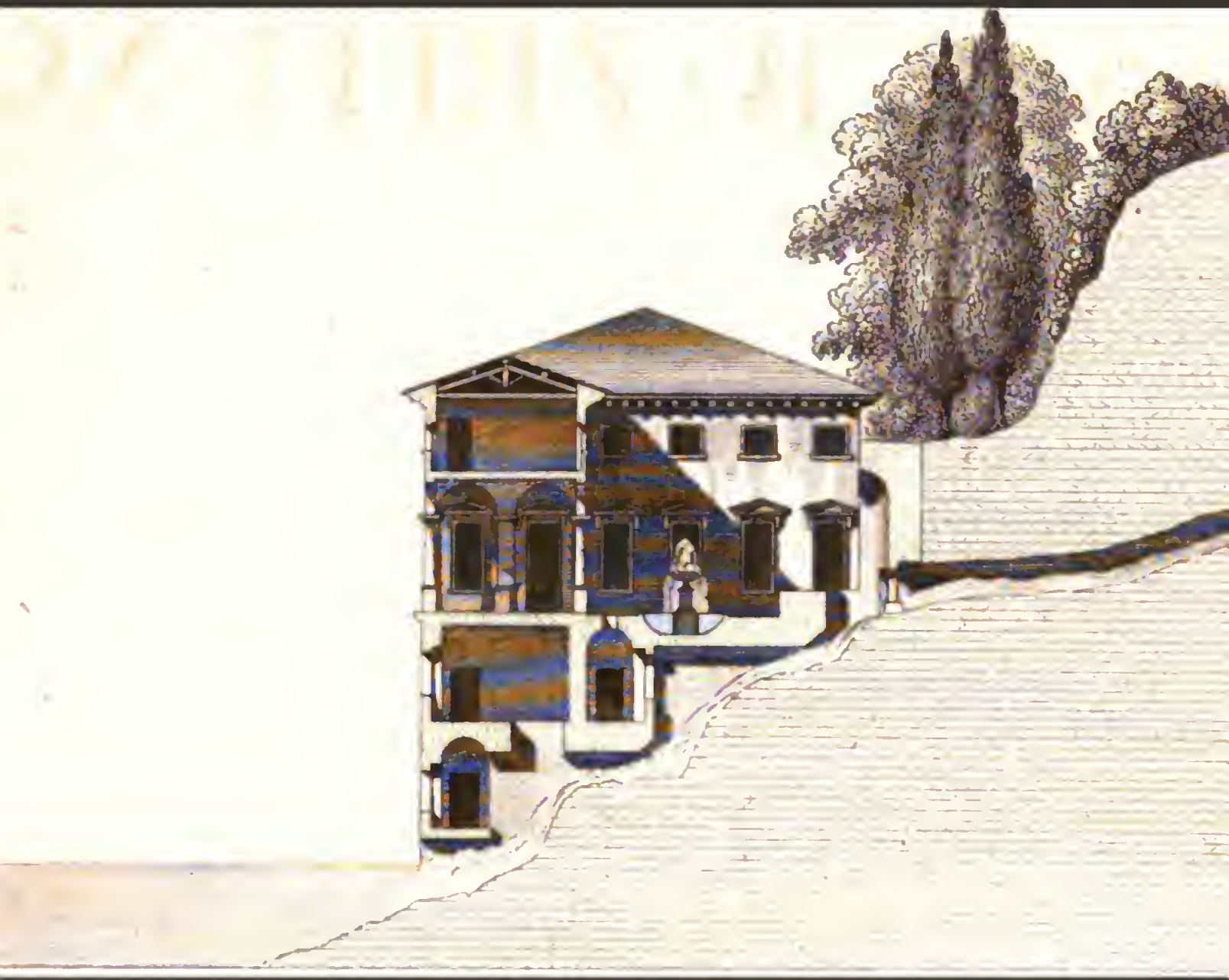

Allgemeine Literatur-zeitung

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1802.

ZWEYTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

APRIL, MAY, JUNIUS.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürſtl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.

Digitized by Google

Das diesem Bande vorgesetzte Kupfer erläutert die uns von Hn. Geh. Rath v. Göthe gütigst mitgetheilte Nachricht über des jüngern Plinius Landhaus, welche gleich nach diesem Titelblatt folgt.

Die Herausg. d. A. L. Z.

Digitized by Google

Nachricht

von dem gegenwärtigen Zuſtande der ehemaligen Villa des Plinius.

Mit einem Kupfer.

Wir fuhren ab von Como, einer mäſsig groſsen, ziemlich lebhaften, nicht ſchlecht gebauten Stadt, die am Ende des Sees liegt, der gleichen Namen führt. Sie iſt umgeben von hohen Hügeln, auf deren einem die Trümmer einer alten Burg zu ſehen ſind. Gegen den See hin erheben ſich gröſsere Berge, welche nur ſchmales Ufer übrig laſſen, ausgenommen an der Weſtſeite, wo der Weg nach Lugano, eine Strecke weit, an grasreichen Auen vorbeyläuft. In einer Stunde waren wir, in einem zweyrudrigem Schiff, bis dahin gelangt, wo die Berge die Ausſicht von Como über den See hin begränzen, indem ſie ſich einander nähern und nur eine ſchmale Durchfahrt übrig laſſen. Das öſtliche Vorgebirge wurde umfahren, und jetzt öffnete ſich unſern Blicken ein weites, faſt rundes Becken des Sees, mit immer höhern Gebirgen.

Hier liegen rechts, in der Tiefe des Buſens, Reſte von der *Villa des jüngern Plinius*, die anſehnlich genug und noch ſo wohl erhalten ſind, daſs ſie in dieſer Hinſicht nicht minder, als wegen der glücklich gewählten Lage und geſchickter Benutzung der Localumſtände, eine Beſchreibung verdienen. Hier iſt dieſelbe, von einem Durchſchnitt und Plane begleitet, ſo gut als die kurze Zeit Meſſung und Entwurf erlauben wollte.

In einer Strecke von ungefähr vierhundert Schritten, am nördlichen Abhange eines hohen, ziemlich ſteilen Berges, befinden ſich drey verſchiedene Waſſerfalle. Der erſte, ein ſtarker Bach, ſtürzt ſich unter dem Bogen einer Brücke durch, maleriſch ſchön aus nickenden Büſchen, und miſcht, nachdem er abermahl ein Paar Fälle gethan, ſein ſchäumendes Waſſer, in mehrere Ausflüſſe getheilt, mit der klaren Fluth des Sees. Die beiden andern Waſſerfalle liegen nahe beyſammen; an und über dieſelben iſt die Villa gebaut.

Am Eingange, zunächſt bey der Anfurth, bemerkt man eine antike Granitſäule, welche aber nicht urſprünglich hierher zu gehören ſcheint, ſondern vielleicht von einem andern Ort der Villa genommen ſeyn mag. In dem Raume des Plans *C.* findet ſich eine ausgetrocknete Fontaine, deren Conduct in der Höhe wahrſcheinlich alt iſt und viel Waſſer führen konnte. Tiefer iſt ein, ebenfalls antik-ſcheinender Bogen, mit Geſims, worüber das Waſſer ſonſt gefloſſen und einen neuen Fall gemacht hat, deſſen Wirkung, gegen den Bogen, ſehr pittoresk geweſen ſeyn muſs. Von hier bis auf die Höhe des zweyten Geſchoſſes des alten Gebäudes, leitet rechts hinauf eine ſanft abhängige Treppe im Pl. *B.*, an deren Wänden noch die Kämpfer der Bogen, nebſt Spuren von Pilaſtern ſichtbar ſind, womit ſie ehemals geziert war. Sie ſcheint, als Haupttreppe, urſprünglich in der Mitte des alten Gebäudes angelegt geweſen zu ſeyn, denn es zeigt ſich, oben auf dem Ruheplatz *h* eine zugemauerte antike Thüre, die, aller Wahrſcheinlichkeit nach, der Haupteingang zu verſchütteten Zimmern war, über welchen jetzt der Garten *b* Plan *D.* angelegt iſt *). Von dem alten Ruheplatz, neben der Treppe, die ſich nun links wendet und, wie bey *l* Plan *A.* zu ſehen, nach der neuern Wohnung hinaufführt, tritt man in einen dunkeln ſchmalen Gang, *g* Plan *B.* und gelangt zu dem erſten von den antiken Zimmern, im zweyten Geſchoſs. Es iſt das geräumigſte von allen und könnte für einen Speiſe- oder Geſellſchaftsſaal gehalten werden. In der Mitte deſſelben iſt ein Pfeiler, worauf die zuſammenſtoſsenden Gewölbe ruhen. Von dieſem Zimmer geht ein anderer, etwas breiterer Gang, *d* hinter den folgenden drey Zimmern durch. Hier kann die Thüre einer kleinen, in der Mauer angebrachten Oeffnung, oder Fenſter, aufgeſchloſſen werden, und man ſieht dadurch, unmittelbar, in den Sturz des zweyten Waſſerfalls, der mit wildem Brauſen herabſchieſst. Er entſteht von einer einzigen groſsen Quelle, die, periodiſch wechſelnd, ab und zunimmt und oben auf dem Hofe, hinter der Lage des neuern Wohngebäudes, in einer niedrigen Felſengrotte entſpringt. Litt. *g* im Plane *A.*

An

*) Wahrſcheinlich war dieſe Seite der alten Villa mehr verfallen als die andere, auf welcher das moderne Wohngebäude aufgeführt iſt. Denn man muſste, um den Garten anzulegen, eine neue Mauer aufführen und derſelben Böſchung geben, weswegen ſie auch etwas vorſpringt, wie ſämmtliche Plane zeigen.

Digitized by Google

An dem gewaltigen Luftſtrom und dem Waſſerſtaub, die aus dieſer Oeffnung dringen, möchte man ſich zu Plinii Zeiten wohl beſſer ergötzt haben, als heut zu Tage geſchehen kann, indem es uns zärtlichern Geſchöpfen ſehr beſchwerlich wird, auch nur eine Minute hier auszuhalten. Für ähnliche Kurzweil iſt auch in dem zunächſt anſtoſsenden Zimmer *a* Plan *B.* geſorgt worden, indem man, durch eine mit Geländer umgebene Oeffnung des Fuſsbodens, ebenfalls in den Sturz hinabſehen, ſich kühlen und ſanft bethauen laſſen kann. Die beiden darneben liegenden, kleinern Zimmer *bb* enthalten keine beſondern Merkwürdigkeiten. Zwiſchen denſelben leitet, aus dem beſchriebenen, hinter den Zimmern durchlaufenden Gange, eine Treppe ins untere Geſchoſs, Plan *C.* Zur linken derſelben iſt wieder ein, den obigen ähnliches, kleines Zimmer *b* gelegen, und man tritt in einen langen, ſchmalen Gang *a* mit flachgewölbten beynahe viereckigten Fenſtern, welche ſich nur um wenige Schuh über den See erheben. In der Wand gegenüber ſind flache, doch, in Verhältniſs zu ihrer Breite, ziemlich niedrige Niſchen *cc* angebracht, welche Lagerſtellen geweſen zu ſeyn ſcheinen. Sie ſind unregelmäſsig und weder auf die Fenſter, noch auf die Zwiſchenräume derſelben gerichtet, wie der Plan zeigt, worüber ſich keine befriedigende Urſache angeben läſst. In einer groſsern Oeffnung, welche beynahe in der Mitte des Ganges angelegt iſt, ſtürzt der mehrerwähnte Waſſerfall donnernd herab. Wind und Waſſerſtaub, welche, von der Gewalt des Falls immerfort in den Gang getrieben werden, machen denſelben auſserordentlich kühl und friſch, mehr oder weniger, je nachdem man ſich der Oeffnung nähert, oder ſich von derſelben entfernt, ſo wie auch das Getöſe, in eben dem Verhältniſs, zu- und abnimmt. Zwey kleine viereckichte Zimmer *bb* gleich dem angezeigten, liegen gegen das Ende des Gangs, am Anfang deſſelben aber die Treppe *e* und *f* Plan *B.* welche in's zweyte Geſchoſs, und weiter, bis in das gegenwärtige Wohngebäude hinauf leitet.

Dieſes iſt darüber angelegt, nach dem Plane *A*, mit geräumigen Kammern *cc dd* zwey Sälen *bb* und einer offenen Loge *a* wo man den Brief des Plinius, in welchem er dieſe Villa beſchrieben und das periodiſche Wachſen und Abnehmen der Quelle zu erklären verſucht hat, lateiniſch und italiäniſch aufgeſtellt ſieht. Ein kleines Nebengebäude *m* jetzt zur Hauskapelle eingerichtet, ſcheint wenigſtens alte Grundmauern zu haben, die von einem höher und weiter zurückgelegenen Gebäude herrühren mögen. Man könnte dabey annehmen, die beſchriebenen antiken Zimmer und Gänge, nebſt denen, welche unter dem Garten verſchüttet liegen, hätten demſelben gleichſam nur zum Vorplatz gedient. Doch kann dieſes nur als bloſse Vermuthung gelten, indem wir keine Gelegenheit gehabt, durch genaue Nachforſchung die Sache zu ergründen.

An der Morgenſeite des Hauſes erhebt ſich ein ſteiler, zierlich mit Büſchen bewachſener Fels, von deſſen Höhe, in geradem Stral ein klarer Bach, in ein felſiges Becken, *k* Plan *D* ſtürzt, und aus dieſem in zwey andern, weniger hohen Fällen, lieblich ſich wendend, in den See, welcher hier einen kleinen Buſen macht, den groſse Lorbeerbäume beſchatten, hinunter fällt. Eine Brücke *g* führt vom Hauſe darüber, zu einer kleinen, ſtillen, dicht überlaubten Terraſſe, *h*, um deren Fuſs die Wellen freundlich ſpielen. Es ſtehen an dem Fels drey länglicht viereckige Käſten, die vielleicht ehemals zu Badewannen gedient haben, ein Quellchen, welches aus einem in den andern fliesst, füllt ſie unabläſſig mit ſeinem Kryſtall.

Der Abend war jetzt gekommen und wir ſchickten uns zur Abfahrt an. Sanfte Winde wiegten den Nachen, die Sonne ſtreute lebendiges Gold in die Wellen, ſtill und feyerlich vernahm man das leiſe Rauſchen der Waſſerfälle, wovon weder das Geflüſter der Blätter im nahen Lorbeergebüſch, noch die Stimmen entfernter Vögel, die im fröhlichen Chor ſangen, überſtimmt wurden. Wie von Zauber ergriffen ſaumten wir, um ſcheidend uns noch an dem Anblick des ſchönen Orts zu ergötzen. Kaum merklich wankten die Spitzen der hohen Cypreſſen, die am Berg über der Villa ſtehen, und im höherliegenden Hayn waren nur die Wipfel der Bäume beleuchtet, das übrige ſtand in abendlichem Schatten, kaum brach hier und dort ein Strahl durch die Blätter und beglänzte einzelne Stämme. Weiterhin lagen die Abſätze des Berges, mit fruchtbaren Lauben von Weinreben bedeckt, zwiſchen welchen, herrlich angeglänzt, an Stamm und Krone, hohe Pignen emporragten und dem Contour des Bildes gegen die heitere Luft, die anmuthigſte Mannigfaltigkeit gaben.

Hier mögen nun immerhin auch noch einige Betrachtungen über die Anlage dieſer Villa Platz finden. Das einſame, ſtille, vertrauliche der Gegend, die freye Ausſicht über den See, Pracht und Reiz der Waſſerfälle und, ohne Zweifel auch, die Natur-

Digitized by Google

turmerkwürdigkeit der grofsen periodiſchen Quelle, mögen den erſten Erbauer, es ſey Plinius, oder ein anderer vor ihm geweſen, für die Wahl dieſes Orts beſtimmt haben. Und in der That! wer ſich ſelbſt, in der Werkſtätte der Natur, ein Plätzchen, zum Sommeraufenthalt, bey ſchönem Wetter, an heiſſen Tagen, nach Wunſch zu beſtellen die Macht hätte, würde es kaum beſſer verlangen können.

Kühlung und Bäder waren überdem noch weſentlichere Erfoderniſſe in den Sommerwohnungen der Alten, als ſie es in den unſrigen ſind; daher war es ganz zweckmäſsig, einen Theil des Gebäudes über dem Waſſerfall, der von der periodiſchen Quelle entſteht, anzulegen und denſelben auf die Weiſe zu nützen, wie er genutzt iſt. Kein mühſamer Grund brauchte gelegt zu werden, ja ſelbſt die Stücke, welche allenfalls vom Felſen abzutreiben waren, ſind wahrſcheinlich wieder zur Mauer angewendet; ſo wurde nicht nur jene Bedingung beſſer erfüllt, ſondern Zweck und Mittel fielen in eins zuſammen.

Die Alten beſaſsen in dieſem Stück eine bewundernswürdige Gewandtheit. Sie wuſsten klüglich die Localbedingungen zu benutzen und über dieſelben zu herrſchen. Die Neuern hingegen kämpften, oft fruchtlos, mit den Elementen; ſie haben Felſen gebaut, Berge aufgeſchüttet, Springwerke und Waſſerfälle angelegt, wo die Natur keine ge wollt. Man erinnere ſich z. B. nur der hier in der Nähe liegenden boromäiſchen *Iſola Bella*, im Lokarner See. Scheint nicht das ganze Werk, ſo zu ſagen, gegen des Schickſals Willen unternommen zu ſeyn? Iſt nicht alles Kunſt und Zwang? und hätte man nicht, für weit geringeren Aufwand, am naheliegenden Ufer, mehr Raum, Bequemlichkeit, Luſt und Vergnügen ſchaffen können? Sicherlich findet man bey Griechen und Römern dergleichen Eigenſinn und Unnatur nirgends; bey ihnen iſt alles am Platz, vollſtändig und mit dem allgemeinen Ganzen übereinſtimmend, überall ein vernünftiger Vorſatz und ſodann die Anwendung der leichteſten, der zweckmäſsigſten Mittel, denſelben zu erreichen. Hätte ein neuerer Baumeiſter den Auftrag erhalten, an der Stelle, wo die Villa des Plinius ſteht, ein Landhaus zu bauen, ohne Zweifel würde er damit angefangen haben, mächtige Terraſſen aufzumauern, oder einen Damm in den See anzulegen, um Raum zu gewinnen. Der Aufwand wäre ſehr groſs geworden und hätte uns vermuthlich doch unbefriedigt gelaſſen, ſtatt daſs wir jetzt ungern geſchieden ſind, und eine ſchöne bleibende Erinnerung mitgenommen haben.

Ich weiſs wohl, daſs nicht Mangel der Kunſt allein es iſt, was uns ſo ſehr in Nachtheil ſetzt. Sitten und Gewohnheiten haben einen andern Character angenommen, man macht mannichfaltigere Anfoderungen an Bequemlichkeiten. Denn wenn eine Wohnung der Alten im vollkommnen Zuſtand hergeſtellt werden könnte, ſo möchte ſie wenig behagen. Doch wird auch niemand läugnen, daſs wir aus den Alterthümern reinen Sinn, Einfalt, Zweckmäſsigkeit und geſchickte Benutzung des Lokals lernen und auf unſere Zeit und Bedürfniſſe mit Vortheil übertragen können, und inſoferne dürfte denn auch dieſe Beſchreibung von der Villa des Plinius, ſo wie wir ſie zu geben vermögend waren, nicht ohne Theilnahme bleiben.

Die ganze Gegend umher iſt ſehr waſſerreich; in der mannigfaltigſten Abwechſelung ſtürzen ſich Waſſerfälle von den Felſen; Häuſer, Mühlen und Dörfer ſind daran hingebaut, in Lagen und Gruppen ſo ſonderbar und doch ſo lieblich, wie kein Maler ſie je glücklicher gedacht hat. Ueberhaupt können die Ausſichten vom Comerſee für ein wahres Compendium der poetiſchen Landſchaftsmalerey gelten. Die Berge ſind hoch, felſig, doch nicht nackt, ſondern fruchtbar; mit Städtchen, Dörfern, Kirchen und Landhäuſern wie beſäet. Bald kleben dieſe an ſchroffen Felswänden, bald ſind ſie in Buchten eingeſchloſſen, auf einem ſchmalen, angeſpühlten ebenen Plätzchen des Ufers, bald liegen ſie niedrig, in fruchtbaren Gründen, oder am abhängigen Rücken der Berge, luſtig mit grünenden Wieſen umgeben. Mehrere Ortſchaften ſind um und an die groſsen Waſſerbäche gebaut, die, wunderbarlich, ſich durch Felsklüfte ſtürzen. Die Einwohner nennen eine ſolche Kluft *Orrido*, ſie werden für die gröſsten Merkwürdigkeiten dieſer Gegend geachtet und nicht ohne Eitelkeit, will jede Ortſchaft ihren Orrido als den gröſsten, tiefſten etc. angeſehen wiſſen.

Der Mond war aufgegangen und ſpiegelte ſich, mit dem ganzen Heer der Sterne, in der ſtillen Flut, tiefe Ruhe herrſchte bald über der ganzen Scene, man vernahm nur das Getös der Waſſerfälle, oder, näher vorbeyfahrend, das Klappern raſtloſer Mühlen und zuweilen die Stimme eines wachſamen Hundes, dem die Echo, vom jenſeitigen Ufer her, antwortete. Unſere Schiffer ſangen, zum Tacte der Ruderſchläge, nach wohl hergebrachter Landesſitte, Volkslieder, mit leiſem, feierlichen Ton, deren Inhalt

Digitized by Google

halt ich aber, wegen der verdorbenen Mundart, nicht vollkommen verſtehen konnte. Eines, das ſich durch die Anmuth der Melodie vorzüglich auszeichnete, pries die Seligkeiten glücklicher Liebe, mit wahrhaft rührender Naivetät.

So verſtrich einer der ſchönſten und genuſsreichſten Tage und Abende, und wir kamen endlich, ſanft gewiegt und eingeſungen, gegen Mitternacht, bey Cadenabia an, wo wir zu raſten gedachten, und, als hätte ſich das Glück heute vorgenommen, uns, recht nach Art guter Geiſter, wohl zu thun, fanden wir, unerwartet, ein vortreffliches Abendmahl bereitet, die beſten Betten und ſchön meublirte Zimmer, kurz einen der beſten Gaſthöfe in Italien.

Erklärung der Kupfertafel.

Oben ſieht man das Gebäude der Villa des Plinius, nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtand, ganz im Durchſchnitt und wie es, über der bebauten periodiſchen Quelle, angelegt iſt. —

A. Grundriſs des über dem antiken neu angelegten Gebäudes —

a. offene Halle deſſelben.
bb. groſse Säle.
cc. Wohnzimmer.
dd. kleinere Nebenzimmer.
e. Treppe, welche in den untern, antiken Theil des Gebäudes führt.
f. Treppe zum oberſten Halbgeſchoſs.
g. kleine Felſengrotte, in welcher die periodiſche Quelle entſpringt, mit vorliegendem halbrunden Baſſin.
h. Windeltreppe, zu der mit Cypreſſen beſetzten Terraſſe, hinter dem Gebäude.
ii. Raum zwiſchen der Terraſſe und dem Gebäude, zu Abhaltung der Feuchtigkeit ſowohl, als um Licht in die hintern Zimmer zu bringen.
k. Treppe, welche zu dem Baſſin des Waſſerfalls k. im Plane D. führt.
l. groſse Haupttreppe, zur Anfurth am See.
m. Hauskapelle.
nn. Oeffnungen, um Licht in den Gang d. Plan B. fallen zu laſſen.
o. lange Ruhebank, von den oben auf der Terraſſe ſtehenden Platanen u. Lorbeerbäumen überſchattet.

B. Grundriſs des obern Stockwerks, vom antiken Theil der Villa.

a. groſses Zimmer, mit einer Oeffnung im Fuſsboden, um in den Sturz des Waſſers der periodiſchen Quelle, ſehen zu können.
bb. kleine Zimmer.
c. groſses Zimmer, mit einem Pfeiler in der Mitte.
d. Gang zur Verbindung obiger Zimmer.
e. Treppe, die aus dem oberſten Stock kömmt.
f. Treppe, die in den unterſten Stock führt.
g. dunkler, ſchmaler Gang, welcher auf den Ruheplatz h der Haupttreppe i leitet.

C. Grundriſs des untern antiken Stockwerks.

a. Gallerie, oder Verbindungsgang der Seitenzimmer, bbb.
cc. länglichte, flache Niſchen, in dem erwähnten Gang.
d. Raum, oder Vorplatz, am Eingang, bey der groſſen Treppe.
ee. Treppen in den obern Stock.
f. Oeffnung gegen den Sturz des Waſſerfalls der periodiſchen Quelle.

D. Allgemeiner Plan der Villa.

a. Hauptgebäude.
b. Theil des alten Gebäudes, auf welchem gegenwärtig der Garten angelegt iſt.
c. altes Gebäude, jetzt zur Hauskapelle eingerichtet.
d. Anfahrt, vom See in den Garten, auf der einen Seite mit ſchönen Cypreſſen beſetzt.
e. neues Gebäudchen, für allerley Vorrath.
f. desgleichen.
g. Brücke, zur kleinen Terraſſe h führend, wo die Badewannen ſind.
i. wahrſcheinlich altes Gebäudchen, welches zum warmen Bade gedient haben mag.
k. in Felſen gehauenes, weites Becken, worein der Bach fällt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. April 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Lagarde: *M. Tulli Ciceronis, quae vulgo feruntur, Orationes quatuor. I. post reditum in senatu. II. ad Quirites post reditum. III. pro domo sua ad Pontifices. IV. de Haruspicum responsis.* Recognovit, animadversiones integras *J. Marklandi* et *I. M. Gesneri*, suasque adjecit *Frid. Aug. Wolfius.* 1801. XCIX. u. 391 S. gr. 8. (auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr. a. grofs engl. Papier 2 Rthlr. 12 gr. auf klein Velin 4 Rthlr. auf grofs Velin 5 Rthlr.)

Es werden nicht viel Aufgaben der höhern Kritik seyn, die mit so viel Scharfsinn, Geschmack, und so umschauendem historischem Blicke behandelt, und dabey mit so siegreicher Ueberzeugungskraft gelöset worden, als die von *Markland* angefangene, von *Gesner* bestrittene, von Hn. Prof. *Wolf* aber theils durch Entkräftung der Gesnerischen Gegengründe, theils durch eine Menge neu aufgefundener Spuren vollendete Beweisführung, dafs die auf dem Titel genannten vier Reden dem Cicero untergeschoben, und wiewohl die beiden ersten so gar oft für Schulen unter den *selectis orationibus Ciceronis* gedruckt, und als Meisterstücke der Beredsamkeit gepriesen worden, doch sämmtlich in Anlage, Ausführung und Sprache des Cicero unwürdig sind.

Gegenwärtige Ausgabe dieser vier Reden kann demnach niemand, der sich nur einigermafsen für den Cicero interessirt, entbehren, und sie ist zu allen bisherigen Ausgaben des Cicero, eine höchst interessante und nothwendige Beylage. Künftige Herausgeber der sämmtlichen Werke oder der Reden des Cicero, werden die durch die ihm angedichteten stümperhaften Nachahmungen seit so langer Zeit beleidigten Manen des grofsen Redners hoffentlich versöhnen, indem sie die nun durch zwey der geschicktesten Sachwalter errungene Sentenz gegen die angemafste und so lange usurpirte Authenticität dieser Reden dadurch vollstrecken, dafs wenn sie auch fernerhin in der Sammlung Ciceronischer Werke mit gedruckt werden müssen, sie doch durch ihren Platz und andere Druckschrift, mit Beziehung auf *Markland's* und *Wolf's* Deductionen, von den ächten Producten seines Geistes abgesondert werden.

Unsere Anzeige soll sich nur auf einige Proben aus dem Reichthume neuer Bemerkungen des Hn. Prof. *Wolf* beschränken, ohne sich auf *Markland's* und *Gesner's* Gründe, und des neuesten Herausgebers Endurtheile darüber einzulassen; nur von der Geschichte des Streits, die Hr. *W.* sehr vollständig erzählt, wollen wir einiges erwähnen.

Als Middleton sein berühmtes Werk über das Leben des Cicero herausgegeben hatte, schrieb Tunstall im J. 1741. seine *Epistolam ad Middletonum*, worin er mehrere seiner historischen Verirrungen rügte, und zugleich die Aechtheit der *Epp. Ciceronis ad Brutum et Bruti ad Ciceronem* bestritt. Middleton gab darauf diese Briefe mit einer englischen Uebersetzung heraus, und suchte ihre Authenticität zu retten. Tunstall antwortete auf diese Vertheidigung in den *Observations on the present Collection of Epistles between Cicero and M. Brutus*, welche 1744 zu London erschienen. Im folgenden Jahre trat *Markland* mit seinem Werke hervor: *Remarks on the Epistles of Cicero to Brutus and of Brutus to Cicero — with a Dissertation upon four Orations ascribed to M. T. Cicero* u. s. w. London 1745. worin er nicht nur Tunstalls Meynung in Ansehung der Briefe zwischen Brutus und Cicero mit neuen Gründen bestärkte, sondern auch die beiden Reden *post Reditum in Senatu* und *ad Quirites*, ingleichen die *pro domo* und *de Haruspicum responsis* für untergeschoben erklärte. Mit Recht bedauert Hr. *W.*, dafs diese Marklandischen Bemerkungen, da sie Englisch geschrieben waren, so wenig unter ausländischen Gelehrten bekannt geworden; mit Recht wünscht er dafs gelehrte Untersuchungen dieser Art immer lateinisch geschrieben werden möchten, und eben so viel Recht hat er es befremdlich zu finden, dafs *Markland's* Untersuchung so gar wenig Beyfall gefunden. (Eine Ausnahme macht jedoch der Recensent des Marklandischen Werks in den *Nov. actis Eruditorum* J. 1753. p. 533. der nicht nur sein Raisonnement sehr gründlich, und seine Beweise der Unächtheit jener Reden unüberwindlich fand, (er nennt sie ἀφύκτους νοθείας ἐλέγχους) sondern auch durch einen ziemlich ausführlichen Auszug die Aufmerksamkeit der Literatoren reizte: so dafs bey der damals noch starken Verbreitung der *act. Eruditor.* schwerlich einem europäischen Philologen das Marklandische Werk und sein Inhalt unbekannt bleiben konnte). Um eben diese Zeit setzte *Gesner* Markland's Meynung seinen *Cicero Restitutus* entgegen, zwey Vorlesungen, die im dritten Tom der Commentarior. Soc. Reg. Götting. abgedruckt sind. Diesem fielen nun die Philologen so unbedingt bey, dafs *Ernesti* in seiner Ausgabe gar nicht einmal dieser Untersuchungen mit einer Sylbe erwähnt.

Hr. Prof. *Wolf* liefert nun hier unter dem Texte dieser vier Reden *Markland's* Bemerkungen in einer schönen lateinischen Uebersetzung, mit *Gesners*

Antitheſen, denen er dann ſeine Epicriſis beyfügt. Aufserdem aber ſind an überaus vielen Stellen, worüber *Markland* nichts geſagt hatte, neue Anmerkungen von ihm beygebracht, voll der feinſten hiſtoriſchen und philologiſchen Argumente, wodurch die Unächtheit dieſer Reden bis zur unüberwindlichſten Ueberzeugung dargethan wird. Es ſcheint, dafs *Gesner's* Beſtreitung, das Vorurtheil des Anſehens abgerechnet, wohl hauptſächlich darum ſo viel Eingang gefunden habe, weil ſie ohne den Text dieſer vier Reden erſchien. Wer alſo blofs *Gesnern* las, wie er *Markland's* Argumente einzeln, eins nach dem andern mit ſeinen Gegenſätzen abfertigte, ohne den Text der Reden im Zuſammenhange ſelbſt dabey wieder nachzuleſen, der konnte leicht verleitet werden, *Gesners* Vertheidigung für überwiegend ſtärker als *Markland's* Angriff zu halten.

Hr. *W.* giebt in der Vorrede, welche ein Meiſterſtück von Compoſition durch Schärfe und Feinheit des Raiſonnements wie durch Schönheit des Vortrags iſt, ſechs Beweisquellen im Allgemeinen an, aus welchen der Streit über die Aechtheit dieſer Reden geführt werden mufs. Sollen ſie dem Cicero beygelegt werden, ſo mufs man in ihnen 1) die Sprache des Cicero, die *grammatiſche Richtigkeit* der beſten Schriftſteller ſeines Zeitalters; 2) die ihm eigene *logiſche Richtigkeit der Gedanken*; 3) die Eleganz und ganze Schönheit ſeines redneriſchen Vortrags; 4) die Harmonie ſeiner hiſtoriſchen Angaben mit der wirklichen Zeitgeſchichte; 5) die politiſche Klugheit, womit er ſich als ein erfahrner Staatsmann auszudrücken pflegte, und 6) die ganze Eigenthümlichkeit ſeines ſchriftſtelleriſchen Charakters, wiederfinden. Wenn nun aber in dieſen Reden eine Menge Wendungen vorkommen, die von der Latinität des Ciceroniſchen Zeitalters abweichen; wenn häufig unnützer Wortſchwall und zuſammengeſtoppelte Tiraden die Stelle des bündigen Raiſonnements vertreten, wenn faſt auf allen Seiten bald müſſige, nichts bedeutende Phraſen, bald verwickelte Conſtructionen, bald froſtige und gezwungene Sentenzen vorkommen; wenn offenbare Verſtöfse gegen die Zeitgeſchichte die hiſtoriſche Unkunde des Vf. verrathen; wenn er ſich öfters albern, unſchicklich, unvorſichtig ausdrückt; wenn endlich überall die Eigenthümlichkeit des Ciceroniſchen Geiſtes in dieſen Reden vermiſst wird: ſo folgt, dafs ſie unmöglich ſo wie ſie vor uns liegen, von Cicero's Hand ſeyn können, ſondern dafs ſie von einem oder etlichen Declamatoren, und pedantiſchen Schulmeiſtern, welche ſie als eine Rednerübung aufſetzten, verfaſst ſeyn müſſen.

In Abſicht der Latinität, um nur einige von ſo vielen Bemerkungen anzuführen, zeigt Hr. *Wolf*, dafs in der Rede *post Red. in Senatu* C. 1. Cicero nicht *cumulate gratias agere* würde geſchrieben haben; nicht das Wort *promerita* als Subſtantiv gebraucht, nicht C. 5. *nihil dicere* für *non prohibere*, nicht C. 8. *juxta ac si*, nicht C. 9. *amicitias igne perſpectas* für *spectatas* würde geſetzt haben. Eben ſo unciceroniſch iſt der Ausdruck *dum anima ſpirabo mea ad Quir.* C. 10. (Er klingt beynah ſo albern, als wie wenn jemand im Deutſchen ſagen wollte: *ſo lange ich mit meiner Lunge Odem hole.*) Logiſche *Richtigkeit* und *Zuſammenhang* vermiſst Hr. *W.* mit vollem Rechte *orat. poſt Red. in Senatu* §. 9. §. 24. *pro domo* §. 19. §. 34. und an vielen andern Stellen. Bey der zweyten ſo eben genannten, wo zur Erweiſung des Danks eine unendliche *memoria*, und *vis ingenii* erfodert wird, fertigt Hr. *W.* den Declamator, wie oft, mit ſeinem Spott ab. Stellen die gegen Ciceroniſche *Eleganz* ſtreiten, hat Hr. *W.* eine grofse Menge aufgefunden. So den platten Ausruf über den Lentulus §. 9. ſo den Anticlimax in dem Gebrauche des *non ſolum — verum etiam*, wie §. 12. u. a. O. wo das letzte Glied, ſtatt mehr als das erſte zu enthalten, entweder weniger oder gar nichts enthält. So das erbärmliche Gewaſche §. 23. *Alio transferenda mea tota vita eſt, ut bene de me meritis referam gratiam, amicitias igne perſpectas tuear, cum apertis hoſtibus bellum geram; timidis amicis ignoſcam, proditoribus meis non indicem dolorem profectionis meae; defenſores reditus dignitate conſoler.* Es wäre aber doch gar zu arg, wenn unſer Mann die Albernheit gehabt hätte zu ſagen: *ich will meinen Verräthern nicht ſagen, wie weh mir meine Flucht gethan*, und es doch hier vor der ganzen Senatsverſammlung ausgeplaudert hätte. Wir glauben daher, dafs die Lesart *proditores non indicem, dolorem profectionis meae reditus dignitate conſoler* die wahre Hand unſers Declamators darſtellt; und dafs er nicht, wie *Ernesti* will, unter *proditores* den Gabinius und Piſo gemeynt hat, welche vielmehr zu den *apertis hoſtibus* gehörten, ſondern auf den *Pompejus* anſpielt, der den Cicero eigentlich verrathen, und ſchändlich genug im Stiche gelaſſen hatte; was auch der ächte Cicero oft genug z. B. *ad Att.* III. 8. 9. zu verſtehen giebt. Uebrigens bleibt die Stelle ohnedem doch ein bucklichtes verkrüppeltes Ding, deſſen Hafslichkeit der Abſchreiber gar nicht nöthig hatte, noch mit einer Hafenſcharte zu vermehren. Unwiderſtehlich iſt die Kraft, mit der Hr. *W.* Markland's Rüge der Tirade §. 28. *non reducti ſumus in patriam — ſed equis inſignibus et curru aurato reportati* verſtärkt; und womit er die Unſchicklichkeit, vom Milo noch einmal zu ſprechen C. 12. oder den ärmlichen Schluſs, nach einer pomphaften Tirade (*ad Quir.* C. 5. zu Ende), wo die prachtig angelegte *amphora* in einen winzigen *urceus* auslauft; oder den ganz abgeſchmackten Ausdruck *pro domo* §. 26. *queritur — ex ore impuriſſimo Sex. Clodii rem frumentariam eſſe ereptam*, und ſo viele andere Unſchicklichkeiten rügt, die ſich Cicero nimmermehr ſelbſt halbſchlafend hätte beygehen laſſen. — Unter den von Hn. *Wolf* bemerkten Fehlern gegen die Geſchichte und Zeitumſtände führen wir ebenfalls nur einige an. Dafs der Cicero's Namen lugende Schwätzer die Stadt Rom *pudentiſſimam civitatem* nennt, würde freylich ſich in Cicero's Munde noch ſchlechter ausgenommen haben, als für die gute Stadt Paris, wo ſchon Heinrich IV. im Proſpect unzählige Hahnreyneſter zu erblicken glaubte, in dem

Mun-

Munde eines seiner allerchristlichsten Nachfolger, der Titel einer *allerkeuschesten Stadt*. Wir glauben aber, dafs die Lesart *prudentissimam*, die vier Oxforder Handschriften haben, die richtige sey, und dafs der Vf. sagen will, einer so hellsehenden Stadt hätten die *flagitia* und *libidines* des Piso zwar nicht entgehn können, gleichwohl habe er ihre *Einsicht* so gering geachtet, dafs er doch geglaubt habe, sie vor ihr verstecken zu können, (*ita contempsit hanc prudentissimam civitatem, ut — latere posse arbitraretur* u. s. f.) Hingegen ist das ein unläugbarer Verstofs gegen die Geschichte, dafs der Pseudo-Cicero im Senat von Sextius und Milo als von abwesenden spricht; ein eben so unläugbarer, obgleich nur von einem so feinen und scharfsichtigen Kenner der römischen Geschichte als Hr. *Wolf* zu entdeckender Missgriff mit der Formel *qui remp. salvam esse vellent* in den Worten: *ut qua voce ter omnino* u. s. f. Cap. 9. eben so der Umstand, dafs der Vf. *ad Quir.* §. 13. die vom Lentulus gehoffte Hülfe, als von Cic. mit gröfster Gewifsheit vorausgesehen angiebt; dem die Briefe *ad Att. lib. III.* schnurstracks widersprechen; mehr solche Widersprüche im 9ten Kapitel eben dieser Rede, gleich in der ersten Periode; die Unreimlichkeit, dafs der Redner von einer kurz vorher vorgefallenen Sache sagt: *Scio me domi mansisse* (*pro Domo* §. 6.) dafs er in einer Sache, die vor den Pontificibus verhandelt werde, ihnen auch die Augures gleichsam zu Beysitzern giebt, *pro domo* §. 34. *dico apud pontifices, augures adsunt*, (wo auch weiterhin die ganz unschickliche Wendung: *Dixi apud Pontifices — venio ad augures* hätte gerügt werden können). Nur noch ein paar sehr feine Kritiken müssen wir erwähnen über den Verstofs, dafs die Patricier zur Zeit des Cicero noch *auctores comitiorum* genannt werden, *pro Domo* §. 38. mit welcher *auctoritate* es so lange schon vorbey war, und über die ganz unhistorische Beschreibung vom Benehmen des *Clodius de Haruspicum resp.* §. 2.— Gegen die politische Klugheit eines feinen Staatsmanns wie Cicero war, streitet die abgeschmackte Art, wie er vom Consul Metellus spricht, (P. Red. in Sen. §. 25. und 26.) und überhaupt in dieser ganzen Stelle die Albernheit, dem Senat Dinge vorzuerzählen, die er in Cicero's Abwesenheit vorgenommen, und die sie ohne Zweifel von ihm nicht erst zu hören brauchten. u. s. f. Was nun die ganze *Eigenthümlichkeit* des Cicero angeht: so kann diese zwar mehr bey vertrauter Bekanntschaft gefühlt, als entwickelt, folglich auch, wie wenig sie in diesen Reden zu finden sey, nicht im allgemeinen dargestellt werden; indessen sind doch von Hn. *W.* zwey Punkte, die schlechte Disposition, und der gar nicht ächt Ciceronische Numerus, jener zum Theil erwiesen, und dieser angedeutet worden. Auch die sehr zweckmäfsig ausgearbeiteten Summarien, enthalten noch manche tiefgeschöpfte Bemerkung zur Vollendung des für die Unächtheit dieser Reden geführten Beweises. So ist es gegen die Rede *post Reditum ad Quirites* ein grofser ja wir möchten sagen entscheidender Grund, der in der Inhaltsanzeige S. 81. ausgeführt wird, dafs, da Cicero Att. IV. 1. selbst sagt, er habe eine *concionem* gehalten, bey Gelegenheit der dem Pompeius aufzutragenden Besorgung der *rei frumentariae*; und da höchst wahrscheinlich dieses seine erste Rede war, die er seit seiner Zurückkunft an das Volk gehalten, er aber dennoch dieser Angelegenheit wegen der Getreidezufuhr mit keinem Worte gedenkt, schon deshalb diese Rede nicht ächt seyn könne.

Dafs nun bey so vielen Beweisgründen Hr. *W.* doch noch viele Stellen, die er ebenfalls hätte als unciceronisch rügen können, übergangen, und dem nachdenkenden Leser selbst zu bemerken überlassen hat, ist hier und da von ihm selbst angedeutet worden, und liefse sich leicht durch die Induction bestätigen. Wir wollen nur einige hier unberührt gebliebene Stellen dazu benutzen. So ist dieis gleich auffallend, dafs *orat. post red. in Senatu*, wo von seinem Bruder und Kindern die Rede ist, seiner Gemahlin nicht gedacht wird, die doch Cicero in der Rede *pro Sextio* bey ähnlicher Gelegenheit nicht vergifst. Kap. 2. heifst es, er sey *populi honoribus in arce terrarum constitutus*; das soll auf die *Curia* gehen; diese nennt zwar Cicero einen Zufluchtsort der Nationen (*arcem gentium*) aber nicht *arcem terrarum*. Ferner wer kann dem Cicero zutrauen, dafs er in der Rede *pro domo ad pontifices* gleich mit einer langen Apostrophe über den Clodius würde hergefallen seyn? Wer kann die Wortstellung vertragen, wo Clodius *patricida, fratricida, sororicida* genannt wird, (*pro domo* §. 26.). Wie ungeschickt und unwitzig sind die Anspielungen auf des Clodius *impuritatem oris*, die mehrmals vorkommen? Wie albern ist der ganze Schlufs der Rede *de haruspicum responsis*, in Absicht der Gedanken? Dafs ein Gott unter Menschen erschienen sey, soll man nimmermehr glauben, hingegen soll es ausgemacht seyn, dafs ein Erdbeben, ein Knall die wahre Sprache der Götter sey.

Ob, wie Hr. *W.* annimmt, die vier Reden alle das Machwerk eines und eben desselben Declamators seyen, mochte doch noch einer nahern Untersuchung, wenn auch nicht werth, doch bedürftig seyn. So viel ist gewifs, dafs die beiden letzten Reden viel mehr historisches enthalten, als die beiden *post Reditum*; daher es uns auch mehr als blofs wahrscheinlich ist, dafs der Vf. dieser untergeschobenen Reden *pro domo* und *de haruspicum responsis* die ächten Originale vor sich gehabt, und die mehrsten historischen Data daraus entlehnt habe.

Uebrigens macht Hr. *W.* die angenehme Hoffnung, dafs einer seiner ehemaligen Zuhörer die Verhandlungen über die Unachtheit der Briefe *ad M. Brutum* von *Tunstall* und *Markland*, die auch in Deutschland noch wenig bekannt sind, lateinisch herausgeben werde; und lockt am Schlusse der Vorrede die Kritiker zu einer neuen Untersuchung: *Num in extremis Orationibus Ciceronis etiam alia quaedam lateat, non in Senatu dicta sed in otio scholae composita*; welches vielleicht wenigen einleuchten werde, (*quoniam*

niam in illa Oratione pleraque argumenta νοθεια ex una dissimilitudine characteris ducenda erunt. Wir können uns aber doch des Wunsches nicht enthalten, dafs der, welcher zuerst diese Aufgabe der kritischen Eustochie vorgelegt, auch nach diesem Ziele den Bogen selbst spannen und abschiefsen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Eichstätt*, b. Schmid: *Ueber die Cultur und Benutzung der Sonnenblume und der Weberkarde*, von *Prosper Dallinger*, des Augustiner-Ordens-Priester etc. 1800. 56 S. 8. (3 gr.) Eben derselbe Schriftsteller, welcher 1798 über den Fichtenspinner *Phal. Bomb. Pini*, Borkenkäfer, Veredlung der Nessel — *Urtica dioica* — über Saflor und Wau kleine Abhandlungen geliefert hat, theilt unter obigem Titel seine Erfahrungen über den bisher vernachlässigten Anbau zweyer Gewächse mit, deren Erzeugung doch wie Rec. aus eigener Erfahrung weifs, grofsen Vortheil bringt. Im Ganzen hat Rec. zwar nichts neues, aber das vorgetragene mit der Wahrheit übereinstimmend gefunden, so dafs jeder Liebhaber des Garten- oder Feldbaues diese kleine Schrift mit Nutzen brauchen wird, wenn er sich mit dem Anbaue gedachter Pflanzen befassen will. Rec. fügt daher blofs einige Bemerkungen zur Erläuterung bey. S. 14. Nicht blofs 1000, sondern 1400 bis 2000 Saamenkörner der Sonnenblume erhielt Rec. an den Stangen, welchen er vor dem völligen Auswachsen der Blütbknospen nur drey und vier Blumen liefs, die übrigen aber alle abschnitt, so wie sie herauswachsen wollten. Das Saen des Saamens in besondere Beete, und das Versetzen der angezogenen Sonnenblumen ist überflüssig, und beym Anbaue im Grofsen zweckwidrig. Das Pflügen oder Umgraben braucht nur 6 Zoll tief zu geschehen, weil die Wurzeln mehr auf den Seiten als in der Tiefe sich ausbreiten. Zwischen 6 Reihen oder zwischen den 4 Fufs breiten Beeten mufs beym Anbaue im Grofsen jedesmal ein anderthalb Fufs breiter Zwischenraum gelassen werden, damit man das Unkraut ausjäten kann; hierbey ist jedoch noch zu bemerken, dafs das Ausjäten nur mit den Händen, durchaus nicht mittelst der Hacke geschehen darf, weil bey letzterm wegen der flachen Wurzeln ein mäfsiger Wind schon die Stangen umwerfen, und die Aernte vernichten würde. Auch beym Anbaue im Grofsen ist es zur Aufrechterhaltung der Stängel nicht nöthig, die S. 19. empfohlene Pfahleinschlagung anzuwenden, wenn man die oben bemerkte Beetenbreite und Fufsweite Pflanzung macht, wie Rec. aus Erfahrung in den beiden letztverflossenen Sommern weifs, wo es doch so viele und dabey heftige Winde gab. Bey der Aufbewahrung der abgeschnittenen Sonnenblumen kann man den Ort nicht luftig und sonnenreich genug wählen, und darf die einzelnen Blumen ja nicht dicht aneinander hängen, weil sie ausserordentlich leicht anfaulen, wodurch die Güte des Saamens verringert wird. Nicht blofs die Sperlinge, sondern noch weit ärger haben die Meisen und Kernbeifser des Rec. Sonnenblumen heimgesucht, und dieselben sogar bis auf die luftigen Boden verfolgt, wo er sie aufgehangen, und eine Lücke mit Draht zu vergittern vergessen hatte. Als Leckerbissen wie die Artischocken und zum Mehlmahlen dürften nun wohl die Blumenboden der Sonnenrosen nicht empfohlen werden, wie S. 20. geschieht; aber diefs vermindert den Vortheil aus ihrem Anbaue keinesweges. Auch Rindvieh- und Schweine S. 22. fressen nach Rec. Versuchen die Blatter und Blumenboden nur im höchsten Hunger; was auch wegen ihrer behaarten Aufsenseiten, und des Harzsaftes sehr natürlich ist. Eben so wenig begierig sind Hühner und Tauben auf den Saamen, sobald er völlig reif war, nur da derselbe noch im weichen Zustande in den Blumen sich befand, naschten sie von demselben. Der *wirkliche* und in der That sehr *grofse Nutzen*, welchen der *Anbau* der *Sonnenblumen* gewährt, besteht in der *Anwendung* des *Saamens* zur *Oelschlägerey*, und der *Stängel* zur *Feuerung*. Rec. hat drey Jahre hinter einander dergleichen Saamen schlagen lassen, und davon ein Drittheil mehr Oel erhalten als man gewöhnlich von Raps und Rübsen erhält. Das erstemal mufste Rec. dem Eigensinne des Mullers nachgeben, und seine schönen Sonnenblumensaamen von demselben so wie Raps und Rübsen behandeln lassen, ob er ihm gleich im voraus sagte, das Oel werde dadurch rothgelb, dem Leinöle ähnlich, brandigt und keineswegs wachsgelb, fufs und wohlschmeckend werden. Wirklich war die Menge des Oels nicht nur geringer, sondern auch keineswegs efsbar; daher es Rec. theils in die Lampen, theils zum Wagenbeer nehmen liefs. Im darauf folgenden Jahre hingegen mufste der Müller den sämmtlichen Saamen vor dem Stampfen enthülsen, das enthülsete Gut kalt stampfen, durch neue noch nicht zu anderer Oelschlägerey gebrauchten Haartücher kalt pressen, und nun erhielt Rec. eine starke Quantität des schönsten, in der Farbe ganz dem Provenceröl ähnlichen, im Geschmack aber noch süfsern Oels. Nun erst durfte der Müller das einmal gepresste Gut, nachdem es durch die Stampfen wiederum klar gestofsen worden war, wie es bey der Raps-, Rübsen- und Leinölschlägerey gewöhnlich ist, erwarmen und warm durch alte gebrauchte Haartücher pressen, wodurch aufs neue eine gute Ausbeute von Brennöl erfolgte, das weit sparsamer brannte als Raps- Rübsen- und Leinöl. Daher widerholt Rec. nochmals, dafs die Saamen der Sonnenblumen nur auf die eben gedachte Weise geschlagen werden dürfen, wenn sie kein scharfes und ranziges Oel geben sollen. Dafs man die innern markigten weifsen Theile der Stängel zum Papiermachen, und die Basthaut der Stangel zu einem Spinnmateriale durch Röften vorbereiten kann, ist allgemein bekannt; allein die S. 30. vom Vf. angeführten übrigen Sonnenblumen-Arten möchte Rec. niemanden der Oelbenutzung wegen zu pflanzen rathen. Der zweyte Theil dieses kleinen Buchs enthält die Anweisung zum Anbau der Weberkarden. Nicht blofs eine halbe Elle weit, wie es S. 39. heifst, sondern wenigstens achtzehn Zoll oder anderthalb Fufs, am besten aber zwey Fufs weit in den anderthalb Fufs von einander liegenden Reihen, müssen die jungen Pflanzen spätestens im September und October verpflanzt werden, wenn man recht viele und recht grofse Kolben oder sogenannte Karden erhalten will. Rec. und einer seiner unternehmenden Freunde geizten bey Anfange ihres Baues mit dem Platze, und pflanzten Fufsweit ins Gevierte, aber sie gewannen nur kleine Karden. Sie wachsen in jedem gut gedungten Boden, nur bleiben sie in Sandboden am kleinsten. Von der S. 44. ff. angeführten englischen Anbaumethode lasse sich aber niemand reizen; denn sie passt für deutsches Clima nicht, und macht zu viele unnöthige Arbeit. Ueberhaupt befolgt Rec. in der Landwirthschaft hauptsächlich den Grundsatz, das, was mit wenigerer Mühe zweckmäfsig geschehen kann, nicht durch umständlichere Arbeiten zu verrichten. Um Leipzig ist der Anbau der Weberkarden erst im Entstehen S. 51. und wenn auch der Gewinn nicht ganz so grofs ist, wie S. 53. versichert wird, so ist er doch stärker noch wie beym Tabakbaue, wie Rec. aus Erfahrung weifs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. April 1802.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, im Weidmannschen Verl.: *Geschichte Griechenlands.* Eine freye Uebersetzung des englischen Werkes von *William Mitford*, Esqu., durch *Heinrich Karl Abr. Eichstädt*, Hofrath und Professor in Jena. *Erster Band.* 1802. 490 S. 8.

„Bey der Uebersetzung dachte ich mir diesen wissbegierigen Leser, jene gebildete Leserin, denen eine wohlgeordnete und wohlgeschriebne Geschichte Griechenlands eine angenehme Unterhaltung gewährt, und welche nicht sowohl die oft verschlungenen Gänge entlegener Untersuchungen selbst zu verfolgen, oder gelegentlich angebrachte Discussionen zu prüfen, als vielmehr der lichtvollen Resultate von beiden sich zu erfreuen wünschen. Mir schien es, dass vielen eine solche Unterhaltung gerade in unsern Tagen sehr wünschenswerth seyn würde, wo man überall häufige Anspielungen auf die griechische Geschichte findet, und wo eine Vergleichung neuer Begebenheiten, neuer Helden, neuer Verfassungen mit den griechischen nicht mehr zum gelehrten, sondern zum guten Tone gehört." So bescheiden scheint Hr. Hofr. *E.* nur hauptsächlich die Unterhaltung als das Ziel aufgesteckt zu haben, welche seine Arbeit zu erreichen strebe; zuverlässig sagt ihm aber seine innerste Ueberzeugung, dass er es weit hinter sich gelassen habe. Ohne dem Eigenthümlichen des englischen Originals, welches in unsern Blättern mit Recht als ein verdienstvolles Werk empfohlen wurde, auf irgend eine Weise zu nahe zu treten, weiss seine hülfreiche Hand der Uebersetzung eine Umwandlung zu geben, durch welche sie selbst zum Originale wird, und für das Bedürfnifs deutscher Leser sorgt. Die Verdienste des Hn. *E.* sind bey dieser über gewöhnliche Uebersetzungen sich weit erhebenden Arbeit von mannigfaltiger Art; unter welchen Rec. der Uebersetzung selbst den ersten Platz einräumt. Sie ist rein, ungekünstelt und mit einem Fluss der Rede niedergeschrieben, dass wohl kein Leser, dem die Urschrift unbekannt geblieben ist, auf den Gedanken kommen kann, eine Uebertragung aus fremder Sprache vor sich zu haben. Ur. *E.* theilt zwar sein eignes Verdienst dem einfach und lichtvoll geschriebenen Originale zu; aber jeder Kenner, der schon Versuche im Uebersetzen gemacht hat, wird uns gerade bey einem meisterhaft geschriebenen ohne sichtbare Kunst fortgleitenden Vortrag die gefundene Schwierigkeit bezeugen, in fremder Sprache die nämliche natürliche Leichtigkeit ohne Eingriff in die nothwendige Treue beyzubehalten; gewöhnlich verräth sich da die erzwungene Kunst durch Steifheit, wo man am meisten nach Schönheit gestrebt, wo man die glücklichen Wendungen des Vorbilds gefühlt hat, ohne sie erreichen zu können. Aufser der Treue des übergetragenen Sinns und des anscheinend kunstlosen Schmucks der Dollmetschung macht aber Hr. *E.* noch auf andere Vorzüge gerechten Anspruch. Mitford wird zuweilen mehr als ausführlich; er trägt die mythischen Erzählungen der fabelhaften Zeit, welche man in einem systematischen Handbuche der wirklichen Geschichte nicht suchen darf, im genauesten Detail vor; er macht ewig wiederholte Anspielungen auf die Verfassung seines Vaterlands, und gefällt vielleicht durch die gezogenen Parallelen den Engländern um so mehr; den Deutschen aber müssen sie als heterogene Auswüchse erscheinen; er verliert sich häufig in Raisonnements, die nicht immer aus dem ruhigen Gang der Geschichtserzählung hervortreten; er verirrt sich mitunter auch in Hypothesen, die nur für ihn Wahrscheinlichkeit enthalten; er vertieft sich in etymologische, botanische etc. Untersuchungen. Alle diese wilden Zweige hat Hr. *E.* rein abgeschnitten. Unterdessen fodern wir jeden Leser auf, der das Original nicht zur Seite legt, aus dem Gang der Erzählung zu bestimmen, wo etwas weggenommen worden ist; Rec. hat den Versuch gemacht und nirgends eine Lücke gefunden. Er konnte sie nicht finden, weil der Uebers. nie der fortschreitenden geschichtlichen Erzählung etwas entzogen, sondern den Ideengang des Originals auch da beybehalten hat, wo ihn seine eigene Kenntnifs und Ueberzeugung auf andere Resultate würde geführt haben; er handelte recht, weil sonst seine Arbeit aufhören würde, Uebersetzung zu seyn. Also nur Auswüchse sind von dem schönen Ganzen gesondert worden, und selbst diese mit schonender Bedenklichkeit. So bald sie in die zusammenhängende Gedankenreihe Mitfords innig verwebt zu seyn schienen, verbannte er sie nicht aus dem Gebiete des Buchs, stellte sie aber in den Winkel einer kleinen Note, oder eines für kritische Untersuchungen bestimmten Anhangs. So verpflanzte er z. B. eine gelehrte Prüfung der vermuthlich gleichbedeutenden Namen Erechtheus und Erichthonius aus dem Gange der Erzählung in den Anhang des dritten Kapitels S. 263., welches ausschliefsend der ungewissen Chronologie des mythischen Zeitalters gewidmet ist. Da Hr. E. die deutsche Bearbeitung für die grosse Zahl der gebildeten Lesewelt hauptsächlich

berechnet hat: so durfte für diese kein Stein des Anstofses in dem Wege gelassen, und doch die Untersuchung nicht geradezu *ohne weiters* übersprungen werden; ohne Gewaltthätigkeit wiefs man ihr das ruhige Plätzchen an, über welches der Blick des mehr Unterhaltung als Belehrung suchenden Lesers ohnehin mit Flüchtigkeit hinwegeilt. Diese Sorgfalt dem Eigenthümlichen des Originals nicht zu nahe zu treten, hindert den deutschen Bearbeiter aber nicht, kleine Flecken in einzelnen Behauptungen zu verwischen, Angaben die den Zeugnissen der Quellen widersprechen, meist stillschweigend aus dem bekannten Reichthume seiner antiquarischen Sprach- und Sachkenntnisse zu berichtigen, und auch bey den häufigen, obgleich meist mit Genauigkeit aufgestellten Citaten, doch nur seinen eigenen Augen zu trauen. Vorzüglich hiedurch erhält das deutsche Werk auch für den Gebrauch des Kenners einen neuen Vorzug vor dem ungleich weitläuftigern und theurern Originale. Wenn je die Lesewuth des grösern Haufens von den meist elenden und was mehr ist, meist verderblichen Romanen auf belehrende Gegenstände aus den Ereignissen der wirklichen Welt gelenkt werden kann: so mufs es durch Bücher in diesem Geiste, in dieser Reinheit geschrieben, geschehen. Wir sind unsern Lesern eine Probe des Vortrags schuldig. An eine Auswahl lafst sich nicht denken, weil die ganze Tendenz des Werks das Haschen nach einzelnen hervorstechenden, oder auch nur blendenden Sätzen und Floskeln sittsam verschmäht, weil es mir immer gleichem und sanftem Flusse seinem Ende entgegen geht. Doch stehe hier ein Theil der, über die ungeheure Zahl der Sklaven in den griechischen Staaten, geäufserten Gedanken. S. 432. „Dieses Verhältnifs der Sklaven zu den freyen Menschen, in einem Staate (Athen), der mit Freyheit als seiner Lieblingsneigung so sehr prahlte, setzt in Erstaunen. Es ist indefs nicht schwer, den Ursprung oder dieses ungeheure Wachsthum der Sklaverey beym Fortschreiten der Gesellschaft zu erklären. Da Wilde nur da leben konnen, wo ihrer im Verhältnisse zu dem Gebiet, das sie zu durchstreifen haben, wenige sind: so wird mit vermehrter Anzahl auch Anbau der Ländereyen zum Unterhalt nothwendig. So lange man den Boden noch wahlen und wechseln kann, ist Arbeit bey einem günstigen Lande und Clima zur Erhaltung einer Familie hinreichend. Aber wenn jeder fruchtbare Platz besetzt ist, wenn fortschreitende Künste die Bedürfnisse mehren; wenn auf diese Weise, beym Wachsthum des Nationalreichthums, nur wenige sind, die das Land bauen, in Verhältnifs zu denen, welche davon ernährt werden; dann ist diese Arbeit so ungemein drückend, dafs nur eine stete, von Jugend auf fortgesetzte Beschäftigung damit sie erträglich machen kann. Die Glieder des menschlichen Korpers werden dadurch frühzeitig steif, und die Menschen verlieren jene allgemeine Kraft lebhafter Aeufserung, welche wir Thätigkeit nennen. Eine solche Beschäftigung pafst nicht zu dem Geiste eines kriegerischen Volks. Wann sich demnach ein solches Volk aus dem wilden Zustande erhob, und den Ackerbau zu betreiben anfing: so bot sich die Idee, das Leben der Gefangenen in der Absicht zu schonen, damit sie den Siegern nützlich würden, sehr leicht als eine natürliche Verbesserung jenes Gebrauchs früherer Zeiten dar, wo die besiegten Feinde immer getödtet wurden, und diefs nicht aus einem Hange zur Grausamkeit, sondern aus Nothwendigkeit: denn die Eroberer waren nicht im Stande sie in Gefangenschaft zu erhalten, und konnten es nicht wagen, sie in Freyheit zu setzen. Nachdem die Sklaverey auf diese Art eingeführt war, ist ihre Zunahme leicht zu begreifen." Die Fortsetzung dieser Betrachtung führt auf eine schöne Entwicklung, wie es möglich war, dafs in volkreichen obgleich nicht grofsen Staaten, reine Demokratie sich ziemlich lange Zeit erhalten könnte; nur der zehnte Theil der wirklichen Bewohner galt als Volk, und wir dürfen hinzufetzen, nur der funfzigste Theil des Ganzen, die eigentlichen Burger, waren Volksrepräsentanten, selbst in dem demokratischten aller Staaten, in Athen. — Dieser erste Theil der Uebersetzung reicht bis zu Solons Gesetzgebung (inclusive). Zur Empfehlung derselben fügt Rec. nichts bey; da die Entwicklung des Benehmens bey einer Arbeit, die man sich gewöhnlich so leicht zu machen pflegt, mehr für den verdienstvollen Vf. spricht, als allgemeines Lob je sprechen könnte. Die *Dedication*, welche zugleich die Stelle einer Einleitung vertritt, und Rechenschaft über die Art der Behandlung ablegt, ist an Hn. Prof. Mannert, als Recensenten des Originals und einiger andern in dieses Fach eingreifenden Schriften in der A. L. Z., gerichtet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, in d. Raspeschen Buchh.: *Christian Wilhelm Baron v. Krohnemann.* Geschichte dieses angeblichen Goldmachers, eines der grösesten und merkwürdigsten Betrügers des siebenzehnten Jahrhunderts. Aus archivalischen Quellen bearbeitet von *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher*, Prof. und Rector zu Culmbach. 1800. 223 S. gr. 8. m. K. (16 gr.)

Der Baron v. Krohnemann, einer der merkwürdigsten und grosesten Betrüger des 17ten Jahrhunderts, dem es gar nicht an Kopf fehlte, und der auch seinem Vorgeben nach von einer guten und berühmten Familie abstammte, war zu Königsburg in Liefland im May 1639 geboren, und wollte schon von seinem 13ten Jahre an zu Dörpt, Åbo, Upsal, Sohr und Kopenhagen die Rechtsgelahrtheit und Arzneykunde studiert haben. Da sein Vater, der in den Diensten des Konigs von Schweden als Generalmajor und als Landdroft zu Konigsburg gestanden, selbst eine Universal-Goldtinctur, mittelst welcher er vom Tode errettet, und geringere Metalle in edle-

edlere verwandeln konnte, zu besitzen sich überredete: so machte dieses auf das jugendliche Herz des Sohnes einen solchen Eindruck, dass er, nachdem er einige Jahre den Venetianern als Schifflieutenant, und nachher auch dem Bischof von Münster, und den Hollandern als Obrister gedient haben wollte, seine bisherige Laufbahn verliess, und nunmehr, weil es ihm blos um bessern Lebensgenuss zu thun war, anfing, die Rolle eines Betrügers zu spielen. Diess geschah zuerst in Wien, wo er das Zutrauen einiger Grossen, und unter andern so gar das des Kaisers Leopold I. so zu gewinnen wusste, dass dieser ihm für die angebotne Mittheilung einer gewissen Tinctur, vermöge welcher der Kaiser in den Stand gesetzt werden sollte, mehr männliche als weibliche Kinder zu erzeugen, nicht nur das Reichsbaronat schenken, sondern ihm auch ein Geschenk von 12000 Rthlr. und überdiess noch die Würde eines Burggrafen von Ungarn, und kaiserl. Kammerherrns ertheilen wollte. Krohnemann würde auch von diesem Anerbieten Gebrauch gemacht haben, wenn er Wort hatte halten können; so aber entschuldigte er sich blos damit, dass er sein Geheimniss nicht mittheilen dürfe, und weil er besorgte, als Betrüger entdeckt und bestraft zu werden, so sah er sich bewogen, Wien im Novbr. 1676 heimlich zu verlassen. Ganz unerwartet erschien er nun 1677 zu Forchheim *im* Bambergischen, und schrieb von hier aus an den *Markgrafen*, Christian Ernst von Brandenburg-Culmbach, *dass* ihm Gott eine Universal-Goldtinctur beschecret, vermoge welcher er sowohl in gefahrlichen Krankheiten, als in Erhaltung guter Gesundheit und langen Lebens, Fortpflanzung mannlicher Erben, auch schneller Erlösung aus Geburtsnöthen Wunder thun könne; dass er durch Hülfe dieser Tinctur die geringern Metalle in das reinste Gold verwandeln konne; dass, er aus kleinen orientalischen Perlen die allerschönsten und grössten zu machen verstehe u. s. w. Anfangs gab man diesen prahlerhaften und betrügerischen Reden kein Gehör; durch den damaligen Generalsuperintendent D. von Lilien zu Baireuth aber, der den Markgrafen auf Reisen gefuhrt hatte, und der über das Herz desselben noch alles vermochte, wurde Krohnemann diesem guten Fürsten so empfohlen, dass er ihn als Premier-Minister in seine Dienste nahm, und ihm zu Frauenaurach ein wohl eingerichtetes Laboratorium erbauen liess. Verschiedene Diener des Markgrafen, und selbst gemeine Leute, die ihren gesunden Menschenverstand zu Rathe zogen, sahen nun wohl ein, dass der Hr. Baron ein Betrüger seyn mochte, auch der Markgraf, der von einer Zeit zur andern dem grossen Goldklumpen vergebens entgegen geharret hatte, fing nach und nach selbst an, ungeduldig zu werden; gleichwohl durfte niemand gegen den Abgott im Lande etwas reden, und er wusste sich durch seine Grosssprechereyen, und durch eine Medaille, die er dem Markgrafen zu Ehren von seinem, wie er sagte, selbst verfertigten Silber hatte prägen lassen, so in Gunst zu setzen, dass ihm der Markgraf die Würde eines Oberpräsidenten, geheimen Raths, General-Commandanten, Kammerherrn, auch Münz- und Bergwerksdirectors übertrug, endlich ihn auch seinen Erbprinzen aus der Taufe heben liess. Um sich nun auch bey seinen Beschützern in Gunst zu erhalten, liess er von dem Gold und Silber, das er aus seinen hermetischen Processen gewonnen zu haben versicherte, noch vier verschiedene Münzen prägen, versprach, immer einen grossen Zug zu thun, und wusste die Verzögerung durch allerhand Vorspiegelungen zu entschuldigen. Nach Verlauf von 3 Jahren machte er endlich die erste Goldlieferung, die aber so schlecht ausfiel, dass dem Markgrafen die Täuschung nicht verborgen bleiben konnte. Jetzt sollte Krohnemann auf die Festung Plassenburg gesetzt werden. Ob er nun gleich für diesmal noch durch seine Gönner davon befreyet wurde: so wurde doch seine Unruhe, weil er nicht Wort halten konnte, und Schulden gemacht hatte, mit jedem Tage grösser, so, dass er an den Hauptmann, Joh. Kämpfer in Regensburg ein Schreiben ergehen liess, ihn in die Dienste des Konigs von Frankreich, oder des Dauphins zu bringen. Auch in diesem Schreiben machte er sich anheischig, die Dauphine, die noch kein Kind hatte, durch Hülfe seiner Arcane in den Stand zu setzen, dass sie binnen ½ Jahr schwanger werden konnte. Müde des langen Zögerns mit der Erfüllung seines Versprechens liess ihn endlich der Markgraf am 23. Dec. 1681 auf die Festung Plassenburg in Arrest bringen. Hier wurde nun eine formliche Untersuchung wider ihn angefangen, die verschiedene Jahre fortgesetzt wurde. Man erlaubte ihm zwar, seine chemischen Operationen auch jetzt noch fortsetzen zu dürfen, und er leistete auch wirklich etlichemal Gold und Silber-Lieferungen; weil man aber entdeckte, dass dasselbe zum Theil aus Kupfer und Bley bestand, zum Theil aber auch aus der Fürstl. Silberkammer von ihm war entwendet worden: so wurde seine Sache um so schlimmer, und zuletzt dahin entschieden, dass er, als Dieb und Betrüger, am 27. April 1686 zu Culmbach gehenkt wurde. Auffallend ist es, dass die Fürstin ihn wegen ihrer misslichen Gesundheitsumstände, als er schon im Arrest sass, consuliren, und sich von ihm Arzneyen geben liess. Sie wirkte ihm auch wirklich bey ihrem Gemal Pardon aus, der Henker hatte aber sein Handwerk besser verstanden, als der Goldmacher, der, als der sehr unverdiente Pardon ankam, nicht blos scheintodt am Galgen hing.

Dass Hr. F. Gelegenheit hatte, die Inquisitionsacten aus dem konigl. Archiv zu Plassenburg zu benutzen, hat dieser Geschichte eine Zuverlassigkeit gegeben, die verbunden mit dem Gewinn, der aus ihrer Darstellung für die Kenntniss des Geistes der damaligen Zeit, insbesondre der Sucht Gold zu machen, welche so viele Hofe damals befallen hatte, entspringt, die Lectüre derselben sehr anziehend macht.

Digitized by Google

Wei-

Weimar, im Industrie-Comtoir: *Asiatisches Magazin.* Verfasst von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von *Julius Klaproth. Erster Jahrgang.* 1802. Nr. I. 100 S. 8. mit Kupf. und Karten. (Der ganze Jahrg. von 12 Heften 6 Rthlr.)

Mehr als je wird auch in Deutschland der Blick aller Gebildeten auf Asien gerichtet. Dieser Welttheil, einst das Stammland des Menschengeschlechts, enthält noch jetzt das bunteste Gemisch der sonderbarsten Völkerschaften und Sprachen, deren Studium allmälich für den Beobachter der Menschheit reifende Resultate darbietet, während der Reiz des Handels und die wechselseitige Nacheiferung der zwey unternehmendsten Nationen, als der nächste Antrieb ausgedehnter Betriebsamkeit, mit täglich zunehmender Anstrengung die dazu nöthigen Hülfsmittel auch dem vom Handel abgeschnittenern europäischen Binnenland näher bringt. Offenbar beginnt jetzt der Zeitpunkt, dafs auch das gröfsere Publicum an diesen geistigen Eroberungen in Asien Antheil nehme; und das beste Vehikel, um die zu einer allgemeinern Theilnahme nöthigen Kenntnisse zu popularisiren, ist unstreitig eine Zeitschrift, deren Herausg. das Belehrende mit dem Unterhaltenden zu mischen versteht.

Nach der gegenwärtigen Probe bestrebt sich Hr. K., diese wünschenswerthe Vereinigung hervor zu bringen. Ueberdiefs benutzt er bereits den seltnen Vortheil, dafs es der Verlagshandlung, welche sich für diefs Unternehmen mit sichtbarem Eifer interessirt, weit mehr, als vielen andern, leicht wird, durch Kupfer, Karten und Notendruck der Darstellung des Inhalts zu Hülfe zu kommen. Eine Abhandl. *über Mittelasien jenseits des Mus-Tag* (Imaus) *in soferu es den Alten bekannt war*, der belehrendste eigene Beytrag, welchen diefs I. Stück liefert, erhält auf diese Weise durch ein Kärtchen der Länderstrecken zwischen dem 135° und 180° der Länge eine erwünschte Anschaulichkeit, welche sie bey manchem andern Verleger, weil sie nicht gerade unentbehrlich war, aus Mangel eigener Anstalten für Karten und Kupferdruck schwerlich bekommen hätte. Die Abhandlung selbst sucht die geographischen Nachrichten des Ptolemäus mit den neuern Angaben der Länderkunde über jene Gegenden in Harmonie zu setzen, und verbreitet eben dadurch diese selbst aufs neue unter einer interessanten Ansicht. Eine andere belehrende Abhandlung besteht aus einer Abkürzung der *Untersuchungen des gelehrten Langlès über einheimische*, d. h. *arabische und persische, Notizen von Persepolis oder Istachar.* L. hat diese Abhandlung bey seiner niedlichen kleinen Ausgabe von Reisen in den Orient geliefert, deren Fortsetzung Rec. eben so sehr wünscht, als er für nöthig hält, dafs der Herausg. des asiatischen Magazins die Quellen, aus welchen er dergleichen Aufsätze schöpft, künftig selbst anzeige. Aus der inzwischen ins Publicum gekommenen Geographie des Ibn Haukal hätte ein Nachtrag zu Langlès Samulung orientalischer Stellen geschöpft werden können. Auch verdient nicht vergessen zu werden, dafs selbst die Numismatik die Fortdauer vom Istachar im 8 Jahrhundert beweist. s. *Museum Cufic. Borg.* T. II. Nr. 1. eine im J. 90 der Heg. geprägte Münze. Nr. V. giebt die Erklärung einer kufischen (besser: cufischen) Inschrift des Onyx, welchen der berüchtigte Abbate Vella dem König von Neapel als den Vermälungsring Rogers übergeben hatte. Ein hübscher Nachstich dieser Seltenheit ziert als Vignette dieses Heft, nach Dr. *Hagers Relation d'une insigne Impoßture litteraire etc.* Erlang. 1799. p. 31. Da in beiden Abdrücken vor dem zweyten Wort kein و zu sehen ist, so kann Rec. nicht mit der Uebersetzung: Wahrheit *und* Recht kommt von Gott, übereinstimmen. Auch heifst das letzte Wort nicht القادر *der Mächtige*, d. h. Gott, sondern القدر Alkada *die Macht.* Von der ersten Zeile

يسر الحق من القدم

mufs demnach das erste Wort als die II. Conjugation (يسّر) gedacht werden. Der Sinn aber ist:

Beglückt macht die Rechtlichkeit mehr als die Macht.

Zur Unterhaltung dienen folgende Numern I. des *Çai-Caus romantischer Ritterzug nach Magenderan, nebst dessen Kampfen mit bösen Dämonen.* III. *Brief eines Danen, welcher sich in China aufgehalten hat, über die Musik der Chinesen, nebst einem in Kupfer gestochenen Probestück.* Das angenehmste Unterhaltungsstück aber ist VI. *Fragment einer chinesischen comischen Posse: der Pukang* oder der Topfflicker, welchen eine tugendgezierte Tan oder Demoiselle gar sehr nöthig hat, um ihr ein schadhaft gewordenes Töpfchen zu flicken. China hat der wandernden Topfflicker eine Menge, welche in porcellanene Gefäfse feine Löcher zu bohren und die Lücken mit Drath wieder zusammen zu fügen wissen. Aufmerksame Leser wünschten ohne Zweifel die Quelle dieses comischen Bruchstücks zu wissen. — Am Ende folgen VII. *Sentenzen aus verschiedenen morgenländischen Schriftstellern.* — Möge diese Vorrathskammer lange fortfahren, den *ausgesuchtesten* Reichthum des wissenswürdigsten und schönsten aus dem grofsen Morgenlande auszuspenden!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. April 1802.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften.* Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten herausgegeben von M. *J. D. Mauchart*, Diaconus zu Nürtingen. *Sechster Band.*

Auch unter dem Titel:

Repertorium und Bibliothek für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften etc. *Dritter Band.* 1801. 334 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Herausgeber versichert, dass er durch die Erinnerungen des Rec. bewogen, strengere Sorgfalt auf die Auswahl der Aufsätze und Verweisung des Unzweckmäfsigen verwandt habe, durch deren Fortsetzung er diesem Repertorium allein einen bleibenden Werth und Brauchbarkeit für die Vervollkommnung der empirischen Psychologie, an welcher er so unermüdet arbeitet, ertheilen kann. Indessen findet Rec. die Abtheilung: Moral, immer noch nicht ganz dem Plane eines psychologischen Repertoriums angemessen. Dieser Band enthält folgende Aufsätze. Erste Abtheilung. *Empirische Psychologie:* 1) *Ideen zu einer Psychologie der Bibel*, vom *Herausgeber.* Dass in der Bibel, wie in jedem Buche, auch der menschliche Geist sich in seinen mannichfaltigen Modificationen offenbaret habe, und dass daher in demselben Stoff für die Psychologie zu finden sey, leidet keinen Zweifel. Es ist aber die Frage, wie diese Materialien für die Psychologie bearbeitet werden, ob nach einem System derselben der einzelne Stoff aufgesucht und zusammengestellt, oder ob, ohne ein System zum Grunde zu legen, aus der Bibel selbst ein System psychologischer Kenntnisse ausgezogen, oder ob endlich nur das psychologisch-merkwürdige herausgehoben werden soll, ohne auf ein System der Seelenlehre auszugehen. Der Vf. entscheidet mit Gründen gegen die beiden ersten für die dritte Art, die er lieber mit dem Ausdrucke Psychologie der Bibel bezeichnet wissen will, nach dem er eine kurze Geschichte der psychologischen Bearbeitung der Bibel bis auf Kant herab entworfen hat. Psychologie der Bibel ist nach S. 24. *die Frucht einer Arbeit, bey welcher man die Bibel in der Absicht durchliest, um sich jede vorkommende Stelle zu merken, welche auch nur gelegentlich und ohne dass es ihre Absicht wäre, Aufschluss über psychologische Wahrheiten zu geben, etwas enthält, das der Psycholog dazu benutzen kann, um es entweder zu psychologischen Erfahrungsbelegen, oder vielleicht gar, wie wohl diess seltener der Fall seyn wird, zur wirklichen Erweiterung und Aufklärung der Psychologie zu gebrauchen; zu welchem Ende dann wirklich häufig eine Art der moralischen (oder philosophischen) Interpretation wird angewendet werden müssen.* Dass eine solche Bearbeitung nicht ohne Nutzen vorzüglich für den Schriftforscher seyn müsse, lässt sich leicht denken, wiewohl Rec. das weder eine Psychologie der Bibel nennen, noch eine Anwendung der moralischen Interpretation dabey zulässig finden möchte. Zwey Proben sind hinzugefügt. Herodes Furcht vor dem enthaupteten Johannes, und eine psychologische Erklärung der Stelle Römer 2, 14, 15. die interessant zu lesen sind. 2) *Ueber das Sprüchwort: Man darf nur sterben, um gelobt zu werden*, vom *Herausgeber.* In Briefen. Es ist eine besondere Erscheinung, dass die Urtheile über Menschen, wenn sie gestorben sind, sich so sehr ändern, dass der sonst laute Tadel verstummt, und das Lob sich reichlicher ergiesst. Hier sucht Hr. *M.* diese zu erklären, theils aus dem Vergnügen der Gewohnheit, theils aus dem Affect der Liebe. Vorzüglich aber findet er eine gewisse Herzensgüte, und eine Art von Grosmuth bey der Neigung im Spiele, Verstorbene, und wenn sie auch böse und unsere Feinde waren, zu loben. 3) *Ueber den Einfluss, welchen der Abend und die Nacht auf das Gemüth äussern*, von *Tzschirner*, Adjunct in Wittenberg. Eine interessante Abhandlung, welche die Erfahrungen, dass Abends die Thätigkeit der Phantasie am leichtesten aufgeregt und befördert wird, alle heftigen Leidenschaften und lebhaften Affecten am meisten schweigen und ruhig werden, dass keine Tageszeit so sehr als diese zur Beschäftigung mit religiösen Ideen auffodert, die Sehnsucht nach unsern Lieben und Freunden mehr erweckt, und das Herz der Vertraulichkeit öffnet, aber auch den Gefühlen der Bangigkeit, des Schauers, der Furcht und des Schreckens preis giebt, gründlich erklärt, und manche wichtige praktische Folgerungen daraus ableitet. Eines möchte Rec. in Ansehung der Methode erinnern. Der Vf. hat nämlich jene angeführten Erscheinungen einzeln aufgestellt und erklärt; uns scheinen sie aber zusammen zu gehören, so dass eine aus der andern folgt, und erklärt werden kann; es hätte also das eine Hauptfactum dürfen hinlänglich erklärt werden, um die übrigen begreiflich zu machen, und die Abhandlung würde dadurch an Kürze und leichter Uebersicht gewonnen haben. Einige Wirkungen der Abendzeit auf das Gemüth sind auch zu allgemein genommen. So kann man nicht sagen, dass überhaupt hef-

tige Leidenschaften und Affecten des Abends beruhiget oder gar nicht erregt würden. Nicht von allen Leidenschaften und nicht von allen Menschen ist dieses erfahrungsmäfsig. Manche Leidenschaften brüten in dem Innern um so stärker, je weniger sie noch im Aeufsern ausbrechen, und erhalten durch die regere Phantasie des Abends nur zu vielen Vorschub. Diefs ergiebt sich auch aus den praktischen Folgerungen, welche der Vf. aus der ersten Erfahrung von der gröfsern Lebhaftigkeit der Phantasie ableitet, dafs die Abende für Dichter und Philosophen sehr günstig, für Menschen aber, in welchen heftige Leidenschaften wohnen, wegen der Träumereyen und Spiele der Phantasie äufserst gefährlich sind. 6) *Noch etwas über die Muttermaler*, von D. *Elvert*. Nachdem der Vf. die hauptsächlichsten Gründe gegen den Einfluss der Einbildungskraft der Mütter auf die Entstehung der Muttermaler, welche *Roderer* in seiner Preisschrift über diesen Gegenstand ausgeführt hat, nebst dessen Erklärung von den Entstehungsarten derselben, in bündiger Kürze wiederholt hat, erklärt er, dafs durch dieselben zwar die Sache noch nicht entschieden, und es daher immer der Mühe werth sey, Thatsachen für die eine sowohl als für die andere Meynung anzuführen, aber doch die Erzählung eines einzelnen Falles in dem vorhergehenden Bande das Problematische der Sache nicht aufheben könne. Den übrigen Raum nehmen erzählte Thatsachen ein, unter denen manche interessant, einige minder bedeutend sind, z. B. Stillung eines Wechselfiebers durch ein Amulet, bey einem jungen Manne, der nicht an Amulete glaubte; ein Beyspiel eines von Kindheit an Blödsinnigen, in dessen Organisation kein Grund dazu zu entdecken war, (in der Leichenöffnung entdeckte sich doch manche Abweichung von dem Natürlichen, die aber der Vf. Hr. *Elvert*, theils als Folge der letzten Krankheit, oder als unbedeutend und gleichgültig für den Gemüthszustand ansiehet. Woher will er aber das beweisen? Kennen wir den innern Organismus des Gehirns vollkommen? Er selbst spricht in einem so zweifelhaften Tone davon, dafs er für das Gegentheil eben so viel hätte sagen können. Wenigstens würde D. *Gall* in Wien ganz andere Resultate aus dem Beobachteten gezogen haben.) Das Interessanteste darunter ist aber der Auszug aus der Lebensgeschichte des *John Elwes*, eines merkwürdigen Geizhalses, und der Beytrag zur Oneirologie. Der Herausgeber bemerkt mit Recht, dafs der Zustand der Seele im Traume einer der dunkelsten Gegenstände der Psychologie ist, und dafs vorzüglich die Gesetze, nach welchen die Phantasie in demselben zu wirken pflegt, noch ganz im Dunkeln liegen. Er wird daher gewifs den Dank des Publicums verdienen, wenn er in einer besondern Schrift, an welcher er unabläfslig sammelt und arbeitet, diesen Theil der Psychologie mit Beobachtungsgeist und Gründlichkeit durchforscht. Bis dahin müssen alle Facta von Träumen, wie die folgenden, als Beyträge zu den Materialien einer zukünftigen Theorie willkommen seyn. Die meisten erlauben keinen Auszug. Nur die besonderen Idiosynkrasieen eines Geistlichen im Träumen, über welche der Herausg. einige scharfsinnige Vermuthungen zur Erklärung beyfügt, wollen wir hier auszeichnen. So oft ihm träumte, dafs er in einer fremden Kirche predige, so oft begegnete ihm den folgenden oder einige wenige Tage darauf etwas ungewöhnliches in seinem Amte. Wenn er hingegen träumte, dafs er sich auf einem Jahrmarkte befinde, und durch ein Gewühl von Menschen sich hindurch drängen müsse: so konnte er allezeit auf einen bevorstehenden Verdrufs in seinem Hause rechnen. Träumte ihm endlich, er komme in eine fremde, nie gesehene, aber entzückend schöne Gegend, so wurde er allezeit nach dem Traume krank. Diese Erfahrungen machte er zwey und zwanzig Jahre lang, und regelmäfsig erfolgten auf jene Arten von Träume diese Arten von Begebenheiten. Diese regelmäfsige Verbindung scheint auf einen Causalzusammenhang hinzudeuten, den der Herausgeber auch wirklich vermuthet, aber so, dafs die Begebenheit, welche schon vorher dunkel dem Gemüthe vorschwebte, den Traum verursachte. Etwas Aehnliches erinnert sich Rec. in Lavaters Leben gelesen zu haben.

Zweyte Abtheilung. *Moral.* 1) *Können Furcht und Hoffnung Triebfedern einer rein sittlichen Handlungsweise seyn?* vom *Herausgeber*. Der Mensch bedarf einer subjectiven Triebfeder zu dem sittlichen Handeln, um die entgegenwirkenden sinnlichen *Triebe* und Neigungen zu besiegen. Das Gefühl der Achtung ist nach dem Vf. keine dazu taugliche Triebfeder, und viel zu schwach, als dafs man nicht wünschen sollte, noch andere Triebfedern zu finden. Er untersucht daher, ob Hoffnung und Furcht als Triebfedern des sittlichen Handelns der Reinheit der Gesinnung unbeschadet dienen, oder ob Furcht und Hoffnung einen Menschen der reinen Sittlichkeit unbeschedet zur Ausführung eines aus reinem Gehorsam gegen das Gesetz gefafsten Entschlusses geneigt machen können? Unter Hoffnung kann theils die Hoffnung eines Vortheils oder der für ein moralisch gutes dem Pflichtgesetz angemessenes Leben in einer künftigen Welt verhältnifsmäfsigen Belohnung; eben so unter Furcht die Besorgnifs verstanden werden, entweder man möchte durch eine Handlung sich Schaden zuziehen, oder sich Strafen in einer künftigen Welt bereiten. Das Resultat der Untersuchung ist: dafs Furcht gar nicht, Hoffnung aber in der zweyten Bedeutung den angegebenen Foderungen einer Triebfeder entspreche. Wir halten alle Erinnerungen darüber zurück, und bemerken nur, dafs, da diese Untersuchung von praktischen Principien, die das, was seyn soll, nicht was ist, bestimmen, ausgehet, und ausgehen mufs, sie gar nicht in das Gebiet der Psychologie gehöre. Wenn diese Abtheilung planmäfsig seyn soll: so kann sie nichts anders als Analyse und Darstellung der sittlichen Anlage, und der dazu gehörigen merkwürdigen Erscheinungen enthalten. Aus diesem Gesichtspunkte findet Rec. folgende zwey Aufsätze dem Ganzen angemessener,

fener, 2) *Nehmen iſt ſeliger als Geben. Ein pſychologiſch-moraliſches Paradoxon.* Eine Vorleſung. und 3) *Verbrechen aus Gewiſſenhaftigkeit*, eine Criminalgeſchichte aus Kleins Annalen 2 B. S. 65. mit intereſſanten Anmerkungen des Herausgebers über die eigentliche Quelle jenes Verbrechens, die nicht Gewiſſenhaftigkeit ſondern Gewiſſensängſtlichkeit war, über den Seelenzuſtand des Mörders und über die viel zu gelinde Beſtrafung deſſelben.

Dritte Abtheilung. *Padagogik.* 1) *Ueber das kluge Verhalten eines Lehrers in denjenigen Fallen, wo ſeine Schüler etwas fragen, was er entweder ſelbſt nicht weiſs, oder was er ihnen nicht erklaren kann und mag.* Von einem praktiſchen Erzieher. Ein ſchatzbarer Beytrag zur pädagogiſchen Klugheitslehre. 2) *Zwey merkwürdige pädagogiſche Erfahrungen.* Die eine von einem Knaben, der unverbeſſerlich boshaft, hartnäckig und gegen alle Vorſtellungen taub war, weil er durch die unvernünftig harte Behandlung ſeines Vaters ſich die Idee in den Kopf geſetzt hatte, er ſey ein leibliches Kind des Teufels. Durch gelindere Behandlung und durch Wiederbelebung des Zutrauens zu ſich ſelbſt, wurde er gebeſſert.

Vierte Abtheilung. *Aeſthetik.* 1) *Etwas über das Wunderbare und den Hang zu demſelben*, und 2) *über den Philoktet des Sophokles*, beide Aufſatze von Hn. *Conz.* Der erſte enthalt nur einige Bemerkungen über den Hang zum Wunderbaren, die Urſachen und über die verſchiedene Modification deſſelben in ungebildeten und gebildeten Menſchen; der zweyte eine ſchöne Analyſe des genannten Trauerſpiels, vorzüglich des Charakters des Neoptolemus, in welchem der Dichter die Würde und Schwäche des Menſchen in dem Kampfe der Pflicht mit den Neigungen mit feiner Kenntniſs des menſchlichen Herzens darſtellt.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Neueſte Beyträge zur Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern. Erſte Lieferung.* Herausgegeben von *Bernhard Laubender*, Mitgliede der Leipziger ökonomiſchen Geſellſchaft. 1800. 114 S. 8. (8 gr.)

Die gegenwärtige, durch die von der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen für das Jahr 1799. aufgegebene Preisfrage veranlaſste Abhandlung iſt, nach der Abſicht des Vfs. (Vorerinn. S. IV. V.) als die Grundlage einer periodiſchen Schrift zu betrachten, die der Beförderung des Gartenbaues in den Dörfern allein, beſonders in denen, die von groſsen Hauptſtädten entfernt ſind, gewidmet werden ſoll. Hier beſchaftiget ſich der Vf. vorerſt mit fünf allgemeinen, dahin gehörigen, in eben ſo viel Abſchnitte vertheilten Gegenſtänden.

Der *erſte* betrifft die aus der Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern entſpringenden Vortheile. Dieſe ſind, nach des Vfs. Behauptung: die Verſchönerung der Dörfer; Verbeſſerung des ſittlichen Charakters ihrer Bewohner; verbeſſerte Kenntnis in dem Betriebe des Ackerbaues; eine Befeſtigung und Erhaltung der Geſundheit des Landmannes, die er ohne Gartenbau nicht habe; Zuwachs an Vermögen durch Erſparung der Ausgaben für Gartengewächſe und Verbrauche des Getreides; Aufklärung des Verſtandes; Beförderung der Zufriedenheit des Landmannes mit ſeinen Beſitzungen und Entwöhnung von liederlichen Geſellſchaften; vermehrte und erleichterte Unterhaltung des Federviehes; endlich wohlfeilere Preiſe der Lebensmittel und dadurch vergröſserte Bevölkerung. Wie ſehr die Kraft der hier aufgeſtellten, zum Theile ſehr ſchwachen Beweiſe, durch ihre allzu weite Ausdehnung verlieren müſſe, iſt ohne weitere Bemerkungen einleuchtend.

Die Beſorgniſſe, daſs die Beförderung des ländlichen Gartenbaues ſchadlich werden könnte, zu widerlegen, iſt der *zweyte* Abſchnitt beſtimmt. Der Vf. verneinet es gänzlich, daſs derſelbe dem Ackerbaue arbeitende Hände und einen Theil des nöthigen Düngers entziehen würde; denn in Abſicht des Erſten komme es bloſs auf geſchickte Vertheilung der Arbeiten und vermehrte Thätigkeit an, und im Betreff des letzten ſey überall kein Vieh zu den Gartenbeſtellungen erfoderlich (welchem doch die beſten Lehrer des Gartenbaues ausdrücklich widerſprechen); daſs die Beſchäftigung mit dem Gartenbau den Landmann von ſeiner einfachen Lebensart entwöhnen, und zum Luxus, auch zu ſtolzen Anmaſsungen und zu minderer Folgſamkeit verleiten; ingleichen daſs er dann die ſchwereren Arbeiten des Ackerbaues nicht mehr mit der erfoderlichen Emſigkeit und Geſchicklichkeit betreiben würde. (Viel zu lange hat ſich der Vf. mit der Widerlegung dieſer letzten offenbar grundloſen Bedenklichkeiten beſchäftiget).

Hierauf folgen im *dritten* Abſchnitte einige Notizen von dem Anfange und Fortgange des Gartenbaues in den Dörfern. Jenen findet der Vf. in der höhern Cultur des Ackerbaues, dem daher entſtandenen Beſtreben zu beſſeren Genüſſen; und dieſen in den Empfehlungen der Gartenfrüchte zur Speiſe von den Aerzten, in dem, durch die vermehrte Cultur des Erdbodens, bewirkten ſanfteren und milderen Clima, in den neueren theoretiſchen und praktiſchen Belehrungen über den Gartenbau, beſonders von den Geiſtlichen und in den Induſtrieſchulen, auch in den Ereigniſſen der Theurung des Brodkorns.

Da aber dennoch den weiteren Fortſchritten in der Cultur der ländlichen Gärten ſchon ehemals mancherley Hinderniſſe entgegen ſtanden, und noch jetzt entgegen ſtehen; ſo handelt hievon der *vierte* Abſchnitt. In dem Verzeichniſſe derſelben werden angeführt: des Landmanns natürliche Trägheit und gewöhnliche Abneigung gegen alle Neuerungen; der nicht vorhanden geweſene Fall dringender Bedürfniſſe; der Mangel nöthiger, ſeinem nur zu ſinnlichen Vorſtellungen gewöhnten Verſtande begreiflicher Belehrungen; ſeine gröſsere Neigung zu Arbeiten im freyen Felde, als zu den in ſeinem häuslichen

lichen Bezirke (nicht einmal von den mehrſten, viel weniger von allen Bauern kann dieſs als eine charakteriſtiſche Eigenheit behauptet werden); ſeine Beſorgniſs, durch den Gartenbau in dem Betriebe des Ackerbaues gehindert zu werden, auch daher entſtehender Veranlaſſungen zu Zänkereyen mit den übrigen Einwohnern; das vermeynte (nicht vermeynte, ſondern wirkliche) Erfodernifs ihn ſtärker, als die Gartenfrüchte, nährender Speiſen; das Mifslingen des Gartenbaues wegen verſchiedener widriger Zufälle; die bey einigen Dorfſchaften vorhandene bequeme Gelegenheit, Gartenfrüchte durch Ankauf aus der Nachbarſchaft zu erlangen; die Gefahr diebiſcher Beraubung der Garten (eine Gefahr, die bey den nahe belegenen umſchloſſenen Garten gewifs weit geringer iſt, als bey den entfernten offenen Getreidefeldern); die Behauptung einiger Aerzte, dafs der Genufs vegetabiliſcher Speiſen dem nothwendigen feſten Körperbaue des Landmannes bey weitem nicht ſo zuträglich ſey, als der Genufs der Fleiſchſpeiſen und ſtarker Getränke; und der Mangel an theoretiſchen und praktiſchen Beförderern des ländlichen Gartenbaues.

Der *fünfte* und letzte Abſchnitt enthält Vorſchläge zur allgemeinen kräftigen Beförderung des Gartenbaues auf den Dörfern. Hiezu empfiehlet der Vf. eine öffentliche Auffoderung zu dieſer Cultur von Seiten der Landesregierung, mit der Verſicherung gewiſſer und genauer Aufmerkſamkeit auf deren Befolgung oder Nichtbefolgung; belehrenden Unterricht; die Beförderung des Wohlſtandes der Landleute überhaupt und ihre dadurch zu bewirkende Neigung zum Gartenbaue; die Verbeſſerung des Climas durch Ausrottung unnützer (!) Waldungen, Austrocknung der Moräſte etc. überzeugende öffentliche Nachrichten von den wirklichen vortheilhaften Erfolgen des Gartenbaues; die Haltung jährlicher Berathſchlagungen in den Dörfern über die Gartencultur; ermunternde Beyſpiele; Empfehlungen von Seiten der Aerzte; in den Kanzelvorträgen der Prediger oftmalige, vom Gartenbaue hergenommene bildliche Gleichniſſe; die Erleichterung des Ankaufs der Gartenſamereyen und einen dabey mitgetheilten Unterricht über deren Anwendung; die Anlegung und Unterhaltung gemeiner Induſtriegärten auf dem Lande; Beyſpiel und Unterricht von Seiten der Prediger und Schullehrer; und ländliche, auf die vergröſserte und verbeſſerte Cultur der Gartengewächſe abzweckende geſellſchaftliche Verbindungen. Am Schluſſe noch der Vorſchlag, dem etwanigen Mangel an Plätzen zu Gartenanlagen, durch Planirung der einige Dorfſchaften umſchlieſsenden, in ehemaligen Kriegszeiten verfertigter Graben und durch Einräumung ſchicklicher Plätze dazu von Seiten der Gutsherrſchaften, abzuhelfen; nebſt einem Recepte zur Vertilgung einiger den Gartenfrüchten ſchädlicher Thiere.

Bey aller ſchon aus dieſem ſummariſchen Abriſſe des Inhalts ſichtbaren Ausdehnung dieſer Abhandlung, die noch durch häufige unnöthige Wiederholungen und Erzählungen kleinlicher einzelner Ereigniſſe erweitert iſt, fehlt es derſelben noch an einem Unterrichte von der zweckmäſsigen Einrichtung der ländlichen Garten, die man hier zuerſt erwarten durfte.

* * *

Augsburg, b. Rieger: P. *Francisci Wagner universa Phraseologia latina.* Ab eodem secundis curis Sallustiana, Caesareana, Liviana, Corneliana etc. Phraseologiis, ac denique indice verborum, quae in foro militari, civili, sacroque obtinent, locupletata, et ad usum juventutis literarum studiosae accommodata. Editio novissima auctior et emendatior. 1800. XVI. und 896. und 104 S. 8. (2 Rthlr.) (Die erſte Auflage erſchien. 1791.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Ronneburg*, in der Schumanniſchen Buchh.: *Unterricht für das Volk und den Ungelehrten über das, was die heilige Schrift, die proteſtantiſchen Glaubensbekenntniſſe, die alten Reformatoren und Religionslehrer von der Beichte und dem Amt der Schlüſſel gelehrt haben*: eine durch die Zeitumſtände veranlaſste Volksſchrift, von *Immanuel Gottfr. Rothe*, Pfarrer zu Sohra und Sohrmundorf bey Görlitz. 1801. 66 S. 8. (5 gr.) Die Veranlaſſung zu dieſer kleinen Schrift gab dem Hn. Pfarrer *Rothe* eine Faſtenpredigt des Diakonus *Frenkel* zu Görlitz, *über die Lehre vom Amt der Schlüſſel*, worin derſelbe das Unſchickliche der Privatbeichte aus drey Gründen beweiſen will, 1) weil die heilige Schrift die Lehre vom Amt der Schlüſſel nicht beſtätige, 2) weil die Vernunft viel dagegen einzuwenden habe, und 3) weil die Geſchichte der erſten chriſtlichen Jahrhunderte ſie ganz widerlege. Hr. P. *Rothe* geſtehet ein, dafs mit der bisherigen Beichte eine Aenderung zu treffen, Bedürfniſs der Religion ſey, und er iſt auch nicht gegen die allgemeine Beichte; aber nur die Schlüſſel will er ſich nicht nehmen laſſen. Er verräth übrigens in dieſer kleinen Schrift gute hiſtoriſche Kenntniſſe, und vertheidigt ſeine Meynung mit Mäſsigung; auch iſt ſeine gute Abſicht allerdings zu loben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. April 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Aeltere und neuere Gesetze, Ordnungen und Circular-Befehle für das Fürstenthum Weimar und für die Jenaische Landes-Portion bis zum Ende des Jahres* 1799. *in einen alphabetischen wörtlichen Auszug gebracht*, von *Johannes Schmidt*, F. S. Legations-Rath, Geheimen Secretario und Archivario zu Weimar. *Erster Band.* 1800. 534 S. *Zweyter Band.* 1801. 584 S. *Dritter Band.* 1801. 490 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr. 18 gr.)

In keinem Zeitraume hat der Privatfleiss mit den Gesetzen der einzelnen Territorien so emsig sich beschäftigt, als in dem unsrigen. Bald wird kein deutsches Land von irgend einem beträchtlichen Umfange mehr seyn, das nicht eine, bald mehr, bald minder vollständige Sammlung seiner Particulargesetze, oder doch wenigstens ein eigenes Repertorium über letztere aufzuweisen hätte. Das vorliegende Werk liefert wieder einen schätzbaren Beleg für die Richtigkeit dieser Erfahrung, und wir können Zweck und Anlage desselben nicht richtiger, als mit den eigenen Worten des Herausgebers bezeichnen, wenn er in der Vorrede sagt: — „Eine wirksame Veranlassung zur Bearbeitung dieser Sammlung war der, bey mehreren auf einander gefolgten Land-Ausschusstsgen, wiederholte öffentliche Wunsch, die vorhandenen Constitutionen und Mandate zusammengetragen, und zu jedermanns Nachachtung durch den Druck bekannt gemacht zu sehen. Ich übernahm diese Arbeit unaufgefodert, aus Liebe zur guten Sache. Sie ist mithin als eine blosse Privat-Arbeit zu betrachten, bey welcher es ausser meinen Gränzen lag, mich einer Bestimmung darüber anzumassen, wie fern ein vorhandenes Gesetz annoch gültig sey, oder nicht, falls dessen Wiederaufhebung sich nicht durch besondere Befehle angeordnet fand, und alles, was für meinen Zweck geeigenschaftet seyn konnte, war blos dieses, in dem zu edirenden Auszuge die Gesetze in chronologischer Zeitfolge unter einander zu stellen. Ich habe geglaubt, dass eine aneinanderhängende Kenntniss der letzteren von entfernteren Zeiten her bis auf die gegenwärtigen, für den, der die Geschichte seines Landes mit dem Unterricht der Provinzialrechte desselben gründlich verbinden, und im Justiz- sowohl als Polizey-Fache dem Vaterlande nützliche Dienste leisten will, von wesentlichem Vortheile, ja beynahe unentbehrlich sey. Von diesem Gesichtspunkte bin ich ausgegangen, da ich, bey Fertigung des alphabetischen Auszugs der Weimar- und Jenaischen Landes-Verordnungen, der Zeitrechnung nachzufolgen, dieselben nach ihren Jahren, Monaten und Tagen richtig anzugeben und wörtlich aufzuführen, auch diejenigen Constitutionen und Befehle, welche bisher fast in Vergessenheit gerathen, wenigstens dem grösten Theile der Unterthanen unbekannt geworden waren, auch nur noch selten aufzutreiben sind, zusammen zu bringen, bemüht gewesen bin. — Zu mehrerer Uebersicht habe ich auch eine kurze Geschichte der in den Fürstlich-Sächsischen Landen, Ernestinischer, und besonders der Weimarischen Special-Linie, erfolgten Landes-Theilungen um deswillen vorausschicken zu dürfen, für erlaubt angesehen, damit man sich sogleich belehren könne, ob die Unterthanen dieses oder jenes Amtes zu der Zeit, da das Gesetz ausgefloſſen ist, zu dessen Befolgung verbunden waren, indem zum Beyspiel die in das Fürstenthum Weimar in dem Zwischenraum von 1672 bis 1691 ausgefloſſenen Mandate für die Aemter Capellendorf, Dornburg und Bürgel, da sie zu jener Zeit den Fürstlich Jenaischen Landen, welche ihren eigenen Regenten hatten, einverleibt waren, eine Verbindlichkeit zur Nachachtung nicht haben konnten."

Die vorliegenden drey Bände reichen nur bis an das Ende des Buchstabens H.: so dass man freylich bey dieser Sammlung einem sehr voluminösen Werke entgegen sieht. Allein diejenigen, für welche die Kenntniss dieser Partikulargesetzgebung Interesse hat, werden einen solchen Aufwand dankbar gerne bestreiten, und als Muster zur Nachahmung heben wir nur noch aus, was von Seiten des Regenten zur Beförderung dieses Unternehmens geschehen ist. 1) Dem Herausgeber wird ausschliesslich zugestanden, künftig das Werk von Zeit zu Zeit durch successiven Nachtrag und Bekanntmachung der von Jahren zu Jahren neu herauskommenden Verordnungen und Befehle fortzusetzen. 2) Sowohl die Communen der Herzoglichen Lande, als auch die Landescollegien und Departements, beide letztere theils für sich selbst, theils für die Fürstlichen Aemter und Gerichtsstellen, erhalten durch eigene höchste Rescripte die Veranlassung und Anweisung zur Subscription auf dieses Werk. 3) Der Herausgeber wird befehligt, das Werk, ehe mit dem Abdruck der Anfang gemacht wird, sowohl zu dessen mehrerer Empfehlung, als auch zu seiner eigenen Deckung, nach und nach, Buchstabenweise, zur Revision dem Hochfürstlichen geheimen Consilio wiederholt vorzulegen.

Mit jedem halben Jahre soll übrigens ein neuer Band geliefert werden, und man sieht also der baldigen Vollendung des Werkes entgegen.

Hildburghausen, b. d. Wittwe Hanisch: *C. Beyeri, Praetoris Schleusingensis, Supplementa ad J. E. J. Mülleri promtuarium juris novum*, ex legibus et optimorum ICtorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congesta, in usum possessorum primitivae editionis. Vol. I. 1800. Vol. II. 1801. zusammen angeblich 4053 oder vielmehr 1343 S. 8. (5 Rthlr.)

Bekanntlich lieferte Hr. B. zum Müllerschen Promtuar verschiedene Zusätze. Hierüber ward er im Reichsanzeiger aufgefodert, dieselben für die Besitzer der ersten Ausgabe des Promtuars besonders herauszugeben. Diesen Wunsch erfüllt er durch gegenwärtiges Werk. Diese beiden Theile enthalten aber die Zusätze noch nicht ganz, sondern nur bis zum Artikel *Mutuum*, womit sich der zweyte Theil schliesst. Der Vf. arbeitete im Geiste seines Vorfahrers *Müller*, das heifst, er compilirte aus einer Menge von juristischen Schriftstellern, und trug seine Compilation unter alphabetisch geordnete Rubriken ein. Im Ganzen hat man Ursache, mit der Arbeit des Vf. zufrieden zu seyn. Verschiedene Artikel sind allerdings gut bearbeitet, wohin nebst andern die Rubriken: *appellationis renunciatio, arrestum, assecuratio, cambium, concursus, creditor, damnum, donatio, dos, fideicommissum, gabella detractus et emigrationis, hypotheca, immixtio, interpretatio, juramentum, legatum, legitima, locatio, mandatum, matrimonium* gehören. Dagegen trifft man auch nicht selten auf Artikel, welche sich nicht über das Mittelmäfsige erheben; manchmal sind Sätze ganz kurz ohne Ausführung und ohne weitern Beweis hingestellt: hier und da sind streitige Sätze problematisch angeführt, und nur: *quidam affirmant, quidam negant* beygesetzt, ohne dafs der Vf. sich auf weitere Erörterung und seine eigene Meynung einliefs. Auch giebt es verschiedentlich ganz unbedeutende Sachen. Was kann man Belehrendes in Artikeln finden, welche folgendermafsen lauten: *apoplexia alienationem mentis inducit* (I. 112.) *beneficium principis ultra ejus intentionem non est extendendum*, (I. 160.) *per subsecutam conversationem injuria tollitur*, (I. 362.) *decretum principis tacitam insolvit clausulam in quantum de jure et si preces veritate nitantur* (I. 407.). Aehnliche Artikel sind S. 116. 149. 436. 445. 448. 491. 735. 2093. zu finden. Verschiedene Zusätze des Vf. betreffen blofs Literatur, wobey aber aus den letztern zwey Decennien nur weniges vorkommt. Zu vielen Platz nehmen eine Menge von Rubriken ein, welche wieder auf andere hinweisen; dieser Raum hätte durch ein gutes Register können erspart werden. Der Stil ist im Ganzen mittelmäfsig; die hier und da vorkommenden Sprachfehler will Rec. für Druckfehler ansehen, deren es im Werke mehrere giebt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Wolf u. Comp.: *Siona und Galmory*, von *I. S. Siegfried*. (Mit 8 Kupfern von Schnorr gezeichnet und von verschiedenen Meistern gestochen) 1801. 38 S. fol.

Noch ist in Deutschland kein einzelnes poetisches Werk mit so vielen schönen Kupfern verziert worden, als diese Prachtausgabe eines schönen bereits in kleinem Format gedruckten epischen Gedichts (vgl. A. L. Z. 1801. Nr. 17.), das unter des Vfs. Hand, jetzt durch viele Verbesserungen einzelner Stellen noch sehr gewonnen hat.

Hr. *Schnorr*, dessen Talent wir schon ehemals in der Beurtheilung der Kupfer zu Wielands und Klopstocks Werken zu rühmen Gelegenheit gefunden, tritt hier wieder als erfindender Zeichner auf. Er hat in den acht von ihm gezeichneten Kupfern durchgängig das Weiche, Gefällige und Zarte gesucht, und nicht selten seinen Zweck glücklich erreicht; möge es ihm nun noch gelingen, durch das Studium der Werke grofser Meister, welche zu sehen er jetzt reiset, sich einen kraftigern Stil in den Formen, so wie mehr Richtigkeit in der Zeichnung zu erwerben, damit unsere schöne Hoffnung von den künftigen edeln Früchten seiner ausgezeichneten Fähigkeiten vollkommen erfüllt werde!

Der Stich dieser Zeichnungen ist von verschiedenen Kupferstechern ausgeführt, welche sämmtlich sich als wohlgeübte Künstler bewiesen.

Harmattan, Befehlshaber von Caxamalka und der umliegenden Gegend in Peru, die hier nahe an die Küste versetzt wird, hat eine schöne Tochter Galmory, deren Kindheit und erste Jugend in Unschuld und ungetrübter Freude an der schönen Natur verflossen.

Weitentlegne Gebirge des lautumbrandenden Meeres
Letztes Flutengeroll am tauchenden Saume des Himmels
Schränkten der Glücklichen noch die paradiesische Welt ein.
Damals pflegte sie nur in ihrem zärtlichen Schoofse
Buntes Gefieder des Hains, sie drückte die süfsen Gefangnen
An ihr liebendes Herz, und ahnete Mutterentzücken.

Die drey letzten Verse gaben Hn. Schnorr den Stoff zum ersten Kupfer von Hn. *Krüger* und *Veith* gestochen; vermuthlich ist vom erstern die Figur, vom letztern die Landschaft, beiden macht ihre Arbeit Ehre. Es ist dieses Blatt überhaupt betrachtet, das lieblichste und reichste von allen, der landschaftliche Grund mit Bäumen und Felsen stellt eine romantisch schöne, einsame Gegend dar; Galmory hat zarte Formen und Reiz, in ihrer Geberde finden wir nur nicht ganz die holde Unschuld und Innigkeit ausgedrückt, welche der Geist der Dichtung zu erfodern scheint.

Der

Der Ruf von Galmory's Schönheit hatte schon viele Liebhaber angezogen, die sich um sie bewarben.

Aus fernen Gebieten
Kamen sie an, und allen erhellte die dunkele Zukunft
Ihrer Schönheit segendes Licht. Die Bildung des Mädchens
Schimmert in Träumen der Männer; sie übten mit eifernder Wette
Redliche Thaten voll Muth, damit dem Sieger der Himmel
In Galmory's Armen sich öffne.

Noch aber fühlt Galmory ihr Herz zu keinem unter ihnen hingezogen. Der von ihr verschmähte Maxatlon sinnet auf Rache. Galmory sieht indefs an einem der nächsten Morgen Fahrzeuge auf der See, die sich der Küste nähern. Bald hört sie auch hinter sich rufen. Sie will forteilen, im Fliehen aber verwickelt sich ihr Gewand in einen Rosenstrauch.

Mit zürnender Miene
Neigt sie zum Busche sich hin, und zupft mit heimlichen Schelten
An dem verwickelten Saume. Doch ähnlich den Schlummergebilden
Die in Stunden der Ruh das Aug' ihrer Seele mit Klarheit
Oft umgaben, erhebt sich auf einmal die göttliche Bildung
Eines Jünglings vor ihr im Schmucke der Helden sich nahend.

Der Jüngling war *Siama*, Garmo's von Panama Sohn; sein Vater hatte ihn hieher begleitet. Die Scene dieser Zusammenkunft des Jünglings mit Galmory ist der Gegenstand des zweyten Blatts von Bolt gestochen. Entzückt sieht der Jüngling das Mädchen an, welches wegeilen will, von ihm aber mit zärtlichem Händedruck aufgehalten wird. Wir hätten gewünscht, der Dornstrauch, welchen der Dichter braucht, um die Schöne am Fliehen zu hindern, wäre, da er kein gutes Motiv für den Maler ist, aus der Zeichnung weggeblieben; den kleinen Uebelstand, den eben dieser Strauch in der Anordnung der Gruppe macht, abgerechnet, ist dieselbe weiter nicht zu tadeln, beide Figuren haben viel Bewegung und sind ungemein sauber und reinlich gestochen, auch zeichnet sich dieses Blatt durch den lustigen heitern Ton, den der Kupferstecher in demselben zu erhalten gewusst hat, vortheilhaft aus.

Garmo hält bey seinem Freunde Harmattan für seinen Sohn um dessen Tochter an. Die Liebenden begegnen sich in der Abenddämmerung, und schwören sich von den beiden Alten belauscht, ewige Treue. Diese Scene stellt das dritte Kupfer vor, von *Guttenberg* gestochen, zwar reinlich genug, aber verhältnifsmafsig mit weniger Kraft und schwächerer Zeichnung. Die Anordnung der Figuren ist Hn. *Schnorr* in diesem Blatt nicht gelungen; so hätte auch der Grund reicher und zierlicher seyn dürfen, da die Scene im Garten des Harmattan vorgeht; in der Figur des Jünglings geht die schwache Zeichnung selbst bis zum Unangenehmen in den Formen über.

Der Abschied des Garmo von seinem Sohne, dessen Gattin und Vater, macht eine der schönsten und rührendsten Partheien dieses Gedichts aus:

Nunmehr wallten mit Garmo die drey Geliebten abwärts
In die Tiefe der Bucht, wo leise weinende Fluten
Und das rieselnde Schilf in Abendlüften die Seufzer
Scheidender Freunde bewahren. Siama fafste noch einmal
Knieend des Vaters Hand, der mit gebrochener Stimme
Trost und Segen ihm sprach. O lafs uns scheiden wie Männer,
Rief er zuletzt und umschlang mit zitternden Armen den Jüngling.
Wandle du dorthin den Weg, ich gehe den meinen zum Grabe!

Diese Scene hat Hn. *Schnorr* zu einem vortrefflichen Bilde Anlafs gegeben, das von *Böhm* gestochen worden. Der Sohn kniet vor dem scheidenden Vater, die Hand des Alten in der seinen haltend, Harmatta und Galmory stehen gerührt dabey; diese vier Figuren sind in eine recht wohl geordnete Gruppe gestellt, an welche sich noch die fünfte Figur, ein harrender Schiffer anschliefst. Die Köpfe befriedigen alle, besonders gelangen dem Künstler die beiden Alten: so ist auch der Wurf der Gewänder zierlich, und die Zeichnung bey weitem besser als im vorigen Blatt. Der Kupferstecher hat mit nicht minderm Geist als Kraft und Zartheit gearbeitet, und verdient daher völligen Beyfall.

Nach Garmo's Abschiede unterhalten sich die beiden Liebenden in Gesellschaft ihres Vaters mit Gesprächen.

An Siama gedrückt begann die holdselige Gattin:
„Siehst du die dunkle Ferne, mein Innniggeliebter?
Wie endlos
Thut sie vor unsern Blicken sich auf, das Meer und der Himmel
Wahren nur dort. — Wie heifset das Land das drüben hineus liegt?
Jenes auch über den Sternen? Sind dort Bewohner und lieben
Sie einander, wie wir?

Zu dieser Scene gehört das *fünfte Kupfer*, von *Kohl* gestochen. Die Liebenden sitzen bey Sternenlicht am Ufer des Meeres, Harmattan auf einen Fels gelehnt, scheint tief nachdenkend ihrem Gespräche zuzuhören. Die Anordnung im Ganzen könnte vielleicht etwas gefälliger seyn, dagegen aber ist die Wirkung pikant, und der Stich in Rücksicht auf Zartheit, Kraft und fleifsige Vollendung, in der That musterhaft.

Das

Das *sechste Kupfer* ist von *Lips* gestochen. Maxatlon bringt der Galmory die Nachricht, dass Siama gefangen sey. Als Hauptfigur hebt sich Galmory aus dem Haufen der übrigen gut hervor, sie erhält das stärkste Licht, ist rasch bewegt und zierlich drappirt, weniger hingegen, scheint uns, sey dem Zeichner die Figur des Maxatlon geglückt, er ist schwach und häfslich, minder fürchterlich als verachtenswerth. Im Stich dieses Blatts zeigt sich der wackere Lips, als ein geübter Meister, überall nimmt man seine sichere Hand wahr, vornehmlich aber im Gewand der Galmory, welches trefflich gerathen ist.

Das *siebente Kupfer*, von *Schmidt* gestochen, stellt den Siama vor, wie er mit Fesseln belastet seine Galmory in den Armen hält. Die umherstehenden spanischen Krieger richten erstaunt ihre Blicke auf das schöne Weib. Dieser Gegenstand ist vom Kupferstecher gefällig behandelt worden, sonst zeichnet sich das Stück unter den übrigen eben nicht zu seinem Vortheil aus, Anordnung und Beleuchtung sind beide fehlerhaft, denn die Hauptfiguren, auf welche auch das stärkste Licht fällt, stehen ganz auf der einen Seite im Bilde, und sind überdem wede im Umriss noch in den Verhältnissen richtig, eben falls unterscheidet sich der spanische Befehlshaber zu wenig von den Soldaten. Etwas Gemüthliches und Lebendiges im Ausdruck verschiedener Köpfe söhnt indessen den Freund der Kunst mit dem, was wir so eben als tadelhaft bemerkt haben, wieder aus.

Das *achte Kupfer*, von *Falckeisen* ist in einer dreisten Manier und sehr kräftig gestochen. Galmory ist im Begriff eine Treppe, welche in ein Marktergewölbe führt, herabzusteigen, ein Spanier leuchtet voran. Gegen die Wirkung des Ganzen sowohl, als gegen die Zeichnung beider Figuren finden keine erheblichen Einwendungen statt, man wünscht aber, der Künstler möchte das Theatralische in den Stellungen sorgfältiger vermieden, und mehr Zusammenhang in die Anordnung gebracht haben.

Papier und Druck harmoniren mit der Zierde der Kupfer, auch sind nur wenige Druckfehler stehen geblieben, die aber den Sinn nicht entstellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. 1) *Bamberg*: *Sätze, welche zur Erlangung des medicinischen Doctorats* unter dem Vorsitze des Hn. Prof. *J. Döllinger*, am 14ten Septbr. 1801. *vertheidigt F. Stransky*, Ritter von *Greiffenfels* der Böhme 15 Sätze.

2) Ebendas.: *Sätze, welche* etc. *vertheidigt F. Berggreve*, der Westphale XII Sätze.

3) Ebendas.: *Sätze, welche* etc. d. 15. Sept. *vertheidigt N. Sauer*, der Westphele. XV Sätze.

4) Ebendas.: *Sätze, welche* etc., *vertheidigt F. E. Niethhammer* aus Beilstein im Herz. Wirtemberg. 15 Sätze.

Zu Bemberg scheint men Doctoren der Medicin zu mechen, ohne die Herausgabe von Inauguraldissertationen und das Vertheidigen derselben in lateinischer Spreche zu verlangen. Es ist, so viel wir wissen, dem Publicum nicht bekannt gemecht worden, was man an die Stelle dieser Prüfungen gesetzt hat, eine Rechenschaft, welche die dortige Facultät oder Regierung der Welt schuldig gewesen wäre, weil sie doch von dieser, und nicht ellein vom Bamberger Distrlct ihre Dectoren wird anerkannt wissen wollen. Man erstaunt, wenn man aus diesen gedruckten Blettern sieht, welcher wissenschaftlicher und sittlicher Unfug auf dem Catheder der Bamberger medicinischen Facultät öffentlich unter Vorsitz des Hn. Prof. *Ignatz Döllinger* getrieben, und mit Ertheilung des Doctortitels und der medicinischen Doctorrechte belohnt wird. Das Sublimste aus dem Athenaum, aus der Lucinde, aus Schellings und Röschlaubs Schriften, ist hier benutzt. Wir heben nur das Auffallendste aus. „Der „Menschen-Organismus ist die höchste Metamorphose der „weniger coharenten Metallreize. Die Theorie der weni„ger cohärenten Matallreize ist die Propedeutik der Physio„logie. Negative Reize setzen im lebenden Organismus un„mittelber das Hervortreten der Reizbarkeit, werden selbst „in solchem zur Reizbarkeit. Die Menschen-Organismen „bilden im Allgemeinen einen Magnet, und der Unterschied „der Constitutionen der Gattungen sowohl, als Arten, beruht „blofs auf der Verschiedenheit der Stelle, die die Gattung „sowohl als Art in diesem Magnet einnimmt. In athenischen „Krankheiten ist der Erkältungsprocefs durch Hitze darge„stellt. In dem Weibe ist mit der Empfängniss, diesem grosaen „electrischen Schlage unmittelbar das Beginnen eines höhe„ren Cohäsions-Processes (Thierbildung) gesetzt. *Browns Ele„ments of Medicine* sind die würdigste Vorrede zu einer Theo„rie der Heilung. (So weit zurückgedrängt hat also Brownen „die Bamberger Schule!) die antegonistische Heilmethode hat „nur in den selbst genügsamen Träumereyen geheimden Raths „Hufeland Realität. Sogenenntes medicinisches System geh. „Raths Hufelende, giebt mit jenem des Hofraths Reich Pole, „dar Indifferenzpunkt ist Präsidenten von Kotzebue's hohe „Poesie." So weit der Vf. von Nr. 1. der Ritter aus Böhmen. Die Vff. von Nr. 2. und 4. zeigen sich als Anhänger der Erregungstheorie und Schellingschen Naturphilosophie, aber doch als verständige, gesittete Menschen, und wir bedauern sie, dass sie in Bamberg in solcher Gesellschaft den Doctorhut erhielten. Der Vf. aber von Nr. 3. *N. Sauer*, der Westphale, läfst in sich einen würdigen Zögling Röschleubs erkennen. Men höre ihn: „Die Continuität der drey organischen Grund„functionen und ihre wechselseitigen Verhältnisse zu einan„der aufzuzeigen, ist Aufgabe der Physiologie. Der Ausdruck „dieser drey organischen Functionen ist der bestimmte Orga„nismus; ihre Verschiedenheit in den Producten für die em„pirischn Anschauung darzulegen, ist das Geschafte der Ana„tomie. Der Organismus steht unter dem Scheme der krum„men Linie. Die Sensibilität ist der Schluss der thierischen „Organisation. Im Gehirne des Menschen ist das Innerste „der Erde entfeltet. Alle Thetigkeit der Organisation, die „über das Product und das Geschlecht hineus geht, ist durch „die Sinne vermittelt. Durch den Fructificationsact der „Thiere wird unmittelbar die Sensibilität hervorgerufen. Der „menschliche Fötus durchläuft im Uterus seine ganze Meta„morphose. Der Mann ist durch das Weib en die Erde ge„bunden. Das Blut ist ein fluctuirender Magnet, der jeden „Augenblick die erlöschende Duplicität wieder weckt. Or„ganische Chemie ist eine französische Plattheit, in die sich „Hr. Reil fest gerennt hat." Wahrlich es ist doch ein *magnum dei beneficium sensu communi valere!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. April 1802.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *Der Drechsler*, oder praktischer Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunst, nach den besten ältern und neuern Schriften, durch Mittheilungen deutscher Künstler und nach eignen Erfahrungen bearbeitet und herausgegeben von *J. G. Geissler*, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. *Erster Theil.* 1795. 164 S. m. 19 Kpft. *Zweyter Theil.* 1796. 152 S. m. 69 Kpft. *Dritten Theils.* 1e Abth. 1800. 198 S. m. 22 Kpft. 2e Abth. 1801. 159 S. m. 25 Kpft. 3e Abth. 1801. 128 S. m. 15 Kpft. gr. 4. (10 Rthlr. 20 gr.)

Ein Werk, das in seiner Art unter uns zur Zeit einzig ist, indem es aus den kostbarsten Werken der Engländer, Franzosen und Deutschen über die Drehkunst, einen äusserst schätzbaren Auszug liefert, und mit diesen noch die Erfahrungen und Vortheile deutscher, mit dem Vf. in Verbindung stehender Künstler, nebst seinen eigenen, verbindet. Der systematische Vortrag, welchen Hr. G. nach seinem in der Einleitung aufgestellten Plan, bey diesem Werk verfolgt, machte ihm die Voranschickung allgemeiner beym Drehen nothwendiger Vorkenntnisse und Vorbereitungen nothwendig. Sie sind der wesentlichste Gegenstand des *ersten Theils.* Dahin rechnet er sehr zweckmäfsig die Vorkenntnisse des Drehers, insoweit sie auf geometrischen, mechanischen und architectonischen Grundsätzen beruhen; und zeigt dabey mehr die Construction der, insonders beym Passig- und figurirten Drehen vorkommenden krummen Linien oder stereometrischen Körper, gewisser in der Mechanik vorkommenden Potenzen und architectonischer Verzierungen oder Leistenwerke, als dafs er sich in die mathematische Theorie dieser Dinge einliefse; und geht dann in N. IV. auf Bemerkungen über die vorzüglichsten Holzarten und andere Substanzen über, die beym Drehen verarbeitet werden. Er handelt ferner V. die vorzüglichsten Hülfswerkzeuge des Drehers ab, z. B. Schraubstock, Feilkloben, Zirkel, Streichmodel, Sägen, Bohrer, Raspeln und Feilen, (wobey Rec. die verschiedenen Arten der Lederfeilen vermifst), Messer, Aexte, Schleif- und Abziehsteine; und VI. die verschiedenen Arten der Drehstähle; wobey auch noch einige Carnis und Gerbstähle Platz finden könnten. Das VII. Kapitel bemerkt einiges über die Einrichtung und Anordnung, und K. VIII enthält allgemeine Vorschriften zum Drehen. K. IX. ein äufserst wichtiges Kapitel, liefert sehr gute praktische Bemerkungen über die Behandlung der Schildkrötenschaalen, des Elfenbeins, der Knochen, des Horns; über das Bleichen und Beizen dieser Substanzen und der Hölzer; wobey Rec. noch bemerkt, dafs das Schleifwasser in dem Kasten des Schleifsteins auch eine schone, silberfarbene Beize beym Holz abgiebt. Die Firnisse sind hier auch sehr gut gewählt, und das Firnissen ist selbst gut beschrieben; nur findet auch der geschnittene Schwamm oft bessere Anwendung dabey als der Pinsel, besonders wo breite Flächen zu firnissen sind. K. X. enthält kurze Bemerkungen über die verschiedenen Arten des Drechselns, und K. XI beschliefst den ersten Theil mit Zusätzen, über das Giefsen, Vergolden und Versilbern, Legiren der Metalle, Löthen, Härten und Stahlpoliren; es ist dabey das Verfahren sehr kurz beschrieben, wie sichs auch nicht anders erwarten läfst; vielleicht hätte auch das Plattiren und Einlegen hier noch Platz finden können.

Der *zweyte* Theil enthält die *Beschreibung der Drehbanken* und zwar in N. I. der einfachen gröfsern Drehbank ohne Spindel, mit den Spitzen in den Doken, den wesentlichen Stücken ihrer Bewegung, und der Auflage; wobey Rec. bemerkt, dafs er sich schon seit 20 Jahren her, der im VII. K. abgebildeten beweglichen Auflage bedient hat: bey Drehbänken auf welchen stählerne Wellen zu Cattun-Walz-Maschinen rund gedreht werden, ist diese Auflage in ihrer Falze, durch einen eignen Mechanismus mit dem festgespannten Drehstahl vor- und rückwarts beweglich. N. II. beschreibt die gewöhnliche Handdrehbank des Uhrmachers mit dem Fidelbogen; N. III. IV. die Drehbank mit der Hohldoke oder mit der Spindel, wobey die *von Prasseschen* Drehbanken, auf welchen Schrauben-Register aufgestellt werden können, zum Muster dienen. Rec. hat auf seiner Drehbank 8 Gewinde, die auf die Spindel unmittelbar gezogen sind, und der Wiederlauf der Spindel geschieht auf einer Unterlage, die durch eine Feder an das Gewind gedruckt wird. — Unter diese Art von Drehbänken rechnet Hr. G. auch die Scheibe des Töpfers. Nach Rec. Dafürhalten müfsten aber eben so gut auch die Maschine zum Schleifen optischer Gläser, und die Bank der künstlichen Glas- und Steinschneider hier angeführt werden; auch vermifst derselbe die nöthigen Bemerkungen wegen der Sättel, und das Eingleichen der Spindel in denselben, wovon vorzüglich das runde Drehen abhängt, und die Beschreibung der grofsen Drehbänke, die durch ein Wasser-Rad bewegt

wegt werden, dergleichen ſich z. B. eine in Nürnberg befindet, auf welcher die Rothgieſser-Arbeiten abgedreht werden. N. V. VI. VII. enthalten Beſchreibungen von Vorrichtungen und Maſchinen zum gewundenen, excentriſchen und Oval-Drechſeln, und N. VIII. behandelt die Paſſig-Drehbänke zum flachen, geſchobenen, glatt- und ſpiralpaſsig drehen, wobey beſonders die Maſchinen von *Ambert*, *Bourgeois*, *Praſſe* und *Teubner* behandelt, und am Ende noch die Conterfait-Maſchine des letztern beſchrieben wird. Alle dieſe Bänke und Vorrichtungen ſind nicht nur im Ganzen abgebildet, ſondern auch nach ihren Patronen und auch in ihren weſentlichen Theilen beſonders vorgeſtellt, ſo daſs ſich auch ſolche, welche nicht Gelegenheit haben dergleichen Maſchinen in Arbeitszimmern groſser Herrn und der Kunſtdreher zu ſehen, ſo ziemlich einen Begriff von ihrem Bau, ihrer Behandlung und Wirkung machen, und aufserdem auch die Beſitzer ſolcher Maſchinen die übrigen nach denſelben vergleichen mögen.

Des *dritten* Theils *erſte* Abtheilung beſchäftigt ſich mit den praktiſchen Vortheilen beym Drechſeln, und erwägt zuförderſt in N. I. die *Zurichtung und Behandlung der Werkzeuge zum Drehen*, und der zu drehenden Stücke. Die hier angezeigten Vortheile ſind durchaus praktiſch; nur hätte aufser dem Schleifen der Drehſtähle auch das Schleifen der Bohrer auf verſchiedene Metalle und das Härten und Anlaſſen dieſer Werkzeuge, wie auch die Winkel des Zuſammenlaufs für Eiſen, Kupfer und Meſſing nach Rec. Meynung angeführt werden ſollen, da von dieſen das Schnarren vorzüglich herrührt. N. II. *Das Drechſeln zwiſchen zwey Spitzen*, vermittelſt des an der Decke oder auch auf dem Boden angebrachten Bogens. Die Bemerkung wegen der unmerklichen Veränderung des Greifzirkels beym Cylinderdrehen iſt allerdings richtig; ſie findet aber bey Cylindern, die durchaus aufs genaueſte gleich dick ſeyn müſſen, keine Anwendung: man bedient ſich hier der Lehre, deren Loch entweder rund oder gezahnt iſt, oder auch der wie ein Proportionalzirkel geſtalteten Kluppe, die durch angebrachte Schraubzwinge geſtellt werden kann. Auch läſst ſich das Blähen des Boraxes beym Löthen, durch Beymiſchung des Küchenſalzes bey ſeinem Bähen modificiren; er iſt nach Rec. Dafürhalten ein eigentlicher Fluſs für das Metall des Schlagloths, und die Legirung des Silberdraths und auch des Schlagloths, muſs ſich nach der Dicke und Strengflüſſigkeit der metallenen zu löthenden Röhre richten. Die Verzahnung der Nath iſt nur da von Nutzen, wo die gelöthete Röhre ſtark gekeilt, oder ein Dorn durchgezogen werden muſs. Auch ſind hier die Schnelllothe nicht ausgeführt, die mit Calſonium und Salmiak behandelt werden, deren Hr. G. im erſten Theil gedenkt, die doch für den Künſtler unentbehrlich ſind. Auch verſtärkt das Angieſsen des Leims S. 47 mit Branntwein ſein Bindungsvermögen. N. III. *Das Drechſeln mit dem Rade.* Die hier angegebenen Verhältniſſe zwiſchen der Gröſse des Rades und dem Wund der Schnur ſind in der Natur der Schwungkraft gegründet; ſie laſſen ſich aber bey einem Rad, das mit dem Fuſs getreten und auf dem Boden oder auch an der Decke des Zimmers angebracht iſt, durch mehrere auf der Spindel von verſchiedener Dicke angedrehte Bunde herſtellen. N. IV. *Das Metalldrechſeln.* Die hier angeführten Bemerkungen, über die Drehſtähle und Grabſtichel, und ihr Anſetzen ſind durchaus praktiſch; bey dem Poliren des Stahls findet am Ende meiſtens die Zinnaſche Anwendung; bey Meſſing auch der Schmutz des blauen Schiefers, nachdem das gedrehete Stück zuvor mit dieſem iſt abgeſchliffen worden; auch der Gerbſtahl giebs nach Umſtänden eine hohe Politur und Glätte. N. V. *Die Art und Weiſe wie auf der Bank mit zwey Spitzen, eckig, oval, ſchief und excentriſch gedreht werden kann*, wobey alles zunächſt darauf ankommt, nach einer richtigen Eintheilung die Nuthen in das Stück zu ſtoſsen, in welche das Holz eingefalzet wird, das die Continuität im Ganzen herſtellen ſoll. Die in N. VI. eingerückten Zuſätze zu der Drehbank mit der Hohldocke enthalten zunächſt die Beſchreibung *der in die Spindel einzuſchraubenden Köpfe*, auf und in welchen die abzudrehenden Stücke befeſtiget und behandelt werden. Unter den hier angegebenen mannichfaltigen Arten von holzernen Köpfen oder Spünden, wären noch jene anzuführen, auf denen Stücke abgedreht werden, in welchen eine Kippe geht, und ſolche, die Zähne haben; auch wird die Druckſchraube nicht unmittelbar in den Spund ſelbſt gezogen, ſondern in ein, in den Spund eingetriebenes Stück Meſſing; auch wird ein ſolches Stück für Scheiben mit viereckichten Löchern an ſeinem Anſatz viereckicht und concentriſch mit dem durchgehenden Loche gefeilt, beym Aufkütten verbeſſert das Ziegelmehl in Vermiſchung mit dem Harze, das Gluten der Subſtanz. Beym Meſſingdrehen ſind die Kopfe oder Scharwenzel meiſt auch von Meſſing, und werden in den Kopf der Spindel eingeſchraubt, ſo daſs man nach Umſtänden auch in dieſe kleinere Stücke einſchrauben kann; Dräthe werden in coniſche eingeſchnittene Scharwenzel geſchoben, auf deren äuſsere Seite eine Schraube eingezogen iſt, durch welche die Preſſung des Draths, vermittelſt einer mit der Zange anzuziehenden Mutter, geſchieht; in andern befinden ſich ſtählerne Einſätze mit Schrauben-Muttern, in welche runde metallene Stücke unmittelbar in dem Schraubſtock eingeſchoben, und nachgehends in ſolchem in dem Kopf der Drehbank angezogenen Scharwenzel, nach vorläufigem Rund richten, abgedreht und in die gegebene Form gebracht werden. Ueberhaupt ſind der beym Drehen auch nur in Rückſicht des Einſpannens anwendbaren Stücke und Vortheile ſo viele und mannichfaltige, daſs man darüber eine eigene Abhandlung abfaſſen könnte. N. VII. *Das Drehen der Doſen und der Kugeln.* Allerdings ergiebt ſich am Ende die Runde der Kugel nur durch Verwenden ihres Aequators in dem Futter, wobey man mit dem ſtählernen gehärteten Lehr-

bogen nachhilft; die Runde wird sich in Anwendung dieser Vortheile um so besser ergeben, je runder und satter die Spindel in der Docke lauft. N. VIII. *Schrauben auf verschiedene Art zu grundiren und Gewinde zu schneiden.* Dies ist unstreitig eine der delicatesten Arbeiten, wenn es darauf ankommt, Schrauben zu Mikrometern zu schneiden. Rec. probirt solche vermittelst eines angesteckten Cadrans, indem er die Theilstriche über zwey in gerader Linie sich berührende Bleche gehen läfst, und diese in verkehrter Lage unter sich vergleicht. Je naher die Striche zusammentreffen, um so accurater ist die Schraube ausgefallen. Allerdings läfst sich diese Arbeit durch den Fufssteig an der Drehbank bewerkstelligen, indem man die Schneidkluppe fest hält; ja es lassen sich die Schrauben auch durch das Schwungrad absatzweise schneiden, wenn man dabey nach und nach die Kluppe anziehet. N. IX. beschreibt das Drehen solcher Körper, die gewöhnliche Gegenstände der Stereometrie und der Spiele ausmachen, nächst den Körpern mit Sternen und dergleichen. Hier wird der Cubus vermifst, bey welchem sich der Parallelismus der Seitenflächen nur durch die Drehbank ergiebt. N. X. XI. XII. *Das Drehen der Pfeiler, Säulen, Vasen.* N. XIII. *Ein Freßzeug* um Ringe in Platten auszufressen, die man nachgehends einlegen kann. N. XIV. Eine Kette aus dem ganzen zu drehen. N. XV. Das künstliche Auge u. Ohr. N. XVI. Ein Tempel ganz von Dreher-Arbeit.

Des dritten Theils *zweyte* Abtheilung ist der *höhern* Drehkunst gewidmet, und meistens ein ergänzender Theil des zweyten Theils des Drechslers, weil in derselben noch einige Maschienen nachgeholt werden, die dort ihren Platz hätten finden sollen. Der Vf. behandelt hier zuförderst das Drehen der gewundenen Säulen, das bogenförmige, oval- und excentrische Drechseln, wozu hier ganz eigene und vortreffliche Maschinen beschrieben werden. Eben so kommt hier auch das epicykloidische, oder Verschlängeln der Linien, das Schlangendrehen, das Paffig-, Quarré- und Portraitdrechseln vor, gröfstentheils aus dem *Manuel du Tourneur* ausgehoben.

Des *dritten* Theils *dritte* Abtheilung liefert meistens solche Maschinen, die ähnliche Effecte mit Kunstdrehbanken hervorbringen. Unter diesen macht die *Quarré-Maschiene* den Anfang, vermittelst deren in ein Viereck z. B. in einem viereckichten Dosendeckel die Wasser oder die Model ausgeschnitten werden können. Eine andere ist für das Formen thönerner, wächserner oder gipserner Gefäfse bestimmt, und besteht aus einer horizontal-beweglichen Scheibe, auf welcher der Thon sich an einem Stahl streifen, der die Figur der zu drehenden Vase hat. Eine Maschine zum Caneliren der Säulen, oder zum Einstofsen der Hohlkehlen in ihre Oberfläche. Die Prasseschc Maschine um Cylinder abzuhobeln, und einige Zugwerke zum Fassettiren und Figuriren der Cylinder oder Messerschaalen, das Fertigen starker Holzschrauben sind ferner in dieser Abtheilung noch beschrieben und durch gute Kupfer erläutert, in welcher aufserdem noch der Mathematiker an der *Condamineschen*, hier eingerückten Abhandlung über die Drehbank für sich Stoff zum Nachdenken findet.

Hr. G. beschliefst mit dieser Abtheilung ein Werk, das in seiner Art die Vollkommenheit hat, die ihm ein einzelner Mann nur immer verschaffen mag, und das ihm gewifs den Dank eines jeden erwirbt, der sich mit dem künstlichen Drehen entweder zum Vergnügen oder auch aus Beruf beschäftigt.

OEKONOMIE.

Hamburg u. Altona, b. Vollmer: *Allgemeines und vollständiges Wörterbuch der gesammten Stadt-Land- und Hauswirthschaft.* Nach den vorzüglichsten Quellen des Inn- und Auslandes in alphabetischer Ordnung bearbeitet von *Friedrich Wilhelm von Schütz*, Kurfürstl. Sächs. Hofrathe. 1800. *I. Band* 364 S. *II. Band* 360 S. *III. Band* 372 S. 8. (3 Rthlr.)

In diesen drey Bänden sind die unter den Buchstaben *A* bis *I* gehörigen Artikel bearbeitet, und zwar so, dafs vom zweyten Theile an nicht nur aus Krünitzen Encyclopadie, sondern auch aus andern, eben so berühmten okononomischen Schriften den Stadt- und Landwirth interessirende Auszüge geliefert werden. Diese befinden sich in den zu vielen Artikeln hinzugefügten Anmerkungen, die zugleich theils nähere Bestimmungen, theils nöthige Berichtigungen enthalten. Auch war es zweckmafsig, die Gegenstände, je nachdem sie aus dem gemeinen Sprachgebrauche mehr oder weniger bekannt sind, und nach dem Verhältnisse ihrer gröfseren oder geringeren Wichtigkeit für den Stadt- oder Landwirth, entweder blofs deutliche Begriffe in wenigen Worten festzusetzen, so z. B. von *Act*, *Backtrog*, *Elle*, *Hebebaum*, *Hechel* etc. oder sie ausführlicher zu behandeln, wie z. B. *Biene*, *Beschneiden der Obstbäume*, *Fischteiche*, *Hut- und Triftgerechtigkeit* etc. Ob es nirgends an der möglichen Vollständigkeit mangele? ist eine Frage, die fast bey keinem Wörterbuche bejahend beantwortet werden kann. Es würde auch, bey der fast unzählbaren Menge der in das Gebiet der Stadt- und Landwirthschaft gehörigen Gegenstände unbillig seyn, dem Vf. einige wenige Lücken zur grofsen Versündigung anzurechnen. So sind, z. B. seiner Aufmerksamkeit die Worte *Ahnenwende* (Wendefarth) der äufsere Rand eines Ackerstücks, woselbst bey dessen Pflügen der Pflug umgewendet wird, und *Aufzug* (oder Zettel) die auf dem Weberstuhle nach der Länge des Zeuges ausgespannten Fäden, entgangen, auch einige andere theils nicht richtig, theils nicht hinlänglich erklärt worden. Hieher gehören z. B. *Himten*, *Hufe*, *Einkorn* etc., denn, nach Braunschweigischen Getraidemafse, machen nicht 4, sondern 10 *Himten* 1 Scheffel, und jener verhält sich zu einem Brandenburgischen Scheffel, wie 1 zu 11; die Bestimmung des

Flach-

Flächeninhalts der Aecker nach der Hufenzahl, am häufigsten zu 30 Morgen für jede Hufe; ist gleichfalls in vielen Gegenden Niedersachsens, im Herzogthume Magdeburg, Fürstenthume Halberstadt, der Mark Brandenburg etc. gebräuchlich; und das *Einkorn* ist eine vom Spelze ganz verschiedene Getraideart. Dergleichen Kleinigkeiten ungeachtet, bleibt das Werk immer nutzbar.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: Freyherrn *von Drais*, Oberforstmeisters zu Pforzheim und Freyherrn *von Weitershausen*, Obrist-Jägermeisters zu Stuttgart *Abhandlungen vom Lerchenbaum*, herausgegeben mit Anmerkungen und Zusatzen von D. *Christ. Wilh. Jak. Gatterer*, Prof. der ökonomischen Wissenschaften zu Heidelberg. (Aus dem achten Bande des neuen Forstarchivs besonders abgedruckt.) 1802. 128 S. 8. (9 gr.)

Diese Schrift, welche die Behandlung und den Werth des Lerchenbaumes und zugleich die ganze Literatur über denselben angiebt, besteht aus *drey Abhandlungen*. Die *erste* von Hn. v. *Drais* handelt von dessen *Anzucht, schnellen Wuchs und Nutzen*. Der Vf. will 12 Pfund Saamen auf 1 Acker in Rinnen ausgesaet haben; räth aber als besser das Pflanzen an, da dieses die Lerche unter den andern einheimischen Nadelhölzern so verzüglich vertragt. Wenn in seiner Baumschule die Pflanzen im zweyten Jahre 1½ Fuss hoch sind: so versetzt er sie, ohne sie vorher in eine Pflanzschule zu bringen, ins Freye, und nur diejenigen, welche bey Aushebung des ganzen Saatbeets unter dieser Höhe sind, versetzt er erst besonders, womit des Rec. Verfahren ganz übereinstimmt, das er als das vortheilhafteste befunden hat.

Die *zweyte* kurze Abhandlung von Hn. v. *Weitershausen* handelt vom Anbau des Lerchenholzes. Er glaubt, dass man mit Vortheil Kiefern und Lerchen von jenen 4 und von diesen 3—4 Pfund Saamen auf einem Acker zusammen saen könne. Mit der Zeit würde dieses Holz das Eichenholz ersetzen; denn die Fässer davon hielten den Wein so gut wie eichene.

Der *dritte* und weitläuftigste Aufsatz enthält *Materialien zur Kulturgeschichte des Lerchenbaums in Deutschland und andern Ländern*, gesammelt von *Gatterer*. Vorher geht eine kurze Einleitung, dann folgt 1) ein alphabetisches Verzeichniss derjenigen Länder und Oerter, wo der Lerchenbaum im Grossen zu finden, oder nur zum Versuche in Kleinen angebaut worden ist, und 2) nach der Jahresfolge geordnete Materialien zur Kulturgeschichte des Lerchenbaums in Deutschland, wo a) die Oerter angegeben sind, in welchen die Kultur des Lerchenbaums getrieben wurde, und b) die Literatur nach den Namen der Schriften mit einer kurzen Beurtheilung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Halle*, b. Gebauer: *Kurzgefasste praktische weist ganz neue Lehren, wie man mit mehr Vortheil, aus jedem, besonders dem vitriolischen, arsenikalischen und kupfrigen Eisenerz das bestmöglichste, seinen Urstoff eigene Eisen erhalten kann.* Dargestellt von *F. L. v. Concrin*, Russisch. Kaiserl. Staatsrath etc. 1800. 72 S. 4. m. 2 Kpf. Eisensteine, die so sehr mit Vitriol, Schwefel, Arsenik, Kobalt, Spiessglas und Kupfer verunreinigt seyn sollten, wie Hr. v. C. hier anzunehmen scheint, trifft man nicht leicht in Gängen, Gebirgslagern oder Flötzen an, die als Niederlagen dieses Erzes bekannt sind, sondern nur zufällig auf solchen Erzlagerstätten, die in anderer Absicht bebauet werden, und wo sie keinen Gegenstand ausmachen. Es scheint, dabey auch, dass Hr. v. C. sich solche Fälle mehr gedacht, als wirklich in der Natur angetroffen haben mag. Um nun solche unreine Eisenerze dennoch zu benutzen, schlägt er vor, sie gehörig auszuhalten (auszuhalden) zu scheiden, auszulaugen, zu pochen, sie verwittern zu lassen, abzuschichten, zu waschen, zu rösten, ja, beym Auslaugen noch Vitriol zu gewinnen. Hierzu nun sind Waschwerke, Rostplätze und Röhofen nöthig, die auf den beygefügten Kupfern mit Maasstäben abgebildet sind, und beschrieben werden. Diese Beschreibungen machen bey weitem den gröfsten Theil dieser Schrift aus. Man dürfte indessen nicht leicht in den Fall kommen, von allen diesen kostbaren Vorrichtungen Gebrauch zu machen, indem ein Eisen, das auf diese Art behandelt werden müsste, im Preise leicht noch einmal so theuer ausfallen, und dennoch seine Unarten nicht ganz ablegen dürfte. — Die Verbesserungen an dem Hohofen bestehen vorzüglich darin, dass derselbe durchaus zirkelrund aufgeführt ist, die Balge einander gegenüber gelegt sind, und ihm auch an der gewöhnlichen Höhe zugegeben ist, die auf 35 Fuss steigt. Ob aber dies Alles den Titel, neue Lehren etc. verdiene, stehet dahin; denn alle dergleichen Dinge sind mehrmals versucht und wieder verworfen worden, je nachdem die Resultate vortheilhaft oder nachtheilig ausfielen, und jeder verständige Eisenhüttenmann wird sich auf ein oder die andere Art zu helfen wissen, wie sein Local es zulässt. Es bleibt auch zweifelhaft, ob Hr. v. C. seine neuen Lehren selbst erprobt hat, da er davon nichts erwähnt, und bey der Ausführung mochten sich noch manche Schwierigkeiten einfinden. — Die Verbesserungen an der Hammer-Esse bestehen ebenfalls auch in Abrundung des Heerdes, und in dem Gebrauch zweyer einander gegenüber gelegter Balge, wenn gefrischt werden soll, wenn doppelter Wind das flüssige Eisen besser walzen und umhertreiben soll, wozu die Rundung des Heerdes behülflich wird. Zuletzt bringt Hr. v. C. noch einen Ofen zum Frischen des Eisens in Vorschlag, der mit Reisig, Torf und Steinkohlen unterhalten werden kann. Er unterscheidet sich wenig von dem gewöhnlichen Reverberieröfen; nur macht der Frischheerd in demselben eine ovale Vertiefung, in welche ebenfalls das Gebläse von zwey einander gegenüberstehenden Seiten her gerichtet ist, damit das flüssige Eisen desto lebhafter darin herum getrieben, und geschwinder gaar werde. Während eine neue Luppe gefrischt wird, soll man in eben diesem Ofen auch das von der vorigen Luppe erhaltene Eisen schweissen, und es sowohl für den Stab als den Zainhammer warmen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. April 1802.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Duprat: *Connaissance des tems* à l'usage des Astronomes et des Navigateurs, pour l'an XII. de l'ére de la République Française. Publiée par le *Bureau des Longitudes.* Fructidor an IX. (Sept. 1801.) 508 S. 8. (4 Francs).

Das neufränkische Jahr 12, ein gemeines Jahr, entspricht dem Zeitraum vom 24. Sept. 1803 bis 22. Sept. 1804 incl. Der Gregorianische sowohl als Julianische Kalender begleiten die neue Zeitrechnung auf der ersten Seite für jeden Monat. Bey Berechnung der Ephemeriden sind für die Oerter des Monds und dessen Abstände von der Sonne und Fixsternen einige neue Verbesserungen von *La Place*, *Burg* und *Bouvard* angewendet worden. In der Tafel, welche die verhältnifsmäfsige Gröfse der Fluthen im J. 12. darstellt, sind die gröfsten die vom 3. Oct. 1803 und 13. März 1804. (Es wäre der Mühe werth, darauf Acht zu haben, ob der Mond zu der Zeit, wo seine Einwirkung auf die Fluth ein Gröfstes ist, nicht auch auf die Witterung des festen Landes einen auffallenden Einfluss äufsert.) — Die *Additions* enthalten: 1) Verschiedene Sternbedeckungen durch den Mond, berechnet von *La Lande.* Die erste ist eine Jupitersbedeckung vom Monde, 14. März 1788 zu Paris, Padua, Skara (in Schweden) und Bagdad beobachtet. Die Länge von Bagdad, wo der unlängst nach seiner Rückkehr aus Türkischer Gefangenschaft zu Nizza verstorbene Astronom *de Beauchamp* damals beobachtete, findet sich aus dieser Bedeckung 2^{St} 47′ 45″ östlich in Zeit von Paris; man setzt sie sonsten 33 Sec. gröfser. 2) Die Schiefe der Ekliptik, nach den neuesten Französischen Beobachtungen. *Méchain* fand mit einem Vollkreise von 0,433 Mètres im Durchmesser im Mittel aus 64 Beobachtungen zu Mont-Jouy für das Wintersolstitz 1792 die scheinbare Schiefe 23° 27′ 43″, 24 und für das Wintersolstitz 1793 zu Barcellona im Mittel aus 72 Beobachtungen 23° 27′ 43″ 22 beidemal um 5 Sec. kleiner als nach den Tafeln in der dritten Ausgabe von *La Lande's* Astronomie; eben so auch für die Winter-Sonnenwende 1799 zu Paris aus 64 Beobachtungen 23° 27′ 54″, 7 oder 5″, 9 weniger als nach obigen Tafeln. Hingegen beobachtete *Le Français* zu Paris mit einem Vollkreise von 0, 514 Mètr. im Mittel aus 86 Beobachtungen für das Sommersolstitz 1799 die scheinbare Schiefe 23° 28′ 7″, 3 oder um 7″, 6 gröfser als nach den Tafeln. Man glaubt, die Unterschiede zwischen dem Winter- und Sommersolstitium müssen hauptsächlich der Bradleyschen Refraction, die oben zum Grunde liegt, und für niedrige Höhen zu klein ist, zugeschrieben werden. 3) Ueber das Mittagsfernrohr, einige praktische Bemerkungen von *Vidal.* Dahin gehört z. B. dafs er sich zur Aufstellung des Fernrohrs im Mittage der obern und untern Durchgänge des Polarsterns bedient; dadurch erreichte er eine fünfmal gröfsere Genauigkeit, als mit correspondirenden Sonnenhöhen, mittelst welcher sich das Fernrohr für die Höhe des Aequators nur auf $\frac{1}{4}$ Sec. genau in den Mittag bringen liefs. 4) Berechnung geographischer Längen aus einigen ältern Sonnenfinsternissen und Bedeckungen, von *Ciccolini*, Römischem Bürger. Sonnenfinsternisse von 1733. 1734. und 1739. Eine Jupitersbedeckung vom 29. Dec. 1751, woraus die Länge von Torneå 1^{St} 27′ 6″, 5 östlich von Paris berechnet wird. 5) Reduction der scheinbaren Mondsabstände auf die wahren, zum Behufe des Längencalculs von *Delambre.* Nach einer Methode von *Borda* wird der beobachtete Mondsabstand D in den wahren D + x so verwandelt, dafs man $x = y + z$ setzt, und diese beiden Gröfsen durch eigene Formeln bestimmt; *B.* kürzte diese Methode durch beyläufige Schätzung des Werths von y merklich ab, ohne die Regeln dafür, deren sich mehrere denken lassen, anzugeben. *Delambre* erspart den Hülfswinkel z, und giebt ein kürzeres Verfahren, wo blofs durch die Berechnung von y sogleich x gefunden wird. Ueberdem hat er bey dieser Gelegenheit die analytischen Werthe der Reduction x in acht andern verschiedenen mehr oder weniger bequemen Formeln entwickelt. Zur Erläuterung berechnet er zwey Beyspiele nach viererley Methoden, nach einer streng erweisbaren trigonometrischen Formel, nach der oben genannten, welche vorläufig y finden lehrt, und im Divisor die logarithmischen Differenzen gewisser Gröfsen enthält, endlich nach den zwey ersten Formeln der analytischen Entwickelung von x; die Resultate sind überall die nämlichen, in der Ausübung würde aber Rec. die erste Methode, welche auch nicht länger als die übrigen ist, vorziehen. 6) Bemerkungen über *Borda's* Formel zur Verwandlung der scheinbaren Abstände in die wahren, von *Delambre.* Man hat gegen jene Formel eingewendet, dafs sie, wenn die Summe der zwey Höhen und der beobachteten Distanz gröfser als 180° ist, auf falsche Resultate führe. Es ist wahr, dafs Falle dieser Art in den *Tables Requisite*, im *Guide du Navigateur* vorkommen; allein der Einwurf ist völlig grundlos, weil niemals die gedachte Summe 180° übersteigen *kann*; die angeführten Fälle sind blofs imaginär,

ginär, und einige davon beruhen auf offenbaren Druckfehlern. 7) Formeln für das rautenförmige Netz von *Delambre*. Es werden, zur Erweiterung des nützlichen Gebrauchs des Bradleyschen Netzes, sechs verschiedene Fälle betrachtet, darunter auch solche, bey denen der Stern zwischen den verlängerten Seiten des Rhombus beobachtet worden; für alle diese Fälle werden Formeln gegeben und erwiesen, wodurch sich theils der Neigungswinkel des Netzes, theils der Unterschied der Abweichung des beobachteten Sterns von der Abweichung des Mittelpunkts im Netze, theils die Verbesserung des beobachteten Durchgangs durch den Stundenfaden berechnen lasst. Bey der Anwendung wird vor allen Dingen der Neigungswinkel des Netzes mit bekannten und unbekannten Sternen gesucht, wozu verschiedene Wege vorgeschlagen werden; zugleich bestimmt man auch durch bekannte Sterne die Abweichung des Centrums. Die vorläufige Kenntniss des Neigungswinkels, den der Vf. hier auf vielfache Art finden lehrt, dient dazu, den Gebrauch der Bradleyschen Raute zu erleichtern. (Andere Arten von Verbesserungen haben seit einigen Jahren *Köhler* und *Burckhardt* vorgeschlagen, jener durch Ringmikrometer, dieser durch Quadratmikrometer). 8) Zehente Fortsetzung von geraden Auffteigungen und Abweichungen neu beobachter Sterne für den 1. Januar 1790. Unter 1140 Sternen, welche diese neue Lieferung zu dem französischen grosen Catalog enthält, sind nur 745 ganz neue, die übrigen kommen schon in vorhergehenden Lieferungen vor; man findet diesmal, ausser den von *Le Français* beobachteten, auch mehrere südliche Sterne von *Vidal* bis zum 37 Grade südlicher Abweichung. 9) Jährliche Veränderungen der geraden Auffteigung und Abweichung für 600 auserlesene Sterne, welche das Sternverzeichniss der *Conn. d. tems* in den neuesten Banden enthält, von *Mougin*. Diese Veränderungen sind bey jedem Sterne gedoppelt, theils für das Jahr 8, theils für das J. 108 der Republik berechnet; die jährliche Präcession der Nachtgleichen ist dabey 50", 15 (die neuesten Beobachtungen geben sie noch etwas kleiner) und die Secularabnahme der Schiefe der Ekliptik 36 Sec. (vielleicht etwas zu klein) angenommen. Für die Circumpolarsterne lasst sich diese sonst sehr brauchbare Tafel nicht unbedingt anwenden; es ist z. B. nach derselben die jährliche Aenderung der Rectascension des Polarsterns 193", 53 für das J. 8, und 379", 20 für das J. 108, nimmt aber für jetzt um 1 Sec. jährlich, und in 100 Jahren um 3 Sec. zu. 10) Verschiedene Planetenbeobachtungen, und deren Berechnung nach den Tafeln; Jupiter in der Quadratur im J. 7. Uranus im Gegenschein J. 8. beide in Paris beobachtet, *von Zach's* Beobachtungen des Uranus, Vent. J. 8. Venus in der Nähe ihrer obern Conjunction im J. 7. von *Vidal*; ebend. beobachtete sie am 10. Frimaire, als sie nur wenige Minuten vom Rande der Sonne entfernt war, und blos 5", 4 nach der Sonne culminirte. Venus in der untern Conjunction Vendém. J. 8. von *Duc-la-Chapelle*; ebend. Beobachtungen des Mercurs im J. 8. nahe um 3 Zeichen der Anomalie. 11) *Neue Marstafeln* von *Le Français* (die auch besonders abgedruckt sind). Die Epochen des mittlern Orts sowohl im Gregorianischen als im Neufrankischen Kalender. Für die Länge des Mars und dessen Radius Vector sind 8 Tafeln mit Störungsgleichungen eingeführt, wovon 4 dem Jupiter, 3 der Erde, 1 der Venus angehört. (Um indess diese Gleichungen vollständig zu haben, müssten noch viele nicht unbeträchtliche hinzugesetzt werden. Vergl. *Schubert* in der Monatl. Correspondenz 1801. Sept.) Die Störungsgleichungen sind also positiv eingerichtet, die Gleichung des Mittelpunks ist für jede 10 Min. des Arguments berechnet, und die Secularänderung hinzugefügt. Die Elemente dieser neuen Marstafeln sind: Mittlere Länge für 1800. 7ˢ 22° 34′ 9″, 6 des Apheliums 5ˢ 2° 23′ 17″ des Knoten 1ˢ 18° 1′ 1″. Hundertjährige (tropische) Bewegung der Länge 2ˢ 1° 41′ 50″, 7 des Apheliums 1° 51′ 40″ des Knoten 45′ 33″. Neigung der Bahn 1° 51′ 3″, 5. Grösste Mittelpunktsgleichung 10° 41′ 34″, 8. 12) Elemente des Kometen von J. 7. nach *Burckhardt*, *Mechain* und *von Zach*, und des Kometen vom J. 8. nach *Mechain*. 13) Astronomische Bemerkungen von *Burckhardt*. Sie beziehen sich auf die Construction der Aberrations und Nutationstafeln, mit Rücksicht auf die veränderliche Schiefe der Ekliptik, und auf eine nicht unwichtige Verbesserung der Mikrometer, auf die man, nach B. Vorschlage, die Vervielfältigung der Winkel anzuwenden suchen sollte: so würden viele Schwierigkeiten auf einmal und am sichersten gehoben. Ebenders. giebt dreyerley mögliche Erklarungen der Lichtabwechslung des Algol, starke Flecken, die ihn bey seiner Axendrehung verdunkeln, eine sehr abgeplattete linsenförmige Gestalt, und einen den Stern verdunkelnden um ihn laufenden Planeten: im ersten Falle ware die beobachtete Dauer seiner Lichtänderung auch die Zeit seiner Axendrehung, im zweyten das doppelte jener Dauer. Nur genauere Beobachtungen über die Dauer und das Gesetz seiner stufenweisen Verdunklung, wozu man *Bailly's* Methode für die Jupiterstrabanten brauchen könnte, werden hierüber entscheiden. Ebenders. giebt auch eine Correctionstafel für Algol, welche auf die allmäliche Fortpflanzung des Lichts dieses Sterns sich gründet. 14) Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, vom Jahr 7 und 8, sammt andern Beobachtungen und Bemerkungen von *Flaugergues* in Viviers. Darunter auch Erinnerung wegen Einflusses der jährlichen Parallaxe des Jupiters auf Versparung oder Beschleunigung der Verfinsterungszeiten, und Versuche, die *Fl.* angestellt hat, um auf eine neue und richtigere Art das Segment zu finden, welches bey Ein- und Austritten aus dem Schatten durch unsere Fernröhre nicht mehr sichtbar ist. Die Neigung der Bahn des vierten Trabanten findet *Fl.* 2° 48′ 28″ da man sie sonst 10 Min. kleiner annimmt. 15) Beobachtungen der Venusbedeckung vom Monde, 2 Frim. J. 8. berechnet von *Ciscolini*. Um die Ein- und Austritte der Horner zu be-

Digitized by Google

berechnen, zieht C. vom Halbmeſſer des Mondes 7″, 9 ab: eine eigene leichte Methode für dieſen Fall von Hornerbedeckungen giebt *Triesnecker* (Wiener Ephem. 1802. S. 432.). Daſs indeſs ſolche Ein- und Austritte der Hörner nicht ſo ganz unſicher ſind, wie der Vf. meynt, erhellt aus correſpondirenden Gothaer Beobachtungen eben dieſes Phanomens. 16) Literariſche Notizen von neuen aſtronomiſchen, meiſt ausländiſchen Schriften. 17) Ueber den Sonnendurchmeſſer von *Quénot*, Seeofficier. Mit einem Reflexionskreiſe von 10 Zollen im Durchmeſſer, und mit 7 bis 8maliger Vergöſserung erhielt Q. im Mittel aus Tauſend im J. 8. nahe um die Zeit des Apogaum angeſtellten Beobachtungen den kleinſten Sonnendurchmeſſer 31′ 31″, genau wie ihn *La Lande* angiebt. Er ſchreibt dieſer Beobachtungsmethode groſse Vortheile vor den gewöhnlichen zu. Die groſsten Unterſchiede des Mittels von jedem Hundert Beobachtungen entfernten ſich vom Mittel aus allen, höchſtens um 1″,7. Mit gröſsern Kreiſen hofft er, noch mehr Uebereinſtimmung zu erreichen. 18) Sonnenfinſterniſs am 28. Oct. 1799 zu Cumana in Amerika, von *Alex. v. Humbold* beobachtet, und von *Ciccolini* berechnet. Mit den neuen Correctionen des Mondsortes nach *La Place* findet C. hieraus die Länge von Cumana 4ᵗ 24′ 59″, 3 weſtlich in Zeit von Paris; mit *Burg's* Elementen fand *Triesnecker* 4″ in Zeit weniger nach Weſten. 19) Ueber den magnetiſchen Nordpol von *La Lande*. Nach Beobachtungen in Nootka 1778 liegt jener Nordpol unter 77° 4′ der Breite, nach Beobachtungen zu Norriton von 1770 unter 110° 35′ und nach Beobachtungen auf der Hudſonsbay 1769 unter 86° demnach im Mittel unter 98° weſtlicher Länge von Paris. So fiele dieſer Nordpol auf die nordweſtliche Küſte der Baffinsbay, welches mit *Churchman's* Theorie wenig zuſammentrifft. *Euler* ſetzte die Breite des Nordpols auf 75° *Buffon* auf 71° jener die Länge auf 115° dieſer auf 100° weſtlich. Man hofft, nach dem Frieden nähere Unterſuchungen dieſer Art an Ort und Stelle vorgenommen zu ſehen. 20) *Janvier's* künſtliche Pendeluhr; ſie giebt, auſser den täglichen Bewegungen des Monds und der Sonne, durch einen ſinnreichen Mechanismus, auch die wahre, mittlere und Sternzeit an. 21) Länge, Breite und Poſitionswinkel für die 600 Sterne des Verzeichniſſes der *Conn. des tems* (S. oben Nr. 9.) für den 1. Jan. 1800 berechnet von *Chabrol*. Die mittlere Schiefe der Ekliptik iſt dabey nach den neuen Pariſer Beobachtungen 23° 27′ 58″ angenommen, und dem Poſitionswinkel die jährliche Aenderung beygefügt; alle Rechnungen ſind doppelt gemacht. D. *Koch's* Längen und Breiten in Bode's aſtronomiſchem Jahrbuch 1790 weichen zum Theil ſtark von dieſen ab, was beſonders einer verſchiedenen Schiefe der Ekliptik zuzuſchreiben ſeyn möchte. 22) Beobachtungen zu Marſeille von *Thulis*, Verfinſterungen der Jupitersmonde, vom J. 4—8. Sternbedeckungen aus eben dieſem Zeitraum, Sonnenfinſterniſs vom J. 5. und Mercursdurchgang vom J. 7. 23) *Chabrol's* Berechnungen der untern Conjunction der Venus im J. 7. nach Beobachtungen zu Mirepoix. Ebendeſſ. Tafel, wie viel ſich die gerade Aufſteigung des Monds in einem Abſtande 10″ vom Meridian ändert. 24) Touloufer Planetenbeobachtungen im J. 8. von *Vidal*. Mondsfinſterniſs, zu Mirepoix, Bourg-en-Breſſe, und Paris beobachtet. (Weder Tag noch Jahr dieſer Finſterniſs ſind erwähnt; ſie fiel, wie Rec. findet, am 10. Vendém. J. 9. oder 2. Oct. 1800.). 25) Allgemeine Tafeln für den Gebrauch ganzer Kreiſe, um die Reduction der Höhen auf den Meridian zu finden, von *Delambre*. Hat man Monate lang zur Beſtimmung der Polhöhe nur einen und ebendenſelben Stern beobachtet: ſo läſst ſich die Reduction der auſser dem Meridian gemeſſenen Höhen am bequemſten durch beſondere Tafeln für jeden Stern bewerkſtelligen, die man ſich ſelbſt leicht verfertigt, und zu welchen *Delambre* in ſeiner *Determination d'un arc du méridien* Methoden und Hülfstafeln angegeben hat. Braucht man aber zu jenem Endzwecke mehrere Sterne: ſo dienen dazu gegenwärtige allgemeine Tafeln, da jene beſondere zu weitlauftig ſeyn würden. Nach einer in obiger Schrift erwieſenen Formel für die Reduction auf den Meridian giebt der Vf. zuerſt vier Tafeln, welche die zwey erſten Glieder der Formel enthalten; da indeſs das zweyte Glied meiſtens unbeträchtlich iſt, auſser wenn die Zenitabſtände ſehr klein, und der Stundenwinkel ſehr groſs wäre, ſo kann man ſich gewöhnlich ſchon mit den zwey erſten Tafeln begnügen. Eine fünfte Tafel läſst beurtheilen, wie groſs für eine beſtimmte Declination und für eine Zeitſecunde Irrthum in der Beobachtung, bey x Minuten Abſtand vom Meridian, der Irrthum der Reduction ſeyn würde. Die ſechſte Tafel (eben ſo, wie die vorhergehende, für die Breite von Paris eingerichtet) zeigt endlich, wenn man den Punkt der Azimutalregel für die Stellung eines Sterns im Meridian beobachtet hat, in welchen Azimutalpunkten man den Stern 10 Min. vor und nach ſeinem Durchgange durch den Mittag aufzuſuchen hat. 26) Ueber die Mondstheorie von *La Place*. Die Newtonſche Theorie der Schwere zeigte bald, daſs, auſser einer von *Ptolemaus* und drey von *Tycho Brahe* entdeckten Ungleichheiten der mittlern Mondsbewegungen, noch eine beträchtliche Anzahl anderer vorhanden ſeyn müſſe. Allein die groſse Schwierigkeit, auch nur die genäherten Werthe jener Gleichungen aus der bloſsen Theorie herzuleiten, und die wenige Convergenz der Formeln bewog bisher die Aſtronomen, von der Theorie nichts als die Form der Gleichungen zu entlehnen, und ihre Coëfficienten, oder ihren numeriſchen Gehalt aus den Beobachtungen zu beſtimmen. Dagegen hat *La Place* nun mit ſehr glücklichem Erfolge das groſse Werk unternommen, alle Mondsgleichungen aus der einzigen Quelle der Theorie der Schwere zu ſchöpfen; der dritte Theil ſeiner *Mécanique celeſte* wird das nähere hiervon enthalten. So gelang es ihm, nicht bloſs die unmittelbaren Gleichungen der Länge und Breite des Monds ſehr genau zu beſtimmen, ſondern ſelbſt andere für un-

Digitized by Google

ſer Sonnenſyſtem äuſserſt wichtige Elemente, die Abplattung der Erde, die mittlern Parallaxen der Sonne und des Monds, und die Secularglelchungen des letztern, mit Hülfe ebenderſelben Mondstheorie auf einem neuen bisher wenig betretenen Wege durch das bloſse Princip der Schwere zu finden. Die bloſs auf theoretiſchem Wege gefundenen Formeln von *La Place* entfernen ſich für die Länge des Monds höchſtens um 13″ für deſſen Breite kaum um 3″ von denjenigen Coëfficienten, welche neuerdings durch *Bürg's* ruhmvolle Anſtrengungen aus einer anſehnlichen Reihe Maskelyneſcher Beobachtungen hergeleitet worden ſind. Da nun überdieſs auch die Bewegungen der Erdferne des Monds nach der La Placeſchen Theorie nur um ihren 560 Theil, und die Bewegungen der Knoten nur um ihren 360 Theil von dem unterſchieden ſind, was die Erfahrung giebt, und da die Theorie ſelbſt jene ſo räthſelhaften Secularglelchungen des Monds vollkommen erklärt, und ihre Gröſse den Beobachtungen gemaſs beſtimmt: ſo iſt dieſer neue Verſuch, den ganzen ſo ſehr verwickelten Mondslauf aus einer einzigen Grundurſache, dem Geſetz der Schwere, zu erklären, zugleich ein überzeugender über alle Zweifel erhabener Beweis von der Richtigkeit jenes Princips. Zwey neue von *La Place* durch die Theorie entdeckten Mondsgleichungen verdienen beſondere Aufmerkſamkeit. Die erſte betrifft eine Nutation der Mondsbahn, welche das Erdſphäroid verurſacht; dieſs iſt die von mehreren Aſtronomen bisher bezweifelte nun theoretiſch beſtätigte 18 Gleichung bey *Tob. Mayer*; *Bürg* findet ihren mit der Theorie genau einſtimmenden Coëfficienten aus Beobachtungen 6″, 8. Die zweyte iſt eine neue bisher ganz unbekannte Gleichung der Breite des Monds = — 7″, 5. Sin. der wahren Mondsbreite. Aus der erſten dieſer Gleichungen findet *La Place* die Abplattung der Erde $\frac{1}{310}$, aus der zweyten $\frac{1}{311}$ alſo nur wenig von dem Reſultate der franzöſiſchen Gradmeſſung verſchieden. Aus dem erſten Gliede der 20 Gleichung bey *Mayer*, oder aus — 2′ 2″, 1 Sin. des Abſtandes des Monds von der Sonne (mit *Bürg's* Coëfficienten) folgt die Sonnenparallaxe 8″, 6 und aus der beobachteten Pendellänge giebt die Theorie den Werth der mittlern Mondsparallaxe unter dem Aequator 56′ 57″, 3; *Bürg* fand für letztere nur 3″, 7 mehr aus berechneten Finſterniſſen. Das genauere Verhältniſs der Secularglelchungen der mittlern Länge des Monds, ſeiner Anomalie und ſeines Knoten, findet *La Pl.* jetzt wie 100, 400, und 74. Auch den Einfluſs der Planeten auf die Störungen des Monds hat er unterſucht, aber ihn ganz unmerklich gefunden; mittelbar wirken aber auch die *Planeten* ſehr merklich auf den Mond, in ſo fern durch dieſelben die Bewegungen der Erde, welche man auf die Sonne überträgt, geſtört werden. Die Epochen der mittlern Mondslänge nach den Tafeln der dritten Ausgabe von *La Lande's* Aſtronomie müſſen um 14″, 5 vermindert, zur mittlern Anomalie auf 1800 muſs 4′ 3″ addirt, und zur jährlichen Bewegung dieſer Anomalie 4″, 8 addirt, überhaupt muſs mittlere Länge, Anomalie und Knoten durch die obengedachten Secularglelchungen verbeſſert werden. Die 18 Gleichung der Länge wird nicht weggelaſſen, die Breite mittelſt der ſchon erwähnten Breitengleichung verbeſſert, die Neigung um 6 Sec. vermindert. Mit Beobachtung dieſer Vorſchriften wird man die Mondsörter ſchon um vieles richtiger, als bisher, erhalten. *La Pl.* ſpricht am Ende noch von ein paar neuen Gleichungen der Länge, die er ſich aber vorbehält, näher zu entwickeln, und wovon die eine bey 9 Sec. betragen dürfte. 27) Auszug meteorologiſcher Beobachtungen, im J. 7. auf der National-Sternwarte zu Paris von *Bouvard* angeſtellt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig* u. *Freyberg*, in Com. d. Crat. Buchh. 1 *Gegenbemerkungen über das vom* Hn. Lieutenant *Seufert v. Tennecker* herausgegebene *Taſchenbuch auf das Jahr* 1801. von *G. L. v. Pollnitz*. 1801. 52 S. Taſchenform. (6 gr.) Die Hauptveranlaſſung zu dieſem Schriftchen gaben die harten Aeuſserungen des Hn. *v. Tennecker* in obigem Taſchenbuch gegen einen Leipziger Studenten-Aufzug, den er eine Verirrung des menſchlichen Geiſtes nennt, und die 4te Kupfertafel, wo ein Kaufmann, deſſen Pferd ſtatiſch iſt, lächerlich gemacht wird. Bey der Erklärung dieſer Kupfertafel heiſst es nämlich: „Ein Kaufmann, der eben die Procente ſeines „Negozes berechnen mochte, ritt ohnweit Leipzig bey einem „öffentlichen Garten vorüber, wo ſein Pferd — wahrſcheinlich mehr weil es oft hier eingekehrt wer, als eines Schafes „wegen, das eben ſeinen (?) Reiter, ich weiſs nicht ob aus „Verwandſchaft, oder aus welcher andern Urſache, anblöckte — ſtatiſch wurde" u. ſ. w. Hr. *v. P.* hält dieſen Ausfall auf den Kaufmannsſtand für ſehr unanſtändig und behauptet, daſs dieſer niedrige Krämergeiſt, immer en Procente zu denken, unter der Kaufmannſchaft in Leipzig gar nicht herrſche, daſs man unter ihr die gebildetſten Männer finde, und daſs er die Stunden, die er mit ihnen verlebt, unter die angenehmſten ſeines Lebens zähle. Rec. hat keinen Beruf, ſich in dieſe Sache weiter zu miſchen; aber das muſs er, zur Steuer der Wahrheit, bekennen, daſs Hr. v. T. die Beſcheidenheit, mit der er zuerſt als Schriftſteller auftrat, ſeit einiger Zeit abgelegt, und dagegen einen äuſserſt abſprechenden, und oft unſchicklichen Ton angenommen hat. Bey Gelegenheit der 7ten Kupfertafel, wo ein Bauer mit einem Pferd, dem ein falſcher Schweif angemacht iſt, vom Roſskamm betrogen wird, erzählt Hr. v. *P.* dagegen zwey Fälle, bey welchen der Vf. des Taſchenbuches ſelbſt, einmal nämlich mit einem kollerichten und das anderemal mit einem ſtaarblinden Pferde, ſich gröblich habe anführen laſſen. Zum Beſchluſs giebt Hr. v. *P.*, um den Nutzen und die Nothwendigkeit der Schulreiterey zu zeigen, gegen welche Hr. v. T. ſich ebenfalls erklärt hat, eine Anleitung, wie auf der Manége geritten werden ſoll, die aber etwas ſchwankend und dürftig ausgefallen iſt. Auch ſchreibt der Vf. *Volte ran verſé* anſtatt *Volte renverſée*. *Baſſete*, *Retop* anſtatt *Paſſade*, *Redop*, und Spitzgarte anſt. Spitzgerte oder beſſer Spitzruthe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. April 1802.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. u. in Comm. b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1804. nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmhaltung der königl. Akad. d. Wiſſ. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akad. 1801. 268 S. 8. m. 2 K. (1 Rthlr.)

Im J. 1804 fällt Oſtern am 1. Apr. Eine merkwürdige groſse Sonnenfinſterniſs ereignet ſich am 11. Febr. deſſelben Jahrs um die Mittagszeit; ſie wird in einem Theile von Italien, Oeſterreich, Ungarn, Polen, Rufsland ringförmig ſeyn, und überall in Deutſchland nahe an 10 bis 11 Zolle betragen; das 19 Jahrhundert hat nur noch eine in Europa ſichtbare gleich beträchtliche, aber totale, nicht ringförmige Sonnenfinſterniſs am 8. Jul. 1842 zu erwarten. — Zu den aſtronomiſchen Aufſätzen, welche das Jahrbuch begleiten, gehört 1) ein von *Ideler* gelieferter Auszug aus zwey Abhandlungen Dr. *Herſchel's* über die Kraft der prismatiſchen (durch das Prisma zerlegten) Strahlen, Gegenſtände theils zu erhitzen, theils zu erleuchten. Sehr empfindliche Thermometer zeigten, daſs die rothen Strahlen ein noch einmal ſo groſses Steigen des Queckſilbers verurſachen, als die grünen, und ein 3½ mal gröſseres als die violetten, oder als diejenigen, die am meiſten gebrochen werden; das Maximum aber der erhitzenden Kraft fiel auſserhalb des Farbenſpiegels, etwa ½ Zoll vom Mittelpunkte der Queckſilberkugel an der Seite der rothen Strahlen: es giebt demnach unſichtbare Strahlen, die ſtärker erhitzen, als die ſichtbaren. Am meiſten erleuchtende Kraft hatten die hellſten gelben und blaſſeſten grünen, hellblau und roth erleuchtet wenig, indigblau ſehr ſchwach, violett noch ſchwächer; die Deutlichkeit des Sehens iſt für jede Farbe dieſelbe. Die prismatiſchen Strahlen haben auch eine verſchiedene Brechbarkeit, und nach Maaſsgabe dieſer eine verſchiedene Verwandſchaft zum Licht- und Wärmeſtoff, welche beide auch nach dieſen Herſchelſchen Verſuchen weſentlich von einander unterſchiedene Stoffe zu ſeyn ſcheinen. Von obigen Erfahrungen hat H. eine aſtronomiſche Anwendung auf die beſte Art gemacht, farbichte Dampfgläſer zuſammen zu ſetzen. 2) Vorläufige Anzeige neuerer Beobachtungen über den Mercur, von Dr. *Schröter* in Lilienthal. Im J. 1801 beſtätigte ſich die das Jahr zuvor von S. entdeckte Axendrehung des Mercurs von 24St 5½ Min. nicht nur durch ähnliche Abrundung und Zuſpitzung der Hörner, aus denen S. zuerſt auf eine Rotation des Planeten geſchloſſen hatte, ſondern auch durch Streifen und Flecken, eine zuvor nie geſehene Erſcheinung, die er auf der Oberfläche des Planeten wahrnahm. Ein ſolcher Flecken befolgte im May 1801 ein paar Tage lang die Bewegung der Rotation, loſste ſich dann beynahe gänzlich auf, bekam ſchnell wieder eine neue Conſiſtenz und eigene merkliche Bewegung, nach welcher er in einer Zeitſecunde bey 9 Fuſs zurücklegte, und kurz darauf folgte er wieder ſehr genau und 17 Tage lang der Rotationsperiode. 3) Aſtronomiſche Beobachtungen 1799 und 1800 auf der königl. Sternwarte zu Berlin von *Bode*. Auch 500 neue Fixſterne wurden in dieſem Zeitraume am Mauerquadranten noch einmal und genauer beſtimmt, um die Lücken des groſsen vom Vf. herausgegebenen Himmelsatlas auszufüllen. 4) Gegenſchein des Mars, und zwey Bedeckungen der Kornähre, 1800 zu Danzig von Dr. *Koch* beobachtet. Für den Polarſtern hat ebend. mit der jährlichen Präceſſion, 50″, 2 die Aenderung der geraden Aufſteigung im 19 Jahrhundert von 10 zu 10 Jahren berechnet; er findet ſie z. B. von 1800 bis 1810 33′ 9″ aber von 1890 bis 1900 59′ 51″ die ganze Aenderung in 100 Jahren macht 7° 26′ 40″. 5) Parallaxenformeln, aus der Theorie von *de la Grange* gezogen von *Henry*. Der erſtere hat in ſeiner Berechnung der Sonnenfinſterniſs und Bedeckungen (Berliner Ephem. 1782.) dieſe Materie mit vielem Fleiſse abgehandelt; aber ſo ſehr er auch bemüht war, ſeine Theorie zu vereinfachen, und durch berechnete Tafeln ihren Gebrauch zu erleichtern: ſo führt ſie doch noch auf eine Gleichung vom vierten Grade, und hat in der Ausübung manches Unbequeme, das H. durch eine neue Darſtellung in etwas zu heben ſucht; es giebt deſswegen nicht nur die Formeln von *de la G.*, ſondern verſucht auch eine Menge neuer Unformungen derſelben, durch Einführung verſchiedener Hülfswinkel; am Ende verbeſſert er noch einen Irrthum bey *de la G.* in der Formel für den Winkel 6 §. 18. der gedachten Abhandlung. 6) Aſtronomiſche Beobachtungen 1800 von *Triesnecker* in Wien angeſtellt. 7) Ueber die Vorübergänge Mercurs vor der Sonne im 19 Jahrhundert, von *Schubert* in Petersburg. Zuerſt genaue Formeln, dieſe Erſcheinungen theils für den Mittelpunkt der Erde, theils für Oerter auf der Oberfläche zu berechnen; dann eine ſorgfältig geführte Berechnung der vornehmſten Umſtände für alle dreyzehn

in unserem Jahrhundert einfallenden Vorübergänge, wobey *von Zach's* Sonnentafeln und *La Lande's* neueste Mercurstafeln zum Grunde liegen. Man findet hier eine sehr vollständige Sammlung der nöthigsten Rechnungselemente für jene sämmtlichen Durchgänge. 8) Ueber eine Lichtgleichung des Algol, und ihren Einfluss auf genaue Berechnung seiner veränderlichen Erscheinungen, von *Wurm* in Blaubeuren. Das Licht Algols, wie das Licht eines jeden Fixsterns, erreicht die Erde eher, wenn der Stern mit ihr in Conjunction, demnach um den Durchmesser der Erdbahn ihr näher ist, als in der Opposition; für die daher entstehende Lichtgleichung, deren Gröfstes bey Algol 15′ 12″ beträgt, wird hier eine Tafel geliefert, und zugleich untersucht, welche Aenderungen diese neue Gleichung in den vom Vf. berechneten Algolstafeln nöthig macht. Sichtbare Lichtveränderungen dieses Sterns in den Jahren 1802, 1803, 1804 aus den verbesserten Tafeln voraus berechnet von Ehend. 9) Astronomische Beobachtungen im J. 1800 zu Prag, von *David*. 10) Ueber die Ablenkung eines Lichtstrahls von seiner geradlinichten Bewegung durch die Attraction eines Weltkörpers, an welchem er nahe vorbey geht, von *Soldner* in Berlin. Der Lichtstrahl wird wegen jener Anziehung eine Hyperbel beschreiben, deren concave Seite gegen den anziehenden Körper gerichtet ist. Der Vf. findet für a oder das Maximum der Ablenkung folgende Formel: Tang. $a = \frac{2g}{fV(f^2 - 4g)}$ wobey g den Fall schwerer Körper auf dem anziehenden Weltkörper, und f den Raum, den das Licht durchläuft, beides für 1 Secunde Zeit, ausdrückt. Ein Strahl, der an der Erde vorbeygeht, würde nach dem Vf. höchstens um 0″, 001 von seiner Richtung abgelenkt: er setzt hiebey voraus, dass das Licht in 564″, 8 Decimalsecunden Zeit des neuen Systems von der Sonne zur Erde kommt, und in 1 Decim. Zeitsecunde 15,562085 Erdhalbmesser durchläuft, oder dass $f = 15{,}562085$ Erdh. Hier ist ein Irrthum vorgegangen: denn, wenn die mittlere Sonnenparallaxe nach *La Place* 8″, 6 vermöge der Mondstheorie, und mithin der Abstand der Erde von der Sonne 23708, 6 Erdhalbmesser angenommen wird: so ist offenbar $f = 23708$, 6 dividirt durch 564, $8 = 42{,}46508$ Erdhalbmesser. Dies in die Formel gesetzt, findet sich die Ablenkung eines Lichtstrahls durch die Anziehungskraft der Erde = 0″, 00013159 oder noch zehnmal kleiner als nach des Vfs. Rechnung: auch seine Angabe für die Ablenkung durch die Sonne muss verbessert werden. In jedem Falle erhellt so viel: die Ablenkung ist unbedeutend, und kann überall aus der Acht gelassen werden; aber um dies zu wissen, war ein eigener Calcul, wie der des Vfs. nöthig. 11) Ueber den ersten Kometen von 1780, von *Dr. Olbers* in Bremen. Mehrere wollten diesem Kometen, der auch in der Kometentafel bey *La Lande* (Astronomie 3179) nicht steht, sein Daseyn strittig machen, eigentlich blofs darum, weil ihn nur der einzige *Montaigne* in Limoges gesehen habe. Um letztern von jedem Verdachte eines Falsums in diesem Stücke zu reinigen, bemerkt *Olbers* fürs erste, dass auch er selbst, laut seiner Tageregister, diesen Kometen am 18. Oct. an demselben Tage und bey demselben Stern, wie M., zu Gottingen entdeckt habe, und zweytens, dass aus den drey Beobachtungen zu Limoges durch genauere Berechnung sich Elemente ergeben, welche von den irrigen, die *Boscovich* berechnet, und denen zufolge *Messier* im Jan. 1781 den Kometen 40 Grade zu weit nördlich, mithin vergebens aufgesucht hatte, durchaus verschieden sind. Nach seiner eigenen neuen Methode fand nämlich *Olbers*: Länge des Knoten 4ˢ 22° 1′. Neigung 72° 3′ Min. Länge der Sonnennähe 8ˢ 6° 52′. Durchgang durch dieselbe 1780 28. Nov. 20ʰ 26′ mittlere Zeit zu Limoges. Abstand der Sonnennähe 0, 51527. Log. der täglichen Bewegung 0, 392007 Bewegung rücklaufig. 12) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten von *Méchain* aus Paris. Aus einer beträchtlichen Anzahl Beobachtungen über die Schiefe der Ecliptik im J. 1800 fand er mit einem ganzen Kreise im Solstiz des Krebses die mittlere Schiefe 23° 27′ 59″, 5, im Solstiz des Steinbocks hingegen 10″ 3 weniger. Noch andere Astronomen, und zwar auch in südlichen Gegenden, haben im Winter ähnliche Unterschiede gefunden, die sich daher durch Unrichtigkeiten der Bradleyschen Strahlenbrechung wohl gröfstentheils, aber doch nicht vollkommen befriedigend, erklaren lassen. 13) Genauere Nachricht über den von *Dangos* zu *Tarbes* im südlichen Frankreich am 18. Jan. 1798 vor der Sonne beobachteten beweglichen Fleck, durch *Méchain* aus einem Briefe des erstern mitgetheilt. Der Fleck war rund, durchlief den vierten Theil des Sonnendurchmessers etwa in 28 Min., und brauchte zum Austreten 1′ 36″. War es ein unterer Planet: so müsste er noch weniger als 0, 025 von der Sonne entfernt seyn; zum Kometen fehlte die umgebende dunstige Hülle. *Bode* ist noch immer geneigt, ihn für ein leuchtendes oder feuriges Meteor zu halten, das sich gerade in der Richtung zwischen dem Fernrohre des Astronomen und der Sonne bewegte. 14) Zeiten der wahren Zusammenkunft des Monds mit der Sonne, aus verschiedenen seit 1761 in Schweden beobachteten Sonnenfinsternissen zur Erfindung der geographischen Längen berechnet von *Prosperin* in Upsal. Viele dieser Beobachtungen waren noch ungedruckt; dass die Verbesserungen der Tafeln, die man aus solchen Berechnungen herleitet, oft sehr ungewifs sind, und eher auf Fehler der Beobachtungen sich beziehen mögen, wird ganz richtig bemerkt; mehrere Umstände müssen hierüber entscheiden. 15) Beobachtung eines sehr kleinen beweglichen Sterns nahe bey Mira im Wallfische, von dem Ritter *von Hahn* in Remplin. Dies ist nicht der Herschelsche 1 Min. 40 Sec. von Mira entfernte Nebenstern, sondern ein weit näherer. Am 21. Dec. 1798 fand *von Hahn* einen sehr kleinen, nur bey der heitersten Luft durch seinen gröfsern Dollond erkennbaren Stern unter Mira, im Dec. 1799 einen ganz ähnlichen *seit-*

warts

wärts, im Nov. 1800 abermal einen ähnlichen über Mira, und eben so, wie 1799, von diesem bey 10 Sec. entfernt. War es jedesmal der nämliche Stern: so hätte er nach der Schätzung in einem Jahre gegen 70 Grade zurückgelegt. Indefs sind, die Beobachtungen als richtig vorausgesetzt, noch zwey Fälle möglich; der kleine Stern kann um Mira, oder dieser um jenen laufen; welcher Fall Statt hat, wird aus ferneren Wahrnehmungen erhellen. 16) Ueber die astronomische Strahlenbrechung, von *Klügel* in Halle. In seiner neuen Analyse der irrdischen und astronomischen Strahlenbrechungen hat *Kramp* die Schwierigkeiten der Integrationen, welche bey diesem Gegenstande vorkommen, glücklich zu überwinden gewusst; indefs findet er die Resultate seiner Theorie mit *Bradley's* bekannter Regel nicht zutreffend. Dagegen sucht nun *Klügel* zu erweisen, dafs auch mit *Kramp's* Grundsätzen von der Brechung des Lichts in der Luft die Bradleysche Regel der Hauptsache nach übereinstimmt. Diefs ist jedoch nur in theoretischer Rücksicht, oder von der Form der Regel zu verstehen; denn, wenn es auf individuelle Anwendung ankommt: so hängen gewisse Coefficienten der allgemeinen Ausdrücke für die Strahlenbrechung von solchen Umständen ab, die wegen ihrer Zufälligkeit die Kräfte der Analysis übersteigen, z. B. von Veränderlichkeit der Brechung der obern Luftschichten, während dafs die Temperatur der untern Schichte sich gleich bleiben kann, von der Nachbarschaft hoher Gebirge, von Winden und chemischen Veränderungen, die das Gleichgewicht der brechenden Fläche aufheben. 17) Dr. *Olbers* über die Wahrscheinlichkeit, einen Kometen vor der Sonne zu sehen. Etwas ähnliches, wie das bey Nr. 13. schon oben gedachte, soll, nach *Lichtenberg*, noch zweymal zwischen 1760 und 1770 vor der Sonne sich gezeigt haben: die Frage, waren es Kometen? gab Anlafs zu gegenwärtiger Untersuchung. Wenn jährlich 2 Kometen durch ihre Sonnennähe innerhalb der Erdbahn gehen: so erfolgen in 2 Jahren 3 Durchgänge eines Kometen durch einen Knoten, der innerhalb der Erdbahn liegt: der Wahrscheinlichkeit nach aber bringt von 484 Durchgängen durch einen Knoten dieser Art nur einer den Kometen gerade vor die Sonnenscheibe, und jenes seltene Phänomen dürfte sich also kaum alle 322 Jahre einmal zutragen. 18) Ueber Sonnenflecken, Rotation und Lichtgestalt der Venus, Erklärungen des Mercurrings, von *Fritsch* in Quedlinburg. Die Fackeln hält der Vf. für fixe Gegenstände oder Sonnenberge; bey vielen Sonnenflecken fand er, obschon unter zufälligen Veränderungen, etwas bleibendes, das ihn in Stand setzte, sie nachher wieder zu erkennen; er hat auf diese Art den Aequatorialgürtel der Sonne in einer Breite zu beiden Seiten von 30 Graden genau verzeichnet. 19) Fixstern- und Venusbedeckungen vom Monde, 1800 und 1801 an verschiedenen Orten beobachtet, und mitgetheilt vom Frh. *v. Zach* in Gotha; mitunter auch eine ältere Bedeckung der Spica zu Diarbekr in Asien vom 10. Jun. 1753. 20) Aus der gröfsten Mittelpunktsgleichung eines Planeten die Excentricität der Bahn zu finden, von *Hennert* in Utrecht. Das umgekehrte Problem ist leichter zu lösen; für beide Probleme gab indefs *Euler*, mittelst der excentrischen Anomalie, die Auflösung durch Reihen. *Hennert* setzt hier diese Reihen, mit Anwendung der wahren Anomalie, noch um ein Glied weiter, oder bis auf die 7 Potenz der Excentricität fort; er scheint dabey nicht zu wissen, dafs ganz auf eben dem Wege schon *Lambert* im astron. Jahrbuch 1780 die nämlichen Untersuchungen angestellt, und *Camerer* im astron. Jahrb. 1790 solche erweitert und ebenfalls bis zur 7 Potenz ausgedehnt hat. Vergleicht man aber sowohl die genau entwickelte Rechnung als die Resultate, die sich bey *Camerer* finden: so zeigt sich bey *Hennert* eine grofse Verschiedenheit in dem letzten Gliede beider Reihen theils für die Excentricität, theils für die gröfste Gleichung; auch durch Druckfehler sind die Hennertschen Zahlen (besonders §. 10.) sehr entstellt. Kein Wunder, dafs *H.* bey der Anwendung dieser nicht ganz richtigen Formeln, und besonders auch darum, weil die beiden letzten Logarithmen §. 10. falsch berechnet sind, auf irrige Resultate gerieth, die ihn zur Behauptung veranlassen, eine indirecte Methode gebe das gesuchte viel besser, als diese directe durch Reihen, und man setze sich wohl auch beym Gebrauche anderer solcher Reihen beträchtlichen Fehlern aus. Eine richtige Reihe mufs immer genaue Resultate geben; wieviel aber Glieder in jedem Falle anzuwenden nöthig ist, mufs der praktische Astronom zu beurtheilen wissen; *H.* brauchte bey seinen mifslungenen Versuchen ohne Zweifel zu wenige Glieder. 21) Kurze Geschichte der Königl. Sternwarte in Berlin, und über die im J. 1800 bey derselben vorgenommenen Verbesserungen und neuen Einrichtungen, von *Bode*. Von Werkzeugen, wodurch die Benutzung der Sternwarte neuerdings befördert wird, sind wohl die wichtigsten zwey neue Mittagsfernröhre, ein 3 füfsiges von Ramsden, und ein 3½ füfsiges von Dollond, wovon jenes gegen Norden, dieses gegen Süden aufgestellt worden. 22) Ueber die raumdurchdringende Kraft der Teleskope, von Dr. *Herschel*, Auszug aus einem der Londner Societät der Wissenschaft übergebenen Aufsatze. Die raumdurchdringende Kraft ist etwas von der vergröfsernden ganz verschiedenes. Einem unbewaffneten Auge, das auf eine zweymal weitere Entfernung sieht, als ein anderes, erscheint das nämliche Object in gleicher Entfernung viermal heller; das weitersichtige hat in diesem Falle eine zweyfache raumdurchdringende Kraft, und diese Kraft verhält sich wie die Quadratwurzel aus der Helligkeit. Durch das teleskopische Sehen wird zwar die eigenthümliche Helligkeit, oder die Klarheit des Bildes auf der Netzhaut nicht vergröfsert, wohl aber die absolute Helligkeit, oder die Menge Lichts, welche das Auge empfängt; letztere richtet sich ebenfalls nach dem Quadrate der raumdurchdringenden Kraft des Teleskops. *Herschel* giebt nun Formeln, um die raumdurchdringende Kraft des blo-

Digitized by Google

bloſsen Auges mit jener eines Teleſkops genauer zu vergleichen. Für das bloſse Auge erſtreckt ſie ſich bis zu den Sternen 7 Gröſse, ja ſelbſt bis zum vereinigten Schimmer entfernter Sternſyſteme; viel weiter geht ſie bey bewaffnetem Auge; daher erfand man ſchon längſt die Kometenſucher. *H.* ſtellt ſehr viele Erfahrungen auf, um zu zeigen, daſs bey einerley und oft ſelbſt bey geringerer Vergröſserung immer dasjenige Teleſkop den ſtärkſten Effect hatte, deſſen raumdurchdringende Kraft die ſtärkere war. Er vermehrte die letztere Kraft anſehnlich dadurch, daſs er den Fangſpiegel wegliefs, wodurch ſie für einen 20 füſsigen Newtonſchen Reflector von 39 (dieſe Kraft hatte er *mit* dem Fangſpiegel) bis auf 61 und 75,° ja bey dem 40 füſsigen Reflector bis auf 192 ſtieg; man könnte ſie vielleicht bis auf 500 treiben, viel weiter aber, meynt *H.*, für jetzt wohl nicht. Wenn nun das 40 füſsige Teleſkop in einen Raum vordringt, 192 mal entfernter, als derjenige, den das bloſse Auge erreicht, und wenn letzterem doch Sterne der 7 Gröſse ſichtbar ſind: ſo folgt, daſs jenes Teleſkop Sterne der 7 mal 192ſten oder der 1342 Gröſse zeigen werde. Dieſs iſt aber nur von einzelnen Sternen der uns am nächſten liegenden Sternſchichte zu verſtehen: für Sterne hingegen, die aus entferntern Syſtemen, zum Theil noch in ihrem vereinigten Lichte dem bloſsen Auge bemerkbar uns entgegendämmern, wird das gedachte Teleſkop 13554 mal weiter reichen, als das bloſse Auge, und daher noch *Sterne der fünf und neunzigtauſendſten Gröſse* zeigen, oder auf eine Weite im Weltraum vordringen, die 95000 mal gröſser iſt, als die Weite des nächſten Fixſterns, oder 39000 Millionen mal gröſser als die Entfernung der Sonne. Und welche Zeit mag erfoderlich ſeyn, um den Umfang einer Kugel von ſolchem Halbmeſſer ganz zu durchmuſtern? Für das 20 füſsige Teleſkop mit 157 maliger Vergröſserung ungefähr 15 Jahre, und für das 40 füſsige mit 1000 maliger Vergröſserung 598 Jahre, vorausgeſetzt, daſs es, wie *Herſchel* bemerkt, jährlich wenigſtens 90 bis 100 Stunden giebt, in welchen die hierzu nöthige Heiterkeit der Luft den Gebrauch 20 und 40 füſsiger Teleſkope geſtattet, daſs man jedem Theile des Raums nur die Aufmerkſamkeit eines Augenblicks widmet, und die gröſsere Hälfte der ſüdlichen Halbkugel, die bey uns nie zu Geſichte kommt, von dieſer Muſterung ganz ausſchlieſst. (Man ſieht; der Himmel iſt noch wenig beobachtet, wird es nach Myriaden Jahren nicht viel mehr ſeyn, und die Aſtronomie bedarf, um ihr Werk zu vollenden, der Ewigkeit). 23) Ueber *Piazzi's* neues Geſtirn, von *Bode*. Kurze hier nur bis zum 25. Sept. 1801. gehende Geſchichte der bisherigen Unterſuchungen über jenes am 1. Januar 1801. zu Palermo entdeckte Geſtirn, das bekanntlich am 7. Dec. deſſelben Jahrs vom Freyh. *von Zach*, und am 1. Januar 1802 von *Olbers* glücklicher Weiſe zum zweytenmal wieder entdeckt worden, und, wie ſich nun nicht mehr zweifeln läſst, ein neu aufgefundener Planet iſt, welcher die von *Bode* und andern längſt geahndete Lücke zwiſchen Mars und Jupiter ausfüllt, nach der Analogie ſowohl als nach den Beobachtungen beyläufig 2¾ mal weiter von der Sonne abſteht, als die Erde, einen Umlauf von etwa 4¼ Jahren hat, und, nach einem Vorſchlage des erſten Entdeckers *Piazzi*, von den Aſtronomen *Ceres (Ferdinandea)* genannt wird. Man hat ſich des Planeten nun bereits ſo bemächtigt, daſs er nicht mehr, wie nach der erſten Entdeckung, verloren gehen kann; *von Zach* bezeichnet ihn mit dem Symbol der Göttin der Fruchtbarkeit, einer Sichel. (Nur zwey Sachen verlieren durch dieſe groſse Entdeckung, welche zugleich *die erſte* im 19 Jahrhundert iſt — die heilige Zahl ſieben, und die Aſtrologie). 24) Vermiſchte aſtronomiſche Nachrichten und Bemerkungen. Neue aſtronomiſche Schriften. Beobachtungen des Obriſt *von Lindener* in Schweidnitz. Nähere bisher vermiſste Nachricht von den merkwürdigen Magellansflecken, oder von der groſsen und den zwey kleinern ſchwarzen Wolken (auch Kohlſäcke genannt), nicht weit vom Sternbilde des Kreutzes auf der ſüdlichen Halbkugel des Himmels, aus einem Schreiben des Chevalier *de Beauregard* in Madras. *Bode* hat für den gegenwärtigen Band des Jahrbuchs und auch in ſeinen neuen Himmelskarten dieſe Flecken nach *de Beauregard's* Zeichnung abgebildet. Letzterer verſichert, bloſs der Contraſt der Millionen von Sternen in der Milchſtraſse, in welcher jene drey ſchwarze Wolken als völlig ſternleere Gegenden liegen, ſey die Urſache dieſer auffallenden Erſcheinung; nahe dabey, aufserhalb der Milchſtraſse, finden ſich zwey weiſslichte Wolken; vielleicht erhält man noch durch *Alex. von Humboldt* weitere Aufklärungen.

* * *

Halle, b. Ruff: *Carl Friedrich Senffs Predigten über die Kräfte der menſchlichen Seele*, durchgehends mit paſſenden Liedern begleitet. Zweyte vermehrte Auflage. 1802. *Erſter Theil.* 569 S. *Zweyter Theil.* 690 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 402.)

Berlin, b. Belitz: *Noth- und Hülfsbüchlein der Rechtſchreibung* von *C. W. Heinzelmann*. Zweyte Auflage. 1801. 91 S. 8. (4 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. April 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Curt: *Archiv für die Physiologie* von D. *Joh. Christ. Reil*, Professor in Halle. *Vierter Band.* 1—3tes Heft. Mit fünf Kupfertafeln. 1800. 542 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Diese Zeitschrift erhält sich in ihrem Werthe, und auch durch sie vermehrt der würdige Herausgeber derselben, der mit achtungswerther Ruhe und Unbefangenheit auf dem von ihm eingeschlagenen Wege fortschreitet, seine Verdienste um die Wissenschaft.

Erstes Heft. Grundsatz der Beurtheilung des Brownschen Systems, von D. *C. A. Wilmans.* Der Vf. hält das Brownsche System darum für völlig unhaltbar, weil es auf dem Principe des äussern Lebens beruhe, ohne doch dadurch mehr zu beweisen, als dass es zur Erklärung des Lebens, worauf es keine Ansprüche macht, nicht hinreiche. — *Einige Beobachtungen über die Darmzotten*, von D. *K. A. Rudolphi.* Diese sehr lesenswerthen Beobachtungen berichtigen Manches in der Lehre von den Darmzotten, besonders in der Hedwigschen Darstellung derselben. Ihnen zufolge ist anzunehmen, dass die Zotten mit ihrer ganzen Oberfläche einsaugen, ungefähr wie die Oberfläche des Körpers. Die Mündungen der lymphatischen Gefäse durchbohren weder die Oberhaut daselbst, noch das Epithelium der Zotten. *Hedwig's* Behauptung, dass die Darmzotten in demselben Thiere an allen Stellen des Darms gleich sind, leidet Einschränkungen. Auch hätte dieser Schriftsteller nicht die Namen *Ampullula* und *Villus* synonym gebrauchen sollen. Die auch von ihm angenommene Hypothese, nach welcher die Saugadern nur das dem Körper Heilsame aufnehmen sollen, wird auch von Hn. *R.* als unstatthaft widerlegt. — *Ueber den jetzigen Zustand der vergleichenden Anatomie und Physiologie in Frankreich.* Erstes Fragment; aus einem Briefe an Hn. Hofr. *Blumenbach* von *G. Fischer.* Eine kurze historische Uebersicht der französischen Bemühungen und Arbeiten in der vergleichenden Anatomie und Physiologie, nebst dem Anfange eines Catalogs von dem Cabinet der vergleichenden Anatomie, zu Paris. — *Prüfung der Bemerkungen über die Physiologie des Gehörs von J. D. Herhold im 3. B. 2. H. dieses Archivs*, von D. *Joh. Kollner.* Hr. *K.* sucht die ihm von Hn. *H.* gemachten Einwürfe zu beseitigen. Unter andern versichert er, zweymal eine Anastomose zwischen dem Antlitznerven und Gehörnerven gefunden zu haben, und fodert die Zergliederer auf, diese Untersuchung aufs neue vorzunehmen. — *Abhandlung über die Anwendung der pneumatischen Chemie auf die Heilkunde, und über die medicinischen Kräfte der oxygenirten Körper*, von *Fourcroy.* Aus den *Annales de chimie. T. XXVIII. p. 225.* Eine sinnreiche Darstellung der Wirkung des Sauerstoffs auf den thierischen Körper, nebst einer dringenden Warnung vor übereilter Aufstellung einer allgemeinen Theorie aus noch sehr mangelhaften Erfahrungen. — *Ueber die Benzoesaure im Harn grasfressender Thiere*, von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus dem *Journ. de la Societé des Pharmaciens à Paris.* T. 1. Nr. VI. p. 41. Die Vf. vermuthen, die Benzoesäure präexistire schon in den Futterkräutern, und sie leiten von ihr den angenehmen Geruch des Heues und besonders des Riechgrases (*Antoxanthum odoratum L.*) ab. — *Auszug aus einer Abhandlung der B. Fourcroy und Vauquelin über den Pferdeharn.* Aus dem *Journ. d. Pharm.* T. 1. Nr. XIII. p. 129. Angehängt sind interessante physiologische Folgerungen, z. B. die nachstehende. Der Harn von Pferden, Kühen, Kameelen und wahrscheinlich von allen grasfressenden Thieren enthält keine Phosphorsäure. Dagegen enthält der Pferdemist eine grösere Menge phosphorsaurer Kalkerde, als in den Nahrungsmitteln des Thiers enthalten ist. Da indess doch ein Theil zum Ersatz der Knochen in die Säfte übergeht, so glauben die Vf. in der Haut, dem Huf und besonders in den Haaren das Reinigungsorgan gefunden zu haben, das die Stelle der Harnwerkzeuge beym Menschen, und wahrscheinlich noch vollkommener, als bey diesem, vertritt. — *Reflexionen über die methodische Eintheilung der Naturproducte*, von dem B. *Daubenton.* Aus dem *Magasin encyclopedique à Paris*, 1796. T. III. p. 7. Der Vf. ist geneigt, Insecten und Würmer nicht zu den Thieren zu zählen, sondern als Wesen von einer andern Natur und von einer ganz verschiedenen Organisation anzusehen.

Zweytes Heft. Ueber die Verwandlung des Muskelfleisches in Fettsubstanz, von *Martin* d. ä. u. j.; aus dem *Recueil des actes de la Soc. de Santé de Lyon.* T. 1. p. 384. *Mit einigen Bemerkungen, diese Erscheinung betreffend*, vom Prof. *Harles* zu Erlangen. Zwey Beyspiele der Verwandlung von Muskeln an den unteren Gliedmasen in Fettsubstanz während des Lebens, die doch, wie auch Hr. *H.* anmerkt, sehr unbefriedigend beobachtet und erzählt sind. Der auffallendste Umstand, der eine genauere Beobachtung dieser Fälle wünschenswerth machte, ist das noch übriggebliebene Bewegungsvermögen bey so verwandelten Muskeln. — *Beobachtung einer Verirrung der*

der Samenfeuchtigkeit, von *Martin* d. ä. Aus demfelben *Recueil.* p. 387. *Mit einigen Bemerkungen*, vom Prof. *Harles.* Ein junger kraftiger, enthaltfamer Mann erlitt zuerft nach vorhergegangenen Schmerzen reichliche Ausleerungen einer fchleimigen, perlfarbigen, brennenden Materie aus der Harnröhre, die fich alljährlich wieder einftellten, dann eine ähnliche Ausleerung aus dem Darmkanal, und endlich aus den Handflächen. „Die Oberhaut diefer Theile fchien dicker, als im natürlichen Zuftande. Sie war mit weifslichten Punkten überfäet, die den abgetrockneten Borken von kleyichten kleinen Gefchwüren ziemlich ähnlich waren. Aus ihnen drang beftandig, mit einem angenehmen Jucken, ein weifser und feiner Staub heraus. Des Morgens, nach der Mahlzeit und beym Anblicke von Perfonen vom andern Gefchlechte, die ihm gefielen, geriethen die Hände in eine angenehme Wärme, die ftufenweife zunahm, und fich bald über den ganzen Arm verbreitete. Wenn er hierauf die beiden innern Flächen der Hände in Berührung brachte, und fie an einander rieh, fo wurde diefe Wärme zu einer brennenden Hitze. Sie theilte fich alsdann mit gröfster Schnelligkeit dem ganzen Körper mit, und endigte fich mit einer wollüftigen Ohnmacht. — Während diefes ganzen Actes blieb die Natur in den Zeugungstheilen ganz ftumm." — *Eine merkwürdige Mifsgeftaltung eines Kindes.* Aus *Collomb's* Werken mitgetheilt von dem Prof. *Harles.* — Aus eben diefen *Oeuvres medico-chirurgicales* hat Hr. *Harles* auch ein paar Beobachtungen von *Verwandlung der Knochen in Fleifchfubftanz* mitgetheilt. — *Krankheiten der Muskelfafern, die in ihrer verletzten Mifchung und Form gegründet find;* vom D. *von Schallhammer.* Eine fleifsige, gut geordnete Zufammenftellung aus alten und neuern Schriftftellern, nebft der Befchreibung und Abbildung hierher gehörender Fälle aus Hn. *Meckel's* trefflicher Sammlung. — *Ueber den einzig möglichen und einzig richtigen Gefichtspunkt aller Naturforfchung.* Nebft einer Ankündigung einer Schrift über die Mechanik der Natur. Von Dr. *K. J. Windifchmann.* „Unfere Kenntnifs der Natur ift nur Bruchftück; aber fo weit wir fie zu verfolgen im Stande find, und wenn es auch in die Unendlichkeit der Sternenwelt wäre, kann fie nicht anders, als mechanifch feyn. Die allgemeine Urfache diefes grofsen Mechanismus liegt aufser unferm Erkenntnifskreife, aber nicht aufser dem gefammten Mechanismus felbft, und es mufs uns daher nicht befremden, wenn wir über die Urfache der Bewegung, über den Grund der fogenannten Anziehung, der Zurückftofsung, der Schwere, des Zufammenhanges, des Lebens, der Vernunft u. f. w. nichts beftimmtes wiffen; es darf uns diefs auch nicht verleiten, über diefe Urfachen zu träumen, fondern mufs uns anfpornen, den fernern Mechanism der Natur zu unterfuchen; die Gegenwart aus der Vergangenheit, und aus diefen vereinigt die Zukunft abzuleiten, und auf diefe Art durch Vermehrung der vergleichbaren Thatfachen, alfo durch die Bereicherung der Quelle, woraus allgemeine Refultate durch Vergleichung gezogen werden können, dem Urgrunde und dem fammtlichen Caufalzufammenhange der Erfcheinungen immer näher zu rücken. Nur auf diefem mechanifchen Wege wird es dem Menfchen gelingen, eine deutlichere Einficht in die Mechanik der Natur und ihre Gefchichte zu erlangen." — *Phyfiologifche Betrachtungen über die Frucht des Quittenbaumes*, vom Bürger *S. L. Alibert.* (Aus den *Mem. de la foc. méd. d'emulation.*) Die herbe Befchaffenheit der Quitten erklärt fich hauptfächlich daraus, dafs fie dreymal fo viel Kerne enthalten, als die Birnen, woraus fich vermuthen läfst, dafs der Vegetationszucker ganz zur Ernährung diefer Kerne verwendet werde.

Drittes Heft. Fortfetzung der Beobachtungen über die Darmzotten, von D. *K. A. Rudolphi.* Der Vf. hat fich durch die Erzählung diefer Beobachtungen auf den Dank der Naturforfcher gegründete Anfprüche erworben. In allen von ihm unterfuchten Arten von Fifchen (und ihrer find vier und zwanzig) fand er keine Zotten, und namentlich im Darmkanale des Karpfen (wo *Hedwig* fie abbildet) nichts ihnen Aehnliches. Wahrfcheinlich fehlen fie auch den Amphibien. Bey den Vögeln find fie ebenfalls oft nicht da, und unter den Säugethieren, die er unterfuchte, fand er fie nicht beym Maulwurfe. Wir kennen alfo bis jetzt einen doppelten Zuftand der innerften Darmhaut; entweder nämlich bildet fie kleine, mehr oder weniger cylindrifche Fortfätze, die dicht neben einander ftehen, und entweder den ganzen, oder welches häufiger ift, nur den dünnen Darm einnehmen, d. h. Zotten; oder fie bildet ein Netz von unzähligen gekräufelten Fältchen, das in Anfehung feiner Stärke, der Ausdehnung, der Figur der dadurch gebildeten Zellchen u. f. w. aufserordentlich abweicht. Bey diefer Verfchiedenheit ift auch eine Verfchiedenheit in der Einfaugung des Speifefaftes anzunehmen; aber wir find noch nicht fo weit gekommen, diefen verfchiedenen Zweck durch den verfchiedenen Bau erklären zu können, da noch zu wenige Thiere unterfucht find. — *Ueber die Krankheiten des Magens, die von einer verletzten Normalmifchung deffelben entftehen*, von Dr. *B. G. G. Kade.* — *Von den Krankheiten der Bander, die von einer Verletzung ihrer Normalform und Mifchung herrühren*, von Dr. *G. Goetz.* Zwey fchatzenswerthe Beyträge zur pathologifchen Anatomie, die fich nicht nur durch zweckmäfsige Sammlung und Anordnung der hiehergehörenden Materialien aus andern Schriftftellern, fondern auch durch theils eigene, theils aus der Meckelfchen Sammlung entlehnte lehrreiche Beobachtungen und Abbildungen auszeichnen. Das Reilfche Syftem erwirbt fich durch folche Bearbeitungen der *Anatome pathologica* ein Verdienft, das auch von feinen Gegnern anerkannt werden mufs. — *Ein Auszug* (einer Abhandlung) *über die Ernährung der Frucht in den Säugethieren und Vögeln*, von *J. B. Léveillé.* (Aus dem *Journ. de phyf.* Flor. an. 7. p. 386.). Das Küchlein im Ey bey den Vögeln nährt fich blofs durch den Nabelftrang, wie die Früchte

der

der Säugethiere. — *Ueber die Blutgefäfse des Blutigels und die rothe Farbe der darin enthaltenen Flüfsigkeit*, von *Cuvier*. (Eben daher An VI. T. 4. p. 318.). Diese rothe Farbe nöthigte den Vf., die allgemeine Benennung: weifsblutige Thiere abzuändern. Die Farbe ähnelt dem arteriellen Blute der Fröfche. — *Zergliederung der Netzhaut*. (Aus dem *Magafin encycloped.* T. II. N. 7. p. 329.) Mittelft eines Liquors aus Waffer, dem fo viele Schwefelfäure zugefetzt ift, dafs fie das Zellgewebe zerftört, unterfuchte *Flaudrin* die Netzhaut. Er habe, fchreibt er an *Pinel*, fehr deutlich die Fafern derfelben entdeckt, die fehr zart wären, fich mit den Fafern der Gefäfshaut verwebten, und fich daſelbſt verlören. In zwey Lamellen habe er die Netzhaut nicht theilen können. — *Von der Wirkung des reinen Waſſerſtoffgas auf die Stimme*, die *Maunoir* zufällig an fich entdekte. (Aus dem *Journ. de phyſ.* T. V. p. 459.). — *Ueber die Bereitungsart der Skelette von Thieren und Pflanzen*, von *J. J. Sue*. (Eben daher S. 291.). Skelete zarter Thiere bereitet er durch Kochen und Douche; Skelette von Pflanzen durch Maceration und Douche. — *Unterſuchungen über die Oeffnung in der Netzhaut verſchiedener Thiere*, von *C. Home*. (Aus den *philoſoph. transact. f. the year* 1798. P. 2. p. 332.). Im Auge des Affen, in welchem fich auch der gelbe Ring findet, hat die Oeffnung die nämliche Lage, als im Auge des Menfchen. Im Auge des Ochfen und des Schafes fand Hr. H. ein halbdurchfichtiges Röhrchen, das von der Netzhaut, nahe am Nerven, an der Schlafenfeite, feinen Anfang nahm und gerade vorwärts in die Glasfeuchtigkeit überging. — *Beſchreibung einer ungewöhnlichen Bildung eines Herzens*, von *J. Wilſon*. (Eben daher S. 346.). Das Herz lag in der Oberbauchgegend, und beſtand nur aus einer Nebenkammer und einer Herzkammer, die beide ungewöhnlich grofs waren. Aus der Herzkammer entſprang ein Schlagaderſtamm, der ſich in der Bruſthöhle in die Aorta und in die Lungenſchlagader theilte. Die untere Hohlader ging in den untern und hintern Theil der Nebenkammer über. Die rechte und linke Schlüſſelvene verbanden ſich zur obern Hohlader, die ſich mit zwey grofsen Venen, die aus den (grofsen) Lungen kamen, vereinigte, und nachdem ſie die unpaare Vene aufgenommen, ſich allmälig zur Nebenkammer des Herzens ausdehnte. Das Kind lebte ſieben Tage nach der Geburt. — *Ueber eine im Mutterkuchen gefundene Geſchwulſt*, von *J. Clarke*. (Ebendaher S. 361.). Die Geſchwulſt beſtand aus einer fleiſchichten, mit Gefäfsen verſehenen Maſſe. Zugleich war eine ſehr grofse Menge Kindswaſſer vorhanden. — *Ueber den Wechſel der thieriſchen Materie*, vom Dr. *J. S. Doutrepont*. Eine Abhandlung nach Reilſchen Grundſätzen über dieſen Gegenſtand, um den ſich zuerſt Hr. *Brandis* verdient machte. Der ununterbrochene Wechſel der thieriſchen Materie iſt dem Vf. die Urſache des Lebens. Zuerſt hat er Thatſachen zuſammengeſtellt, durch welche der Wechſel der thieriſchen Materie bewieſen wird. Dann beſtimmt er den Proceſs des Wechſels. Bey der Beurtheilung der Kräfte und Wirkungen der Saugadern erklärt er ſich für *Cruickſhank's* Meynung, dafs die feſten Theile nie als feſte eingeſogen, ſondern dafs ſie vorher erſt flüſſig werden müſſen. Der Wechſel des Stoffs finde allgemein in den feſten und flüſſigen Theilen, in allen Säften und Organen ſtatt, er ſey beſtändig, und gehöre ſowohl zum geſunden, als zum kranken Zuſtand. Ferner beſtimmt er den Zweck des Wechſels dahin, er ſey der, das Leben wirklich zu machen, und führt beſonders dieſen Abſchnitt intereſſant durch. Einige Folgerungen beſchliefsen den lehrreichen Aufſatz. — *Auszug aus einem Briefe von Hn. Dr. Meyer in Berlin.* Der Vf. fand in dem Chylus eines Hundes, den er acht Tage lang Eiſen hatte nehmen laſſen, keine Spur davon. — Den Beſchluſs machen *Bücheranzeigen und Regiſter.*

Göttingen, b. Schneider: *Anfangsgründe der Anatomie, entworfen von Adolph Friedrich Hempel*, Doctor der A. W. und Prof. (am anatomiſchen Theater zu Göttingen). 1801. 878 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

An Lehrbüchern der Anthropotomie iſt in unſeren Zeiten wahrlich kein Mangel; indeſſen hat der Vf. des vorliegenden die in der Vorrede angegebene Abſicht, „einen kurzen Abrifs der Anatomie zu liefern, in dem die wichtigſten Gegenſtände abgehandelt wären, ohne zu ſehr das Kleinliche zu verfolgen," gut erreicht. Nach einer kurzen *Einleitung*, welche die Faſer, das Zellgewebe und Membranen überhaupt betrachtet, und ein Verzeichniſs der wichtigſten allgemeinen anatomiſchen Schriften liefert, folgen die *Oſteologie*, (dieſe ganz zweckmäſsig im Zuſammenhange mit dem Theile der *Syndesmologie*, welcher die Bänder der Knochen beſchreibt.) *Myologie*, *Splanchnologie*, *Angiologie*, und *Neurologie* in der hier angezeigten Ordnung. Die *Haut* (*Cutis*) und die *Sinneswerkzeuge* ſind hier in der Splanchnologie mit begriffen; bey den weiblichen Geſchlechtstheilen kommt auch die Beſchreibung des ſchwangeren Uterus, und des Eyes vor. Die Beſchreibungen ſind richtig und deutlich, wie man ſie bey ſo guten Vorgängern auch erwarten darf: und durchgängig ſind die beſten Abbildungen angezeigt. Nur ſehr wenige möchten einiger Berichtigung bedürfen: die *Muſculi recti* des Auges (§. 135.) gehen nicht *gerade* von vorn nach hinten, ſondern divergiren pyramidaliſch, ſo dafs der externus ſchräg vorwärts auswärts geht; die Hörner des *Zungenbeins* ſind nicht Fortſätze deſſelben, (§. 171.), ſondern beſondere Knochen. Aber zu oft hat der Vf., wo er ſich aus den Schranken der anatomiſchen Beſchreibungen entfernt, ſich zu unbeſtimmt und dadurch bisweilen ganz unverſtändlich ausgedrückt. Dahin gehört, z. B., wenn er §. 5. ſagt: „die Chemie beſtimmt zwar die Grundſtoffe, woraus die feſten Theile des Körpers beſtehen ſollen, indeſſen bemerken wir, dafs ſo wie ſich die Grundſätze dieſer Wiſſenſchaft ändern,

dern, auch aus dem Körper *andere Stoffe hervorgehen*" (!); §. 10. „die Knochen *tragen* zur *Beweglichkeit* der Gelenke *bey*"; §. 11. „die verknöchernden Knorpel werden *mit dem Alter* nach dem Gesetze der Natur in Knochen verwandelt"; §. 12. „das Brustbein des Fötus hat nur *geringe Festigkeit*"; §. 25. „die Verschiedenheit der Hirnschaale eines Fötus von der eines Erwachsenen *beruhet auf der Geburt*"; §. 119. „die Haut ist aus verdichtetem Zellgewebe gebauet, dessen Fäden auf eine *unendliche Art* (?) durch einander geflochten sind"; §. 141. „eine Oeffnung im Paukenfelle ist sehr selten, und verräth einen *kränklichen* Zustand." — Bey der Frage: ob das *Herz* Nerven habe, sagt er: „es ist entschieden, dass das Herz Nerven besitze" indem er hier *Scarpa* folgt: indessen hätte Sömmerring's in *Behrend's diss. qua demonstratur, cor nervis carere*, vorgetragene Behauptung doch einige Zeilen verdient. In der Aufzählung der *Hirnnerven* ist der Vf. noch der *alten* Ordnung gefolgt, nach welcher nur *neun* Paare gezählt werden, ohne die Gründe anzugeben, wegen deren er nicht die neuere richtigere angenommen hat.

* * *

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Der unglückliche Glückliche*, oder merkwürdige Schicksale eines österreichischen Officiers, während des letztern Krieges mit der Pforte. Von ihm selbst beschrieben. Zweyte Auflage. 1802. 292 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 182.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Stuttgard*, b. Erhard: *Tentamen novae parallelarum theoriae, notione situs fundatae*, auct. *J. C. Schwab*, Duci Wirtemb. a conf. aul. secretioribus. 1801. XXX. u. 25 S. 8. mit 1 Kpft. (9 gr.) Die Bemerkung, dass man die Folge einer Reihe geometrischer Sätze, die aus einander hergeleitet werden, umkehren kann, leitete den Vf. darauf, den 28sten Satz im 1. B. des Euklides von der Lage der Parallelen gegen eine sie schneidende in eine Definition zu verwandeln, um daraus die Lehrsätze von den Parallelen, auch das 11te Axiom mit der Euklidischen Definition herzuleiten. Weil aber dieser Satz nicht ganz schicklich als Definition aufgestellt werden zu können schien: so suchte er den ersten Grund der Theorie der Parallelen auf, und fand diesen in dem Begriffe der Lage. Daher nahm er von Parallelen die Erklärung an, dass sie gerade, in einer Ebene befindliche Linien sind, welche dieselbe Lage gegen einander haben. Er gesteht ein, dass die Euklidische Erklärung sinnlicher, und daher lichtvoller sey; doch könne man fragen, ob sie alle Erfoderniße einer guten Erklärung habe, z. B. ob sie umkehrbar sey, so dass man sagen könne, alle gerade Linien, die auf keiner Seite zusammenstoßen, so weit sie auch verlängert werden, seyen parallel. Denn es scheine möglich, dass zwey gerade Linien sich immer näher kommen, und sich doch nicht schneiden, in welchem Falle sie aber nicht parallel seyn würden. (Warum nicht? Man muss nur keine Nebenbegriffe der gegebenen Erklärung anhangen.) Die Erklärung, welche Hr. Hofr. *Schwab* giebt, lässt in der That einige Dunkelheit, und erfodert eine Versinnlichung, wodurch man aber auf die Nebenvorstellung von Aequidistanz geleitet werden wird. Was es heisse, zwey gerade Linien haben gegen eine dritte einerley Lage, lässt sich bestimmt erklären, aber nicht so, was es heisse, sie haben einerley Lage gegen einander. Auf die Erklärung folgen zwey Axiome. Das erste ist: wenn zwey gerade Linien in einer Ebene dieselbe Lage gegeneinander haben, so haben sie auch einerley Lage gegen eine dritte gerade Linie. Die *identitas situs* besteht darin, dass sie mit dieser dritten Linie (wenn sie nämlich von ihr geschnitten werden) gleiche Winkel nach derselben Gegend hin machen. Das zweyte Axiom ist: wenn zwey gerade Linien verschiedene Lage gegeneinander haben, so haben sie auch verschiedene Lage gegen eine dritte. In einem Scholium wird bemerkt, dass zwey geraden Linien eine verschiedene Lage gegeneinander beygelegt werde, wenn sie auf einer Seite divergiren, auf der andern convergiren. Bey dem ersten Axiom wird stillschweigend angenommen, dass zwey gerade Linien, die von einer dritten unter gleichen Winkeln nach derselben Gegend hin geschnitten werden, von jeder andern auch unter gleichen Winkeln geschnitten werden. In dem beygefügten ersten Scholium wird zwar zur Erläuterung gesagt, dass die Parallelen in Absicht auf ihre Lage identificirt werden, daher, wenn eine derselben in einer gewissen Lage gegen eine dritte Linie gedacht wird, die andern in dieser Beziehung für sie gesetzt werden könne. Allein die gegebene Erklärung ist, wie gesagt, nicht bestimmt und deutlich genug. Selbst das Axiom hat dadurch etwas dunkles, dass der Ausdruck, gleiche Lage haben, darin etwas verschiedenes bedeutet. In dem Axiom liegt die Erklärung, dass Parallelen solche Linien sind, die gegen eine dritte einerley Lage haben, das ist, von dieser unter gleichen Winkeln, nach derselben Gegend hin, oder gar nicht, geschnitten werden. Hier ist die vorher angezeigte Voraussetzung offenbar nothwendig. *Karsten* in seiner Abhandlung über die Parallellinien (mathem. Abhandl. H.) gebraucht sie, aber auch ohne sie ausdrücklich anzuzeigen. Sie lässt sich aus der Einerleyheit der Lage, welche die Theile einer geraden Linie, an einander stoßende, oder abgesonderte, haben, herleiten oder wenigstens erörtern. Man wird in der Lehre von den Parallellinien ohne ein Axiom von der Lage zweyer geraden Linien gegen einander nicht fertig, weil jede Erklärung der geraden Linie nur die isolirte betrifft. Das zweyte Axiom unsers Vf. ist in der That der 16te Satz Eukl. I., wenn die beiden Linien nicht bloß als divergirend und convergirend, sondern als sich schneidende genommen werden. Uebrigens ist alles in dieser Schrift sehr gut bewiesen. Der Beweis des 11ten Euklidischen Axioms aus den hier gelegten Prämissen ist scharfsinnig. Die Schrift kann insbesondere Anfängern sehr nützlich seyn, um die Sätze von der Lage gerader Linien in einer andern Verbindung zu betrachten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. April 1802.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Himburg: *Ueber die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft*, ein Handbuch für Officiere, Bereiter und Oekonomen, von *J. Georg Naumann*, Prof. bey der königl. Thierarzneyschule zu Berlin. *Erster Theil.* 1800. XII S. Vorr. und Kupfererklär. 310 S. *Zweyter Theil.* 1801. 299 S. gr. 8. m. K. (3 Rthlr. 12 gr.)

Dem Vorbarichte nach soll dieses Handbuch einen Auszug aus der weitläuftigen Pferdewissenschaft enthalten; und, da es der Vf. seinen Vorlesungen untergelegt hat, zugleich den Zuhörern das mühsame Nachschreiben ersparen. Den Officieren, besonders denen von der Cavalerie, ist aber diese Schrift deswegen vorzüglich bestimmt, weil ihnen die richtigen Kenntnisse und die Behandlungsart der Pferde, sowohl für sich selbst, als auch um ihre Untergebenen darin zu unterrichten, sehr nothwendig sind. Der *erste* Theil, der die äusere Kenntnis des Pferdes begreift, ist in zwey Abschnitte getheilt. Der *erste* vom Hauspferde *überhaupt*, und der *zweyte* vom Hauspferde *insbesondere*. In der Einleitung liefert der Vf. eine kurze Naturbeschreibung des Pferdes, und führt ein sehr vollständiges Verzeichnis der Pferderaßen auf, worunter das haarlose nackende Pferd, das sich auf der Thierarzneyschule zu Berlin befindet, in sofern es nicht ein Spiel der Natur ist, sondern einer eigenen Rasse zugehöret, das merkwürdigste ist. *Erster Abschnitt. Vom Hauspferde überhaupt. Schönheit und Gesundheitszeichenlehre.* Von der Schönheit des Pferdes nimmt der Vf. eine ideale und eine adhärirende Schönheit an. Die erste wird gewöhnlich nur durch die individuellen Gefühle und den Geschmack des Anschauers bestimmt; die zweyte hat aber eine directe Beziehung auf die Nutzbarkeit des Thieres zu seiner Bestimmung. Um nun richtige Begriffe von dem schönen und guten Bau des Pferdes festzusetzen, bedient sich der Vf. eines Hippometer (Pferdemessers). Die Länge des Pferdekopfs wird nämlich in 3 gleiche Theile getheilt, die Primen heisen. Diese sind wieder in 3 Theile gethailt, die Secunden genannt werden. Zuletzt wird eine jede dieser Secunden nochmals in 24 Punkte getheilt, und diese heisen dann Terzien. Vermittelst eines Mesinstruments mit diesen Abtheilungen, wird nun das ganze Pferd ausgemessen, wozu auch hier S. 35. ff. eine ausführliche Anleitung gegeben wird. Bey Vorlesungen ist das alles sehr gut; allein für das Allgemeine ist diese Ausmessung, nach Rec. Dafürhalten, mehr speculativ als praktisch. Ein geübtes Auge, das das Ganze des Pferdes übersieht, kann weit schneller vergleichen und entscheiden. Und dann würde es auch sehr gewagt seyn, nach dieser Ausmessung, über die Güte eines Pferdes absprechen zu wollen, da die Natur nicht immer die strengen Regeln befolgt, und die Erfahrung eine Menge Beyspiele liefert, dass das Pferd, mit einigen Fehlern gegen das äusere Verhältnis, dennoch sehr brav seyn kann. Das, was dem Pferde Festigkeit, Federkraft und Haltung giebt, liegt am wenigsten im Aeusseren und kann folglich nicht unter das Maas gebracht werden. Der Vf. redet nun von dem Pferdehaare, dessen verschiedenen Farben und von den Abzeichen der Pferde. Das hierbey Angegebene ist sehr richtig. Alsdann folgt die Erklärung von dem guten oder fehlerhaften Bau des Pferdes selbst. Hr. N. behält hier ganz die einmal angenommene Ordnung bey. Er theilt das Pferd in 3 Theile, die *Vorhand*, den *Leib* und die *Nachhand*, und geht dann zu den einzelnen Theilen. Was hiebey vorkommt, ist bekannt. Am ausführlichsten ist der Vf. bey der Beschreibung der Augen und der Kenntnis des Alters der Pferde an den Zähnen, die sehr lesenswerth ist. Es hätte aber hiebey noch angemerkt werden können, dass bey dem Pferd, das beständig trocknes Futter frist, die Knuden sich nothwendig früher abnutzen müssen, als bey dem, das einen grosen Theil des Jahres auf der Weide gehet; auch giebt es noch manche andre Abweichungen von der Regel an den Zähnen, die der aufmerksame Beobachter an selbst gezogenen Pferden, deren Alter man genau weis, am besten bemerken kann. Rec. zweifelt, ob, nach dem 9ten Jahre, die Kennzeichen des Alters sich mit solcher Gewisheit, wie es hier geschehen ist, bestimmen lassen. Gründlicher als in älteren Schriften hat der Vf. die Gebrechen, denen ein jeder einzelner Theil des Pferdes unterworfen ist, und in wiefern sie der Brauchbarkeit des Pferdes nachtheilig sind, angegeben. Hr. N. handelt nun S. 247. von der *wagrechten Stellung der Schenkel*, und bezeichnet (ebenfalls nach einer Ausmessung) die Entfernung genau, die sie von einander haben, und die Linien die sie bilden sollen. Hieraus sucht er den Gang des Pferdes zu bestimmen. Rec. glaubt aber, dass dieses manche Ausnahme leidet, da ihm selbst Pferde vorgekommen sind, die sehr schön auf gut gebaueten Schenkeln standen, und dennoch im Gehen, entweder vorne kreuzten oder bügelten, oder mit den Hinterfüsen halbzirkelförmige Bewegungen machten. Liegt irgendwo eine verborgene Schwä-

che, oder die Muskeln und Sehnen, die unmittelbar auf die Bewegung der Schenkel wirken, ſtehen nicht zu einander in einem richtigen Verhaltniſs: ſo kann das Pferd keinen ganz regelmäſsigen Gang haben. *Von den Gängen des Pferdes.* Es iſt ſehr ſchwer, auch durch die umſtändlichſte Beſchreibung, dem Leſer einen deutlichen Begriff von der mechaniſchen Ordnung in des Pferdes Gängen, vorzüglich des Schrittes, zu geben. Einige Minuten, wo man das Pferd ſelbſt gehen ſiehet, unterrichten beſſer. Was ferner der Vf. *von den künſtlichen Gangen* anführet, hat er den altern Schriftſtellern in dieſem Fache nachgeſchrieben. Alle dieſe verſchiedenen Gange muſs man auf der Reitbahn kennen lernen. *Von der Auswahl der Pferde* in Hinſicht ihrer verſchiedenen Beſtimmungen. Der Vf. begreift hierunter blofs *das Kriegspferd*, *das Bürgerpferd* und *das Ackerpferd*. Dem Erſteren giebt er wieder drey Abtheilungen, nämlich: Reit- Zug- und Packpferde. Alsdann werden die Kriegspferde nochmals in zwey Claſſen getheilt, in die *Beſondere* und in die *Allgemeine*. Zur Erſten rechnet der Vf. das Bahnenpferd, das Officierpferd, das Paradepferd und das Paukenpferd, und zur zweyten Claſſe die Regimentspferde, erklärt dann, wie alle dieſe Pferdearten beſchaffen ſeyn ſollen, und worauf man beym Ankauf zu ſehen habe. *Gewahrleiſtung* beym *Pferdekauf* und *Verkauf*. Hiebey ſind einige, auf dieſen Gegenſtand ſich beziehende Artikel aus dem preuſsiſchen Landrechte angeführt worden.

Der *zweyte Theil* zerfällt ebenfalls in zwey Hauptabſchnitte, deren Erſter von der Geſundheits-Erhaltung, und der Zweyte von dem Hufbeſchlag des Pferdes handelt. *Geſundheit-Erhaltungskunde.* Hierunter begreift der Vf. nicht blofs den ärztlichen Theil, ſondern die richtige Behandlungsart und die Pflege des Pferdes überhaupt. Hiezu gehört zuerſt ein zweckmäſsig eingerichteter Stall, der hier ausführlich beſchrieben und auch durch ein Kupfer verſinnlicht wird. Mit Recht zieht Hr. N. das Steinpflaſter in den Pferdeſtänden dem Belegen mit Bohlen vor; und dafs man zur Erhaltung der Geſundheit der Thiere, neben der Reinlichkeit, auch einem gewiſſen Maafs von Licht und Luft den Eingang in den Stall verſchaffen müſſe, wird hier nach den Grundſätzen der Phyſik bewieſen. *Nahrungsmittel und Getränke.* Der Vf. geht zuerſt alle Arten des Körnerfutters durch, und erklärt ſich zuletzt am meiſten für den Hafer, als das gewöhnlichſte Futter der Pferde. Bey einer chemiſchen Unterſuchung der Beſtandtheile des Hafers fand ſich, dafs, wenn man die Spelzen, die das eigentliche Korn umgeben, wegnimmt, 1 Pfund guter Hafer, 20 Loth reines Korn und 12 Loth Spelzen giebt. Aus dieſem Pfund des reinen Korns laſſen ſich 20 Loth ſetzmehlige Theile, oder ſogenanntes Stärkmehl abſcheiden; und wird dieſes Setzmehl in Waſſer gekocht: ſo bekommt man 16 bis 18 Loth reinen Schleim als den eigentlichen Nahrſtoff. Aus den Spelzen kann aus 1 Pfund ungefähr nur 1 Loth Nahrſtoff gezogen werden; dagegen enthalten ſie eine harzige Materie, wovon 1 Pf. Spelzen 5 Quentchen beygelegt werden; und hieraus wird die erhitzende Eigenſchaft des Hafers erklärt. An zuckerartigen Theilen enthielt 1 Pf. Hafer 2 Quentchen, und an geiſtigen Theilen oder Branntewein 5½ Loth. Mit Recht verordnet der Vf. hier, dafs dem Pferde das Körnerfutter zugewogen werden ſoll, da das Pferd bey dem Meſſen, wenn das Futter von leichtem Korn iſt, zu viel verliert; auch werden verſchiedene Wurzelarten angegeben, die den Pferden als geſunde Nahrungsmittel dienen. Zweckmäſsig und belehrend iſt der Unterricht über die Grasfütterung, ihre beſte Zeit, die Zubereitung des Heues und deſſen Eigenſchaften; desgleichen über das Getränk. *Reinigung der Haut.* Mit Recht hat es Hr. N. nicht für zu geringfügig gehalten, hier das ganze Geſchäft des Putzens genau zu beſchreiben, weil viele Pferdebeſitzer nicht die gehörige Kenntnifs davon haben, und Handgriffe hiezu gehören, ohne welche mancher Pferdewärter Stunden lang im Schweiſse des Angeſichts arbeitet, und dennoch das Pferd nicht rein putzen kann. Dem Rathe, den ganzen Schweif auszukämmen, kann Rec. nicht beyſtimmen, da hiedurch ſehr viele Haare verloren gehen, und ein in Locken fallender Schweif auch beſſer ausſieht, als ein ausgekämmter; nur von oben ſo weit die kurzen Haare gehen, darf er gekämmt werden. Die Art dem Pferde eine zuträgliche Bewegung zu geben, ſo wie auch die zweckmäſsige Anwendung der kalten und warmen Bader, nach Verſchiedenheit der Umſtände, ſind ſehr gut ausgeführt. *Aderlaſſen* und *Purgiren*, als Vorbauungsmittel gegen Krankheiten der Pferde, werden mit Grund, als zwecklos und der Geſundheit nachtheilig, verworfen. *Verhalten* gegen das Pferd auf Reiſen, enthält die bekannten Regeln. In verdächtigen Ställen, wo Anſteckung des Rotzes zu beſorgen iſt, ſoll man dem Pferde die Naſe und Naſenlöcher mit etwas Lein- oder Baumöl beſtreichen, und des Morgens beym Wegziehn, mit Seife wieder abwaſchen. *Hufbeſchlag der Pferde.* Dieſer Abſchnitt iſt einer der wichtigſten des ganzen Werks; auch wird bekanntlich bey der Thierarzneyſchule zu Berlin vortrefflich beſchlagen. Zuerſt giebt der Vf. eine kurze Geſchichte des Hufbeſchlags. Früher hinauf als bis ins 14 Jahrhundert laſſen ſich keine ſicheren Spuren vom Beſchlag entdecken. Die Epoche des verbeſſerten Hufbeſchlags ſetzt der Vf. in das Jahr 1754, wo *la Foſſe* ein Buch über dieſen Gegenſtand ſchrieb. *Vom Hufbeſchlag im Allgemeinen.* Eintheilung des Hufes. Nähere Betrachtung dieſer Theile. Vom Urſprung und Wachsthum der Zehe, der Wände, der Trachten und Ballen. Vom Urſprung und Wachsthum der Hornſohle und des Strahls. Von den Fleiſchtheilen unter der Hornmaſſe. Alles gründlich und anatomiſch unterſucht. *Von den zum Hufbeſchlag erfoderlichen Werkzeugen.* *Grundſätze*, nach welchen beym Beſchlagen der Pferde verfahren werden muſs. Man ſoll 1) von dem Horn nicht mehr abſchneiden, als was überflüſsig, nämlich ſchon abgeſtorben iſt, weil ſonſt die innern weichen Theile ihres Schutzes beraubt werden, Schmerz empfin-

pfinden und leicht austrocknen; 2) soll man dem Huf innen eine gleiche Fläche geben, damit die Strahle ihren Antheil mit tragen kann, und der Gang sichrer werde. 3) Die Hufe von aufsen nicht raspeln, damit die Hornwände nicht geschwächt werden. 4) Hufe, die keine wagrechte Stellung haben, wodurch oft ein fehlerhafter Gang entsteht, sollen so geschickt niedergeschnitten und mit einem zweckmäfsigen Eisen belegt werden, dafs diese Fehler möglichst wegfallen. Auf diesen vier Hauptgrundsätzen, sagt der Vf. sehr richtig, beruhe die ganze Beschlagkunst. Es folgt nun eine genaue Beschreibung, und am Ende auch ein Maafsstab des Hufeisen. Vom Hufbeschlag insbesondere. Vom *Winterbeschlag*. Wie oft ein Pferd zu beschlagen sey. Von der Behandlung der Pferde beym Beschlagen. *Beschlagart* verschiedener Nationen. *Beschlag fehlerhafter* Hufe.

Dafs diese Schrift, wie aus der Anzeige erhellet, im Ganzen sehr reichhaltig sey, aber auch manches enthalte, was nicht für den Liebhaber, sondern blofs für den gehöret, der die Pferdewissenschaft in ihrem ganzen Umfange studieren will, ist leicht einzusehen. Druck und Papier sind sehr gut. Die diesem Werke beygefügten Kupfer, die das nackende Pferd auf der Thierarzneyschule zu Berlin, einen wohleingerichteten Stall für 15 Pferde und den Pferdehuf ohne und mit allen Arten der verschiedenen Hufeisen beschlagen, von allen Seiten betrachtet, darstellen, sind schön gestochen.

Göttingen, b. Dieterich: *Freymüthige Gedanken über Holzmangel, Holzpreise, Holzersparnifs und Holzanbau.* Von A—Z. 1802. 260 S. 8. (16 gr.)

Man kennt schon mehrere Schriften über diesen Gegenstand; allein kein Verfasser hat ihn noch so von allen Seiten durchdacht, und mit so viel Genauigkeit, Vollständigkeit und Unpartheylichkeit behandelt als der gegenwärtige. Er ist ganz eingeweihet in diese Sache, und aus seinen Untersuchungen geht unwiderspreehlich hervor, dafs man in Deutschland eigentlich keinen wahren Holzmangel zu befürchten habe, wenn man alle die Vorschriften befolgt, die er deshalb vorschlägt, und sie sind in der That leicht auszuführen. Es ist also hier ein Wort zur Beruhigung gesagt. Der Vf. handelt seine Materie in 7 Kapiteln ab. In der *Einleitung* werden durch eine kurze Geschichtserzählung, wie man in ältesten Zeiten mit den Waldungen und dem Holze umgegangen sey, die Ursachen angegeben, warum man jetzt so allgemein über Holzmangel klage. Das *erste* Kap. handelt *vom Holzmangel*. Hier werden die Fragen untersucht: *a*) Ist wirklich Holzmangel in Deutschland vorhanden? Dieis wird mit *Nein* beantwortet, weil gewöhnlich der Grund des Holzmangels, den man hauptsächlich in grofsen Städten spüre, von erschwerter Zufuhr und Hemmung des freyen Holzhandels herrühre. Die Frage *b*) ob ganzlicher Holzmangel zu befürchten sey? wird in Hinsicht des Brennholzes verneinet, und in Absicht des Bauholzes, der Breter etc. behauptet, dafs auch hier der Mangel nicht so grofs werden würde, dafs man für Geld keins erhalten könnte. *c*) Die Beantwortung der Frage: was für Vorkehrungen zu treffen wären, um einen völligen Holzmangel vorzubeugen? läuft hauptsächlich darauf hinaus, dafs man jetzt nicht vergeblich mit Holze im Walde geizen müsse. Das *zweyte* Kapitel *über die Holzpreise* hebt mit dem Gemeinspruch an, dafs theures Holz besser sey als keins, und zeigt, dafs eigentlich das Holz nicht zu theuer sey, sondern das Fuhrlohn, dafs alles im Preise gestiegen sey, also ganz natürlich auch das Holz, dafs, wenn ein vierspänniges Fuder Holz nach den verschiedenen Jahrszeiten 9—11 Rthlr. koste, es nicht zu theuer sey, dafs das Holz im mittlern Deutschland ganz natürlich weder so wohlfeil werden dürfe noch könne, als es vor 50 und mehreren Jahren war. Das *dritte* Kapitel handelt *von der Holzersparnifs*. Sie kann angewandt werden: *a*) im Walde selbst, wo vorzüglich auf das Ausroden der Bäume gedrungen wird, *b*) beym Bauwesen, wo das Bauen mit Steinen, Lehmpatschen und Wellerwänden empfohlen wird, *c*) bey Heizung der Zimmer, *d*) beym Küchenheerd, *e*) bey Brauereyen, Branntweinblasen, Ziegel- und Kalköfen, und *f*) durch Abschaffung aller Dielenwände, trocknen Zäune u. s. w. Das *vierte* Kapitel beschäftigt sich mit *dem Holzanbau*. Bey Anführung der Hindernisse desselben behauptet der Vf. ganz richtig, dafs die Fütterung bey der Hut im Walde eben so schlecht sey, als der Wald selbst, in welchem gebütet und gegraset werde, und statt der Hut schlägt er, wie der Oberjägermeister von *Witzleben* vor, einem jeden Bauer ein zum Graswuchs schickliches Stück von etlichen Morgen zu einem Grasekamp erb- und eigenthümlich zu überlassen. Bey dem Holzanbau selbst werden nicht sowohl Regeln für grofse Waldungen, als im Kleinen für Gutsbesitzer, Gemeinden und einzelne Feldbesitzer gegeben. Der Vf. führt alle die Stellen an, wo Holz zu ziehen sey, und welche bey dem allgemeinen Schreyen über Holzmangel noch immer nicht gehörig benutzt würden. Mit Recht empfiehlt er vorzüglich die *Canadische Pappel* wegen ihres schnellen Wachsthums und ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit. Er behandelt sie auch, wie die Kopfweiden. Das *fünfte* Kapitel hat die Ueberschrift: *Wie ist das Reifs- und Wellenholz wirthschaftlich zu benutzen?* Er zeigt das Verfahren, mit kleinen Wellchen vortheilhaft zu heizen, vorzüglich wenn man nicht nöthig hat, den ganzen Tag Feuer im Ofen zu unterhalten. *Sechstes* Kapitel: *Wie sind grofse Städte hinlänglich mit Brennholz zu versorgen?* Antwort: durch Holzmagazine, die aber der Vf. nicht in den Händen der Herrschaft, der Stadt-Kämmerey oder einer einzelnen Person, sondern in den Händen mehrerer Bürger, die den Auf- und Wiederkauf haben, wissen will. Die Gründe, die der Vf. angiebt, lassen sich allerdings hören, und sie werden durch die Einrichtung in Magdeburg bestätigt.

tigt. Allein Magdeburg kommen sehr viel andere Hülfsmittel zu statten, die bey andern Städten fehlen, und Rec. scheint doch aus Erfahrung die erstere Art, wenn die gehörige Aufsicht und Ordnung da ist, durch welche sich seine Einwendungen heben lassen, die beste und passendste. *Siebentes* Kap. *Wie ganz Arme die nothwendigste Feurung erhalten können?* Durch unentgeldliches Holzaustheilen von der Herrschaft und den Reichen, durch Versorgung aus den nächsten Forsten, wo das Fuhrlohn nicht theuer ist, durch grosse geheizte gemeinschaftliche Arbeitsstuben und durch Holzlesen. Es sind noch einige *Beylagen* angehängt, welche 1) die alte *Zanthiersche* Forstanstalt, 2) einen Extract aus dem Grundanschlage zweyer Güter, 3) einen Auszug aus dem preussischen Gesetzbuch wegen der Waldhut, und 4) Warnung und Rath für alle diejenigen, welche wilde Holzanlagen machen, betreffen. — Dieſs ist ein kurzer Abriſs einer Schrift, welche mit allem Rechte gemeinnützig heifsen kann, ob sie gleich für den eigentlichen wahren Forstmann nichts neues enthält. Man kann im Ganzen gewifs mit dem Vf. einverstanden seyn, und wenn etwas zu erinnern ist, so betrifft es keine wesentliche Punkte. So z. B. sagt er, dafs, wenn man die Zäune um Gärten und Grundstücke mit Ulmen, Ellern und *Eschen* (*Fraxinus excelsior, Linn.*) besetze, und sie in die Höhe gehen lasse, man alle 4—5 Jahre hübsches Wellenholz erhalten würde. Hier ist aber wohl der letzte Baum auszuschliefsen, da seine Wurzeln zu weit in die Gärten und Grundstücke eindringen und sie aussaugen. Der Vf. redet weiter von einer Mittelart Weide zwischen der Zachweide, welches wahrscheinlich die Silberweide ist, und der Bruchweide; dieſs ist wahrscheinlich die *mandelblättrige*.

Leipzig, in Comm. d. v. Kleefeld. Buchh.: *Forstrügen*, von *Christ. Adolph* von *Seckendorf*. Wer es fühlt dem gilts. *Dritter Theil.* 1801. 222 S. 8. (16 gr.)

Das Urtheil, welches Rec. schon über die beiden vorigen Theile gefällt hat, gilt auch hier; doch scheint des Wichtigen eher weniger als mehr zu werden. Hier ist der Inhalt mit einigen Bemerkungen. 1) *Beyträge zu einem Forstsystem in Hinsicht auf gemischte Waldungen.* Der Vf. verwirft die Wirthschaft mit Ober- und Unterholz zugleich, will blofs Hochwald haben, aber diesen in einen 32jährigen Umtrieb. Hieraus ergiebt sich, dafs nur Birken und andere weiche Holzarten gemeynt seyn können, und am Ende sieht man, dafs er hierunter nichts anders versteht, als die gewöhnlichen Schlaghölzer, wie man sie in den meisten bergigen Gegenden hat; denn sein Hochwald besteht, wie er ausdrücklich sagt, nicht blofs aus Saamen- sondern auch aus Wurzel-Art, und Stockausschlag. 2) *Eine Forstrüge.* Was hier gerügt wird, ist gar nicht des Rügens mehr werth, und der anonyme Rüger würde besser gethan haben, die verkehrte Behandlungsart dem Besitzer oder Vorsteher der Waldungen in einem Briefe zu melden, als so etwas drucken zu lassen. Von eben diesem Gehalte ist 3), wo ein Pfarrer dem Oberforster um ein wildes Schwein bittet, dieser es ihm aber abschlägt, weil er keinen Wildstand habe, und am Ende dieſs Wildpret dem erstern seinen Waizen ruinirt, und ihm von letztern seine verscheuchenden Hunde todt geschossen werden. 4) *Von Zuchtfüchsen und deren Ausrottung.* Aus dem Reichsanzeiger mit Bemerkungen von dem Vf. 5) *Falscher Verdacht.* Als wenn der Vf. nur die Fehler der kursachsischen Forstbedienten rüge. 6) *Versuch einer Auflösung des v. Wildungischen Räthsels*, dafs 1563 im Hessischen 2000 wilde Sauen gefangen worden waren, und dafs die Bauern besser gelebt haben als jetzt. Ganz gut gelöst. 7) *Eine Forstnase* (?). Ein Oberforstmeister bekam einen Verweis, weil er an die Kammer nicht einberichtet hatte, wie die im November gesäeten Eichenkämpe sich im folgenden Februar befanden. 8) *Waldfeuer.* Hier werden die verschiedenen Waldbrände des vorigen Jahres, wie schon mehrmalen geschah, aufgezählt, und der *Schlaizer* Brand genauer beschrieben. Der Vf. bemerkt am Ende: „Nach gelöschtem Brande wurden überall Tafeln angeschlagen, dafs niemand im Holze Feuer machen oder Tabak rauchen sollte. Das unglückliche Tabaksrauchen mufs doch immer an allen Schuld seyn." Die letzte Zeile soll Spott seyn; allein Rec. ist überzeugt, dafs bey der damaligen Dürre des Mooses gewifs die mehrsten Waldbrände durch die ausgeklopften Tabakspfeifen entstanden sind. 9) *Forstprincip am Schreibetisch.* Es soll Jemand im Allgemeinen angerathen haben, Schwarzdorn als eine einträgliche Holzart anzupflanzen. 10) *Noch ein Beytrag zur Untersuchung über den Holzdiebstahl.* Mit Recht wird behauptet, dafs die Polizey und Justitz zu nachlässig und furchtsam sey, und durch ein namhaftes Beyspiel bekräftigt.

* * *

Wien u. Leipzig, b. Moesle: *Der Spafsmacher*, von *Mofsfleck*. Zweyte Auflage. *Erster Theil.* 96 S. *Zweyter Theil.* 112 S. *Dritter Theil.* 88 S. *Vierter Theil.* 112 S. *Fünfter Theil.* 144 S. *Sechster Theil.* 144 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1787. Nr. 93.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. April 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bochum, b. Vf. und Leipzig, b. Rein: *Widerlegung neuer Spöttereyen über die Religion und Bibel*, für Freygeister und Religionsfreunde, von *Joh. Daniel Tewaag*, Prediger bey der evangel. luther. Gemeine zu Bochum in der Grafschaft Mark. Zweyte vermehrte Ausgabe, zum Besten einer von Feinden beraubten Familie. 1800. 412 S. 8. (1 Rthlr.)

Vielleicht erklärt der Zusatz: *zum Besten einer unglücklichen Familie*, die fast unglaubliche Erscheinung einer zweyten Auflage dieses Buches. Hat nicht die gute Absicht des Vf. sein Werk verkauft: so muss es entweder der Titel gethan haben, oder es giebt wirklich wenigstens in der Grafschaft Mark, ein grösseres Publicum, als Rec. sich vorstellen kann, das durch die trivialsten, elendesten Zweifel und *Vorwürfe* gegen Bibel und Christenthum noch beunruhigt oder vielleicht auch unterhalten wird, und deswegen nach einer Schrift greift, welche darüber Zurechtweisung und Belehrung verspricht. Es thut uns leid, zu bekennen, dass wir ein solches Publicum bedauern, wenn es durch Hn. T's. Widerlegung Befriedigung erhält. In der Gegend, wo Rec. lebt, wird kein, nur einigermafsen gebildeter Bürger durch die Fragen beunruhigt werden: That Gott recht daran, dass er Sodom mit Feuer verbrannte? Darf man Gott mit einem Jupiter vergleichen? Ist das heilige Abendmal ein so verächtlicher Gebrauch, dass er mit einem Menschenfressen verglichen werden darf? — Und wenn auch gleich selbst viele in den niedern Ständen die Dreyeinigkeitslehre bezweifeln: so verdienten doch so alberne Spöttereyen über den heiligen Geist, als hier, dem Anschein nach aus einer gedruckten Schrift angeführt werden, keine Achtung. Wer kann solch pöbelhaftes Gewäsche widerlegen *wollen;* und wie kann man verkehrt genug seyn, um gegen einen so plumpen Einfall den ganzen Artikel *de Spiritu sancto*, wie er in irgend einer alten Dogmatik steht, auszukramen, wie doch der Vf. in den Zusatzen auf 50 Seiten wirklich thut. — Freylich denkt er sich seine Gegner nicht so verächtlich, denn er nennt sie häufig die „Herrn Philosophen." Was mag der gute Mann für einen Begriff mit Philosophie verbinden! — So wie aber die Wahl der zu widerlegenden Spöttereyen gröfstentheils unglücklich ausgefallen ist: so ist auch die Widerlegung selbst sehr schwach und dürftig. Hr. T. versteht durchaus nicht einen Streitpunkt gehörig zu erörtern und festzuhalten. Wenn er in den Zusätzen: „von der Stiftung des Abendmahls" gegen diejenigen streitet, welche behaupten, Christus habe es nur für seine damals lebenden Jünger angeordnet: so verweifet er sie auf Facta, aus welchen es wahrscheinlich wird, dass die Christen das Abendmahl noch nach der Zerstörung Jerusalems gefeyert haben. Ist es denn einerley, was die ersten Christen gethan haben, und was die Absicht Jesu gewesen ist? — Wenn er in dem Aufsatze über den Untergang Sodoms gegen diejenigen eifert, welche den Gott der Juden für einen andern als den Gott der Christen halten: so versichert er *pro auctoritate*, und verlangt Glauben an seine Versicherung, die Juden hätten den nämlichen Gott verehrt, denn — sie hätten ihn wie die Christen als den Schöpfer aller Dinge anerkannt. Weil also Juden und Christen diese Vorstellung von Gott mit einander gemein haben: so stimmen sie auch in den übrigen mit einander überein? so haben sie einerley Begriffe von seiner Liebe und Güte, von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, von seinem Verhältnifs zu den Menschen? Freylich der Vf. findet es mit *seinen christlichen* Vorstellungen von Gott vereinbar, dass er die Sodomiten durch Feuer von Himmel ausgetilgt habe, und erklärt, dass bey so ganz verderbten Menschen nichts anders zu thun gewesen wäre. Dabey hat Hr. T. allerdings vergessen, dass Paulus den Heyden seiner Zeit Röm. 1. alle die Laster zuschreibt, die man nur immer den Einwohnern Sodoms nachsagen kann, und doch sodann versichert, Gott habe aus Liebe zu diesen Menschen, die sich als seine Feinde bewiesen hätten, seinen Sohn gesandt, damit sie gerettet und ewig selig würden. — Rec. will gern glauben, dass es Hr. T. mit Christenthum, Bibel und selbst mit christlicher Menschenliebe recht gut meyne, aber er muss gestehen, dass es ihm eine aufserst widrige Empfindung verursache, wenn er einen christlichen Lehrer die Bibel so vertheidigen sieht, wie es in diesem Buche fast auf jeder Seite geschieht. Wir führen nur das einzige Beyspiel noch an, dass am Ende des letzten Aufsatzes eine grofse Verwunderung bezeugt wird, wie man es hart finden könne, dass Moses 3000 Israeliten um des Götzendienstes willen habe niederhauen lassen. Das sey ja das Billigste gewesen, meynt Hr. T., was habe geschehen können.

Doch genug von diesem Buche, von welchem wir gern zugeben wollen, dass es auch manchen guten und faslich ausgeführten Gedanken enthalte, dessen Vf. aber als durchaus unfähig erscheint, in unserm Zeitalter etwas zur Rettung der Bibel und des

Christenthums zu thun, wenn beide derselben bedürfen.

Sondershausen u. Leipzig, in Comm. b. Barth: *Lehrbuch der christlichen Religion für Bürger- und Landschulen*, von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe und Superint. zu Sondershausen. 1801. 275 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. hat bereits im Jahre 1796 ein Religionsbuch, unter dem Titel: *Vollständiger christlicher Religionsunterricht* etc. herausgegeben, welches er zwar bey diesem neuen Entwurf zum Grunde gelegt hat, von welchem er aber so wohl in Ansehung der Sachen, als auch der Anordnung und Verbindung derselben, so merklich abgewichen ist, dafs dieser Versuch weder als blofse Nachbildung jenes Unterrichts, noch als treuer Auszug aus demselben angesehen werden kann, sondern als eine besondere, in vieler Hinsicht ganz neu ausgearbeitete Schrift betrachtet werden mufs, so, dafs beide Bücher neben einander wohl bestehen, und beide in verschiedener Absicht nützlich seyn können. Jener Unterricht ist mehr für die Jugend in den obern, und dieser mehr für die Kinder in den niedern Schulclassen, jedoch nicht für den ersten Religionsunterricht, sondern für solche Kinder bestimmt, die schon einige vorläufige Kenntnisse der Religion gesammelt haben; die Einleitung ausgenommen, welche gröfstentheils den jugendlichen Kräften angemessen seyn dürfte. Bey der Anordnung der Materien ist der Vf. von der moralischen Natur des Menschen ausgegangen, hat daraus die Tugend- und Glückseligkeitslehre entwickelt, und darauf die Religion gebaut. Nach einer *Einleitung von dem Menschen und dessen Vorzügen; von Gott, Religion und Bibel* folgen im *ersten* Hauptstück *Belehrungen von der Bestimmung des Menschen, oder von der Tugend und Glückseligkeit*, wo zugleich alle Selbstpflichten, die Pflichten gegen andere Menschen, auch die Pflichten gegen die Thiere vorkommen. Das *zweyte* Hauptstück enthalt *Belehrungen von den Hindernissen*, und das *dritte von den Beförderungsmitteln der Bestimmung des Menschen*. Als *Beförderungsmittel* derselben werden betrachtet, und ausführlich abgehandelt: die Hauptlehren der Religion, von Gottes Eigenschaften, Vorsehung, wobey auch zugleich die Pflichten gegen Gott, die Lehre vom Gebet etc. mit genommen werden. Die Hauptlehren der *christlichen Religion*, von Jesu, vom Glauben, von guten Werken, Taufe, Abendmahl etc. — Diese Ordnung der Materien scheint uns nicht bequem und natürlich genug zu seyn. Dafs der Vf. von der moralischen Natur des Menschen ausgegangen ist, das ist zweckmäfsig; dafs er aber die Tugendlehre vor der Religionslehre vorhergehen liefs, scheint vornehmlich um deswillen unbequem zu seyn, weil doch die Beweggründe zur Tugend von den Hauptlehren der *Religion* herzunehmen sind, die folglich dem Lernenden schon bekannt seyn müssen, wenn der Unterricht Eindruck machen soll. Der Vf. hat diese Ordnung ohne Zweifel deswegen gewählt, weil er glaubt, dafs Religion aus der Tugend hervorgehen müsse; er wird aber selbst bey der Ausarbeitung seines Lehrbuchs bemerkt haben, dafs es nicht wohl angehe, Religion aus der Verpflichtung zur Tugend zu deduciren, indem er die Religion als *Beförderungsmittel* der Bestimmung des Menschen, folglich auch der Tugend und Glückseligkeit betrachtet. Uebrigens hat derselbe, wie er in der Vorrede sagt, mit Uebergehung aller in den christlichen Volksunterricht nicht gehörigen Lehren blofs diejenigen in sein Lehrbuch aufgenommen, die zur sittlichen und religiosen Bildung des Menschen beytragen können. So soll es auch seyn. Aber Reife Anhänger des kirchlichen Lehrbegriffs werden freylich manches vermissen, was nach ihrer Meynung in ein *christliches* Lehrbuch gehört, und es ist nicht zu leugnen, dafs der Vf. auf die Schwachen etwas mehr Rücksicht hätte nehmen können, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. Indessen hat dieses Lehrbuch allerdings auch Vorzüge vor manchen andern, die in unsern Zeiten zum Vorschein gekommen sind. Dafs es den meisten Schullehrern schwer werden wird, die einzelnen Satze zu zergliedern, und in Fragen aufzulosen, ist leicht zu erachten; der Vf. hat aber, wie er in der Vorrede sagt, bey diesem Entwurf sein Augenmerk nicht auf die dermaligen Schullehrer allein, sondern auf die mit der Zeit zu hoffenden bessern Subjecte gerichtet; für die Ungeübten kann indessen das Wenige, was von der Methode überhaupt, und in Ansehung des Gebrauchs dieses Buchs besonders erinnert wird, einstweilen zu ihrer Belehrung hinreichend seyn.

Zeitz, b. Wehel: *Hat der Landmann Sachsens wohl Recht, wenn er sich der Einführung neuer Gesangbücher widersetzt? Einige Bemerkungen für Landleute, mit besonderer Hinsicht auf die Landleute des Stifts Naumburg - Zeitz.* Gesammelt von *M. C. C. L. Bescherer*, d. P. Cand. 1801. 118 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede: „Es geht bey uns in Ansehung der Einführung neuer Gesangbücher eben so, wohl gar noch schlimmer zu, als in den Landern, wo sie schon vor 20 und 30 Jahren eingeführt werden sollten, und eingeführt worden sind. — Vor 50, 60, und 100 Jahren betrug man sich bey Einführung neuer Gesangbücher gewifs nit nicht mehr hartnäckiger Widersetzlichkeit, als jetzt nach so viel dazwischen verflossenen Jahren, wo man doch glauben sollte, dafs die Menschheit überhaupt, und also auch besonders der Landmann zu bessern Einsichten sollte gekommen seyn.“ — Freylich ist es eine Schande, dafs nicht nur Landleute, sondern auch Bürger in grofsen und kleinen Stadten, sich der Einführung besserer Gesangbücher widersetzen, ohne bisweilen zu wissen, warum? oder aus ganz lacherlichen Ursachen, z. B. wegen der Melodieen, welche so beschaffen waren, dafs man jetzt nicht wisse, ob

es

es Oſtern oder Pfingſten, oder Weihnachten ſey. So hatte eine Gemeine das neue Geſangbuch ſchon angenommen. Am Oſtern wurden einige Lieder nach der Melodie: Wachet auf, ruft uns die Stimme etc. geſungen; und nun wollte ſie das Geſangbuch blofs wegen dieſer Melodie wieder abgeſchafft wiſſen. Der Vf. führt mehrere dergleichen lacherliche Einwendungen an, und ſucht ſie zu widerlegen. Er beantwortet folgende Fragen: Kann der Landmann Sachſens in der Grundverfaſſung ſeines Landes ein Recht finden, ſich der Einführung neuer Geſangbücher zu widerſetzen? Können die in dem Stande des Landmanns gewöhnlichen Kenntniſſe und Einſichten dem Landmanne ein Recht dazu geben? Kann er etwa aus ſeinen gegenwärtigen häuslichen- oder Vermögensumſtanden eine gegründete Urſache dazu hernehmen? Kann der Landmann, und beſonders der des Stiftes Naumburg-Zeitz, etwa in der Sache ſelbſt, d. h. in der Nothwendigkeit, oder in dem Werthe oder Unwerthe des neuen Geſangbuchs in Vergleichung mit dem alten ein ſolches Recht finden? Sollten die Landleute auch wohl die Folgen bedacht haben, die ſchon daraus entſtanden ſind, und noch entſtehen können, wenn ſie ſich der Einführung neuer Geſangbücher widerſetzen? Alle dieſe Fragen werden, wie man leicht denken kann, verneinet, und die Einwendungen gegen die neuen Geſangbücher werden mit guten Gründen, in einer populären, faſslichen Sprache widerlegt. Ob die Landleute dieſe Schrift leſen und beherzigen werden? Und ob ſie ſich werden überzeugen laſſen? Wenn ſie nun nicht überzeugt ſeyn *wollen?* Die traurigen Auftritte wegen der Einführung neuer Geſangbücher ſind gröſstentheils Folgen des bisher gewöhnlichen erbärmlichen Schulunterrichts. Wenn *dieſer* nicht verbeſſert wird: ſo wird es in Anſehung der Religion nie beſſer, ſondern immer ſchlimmer werden; und wenn ſo manche Vorſteher und Aufſeher der Schulen nöthige und heilſame Schulverbeſſerungen noch ferner nicht begünſtigen, ſondern ſogar hindern, und verdächtig machen werden — dann ſey Gott unſerer armen Nachkommenſchaft gnädig!!

Winterthur, b. Steiner: *Privatbriefe von Saulus und Paulus.* Herausgegeben von *Nathalion a Sacra Rupe.* (Mit dem Motto: Kennt nicht *in jeder Geſtalt* der Freund der Wahrheit *die Wahrheit?*) 1801. 142 S. 8. (10 gr.)

Nicht leicht möchte ſich in einer *Lavateriſchen* Schrift (denn dieſs ſind dieſe Briefe, auch nach einem beygelegten Titel) ſo wenig von Lavaters Geiſte finden. Der Gedanke wäre ſehr intereſſant, nach hiſtoriſchen Spuren lebendig darzuſtellen, mit welchen Gründen und Anſichten Saulus einſt der heftigſte Feind des Chriſtenthums, und nachher der gröſste Vertheidiger und Verbreiter eines völlig antipharifaiſchen Chriſtenthums geweſen und geworden ſey. Aber von ſolchen, hiſtoriſch und pſychologiſch begründeten, aus den Schriften von Paulus, dem Werke ſeines Schülers über die Apoſtelgeſchichte und einer genauen Kenntniſs der Localitäten, vornehmlich der jüdiſchen und chriſtlichen Partheyen jener frühen Zeit zu ſammelnden Wahrſcheinlichkeiten und Combinationen iſt in dieſen Privatbriefen gar nicht die Frage. Saulus giebt allenfalls noch einige Gründe ſeines Haſſes gegen den Feind Moſe's und der phariſäiſchen Werkheiligkeit, Jeſus, an; aber Paulus macht ſeinen Uebertritt und ſeine totale Umänderung vollends durch gar nichts begreiflich. Denn eine blofse Wiederholung der Wundergeſchichte bey Damaskus kann nichts erklärbar machen. Von der ganz eigenen, antipharifaiſchen Tendenz des pauliniſchen Chriſtenthums, auf welche ſchon Semler ſo bedeutſam hingewieſen hat, iſt hier keine Spur. Paulus iſt hier, was er am allerwenigſten war, meiſt ein ungründlicher, abſprechender, ſich ſelbſt wiederholender Declamator. Das intereſſanteſte iſt der Brief an Lukas, in Beziehung auf deſſen Evangelium, beſonders, was *Lavater* S. 115. über die Geſchichte vom verlornen Sohn fühlte. „Welcher Sünder, der in „ſich ſelber geht, kann dieſs Gleichniſs leſen, und „noch verzagt ſeyn? Welcher, der umkehren will, „muſs nicht Muth gewinnen, ſich über alle Bedenk„lichkeiten, wie gegründet ſie auch ſeyn (ihm ſchei„nen) mögen, wegzuſetzen, ſich durch alles durch„zuſchlagen und nur den „Vater" zu ſuchen?" Aber deſto mehr ſeltſames enthält auch dieſer Brief. Paulus muſs erzählen, daſs er die meiſten Begebenheiten des Lebens Jeſu *in Viſionen* noch einmal erlebt habe, z. B. die Geburt Jeſu zu Bethlehem u. ſ. f. Hatte er etwa ſonſt nicht geglaubt, daſs Jeſus geboren worden ſey? So hat wohl die Schwäbiſche Heilige und Wallfahrerin, Brigitta, im 14ten Jahrhundert ein gar treffliches viſionäres Leben Jeſu noch einmal in ihrem Geiſte mit durchgelebt, und ein gläubiger Biſchoff, Alphons, die glaubwürdigſten, allen Exegeten äuſserſt zu empfehlenden, Kunden davon, auf Jeſu eigenen Befehl, aufgeſammelt. ſ. *Brigittae Revelationum Libri VIII.* Aber Paulus? in deſſen hellem Geiſte das Alte ſo ſehr vergangen, und alles ſo neu geworden war, daſs er den Anhängern des Erdenlebens Chriſti 2. Korinth. 5, 16. 17. ſagen muſste: perſönliche Bekanntſchaft mit Chriſtus entſcheide nichts mehr; habe man auch Umgang mit ihm gehabt, ſo könne man dieſen jetzt wenigſtens nicht mehr haben, jetzt nicht mehr ihn ſelbſt fragen, was unter veränderten Umſtänden für die nichtjudaiſirende Verbreitung des Chriſtenthums zu thun ſey! Dieſen Paulus bis zum viſionären Wiederholer des Erdenlebens Jeſu zu machen, iſt mehr, als das neue Teſtament in einen Roman verwandeln. Eine romantiſch dramatiſirte Geſchichte müſste doch an den notoriſchen Grundzügen der Charaktere feſthalten. — Nach dem neuen Teſtament ſtimmte Hymenäus im Artikel von der Auferſtehung nicht mit Paulus überein. *Lavater* läſst ſeinen Paulus darüber an ihn ſchreiben, daſs Chriſtus „*unſer* Gott" ſey, und der Gott Iſraels nur „*in ihm*" von *uns*, Menſchen, angebetet ſeyn wolle. Wozu dieſe Philoniſche und

Aria-

Arianiſche Vicegottheit Jeſu in einem Schreiben an den oft genug verdammten Hymenäus, welcher doch nur deswegen von Paulus getadelt wird, weil er meynte: die Auferſtehung ſey ſchon geſchehen 2. Timoth. 2, 17. Nun iſt Lavaters Paulus unläugbar ein Viſionär, ein Ketzermacher! Nur was Paulus wirklich war, der kraftvollſte, erſte Reiniger des Chriſtenthums nach Chriſtus, dieſs iſt der Lavateriſche Paulus nicht.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Bremen, b. Seyffert und Lohmann: *Ueber den wichtigen und allgemein nützlichen Einfluſs der Reichsfreyen-Hanſe-Städte in die Handlung aller Länder.* 1802. 180 S. 8.

Dieſe Abhandlung iſt von neuem aus dem *Hanſeatiſchen Magazin* beſonders abgedruckt worden, und verdient hier nur um deſswillen noch beſonders angezeigt zu werden, weil ihre Reproduction die Abſicht hat, das Intereſſe der drey Hanſeſtädte Hamburg, Bremen und Lübeck, auf den nicht gar unwahrſcheinlichen Fall, da ſolches mit den neueren Entſchädigungs-Planen in Colliſion gerathen ſollte, der Reichs-Verſammlung, und inſonderheit den zur Reichsfriedensberichtigungs-Deputation beſtimmten Mitgliedern, von neuem an das Herz zu legen, und die dieſerhalb bereits zu Raſtadt erhaltene Verſicherungen geltend zu machen. Dafs die Hanſeſtädte vorzüglich Bremen und Hamburg, wegen ihres ausgebreiteten Verkehrs, die Hauptſtütze der Induſtrie und des Grofshandels für das *nordliche*, auch zum Theil für das *ſüdliche* Deutſchland ſind; dafs die Freyheit und Selbſtſtändigkeit dieſer Städte, und die möglichſte Neutraliſirung derſelben bey Reichskriegen, alle übrige handelnde Nationen intereſſiren, und dafs jede Abhängigkeit der erſteren, die zum Flor des Handels nothwendige Freyheit ſtören würde, wird ſehr weitläuftig, aus bekannten Erfahrungsgründen dargethan. Es iſt auch nicht zu vermuthen, dafs die jetzige franzöſiſche Regierung — von welcher die Beſtimmung der Entſchadigungen doch hauptſächlich abzuhangen ſcheint — von der zu Raſtadt am 3. Oct. 1798 ſehr beſtimmt ausbedungenen Erhaltung der Hanſeſtädte bey ihrer politiſchen Exiſtenz, dermalen abgehen werde.

* * *

Giessen, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neueſten theologiſchen und padagogiſchen Literatur.* Herausgegeben von *J. E. Ch. Schmidt* und *H. Ch. Schwarz.* 5ten Band. 3tes oder 3ten Jahrg. 3tes St. 1801. 10 Bogen. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 295.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *London*, b. Weſt and Hughes: *Out at laſt or the fallen Miniſter.* By *Peter Pindar*, Esq. Mit dem Motto: *Prorumbit humi bos.* 1801. 28 S. 4. (18 Pence). Die Engländer haben, wie vordem die Griechen in ihren kleinen demagogiſchen Freyſtaaten, eine eigene politiſche Poeſie, die mit der Zerrbildnerey Hand in Hand gehend jedes neue Phänomen an ihrem Staatshimmel mit vollen Backen lobpreiſt oder hohneckt. Seit langen Jahren iſt der berühmte Dr. *Wolcot*, unter den Namen Peter Pindar, gleichſam im Beſitz, jede neue Staatsbegebenheit in ſeiner eigenen Weiſe durchzuhecheln, und ſelbſt die erſte Perſon des Königreichs iſt, wie aus ſeiner neuerlich auch auf deutſchen Boden mit vielem Glück verpflanzten *Lonſiad* jedem bekannt iſt, gegen die Pfeile, von welchen ſein Köcher immer voll iſt, nicht ganz geſichert. Die zu Anfang des vorigen Jahres erfolgte Miniſterialveränderung gab ihm natürlich einen um ſo erwünſchtern Stoff, als *Pitt* bey verſchiedenen Gelegenheiten perſönliche Abneigung gegen ihn bewieſen hatte. Bekanntlich heifst in der engliſchen Hof- und Miniſterſprache *Out* ein jeder, der nicht Miniſter iſt, und wird dem beneideten *In* entgegengeſetzt. *Out at laſt!* rufi alſo der entzückte Pindar (*endlich iſt er hinaus*), und jubelt nun durch eine ganze Reihe von lyriſchen Ejaculationen über Pitt's Fall. Ein Prooemium eröffnet den Triumphzug, worin ſich der Dichter mit einem Vogel vergleicht, der dem böſen Habicht entflohen iſt, und ein Lobgedicht im Geiſte des Propheten Jeſaias anzuſtimmen gelobt. Nun folgt das eigentliche Triumphlied, worin dem gefallenen Miniſter alle ſeine Sultanismen, ſeine Beſtechungen und Unthaten mit Höllenſtein auf die Haut gebeitzt werden, indem Britaniens Genius redend eingeführt wird. Eine ſolche Leichenrede bey lebendigem Leibe mit anhören müſſen, iſt vielleicht nicht das kleinſte Sühnopfer, was der einſt allmächtige Miniſter der zürnenden Adraſtea zu bringen hatte. Hierauf tritt nun der Dichter mit einem kräftigen: *Poeta loquitur*, in eigener Perſon auf, und dieſer Theil des Spottgedichts ſcheint noch die meiſte Entſchuldigung für ſich zu haben, da ſelbſt Pitt's aufrichtige Freunde geſtehen, dafs ein bitterer Hafs gegen Gelehrte und alle Prieſter der ſanften Muſen ein Hauptzug in ſeiner Adminiſtration geweſen ſey. Der poetiſche Werth dieſer Invectiven iſt übrigens äuſserſt gering, und weit unter den frühern Producten dieſes Dichters; er iſt faſt nichts als verſificirte *Billingsgate* oder Poiſſardenſprache. Und wie leicht iſt es in einer bis ans Pasquill gränzenden Perſonalſatire, bis zu einem gewiſſen Grade witzig zu ſcheinen? Für's Ausland bleiben indeſs dergleichen Papierdrachen wenigſtens darum merkwürdig, weil ſie durch ihren Aufflug wenigſtens die Druck- und Preſs-Freyheit beweiſen, die man ſo nur noch in England beſitzt, weil man auch dort allein von ihrem Gebrauch keine böſen Folgen zu beſorgen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. April 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Frommann: *Chirurgiſches Handwörterbuch, zum Gebrauch für angehende deutſche Wundärzte, von Joh. G. Bernſtein.* 1801. 820 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wie ſehr Hn. B's encyklopädiſche Arbeiten vom Publikum genutzt werden, beweiſet nicht nur die gute Aufnahme der von ihm zum erſtenmale herausgegebenen Schriften, ſondern auch die wiederholten Ausgaben, beſonders des chirurgiſchen Handbuches. Hn. B. ward das Talent einer deutlichen lichtvollen Darſtellung in hohen Grade, es fehlt ihm auch keinesweges an Beleſenheit oder an Fleiſs und Aufmerkſamkeit auf den Gang der Kunſt; Eigenſchaften, aus welchen faſt immer glückliche Compilationen hervorgehen! Dagegen aber ſcheint ihm theils eine umfaſſende wiſſenſchaftliche, beſonders medicinische Cultur, theils diejenige Fülle der Erfahrung abzugehen, welche ſchlechterdings erfoderlich iſt, wenn das Ganze zum Einzelnen die gehörige Harmonie und Haltung bekommen ſoll. Daher enthalten Hn. B's Bücher unter ſehr vielen trefflich ausgearbeiteten Artikeln mehrere flache, überflüſſige und praktiſch unbrauchbare; daher fehlt manchen ſeiner Beſchreibungen das Lebendige, was nur eine gereifte und reichhaltige Erfahrung, bey dem Subſtrate richtiger theoretiſcher Kenntniſſe, dem Schriftſteller zu ertheilen im Stande iſt. Das gegenwärtige Werk des Vfs. hat, wenn gleich nicht in demſelben Grade, wie manche andere, doch die eben gerügten Mangel. Wo Hr. B. auf gute Vorarbeiten ſufsen konnte, wo von bloſser techniſcher Chirurgie die Rede iſt, ſind die Auszüge und Abhandlungen wirklich recht gut; wo aber die eigentlich mediciniſche Wiſſenſchaft collidirt, wo von den Urſachen und Verwicklungen des äufsern Uebelbefindens mit innern Leiden, deren Aufſuchung, Beurtheilung und Heilung geſprochen wird, befriedigt der Vf. bey aller Anſtrengung ſelten die Foderungen einer mäſsigen Kritik. Wir wollen dies Urtheil belegen! Unter die recht gut bearbeiteten Artikel rechnen wir *Aderlaſs*, ſo weit es nicht die Anzeigen und Gegenanzeigen betrifft, *Bruch*, *Fractur*, *Fiſtel*, *Geſchwür*, *Steinſchnitt*, *Verrenkung*, *Wunden*. Nicht zufrieden mit dem Vf. ſind wir aber in folgenden Stellen: Bey der Amputation S. 4 wird empfohlen, das Meſſer beym Durchſchnitt der Muskeln *ſenkrecht* aufzuſetzen, neue Wundärzte riethen, es nach innen zu zu richten. Bey der Bruſtamputation darf nur nicht allzu viele Haut übrig behalten werden, weil dadurch die Reunion ſehr gehindert wird. Der innern Kur bey Amputationen, welche durch einige neuere öſterreichſche Wundärzte ſehr gewonnen hat, iſt kaum berührt. S. 14 bey Hämorrhoiden ſind zur Heilung Schwefel, Weinſteinrahm, Rhabarbartinctur etc. durcheinander empfohlen und auf die eigentliche primäre Urſache, örtliche Schwäche des Unterleibes, nicht aufmerkſam gemacht worden. Die Blutigel ſind nur bey Vollblütigkeit des Maſtdarms empfohlen worden; aber was ſind denn Hämorrhoiden? Der Hämorrhoidalblutſturz iſt ſehr kurz abgehandelt. Der Queckſilbergehalt in der S. 32 angegebenen Augenſalbe iſt ſehr beträchtlich. Gegen den Krebs an den Augenliedern wird *Froſchlaich* oder *Nachtſchattenwaſſer* als beſonders wirkſam, empfohlen. Aus der innern Oberfläche der Augenlieder entſtehe *nach einer faulichten Verſchwärung* ein Eiterausflufs, Mydeſis, u. ſ. f. Bey Augenentzündungen würden S. 54 zuweilen durchaus *keine feuchten Mittel* vertragen; wo es wohl nur an der rechten Anwendung liegt. *Aqua Cyani* und *Chelidonii majoris* hat durchaus keine Wirkſamkeit, obgleich der Vf. dieſs zu glauben ſcheint. Das ganze Kap. *Augenkrankheiten* könnte itzt aus *Himly* manche Verbeſſerungen erhalten. Beym ſchwarzen Staar, S. 104 werden unter den Urſachen *Reize* angegeben, welche den Augennerven *unempfindlich* machen. Sey kein Reiz zu entdecken, ſo müſſe man ſuchen, die Nerven gegen den Reiz *unempfindlich zu machen*. Der nicht ſeltnen Entſtehung des temporären ſchwarzen Staares bey Schwangern iſt nicht gedacht. Das *Weichwerden der Knochen* und die engliſche Krankheit ſind nicht einerley, wie uns dünkt; von jenem findet man bey neuern franzöſiſchen Schriftſtellern intereſſante Beobachtungen. Auch iſt es nicht ganz richtig, dafs die nächſte Urſache der engliſchen Krankheit eine beſondere Schärfe ſey. Die nächſte, letzte, eigentliche Urſache iſt Schwäche. Hierauf muſs auch bey der Kur beſondere Rückſicht genommen werden. Dann fallen die Anzeigen weg, den Schleim *aufzulöſen* mit *Terra foliata* u. *Tartarus ſolub.* die *Saure* zu dämpfen und das ſchleichende *Fieber* durch *Magneſie*, *Rhabarber*, *Calomel* und Brechmittel in kleinen Gaben zu heben. Der *Beinfraſs der Zähne* wäre vielleicht ſchicklicher bey den Zahnkrankheiten abgehandelt worden. Wenn S. 174 zur *Zertheilung* der Bubonen Breyumſchläge von Chamillen, Hollunderblüten, Steinklee, Althee, Königskerzen, Brodkrumen in Milch gekocht, mäſsig warm applicirt, empfohlen werden: ſo heifst das doch gewifs nur ſehr

uneigentlich *zertheilen* und man ſieht daraus, wie unbeſtimmt dergleichen Ausdrücke ſind. Brechmittel dienen bey Bubonen, nach unſerer Meynung, wie bey der Hodengeſchwulſt, nicht bloſs bey *gaſtriſcher Schärfe*, wie ſich Hr. B. ausdrückt, ſondern als mechaniſche Erſchütterungsmittel. Auch ſcheint es Mangel an Praciſion zu ſeyn, wenn S. 174 geſagt wird: einen veneriſchen Bubo laſst man am beſten *ganz in Ruhe* und S. 176 einen *bubo primarius* bringt man am ſicherſten durch die *Eiterung zur Heilung*. Das Wahre iſt, man muſs bey allen Drüſengeſchwülſten klüglich nachgeben, wohin die Tendenz derſelben gerichtet iſt. S. 187 wird Salpeter innerlich zu einer Quente täglich viermal zu nehmen empfohlen, was doch wohl eine zu ſtarke Gabe ſeyn, wenigſtens nichts als nutzloſes Laxiren bewirken dürfte. S. 138 wird jenes Pulver zu einer halben Quente vorgeſchlagen und zwar ſo unbeſtimmt, daſs der Vf. ſagt: Zur Vorbauung ſowohl als zur Heilung hat man den innerlichen und äuſserlichen Gebrauch des Queckſilbers empfohlen bis zum gelinden Speichelfluſs, welcher drey Wochen lang unterhalten werden muſs. *Nach dieſer Zeit* ſoll man vier, ſechs Wochen lang das Werlhoffſche Mittel anwenden, *auch in den erſten drey, vier Wochen* (da ward ja doch Queckſilber gerathen) täglich drey- bis viermal jene Salpeterpulver. Den *Brand* an den Fuſszehen, der nach S. 205 meiſtentheils bey alten Leuten entſteht, hat Rec. auch bey einigen jungen Branntweinſaufern geſehen. Veneriſche Hodengeſchwulſt S. 286 entſteht nicht immer bloſs von geſtopftem oder unterdrücktem Tripper, ſondern iſt oft Geſellſchafter ſehr entzündlicher Tripper. Das Pillenrecept S. 314 iſt ſehr grotesk, *vier Unzen* Scamoneum, *drey Unzen* Mineralkermes, Antimonialkalk und Wermuthſalz zwey Quenten, eröffnender Eiſenſafran und Kellerwürmer *ſechs Quenten*, ſpaniſche Seife *eine Unze*. *Grasmeyers* Methode, Eiter von Schleim zu unterſcheiden S. 324 hat ſich nicht ganz legitimirt. Zu den Abſceſſen, welche ſpät zu öffnen ſind, gehören beſonders Abſceſſe in drüſichten Theilen z. B. in der Bruſt. Bey der *Entzündung* S. 368 ſtellt der Vf. eine gemiſchte Theorie auf. Es gebe auch Entzündungen, welche nicht von einem Reize zu entſtehen ſchienen, z. B. nach Quetſchungen, von Milchgeſchwülſten. Aber Quetſchung verurſacht ja allerdings beträchtliche Reizung. Um Entzündung zu zertheilen, müſſe man allen widernatürlichen Reiz wegſchaffen und die *Safte verdünnen*. Bey Entzündungen von Schwäche des leidenden Theiles, welche aber der Vf. nicht genugthuend entwickelt hat, müſſen äuſserlich ſtärkende zertheilende, bey Entzündung von *Stockung verdickter Safte* auflöſende Mittel (ſind das auch ſtärkende zertheilende, oder erweichend erſchlaffende?) nothwendig. Das iſt wirklich nur nach einer mangelhaften Theorie geſprochen. Nützlicher würde es geweſen ſeyn, die Diagnoſe dieſer ſpecifiſchen Arten von Entzündung beſtimmt auszuführen und die gerühmte Methode ſowohl dem Grade als der Eigenſchaft der Mittel nach im Detail anzugeben. Unter *Roſe*, *Rothlauf* S. 374 hätte die ſo oft tödtliche Roſe neugeborne Kinder genauer angeführt zu werden verdient. S. 399 ſteht, daſs *Kohler* Brechweinſtein in die geöffnete Blutader eingeſpritzt habe; was machte das wohl für eine Wirkung? Den deutſchen Beynamen der *Feigwarzen*, S. 411 hätte der Vf. füglich weglaſſen können, da ſich gewiſs kein deutſcher Wundarzt deſſelben bedienen wird. Im Artikel *Flechten* herrſcht viel Verwirrung und wenig eigenes Urtheil z. B. wenn die Flechten von *zurückgetretener Krätze* entſtanden ſind, ſo u. ſ. w. Und gleich darauf heiſst es: Kopfſchmerz und Schwindel hebt gemeiniglich ein Glas friſches Waſſer mit etwas Weineſſig oder Citronenſaft. Auch von Flechten entſtanden? Es werden darauf eine Menge innerer Mittel angegeben, dann kommt der Vf. auf die äuſserliche Behandlung und am Ende nochmals auf die innerliche. Wenn S. 485 das Nichthalten und S. 486 das Nichtlaſſen des Harnes von Schwäche und Lähmung abgeleitet werden: ſo müſſen doch wohl einige ſpecifiſche Verſchiedenheiten und Modificationen in der Verrichtung eines Organs, welche in ihren Wirkungen ſo verſchieden iſt, ſtatt finden und aufgeſucht werden können. Von den *Hühneraugen* heiſst es, der Schmerz werde vermehrt durch *langes Stechen*, den *Genuſs des Eiſes* etc. das letzte iſt unrichtig und das erſte vielleicht ein Druckfehler für *Stehen*. Die *Krätze* theilt der Vf. wie gewöhnlich in trockne und *feuchte*. Man ſollte ſie lieber in die wahre und *falſche* theilen. Er meynt, das Jucken ſey am heftigſten in den *Morgenſtunden*, die Erfahrung lehrt, daſs es umgekehrt *Abends* und *Nachts* im Bette am heftigſten iſt. Es werden dagegen S. 517 *blutreinigende* Getränke verordnet. Unter *Schröpfen* S. 593 kommt auch *Blutigel* vor, was wahrſcheinlich vergeſſen worden war. S. 593 bey den *Schwämmchen* ſeyen überhaupt die *zähen*, *ſcharfen Safte* zu verbeſſern, der Genuſs vieler Fleiſchſpeiſen und alles, was *Alkali* erzeugen könne, müſſe vermieden werden, das nöthigſte ſey, das Fieber und die Fieberhitze zu mindern. Unter die entfernten, vorzüglich merkwürdigen (gewiſs!) Urſachen des *Tetanus* S. 629 gehöre eine *allgemeine faulichte Beſchaffenheit der Safte*, und dieſs iſt, ſetzt der Vf. hinzu, gewiſs die häufigſte (gewiſs nicht!), zumal da der Tetanus in heiſsen Ländern ſo vorzüglich beobachtet wird. Daran mögen aber wohl ganz andere Urſachen ſchuld ſeyn. In dem Thee gegen Gonorrhoe, S. 640 kommt folgendes vor: *flor. malv. bellid. min. floechad citr. liquirit.* theils iſt das ſehr unrichtig geſchrieben, theils vieles unnütz dabey. Gegen *Wundfieber* S. 793 iſt der wirkſamſten Erleichterungsmittel, der Bleypräparate, zu flüchtig erwähnt. Bey dem Hufelandiſchen Zahnpulver, S. 807 hätte bemerkt werden müſſen, daſs es die Zähne übel färbt. — Dieſs ſind unſere Bemerkungen, welche wir dem Hn. Vf. darlegen, wie ſie ſich beym Durchleſen ſeiner Schrift uns aufdrangten. Es ſind Kleinigkeiten. Da wir aber glauben und in der That auch wünſchen, daſs dieſe

Schrift,

Schrift, welche wir, unsrer Rügen ungeachtet, allen angehenden Wundärzten empfehlen können, eine baldige neue Auflage erleben werde; so wollten wir den Vf. auch auf Kleinigkeiten aufmerksam machen.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Tabulae anatomicae quas ad illustrandam hum. corp. fabricam collegit et curavit J. C. Loder.* Fascic. V. Angiologiae Sect. III. Vasa ebsorbentia P. I et II. Tab. 132—142 etc. 143—152. Fasciculi VI. Neurologiae Sect. II. Pars I. Tab. 159—168. (zusammen 13 Rthlr. 6 gr.)

Auch unter dem Titel:

Anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntnifs des menschlichen Körpers etc.

Der Herausgeb. fährt fort, diese nützlichen anatomischen Tafeln mit vollständiger Erklärung der Bezifferungen zu liefern. Das *erste* der drey vorliegenden Hefte enthält *Mascagnis* 4 bis 18 Tafel incluf. die 15te ausgenommen, das *zweyte* Heft enthält die 19, 20, 23, 22, 24, 25, 26, 27, 1, und einige Figuren der 2ten Tafel, ferner einige Figuren von *Cruickshanks* zweyter und dritten Tafel. Die gröfseren nach Mascagni copirten Tafeln sind sammtlich bis auf $\frac{2}{3}$ verkleinert. Die zwey letzten Tafeln dieses Heftes stellen den ganzen menschlichen Körper mit seinen Saugadern von vorn und von hinten her gesehen vor. Bey der Ansicht von vorn ist Brust- und Bauchhole geoffnet; der Körper ist ein männlicher. Uebrigens sind an der einen Seite jeder Figur die tieferen, an der andern die flacher liegenden Saugadern angedeutet. Die Figuren sind nech mehreren andern schon in den früheren Tafeln gröfser gelieferten zusammengesetzt, und zwar hat Hr. *Roux* diese Arbeit übernommen und für den hier zu erreichenden Zweck gut genug, in artistischer Hinsicht eber freylich nicht ohne Tadel vollendet. So sind bey der Ansicht von vorn die Füfse verzeichnet, bey der von hinten sitzt die Oeffnung des Afters viel zu hoch.

Die *dritte* dieser Lieferungen enthält in drey Figuren das Rückenmark nach *Hubers* Abbildung, welche auch in *Hallers Iconibus* wieder vorkommt; ferner den Beynerven mit den benachbarten Theilen nach *Scarpa* in den Acten der Josephinischen Academie Tom. I Fig. 1. 2. 4; die erste Figur auf $\frac{2}{3}$ verkleinert, den Gesichtsnerven nach *Meckel Mem. de l'acad. de Berlin* Tom. VII. in gleicher Gröfse und von *Kayser* gut nachgestochen. Den fünften Hirnnerven ebenfalls nach *Meckel* in gleicher Gröfse, so wie auch die Zusammensetzung des grofsen Mitteldungsnerven. Die Geruchsnerven nach *Scarpas anatom. annotat.* Lib. II. Tab. I. Fig. 1 u. T. II. Fig. 2. Ferner die zum inneren Gehörwerkzeuge verbreiteten Nerven nach *Scarpa anat. disquisit.* und die Augennerven nach *Zinn*, weniger sauber von *Schuler* nachgestochen als jene Meckelschen Zeichnungen. Den ersten Halsnerven nach den fünf Figuren von *Asch de primo pare nerv. med. spin.* Der Zungenfleischnerve nach *Böhmer de nono pare* auf $\frac{2}{3}$ verkleinert. Den dritten und vierten Halsnerven mit den benachbarten Theilen, nach *Peipers.* Die vom Kopfe ein Halfse zur Brust hinabsteigenden Nerven nech *Anderfch Tab. nerv. cardiacor.* Die Herznerven nach *Neubauers* Tab. I. bis III. Den Zeugenschlundnerven nach *Scarpa Tabb. neurol.* Tab. II. I. und endere Nerven des Halfses und der Brust nach den treflichen Scarpaischen Tafeln III. IV. V. diese so wie euch die von Peipers, Anderfch und Neubauer sammtlich auf zwey Drittel verkleinert.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Industrie-Comtoir: *Taschenbuch für mineralogische Excursionen, in die umliegende Gegend von Jena.* Entworfen von *A. J. G. C. Batsch*, Prof. zu Jena. 1802. 361 S. kl. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Als Hr. Prof. B. sein Taschenbuch für topographische Excursionen, in die Gegend um Jena (s. A. L. Z. 1802. Nr. 91.) herausgab, versprech er ein ehnliches Werk für mineralogische Excursionen, und erfüllt gegenwartig dieses Versprechen gewifs zur Zufriedenheit aller Mineralogen, die sie besuchen. Man hätte damals glauben sollen, dafs es kaum möglich seyn würde, im Flotzgebirge, welches dort herrschend ist, für diese Absicht hinlängliche Gegenstände eufzufinden; aber der Fleifs des Vfs. und seine anhaltende Aufmerksamkeit wufste auch die fast ermüdende Einformigkeit der Flötzkalkformation zu beleben, und Mannigfaltigkeit hinein zu bringen. Hierzu waren ihm besonders auch die haufigen Geschiebe des Saalflusses behülflich, die er sehr gut für seinen Zweck zu benutzen wufste, und in Verbindung mit den haufigen Arten und Abänderungen des Flötzkelkes, des Gipses und selbst auch des Flötzsandsteins, sind sie schon hinreichend, den Freund der Mineralogie in dieser Gegend angenehm zu beschäftigen. Sämmtliche Mineralien aus derselben hat der Vf. in ein natürliches System gebracht; nämlich in die erste Classe Erden und Steine, in die zweyte Metellerze, in die dritte brennbare Mineralien und in die vierte endlich salzartige Mineralien. Von der ersten Classe sind folgende Ordnungen oder Geschlechter aufgeführt, als: 1) Kohlensaure Kalkarten. 2) Schwefelsaure Kalkarten. 3) Thonarten, und 4) glasartige Mineralien, worunter auch einige gemengte Gebirgsarten mit aufgenommen worden sind, in fofern ein oder der andere Gemengtheil vorwaltend oder sonst auszeichnend ist. Die drey letzten Classen sind, wie es in einer solchen Gegend nicht anders zu erwarten ist, freylich etwas arm, und haben in der zweyten nur einige Eisen- und Braunsteinerze, wovon sich bisweilen Geschiebe und sonstige schwache Spuren zeigen, in der dritten nur natürlicher Schwefel im Gipse und kleine Körner

Gagath.

Gagath oder Pechkohle in Letten, in der vierten aber nur Bitterſalz aufgeführt werden können, welches bisweilen in zarten Flocken auf Gips und dem Flötzſandſtein angetroffen wird. Jeder Claſſe und Ordnung gehet eine Anzeige ihrer Kennzeichen, ſo wie ein Verzeichniſs der Individuen voran, welche ſich davon in der Gegend um Jena befinden, wo der Vf. auch Gelegenheit nimmt, einige chemiſche Bemerkungen mit einzuſtreuen. Eine eigene Bedenklichkeit zeigt derſelbe gegen die Exiſtenz des gediegenen Goldes, in der Saale, daher es auch unter den ſo mannigfaltigen Geſchieben dieſes Fluſſes nicht mit aufgezählt wird. Indeſſen iſt es wohl unbezweifelt, da beſonders die Schwarza, die ſich über Rudolſtadt mit der Saale vereinigt, und die man reich nennen könnte, ihr dieſes Metall zuführt, im Fall ſie, welches jedoch nicht wahrſcheinlich iſt, bis dahin frey davon ſeyn ſollte. Auch hätte unter den brennbaren Mineralien wohl die Lettenkohle einen Platz verdient, die bey Dornburg und bey dem Spitznaſiſchen Gute vorkommt, wahrſcheinlich aber auch an noch mehrern Orten, zwiſchen den Schichten des Flötzkalks anzutreffen ſeyn möchte. S. 306. folgt ein künſtliches Syſtem für die Jenaiſchen Mineralien, welches auf ihre Cryſtalliſation, beſonders äuſsere Geſtalt, Farbe, Glanz, Härte u. ſ. w. Bezug hat, und S. 311. eine Aufzählung einzelner äuſserer Kennzeichen, die durch Stufen aus der Jenaiſchen Gegend erläutert werden. S. 321. folgen geologiſche Bemerkungen über dieſe Gegend. Hiernach iſt ſie von der innigſten Flotzkalkformation, unter welcher Thon mit dem jüngern Gipſe, und unter dieſem wiederum Flötzſandſtein zu Tage ausgehen. Die Saale riſs in dieſe Gebirgsarten, bis in den Flötzſandſtein nieder, ein Hauptthal, nach welchem die kleinern Nebenthäler und Regenſchluchten ihre Richtung nahmen. Gegen Oſten, nach Gera und Ronneburg hin, kommen die ältern Flötzſchichten unter den obgenannten, nach und nach zum Vorſchein, und endlich das Flötzgebirge ſelbſt, welches aus Thonſchiefer beſtehet. Nach der entgegengeſetzten Richtung iſt dieſs nämlich der Fall nach dem Thüringer Walde hin. Endlich folgt noch eine eigene Abtheilung für den Gebrauch der Jenaiſchen Mineralien in Haushaltung und Baukunſt, wobey auch einige Nachtheile derſelben nicht ausgeſchloſſen werden, welche in Einſtürzung der Felſenmaſſen, dem häufigen Kalkſtaub auf den Hochwegen, den blendenden weiſslichten Farbe der kahlen Bergabhänge, der Schlüpfrichkeit der Wege bey feuchter Witterung u. ſ. w. beſtehen. Zuletzt noch eine Angabe der Fundörter der Jenaiſchen Mineralien zum leichtern Aufſuchen ihrer Arten und Abänderungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Von inländiſchen Gewürzen.* Nach ihren deutſchen und lateiniſchen linneiſchen Namen, der Art ihrer Anwendung, Zubereitung, Aufbehaltung und ihren Kräften. Eine Abhandlung zum Nutzen der Küche und Diätetik von D. *Karl Friedrich Struve*, zugeordneten Amts- und Landphyſicus in Borna. 1801. 84 S. 8. (8 gr.) An der Eintheilung der Gewürze in 1) *digeſtiva*, 2) *ſtomachica et carminativa*, 3) *antiſeptica*, 4) *ſaporem corrigentia*, welche der Vf. in der Vorrede aufſtellt, möchten die Logiker eben ſo viel, als die Pharmakologen an der Anordnung der daſelbſt genannten Körperarten unter jene Rubriken auszuſetzen haben. Allein dieſe wird ſich leicht verbeſſern laſſen, und benimmt dem übrigen der Schrift, mit dem ſie keinen Zuſammenhang hat, nichts an ſeinem Werth. Der Vf. hat den Namen *Gewürze* in einem ſehr ausgedehnten Sinne genommen, indem er nicht etwa nur die Aromata, und wie viele andre gethan haben, das Kochſalz, ſondern auch den Salpeter, die fetten Oele, die Kirſchen und andere Obſtarten, mithin alle eſsbare Materien unter dieſem Namen begreift, welche den eigentlichen Speiſen zur Beſſerung des Geſchmacks oder zur Beförderung der Verdauung zugeſetzt werden können. Er liefert ein, Hausfrauen, Köchen und Köchinnen und ſelbſt Aerzten, recht brauchbares Verzeichniſs der einheimiſchen Gewürze (in jenem Sinne des Namens) in alphabetiſcher Ordnung, zu dem Zwecke, den Gebrauch derſelben allgemeiner und den gewöhnten Zungen die ausländiſchen (die denn freylich bey weitem ſchädlicher für die Geſundheit ſind) entbehrlich zu machen. Bey jedem giebt er die Wirkungen deſſelben auf den menſchlichen Körper, (an einigen Stellen freylich *ex vulgi opinione*), den dienlichen Gebrauch bey gewiſſen Speiſen, bey einigen auch die Pflanzung an. Nach S. 66 ſind Wechſelfieber und Ruhr in Borna ſeltener, ſeit dem man dort ſtatt des unterjährigen Biers oberjähriges mit Wacholderbeeren gebraueies hat. Was S. 36 *deſtilliren* genannt wird, muſs nach dem chemiſchen Sprachgebrauche *digeriren* heiſsen. Um die Brauchbarkeit des Büchleins zum Nachſchlagen zu erhöhen, iſt unter der Aufſchrift: *Stellvertreter*, ein Verzeichniſs der ausländiſchen Gewürze und bey jedem derſelben das inländiſche aufgeführt, welches nach des Vf. Urtheil daſſelbe erſetzen kann. Bey den meiſten ſtimmt Rec. dem Vf. bey, allein ſo ſehr er auch die Vanille und die Muscatnüſſe für entbehrlich hält, ſo kann er doch nicht begreifen, wie der Vf. für die *Vanille* die *Erdmandel*, und für die *Muſcatnuſſe*, *Sellerie* und *Peterſilie* ſetzen kann! Am Ende eine Nachweiſung, zu welchen Speiſen dieſe und jene Gewürze taugen: die Auswahl iſt auch hier meiſt gut getroffen, aber Apfelmus mit Meerrettig will Rec. den Zungen, denen dieſe Zuſammenſetzung behagt, gern überlaſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12. April 1802.

NATURGESCHICHTE.

1) Weimar im Verl. des Induſtrie-Comt.: *Grundzüge der Naturgeſchichte des Gewachs-Reichs, von A. J. G. C. Batſch. Erſter Theil, erſte Abtheilung.* 1801. 330 S. *Zweyte Abtheilung.* 96 S. 8. (2 Rthlr. 3 gr.)

2) Ebendaſ.: *Grundzüge der Naturgeſchichte des Thier-Reichs, von Ebendemſ. Erſter Theil, erſte Abtheil.* 1801. 182 S. *Zweyte Abtheil.* 94 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

3) Ebendaſ.: *Grundzüge der Naturgeſchichte des Mineral-Reichs, von Ebendemſ. Erſter Theil, erſte Abtheil.* 112 S. *Zweyte Abtheil.* 96 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

4) Ebendaſ.: *Tafeln der allgemeinen Naturgeſchichte, herausgegeben von F. J. Bertuch. Mineral-Reich* 1 Heft. 5 Taf. 5 B. *Thier-Reich* 1 Heft. 8 Taf. 4 B. *Gewächs-Reich* 1 Heft. 8 Taf. 8. B. (5 Rthlr. 15 gr.)

Wir faſſen die Anzeige dieſer Werke zuſammen, da ſie nach einem Plan entworfen ſind. Man findet dieſen Plan in der Einleitung zu den Tafeln für das Mineralreich von dem Herausgeber entwickelt. Er redet dort von den Mitteln, die Naturgeſchichte gemeinnütziger zu machen, und in das praktiſche Leben einzuführen. Er will mit der Herausgabe der angezeigten Tafeln ein Handbuch für Lehrer der populären Naturgeſchichte auf Gymnaſien, und für ungelehrte Liebhaber verbinden, ferner einen Leitfaden der populären Naturgeſchichte für Land- und Bürgerſchulen, endlich ein Lehrbuch der populären Naturgeſchichte für Gymnaſien und Schulſeminarien. Was er ſagt, verdient die gröſste Aufmerkſamkeit. Es iſt auffallend, daſs in Frankreich und England jeder gebildete Mann auf einige Kenntniſſe in der Naturgeſchichte Anſprüche macht, dagegen in Deutſchland auch ein ſonſt ſehr gebildeter Mann es für keine Schande hält, in dieſen Fachern ganz unwiſſend zu ſeyn. Und doch kann man von jedem gebildeten Manne die Kenntniſs der Gegenſtande, von denen er umgeben iſt, vorzüglich verlangen. Rec. wünſcht, daſs dem Herausg. der Plan, die Naturgeſchichte mehr zu verbreiten, gelingen möge, und es iſt kein Zweifel, daſs dieſes zugleich ein Mittel ſeyn wird, die Einſeitigkeit und Pedanterey der deutſchen Gelehrten zu verbannen; Vorwürfe, welche ſie noch immer mehr verdienen, als die Gelehrten anderer Nationen. Die oben angezeigten Lehrbücher ſind für Lehrer auf Gymnaſien und Schulſeminarien, auch für ungelehrte Liebhaber beſtimmt. Sie ſollen ſich von dem kurzen trockenen Vortrage unſerer Compendien eben ſo ſehr entfernen, als von dem gelehrten und ausführlichen der Schriften, welche zur Erweiterung der Naturgeſchichte beſtimmt ſind. Dieſer Zweck iſt gut erreicht. Der Herausg. hat an Hn. *Batſch* einen Mann gefunden, welcher die Erfoderniſſe dazu in einem vorzüglichen Grade beſitzt. Er hat die ausgebreiteten Kenntniſſe in allen Fächern der Naturgeſchichte, welche durchaus nöthig ſind, wenn eine Erklarung aus einem verwandten Fache beſtimmt und deutlich ſoll gegeben werden. Er vereinigt die Kenntniſs des Einzelnen mit der Ueberſicht des Ganzen, er weiſs Geiſt und Leben in die todte Nomenclatur dadurch zu bringen, daſs er die natürlichen Uebergange oft ſehr ſinnreich aufſucht und darſtellt. An einigen Stellen könnte man vielleicht wünſchen, daſs er etwas dem Scharfſinne der Leſer in dieſem Stücke übrig gelaſſen hätte. Endlich iſt ſein Vortrag deutlich, ohne weitläuftig zu ſeyn. Rec. wiederholt hier den Wunſch, daſs der Vf. bey einer zweyten Auflage mehr auf Literatur und Geſchichte der Wiſſenſchaft Rückſicht nehmen möge, wodurch ſich auf eine angenehme und leichte Art von vielen Gegenſtänden deutliche Begriffe geben laſſen. Manches laſst ſich ſogar nicht ganz deutlich machen, wenn man nicht ſieht, wie man zuerſt darauf kam.

Nr. 1. iſt ausführlicher und ſorgfaltiger gearbeitet, als die übrigen Lehrbücher; wir haben es mit beſonderm Vergnügen geleſen. Die erſte Abtheilung enthält das Allgemeine der Botanik. Die Vergleichung der Pflanzen mit den Thieren, und was der Vf. von den Hauptmuſtern der Pflanzen ſagt, iſt vortrefflich. Das ſchlängliche Gewebe der organiſchen Theile bey ſtarken Vergröſserungen erklart er zwar hier für Täuſchung, leitet es doch aber von Kügelchen her, woraus ſie beſtehen ſollen. Rec. ſieht dieſen Grund nicht ein; das Gewebe rührt ohne Zweifel von der weniger ebenen Oberfläche der organiſchen Producte her. Was der Vf. von den Gefaſsen der Pflanzen ſagt, gefallt Rec. nicht; denn hatte der Vf. keine eigenen Beobachtungen: ſo muſste er einem Beobachter allein folgen, und am beſten wäre es geweſen, er hätte ſich von Hedwig nicht entfernt. Die ſchnurförmigen Gefaſse ſind nichts als Zellgewebe, welche nur bey geringen Vergröſserungen als Gefaſse erſcheinen. Die Perlchen auf der Oberfläche der Blätter und Stamme hält er für Drüſen,

fen, welche an Stielchen hängen ſollen. Rec. hat dieſe Stielchen nie geſehen, und iſt überzeugt, daſs ſie, wie Senebier behauptet, eine ausſchwitzende wachsartige Subſtanz ſind. Daſs die Pflanzen in ihrem natürlichen Zuſtande aus allen grünen Theilen im Sonnenlicht Sauerſtoffgas entwickeln, iſt nach ſeiner Meynung noch nicht genug ausgemacht, und es ſcheint vielmehr eine Zerſetzung des Waſſers zu geſchehen, unter welches ſie getaucht ſind. Die Sache bedarf allerdings noch fernerer Unterſuchungen. In vielen Fällen geſchehe die Befruchtung vermittelſt der Zurücktretung der männlichen Kraft durch einſaugende Gefäſse. Die Abnahme des Stammes durch Blätterablegen iſt ein ſinnreicher Gedanke, aber der Seitenblick auf Linné's *Prolepſis plantarum* unrecht; der Vf. ſcheint, wie die meiſten neuern Botaniſten, jene vortreffliche Abhandlung nicht gefaſst zu haben. Sehr ſinnreich wird das Leuchten mancher Blumen, z. B. von *Tropaeolum majus* u. ſ. w. des Abends, mit dem Leuchten der Augen mancher Thiere im Dunkeln verglichen. Die Metamorphoſe der Pflanzen iſt vortrefflich dargeſtellt. Die Aeſte der Gabeln ſind nach dem Vf. entſtellte Blätter, und die Gabeln am Weinſtock Zuſammenſchmelzungen von Blatt und Traube. Ueber den Urſprung der Stacheln folgt er der gewöhnlichen meiſtens falſchen Meynung; die Stacheln ſind nämlich in den meiſten Fällen überflüſsige Zweige, welche bey einer Schwächung durch Alter ſich verlieren, nicht unentwickelte Zweige, welche die Cultur entwickelt. Der Gedanke, daſs alle Pflanzen urſprünglich Zwitter ſind, und nur durch Verkümmerung getrennte Geſchlechter zeigen, iſt für viele Fälle ſehr paſſend. Auch was der Vf. von einer natürlichen Füllung mancher Blumen ſagt, iſt ſehr ſinnreich. Oft beruft ſich der Vf. darauf, daſs die junge Pflanze ausgeht, wenn man die Kernſtücke abſchneidet; aber dieſes iſt nicht der Fall, wie Rec. aus eigenen Erfahrungen weiſs. In der *zweyten* Abtheilung macht der Vf. den Anfang die natürlichen Ordnungen der Pflanzen zu charakteriſiren. Er folgt ſehr oft Juſſieu, verbeſſert aber auch die Ordnungen des letztern oft ſehr glücklich. Warum er aber alle unter die Claſſe der fünfblattrigen, vierblättrigen u. ſ. w. Blumen bringt, ſieht Rec. nicht ein. Als künſtliches Syſtem leiden dieſe Claſſen zu viel Ausnahmen, als natürliches Syſtem werden dadurch natürliche Ordnungen getrennt und fremde verbunden, wie ſchon die Zerſtreuung der ſpitzkeimenden Pflanzen in mehrern Claſſen beweiſet.

Die Tafeln für das Gewächsreich ſind ungemein ſauber gearbeitet; die Auswahl iſt ſehr gut. Es werden ſelbſt die bekannteſten nutzbaren Pflanzen abgebildet, um deren ſyſtematiſchen Namen der Lehrling ohne Lehrmeiſter oft ſehr verlegen iſt. Von den ausländiſchen ſind ſonderbare Formen gewählt. Auf einem Blatte befinden ſich mehrere Figuren. Die Farben ſind zuweilen nicht ganz treffend, z. B. an den Blattern der Lorbeerkirſche, den Früchten der Vogelkirſche. Die Blüthendolden von *Sorbus aucuparia* und *Crataegus torminalis*, ſind nicht dicht genug; bey *Ribes rubrum* hätten die *bracteae*, worin der Charakter liegt, angedeutet werden ſollen; *Crataegus oxyacantha* iſt den Blättern nach *Cr. monogyna*. Doch dieſes ſind Kleinigkeiten; die meiſten Pflanzen wird man auf den erſten Blick kennen. Voran geht eine Enumeration der Arten, hinten folgen ſynoptiſche Tabellen des ganzen Gewächsreichs. Dieſe Arbeit kann, wenn ſie vollendet iſt, für den Anfänger und ſelbſt den Kenner zum Aufſuchen der Pflanzen ungemein nützlich werden. Nur hätte der Vf. ſogleich auf die Ausnahmen Rückſicht nehmen ſollen.

Nr. 2. iſt eben ſo eingerichtet als Nr. 1.; manches z. B. was die Vergleichung zwiſchen Thieren und Pflanzen, und die organiſchen Körper überhaupt betrifft, iſt hier wiederholt. Der Vf. macht überhaupt einen Unterſchied zwiſchen vollkommenen und unvollkommenen Thieren, und theilt jene wiederum in Skelettragende, und ſchalentragende. Daſs die Thiere ſich nur durch einen Mund ernähren, iſt ein Charakter, welcher wegfällt, wenn ſich Cuvier's Unterſuchungen über die Meduſen beſtätigen. Die *palpi* der Inſekten hält er für Geruchwerkzeuge. In manchen Fällen wünſcht Rec., daſs der Vf. mehr Rückſicht auf die Browniſche Theorie genommen hätte; vielleicht iſt ſie nützlicher für die Ueberſicht, als für die Praxis, und um die erſtere iſt es hier zu thun. Die zweyte Abtheilung fängt mit der allgemeinen Naturgeſchichte der Saugthiere an.

Die Tafeln für das Thierreich ſind ebenfalls ungemein ſauber; die ſynoptiſchen Tabellen werden ein ſehr verdienſtliches Werk werden.

Nr. 3. iſt kürzer als die vorigen Lehrbücher, und das, was von dem Vorkommen der Mineralien geſagt wird, mochte vielleicht noch einer genauern Ausführung bedürfen. Das chemiſche Verhalten der Mineralien iſt aber gut auseinander geſetzt. Ueber das natürliche Syſtem des Vfs. hat Rec. ſchon an einem andern Orte in dieſer Zeitung ſeine Meynung geſagt. In der zweyten Abtheilung fängt der Vf. die beſondere Beſchreibung der Arten an.

Die Tafeln für das Mineralreich ſind in jeder Rückſicht vortrefflich gerathen. Eine Erklärung derſelben und eine ſynoptiſche Ueberſicht der Mineralien iſt, wie gewöhnlich, angehängt. Die letztere iſt geognoſtiſch eingerichtet, und daher in der Anwendung weniger brauchbar.

LEIPZIG, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Neue Hypotheſe von Entſtehung der Gange*, von *Joſeph Brunner*, kurpfalzbayriſchem Oberverweſer zu Amberg. 1801. 84 S. 4. m. Kpf. (12 gr.)

Eine aus der Erfahrung genommene neue Anſicht eines Gegenſtandes muſs jedem willkommen ſeyn, der einen ſolchen Gegenſtand einer nähern Aufmerkſamkeit würdigt, und in dieſer Rückſicht wird auch gegenwärtige Schrift ihren Zweck nicht verfehlen, beſonders da dieſe neue Hypotheſe mit einer ſo anſpruchsloſen Art vorgetragen wird, daſs ſie Eingang finden muſs.

mufs. In der kurzen Vorrede fagt der Vf.: „Ich „bilde mir nicht ein, den Stein der Weifen gefun„den zu haben, und bin weit entfernt, Männer, die „an Erfahrung und Einfichten weit über mich erha„ben find, und deren Schriften ich felbft einen gro„fsen Theil meiner Kenntniffe verdanke, meiftern „zu wollen; fondern meine Abficht ift blofs, dasje„nige, was ich als wahr und zur Vervollkommnung „der Wiffenfchaften nützlich erfunden zu haben „meyne, mitzutheilen, und zur Prüfung und allen„fallfiger Anwendung vorzulegen.“ Die Schrift zerfällt in vier Kapitel. Im *erften* (Naturgefchichte der Gänge) zeigt fich Hr. Br. als einen Mann, dem es an Erfahrung nicht fehlt, und der mit feinem Gegenftande wohl bekannt ift. Im *zweyten* trägt er die verfchiedenen Meynungen über die Entftehung der Gänge vor, die zu bekannt find, als dafs fie hier einer nähern Erwähnung bedürften. Im *dritten* prüft er die neueften Gangtheorien, und da zeigt er denn freylich das Unftatthafte derfelben auf eine auffallende Weife, indem keine derfelben die bey den Gängen vorkommenden Erfcheinungen alle ganz und befriedigend erkläre, fondern vielmehr mit den meiften derfelben im Widerfpruch ftehe. Befonders aber äufsert er fich über die neue Theorie, nach welcher die Gänge nach und nach entftandene offene Spalten gewefen, und in der Folge, durch naffen Niederfchlag, von oben herein, ausgefüllt worden *feyn* *follen*. So fehr die Gänge ihrer Geftalt und Lage *nach* mit ausgefüllten Gefteinfpaltungen übereinkommen: fo fetzt er doch allen Beweifen dafür fo überzeugende Gründe entgegen, dafs man wenig Glauben an diefe Theorie behalten kann. Er giebt zwar zu, dafs allen Meynungen über die Entftehung der Gange etwas wahres zum Grunde liege, und dafs einzelne Erfcheinungen fich allerdings nach den meiften derfelben erklären liefsen; aufs Ganze aber könnten fie darum nicht paffen, weil fie nicht von allen Umftänden zufammen, fondern nur von einigen auffallenden abgezogen feyen. Im *vierten* Kapitel trägt er endlich feine eigene neue Hypothefe von Entftehung der Gänge vor, die er auf die Entftehung der Gebirge, und alle Formationen derfelben mit ausdehnt. Die Refultate, die fich bey der chemifchen Zerlegung der Körper in unzerlegbare einfachere Stoffe, und bey Zufammenfetzung verfchiedenartiger Körper aus denfelben ergehen, find ihm für diefelbe der Anhaltungspunct. Der unfichtbare luft- oder gasartige Zuftand mancher Stoffe, und ihre Fähigkeit, unter gewiffen Bedingungen fich zu feften Körpern von mancherley Eigenfchaften zu vereinigen; und gegenfeitig die Verflüchtigung mancher feften Körper, ja felbft des Kiefels und des Diamants, in eine folche Luftgeftalt etc. machen es ihm wahrfcheinlich, dafs fich alle jetzt den Erdkörper ausmachenden Stoffe urfprünglich ebenfalls in einem folchen gasartigen Zuftande befunden haben, die aus dem Zuftande der Trägheit in Bewegung kamen, fich einander anzuziehen anfiengen, Verbindungen bildeten und die Grundlagen zu zufammengefetztern Körpern gaben. Jemehr die Verdichtung und Mifchung zunahm, defto fchneller erfolgte die Verbindung, und defto mehr gleich- und lagerartig fiel fie aus, bis endlich zuletzt fich meiftens blofs dichtgleichartige Maffen abfetzten. — Nach diefer Skizze der Bildungsart der den Erdkörper zufammenfetzenden Hauptmaffen gebt Hr. Br. zu der Bildungsart der in denfelben enthaltenen verfchiedenen Körper und zu der Abfonderung der Gangmaffen über, deren jetziger Inhalt noch in das Ganze vermengt war. Gewiffe Stoffe verbanden fich, und fiengen an, Gebirgsarten zu bilden, und dabey mufsten die übrigen vorher in der Mifchung vertheilten Stoffe, welche zu diefer Art Körperbildung als überflüffige oder heterogene nicht verwendet werden konnten, fich aus der Mifchung abfondern, dadurch näher zufammentreten, und fich gleichfam zu befondern Körpern bilden. Auf diefe Weife erklärt er die Entftehung der Gänge, Trümmer, Gebirgslager u. f. w., fo wie alle bey denfelben vorkommende Erfcheinungen auf eine fo finnreiche Art, dafs man dies Buch, auch wenn man Hn. Br. nicht durchgehends beypflichtet, gewifs nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Fleifcher d. J.: *Erzählungen und Novellen, von Friedr. Chriſt. Laukhard. Erſtes Bändchen. I. Lelio Bernini und Adela. II. Der Schlappohr, eine Volksſage in der Pfalz. III. Hanchens Reiſe ins Hoſpital, oder Geſchichte einer Handelmocherin. IV. Die Schatzgraber, eine Spitzbubengeſchichte.* 1800. 427 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Alles, was diefer Vf. bisher fchrieb, hatte einzelne Stellen, die wohl verriethen, dafs er von der Natur mancherley Anlage erhielt; dafs er auch vielfache Kenntnifs eingefammelt, und die beften Schriften der Aeltern fowohl als der Neuern gelefen haben mag; ja, dafs es ihm gar nicht an Kraft gebreche, fich körnicht, lebhaft und kräftig auszudrücken. Nur an der Gabe über feine Fehler zu wachen, an der ihm fo nöthigen Achtfamkeit über und für fich felbft gebricht es ihm ganz. Auch dann, wenn wir die Beichte feines Lebens nie gelefen hätten, würden wir fchon aus Erzählungen diefer Art auf Abwefenheit eines feinen geläuterten Gefchmacks, auf manche moralifche Schwäche, und überhaupt auf Mangel gehöriger, äfthetifcher Ausbildung fchliefsen. Nirgends find diefe Gebrechen fichtbarer, als in der dritten Erzählung, Hannchens Reife ins Hofpital betitelt. An Natürlichkeit gebricht es diefer Novelle nicht; fie ift aber die Natur mancher Gemälde aus der niederländifchen Schule, von welchen jeder Liebhaber der *ächten* Kunft unwillig fein Auge wegwendet, weil Ausfchweifungen der niedrigften Art mit allzu ftarker Wirkung auf ihnen dargeftellt worden find. — Wer kann Unanftändigkeiten, wie S. 227. 327. u. 328. ftehen, ohne Widerwillen le-

fen?

sen? Und wer ärgert sich nicht doppelt darüber, wenn der Vf. sich gar die Miene geben will, als sage er so etwas der *Warnung* halber? Auch in der ersten Erzählung (die noch die beste ist, und eine leidliche Verwicklung darbietet) sind Stellen, wie z. B. S. 26. die jedes sittliche Gefühl beleidigen, und die doch so leicht, entweder ganz zu vermeiden, oder wenigstens bescheidner zu halten waren. — Das Volksmährchen *Schlappohr* ist zu sehr eine bloße Fratze, wo wir an dem Haupthelden und seinem nachherigen Schicksal unmöglich ein bedeutendes Interesse gewinnen können; und auch die Schatzgrabergeschichte hätte viel gedrungner erzählt werden müssen, wenn es dem Vf. mehr um den Beyfall der Bessern, als um Vollfüllung eines Bändchens zu thun gewesen wäre. Sie scheint zwar nach der Wahrheit gearbeitet zu seyn; doch diese allein macht es nicht aus, wenn ein solcher Aufsatz Nutzen schaffen und Eindruck hervorbringen soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Zittau u. Leipzig*, b. Schöps: *Der einfältige aber doch sehr arge Dorfpfarrer*, Matth. 7. 15. 1801. 40 S. 8. (2 gr.) Dieses Schriftchen, dessen Titel schon den erbitterten Partheygeist seines Vfs. verräth, ist wider das Sendschreiben eines sächsischen Dorfpfarrers, die Reinhardtsche Predigt am Reformationsfeste betreffend, gerichtet, und mit beleidigenden Schimpfreden erfüllt. Jener Sendschreiber hatte gesagt, dass im A. T. durch die Versöhnopfer nicht Gott, sondern der Sünder vom Priester versöhnt (entsündigt, d. i. von der Civilstrafe in der Theokratie losgesprochen) worden, dass also die Versöhnopfer kein Typus des Todes Jesu eigentlich gewesen sind. Dagegen belehrt ihn nun der Vf. mit hoher Selbstgenügsamkeit aus Gesners Thesaurus und aus Crusii Hypomn.: dass Typus eine dunkle Abbildung von Gott zuvor verkündigter Dinge, ein *vaticinium reale* heisse, und führt alle Sprüche aus den Briefen an die Römer und Hebräer an, in welchen den noch am Judenthum hängenden Judenchristen der Vorzug des Christenthums durch Vergleichungen dargestellt wird, als allgemein gültige Entscheidung für den Augustinischen Dogmatismus, und beschuldigt den Dorfpfarrer (wie er ihn immer verächtlich nennt) einer Verworrenheit der Begriffe, dass er von dem wahren Sinne der Versöhnung noch nichts wisse, sagt, jeder Rechtschaffene solle über den argen einfältigen Dorfpfarrer erstaunen, dass er behaupte, in der Theokratie werde Gott als Richter des Bösen beschrieben, und des jüdischen Volkes Gesinnung sey ein mit Furcht und Argwohn begleiteter Sklavensinn gewesen, welches er durch Anführung vieler Stellen von Gottes Vaterliebe gegen die Frommen zu widerlegen meynt; als wenn jene vom Dorfpfarrer angeführte Schriftstellen weniger biblisch wären, und als wenn er leugnete, dass die moralische Zurechnung und Bestrafung der Sünde eben so gerecht sey als die Vaterliebe gegen Gutgesinnte und Gehorsame. Wozu die liebelosen bittern Folgerungen S. 16.? Allerdings sollte der abgöttische lasterhafte Israelit zu seiner Warnung und Demüthigung sich Gott als ein rächendes Wesen denken, und zwar in der Theokratie als Landesherrn, Volksmonarchen, gegen den die Uebertretung seiner Gesetze Felonie, Majestätsverbrechen war. Die Versöhnopfer waren, da der Israeliten Vermögen zu Mosis Zeiten in Viehherden bestand, das, was heut zu Tage Geldbussen sind, empfindliche Einbüssungen eines Theils ihres Vermögens, die ihnen ihre Strafbarkeit sinnlich lebhaft darstellten. Ausserdem waren sie (nebst den andern Opfern und Zehenden) als eine Strafcasse anzusehen, aus welcher die Leviten (nicht nur die Priester, sondern auch die Rechtsgelehrten, die Richter und Aerzte, die alle aus dem Stamme Levi waren, und keine Ländereyen und Viehweiden besassen) ihre Naturalbesoldung erhielten. Schon daraus erhellet der grosse Unterschied der Versöhnung der Israeliten durch Thieropfer (Entsündigung des Verbrechers in Absicht theokratischer Civilstrafen) von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch J. C., deren Zweck so verschieden ist, wie das Verhältniss des Israeliten in der Theokratie gegen den Jehovah, von dem Verhältniss des moralischen Menschen überhaupt gegen den allgemeinen Herrn der moralischen Welt. Dass Gott, auch ohne Zorn und Rache, Sünden straft, hat der Dorfpfarrer gewiss nicht geleugnet, da es Jesus oft und deutlich sagt: nur soll der bussfertige Sünder nicht mehr glauben, Gott müsse erst durch Blutvergiessen und Büssungen versöhnt werden, sondern sich auf Jesu vermittelnde Versicherung verlassen, dass Gott ohne jene (wie ja schon Ps. 50, 13—15. Ps. 51, 18. 19. Jes. 1, 13—18. Hesek. 33, 13—16. 19. Micha 6, 7. 8. deutlich gesagt war) seine vormaligen Sünden vergeben wolle. 2 Cor. 5, 19., auf welche Stelle der Vf. sich oft beruft, wird das καταλλάττων eben durch μη λογιζόμενος κ. τ. π. κ erklärt, und ausdrücklich V. 20. Pauli Ermahnung hinzugesetzt: wir bitten ὑπὲρ Χριστοῦ, καταλλάγητε τῷ θεῷ, damit die Corinther das καταλλαγήναι ja nicht als einen, ohne die Bedingung ihrer Sinnesänderung (nicht bloss geänderter Vorstellungsart von Gott) und ihres neuen Zutrauens zu dem begnadigenden Gott, ein für allemal ausser ihnen vollendeten καταλλαγμον του κοσμου, sondern als Gottes gnädige Anstalt und Aufforderung zur Sinnesänderung, zum kindlichen Sinn anstatt des knechtischen (Röm. 8, 15.) ansehen möchten. Nach dem Vf. soll καταλλαγη weder Aussöhnung noch Reconciliation, weder Gottes noch der Menschen, sondern Versöhnung *der Sünde* seyn, worüber er sich aber nicht deutlich erklärt, und S. 30. sagt: „Was es damit für eine nähere Bewandniss habe, hat Gott uns nicht geoffenbaret, und es geht auch solches uns nicht an." Wenn dem so ist, was hilft alles sein Disputiren? So ist Jesu Aufopferung doch nicht wie der Tod der Opferthiere im A. T. anzusehen — und dennoch, wenn weder Gott noch Mensch versöhnt seyn soll, was bliebe denn übrig, als *Satisfactio vicaria S. Augustini* — oder moralische Wegschaffung der Sündenherrschaft durch erweckten kindlichen Sinn? Möge der Vf. doch bey seinem Schulsystem ruhig bleiben und die praktische Seite desselben benutzen; wozu solche Bitterkeit? Wozu der wegwerfende stolze Ton? Wozu so hämische Beschuldigungen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. April 1802.

PHILOSOPHIE.

Wien, b. Doll: *Gottfr. Immanuel Wenzel's*, Professors der Logik, Metaphysik und Moral am Lyceum zu Linz, *Kanonik des Verstandes und der Vernunft, ein Commentar über Imm. Kant's Logik.* 1801. 366 S. gr. 8. (1 Rtblr. 4 gr.)

Mit *Schüchternheit und wankender Hand*, versichert der Vf., gebe er dieses Werk in's Publicum. Er gesteht dabey, dass er zwar *diesen bangen, moralischen Zustand würde vermieden haben, wenn er, bey dem Gefühle seiner Imbecillität, auf die Ehre Kants Commentator zu seyn, Verzicht gethan, und sich so hübsch, mir nichts, dir nichts, indifferent bey Erscheinung des Buchs verhalten hätte. Aber das konnte er nun einmal nicht*, (Vorr. S. IV.) *weil* — (S. VI.) *eine eigentliche Logik bis jetzt ein Desiderat blieb, das weder Jakob noch Bardili realisierten. Doch siehe da! ..Kant übergiebt, ganz unerwartet, seine logische Arbeiten dem würdigen Jasche, und wir haben eine Logik vom Reformator der Logik selbst!*" — Hastig griff der Vf. nach dieser Logik; sie schien ihm vortrefflich, so ganz in ihrer Reinheit und Selbstständigkeit dargestellt, wie sonst nirgends, zwar dem Philosophen verständlich und reichhaltig genug, *doch dem Candidaten der Philosophie nicht durchgängig fasslich und brauchbar.* — Diese Candidaten der Philosophie nun, *von welchen sich die Folgezeit Selbstköpfe verspricht* (S. VII.) tragen allein die Schuld, dass Hr. *W.* sich durchaus nicht enthalten *konnte*, ein Werk zu commentiren, das ihm *so ganz dazu abgefasst schien, Köpfe zu Köpfen zu machen* (ebend.). *Wie und auf was Art* der Vf. dem Königsbergischen Philosopben, bey dieser Arbeit, an die Hand geht, soll hier kürzlich angezeigt werden. Die Verdienste, welche er seinem Original in Betreff der Logik zuschreibt, bestehen hauptsächlich darin, dass *Kant* diese Wissenschaft von allem Fremdartigen gereiniget habe; dessen ungeachtet ist Rec. keine Logik *vor Kant* zu Gesicht gekommen, die ein solches Allerley der heterogensten Kenntnisse und Meynungen aus physischen und medicinischen Schriften, aus der leblosen und belebten Natur, entbielte, wie diese Wenzelische Kanonik. Zwar hat Hr. *W.* nach dem Vorgange *Kant's*, dergleichen Abschweifungen, unter dem Titel einer *Einleitung*, dem Hauptwerke meistens nur vorangeschickt; allein Rec. möchte den Vf. irgend einer Logik *vor Kant* kennen, welcher so etwas nicht auch abgesondert, sondern es vielmehr mitten in der Lehre von den Denkgesetzen, Begriffen, Urtheilen oder Schlüssen, vorgetragen hätte? Ist also überhaupt eben schon die Einmischung solcher Dinge in eine Vernunftlehre, *sie geschehe, wie* und wo sie wolle, ein Uebelstand: so ist dieser nirgends so weit getrieben worden, ehe man sich noch, durch eine eigene Kritik der Vernunft, auch im Besitze des wahren Begriffs und der nothwendigen Gränzen einer Logik, glaubte; denn, wo ist es sonst einem Logiker beygefallen, die Ideen und Behauptungen der berühmtesten Aerzte seiner Zeit einer logischen Schrift einzuverleiben, wie hier mit den Lehrsätzen eines *Brown's*, *Hufeland's*, *Röschlaub's*, u. s. w. geschieht? Auf diese Art lasst sich freylich sehr weitläuftig commentiren; und hinterdrein jedes ungebührliche Einschiebsel mit der Bemerkung entschuldigen: dies alles ist noch nicht *Logik selbst!* — Wenn es aber denn doch einmal auch an die *Logik selbst* kommt, und derjenige, welchen man commentiren will, hat wiederholt bezeugt, nach *seiner* Ansicht der Philosophie, *müsse* es, ausser der Verbannung heterogener Einmischungen, bey den herkommlichen Sätzen der bisherigen Logiken sein Bewenden haben, diese Wissenschaft sey schon längst geschlossen, und könne mithin, *ihrer Natur nach*, nicht mehr erweitert oder vervollkommnet werden: ist es da möglich, an *dieser Logik selbst, alsdann etwas Neues*, zu commentieren, ist es möglich, mit dem Vf. derselben, als *einem Reformator in diesem Fache*, zu prangen, oder werden nicht etwa, nach der Idee dieses Reformators selbst, die Candidaten der Philosophie, *durch jede bisherige Logik, aus Köpfen Köpfe* werden können? Zu was Ende demnach ein Commentar? Wenn das Commentiren, bey irgend einer Kantischen Schrift, die entbehrlichste Ehrenbezeugung war, die man ihrem Urheber anthun konnte: so ist dies gewiss, schon nach *Kant's* eigener Idee von der Logik, bey seinem logischen Werke der Fall. Und betrachtet man erst die innere Einrichtung des letzteren, ohne Hastigkeit, mit kalter Ueberlegung: so ist auch wirklich, ausser der Wiederbolung besonderer, *schon oft genug commentirter*, Kantischer Vorstellungsarten von der Vernunft, nichts darin, was nicht der Adept einer jeden Schule, ohne Erläuterung, durch das mittelmäfsigste eigene Nachdenken könnte verstehen lernen. — Die Einleitung, welche nicht weniger als 208 S. einnimmt, treibt sich in der ganzen Natur zuerst um; und dies geschieht, nach der Erinnerung des Vf. *darum*, damit er den Begriff der *Logik* einem nicht gleich *gebe*, sondern erst successiv und *rational* (rational) *entstehen lasse.* — Glaubt man sich endlich durch Sätze des *Borellus*,

durch die *Erregungstheorie*, durch *Lebensprincipien* und mancherley Bemerkungen über Nerven, Mark und Knochen, *rational genug* vorbereitet, um den Begriff einer Logik bey sich aufkeimen zu sehen: so wird es einem, durch eine neue Fluth von geschichtlichen Nachweisungen über die Schicksale der Philosophie überhaupt, der Logik insbesondere, und von Erörterungen aus dem ganzen Felde der Literatur bis zur *Linquistik* (Linguistik) hinab, beynahe in der Geburt erstickt. Doch, dieß ist alles nur Einleitung; — und zwar eine Einleitung *in die reine, ja allerreinste, Vernunftlehre seit Menschengedenken*, — über deren zweckwidriger Beschaffenheit nur derjenige mit dem Vf. rechten könnte, welcher das Original, dem er treulich folgte, einen Augenblick aus dem Gesicht verlöre; mithin, nach Hn. *W's.* ausdrücklicher Erklärung, ganz unfähig wäre, *den Geist und die Seele* seines Werks gehörig zu würdigen. Mit ebenderselben lobenswürdigen Treue hängt der Vf. auch im Verfolge dessen, was er *Logik selbst* nennt, seinem grosen Vorbilde an, und erlaubt sich die *versprochenen* Ergänzungen der Kantischen Logik nur innerhalb der bescheidenen Schranken pompöser Umschreibungen der Worte seines Lehrers, oder artiger Beyspiele, die er den Aussprüchen desselben verschwenderisch beyfügt. Wer die Ausgaben der Classiker *ad modum Johannis Minellii* kennt, der kann sich den angemessensten Vorbegriff von der Art und Weise machen, wie Hr. *W.* nun vollends bey dem Commentiren dessen verfährt, was er als die *Logik selbst*, an Deutschlands logischem Classiker noch aufzuhellen, und für Candidaten der Philosophie zu recht zu legen findet, damit sich die Folgezeit auch wieder mehrere *Selbstkopfe* zu versprechen habe.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Versuch über die Schafzucht in Preufsen* (Ost-Preufsen) *nebst einigen Vorschlagen zu ihrer Veredelung und einigen hierher gehörigen Nachrichten aus verschiedenen Landern.* 1800. 126 S. 8. m. 3. Kpft. (16 gr.)

Nachdem der Hr. Herzog *Friederich zu Holstein-Beck* von seiner militärischen Laufbahn abgegangen war, und sich hierauf seit zwey Jahren der Landwirthschaft ausschliefslich gewidmet, auch nach gemachter Bekanntschaft mit den bewährtesten ökonomischen Schriftstellern viele deutsche Provinzen bereiset hatte: so wollte er nun durch vorliegende Schrift seine Landsleute in Ost-Preufsen (mit West- und Süd-Preufsen war er zu wenig bekannt) auf einen so wichtigen Erwerbszweig, als es die veredelte Schafzucht in so hohem Grade ist, aufmerksam machen.

Wem es darum zu thun ist, zu wissen, in welchem Grade der Cultur und der Industrie Ost-Preufsen sich befindet; wird S. 12—37. seine völlige Befriedigung finden. Das Schaf wird in diesem Lande in allen Pachtanschlägen nicht höher als ½ Rthlr., in wenig Gegenden aber zwey Gulden gerechnet. In den Nachrichten von Veredelung der Schafe geht Sachsen allen übrigen Ländern in Niederdeutschland vor, weil man dort nicht nur zuerst mit der Veredelung der Schafzucht anfing, sondern auch damit die weitesten Fortschritte machte. Schlesien, besonders das Namslauische, Oelsische und einige andere Gegenden haben von jeher so gute Wolle gehabt, die an Feinheit der Spanischen nichts nachgiebt, dafs daher der Stein Wolle von 24 Schlesischen Pfunden mit 14—18 Rthlr. bezahlt wird. Hier bekommen 100 Schafe fünf vierspännige Fuder Heu zum Winterfutter, das Fuder zu 20 Centner gerechnet, welches aber meistens nur dem Mutterviehe, den Jahrlingen und zu erwartenden Lämmern gegeben wird. Das übrige Vieh bekommt Erbsen- und anderes Stroh. Wenn die Schafe wegen eintretender Winterfütterung im Stalle bleiben, so wird ihnen täglich in den Ställen zweymal Heu oder Erbsstroh, und viermal anderes Stroh von Weizen, Roggen oder Haber, jedes in einer dazu vorgeschriebenen Stunde in die Raufen gelegt. Wo Ordnung ist, haben die Schafe Jahr aus Jahr ein bey trockner Witterung an Stricken, jedoch an verschiedenen Orten in den Ställen hängendes Steinsalz zu leecken; bey feuchter Witterung aber wird es ihnen als schädlich entzogen. Die sehr musterhafte aus 8000 Häuptern bestehende Schafereyen des Grafen von Magnis im Glatzischen unterscheiden sich von den übrigen durch eine Behandlung, welche der in Spanien üblichen, so weit diese hier anwendbar seyn kann, genahet ist. Die Rasse stammt ab aus einer Vermischung von Spanischen, Ungarischen und mehrern fremden mit Schlesischem Landviehe, und übertrifft an Schönheit der Thiere und an Feinheit der Wolle alles in Deutschland befindliche Schafvieh so wohl, als am Wollertrage. Hundert Schafe geben im Durchschnitt 18 Stein Wolle, und die Geldeinnahme von der Wolle von 8—9000 Schafen beläuft sich jährlich auf 20 bis 24000 Rthlr. Mit Uebergehung der besondern Einrichtung der Stalle, die auf dem angehängten Kupfer abgebildet ist, fügt Rec. von der Fütterungsweise nur noch dieß bey, dafs die Schafe in den Krippen, über welchen die Raufen auf eigene Art für das Heu angebracht sind, an statt lang Stroh, Hexel mit Kleeheu, und gehackte Kartoffeln zum Futter erhalten. Alle diese Gattungen von Futter werden nach einem vorgeschriebenem Gewicht, welches nach der Zahl der Heerde berechnet ist, gereicht, und in bestimmten Stunden gegeben. Das Heu wird auf dem Boden des Schafstalles, der nur vierteljährig ausgemistet wird, in viereckige Haufen gepackt, zwischen welchen und um welche Gänge gehen. So liegt das Heu luftiger. (In nassen Jahren müssen die Haufen kleiner seyn, damit das Heu noch nachtrocknen und nicht anlaufen oder dumpfig werden möge.) Man kann jede Gattung Heu, grobes, feines, süfses, saures u. s. w. allein legen. Und der Schäfereyherr oder sein Stellvertreter ist im Stande, sein Futter besser zu übersehen, und darnach gewisse-

wiſſere Einrichtungen zu treffen, als wenn alles durch einander liegt. Im Deſſauiſchen iſt das Vieh zwar nicht feinwollig, aber groſs und ſtark, und der vortreffliche alles genau berechnende Fürſt hat dem Vf. verſichert, daſs er durch theuerern Verkauf der Schafe eben ſo viel gewinne, als es durch Veredlung der Schafe bey dem Wollverkauf geſchehen würde. (Dieſes mag aber wohl nur von den Schäfereyen längſt der Elbe in den fetten Auweiden zu verſtehen ſeyn, da in den magern und ſandichten Gegenden des Fürſtenthums ſchon ſeit 20 Jahren veredelte Schäfereyen geſehen werden.) Im Cöthenſchen ſah der Vf. die veredelte Schäferey des Oberamtmanns *Fink*, in welcher die Schafe in den Ställen mit im Waſſer aufgelöſeten Leinkuchen und Schrot getränket werden. Auch erhalten dort die Schafe Rübſenſtroh, welches man vor 20 Jahren als unbrauchbar verbrannte, ſeitdem aber als Schaffutter ſehr brauchbar gefunden hat. (Rec. hörte vor einigen Jahren einen Schäfereybeſitzer klagen, daſs er nach der Einfütterung des Futters mit Rübſenſtroh, von ſeinen zum Ausmärzen beſtimmten Schafen manches Stück verloren hätte. Es ward ihm gerathen, mit dieſer Fütterung abzuwechſeln, und des Tages nur einmal, und beſonders nur des Nachmittags oder Abends dieſes Stroh geben zu laſſen. Er befolgte dieſen Rath, und hatte hierauf ungleich weniger Abgang an Märzviehe.) Im Magdeburgiſchen *hat die* ſo nahe Begränzung mit Sachſen gar bald Nacheiferung erweckt, und man ſieht daſelbſt groſse aufs beſte veredelte Schäfereyen. Mecklenburg betreibt die Schafzucht nur als Nebenſache, weil man ſich nach Einführung der Koppelwirthſchaft hauptſächlich auf die Rindvieh- und Pferdezucht legt. Die Schafe werden gewöhnlich das Hundert für 50 bis 60 Rthlr. verpachtet, und gehören mehrentheils den Schäfern als Eigenthum, ſo daſs ſie nicht feinwollig werden können. In der Mark Brandenburg hat man mit der Veredlung der Wolle bisher darum zurückgeblieben, weil einige Kreiſe ſchon ſehr feine Landwolle von jeher gehabt hatten; hauptſächlich aber haben die Schäfereyherrn geglaubt, daſs ſie wenigern Nutzen, als ihre Nachbaren die Sachſen, deren Wolle auſser Landes gehen darf, und die für den Stein 18—20 Rthlr. bekommen, haben könnten, da die Exportation der Wolle im Brandenburgiſchen bereits unter der Regierung Friederich Wilhelms I. verboten war. Würde aber die Einfuhr der ausländiſchen Wolle verboten: ſo wäre zu hoffen, daſs die feinere Wolle auch in der Mark auf einen höhern Preis kommen, und der Märkiſche Landwirth gereizt werden würde, ein Mehreres in der Veredelung der Schafe zu leiſten. Rec. iſt aber doch der Meynung, daſs damit nicht zu weit gegangen werden müſſe, weil die Conſumtion der groben Tücher für den gemeinen Mann, der doch die groſste Volksmenge ausmacht, ſtärker iſt, als die der feinern Tücher.

Die Rathſchläge des Vfs. an ſeine Landsleute in Oſtpreuſsen, (von S. 69. bis zu Ende) muſs Rec. übergehen. Das bisher ausgehobene wird hinlänglich zeigen, daſs dieſs gut geſchriebene Buch von jedem Kenner und Freunde gemeinnütziger Anſtalten geleſen zu werden verdiene.

LEIPZIG, im Induſtrie-Comtoir: *Magazin für das Jagd- und Forſtweſen.* Mit illuminirten und ſchwarzen Kupfern. *VIII. Heft.* von S. 231—269. *IX. Heft.* von S. 270—300. *X. Heft.* von S. 301—332. 8. (3 Rthlr.)

Die Einrichtung iſt wie bey den vorhergehenden Heften; das Urtheil bleibt alſo auch wie vorher. Noch immer findet der Herausgeber nicht für gut, die Aufſätze *ganz* zu geben, ſondern zerſtückelt ſie lieber zur groſsen Unbequemlichkeit der Leſer in mehrere Hefte. Eben ſo ſtehen die Erklärungen der Kupfertafeln oder vielmehr die Aufſätze dazu nicht immer da, wo die Kupfer angeheftet ſind. Der Inhalt dieſer Hefte iſt folgender.

VIII. Heft. 1) *Anleitung zur Kohlenbrennerey.* — Dieſer für viele Leſer wichtige und durch Kupfer ſchön erläuterte, im ſiebenten Heft angefangene Aufſatz wird hier geendigt. 2) *Ueber den Anbau der Rüſter.* — Der Vf. meynt, es giengen im erſten Jahre der Saat nur wenig Pflänzchen auf, (welches gegen des Rec. Erfahrung iſt), und räth daher, den Saamen aufzuheben, und im künftigen März oder April zu ſäen. Die durch abgetriebene Buchen und Eichen entſtandene Blöſsen ſollen mit dem beſten Erfolg mit Rüſtern anzuſäen ſeyn: Nach 3—4 Jahren legte man dann Eicheln und Bucheckern darzwiſchen, welche Pflänzen durch die Rüſtern Schatten erhielten, und die beſten Stämme gäben. 3) *Ein Tuch zum Jagen des Rothwildprets.* — Taf. 6. findet man eigentlich einen Lauf zu einem Hirſchfeift-Jagen abgebildet, auf welchen die hier befindliche Erklärung paſst. 4) *Fortſetzung der Naturgeſchichte des Gabars aus Le Vaillants Naturgeſchichte der Afrikaniſchen Vögel.* 5) *Von den Giftſchwammen.* Fortſetzung von Heft 4. und abgebildet Heft 7. Taf. 4. — Rec. findet ſo eben, daſs alles Wort für Wort aus *Ellrodts* Schwamm-Pomona entlehnt iſt. 6) *Naturgeſchichte der Antilopen.* — Bloſs Namens-Angabe aller bekannten Arten, und einige Worte über Geſtalt und Fang im Allgemeinen. 7) *Nützliches Allerley oder Jagd- und Forſtchronik.* a) Daſs die Holztheurung in Leipzig, Weiſsenfels, Merſeburg etc. im Mangel des Flöſsholzes ihren Grund habe, das im Gebirge und Voigtlande nicht früh genug an die Floſsbäche geſchafft war, worüber die Frühlingswaſſer ganz unbenutzt blieben. b) Etwas über den Brand im Schwäbiſchen Schwarzwalde. 8) *Ankündigung der Forſtlehranſtalt in Waldau bey Caſſel.*

IX. Heft. 1) *Mehrjährige Erfahrungen bey der Nadelholzſaat.* — Die beſte Zeit zur Waldſaat ſoll der Spatherbſt und die offene Witterung im Winter ſeyn, in zwey Fuſs weiten Reihen. Dagegen würde mancher Forſtmann beſonders in hohen gebirgigen Gegenden manches ebenfalls aus vieljähriger Erfah-

rung einzuwenden haben. 2) *Waldſchaden durch Sturmwind.* — Im December 1800 und Januar 1801 hat der Sturmwind, wie faſt allenthalben, auf dem Harz und in Kurſachſen groſsen Schaden gethan. Am Harze ſoll ſich der Verluſt auf eine Million Thaler belaufen. 3) *Ueber die Vertilgung des Föhrenſpanners (Ph. G. piniaria).* Der Förſter *Schreyer* zu Tornau hat zur Vertilgung dieſes Infects die Puppen mit dem Mooſe zuſammenharken, und verbrennen laſſen, und beym Fliegen des Nachtfalters, Dampfhaufen und Loderfeuer angebracht; dadurch zogen ſich dieſe Insecten nach der Hellung und verbrannten. Dieſs Verfahren iſt abgebildet, und nachahmenswerth, erfodert aber viel Aufſicht. 4) *Naturgeſchichte des Ohrlappengeyers.* — Aus *Vaillants* Vögeln, nebſt Abbildung. 5) *Hauptplan der Forſtlehranſtalt zu Schwarzenberg in Franken.* Der Unternehmer iſt der Forſtmeiſter *Friedel* daſelbſt. 6) *Feindesliebe.* — Bey einer überſchwemmenden Eisfahrt retteten Manner aus Wehlitz einige mit dem Eis und den Fluthen kämpfende Rehe, die ihnen vielleicht ſchon Schaden gethan hatten, und wieder thaten. 7) *Naturgeſchichte des weiſsen Fiſchadlers.* — Aus *Vaillant*, nebſt Abbildung. 8) *Nachricht von einer neuen Sammlung Original-Zeichnungen der Hirſche zur Erläuterung zweyer Zeichnungen.* Hier findet man einen Hirſch, wie er zu Holze geht und ſichert, und ein Thier wie es eben ſetzen will. Allein die letzte Stellung hat das Thier nur ſelten im Augenblick des Setzens, denn dann ſteht es nicht, ſondern liegt gewöhnlich. So gebehrdet es ſich immer nur bey den erſten Wehen. Gewöhnlich macht es das Thier, wie geſunde Kühe auch. Die Zeichnungen ſind vortrefflich, und von dem unter denkenden Jägern hinlänglich bekannten Zeichner und Schnitzer *Bohler* aus Arnſtadt. 9) *Ankündigung eines Inſtituts zu Bildung künftiger Forſtmanner.* — Der Unternehmer iſt der Oberjagdcommiſſär *Michaelis* zu Dresden. Das monatliche Honorar iſt 4 Rthlr. 10) *Kleine Gedenkſchrift für alle Forſtmanner und Jagdbeſitzer.* — Iſt ein Aufſatz über den *Safthieb* in Laubholzwaldungen, der ſchon in mehrern Journalen ſteht.

X. *Heft.* 1) Einige Bemerkungen über die in der Forſtwirthſchaft ſo äuſserſt wichtige Frage: *Ob Baumholzwirthſchaft vortheilhafter ſey als Stangelholzwirthſchaft?* — Der Vf. zweifelt, wenn man auch gröſsern Ertrag an Holze bey jener zugabe, ob der Gewinn am Gelde gröſser ſeyn werde? Nach Rec. Meynung iſt es wohl ſo gut als ausgemacht, dafs *caeteris paribus* Buchenhochwald mehr Holz und Geld einbringt, als dergleichen Stangenholz. Allein ob man bey den jetzigen holzarmen Zeiten auf den Buchenhochwald warten könne, und ob Boden und Clima darzu taugen, das ſind andere zu beherzigende Fragen. 2) *Naturgeſchichte des Schlangadlers.* — Aus *La Vaillant*, mit 2 Abbildungen. 3) *Beytrag zur Forſtgeſchichte Kurſachſens.* — Bey Gelegenheit des Landtags. Das wichtigſte iſt die Beſchwerde über den Wildſchade mit der Kurfürſtlichen Reſolution, dafs Vergütung und Abſchieſsung des Wildes erfolgen ſoll, und dann die Beſchwerden gegen den auslandiſchen Holzverkauf, der auch unterſagt worden iſt. 4) *Die Trappenjagd.* — Es ſind die gewöhnlichen Jagdmethoden angegeben, und die mit Windhunden abgebildet. 5) *Ueber das Wachsthum der Saamen, Knoſpen und Wurzeln* von Dr. *Darwin*, aus dem Engliſchen. — Iſt für diejenigen, welche von der Forſtbotanik etwas mehr wiſſen wollen, als Saat- und Benutzungsart, und etwa die *Linneiſchen* Namen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weissenfels, (Wien,) b. Doll: *Tranquilla, ein Gemälde aus Italiens ſanfterm Himmel.* 1802. 158 S. 8. mit 1. Kpfr. (16 gr.)

Allem Anſchein nach der Probeverſuch eines Anfängers, dem es noch ganz an den nöthigen Kenntniſſen fehlt, nicht nur, wie es *unter* Italiens ſanften *Himmelsſtrich* (denn das ſoll doch wohl der affectirte, ungrammatikaliſche Titel ſagen!) ſondern auch in der Welt überhaupt zugeht. Er möchte gern ideaſiſche Charaktere darſtellen, gern wichtige Begebenheiten ſchildern; aber ſein Gebild iſt Nebel, ſeine Sprache eine Zuſammenhäufung unbedeutender *Phraſen*, und zum Beweis, wie fremd er *mit* der Landesart und dem Verlauf der Dinge überhaupt iſt, darf man nur die Scenen S. 29—40. nach Enricos Zweykampf durchleſen. Die Italiänerinnen, bey aller ihrer Vorliebe gegen die Deutſchen, machen ihnen doch oft den Vorwurf: dafs ſie ein wenig *kalt* liebten. Aber eine ſobald ſich tröſtende Liebe, wie die des deutſchen Barons S. 135. iſt, wäre auf jedem Fall auch im kälteſten Charakter undenkbar. Unmoraliſche Schilderungen trifft man zwar nirgends, ja ſelbſt dann nicht in dieſem Werkchen an, wenn der Stoff dazu Gelegenheit anbieten dürfte. Aber alle mögliche Zucht und Ehrbarkeit entſchuldigt den Mangel an Wahrſcheinlichkeit und Intereſſe nicht. Das Aeuſsere dieſes Romans iſt nett, und vorzüglich iſt das Titelkupfer ſo ſchön, dafs wir es einem *beſſern* dichteriſchen Werke wohl gegönnt hätten.

Berlin, b. Schöne: *Gedichte vermiſchten Inhalts von Friedrich Gottlob Walter.* Zweyte m. kupfern vermehrte Ausgabe. 1802. 214 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 86.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Deleen u. Forsgren: *Voyages pittoresques au Cap Nord. Par A. F. Skjöldebrand*, Colonel au Service de S. M. le Roi de Suede et Chevalier de l'ordre de l'épée. 1801. 1 Bog. Tit. 6 Bogen Text fauber gedruckt, und XV Kupfer. Fol.

Wie ſehr die Begierde nach Kenntniſs des Vaterlandes in Schweden erwacht, und die unter König Guſtav III. geweckte Liebe zur Kunſt daſelbſt unter der vornehmern Claſſe zunimmt, und ſie ermuntert, ihre Arbeiten ſogar auf eigene Koſten dem Publicum in die Hände zu geben, davon zeugen nicht nur die *Bref under Resor i Swerige* (Briefe während einer Reiſe in Schweden,) Stockholm 1797. in gr. 4. mit ſaubern Vignetten und Kupfern (von *Linnerhjelm*); *die* ſeit 1798 erſcheinenden *Chartor öfver Swerige med biſogade ritningar*, (Karten über Schweden mit beygefügten Zeichnungen) XV. Blätter im Landkartenformat (von dem Baron *Hermelin*), wovon die erſte Abtheilung die nördlichen Provinzen Schwedens, und die zweyte Finnland enthält; ſondern auch dieſs neue Prachtwerk, voll typographiſcher und artiſtiſcher Schönheit, wovon wir hier das erſte Heft vor uns haben. Der Vf. iſt der ſchwediſche Obriſte Hr. *Skjöldebrand*, den man auch aus der Geſchichte des letzten Reichstags kennt, ein Mann von Genie, der auſser ſeinen militäriſchen Kenntniſſen, groſse Fertigkeit in der Muſik hat, und dem die Natur ſelbſt das Reiſsbley und den Grabſtichel in die Hände gegeben zu haben ſcheint; daher ihn auch die Muſikaliſche und die Maler-Akademie zu Stockholm zum Mitglied aufgenommen hat. Die Begierde Gegenſtände zu ſehen und zu zeichnen, die noch nie gezeichnet waren, führte ihn in die rauhen Wüſten Lapplands, und bis zum Cap Nord, der äuſserſten nordlichen Spitze Europas! Die abgebildeten Gegenden und Ausſichten hat er alle ſelbſt, nach der Natur gezeichnet, und nicht zu verſchönern, ſondern bloſs wahr und treu darzuſtellen geſucht. Nach dieſen Zeichnungen ſind die Kupfer, theils von ihm ſelbſt, theils von einigen andern ſchwediſchen Künſtlern geſtochen. Da wir auſser den ſchwediſchen geographiſchen Karten, deren *Björnſtjerna* im 4ten Th. des Lüdekeſchen Gelehrſamkeitsarchiv allein 130 angegeben hat, auch noch mehrere vom ſchwediſchen Landmeſſer-Comtoir herausgegebenen Karten, mit den Nordenankerſchen Seekarten, beſonders die oben genannten ſchönen Hermelinſchen Karten über die nördlichen ſchwediſchen Provinzen haben: ſo hat der Vf. keine allgemeine Karte über die von ihm bereiſten Provinzen beygefügt, verſpricht aber doch im folgenden Heft einige ſpecielle Karten über einige Flüſſe in Lappland, und beſonders eine über die Küſte des Eismeers bis zum Cap Nord zu liefern. Er trat nebſt Hn. A** und B**, vermuthlich ein paar Franzoſen, eine Reiſe im März 1799 an, und zwar über Åland nach Åbo, und von da durch ganz Oſtbothnien bis Torneå, wo er ſich im Junius befand, und ſo weit geht ſeine Reiſe nur in dieſem erſten Heft. Man rechnet gewöhnlich 10½ ſchwediſche Meilen auf einen Grad des Aequators. Dieſe Angabe iſt nicht genau. Die Entfernung des Aequators vom Pole iſt 935$\frac{1}{3}\frac{3}{3}\frac{3}{3}\frac{3}{3}$ ſchwediſche Meilen oder 5,130740 franzöſiſche Toiſen. Und da ein Unterſchied unter den Graden der Breite unter dem Aequator und den Polen iſt: ſo machen 10, 39544933 ſchwediſche Meilen einen mittlern Grad. Die ſchwediſche Meile hat 6000 ſchwediſche oder 5484 franzöſiſche Toiſen. Folglich verhält ſich eine ſchwediſche Meile zu einer gewöhnlichen Lieue in Frankreich, wie 5484 zu 2282; zu einer deutſchen Meile, wie 6000 zu 4176; und zu einer engliſchen Meile, wie 6000 zu 908$\frac{1}{3}\frac{3}{3}$.

Da ſich das auf 6 Bogen in Folio beygefügte Tagebuch des Vf. vom 18. März bis 17. Junius, und die dazu gelieferten Kupfer auf einander beziehen, letztere aber hier das vornehmſte ſind: ſo will Rec. hier das, was die Kupfer vorſtellen, herſetzen, und bey jedem eine oder die andere Bemerkung des Vfs. aus dem beygefügtem Tagebuche anführen. I. *Kupfert.* 1. *Depart de Griſſelhamm*, 2. *Glaces de la mer*, 19 *Mars.* Ein unabſehbares mit Eis belegtes Meer iſt ein hinreiſsendes Schauſpiel; aber es iſt nichts gegen die im Sturm auf einander gethürmten Eismaſſen, die einer Kette durch Erſchütterung eingeſtürzter Berge, einer groſsen durch ein Erdbeben in Ruinen verſunkenen Stadt gleichen. Im März kommen die Robben, die des Winters über unter dem Eiſe liegen, aus Löchern, die ſie durch den Hauch ihres Athems darin verurſachen ſollen, hervor, die Weibchen werfen da ihre Jungen, und hier ſchlägt man ſie, da ſie auf dem Eiſe nur langſam fortkommen können, mit Knüppeln todt, So erzählten die Einwohner zu Sigpilsnär. Da es hier keine Flüſſe in der Nahe giebt, ſo iſt es ſchwer zu ſagen, wie dieſe Amphibien aus dem Eiſe hervorkommen; denn daſs ihr Hauch im Stande ſey, ein mehr als zwey

Ellen dickes Eis aufzuthauen, ist sehr unwahrscheinlich. II. *Ruines de Castelholm*, 30 *Mars*. Dieſs von Bürger Jarl erbauete Schloſs ist aus der Geschichte Erich XIV. bekannt, die Celsius 1774 zuerst zuversichtlich bearbeitet hat, und die vom CR. und Prof. Möller in Greifswald 1776 mit Zusatzen ins Deutsche übersetzt ist. Die Monumente des Alterthums haben in den Augen des Malers eine Schönheit, die solche den von der Natur geformten grosen Massen nahe bringt. Die Hand der Zeit bildet durch ein Ungefahr die Form der Ruinen. Die Küsten von Aland waren fast ganz mit ungeheuern Haufen gefällten Holzes bedeckt, das für Stockholm bestimmt war, und das theils in den Wäldern dieſer Insel, theils in Finnland gefallt wird. So entblösen die grosen Städte die Provinzen, und die Küsten von Åbo bis Wasa, welche ehedem mit den schönsten Wäldern prangten, zeigen nur das Bild ihrer Zerstörung. — Die dortigen Bauerweiber trugen oben auf der Spitze des Kopfes eine Art Mütze, die einen Theil der Haare unbedeckt lasst, welche von einander getheilt über die Stirne herabfallen, und da mit starkem Bier angeklebt werden, das, wenn es trocknet, eine Art von Firniſs abgiebt. III. *Chateau d'Abo*, 20 *Mars*. Auch dieſs von Bürgern erbauete und etwas beſſer erhaltene Schloſs, als das zu Castelholm, diente Erich XIV. zum Gefängniſs. Der Vf. erhielt hier von Hn. Prof. *Franzen* zu Åbo, einem der vorzüglichsten schwedischen Dichter, ein von einer gemeinen finnischen Bäurin verfertigtes Lied, welches von der natürlichen Anlage dieſses Volks zur Poesie zeugt. Die Melodie, worin es in finnischer Sprache, so wie fast alle ihre Verse in gleicher Melodie verfasst sind, scheint doch äuſserst monotonisch. Aber die davon hier beygefügte französische Uebersetzung, mag hier stehen:

Ah! ſi venait mon bien aimé!
S'il paraiſſait mon bien connu!
Comme mon baiſer volerait à ſa bouche,
Quand même elle ſerait teint du ſang d'un loup,
Comme je ſerrerais ſa main,
Quand même un ſerpent s'y ſerait entrelacé,
Le ſouffle du vent que n'a-t-il un eſprit,
Que n'a-t-il une langue,
Pour porter ma penſée à mon amant,
Et pour m'apporter la ſienne,
Et pour échanger les paroles entre deux coeurs aimans,
Je renoncerais à la table du Curé.
Je rejetterai la parure de ſa fille,
Plutôt que de quitter l'objet chéri,
Lui que j'ai taché d'enchainer pendant l'été,
Et d'apprivoiſer pendant l'hiver.

Bey Wama trafen die Reisenden eine Brücke über den Kumo an, die nach einer krummen Linie, als ein Zirkelsegment in den Strom hinein gebauet war, und die allein im Stand war, der Gewalt des Wassers, wenn der Schnee schmolz, zu widerstehen, wovon alle übrigen Brücken weggerissen wurden. IV. und V. *Cataracte de Kyro*, 28 *Mars*; von zwey verschiedenen Seiten angesehen. Der Wasserfall stürzt sich plötzlich 70 bis 80 Ellen hoch durch ein Eisgewölbe hinunter. Von dem einem Ufer des Flusses bis zum andern waren durch die gewaltige Kalte des damaligen Winters, zwey Brücken entstanden, über welche die Bauern weggiengen, während das Wasser mit einem fürchterlichen Geräusch darunter wegstürzte. Der Vf. sahe hier eine Probe von einer aufserordentlichen Geschicklichkeit, womit die finnischen Bäuern mit einem geladenen Gewehr zu treffen wissen. Die dortigen Einwohner tragen ein Hemd über ihren Kleidern. VI. *Aurora boreale*, 1 *Avril*. Unstreitig die schönste Kupfertafel, so wie der Anblick selbst der prachtigste ist. Der ganze Horizont war von beweglichen Lichtmassen erleuchtet, die bald Strahlen werfende Zirkel, bald unregelmäſsige Figuren machten, während dafs am Zenith die Sterne durch die Gipfel vom Winde bewegter Bäume funkelten. VII. 1. *Rivière de Kyro*. 2. *Porte ou habitation Finnoiſe*, 2 *Avr*. Hier mufsten die Reisenden über lange Eiszungen gehen, an deren beiden Seiten das Wasser brausete. Die beschriebenen Pörten oder Rauchstuben der Finnen, wo der Rauch in der Mitte der Wohnung ohne einen Schornstein nur durch ein Loch im Dach herausgeht, und alles selbst das Leinenzeug darin schwarz färbt; kennt man schon aus andern Beschreibungen. Die Bewohner derselben leben sonst gut, und haben Ueberfluſs an Milch, Butter, Käse, Fleisch und Fischen. Im Vordergrunde dieſer Tafel sieht man ein *paar Bauern*, die mit in einander gefügten Händen, eine Runa singen. Auch die Bäder der Finnen sind hier beschrieben. Man stelle sich eine Badstube mit einem Ofen vor, die so stark wie möglich geheizt ist. Die Männer gehen ganz nackend, die Weiber in Hemde herein. Jene setzen sich auf eine Art von Gallerie ganz nahe unter dem Dache, da hingegen die Weiber kochendes Wasser auf den Ofen giefsen, wodurch ein Dunst entsteht, der die ganze Badstube anfüllt, und in weniger als einer Minute die stärkste Transpiration hervorbringt. Die Hitze ist gewöhnlich von 70 bis 80 Gr., des Celsiusschen, 56 bis 64 des Reaumurschen und 153 bis 176 des Farenheitschen Thermometers. Hernach steigen die Männer von der Gallerie herunter, um mit lauwarmen Wasser abgewaschen zu werden; die Weiber frottiren ihnen den ganzen Leib, und schlagen sie ganz sanft mit Birkenzweigen, woran die Blätter sitzen. Ehe die Männer ihre Kleider wieder anziehen, wälzen sie sich im Winter im Schnee, und im Sommer im Grase herum. Hernach nehmen auch die Weiber auf gleiche Weise das Bad, nur dafs sie das Herumwälzen im Schnee oder Grase unterlassen. Ungeachtet der Nacktheit wird nie die strengste Schamhaftigkeit verletzet, und ein Weib, die sonst mit ihren Gunstbezeugungen nicht geizig ist, würde doch im Bade nicht die geringste Freyheit erlauben. Ein Finne, der sich nicht wenigstens alle Sonnabend Abends baden könnte, würde sich für sehr unglück-

Ich

lich halten. Der Vf. fährt eine Probe an, wie äufserst wenig eigennützig die Oſtbothnier ſind. Er gab einem Bauer, der ihn gefahren, einen dortigen Zettel, der ein paar Schillinge mehr galt, als der Bauer für die Fuhre haben ſollte; aber er war ſchlechterdings nicht zu bewegen, den Zettel anzunehmen. Das iſt unrecht, ſagte er, und ich habe es nicht nöthig. — Die Leichtigkeit, womit man in Finnland reiſet, und die dortige Gaſtfreyheit iſt bekannt, beſonders werden die Reiſenden von den Predigern ſehr wohl aufgenommen. Zu Uleåborg mufste der Vf. wegen des einfallenden Thauwetters und der dadurch unwegſam gewordenen Wege über zwey Monate bleiben, war aber ſehr mit ſeinem Aufenthalt daſelbſt zufrieden. *Uleåborg* treibt unter den finniſchen Städten den gröſsten Handel, und exportirt an 30000 Lispf. Butter, 30000 T. Theer und 5000 T. Pech, u. ſ. w. auch ſogar etwas Getreide. Es hat an 4000 Einwohner, und darunter einige reiche Kaufleute. Die hier eingerückten meteorologiſchen Nachrichten kennt man ſchon aus den Abhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften von 1800. VIII. *Fleuve d'Uleå*, 2. *Juin*. Nun erſt wurden die Flüſſe vom Eiſe frey, um ſie paſſiren zu können. IX. *Fleuve de Kemi*, 12. *Juin*. Man lieſt hier die Geſchichte eines auf dieſer Tafel mit abgebildeten Schiffs, das verſchiedene Waſſerfälle glücklich paſſirt war, aber endlich, als das Waſſer fiel, auf einer Sandbank ſitzen blieb und verloren gieng. X. *Rivière de Kumo*, 13. *Juin*. Nirgends findet man wohl ſo viele herrliche Anſichten als an der Südſeite von Torneå. XI. *Ville de Torneå; le ſoleil à minuit*, 15. *Juin*. Die Stadt liegt unter dem 65° 51′ der Breite. XII. *Embouchure du Fleuve de Torneå*, 15. *Juin*. Hier traf Hr. *Sch.* den Secretär der Akademie der Wiſſenſchaften, Hn. *Svanberg* an, der dahin geſchickt war, zu unterſuchen, ob es der Mühe werth ſey, dort eine neue Gradmeſſung anzuſtellen, da die im J. 1736 gemachte nicht genau iſt. Man wird ſie vermuthlich vornehmen, ſo bald die Akademie nur das Geld dazu hat. XIII. *Egliſe de Karungi; fleuve de Torneå; montagne de Nivavara*, 16. *Juin*. XIV. *Cataracte de Voyena; pêche du Saumon*, 18. *Juin*. Die Art des Lachsfanges iſt doch von der verſchieden, der Rec. in Schweden bey Motala oft mit Vergnügen beygewohnt hat. XV. *Plaine inondée par la fleuve de Torneå*, 17. *Juin*.

Die ſchönſten unter dieſen 15 Blättern ſind Nr. II. III. VI. VII. VIII. XI.; andere würden noch mehr hinreiſsen, wenn ſie nicht alle, indem ſie den Lauf von Flüſſen darſtellen, zu viel Aehnlichkeit mit einander hätten; die, ſo reizend jedes Blatt an ſich iſt, doch nach einander betrachtet, das Auge ermüden. Wir hoffen bald das zweyte Heft anzeigen zu können, das uns ſchon tiefer nach Lappland führen wird; um ſo mehr vermuthen wir auch, dafs die Bemerkungen des die zu liefernden Kupfer begleitenden Journals viel Neues, und bisher Unbekanntes enthalten werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Herrmann d. j.: *Lodoiska, eine polniſche Novelle von N. P. Stampeel.* 1801. 202 S. 8. (16 gr.)

Louvets Faublas gehört ganz gewifs zu den geleſenſten Producten der neuern franzöſiſchen Romanen-Literatur. Sein äufserſt muthwilliger Inhalt, und die gefällige Leichtigkeit ſeines Stils erwarben ihm dieſen, freylich an ſich noch ziemlich zweydeutigen Vorzug. Unter tauſend Leſern hätten ſicher neunhundert und funfzig beſſer gethan, wenn ſie ihre Sinnlichkeit durch ihn nicht angereizt hätten. Gleichwohl hat er unſtreitig auch für einen geläuterten Geſchmack manches Verdienſt. So wenig wir ihn den ältern, ächt komiſchen, gehaltvollen Erzeugniſſen eines le Sage oder Crebillon an die Seite ſetzen möchten: ſo übertrifft er doch die allerneueſten ſchmutzigen Gemälde eines Pigault, le Brün, und anderer ähnlichen Schriftſteller weit; und kann zugleich als eine treffende Schilderung von den Mode-Ueppigkeiten des Pariſer, ſogenannten *feinern* Zirkels, kurz vor dem Ausbruch der Revolution, betrachtet werden. Das einzige *ernſte* Bruchſtück in den erſtern Theilen dieſes Faublas iſt die Geſchichte der *Lodoiska*. Sie erregt an ſich ſelbſt ſchon durch das Gewebe romantiſch-tragiſcher Begebenheiten, übertragen auf Charaktere von Bedeutung, durch die unverkennbare Anſpielung auf allbekannte politiſche Vorfälle, und durch den leidenſchaftlichen Ton ihres Erzählers, mannigfaltige Theilnahme. Ja, da überdiefs noch Louvet der hier aufgeführten Hauptheldin den Namen ſeiner Gattin beylegte; da die franzöſiſche Lodoiska bald nachher ſich einen ſo ausgebreiteten Ruf durch unerſchütterlichen Muth in den Gefahren ihres Gemals, durch Beywirkung zu ſeiner Rettung erwarb; da ſie ein ſeltenes Beyſpiel von ehlicher, bis zum Grabe und ſelbſterwähltem Tode ausdauernder Zärtlichkeit ward: ſo gewann ſelbſt dadurch jene Geſchichte im Verfolge noch mehr Intereſſe, als ſie bey ihrer erſten Erſcheinung hatte.

Gleichwohl hat Hr. *Stampeel* im Vorbericht zu gegenwärtigen Büchlein ſehr Recht, wenn er ſagt: „Sie (dieſe Epiſode) bleibt in der Gallerie von Ta„bleaus aus der Sittenverderbniſs der höhern Pariſer „Welt in Grundton und Colorit ein ſo abweichendes „Gemälde, dafs man es füglicher abnehmen, als ein„hängen kann.“ Es war eben daher gar kein unglücklicher Gedanke, dieſes Bruchſtück als ſelbſtſtändig zu behandeln; ja es ward ſelbſt zum glücklichen Einfall, da ihn ein Mann ausführte, der hinlängliche Kenntniſs beider Sprachen beſitzt, und energiſchen Ausdruck mit ſeinem Gefühl vereinigt. Wir haben dadurch zwar kein originelles Werk, doch einen guten Roman mehr gewonnen; und der Gewinn iſt um ſo angenehmer, da nun keine Unterbrechung zur unrechten Zeit die Totalwirkung mindert, und unſer Mitgefühl nicht durch einen Seitenblick auf jugendlichen Muthwillen geſchwächt wird.

Dafs

Dafs übrigens Hr. *St.* sich nicht immer buchstäblich an sein Vorbild hielt; dafs er es zuweilen blofs als Grundlage brauchte, und manchen neuen Uebergang, manche kleine Einschiebung sich erlaubte, das würden wir im voraus vermuthet haben, hätte er es auch nicht selbst in seiner Vorrede gestanden. Der gröfsere Theil dieser Abänderungen oder Zusätze hat unsern Beyfall. Nur einmal glauben wir doch einen kleinen Verstofs zu bemerken. In Hn. *Stampeel's* Lodoiska erzählt Kosinski (S. 9.). „Seine Verbindung „mit dem Grafen Poniatowski habe nie Pulawski's „Beyfall gehabt. Dem geraden, durchgreifenden „Manne, der für erkanntes Recht keine glatte Wor„te, aber zur Vertheidigung desselben ein nie rosten„des Schwerdt gehabt, hätte die gewandte, anschmie„gende Biegsamkeit für charakterlose Schwäche, die „Gabe einer herzerobernden Wohlredenheit für dop„pelzüngige Heucheley, die feinere Ausbildung der „Sitten für weibische Weichlichkeit gegolten. Er sey „ihm in der Gesellschaft ausgewichen, und habe sich „gegenseitig ihm immer im Weg gedrängt, wenn „derselbe einen neuen Beweis von seiner Mitbürger „Liebe erhalten hätte, um ihn dann mit einer zwey„fach schneidenden Kälte zu drücken.“ — Diese ganze, wohl zwey Seiten lange Tirade fehlt im Louvre und man würde sie auch hier nicht vermissen. Wer Kosinski schon früher wufste, dafs Pulawski (seines hoffter Schwiegervater) Poniatowski's erklärter Gegner sey: so hätte er diesem letztern unmöglich die Stimme zur Königskrone geben können, ohne vorher mit jenem Rücksprache genommen zu haben hätte unmöglich die Hoffnung hegen können, dafs der strenge Pulawski seine Abweichung billigen oder auch nur verzeihen dürfte. Das französische Original, indem es hierüber wegschlüpft, erspart sich eine Unwahrscheinlichkeit von Bedeutung. —

Der Stil dieser Verdeutschung erinnert nur selten daran, dafs man eine Uebersetzung lieset. Freylich wenn man sie mit dem Original selbst vergleicht, bleibt der Vorzug anscheinender Kunstlosigkeit auf des Franzosen Seite. Hr. *St.* hat, hauptsächlich durch kraftvolle Beywörter, mehr Würde hinein zu bringen gesucht. Beym gegenwärtigen Stoff ist dies kein Fehler; aber wenn Hr. *St.* den *ganzen* Faublas so übersetzte, so würde die Lieblichkeit des scherzenden Tones dabey leiden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. 1) *Göttingen*: Einige *Bemerkungen über das seit einiger Zeit in Göttingen herrschende Scharlachfieber*, von *J. Arnemann*. 1802. 54 S. 8.

2) Ebendas.: *Beurkundung der unter dem 31ten dieses Monats von mir herausgegebenen Krankengeschichte*, von *L. Chr. W. Cappel*, Prof. der Med. im Januar. 1802. 38 S. 8.

3) Ebendas.: *Nachtrag zu meinen Bemerkungen* etc. von *J. Arnemann*. 1802. 7 S. 8.

Hr. Prof. *Cappel* behandelte vom 23sten — 28sten Dec. 1801 einen Scharlachfieberpatienten, der aber bey aller ärztlichen Sorgfalt immer schlimmer wurde. Den 28sten ward auch Hr. Prof. *Arnemann* zu Rathe gezogen; beide besuchten und behandelten nun den Kranken gemeinschaftlich. Der Kranke war aber nicht zu retten, er starb in der Nacht vom 2ten Januar. Da kurz nachher noch ein anderer Student am Scharlachfieber starb, so veranlafste dieses Hn. Prof. *C.* die Krankheitsgeschichte beider nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über das Scharlachfieber, ohne weiteren Titel, und nur mit seiner Namensunterschrift versehen, drucken und in Göttingen austheilen zu lassen. — Hierauf liefs Hr. Prof. *A.* Nr. 1. drucken und allenthalben verbreiten. Er wirft darin Hn. *C.* Einseitigkeit und Unwahrheit im Erzählen vor, macht ihm Vorwürfe wegen seiner Methode, sagt sich von allem Antheile an der Cur los, und erklärt, dafs er sich gleich von allem Anfange an von aller Theilnahme an der Behandlung frey gesprochen habe, da seine Vorschläge von Hn. *C.* nur verlacht, verachtet, und gar nicht angewendet worden seyen. — Hr. *A.* zeigt sich hier von einer eigenen Seite. Nachdem zweyten Besuche, wo er empfindlich war, dafs seine Vorschläge, wie er glaubte, alle mifsbilligt worden waren, wollte er den Kranken nicht mehr besuchen, (hätte er dieses deutlich erklärt, so hätte man wahrscheinlich einen *andern Arzt* consulirt,) aber *um einmal Hn. C. reizende Methode kennen zu lernen*, kam er doch wieder, und entwortete bey Hn. *Cappels* Vorschlägen, wenn er sie auch ganz mifsbilligte, so als wenn er völlig übereinstimmte, z. B. Ja wenn Sie glauben, *oder* wie Sie meynen etc.! (Hr. *A.* war doch wohl in einer anderen Absicht zur Consultation gerufen worden, als um Hn. *Cappels* Reizmethode kennen zu lernen! Rührte sich denn sein Gewissen nicht bey diesem Verfahren? Befürchtete er denn darüber keine Ahndung seiner Obrigkeit? Denn die Obrigkeit kann und *darf zwar einen öffentlichen Arzt nicht über seine Methode zur Rechenschaft ziehen*, aber sie kann einen Arzt strafen, der den Zweck, weswegen er gerufen wird — nämlich nach seinem besten Wissen zu rathen — pflichtwidrig vernachlässigt.) — Hr. *Cappel* nahm sich nach der Erscheinung dieser Schrift, unserer Meynung nach, sehr gut; da alles Streitens, wodurch am Ende doch mancher nicht überzeugt worden wäre, liefs er Nr. 2. alle in der Krankheit gegenwärtig gewesenen Freundr des Kranken, von einem öffentlichen Notar über die etwa streitigen Punkte verhören. Aus diesem Zeugenprotocoll ergiebt sich dann, dafs die von Hn. *C.*, ohne Titel herausgegebene Krankheitsgeschichte der Wahrheit gemäfs sey, Hr. *A.* aber in seinen Bemerkungen mehrere Unrichtigkeiten vorgebracht habe. — *Auf diese Cappelsche* Vertheidigung hat Hr. *A.* nun wieder in einem Nachtrage Nr. 3. geantwortet, der aber so unbedeutend und kraftlos ist, dafs er auch das von Hn. *C.* bekanntgemachte nicht im geringsten wiederlegt. Auffallend ist es aber noch, dafs Hr. *A.*, der in diesen Schriften auch seine medicinische Theorie eben nicht in das vortheilhafteste Licht gesetzt hat, daraus von Hn. *C.* verlangt, er solle seine Methode vor dem Publicum rechtfertigen. Kann denn das *Publicum* hier eine Stimme haben?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. April 1802.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. Schäfer. Buchh.: *Archiv für die Botanik.* Herausgegeben von D. Johann Jacob Römer. *Zweyten Bandes, zweytes Stück.* S. 135 bis 318. m. 9 Kupf. *Zweyten Bandes, drittes Stück.* S. 319—450. 1801. 4.

Mit vieler Thätigkeit setzt Hr. D. R. sein gut und nützlich angelegtes Archiv fort, welches in diesen neuern Stücken an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit sehr zugenommen hat. Zuerst liefert er, aus dem Englischen übersetzt die bekannten trefflichen *Bemerkungen Goodenough's, über die in England einheimischen Arten der Segge*, wozu Tab. 1—5. gehören (*Transact. of the Linn. Soc.* Vol. II. p. 126 bis 211., nebst den Zusätzen *Transact. of the Linn. Soc.* Vol. III. p. 76—79.). Es sind in allem 47 Arten; die lateinischen Beschreibungen des Vfs. hat auch der Herausg. beybehalten. S. 196. *Beschreibung einiger neuen brittischen Carex-Arten* von *James Edward Smith* (*Transact. of the Linn. Soc.* Vol. V. p. 264—273.). Es sind noch fünf Arten nachgetragen, nämlich: *Carex Davalliana, binervis tomentosa, Micheliana, laevigata.* S. 202. *Diss. Fungos regno vegetabili vindicans. Auctore Jona Dryander.* 4. 1776. Mehr durch den Vf. als ihren Inhalt merkwürdig. Eine ähnliche gut geschriebene Dissert., wenn doch einmal die nun unbezweifelte Pflanzennatur der Schwämme zur Sprache gebracht werden sollte, hätte damit können verbunden werden: *Diss. de Fungorum origine. Auctore C. L. Blottner.* 1797. 8. — S. 209. *Ueber die merkwürdige Ortsveränderung der Antheren, und Befruchtungsart der Linneischen Pflanzengattungen Orchis, Ophrys, Serapias* und *Satyrium, nebst einigen botanischen Bemerkungen*, von Hn. Auditor *J. K. Wächter* zu Clausthal. Hiezu Tab. 6. Bey allen Arten der angeführten Gattungen haben die männlichen und weiblichen Befruchtungswerkzeuge eine solche Lage gegen einander, dass es den erstern durchaus unmöglich wird, die Befruchtung der letztern zu vollziehen, wenn sie nicht aus ihrem natürlichen Standorte heraus, und in die Sphäre der weiblichen Theile gebracht (translocirt) werden. Die Natur bedient sich zu diesem Endzwecke zweyer Hülfsmittel: erstlich einer klebrigen Feuchtigkeit, welche sie entweder mit den Antheren selbst verbunden, oder in deren Nachbarschaft an anderen Theilen der Blume angebracht hat, und zweytens der Insecten, oder andrer äussere Einwirkungen, um sowohl die Verbindung der Antheren mit der klebrigen Feuchtigkeit zu befördern, als auch, wenn dieses bereits geschehen ist, die Antheren nach einem andern, der Befruchtung günstigern Ort zu bringen. Die klebrige Feuchtigkeit ist auf eine dreyfache Weise bey den bemerkten Geschlechtern angebracht: 1) in einem besondern, von andern Blumentheilen unterschiedenen, kleinen Saftblättchen, dessen merkwürdige Beschaffenheit Hr. *W.* an der *Ophrys Nidus avis, ovata, spiralis*, und *cordata* entdeckt, und nun zuerst bekannt gemacht hat. So weit sich ohne Figuren dasselbe verständlich machen lässt, wollen wir ein paar Worte darüber sagen, übrigens jeden auf die vorzügliche Abhandlung selbst verweisen. Wenn man die Fructifications-Säule von oben betrachtet: so entdeckt man zuerst die Antheren in zwey Vertiefungen neben einander, jedoch nicht verwachsen, oder befestiget. Der weibliche Theil oder die Narbe befindet sich unter jenen, und unter einen Blättchen, von welchem sie oberwärts ganz bedeckt wird. Dieses Blättchen, in der Mitte zwischen den Antheren und der weiblichen Narbe, ist auf der Oberfläche glatt und glänzend, ergiefst aber bey der leisesten Berührung eine kleine klebrige Saftkugel, welche die Enden der auf ihn liegenden Antheren auffasst und sich fest mit ihnen verbindet, und so verbunden auf einen andern Theil der Blume herabfällt. Das Blättchen, welches bey der Ergiefsung des Saftes etwas niedersank, steigt nun wiederum in die Höhe, damit die weibliche mit einer klebrigen Feuchtigkeit bedeckte, Narbe entblösst, und dem Saamenstaube entweder vermittelst des Windes oder der Insecten, ungehinderte Gelegenheit geben könne, die Befruchtung zu verrichten. Ist die Befruchtung geschehen: so beugt das Saftblättchen sich völlig niederwärts, und verschliefst die weibliche Narbe gegen alle der Befruchtung nachtheilige Zufälle gänzlich. — 2) Ist die klebrige Feuchtigkeit angebracht auf einen über die weibliche Narbe hervorragenden Rande, wie bey *Serapias*, oder 3 an dem Fusse der Antheren selbst, wie bey *Satyrium, Orchis*, wodurch sie leichter aus ihrem Behältnifs und in eine Lage versetzt werden können, welche ihre Einwirkung auf die Narbe möglich macht. Am Schlusse dieser scharfsinnigen räsonnirenden Abhandlung bemerkt noch der Vf., wie nothwendig und belehrend die angewandte Mühe seyn dürfte, bey mehrern Orchiden ihrer Begattung nachzuspüren, und dass vielleicht die Gattung *Ophrys* besser durch die Gegenwart des Saftblättchens, als nach der Gestalt des Honigbehältnisses von *Orchis* zu erkennen sey. S. 216. *Verzeichniss aller in Cavanilles Observaciones sobre el*

Reyno de Valencia erwähnten Pflanzen. Als Beytrag zur ſpaniſchen Flora und zu einem ſpaniſchen Idiotikon. Nebſt einer literariſchen Notiz von dem ſeltenen in Deutſchland noch gar nicht bekannten Werke ſelbſt, welches in zwey prächtig gedruckten Foliobänden, der erſte XII und 236 Seiten, mit 27 Kupfern, einer groſsen Karte und einer Tabelle 1795, der zweyte 338 Seiten, mit 24 Kupfern 1797, in der königlichen Buchdruckerey zu Madrit heraus kam. S. 233. *Beobachtung einer merkwürdigen Ungeſtaltheit der Herbſtzeitloſe (colchicum autumnale)*, von *J. J. Bernhardi.* Hiezu Tab. 7. S. 234. *Lindſaea. Eine neue Gattung Farrenkraut*, von *Jonas Dryander* (*Transact. of the Linn. Soc.* Vol. III. p. 39—43.) hiezu Tab. 8. 9. S. 238. *Orchis reſupinata*, von dem verſt. D. *Naumburg.* Ihr Charakter wird ſo angegeben und von der *Orchis conopſea* unterſchieden: *O. bulbis palmatis; nectarii cornu ſetaceo, germ. long.; coroll. reſupinata, labium trilobum, lacinia intermedia reflexa.* — Dabey wird gefragt: *an eadem cum Orchide ſuaveolente Villars, H. delph.* 2. p. 38. t. 1. Fig. 1.? Bey letzterer iſt aber das *elabellum obtuſe trifidum, calcare germin breviore.* S. 240. *Prodromus deſcriptionis Gratiolae, ſiſtens ſpecies a D. König detectas, quem offert Johannes Colsmann* (d. 9. Jul. 1793. 8. *Haſniae*, p. 16.). Es wundert uns, die hier aufgeführten Arten noch nirgends aufgenommen zu finden.

Drittes Stück. S. 319. *Obſervationes in Menthas Britanniae. Auctore J. E. Smith* (*Transact. of the Linn. Soc.* Vol. V. p. 171—217.). Der Text iſt hier durchaus lateiniſch geſchrieben, der in den angeführten Transactionen zum Theil in engliſcher Sprache abgefaſst iſt. Ob der Herausg. dieſe Ueberſetzung ſelbſt beſorgt oder von dem Vf. ſelbſt erhalten hat, wird nicht geſagt. Uebrigens bedarf dieſe wichtige Monographie keiner weitern Empfehlung. S. 346. *Diſſertatio de genere Arum. Auctore E. P. Ventenat.* Wurde vom Vf. der phyſiſchen und mathematiſchen Claſſe des Nationalinſtituts vorgeleſen, und erſcheint hier zum erſtenmal im Drucke. Schon Tournefort ſonderte die zahlreichen Arten in drey Gattungen: *Arum, dracunculus, Ariſarum.* Linné ſcheint bey ihrer Vereinigung nur den von ihm gekannten Charakter von *Arum maculatum*, den übrigen untergelegt zu haben. Aber ſo verſchieden *Calla* von *Arum* iſt, eben ſo verſchieden ſind von dieſem *Arum eſculentum, Sagittaefolium, ovatum, ſeguinum, arboreſcens, auritum, bicolor*, welche V. unter ſeiner Gattung *Caladium* vereiniget. S. 135. *Diſſ. ſiſtens obſervationes botanicas de diſcrimine generico Betulae et Alni. Auctore Guil. Hartmann, Stutgardiana* (1799 38 S. 4.). Eine vorzügliche Inauguralſchrift, die ſehr wenig bekannt iſt, die es aber allerdings verdiente, hier wieder abgedruckt zu werden. Der Vf. geht alle Theile von *Betula alba* genau durch und vergleicht damit *Alnus glutinoſa* ſowohl als *incana.* Es ergiebt ſich daraus allerdings ein allgemeiner Charakter, deſſen weſentliche Verſchiedenheit in den Schuppen, der Blume und Fruchthülle beſtehet. Die *Betula alba* unterſcheidet ſich: *Anthoſtegio, ſcutis 3, Corolla monopetala irregulari (quadripartita), Samara duplicata*, von *Alnus*, wo das *Anthoſtegium 5 Scuta* führt, die männliche *Corolla quadripartita regularis*, und die Fruchthülle eine Nuſs iſt. S. 379. *Verſuch über die Farben der Pflanzen.* Die Hauptidee des Vfs. dieſer mit philoſophiſchen Scharfſinn und Beleſenheit geſchriebenen Abhandlung beſchäftigt ſich damit: daſs die Farben der Corollen nicht für ſo unweſentlich in ihrer wiſſenſchaftlichen Charakteriſtik zu halten ſind, als manche Botaniſten aus Anhänglichkeit an Linnés zu allgemeinen Urtheile darüber, gerne glauben möchten, wenn auch mit Aufopferung ihres täglichen Anſchauens. Anſtatt, daſs uns manche Beſchreibungen ermüden, oft in Ungewiſsheit laſſen, erweckt oft die Bezeichnung der Farbe augenblicklich das lebhafteſte Bild, und hilft uns zur ſchnellern Kenntniſs. Die Farbenveränderungen vermögen nichts dagegen. Mit ihren Gränzen kann man eben ſo genau bekannt werden, als mit den Abweichungen der Geſchlechtstheile beym Gebrauch des Linnéiſchen Syſtems. Durch eine Reihe gut gewählter Beyſpiele und einwirkender Urſachen macht uns der Vf. bekannt damit. Die ſtärkſte Wärme verbunden mit dem lebhafteſten Einfluſſe des Lichts unter dem Aequator und den Wendekreiſen, erzeugen die drey lebendigſten und brennendſten Farben: Roth, Gelb und Blau. Mit dem allmaligen Abnehmen des Sonnenlichts und der Wärme nehmen auch dieſe drey Farben, ſowohl an Reinheit als Lebendigkeit ab; und es erſcheinen, je mehr man ſich von den heiſsen Zonen den Polen nahert, ſchwächere und gebrochenere Farben. Auf die reinen Tinten Orange, Grün und Violet, womit die Pflanzen unter dem 30 — 50 Grade der Breite groſstentheils prangen, folgen gemiſchte und gebrochene Farben an den Blumen. Verlaſst man die gemäſsigteren Zonen und nähert ſich den Polen: ſo nehmen immermehr blaſsrothe und blaſsblaue, hellgelbe und hellviolette Blumen zu, die ſich zuletzt wie die Alpenblumen in die weiſse Farbe verlieren. Gerade entgegengeſetzt verhält es ſich mit der grünen Farbe der letztern, die, weil ſie groſstentheils einem reinern und ununterbrochenen Lichte ausgeſetzt ſind, an ihren Blättern ſehr dunkel zu ſeyn pflegt. Vielleicht könnte darum *Plantago atrata Hoppe*, nur eine bloſse Alpenſpielart von *Cancellata* ſeyn. Nach Sauſſure's und de Luc's Verſuchen leuchten die Sonnenſtrahlen auf den hohen Gebirgen mehr, als daſs ſie erwärmen, vielleicht daſs ſich daraus erklären laſſe, warum farbige Pflanzen aus den Ebenen, dieſer ſtarken Lichteinwirkung weniger gewohnt, auf den Alpen verbleichen, dagegen das Licht durch ſeine Stärke weiſse Blumen auf denſelben zu färben im Stande ſeye. Zwey ſehr gut ausgedrückte Sätze wiederholen wir noch zum Beſchluſs: Daſs uns die Chemie *allein*, welche öfters dann erſt urtheilt, wenn ſie zerſtört hat, ſchwerlich die Phänomene der Farben wird erklären können. — Man müſſe die Farben der Pflanzen nach ihrem natürlichen Standorte, nicht nach dem erkünſtelten oder zufälligen beſtimmen.

men. S. 305. *Ueber die Reizfähigkeit der Gewächse*, von *Rom. Ad. Hedwig* (Prof. zu Leipzig). Eigentlich eine Art von Empfindlichkeit an den Blüthen der *Oenothera tetraptera*, welche an der völligen Entwicklung durch die geringste Verletzung gestört wurden. S. 398. *Hyaenanche globosa*, die *Lambert's Description of the Genus Cinchona* (Lond. 1797. 4.) angehängt ist. S. 400. *Beschreibung einiger neuen Pflanzengattungen* (Arten) aus *Georgien* (aus dem seltnen und kostbaren Werke: *The natural History of the rarer lepidopterous Insects of Georgia: including their systematic characters, the particulars of their several metamorphoses, and the Plants of which they feed. Collected from the Observations of Mr. Abbot, many Years resident in that Country, by J. E. Smith*, 1797. 2 T. in fol. 104 Taf. 160 Rthlr.). S. 404. *Bemerkungen über einige wissenschaftliche Ausdrücke in der Botanik*, von *R. A. Salisbury*. Aus dem Englischen (*Transact. of Linn. Soc.* Vol. V. p. 135—142.). Mit verschiedenen Anmerkungen des Ueberf. S. 411. *Nachricht über eine Sammlung seltener Pflanzen*, von *Claude Aubriet*. Den Beschluss beider Stücke machen eigene und entlehnte Recensionen und vermischte Nachrichten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, in d. Craz. Buchh.: *Neues Museum für die sachsische Geschichte, Literatur und Staatskunde*, von D. *Christ. Ernst Weisse*, Assessor des Oberhofgerichts und Professor der Rechte zu Leipzig. *Zweyten Bandes, zweytes Stück.* 1801. 12 Bog. gr. 8. (18 gr.)

Auch dieses Stück ist reich an Materialien zum sächsischen Staatsrecht, und zur Statistik, und eben diese Reichhaltigkeit giebt zur langen Fortsetzung die gegründeste Hoffnung, da das Studium der Vaterlandsverfassung jetzt wieder aufzuleben scheint, wie die bisher erschienenen mancherley Schriften über dieselbe bezeugen. Zur Empfehlung also weiter nichts, als die Anzeige des Inhalts: I) *Des Kurfürst Friedrich des Sanftmüthigen wiederkäufliche Verschreibung einiger Schlösser, Stadte und Aemter im Oster- und Voigtlande gegen seinen Bruder Georg Wilhelm III. wegen einer aus der Theilung herrührenden Schuldvergütung*, Leipz. d. 26. Sept. 1445. S. 1. Sie ist ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Landestheilung vom 10. Sept. 1445. und auch wegen der Schlüsse merkwürdig, die sich daraus über das damalige Schuldenwesen der sächsischen Staaten ableiten lassen. II. *Diplomatische Beyträge zur Theilungsgeschichte der Coburg-Eisenachischen Länder, zwischen der Altenburgischen und Weimarischen Linie.* S. 9. Wegen der bemerkten Theilung sind bisher zwey Hauptrecesse bekannt gewesen, nämlich der Vertrag vom 2. März 1635, und der vom 13. Febr. 1640. Als man aber in der Folge gewahr wurde, dass ein *error in calculo* vorgegangen war: so suchte man diesen durch eine rectificirte Vertheilung vom 12. Jun. 1643. zu heben, — die hier S. 12. mitgetheilt wird, der man einen summarischen Anschlag sämmtlicher Coburgischen und Eisenachischen Aemter und der im Jahr 1572 dazu gebrachten Güter beyfügte, der S. 19. zu finden. S. 21. ist die Verabredung wegen Entlassung der Hofdiener, geheimen und Kammerräthe, Vertheilung der Mobilien vom 13. Jan. 1639. und S. 26. die brüderliche Vertheilung der Coburgischen und Eisenachischen Kammerschulden, den 19. Jun. 1643. III. *Ueber die Verhältnisse des gräfl. Hauses Stolberg, gegen das Kurhaus Sachsen* S. 40. Eine gründliche Berichtigung der schon über diesen Gegenstand von dem Finanzsekr. *Gobel* in D. *Weissens* diplomatischen Beytr. S. 1. befindlichen Abhandlung. Als Beylagen befinden sich S. 98. Graf Christoph Friedrichs zu Stollberg Stollberg Submissionsrevers vom 11. Aug. 1730. Heinrich Christian Friedrichs, Grafens zu Stollberg Rossla, Erklärung wegen des seinem Hause in den kursächsischen Lehen zukommenden Steuerantheil, vom 5. Aug. 1777. und Grubenverzeichniss in der Grafschaft Stollberg, kursächs. Hoheit. IV. *Beyträge zu dem Leben des Bischofs von Meissen, Nicolaus von Carlowitz.* S. 114. Zuerst eine kurze Biographie mit Benutzung einiger Urkunden aus M. *Senffs* Schriften, sodann ein Schreiben des von Carlowitz an Julius Pflug vom 6. May 1540, ferner die Beschreibung der Wahl dieses Bischoffs, und endlich eine Urkunde desselben von 1553, worin er Balthasar von Kanitz mit einigen Gütern belehnt. Alles wichtige Materialien. V. *Diplomatische Nachricht von der Burgveste Rudelsburg*, vom Rathsassessor *Lepsius* zu Naumburg. S. 140. ist eine die altern Nachrichten sehr berichtigende Abhandlung. VI. *Anzeige kleiner Schriften zur sächsischen Geschichte und Staatskunde.*

AMSTERDAM, b. Allart: *Huiszittend Leeven. Bevattende eenige Mengelstoffen over afzonderlyke enz. onderwerpen, betreklyk tot de Letter-Historie- en Oudheidkunde van Nederland, door Mr. Hendr. van Wyn. Ite Deel, 1e Stuk.* 1801. VIII. und 128 S. 8. (10 gr.)

Die holländischen Privatgelehrten fangen jetzt an, ihr ehemals der praktischen Staatshaushaltung gewidmetes Leben, der gemeinnützigen oder wissenschaftlichen Literatur zu weihen. Daher die Nutzanwendung des vorliegenden *häuslichen Lebens*, ein periodisches Werk, dessen Vf. den wir schon theils durch die *Zusatze* (Byvoegsels) *und Anmerkungen zu Wagenaars vaderl. Historie*, — auch durch die *Nachlese zu diesem Werke*, in zwey Theilen, und durch seine *Historische Avondstonden* kennen, vierteljährig ein Stück, und im Jahre einen vollständigen Band zu liefern verspricht. Der Zweck dieser Zeitschrift ist, wie schon der Titel sagt, einige, entweder noch nie, oder doch selten mit der Fackel der Kritik gehörig beleuchtete Gegenstände der niederländischen Geschichte im weitesten Umfange dieses Worts, die Alterthümer und den Zustand der vaterländischen Literatur vor und nach dem Wie-

der-

deraufleben der Wiſſenſchaften in Europa zu unterſuchen. In der That ein nützliches Unternehmen, das Jeder mit Dank verehren wird, wenn die Erwartung des Publicums durch den Erfolg und eine zweckmäſsige Ausführung des in der Vorrede gelieferten Verſprechens befriediget wird. Beſonders ſcheint der Vf. die frühere holländiſche Literatur, über welche noch ſo wenig gründliches und zuverläſsiges geſchrieben worden, im Auge zu haben. Mehrere Gelehrten in Holland, die ſich mit unſerm Vf. verbunden zu haben ſcheinen, unter welchen die Herren *W. A. van Spaen* zu Bellevue, *Steenwinkel*, durch ſeine Fortſetzung von *Maelants hiſtoriſchem Spiegel*, Prof. *Kluit* in Leiden, durch ſeine *Abhandlung über den wahrſcheinlichen Urſprung der alten niederlandiſchen Chronik des ſogenannten Klaas Kolyn*, u. m. a. rühmlichſt auszeichnen, dieſes periodiſche Werk mit gelehrten Beyträgen zu bereichern, laſſen auf einen günſtigen und vortheilhaften Erfolg hoffen. Der Inhalt des Iten Stücks beſteht aus fünf Abhandlungen und kleinern Aufſätzen. I. Gedanken über den Anfang und Fortgang der Literatur in den Niederlanden, S. 1 — 78. Dieſen Gegenſtand hat noch nie ein holländiſcher Gelehrter abſichtlich unterſucht; gelegentliche Bemerkungen, die man hin und wieder nur zerſtreut antrifft, haben wenigſtens dieſe Materie keineswegs ins gehörige Licht geſetzt. Dem Vf. war es leichter, als jedem Andern, ſeine Gedanken in der vorliegenden Abhandlung ſyſtematiſch zu ordnen, da er dazu ſchon früher in den *Nieuwen bydraag der Vaderlandſch. Letterk.* II. D. p. 187 — 225. in der *Fortſetzung* zu *Wagenaar's Vaderl. hiſt.* I. D. p. 48. und 295 fg. in den *Zuſ. zu derſelben*; I. St. p. 68. fg. in der *Nachleſe* etc. p. 93 — 98. und in den *hiſt. Avondſt.* II Boek. p. 5. fg. gleichſam den Grund gelegt, und durch angeſtellte neuere Prüfungen, das Reſultat ſeiner gelehrten Unterſuchung zur Reife gebracht hatte. Letzteres fällt da hinaus, daſs der Urſprung, oder der Anfang der Schreibekunſt in den Niederlanden, gegen die Zeit des Umganges und des Verkehrs mit Römern, wenigſtens wie *Arminius* und *Claudius Civilis* ſich mit den römiſchen Heeren verbrüderten, feſtzuſetzen ſey. Rec. iſt nicht der Meynung, ungeachtet er allerdings annimmt, daſs einige Niederländer, zur Zeit der Römer, von dieſen die Kunſt zu Leſen und zu Schreiben erlernt, nur nicht allgemein bey ihren Landleuten eingeführt haben werden. Aus Gründen, die, wenn wir ſie anführten, Weitläuftigkeiten erzeugten, bemerken wir kurz, daſs der Anfang des Gebrauchs der Schreibekunſt in den Niederlanden, gegen das Ende des Vten Jahrhunderts ganz zuverläſsig und nicht früher angenommen werden darf. II. S. 79 — 115. Etwas, in Abſicht der frühern Geſchichte der Juden in Belgien. III. S. 116 bis 123. Hiſtoriſche Unterſuchung, wie und wann die Herren von *Naldwyk*, Erbmarſchalle von Holland geworden ſind. Im IV. Aufſatz S. 124 fg. unterſucht der Vf. die Frage: Ob die Leibeigenſchaft in den Niederlanden, durch ein allgemeines Geſetz abgeſchafft worden ſey? Die Antwort iſt zwar nicht entſcheidend, jedoch mehr für den landesherrlichen Ausſpruch, als für die Convenienz einzelner Freyherrn geſtimmt. — Die in der V. Abh. S. 126 fg. gelieferte Beſchreibung eines ſeltſamen Ehrenbogens zu Valenciennes, durch welchen *Margaretha von Oeſterreich*, Gemalin König *Karl* VIII. von Frankreich im May 1492 zog, macht den Beſchluſs. Der Vf. macht auf einige wichtige Abhandlungen, die künftig geliefert werden ſollen, hin und wieder aufmerkſam; wir ſehen daher der Fortſetzung mit Verlangen entgegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTSELAHRTHEIT. *Freyberg*, in d. Craz. Buchh.: *Ueber allgemeine und beſondere Beichte.* Ein Sendſchreiben an Hn. D. *Merkel*, Superintendenten in Chemnitz; *von einem alten Landpfarrer.* 1800. 36 S. 8. (3 gr.) Dieſe kleine Schrift iſt gegen eine nicht viel gröſsere Abhandlung des Hn. D. *Merkel*: *Ueber beſondere und allgemeine Beichte*, gerichtet. Letztere erſchien zu Anfange deſſelben Jahres und iſt bereits in dieſen Blättern angezeigt worden. Der alte Landpfarrer zeigt das Falſche, Einſeitige und Declamatoriſche in der Merkelſchen Vertheidigung der Privatbeichte recht gut; mitunter etwas kauſtiſch, aber nirgends auf eine unanſtändige Weiſe. Er folgt ſeinem Gegner Schritt für Schritt, und deckt die Blöſse ſeines Raiſonnaments im Detail auf. Neues kann freylich bey einer ſo oft durchgefochtnen Sache nicht erwartet werden, und findet ſich auch nirgends. Uebrigens können wir immer dieſes Schriftchen denen empfehlen, welche noch nicht zu einem beſtimmten Reſultate über jene kirchliche Angelegenheit gekommen ſind. Nach unſerm Dafürhalten ſteht die Sache da am beſten, wo es freygegeben iſt, nach dem Bedürfniſs der Gemeine allgemeine oder beſondere Beichte zu halten. An dem Wohnorte des Rec. iſt Familienbeichte, d. h. eine gemeinſchaftliche Vorbereitung auf das Abendmahl ſolcher Familien, die ungefähr von gleichem Stande und gleicher Cultur ſind, gewöhnlich geworden; und dieſe findet Rec. in Städten am zweckmäſsigſten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. April 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Heinmerde u. Schwetschke: *Memorabilien, den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet. Ersten Bandes, erstes Stück.* 1802. VIII. u. 184 S. 8.

Diese neue Zeitschrift ist nach einem besonnenen Plane angelegt, und sorgt mit Zweckmäfsigkeit für das Bedürfnifs der Prediger in unseren Tagen. Sie ist namentlich solchen Predigern bestimmt, welche gern in ihrer Wissenschaft und den dazu gehörigen homiletischen und übrigen Pastoralkenntnissen zum Besten ihrer Gemeinden, Fortschritte zu machen wünschen. Zur Erreichung dieses lobenswerthen Zwecks soll sie manche mehr oder weniger bekannte Ideen, deren Prüfung und Verbreitung das angetretene Jahrhundert vorzüglich heischt, in Umlauf bringen, oder doch die Aufmerksamkeit darauf *leiten*, und zugleich, wenn es nöthig ist, jene Ideen in praktischen Aufsätzen erläutern und anschaulich machen. Ueberdiefs hat sie sich vorgesetzt, öfters Entwürfe oder auch Predigten über delicate Themata oder seltener vorkommende Casualfälle zu liefern; desgleichen Beyträge zur neuesten Bücherkunde und Kenntnifs dessen, was vornehmlich im angefangenen Jahrhundert oder am Ende des vorigen zur Vervollkommnung der Pastoralwissenschaften geschehen ist, mitzutheilen, und manchmal interessante historische Notizen über den Zustand der Religion und des Religionscultus, des Predigtwesens u. s. w. beyzufügen, und auf die Zeichen der Zeit aufmerksam zu machen.

Man sieht aus dieser flüchtigen Andeutung des Zwecks, wie sehr verständige Prediger bey diesen *Memorabilien* ihre Rechnung finden können, wenn der Zweck gut ausgeführt wird; und dafs wir diefs hoffen dürfen, dafür bürgt uns gegenwärtiges erstes Stück, welches durch Inhalt und Ausführung das Interesse an sich ziehet. Zuerst stehen *drey Abhandlungen.* I. *Resultate und Folgerungen, die der Prediger aus der Lage des Predigtwesens und Predigerstandes am Anfange des 19ten Jahrhunderts, für sich und sein Amt herleiten kann:* von *Parisius.* Der Vf. hat mit feiner Beobachtung die Beschaffenheit des Predigtwesens, und besonders die Mängel seines Standes aufgefafst. Er sagt manches Neue; aber auch das Alte, was er sagt, ist wahr und treffend, und verdient von allen Predigern, welchen der Zweck und die Achtung ihres Amtes nicht gleichgültig ist, beherziget zu werden. Die eindringende Erinnerung (S. 61.), dafs der Prediger in Absicht der *äufsern Sitten* nicht hinter seinem Zeitalter zurück bleibe, möchte heut zu Tage kaum so viele Worte bedürfen, als der S. 51. geäufserte Wunsch, dafs der Predigerstand durch *innere Cultur* sich wieder hebe, und die vielen Vortheile, welche der jetzige Zustand der theologischen Wissenschaften gewährt, zur zweckmäfsigen Vorbereitung und Fortbildung zu benutzen suche. Bey vielen geht zwar dieser Wunsch blofs aus Bequemlichkeit, bey anderen aber aus wirklicher Unkunde, wie die Sache anzufangen, nicht in Erfüllung; und oft fällt diese Vernachlässigung der inneren Cultur mehr denen, welche Predigerstellen besetzen, als den Predigern selbst zur Last. — II. *Ueber Geschichtspredigten. Ideen, deren allgemeinere Verbreitung und Vollendung dem neuen Jahrhundert aufbehalten ist.* Viele neue und fruchtbare Ideen, deren Anwendung jedoch noch vielen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn möchte! Es gehört der Geist und die Kenntnifs eines *Rosenmüller* und *Stolz*, zugleich aber auch eine äufsere günstige Lage dazu, um solche Predigten zu halten, wie jene Männer bereits öffentlich bekannt gemacht haben. Wir möchten ihnen nicht unbedingt viele Nachfolger wünschen. Sinnreich ist der Vorschlag zu einem Geschichtskalender für Prediger (S. 81.), über dessen zweckmäfsige Einrichtung der Vf. selbst einige allgemeine Ideen mittheilt. — III. *Ideen über die zweckmäfsige Einrichtung des Religionsunterrichtes für gebildete Judenproselyten des 19ten Jahrhunderts,* von *Wagnitz.* Mit Recht geht der Vf. von dem Grundsatz aus, dafs bey gebildeten Judenproselyten durchaus ein anderer, als der gewöhnliche Religionsplan, den wir bey unsern zwölf- oder vierzehnjährigen Catechumenen zum Grunde legen, nothwendig sey, so wie auch keiner von den älteren Catechismen, die man wohl sonst zum Unterricht der Proselyten entworfen hatte, gebraucht werden könne. Der Vf. theilt die Aphorismen mit, welche er selbst beym Unterricht einiger edeln israelitischen Jünglinge zum Grunde legte. Sie sind ungemein zweckmäfsig entworfen, und der ganze Aufsatz, welcher von reifem Nachdenken und langer Erfahrung zeugt, verdient ein sorgfältiges Studium. Denkende Prediger werden von vielem, was hier blofs in Bezug auf jüdische Proselyten gesagt ist, auch andere sehr nutzbare Anwendungen zu machen wissen. — Unter den *Miscellen*, welche den zweyten Platz in diesem Stück einnehmen, zeichnet sich vorzüglich Hn. *Rischmüllers Rede bey Speisung der Waisen im Waisenhause*

zu *Minden*, durch Zweckmäfsigkeit und Herzlichkeit aus.

1) Bremen, b. Wilmans: *Liturgifches Predigerhandbuch*, zur Beförderung der nöthigen Abwechfelungen und einer zweckmäfsigen Mannigfaltigkeit in den Amtsverrichtungen der Prediger, auch erfoderlicher Abänderungen nach Zeit, Ort, Perfonen und Umftänden, herausgegeben und gröfstentheils entworfen von *J. C. Velthufen*, Königl. Grofsbrit. Kurf. Braunfchw. Lüneb. Generalfuperint. in den Herzogthümern Bremen und Verden. 1801. 493 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Nürnberg, in der Raspefchen Buchh.: *Liturgifche Aufsätze in Erzählungen, Bemerkungen, Rathfchlägen und Formeln*, von *Thomas Dürrfchedel*, Pfarrer zu Kaltenbrunn in der Sulzbachifchen Oberpfalz. *Erfter Theil.* 1801. 143 S. 8. (8 gr.)

Nr. 1. leiftet das, was der Titel verfpricht, auf eine dankenswerthe Weife. Prediger und Superintendenten finden hier für die meiften öffentlichen Religionshandlungen ein oder mehrere Mufterformulare, mit lehrreichen Winken über nöthige und nützliche Abänderungen nach Ort und Umftänden. Diefes Handbuch ift eigentlich eine erweiterte und verbeffefte Auflage der vom Vf. im J. 1792. herausgegebenen: *Liturgifchen Beyträge zur Beförderung der nöthigen Abwechslungen* u. f. w. und des in den drey Bänden des Synodalmagazins theilweife gelieferten: *Entwurfes zu einem Predigerhandbuche.* In feiner jetzigen Geftalt enthält daffelbe für Prediger gute, zum Theil vortreffliche Formulare zu Gebeten, Seegenswünfchen und Anreden an Feftagen, allgemeinen Bettagen, Neujahrstagen, bey Confirmationshandlungen, Taufen, Trauungen, der Abendmahlsfeyer, der gerichtlichen Eidesleiftung, bey Begräbniffen. Für Superintendenten: Formulare bey Einweihungen zum kirchlichen Lehrftande (der Ordination) und Einführungen ins Predigtamt. Den letztern, zumal den jüngern unter ihnen können auch die beiden Klofterreden, befonders die zweyte bey der Einführung des Hn. Abt *Henke* fehr lehrreich werden; denn fie find Mufter der Befcheidenheit, verbunden mit einem würdevollen Benehmen. Beide Reden find auch an fich fehr vorzüglich, gehören aber ftreng genommen nicht in ein liturgifches Handbuch für Prediger, da fie fo ganz fpeciell find, dafs nur die Aebte in dem Hannoverifchen und Braunfchweigifchen zu ähnlichen Religionshandlungen veranlafst find; und bey diefen Veranlaffungen nach keinem Formulare reden können noch werden. Eben fo wenig erwartet man in einem liturgifchen Handbuche: Chriftliche Glaubensbekenntniffe und Beichtformulare, da diefe von den Mitgliedern der Gemeine und nicht von dem Liturgen abzulegen find. Indeffen wird es nien anden gereuen, fie mit kaufen zu müffen, denn fie find gut und können in andern Fällen zum Anhalten gebraucht werden. Am wenigften zweckmäfsig fcheinen Rec. die *Geifteserhebungen*, welche die erfte Rubrik ausmachen. Sie beftehen in Wechfelgefängen zwifchen dem Prediger und der Gemeine; doch hat der Prediger die ftärkere Rolle. Auch bey dem Ordinations-Formulare findet fich ein folcher Wechfelgefang. Zwar will der Vf. dem Prediger die Freyheit gelaffen wiffen, bey Mangel einer guten Stimme, feine Strophen zu declamiren; und das möchte allerdings noch beffer klingen als ein fchlechtes, oder auch mittelmäfsiges Singen. Es kann aber doch keine Wirkung thun, abgerechnet, dafs auch nur wenig Prediger fo zu declamiren verftehen, dafs es in Abwechslung mit der Mufik nur einigermafsen erträglich ift. Von liturgifchen Acten aber, zumal denen, die eine vorzügliche Feyerlichkeit haben follen, kann man behaupten, dafs, wenn ihre Wirkung nicht gut ift, fie eine fchlechte machen. — Dafs in einigen Gebeten manche Dogmen ftarker angedeutet find, als fie der Rec. würde angedeutet haben, hat feinen Grund in der verfchiedenen Ueberzeugung des Vf. und Rec., und es läfst fich darüber wenig fagen. Auf keinem Fall aber füllten bey dem Confirmations-Gefange die Worte zum Refrain des Chors gemacht worden feyn: Habt ihr *Chrifti Leib genoffen und fein Blut*, für euch vergoffen. — Ueber die erfoderlichen Abänderungen beym Gebrauch diefer Formulare find von dem Vf. theils in den Anmerkungen fehr lehrreiche Winke gegeben; theils allgemeinere Regeln in der Vorrede, welche von jedem Prediger fehr wohl zu beherzigen find, und in keinem, auch gefetzlich bekannt gemachten Handbuche liturgifcher Verrichtungen fehlen füllten. Wir würden fie gern durch Abfchreiben in gröfsern Umlauf bringen, wenn es der Raum und Zweck diefer Blatter erlaubten. Einige Formulare find von den Hn. Paftoren *Jager*, *Wynecken*, *Pape*.

Nr. 2. mufs, wenn man nicht ungerecht feyn will, nach der Gegend beurtheilt werden, in welcher der Vf. fchreibt, wo es, wenigftens kann man aus feinen Aeufserungen nicht anders fchliefsen, mit liturgifchen Verbefferungen noch fehr fchwer hergehen mufs, und wo es in der Regel den Predigern an Einficht und gutem Willen fehlen mag. Für die meiften proteftantifchen Länder kommen die hier gethanen Vorfchläge über das allmäliche Vorbereiten auf ein neues Gefangbuch und die allgemeine Beichte zu fpät. Sie find fchon taufendmal befolgt, und vielleicht hundertmal gedruckt worden. Mit dem, was Hr. *D.* über das Vaterunfer-Beten, über die Anfangs- und Schlufsformeln beym öffentlichen Gottesdienft fagt, hat es feine vollkommne Richtigkeit; aber wie unzweckmäfsig ift es, diefe wenigen Bogen mit vielleicht zwanzig und mehrern Paraphrafen von *Döderlein*, *Lefs*, *Hufnagel*, *Lynar* u. a. mit eben fo viel Anfangsformeln und noch mehr Sprüchen zu füllen, welche beym Abtreten von der Cantzel gebraucht werden können. — Die Anfangs-Formeln find von ihm felbft aufgefetzt, und zum Theil recht gut. Das läfst fich weniger von einigen feiner Umfchreibungen des Vaterunfers fagen. Die Anfangsworte find offenbar falfch und fchief gefafst: „Vater unfer, der

du

du bist Schöpfer und Herr der ganzen Welt, *weil du oben in dem Himmel wohnest.*" In der dritten: „O Gott unser Vater! der du in den obern Wohnungen deinen Thron aufgeschlagen hast." Kann man jüdisch sinnlicher commentiren? Und kann man wohl beten: „Verhindere *jede* Reizung zur Sünde, sie mag von andern herkommen, oder in uns selbst entstehen." Das hiefse mit andern Worten: bewahre uns vor jeder Gelegenheit, uns in Erfüllung unserer Pflichten zu üben! — Was über Predigten mit Chören gesagt wird, ist, nach dem was man darüber schon häufig geschrieben hat, nur unbedeutend, und der Auszug aus einer solchen Predigt, nicht musterhaft; die kurzen Einsenkungsreden sind besser. — Das Ganze bewirkt immer den guten Eindruck, dafs sich der Prediger auch in Kleinigkeiten, bey welchen selbst der bessere in Gefahr kommen kann, vor dem Einerley und dem Mechanismus zu bewahren habe. Zweckwidrig finden wir es, dafs der Vf. diese Bogen geradezu „schwachen Amtsbrüdern" widmet, und auch sehr oft zu solchen redet. Wer will denn schwach seyn? und gerade die, welche es am meisten sind, werden am wenigsten nach einer Schrift, welche sich für ihr Bedürfnifs ankündigt, greifen, damit sie nicht schwach scheinen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, in der Cottaischen Buchh.: *Kritisches Archiv der neuesten juridischen Literatur und Rechtspflege in Deutschland*, herausgegeben von D. *Wil. Aug. Fr. Danz*, D. *Chr. Gottl. Gmelin*, und D. *Wilh. Gottl. Tafinger*. *Erster Band*, in vier Heften. 1801. 768 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der literarische Credit der rühmlich bekannten Herausgeber hat dieser Zeitschrift eine günstigere Aufnahme, als vielen ihrer Vorgänger, bereitet; auch ein längeres Daseyn verdient sie allerdings, welches ihr das, schon in den vorliegenden Heften bewiesene thatige Bestreben der Herausgeber, dem Institute immer mehr Vollkommenheit zu verschaffen, gewifs sichern würde, wenn hiervon allein die Fortdauer juristischer Journale abhinge. Der Plan umfafst nicht nur Recensionen der neuesten juristischen, mit unter auch politischer Schriften, sondern auch Abhandlungen, Rechtsfalle, die Reichstagsliteratur, die Chronik der Gesetzgebung in den vorzüglichsten deutschen Staaten, und Rügen von Recensentensünden. So sehr sich diese Anlage von Seiten der Mannigfaltigkeit empfehlen mag: so scheint sie Rec. doch etwas zu ausgebreitet zu seyn, um sich mit dem Zwecke solcher *speciellen* kritischen Zeitschriften wohl vertragen zu können; denn bey diesen wird doch vorzüglich eine befriedigende Belehrung über den Geist eines Buchs, und möglichst frühe Anzeige der Schriften, (welche besonders in diesem Archive ausdrücklich versprochen ist) erwartet. Vor allem möchten die Gränzen wenigstens durch Weglassung des Artikels: Proben kunstrichterlicher Sitten und Gelehrsamkeit, wodurch im Grunde weder für die Unterhaltung des Lesers, noch für die Besserung der wirklich Schuldigen etwas gewonnen wird, enger zu ziehen seyn, welches die Herausgeber selbst, nach den letzten Heften zu schliefsen, eingesehen zu haben scheinen.

Wir haben hier nur auf die Abhandlungen Rücksicht zu nehmen. In dem Aufsatze: *Ueber die wichtigsten Angelegenheiten der katholischen und besonders deutschen Kirche in Hinsicht auf die gegenwärtige Zeit und den bevorstehenden Frieden*, (Heft I. und II.) werden mit genauer Kenntnifs der Zeichen der Zeit historische Data zusammengestellt, und dem Leser die Resultate für die künftige Lage der deutschen Kirche zu ziehen überlassen, worauf er hier und da durch einen Wink aufmerksam gemacht wird. Wenn der Vf. glaubt, dafs ungeachtet der neuern Erscheinungen, vom römischen Hofe keine Abweichung von seinem alten Systeme zu erwarten sey: so ist Rec. ganz mit ihm einverstanden; dafs aber die Säcularisationen in Deutschland den Grundsätzen des römischen Hofs eher vortheilhaft, als nachtheilig seyn, darin wird kaum jemand mit dem Vf. einstimmen; vielmehr ist bey der Vergleichung der schlimmen und guten Folgen der Säcularisationen die Veränderung des Verhältnisses zu dem römischen Hofe auf die Waagschale der letztern zu legen. Uebrigens verdient der hier geäufserte Wunsch allerdings Beherzigung, dafs im Falle Säcularisationen zu Stande kommen, die gesetzgebende Gewalt es sich zur Angelegenheit mache, das Verhältnifs der katholischen Hierarchie zum Staate und der deutschen Kirche zum römischen Stuhle näher zu bestimmen, und den Beschwerden, die seit der Basler Synode von Rom aus fortdauern, endlich einmal abzuhelfen. — In den *Briefen über die Preufsische Justiz-Verfassung* (Heft II.) finden sich manche interessante, freylich nicht immer verbürgte Nachrichten über die Geschichte der Preufsischen Civilgesetzgebung, besonders des neuen Gesetzbuchs, seiner Bearbeitung und seiner politischen Schicksale, über die Gesetzcommission, und ihren Wirkungskreis, womit der Vf. auch einige Bemerkungen über das, was zur Vollkommenheit der Preufsischen Legislation zu wünschen wäre, verbindet. Die Verdienste um das neue Gesetzbuch werden zwischen *v. Carmer* und *Suarez* auf diese Weise vertheilt (S. 285.): „Carmer hatte den ersten Stofs gegeben, mit rastlosem Eifer die ganze Sache betrieben, und die Aufsicht darüber geführt; muthig und standhaft bey allen Gefahren das Ruder gehalten, und mit Klugheit das wankende Schiff sicher in den Hafen gebracht. *Suarez* hingegen hat mit der gröfsten Anstrengung, mit Aufopferung seiner Gesundheit, die gelehrten Arbeiten übernommen, sie mit grofser Sachkenntnifs, Scharfsinn und humanem Geiste ausgeführt, meist die Hälfte des Gesetzbuchs selbst entworfen, und das Ganze nicht nur viermal vorgetragen, und umgearbeitet, sondern auch die Handschrift zum Druck abgefafst, und es würde nicht zu begreifen seyn, wie ein Mann so viel

viel habe leiſten können, wenn nicht ſeine ſeltene Fähigkeiten, ſeine einfache Lebensart, und ſeine ſtrenge Oekonomie mit der Zeit das Problem auflöſeten.“ — Obgleich dieſe Briefe mehr hiſtoriſchen und politiſchen, als rechtlichen Inhalts ſind: ſo wird doch die verſprochene Fortſetzung derſelben jedem Leſer dieſes Archivs willkommen ſeyn. — *Rechtsfälle* werden hier drey geliefert. Der *merkwürdige Succeſſionsfall in einem Weiberlehn* (Heft I.) bezieht ſich auf die Frage: ob der Satz: die Succeſſion in einem Lehne geht nicht aus der Linie, in welche ſie einmal gekommen, bis die Linie erloſchen, bey Kunkellehn ſo zu verſtehen ſey, daſs, wenn auch ein weiblicher Deſcendent mit einem männlichen Seitenverwandten, der in der erſten Inveſtitur begriffen iſt, concurriret, jener dieſem vorzuziehen ſey? Der Fall wird zu Gunſten der Weibsperſon entſchieden; die Stärke der Argumente geht aber mehr auf den Umſtand, wenn der Nebenbuhler kein Mann, ſondern auch eine Weibsperſon iſt. Wenn hingegen, wie hier, zufolge eines ältern Lehnbriefs, „für den erſten Erwerber, ſeine Kinder, Söhne und Töchter, wo nämlich kein Sohn mehr vorhanden iſt“ verliehen worden iſt, ſollte dieſs *jus quaeſitum* der Söhne durch irgend eine Wendung oder Clauſel der ſpäteren Lehnbriefe modificirt, und auch für Töchter mit Ausſchlieſsung der entferntern männlichen Nachkommen eine eigene Linealſucceſſion feſtgeſetzt werden können? — Der *Beytrag zur Erläuterung der Lehre von der Erbfolgeart in Fideicommiſs- und Lehngüter*, (Heft II.) wird als ein Beyſpiel einer durch Vertrag begründeten beſonderen Linealfolge angeführt, wo vier aus zwey Ehen erzeugte Söhne mehrere mit dem Lehns- durchaus aber mit dem Fideicommiſsbande behaftete Gütern unter ſich ſo theilten, „daſs keiner bey des andern Güter, einigen Spruch, Jurisdiction oder Recht, wie das immer genannt oder erdacht werden mag, weiter etwas mehr haben oder prätendiren ſoll, auſser daſs der eine Bruder und deſſen Lehnserben bey den Lehn auf den Fall, daſs ſeine drey Brüder oder Succeſſoren ohne Mannsſtamm abſterben, die ordentliche Lehnsfolge behalte.“ — Die *Rechtsregel: Hand muſs Hand wahren*, wird (Heft III.) von Hn. Hofrath *Gmelin* in einer ſehr liberalen Ausführung auf einen Fall angewendet; wo der Eigenthümer von Wienerſtadtbankobligationen ſolche von einem Handelshauſe in Wien, dem ein nachmals in Concurs gerathener Kaufmann in Prag dieſelbe zum Verkaufe und zur Bedeckung ſeiner Rechnung überlaſſen hatte, klagbar zurückfodert. Das Factum hat eigene Wendungen, die allerdings eine verſchiedene ſubjective Ueberzeugung hervorbringen können; bey allem dem dünkt es Rec., als wenn, auch die *allgemeine* Gültigkeit des erwähnten Grundſatzes, wogegen ſich aber gewiſs noch wichtige Zweifel erheben vorausgeſetzt, auf die beſondere Frage hier zu wenig Rückſicht genommen worden ſey: ob und wie weit jene Regel auch da ſtatt finde, wo eine mit den ſichtbaren Zeichen des Eigenthümers verſehene Waare, welche gewiſs eine auf den Namen des Eigenthümers geſtellte Obligation iſt, in die Hände eines dritten kömmt; der Vf. glaubt S. 396. ſelbſt, daſs, wären die Obligationen noch wirklich vorhanden geweſen, die Vindicationsklage noch hätte wirkſam werden können, weil dieſelben dem *W.* Handelshauſe nur zur *Negotiation* übergeben worden wären, tritt aber dieſer Grund nicht auch ein, wenn, nach verſilberten Papieren die *rei vind. utilis*, oder *actio in factum* verſucht wird? — Die Abh. *über Zeit, und Zeitberechnung nach römiſchen Rechtsprincipien*, mit einem Nachtrage, von Hn. Hofr. *Gmelin*, (Heft II.) iſt der ſchätzbarſte unter den rechtlichen Aufſätzen dieſes Bandes, wenn gleich die ganze Lehre dadurch nicht erſchöpft iſt. Der Vf. beſtimmt zuerſt die Begriffe von Zeit, und ihrer verſchiedenen Eintheilung, ſtellt aus dem römiſchen Rechte die zerſtreuten Bruchſtücke zuſammen, und verſucht am Ende, ſie auf allgemeine Regeln zurückzuführen. Aus den einzelnen Geſetzſtellen einen allgemeinen Grund zu entwickeln, aus welchem die natürliche oder bürgerliche Berechnungsart für einzelne Fälle von den römiſchen Rechtsgelehrten angenommen ward, bleibt immer ein miſsliches Unternehmen, und es ſcheint, hier Hn. G. nicht mehr geglückt zu ſeyn, *als Rückern* (*Diſſ. de civ. et nat. temporis computatione in jure. Lugd. B.* 1749.) dem der Vf. ziemlich nahe kommt. Bis jetzt mag noch der Grundſatz als der einzige ſichere gelten, daſs die Naturalcomputation als die Regel, und die Fälle, wo die Geſetze die Civilcomputation zulaſſen, als Ausnahmen, die keiner Ausdehnung fähig ſind, zu betrachten ſeyn.

* * *

Düsseldorf und Leipzig, b. Rein: *Noch nie entdeckte Recepte für Tabacksfabrikanten, Tabackshandler, Tabacksraucher und Tabacksſchnupfer, um auf die allerwohlfeilſte und beſte Art jede aus- und inländiſche Sorte Rauch- und Schnupftabak zu verfertigen*, vorzüglich wie ſolche in Duynkirchen und Holland zubereitet wird, auch wie alle Saucen daran zu machen ſind, und was für Ingredienzien und Materialien dazu genommen werden, von einem Manne der gegen 30 Jahr in Duynkirchen, Holland, und mehreren guten Fabriken als Factor geſtanden hat. Neue Ausgabe. 1801. 43 S. 8. (4 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Hermann. Buchh.: *Patriotiſcher Aufruf zur allgemeinen Vereinigung der Religionen, Confeſſionen, Kirchen, Schulen, Conſiſtorien, Religionslehrer und Gemeinden.* Allen Regierungsverfaſſungen, Ländern, Staaten, Völkern, Gemeinden und Familien, beſonders dem Friedenscongreſſe gewidmet von *Heinr. Simon van Alpen*, evangeliſch-reformirten Pfarrer zu Stollberg bey Aachen. 1801. XXXII. und 588 S. 8. (2 Rthlr.)

Obgleich der Titel *Religionen* überhaupt beſagt: ſo hat doch der Vf. nur die verſchiedenen *chriſtlichen* Religionspartheyen im Sinne. Die Titelvignette, auf welcher ein reformirter und katholiſcher, ein lutheriſcher und griechiſcher Geiſtlicher am Altare der Religion den Kirchenfrieden beſchwören, enthält alſo eine nähere Beſtimmung des darüber ſtehenden Titels. Im Buche ſelbſt erſcheinen die erſt genannten drey Geiſtlichen auf der Vorderbühne; der letzte ſchlüpft als ſtumme Perſon durch den Hintergrund.

Der Wunſch nun, jene Partheyen zu vereinigen, iſt ſo alt als ihre Trennung. Ehre für den menſchlichen Geiſt, daſs er das Entehrende in dieſer Trennung fühlte; Schande, daſs er nicht Energie mit Nachgiebigkeit zu verbinden wuſste, um ſie aufzuheben. Anfangs ſchlug man, zur Beylegung des Streits, den Weg der *Concordaten* in den Glaubensartikeln ein; aber Intoleranz, Streitſucht, Sektengeiſt, theologiſche Kurzſichtigkeit, Privatintereſſe, u. ſ. w., wuſsten bald ſolche Steine des Anſtoſses darauf zu wälzen, daſs man auf der Halfte zurückkehren muſste. Man denke nur an Carl Ludwigs, Kurfürſten von der Pfalz, unſägliche und doch vereitelte Bemühungen, bloſs die Proteſtanten auszugleichen. Andere wollten in der Folge nur *Toleranz*, nicht Vereinigung der Religionen empfohlen wiſſen. Allerdings war jenes aus mehr als einem pſychologiſchen und Erfahrungsgrunde, das ſicherſte Mittel zu dem letzteren Ziele. Aber nur immer bey Toleranz ſtehen bleiben wollen, wenn dem völligen Vereine kein Hinderniſs mehr im Wege ſteht, hieſse doch das Mittel in Zweck verwandeln, hieſse ewigen Waffenſtillſtand dem Friedensabſchluſſe vorziehen, hieſse die Krankheit unterhalten, um ein bisher übliches Arzneymittel nicht überflüſſig zu machen. Dann würde Toleranz, Indolenz.

Unſer Vf. geht die Mittelſtraſse. Er will keinen förmlichen Abſchluſs über die unterſcheidenden Lehren, will aber auch kein ewiges Toleriren (was auch in der That an ſich etwas Widriges hat, und etwas Fehlerhaftes vorausſetzt, das man noch nicht, oder gar nicht gut machen kann oder will), ſondern er will, bey jetziger hinlänglicher Vorbereitung der Gemüther, ein gefliſſentliches Hinwirken zu dem gewünſchten Zwecke. Im Allgemeinen wird wohl jeder hierin mit dem Vf. übereinkommen, wenn man gleich im folgenden Detail ihm nicht immer beypflichten kann. Nachdem er in der *Einleitung* vorzüglich die Verdienſte Jeſu, der Apoſtel und der Reformatoren um den Kirchenfrieden geſchildert hat, ſtellt er den Satz auf: Unſerm Zeitalter ſcheine die Ehre aufbehalten zu ſeyn, den kirchlichen Frieden abzuſchlieſsen. „Denn, ſagt er unter andern, jetzt ſtehen wir auf der *höchſten* Stufe der Geiſtescultur; jetzt iſt Religion, Philoſophie, Humanität, Patriotismus und *der ganze Zuſtand der Menſchheit am weiteſten* gefördert; jetzt hat ein ganzes groſses, mächtiges Volk ſeine bisherige katholiſche Religions-Verfaſſung umgeſtürzt, und macht Anſtalten zu einer beſſeren religioſen Verfaſſung; jetzt ſchmachtet alles nach Frieden, ſollte man ſich nicht auch nach dem gröſseſten und wünſchenswürdigſten Frieden ſehnen, nach dem moraliſchen und kirchlichen Frieden?" Viel Wahres liegt in dem allen, aber auch manches Ueberſpannte. Ohne uns weitläuftig *a priori* darauf zu berufen, daſs die Fortſchreitung, der Vollkommenheit ſich zu nähern, ewig ſey; dürften wir dem Vf. nur einige Länder und Staaten, und einige Schriften nennen, um ihm den ſchönen Schwindel zu benehmen, daſs wir auf der *höchſten* Stufe der Cultur ſtänden, und daſs der *ganze* Zuſtand der *Menſchheit* am *weiteſten* gefördert ſey. Seine eigne kurz vorhergehende Schilderung der noch fortwährenden traurigen Folgen der Religionstrennungen widerlegt ihn. Was für Folgen aber die Veränderungen in Frankreich für den Religionszuſtand hervorbringen dürften, läſst ſich noch nicht berechnen, wenn man gleich anfängt von den beiden Extremen, in die man dort verfiel, auf einen der Vernunft würdigen Mittelweg zurückzukehren. — Die Abhandlung ſelbſt zerfällt in folgende Abtheilungen: Die erſte unterſucht, *was unter der allgemeinen Religionsvereinigung zu verſtehen ſey?* Nachdem hier der Vf. die allgemeinen Urſachen, warum alle bisherigen Vereinigungsverſuche verunglückten, und die Quellen, aus welchen die Sekten und Factionen entſprangen, angegeben hat: ſo führt

er die gewünschte friedliche Vereinigung der Partheyen, der Hauptsache nach auf folgendes hinaus: *Die Verschiedenheit der Meynungen soll bleiben; aber alle sollen nach der Anweisung Jesu und seiner Apostel in der Hauptsache einerley Meynung und Bekenntniss, folglich auch einerley Namen, Kirchenordnung, Liturgie, Gesangbuch und Catechismen, und die Geistlichen einerley Tracht, Ornat, gleiche Rechte und Besoldung haben; wovon die Folge seyn würde, dass die bisherigen Quellen der unseligen Trennungen, Sektengeist, Bigotterie, Unglaube, Ketzermacherey, Proselytenmacherey, Intoleranz etc. verstopft, und dagegen Sittlichkeit, Gottesfurcht, Lebensweisheit, Philosophie, Humanität, Cultur, Patriotismus etc. befördert wurden, und die ganze Menschheit sich als Kinder Eines Vaters betrachtete.* Was hier das schwierigste ist, nämlich die *Hauptsache* zu bestimmen, in welcher alle einerley Meynung und Bekenntniss haben sollen; darüber schlüpft der Vf. hinweg. Mit dem Zusatz: dass dies nach der *Anweisung Jesu und der Apostel* entschieden werden müsse, ist nichts gewonnen; denn nach dieser Norm behauptete bisher schon jede der christlichen Partheyen, ihr System entworfen zu haben. Der letzte Zweck des Christenthums will untersucht und richtig festgesetzt, und hieraus der Geist desselben, oder der Inbegriff derjenigen Lehren bestimmt seyn, durch welche es den Menschen zu jenem Zwecke leiten will. Solche Lehren möchten dann die oben erwähnte *Hauptsache* ausmachen, worin eine allgemeine Uebereinstimmung herrschen müsste, wenn das Band der Einigkeit nicht zu locker oder ganz haltlos werden sollte. Der Vf. giebt zwar weiter unten einen Plan zu einem allgemeinen Catechismus an, der aber diesem Bedürfnisse nicht abhilft. In ein näheres Detail der obigen Erklärung des allgemeinen Religionsvereins mögen wir hier nicht gehn, sonst möchte sich zur Modification, z. B. des Wunsches der Einförmigkeit in der *Liturgie*, und der Gleichheit der *Gehalte* der Geistlichen noch manches sagen lassen, ehe beides als wünschenswerth erscheinen kann. — Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit der *Nothwendigkeit, Wichtigkeit, Schönheit, Würde, Vortrefflichkeit, Herrlichkeit und Wünschenswürdigkeit dieser Vereinigung.* Alles dies beweist der Vf. durch gemeinschaftliche Gründe, und zwar 1) aus Gründen der Religion: denn ohne diese Vereinigung gebe es *keinen vernünftigen Glauben an Gott*; 2) aus Gründen des Christenthums: denn ohne sie gebe es *kein Christenthum*; 3) Aus den Absichten Gottes bey seiner Weltregierung: denn die ganze Geschichte beweise es, dass *alle* Begebenheiten zu einem allgemeinen Völkervereine hinzielten; 4) aus den *Weissagungen* des A. T.; 5) aus Stellen des N. T.; 6) aus Gründen der menschlichen Besserung, Sittlichkeit, Menschenliebe, Gewissenhaftigkeit, Klugheit, Frömmigkeit und allgemeinen Beglückung: denn ohne jene Vereinigung seyen *alle* Ermahnungen zum Guten *umsonst*, gebe es *keine* Ruhe und Zufriedenheit, *keine* Achtung für Menschennatur und Christenthum, *keinen* wahren Glauben an Gott und an Jesum, an Vorsehung und Erlösung, an Unsterblichkeit und ewige Seligkeit; 7) aus dem jetzigen Zustande der Cultur, der Haushaltung Gottes, der Stimmung der menschlichen Gemüther, der Wissenschaften und Philosophie, der Obrigkeiten und Staaten, der Geistlichkeit und der Layen, der Toleranz, Humanität u. s. w. Ohne unsre Erinnerung werden die Leser bemerken, dass die mehresten dieser Beweise zu allgemein gefasst und überspannt sind. Möchte es doch der Vf. auch bemerkt, und dadurch der guten Sache nicht mehr geschadet als genützt haben. Am allermangelhaftesten aber lasen wir hier den Beweis aus Weissagungen des A. T., deren man hier nicht weniger findet als in manchem alten dogmatischen Compendio. Nur einige Beyspiele zur Probe: „Gen. 1, 27. Ein Menschenpaar, Adam und Eva, sagt der Vf., ist erschaffen, denn Gott thut alles durch die *kleinste Allmachtskraft*. Ein dritter Mensch, oder ein zweytes Menschenpaar wäre Verschwendung gewesen, und sie alle sollten auf Erden als Brüder Einer Familie leben. Adam und Eva sind also *historische* Wesen, ihre Schöpfung, Zusammenführung, die Lenkung ihrer ersten Kenntnisse und Empfindungen konnte für die Zuhörer aller Zeit nicht simpler, wahrer, begreiflicher, historisch treuer erzählt werden, als sie hier erzählt wird. Man nehme nur die Erzählung wie sie ist, man mache nur die Verfasser nicht zu Aesopen, nicht zu Horazen, Aeschylen, *und die* ersten ehrwürdigen Monumente der Bibel *nicht* zu Fabeln, Oden, Elegien, epischen Gedichten u. s. w., man betrachte sie als *göttliche Offenbarung*, als *wahre Schöpfungsgeschichte* des menschlichen Geschlechts. Alles wird alsdann so *natürlich*, so wahr, so optisch, so *göttlich*; jeder wird alsdann rufen: Wahrheit! so hat das menschliche Geschlecht werden, so erzogen, so *geprüft*, so fortgebreitet werden müssen!" Gen. 13, 15. erklärt der Vf. so: „Die Schlange hatte den Menschen geschadet; sie ward ihnen ein Versucher des (zum) Bösen; zugleich aber auch ein Bild der Verführung, der Verwirrung, des Fluchs, der Verachtung und Strafe. Sie sollte ihr Symbol seyn und bleiben, wie niederträchtige Nachstellung und Verführung sich selbst schade, welchen Lohn sie endlich erhalte. Den Menschen ward die muthige Aussicht gegeben, dass sie, die Nachkommenschaft des Weibes, stärker und edler wäre, als Schlange und alles Böse. Sie würden dieser den Kopf zertreten, und diese sich nur mit einem elenden Fersenstiche rächen können: kurz, das Gute sollte Uebermacht finden über das Böse durch alle edle Streiter, durch jeden redlichen Kämpfer aus dem Menschengeschlechte." Beylaufig äussert der Vf. noch über diese Urkunden, dass sie offenbar *Stimme Gottes* und der Väter aus den ältesten Zeiten seyen, ohne welche wir von unsrer Bestimmung und unserm Ursprunge nichts wüssten, und dass die *Erbsünde* nie anders, wenigstens nie nutzbarer betrachtet und behandelt werden könne. In diesem Geschmacke werden nun alle seyn sollenden Weissagungen im Pentateuch,

catechuch, in den Pſalmen und Propheten erklärt. Einer Widerlegung derſelben bedarf es hier nicht, und ſie würde uns weit über die Gränzen einer Recenſion hinausführen, zumal wenn ſie gegen den gerichtet ſeyn ſollte, der noch in der Erklärung einer bibliſchen Stelle für *Gedicht*, etwas Entehrendes findet. — Die dritte Abtheilung enthält eine *Beurtheilung der projectirten Religionsvereinigung in der Pfalz und der Briefe über dieſelbe*, welche in einer Geſchichte der mehreren Verſuche dieſer Art richtiger ihren Platz gefunden haben würde, woraus dann die Reſultate bey der folgenden Abtheilung hätten benutzt werden mögen. — Die vierte Abtheilung giebt nämlich als *Mittel zur allgemeinen Religionsvereinigung* an: 1) man betrachte die Sekten, Trennungen und Factionen von der rechten Seite und handle ihnen gemäſs; 2) man wecke das ſittliche Gefühl; 3) man dringe auf Wahrheitsgefühl; 4) man vermeide alle unreine Mittel; 5) man fordre das Nachdenken; 6) man urgire keine Unterſcheidungslehren; 7) man gehe allgemein, beſonders der Religionslehrer, mit ſeinem Beyſpiele vor; 8) man ertheile gleiche und einerley Rechte, hebe die Receſſe auf, und ſetze einerley vernünftige Conſiſtorien vor; 9) man lege einerley Namen bey, und führe einerley Kirchenordnung, Kirchenzucht, Liturgien, Geſangbücher und Katechismen in allen Kirchen und Schulen ein, da man in der Chriſtenheit auch nur Ein und Einerley Wort Gottes hat; 10) man führe gleichförmige öffentliche Gebräuche, allgemeine Kirchen- Tauf- Abendmahls- Confirmations- Copulations - Gebräuche ein; 11) man gebe den Geiſtlichen einerley Tracht und Ornat, gleiche Rechte und gleiche Beſoldung; 12) man feyre allgemeine Vereinigungsfeſte. Wenn man bey dieſen Mitteln davon abſieht, daſs einige, nicht ſowohl Mittel als Folge der erzielten Sache ſelbſt ſind; daſs es zur Anwendung anderer erſt wieder neuer Mittel bedarf (wie z. B. bey Aufhebung der Receſſe, bey Einführung gleicher Beſoldungen etc.), daſs man wieder andere Mittel, bey der jetzigen höchſten Cultur der ganzen Menſchheit, die der Vf. annimmt, hier gar nicht erwarten ſollte; und wenn man nicht gerade zu der Hauptſache, zu dem Entwurfe und zur Einführung allgemein anerkannter Religionslehren, Mittel erwartet: ſo wird man in Ausführung der obigen Angaben manches gute, treffende und zu rechter Zeit geſagte, finden. — Noch mehr aber werden den Leſer die hierauf folgenden *Schluſs-Anreden* befriedigen. Sie ſind gerichtet 1) an die Fürſten, Regenten, Obrigkeiten, Räthe und Beamten; 2) an die Länder, Staaten, Völker, Oerter und Stände; 3) an den Friedenscongreſs; 4) an die Conſiſtorien, Univerſitäten und Geiſtlichkeit der Katholiken, Lutheraner, Reformirten und aller Confeſſionen und Sekten; 5) an die Biſchöfe, Doctoren, Superintendenten, Inſpectoren, Metropolitanen und Seniorén; 6) an die Religionslehrer, Pfarrer, Prediger und Seelſorger, Hirten, Wächter und Prieſter; 7) an die Presbyterien, Kirchenälteſten, Diaconen, Präceptoren und Schullehrer; 8) an die Gemeinden, Nachbaren, Familien und Individuen derſelben; 9) an die Seele und das Gewiſſen des einzelnen Menſchen, Chriſten, Honoratioren, Bürgers und Landmannes. Jedem iſt gezeigt, was er ſeiner Seits zur Beförderung und Realiſirung des groſsen Zweckes beytragen könne und müſſe. Möchte dieſs immerhin mit Wärme, die der Gegenſtand mit ſich bringt, jedoch mit weniger Declamation geſchehen ſeyn: ſo dürfte das Praktiſche dieſes Theils des Buches dadurch ſehr gewonnen haben. — Am wenigſten aber werden wohl die Leſer mit dem zum Schluſſe angehängten *Plane* des Vfs. *zu einem allgemeinen Catechismus der chriſtlichen Lehre, zu einer allgemeinen Kirchenordnung, Kirchenzucht, Liturgie und zu einem allgemeinen Geſangbuche* einverſtanden ſeyn. Keiner wird zwar die vom Vf. gegebenen Regeln zur Abfaſſung eines neuen allgemeinen Catechismus misbilligen: daſs er ohne Partheylichkeit und Unterſcheidungsnamen, rein vernünftig, philoſophiſch, den Bedürfniſſen der Zeit angepaſst, überzeugend, leicht geordnet, frey von Hebraismen in Ausdrücken und Sachen, der Sittlichkeit und Glückſeligkeit beförderlich, praktiſch nicht bloſs für die künftige, ſondern auch für die gegenwärtige Welt, frey von Urgirung der Unterſcheidungslehren, voll nachdrücklicher Unterweiſungen zum allgemeinen Religionsvereine, allen Ländern und Lebensarten etc. angepaſst, ernſthaft, aber nicht abſchreckend eingekleidet, auch für die Schwächeren brauchbar ſeyn müſſe. (Wir vermiſſen hauptſächlich das Erfodernifs einer Anordnung und Darſtellung der Lehren im *Geiſte des Chriſtenthums*). Aber wenn nun der Vf. unter andern ein Syſtem aufſtellet, wie dieſes: A. „Wie nach Gottes Hauptabſicht der ſündhafte Menſch durch die chriſtliche Religion zur wahren Glückſeligkeit wieder geführt werde. B. Wie ihn zu dieſem göttlichen Zwecke drey Stücke führen: I. die Erkenntniſs des Elendes, welches beſteht 1) in der Sünde, 2) in der Strafe der Sünde. II. Die Erlangung der Erloſung durch Jeſum, 1) die verdienende Urſache iſt der Mittler, 2) zueignende Urſache iſt der wahre Glaube, welcher die Gegenſtände hat: *a*) Gott der Vater, *b*) Gott der Sohn, *c*) Gott der heilige Geiſt. III. Die Ausübung der ſchuldigen Dankbarkeit", — wenn dieſer Plan noch eine Menge Subſubdiviſionen bekommt, — und wie die übrigen nur auf Glückſeligkeit zurückgeführet wird, — wenn man in andern Planen die gewöhnlichen, bald mit der Logik, bald mit dem Geiſte des Chriſtenthums unvereinbaren, Anordnungen der Lehren, wie ſie in allen dogmatiſchen Compendien vorkommen, wieder findet; — wenn man in den mehreren Entwürfen einzelne Lehren aufgeführet findet, wie dieſe vom Worte Gottes, von Auferſtehung der Todten und Gericht, vom Falle, vom Sitzen Jeſu zur rechten Hand Gottes, von der Rückkunft Jeſu zum Weltgerichte, von Furcht und Lobe Gottes, von Dreyeinheit, von Jeſu dem ewigen Sohne des Vaters, von Jeſu dem Beherrſcher der ganzen Welt, aller Geiſter, der guten und der böſen Engel, von

Digitized by Google

dem

den Naturen, Ständen und Aemtern Chriſti, von den Siegeln des Gnadenbundes, vom Amte der Schlüſſel, von den Gütern, die der heilige Geiſt der Kirche mittheilt, Gemeinſchaft der Heiligen, Vergebung der Sünde etc.; — wenn man dagegen über die Art der Darſtellung der Unterſcheidungslehren, wodurch ſie nicht mehr Unterſcheidungslehren bleiben, nichts findet: ſo kann man nicht umhin, zu urtheilen, daſs der Vf. bald gegen dieſe, bald gegen jene von ihm ſelbſt gegebene Regel ſehr gröblich verſtöſst; daſs er, zufrieden damit, die hoch auflodernde Flamme gelöſcht zu haben, die Kohlen unter der Aſche fortglimmen läſst, die eine noch gefahrlichere Brunſt befürchten laſſen; daſs er mit den Fortſchritten der neueren Zeit im Bibelſtudium noch nicht ganz vertraut iſt, und die Ueberzeugung anderer zu ſehr nach der ſeinigen abmiſst; daſs er die auf der Titelvignette über die Schwelle des Religionstempels hinausgeworfene Scholaſtik wieder in denſelben einführet; und die Wünſche des Leſers gerade in der Hauptſache unbefriedigt läſst. — Ueber Kirchenzucht giebt der Vf. nur einige, aber ſachdienliche, Grundſätze an. — Ueber Liturgien verweiſet er auf andere. — Den Beſchluſs macht ein Te Deum auf die Religionsvereinigung, das aber eben ſo erbärmlich verſificirt iſt, wie die meiſten der übrigen in dieſem Buche vorkommenden Gedichte. — Für die Fortſetzung von Arbeiten dieſer Art, rathen wir dem Vf., auſser andern beyläufig gegebenen Winken, ſich fürerſt nur auf Vereinigung der proteſtantiſchen Partheyen zu beſchränken, da dieſe die leichtere iſt, und dieſs Beyſpiel dann die weitere Ausdehnung des Religionsvereins überhaupt gar ſehr fördern und erleichtern würde; ferner die Geſchichte dieſer Vereinigungsverſuche zu ſtudieren und zu liefern, wozu er, nach der Vorrede zu urtheilen, ſchon ſehr gute Beyträge erhalten hat, und woraus für ihn und andere die lehrreichſten Reſultate für die richtige Lenkung des groſsen Werkes hervorgeholet werden können; endlich ſich weniger von ſeiner Wärme für die Sache hinreiſsen und bald zu Uebertreibungen, bald zur Declamation, bald zu Wiederholungen verleiten zu laſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Der Taubſtumme*, oder: *der Abbe de l'Epée.* Hiſtoriſches Drama in fünf Acten von *Bouilly.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *A. von Kotzebue.* 1800. 156 S. 8. (12 gr.)

Nichts wäre wohl nutzloſer zu nennen, als eine umſtändliche Anzeige dieſes Stücks! Denn in ganz Deutſchland giebt es gewiſs kein Theater von einigem Belange, auf welchem es nicht ſchon vielfältig aufgeführt worden wäre; reiſende Schauſpieler haben es ſchon zu ihren Gaſtrollen erwählt; und wechſelsweiſe iſt bald der junge Solar und bald der ehrwürdige l'Epée jetzt bereimt und jetzt beſungen worden. Eine ſo allgemeine Benutzung zeigt ſchon an ſich ſelbſt, daſs dieſes Drama auf der Schaubühne nicht ohne Wirkung ſey, und daſs es, zumal von guten Schauſpielern dargeſtellt, zur (nie zu zahlreichen) Claſſe derjenigen Dramen gehöre, die ans Herz gehen. — Indeſs würden wir uns doch ſehr bedenken, ihm ein höheres Verdienſt, als dieſe Wirkſamkeit zuzuſchreiben. Es gefällt beym Anſchauen und bey der erſten oder zweyten Vorſtellung; es verliert aber viel beym Leſen und genauern Ueberdenken. Wir wollen hier gar nicht auf den, zwar allerdings wichtigen Einwurf hindeuten: daſs höchſt wahrſcheinlich ein Fehlgriff, ein Irrthum des ſonſt ehrwürdigen l'Epée zu einer heroiſchen That umgewandelt worden ſey. In der Wirklichkeit brachte ſeine angebliche Entdeckung einen ſonſt unbeſcholtnen, und auch hier muthmaſslich ſchuldloſen Mann in einen verdrüſslichen Rechtshandel und eine lange Haft. Der Dichter kann ſich damit entſchuldigen, daſs er nicht nach der hiſtoriſchen Wahrheit, ſondern nach der poetiſchen Wahrſcheinlichkeit gearbeitet habe; und er gewinnt vor dem Tribunale des Geſchmacks weit ſichrer ſeinen Proceſs, als l'Epée den ſeinigen vor dem Parlamente gewann. Aber weit ſchwerer möchte ſich der äuſserſt nachläſsige Bau des Drama ſelbſt entſchuldigen laſſen. Die Art, wie ſich am Ende Darlemont zum Erſatz ſeines Raubes erklärt, oder wie vielmehr erzählt wird, daſs er es gethan habe, die Sinnesänderung der Madame Fronval, auch das Geſchenk, das der junge Graf Solar mit der Hälfte ſeines Vermögens macht, und das St. Alme ganz ohne Umſtände annimmt — alles dieſs beweiſt, wie ſehnlich der Vf. zum Schluſs geeilt habe, und verräth eben nicht groſse dramatiſche Kunſt. Darlemonts Charakter iſt ſo durch und durch ſchwarz, daſs man es ungern ſieht, wenn er ſo leichten Kaufes durchkommt, und man zweifelt: ob ein Mann, der kurz vorher eine ſolche verhärtete Seele zeigte, auch dann erſchüttert ſeyn werde, wenn ſein Sohn mit einem Selbſtmorde drohe, der des Theatraliſchen mehr, als des Aecht-Natürlichen an ſich haben muſste. — Indeſs alles benimmt dem Stück ſein Verdienſt bey der Aufführung ſelbſt nicht, und die Rolle des Taubſtummen hat zugleich den groſsen Vortheil des Ungewöhnlichen für ſich. — Daſs der Dialog leicht und flieſsend ſeyn werde, verbürgte ſchon der Name des Ueberſetzers. Gleichwohl merkt man hier und da deutlich genug, daſs es nur eine Ueberſetzung ſey. So z. B. wenn S. 23. St. Alme ausruft: „Mein armer „kleiner Julius! *wie wir uns lieben!* Ich *verdanket' ihm* „mein Leben! *Wie muthig er das ſeinige für* mich „wagte! Nie, nie werd' ich das vergeſſen!" u. ſ. w. ſchallt jedem, der mit franzöſiſchen Wortfügungen bekannt iſt, der ganze Grundtext von ſelbſt ins Ohr; und Hr. v. Kotzebue würde gewiſs, wenn er den Dialog ganz aus ſich ſelbſt gezogen hätte, ihn ganz anders gebildet haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. April 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Materialien für die Staatsarzneywiſſenſchaft und praktiſche Heilkunde.* Herausgegeben von D. *Julius Heinrich Gottlieb Schlegel*, Herzogl. Sachſ. Weim. Amts- u. Stadt-Phyſicus zu Ilmenau. *Zweyte Sammlung.* 1801. 11½ Bog. gr. 8. (16 gr.)

Das Urtheil, welches wir im Ganzen über die erſte Sammlung (in der A. L. Z. 1801. St. 29.) gefällt haben, finden wir auch durch die gegenwärtige beſtätigt. Sie enthält acht Aufſätze von ſehr unterſchiedenem Gehalte. I. *Gutachten über eine beſchuldigte* (angeſchuldigte) *Schwangerſchaft und Geburt*, von *Krügelſtein* in Ohrdruff. Wir finden darin Nichts, wodurch, wie der Herausgeber meynt, die Semiologie der Geburtshülfe oder die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft gewinnen könnte. Es betrifft einen gar nicht ungewöhnlichen Fall, der durch die bekannten Criterien bald zu entſcheiden war, und iſt unnöthiger Weiſe gedehnt. Wozu hier, wo es bloſs auf Unterſuchung und Ocularinſpection ankam, (S. 6 ff.) die weitläuftigen Auszüge aus den Acten? vollends Etwas, das, einer hinzugefügten Berichtigung in einer Anmerkung des Herausgebers zu folge, nicht einmal in den Original-Acten ſteht? Und kam es dem Vf. zu, der Beſchuldigten, wie er S. 2 im Gutachten ſelbſt ſagt, „ernſtlich und nachdrücklich, ſo weit es die Gränzen ſeines Amts verſtatten, (??) zuzureden, ein Verbrechen, wenn ſie ſich deſſen ſchuldig fände, freywillig zu geſtehen?“ II. *Geſchichte einer verheimlichten Schwangerſchaft und Niederkunft*, vom *Herausgeber*. Sie iſt ſchon aus *Stark's* neuem Archiv B. I. St. 2. 3. bekannt, und nur durch die, von dem Rec. des letztern (A. L. Z. 1800. St. 272.) vermiſsten Umſtände ergänzt. Wir ſtimmen übrigens dem Urtheile deſſelben, in Anſehung der bittern Ausfälle auf den zweyten Arzt (S. 53 f.) und der nutzloſen Hypotheſen, völlig bey und rechnen hierher noch die Ausſchweifung gegen den Defenſor (S. 32 f.) Wir maſsen uns keinesweges die Befugniſs an, die Frage zu erörtern, ob irgend ein Richter berechtigt ſey, die Criminal-Unterſuchung gegen eine Perſon, die durch zweymalige Unterſuchung zweyer verſchiedener Aerzte von dem Verdachte der heimlichen Geburt eines voll ausgetragenen Kindes befreyet worden war, bloſs deswegen fort zu ſetzen, weil der Eine dieſer Aerzte, der Herausgeber (S. 19) es in ſeinem Berichte als *nur wahrſcheinlich* angiebt, „daſs die Inhaftirte abortirt oder „eine *mola* von ſich gegeben habe,“ der Andere aber dieſen Umſtand (S. 26) zu entſcheiden gar nicht unternimmt. Aber deſto mehr wundern wir uns, daſs der Herausgeber eine doch wirklich ſo wichtige Ocular-Inſpection nicht bey vollem Tageslicht vornahm, und im Berichte ſelbſt ſogar, unbeſtimmt genug, ſagen mochte: „— *ſo viel ich in der Abenddämmerung „unterſcheiden konnte* —“. Eben ſo wenig iſt zu billigen, was S. 43 im Obductionsberichte über die, darauf Verſtorbene, im Verdacht geweſene Perſon, nachdem vorher ſchon ihr Name und Wohnort gehörig angezeigt worden, erzählt wird. „Bey der „äuſsern Beſichtigung fand ſich, daſs dieſer Leichnam der Körper einer 17jährigen, wohlgeſtalteten (?) Weibsperſon (!) war, *welche am 17. Auguſt „nach 12 Stunden lang vorhergegangenen krampfhaften „Zufallen plötzlich verſtarb.*“ Zeigte dieſs letztere alles wirklich die äuſsere Beſichtigung?? III. *Obductionsbericht über einen Selbſtmörder*, von *Krügelſtein* in Ohrdruff. Unbedeutend. Der Schnitt durch die Kehle war ganz durch den Larynx und Pharynx und alle Puls- und Blutadern gegangen und das Meſſer bis auf die Halswirbel durchgedrungen. Aber dem Richter wird im *viſum repertum* nicht ein Wort über die Claſſification der Wunde geſagt, deſto mehr hingegen darüber, daſs dem Verſtorbenen wegen ſeiner Entleibung nicht die geringſte Imputation gemacht werden könne. IV. *Gutachten über einen Gegenſtand aus der Thierarzneykunſt*, von *Sulzer* in Ronneburg. Betrifft die Frage, ob ein Curſchmidt ein krankes Pferd falſch curirt habe oder nicht? und fällt gegen den letztern aus. V. *Mediciniſch-topographiſche Bemerkungen über das Thüringer Waldgebirge überhaupt und das Amt und die Stadt Ilmenau insbeſondere*, vom *Herausgeber*. Wir können nur folgendes zur Probe hier ausheben. Ilmenau liegt über 1600 Pariſer Fuſs über der Meeresfläche, und hat 400 Häuſer und 2010 Einwohner. Das meiſte Vermögen der Letzteren beſteht in Viehzucht und Feldbau: doch müſſen noch Getraide, Fleiſch und andere Producte von auswärts hereingebracht werden. Obſt iſt eine Seltenheit, geräth wenigſtens ſelten, und iſt nie ſo groſs und ſüſs, als in wärmeren Gegenden. An Gemüſen iſt kein Mangel. Kartoffeln werden in unglaublicher Menge gebauet. Auf Frühjahr und Sommer können nur ungefähr vier Monate gerechnet werden. Die Temperatur, Schwere und Feuchtigkeit der Atmoſphäre iſt oft ſchnellem Wechſel unterworfen. Ohne Wind ſind wenige Tage. Epidemiſche Krankheiten ſind nicht häufig. Nach vieljährigen Liſten behauptet die Stadt, was die Volksvermehrung und Fruchtbarkeit

barkeit anlangt, verhältnifsmäfsig die oberfte Stelle im ganzen Lande, zeichnet dagegen fich aber auch vor allen andern durch die Menge todtgeborener Kinder aus. Die Lebensart des gemeinen Mannes, felbft der mehreften Bürger, ift elend. Rhachitis, Köpfe mit und ohne Blödfinn und Scrofeln, find eben nicht felten. Jünglinge und Mädchen werden faft durchgehends fpäter mannbar, als in andern Gegenden. Die endemifche Conftitution ift catarrhalifch rheumatifch. Stein, Gicht und Podagra find felten. Einheimifche Krankheiten find überdem Afthma, Schwindfucht, Infarctus (?), Blutbrechen, Hämorrhoiden, Hyfterie, Blutflüffe, Abortus, Scheiden- und Mutter-Vorfalle. Die Ruhr fcheint dem Vf. dann durch Kartoffeln begünftigt zu werden, wenn fie durch ftarken Froft gelitten und inwendig fchwarze oder röthlichte Flecke und Puncte haben oder zu wäfsericht find. Kalte Fieber find beynahe ganz unbekannt. Uebrigens befinden fich in der Stadt 2 Aerzte, 5 Chirurgen, 2 Hebammen, 2 Apotheker, und 1 Zahnarzt. — VI. *Wirkungen verfchiedener Gifte*, vom *Herausgeber*. 1) Wenigftens ein halbes Loth Opium bewirkte nach vier Stunden den Tod. Im Leichname fand man weiter keine Urfache des Todes, als Blutanhäufungen im Gehirn und in den Lungen. Magen und Duodenum hatten ganz ihre gewöhnliche Farbe und Befchaffenheit, nur waren fie um etwas weniges bläffer. Die *contenta* des Magens gaben nicht den in folchen Fällen gewöhnlichen Dunft von fich, was wohl von den vielerley eingeflöften Dingen, Milch, Oel, Weineflig etc. herrühren, mochte. Die von Reineggs bekannt gemachte Wahrnehmung, dafs bey folchen Leichnamen an jedem behaarten Theile des Körpers beym geringften Anziehen die Haare fogleich ausgehen, fand der Vf. in diefem fo wenig, als in dem in der erften Sammlung erzählten, Falle beftätigt. Der ganze Körper fah, das Geficht, den rechten Arm und die Bruft ausgenommen, beynahe ganz blau aus. Von der Befchaffenheit der untern Kinnlade wird Nichts gefagt. 2) Ein junger robufter Mann nahm 90 Gran gröblich zerbrockeltes rohes Opium ein. Anderthalb Stunden darauf bekam er eine Drachme Ipecacuanha, ohne Erfolg; eine Viertelftunde nachher wieder diefelbe Dofis in einer halben Unze *inf. ipecac. vinofi*, worauf einigemal Erbrechen erfolgte; und nach einer halben Stunde abermals eben fo viel in anderthalb Unzen des Infufum, welches wieder wirkte. Nachdem mit fleifsigem Waffchen mit Eflig, Getränken aus Waffer mit Weineflig oder Citronenfaft, und kleinen Gaben des obigen Infufum die ganze Nacht durch ununterbrochen fortgefahren war, konnte der Kranke am andern Morgen fchon wieder ausgehen; er fchlief jedoch mitten in einer Gefellfchaft faft ftehend ein. Die folgenden 3 bis 4 Tage fpürte er noch einige Mattigkeit in den Gliedern, feltneren Stuhlgang, Schlafrigkeit und gefchwächtes Gedachtnifs, erlangte aber darauf ohne weitere Behandlung feine vorige Gefundheit ganzlich wieder. Der Zeitraum, in welchem die obigen Rettungsmittel angewandt wurden, betrug kaum 8 Stunden. Die Erzählung fchliefst mit einer Gegeneinanderftellung einzelner Umftände in verfchiedenen Fällen von Vergiftung durch Opium. 3) Ein junger Menfch hatte unter Peterfilien und Paftinak-Wurzeln, Wurzeln vom *conium maculatum* genoffen, worauf fich Nachmittags böfe Zufalle einzuftellen anfingen, gegen die der Vf. nach Mitternacht zu Hülfe gerufen wurde. Nach Ausleerungen durch Brechweinftein und Glauberfalz liefs er den Kranken viele Milch und Haberwelgen und nach 4 Stunden diefelben Mittel mit Hollunderblüten- und Camillen-Decoct trinken, was durch häufigen Schweifs augenblicklich Erleichterung verfchaffte, fo dafs derfelbe in einigen Tagen völlig wiederhergeftellt war. 4) Befchwerden nach verzehrten Barbeneyern wurden durch eine Dofis Ipecacuanha und Riverifche Trankchen mit Sydenham's Laudanum gehoben. 5) Eine Frau nahm aus Albernheit über ein Loth kauftifchen Salmiakgeifts ohne alles Vehikel. Eine Auflöfung von Arabifchem Gummi und Provenceröl milderten die Schmerzen und die Frau genas. 6) Aus Verfehen trank Jemand gegen drey Loth Pechöl. Schreckliche Beklemmung in der Herzgrube und alle Erfcheinungen eines heftigen Raufches waren die Folgen davon. In der Nacht hatte er zerflieffenden Schweifs, Betäubung und tiefen Schlaf. Er erwachte am Morgen ganz matt und mit wüftem Kopfe, und taumelte von einer Seite zur andern. Ein jetzt *fich einftellender* und ftarker häufiger *Urinabgang* erleichterte ihn allmählig, fo, dafs er am Abend nur noch einige Mattigkeit empfand. VII. *Beobachtungen über das Millarifche Afthma*, vom *Herausgeber*. Sie enthalten drey Krankengefchichten, die, wie der folgende VIII. Aufsatz *von einem mit glücklichem Erfolge behandelten catarrhus fuffocativus*, von *demfelben*, keinen Auszug eben erfodern und erlauben.

In den Abhandlungen des Herausgebers ftöfst man übrigens ungern mehrmalen auf kleine Sprachunrichtigkeiten, affectirte Zierden im Stil, oder andre Flecken der Schreibart. Einige Beweife davon find hinreichend. So lieft man z. B. S. 21 „die „Inhaftatin". S. 32 „welches wohl in einer vermu„thenden oder beforglichen Begünftigung liegen „foll." S. 83 „von allen Begleitern des Winters, von „mit Schnee belafteten oder mit Eis incruftirten „Baumen, umgeben", und ferner: „dicke, von „Fett aus edehnte Perfonen, diefe Caftraten zunächft „ähnelnde Gefchöpfe, diefe gefüllten Blumen im „Thierreich, wo alles ftatt in Saamen in ftrotzende „unfruchtbare Blätter auffchiefst". S. 88 „Er" (der Ehrenberg) „ftehet vor diefem Gebirge, wie die In„haltsanzeige vor einem Buche". S. 89 „der bitu„minöfe Mergelfchiefer vulgo Kupferfchiefer". S. 91 „So angenehm der weilende Blick erfüllt wird". S. 150 „wiederholendes Erbrechen". S. 152 „ein „Mann, der von Natur ein romifch-phrygifches „Temperament hatte" etc. und von der fchon bey der erften Sammlung getadelten Neigung des Vf.

und-

unnöthigerweise Synonyme zu häufen, giebt S. 153 wieder ein Beyspiel, wo es noch dazu falsch heifst: „*spiritus salis ammoniaci cum calce viva parat. (s. vino-„fus s. urinosus)*". —

Amsterdam, b. Elwe: *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam* (Schriften der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunst). *V de Deel.* 1801. XXI u. 248 S. gr. 8. mit 5 Kpft.

Den *ersten* bis *fünften Band* dieser *Verhandelingen* haben wir in den *Ergänz. Blättern* J. 1. B. 2. Nr. 149—152 angezeigt. In dem *sechsten* ist, ausser der Vorrede, worin durch *van Gesscher* Nachricht von den seit der Herausgabe des 5ten Bandes bey der Gesellsch. eingegangenen Abhandlungen und von ihren Preisfragen Nachricht ertheilt wird, und ausser der Liste der Mitglieder, enthalten: I. eine *Sammlung von Beobachtungen über die Brustwunden.* Von D(aniel) *Dylius*, damals Studierendem zu Leyden, gegenwärtig Arzte zu Amsterdam, und Vf. der Diss. *de Claudicatione.* Belohnt mit der für den Gegenstand ausgesetzten silbernen Denkmünze. Dieses wäre die *dritte*, durch die Gesellsch. veranlafste Sammlung von Beobachtungen urspränglich niederländischer Schriftsteller über Verwundungen einzelner Theile des menschlichen Körpers. Die *erste* war von *Spruyt* über die *Kopfwunden* (B. 4.) die *zweyte* von *Jas* über die *Gesichts-* und *Halswunden* (B. 5.) In 3 Abtheilungen handelt D. 1) *von den nicht eindringenden Wunden der Brust*, worunter er die Verwundungen der allgemeinen Bedeckungen und der übrigen enthaltenden Theile der Brust versteht. 2) *Von den eindringenden Wunden*, d. i. von denjenigen, welche mit Verletzung der Eingewelde, und mit Ergiefsung von Feuchtigkeit in die Brusthöle vergesellschaftet sind; und 3) *von den Quetschungen der zur Brust gehörenden Theile.* Die *zweyte Classe* zerfallt in 3 Unterabtheilungen, nämlich a) *einfache eindringende Wunden, ohne Verletzung der Eingeweide.* b) *Eindringende Wunden mit Verletzung der Eingeweide.* c) *Eindringende Wunden, verbunden mit Ergiefsung von Feuchtigkeit in die Brusthöle.* Was zur *dritten Classe* gehört, wird abgehandelt: a) nach den *weichen* und b) nach den *harten Theilen.* Lobenswerth ist es an D., dafs er im Citiren mit der gehörigen Genauigkeit verfahren hat. Was wir aber bereits bey der Sammlung von *Spruyt* und bey der von *Jas* vermifsten, das Kritische, vermissen wir auch hier, da es doch eigentlich die Gesellschaft in ihren Aufgaben selbst verlangt. So liest man S. 15, dafs eine nicht eindringende Brustwunde bey einem Seelieutenant nicht eher heilte, als bis man innerlich *versüfstes Queckfilber*, und äufserlich ein *Cerat* (der Vf. der Beobachtung, *Litfing*, verschweigt des letztern Bestandtheil) anwendete. Wie kam man, läfst sich fragen, auf das *versüfste Queckfilber?* Eine ähnliche Frage läfst sich S. 61 bey einem Leckfafte thun, der, ausser Myrrhe, Wallrath, Eygelb, Meerzwiebelfauerhonig und Diacodiensyrup, auch aus *Weyhrauch* bestand, und mit dem Erfolge gegeben wurde, dafs sich aus einer, zwischen den Ribben gemachten Oeffnung das, nach seiner Verletzung der Lunge daselbst muthmafslich angesammelte, Eiter ausleerte. Aufser den Beyspielen, die der Vf. aus Schriftstellern entlehnte, bringt er auch solche bey, die ihm von seinen Lehrern, *Brugmans* und *de Pui*, mitgetheilt wurden. II. *Beobachtung, betreffend eine in den Mund genommene Kornähre, die in der Folge ganz besondere Zufälle erregte.* Von *H. Mirandolle van Ghert*, (Arzte und Geburtshelfer im Haag). Nebst einer Abbildung dieser Kornähre. Ein Knabe von 10 Jahren nimmt den 18. Jun. 1797 auf einem Spaziergange eine Kornähre in den Mund, und sie gleitet ihm, mit dem Stiele nach unten, in die Kehle hinunter. Es entstehen sogleich heftige Zufalle, um welcher willen er des Vfs. Hülfe sucht. Dieser, obgleich der Meynung, die Kornähre sey in die Speiseröhre gefallen, hält, wegen der flachelichen Beschaffenheit des fremden Körpers, weder das Niederstofsen mit dem Fischbein und dem Schwamme, noch Brechmittel für rathsam, sondern läfst den kleinen Kranken einen Leckfaft aus Mandelöl, Altheesyrup und Tragantschleim mit dem Erfolge nehmen, dafs der Knabe in einigen Tagen so vollkommen wohl, wie zuvor, war. Allein zu Anfange des Julius fanden sich heftige Schmerzen in der rechten Seite der Brust etc. ein, wogegen keine entzündungswidrige Mittel etwas fruchteten. Den 9. Jul. entdeckte man auf der rechten Seite der Brust, zwischen der dritten und vierten wahren Ribbe, eine Geschwulst. Man machte erweichende Umschläge, und, als man die Eitergeschwulst für reif hielt, den 13. Jul. einen Einschnitt zwischen den gedachten Ribben. Es leerte sich stinkendes Eiter aus. Den 20. zog der Wundarzt die verschluckte Kornähre aus dieser Wunde, worauf Alles eine so erwünschte Wendung nahm, dafs das Kind den 5. Aug. völlig hergestellt war. III. *Medicinisch-anatomische Beschreibung und Abbildung eines Mutterpolypen (Polypus uteri); nebst einem kurzen Berichte von der vorhergegangenen Krankheit.* Von *J. Veirac*, weiland Arzte zu Rotterdam. Mitgetheilt von *H. Bezoef*, Arzte und Geburtshelfer daselbst. Der *Polyp* safs, wie es sich bey der Oeffnung zeigte, in einem Sacke, welcher an der linken Seite der Scheide festhing, und er schien durch einen einzigen, ungefahr einen Zoll dicken, fehnenartigen Stiel, der aus der Hole der Gebärmutter kam, und durch den kreisförmig geoffneten Mund und Hals derselben fortlief, mit der Gebärmutter zusammenzuhängen. Im *dritten* Kap. bringt der Vf. noch einige Bemerkungen bey, wozu ihm dieser Fall Gelegenheit gab; und das *vierte* enthält die Erklarung der Kupfertafeln.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dietrich: *Homer in Zeichnungen nach Antiken*, von *W. Tischbein*, mit Erlaute-

läuterungen, von *Heyne*. *Vierter Heft.* gr. Fol. (4 Lbthlr.)

Schon haben wir das Vergnügen, die Erfcheinung des 4ten Hefts diefes für Kunftliebhaber und Alterthumskundige intereffanten Werks anzuzeigen. Der Inhalt ift diefsmal aus der Gefchichte des Ulyffes mit dem Cyklopen gewahlt worden. Wir wollen, fo wie ebenfalls bey der Anzeige der frühern Hefte gefchehen, fo viel der Raum diefer Blatter geftattet, alle Bilder nach der Reihe betrachten und ihren Kunftwerth prüfen.

Diejenigen Kupfer, welche zur Verzierung dienen, find alle von *Tifchbeins* eigner Erfindung, und den übrigen zwar nicht fremde, ftehen aber doch nur in entferntem Bezug mit der Homerifchen Dichtung. Das erfte ift eine grofse Platte, worauf der Künftler eine allgemeine Anfchauung von der üppigen Vegetation in der Gegend um Neapel hat geben wollen. Die grüne Nacht der Baume voll Traubengehange, der Boden mit Saat und Blumen gefchmückt, macht ein fchönes Ganze, ein Bild vom erfreuendften Anblick; überdiefs ift daffelbe mit Kraft und meifterhaft radirt. Geringer an Kraft jedoch, mit zarteren Strichen fleifsiger vollendet, ift folgende Vignette, wo eine von der vorigen unterfchiedene Darftellung ungefähr deffelben Gedankens einen Baum zeigt, von welchem Kürbiffe und Trauben herunterhängen, an der Erde liegen Melonen, Granatäpfel etc. Auf dem Strich oder Zierleiften fieht man eine Reihe Bäume, von einem zum andern ziehen fich Weinranken, unten ift ein Waizenfeld; ebenfalls mit zarter Nadel, aber leichter behandelt. In ähnlicher Manier, doch etwas ausführlicher und auch kräftiger ift die liebliche Verzierung des Anfangsbuchftaben *L* gearbeitet. Unter vollblühenden Rofengebüfch fteht ein Schaf mit feinem Jungen. Die Endvignette gehört zu eben diefer Gattung, fie ift nur kräftiger ausgeführt und ftellt eine Hündin mit fünf Jungen dar.

Von den Kupfern nun, welche nach Antiken gezeichnet, der Homerifchen Dichtung näher verwandt find, enthält die *erfte Tafel* den Kopf des Polyphems, fchön, mit Kraft, Geift und Fleifs radirt; das Urbild dazu foll eine im Mufeum zu Turin befindliche Marmorbüfte feyn, die als ein feltenes, ja fo viel wir wiffen, in ihrer Art einziges Monument, wohl verdient hat bekannter zu werden. Nach dem Abdruck eines gefchnittenen Steins aus der Sammlung vom Abbate Dolce, fieht man auf der *zweyten Tafel*, die Figur des Ulyfs mit einem Stab in der Hand, das Schwert umgehangen und einen Sack oder Weinfchlauch über der Schulter; fonft wurde geglaubt, der Held fey hier als Bettler vorgeftellt, die Erklärung macht hingegen mit beffern Grund wahrfcheinlich, er bitte um das Gaftrecht beym Polyphem. Vom Zeichner ift der Charakter diefer Figur fehr glücklich durchgeführt, überdiefs ift fie vorzüglich fauber radirt. *Dritte Tafel*, abermals nach dem Abdruck eines gefchnittenen Steins, aus der Sammlung vom Abbate Dolce. Ulyfs mit dem Weinfchlauch auf der Schulter, reicht in bittender Stellung auf ein Knie niedergelaffen, den Becher hin; man mufs fich dabey den Polyphem als aufser dem Bilde denken. Schade, dafs diefem fonft kraftig radirten Blatt einige auffallende Unrichtigkeiten in der Zeichnung vorzuwerfen find. Die Abbildung eines fchonen in der Nahe von Pompeji gefundenen Carneols, den Sir William Hamilton an fich gekauft, zeigt auf der *vierten Tafel* den Cyclopen felbft, welcher fitzt und vom Ulyfs den Becher empfangt, einer von den Gefahrten des Helden ift gegenwartig und tragt den Weinfchlauch. Die Einfalt der Erfindung fowohl als der Anordnung an diefem Werk, verdient vorzügliche Achtung, auch befriedigt die Arbeit des Zeichners und Kupferatzers fehr; alle drey Figuren find leicht, aber geiftreich behandelt, in den Formen herrfcht guter Stil und erfoderliche Abwechfelung. Zur *fünften Tafel* find Figuren von einem Relief in Marmor aus der Villa Pinciana (Borghefe) gewahlt worden, die, von Vifconti im Muf. Pio-Clement. Tom. V. beylaufig für den Herkules mit dem gefchlagenen Lacus gegeben worden find; hier werden fie aber anders erklärt: „*Polyphem*, (heifst es), *halt einen Erfchlagenen von den Gefahrten des Ulyfs, und Ulyfs reicht ihm den Becher.*“ Der Marmor foll ftark befchadigt und ergänzt feyn, wir enthalten uns daher über den Werth der Erfindung, der Anordnung etc. diefer Figuren fowohl, als über die grofsere oder geringere Wahrfcheinlichkeit der beiden Auslegungsarten derfelben, ein entfcheidendes Urtheil zu fallen. Mit defto lebhaftern Vergnügen ertheilen wir einer Stelle des Texts S. 26 vollen Beyfall, in welcher Hr. *Heyne* darthut, dafs bey Werken der bildenden Kunft keineswegs überall ein moralifcher Zweck weder zu fuchen noch zu verlangen fey. Er fchliefst endlich S. 27 folgendermafsen: „*Und warum follte man nicht auch in einem Kunftwerke etwas Belehrendes finden, ohne dafs man den epifchen Dichter oder Künftler in einen Moraliften verwandelt und fich den Vorwurf zuziehet, dafs man das ganze Werk und deffen Charakter verkenne!*“ Einem herrlichen gefchnittenen Steine des Prinzen Colonna, deffen Abdruck fich ebenfalls in der Sammlung vom Abbate Dolce befindet, ift auf der *fechften Tafel* die Scylla nachgebildet. Sie hat einen Gefahrten des Ulyffes umfchlungen und holt eben mit dem Ruder aus, ihn zu erfchlagen. Die Zeichnung ift gut und der Grabftichel fehr reinlich geführt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. April 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler und Beck: *John Rollo*, General-Wundarzt(es) der K. Artillerie, u. s. w. *Abhandlung des* (von dem) *Diabetes mellitus oder der zuckerartigen Harnruhr. Mit chymischen Versuchen des Hn. Cruikshank über den Urin und Zucker.* Herausgegeben (übersetzt) von *Joh. Anton Heidmann*, Med. Doctor und ausübendem Arzte in Wien. 1801. 1 Alph. 16 Bogen. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

So sehr von der zu seiner Zeit (Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1801. Nr. 114.) von uns angezeigten zweyten Ausgabe des Englischen Originals eine deutsche Uebersetzung zu wünschen war, eben so sehr wäre zu wünschen gewesen, dass die letztere einem gründlicheren Sprachkenner und geübterem Stilisten zu Theil geworden wäre. Man stösst fast überall auf Unrichtigkeiten und Provinzialismen. Wir wollen *einige* Beweise davon hersetzen, so wie sie uns bey'm Durchblättern aufgestossen sind. S. 4. ist: *molasses*, durch: dicker Zuckersatz, übersetzt, da es eigentlich dasjenige bedeutet, was bey dem ersten Giessen des rohen Zuckers an nicht Geronnenem übrig bleibt; Melasse, schwarzer Syrup. *Walnut catchup* ist nicht eine blosse Wallnussbrühe, (S. 18.) sondern *catchup* bedeutet Champignonsaft mit Salz und Gewürzen eingemacht, auch wohl die Schwämme selbst. Eben so wenig ist *brawn* schlechtweg Eberfleisch, (S. 67.) sondern nach Englischer Manier eingepökeltes Schweinfleisch. *Shaddock* wird S. 122. durch Schlehen verdeutscht, ist aber die Frucht vom Pompelmusbaum, welche Capitain *Shaddock* zuerst nach Europa brachte. Der S. 125. sogenannte grüne Souchong-Thee ist eine Sorte von Theeboe und unter dem Namen Caravanenthee bekannt. Hollands wird häufig für blossen Branntwein gebraucht, und zeigt nicht eigentlich holländischen Branntwein (S. 138.) an. Der Ausdruck: *Windward-Islands and Jamaica*, heisst S. 168. die Inseln Windward und Jamaica: ersteres bedeutet bekanntlich den Theil der kleinen Antillen, der unter dem Winde liegt. S. 280. „noch immer beharret sie in diesem Plane, geniesst blos Fleischnahrung," u. s. w. (*She still keeps to the plan of eating animal food* etc.). „Sie liess mich gestern rufen," (*and when I called upon her yesterday*). „Seit neulich," (*lately*, in der letzteren Zeit). S. 426. „dem Dr. *Home* war folglich zuerst die Erkenntniss eigen," (*Home has been gratified in knowing*). „Sie können daher zur Rechtfertigung des Hn Doctors dienen," (*it will add to his gratification*). S. 337. ff. heisst *Schweppe's* Sodawasser immer: „das saure Sodawasser zu Schweppe." *Broccoli* heisst S. 343. „junger Kohl," *silver-penny* S. 401. „Silberkreutzer," *nitrous acid* S. 538. schlechtweg: „Salpetersaure," und *about* fast durchgängig (z. B. S. 326. 357. 384. 539.): „beyläufig," als: „alt beyläufig 30 Jahre," u. s. w. — „Das Zahnfleisch ist roth," heisst es S. 3., „jenem ähnlich, welches *durch Queckſilber hervorgebracht (!)* wird." S. 5. „welcher als Battaillons-Wundarzt dem Officier zugetheilt" (war), statt: als Wundarzt des Bataillons, unter welches der Officier gehörte. S. 9. „so hielten wir es für schicklich, eine „*Bahn zu ergreifen (!)*, die uns dahin wieder zurückführet, wovon wir ausgegangen sind," statt: — die das Gegentheil von der bisher befolgten war. S. 207. ist das Englische: Sir, als Anrede in einem Briefe, schlechtweg durch: Herr, übersetzt. u. s. w. Von der Schreibart des Uebersetzers mag folgendes zur Probe dienen: „ohne grosser Ermüdung, ohne einer Veränderung, ohne Grundsätzen, ohne ihrer Anwendung," S. 4. 7. 440. „Blut aus einer Ader" oder „von einem Kranken ziehen" oder „herausziehen," S. 5. 497. 500. „durch 1 oder 2 Tage, noch durch 3 Wochen, ich liess durch 24 Stunden," S. 7. 17. 433. (statt — hindurch) „alle Frühe," S. 13. „auf dem Abende," S. 14. „wegen dem wahrscheinlichen," S. 123. „auf den Urin gehen," st. uriniren, S. 89. „unser Kranke wurde abgewogen," S. 131. „auf diese Art haben sie also einen neuen Sieg den pneumatischen Aerzten zugegeben," S. 137. „Chyrurgie, chyrurgischen," S. 164. 431. „Jause," st. zwischen Frühstück und Mittagsessen, *luncheon* S. 67. „Man befahl über jede Niere, Fontanelle mittels Aezmitteln zusetzen," S. 199. „Genuss des Zwiebels," S. 233. „bey der Nacht," st. des Nachts, etc. S. 237. 255. „er war auf das Bett beschränkt," S. 299. „diese Kranken sind noch beym Leben; weder scheint es, dass" u. s. w. S. 302. „erkundigte ich mich um „den Nixon," S. 313. „auf der Klinik zu Edinburg," S. 441. Das Auffallendste war uns S. 121. 222. 224. 225. 230. 233. „Zwicken und Abweichen," statt: Leibschmerzen und Durchfall, welches leicht Irrung veranlassen kann, wenn z. B. S. 281. von „Neigung zu Abweichungen" (nämlich von der vorgeschriebenen Diät, *deviations*,) geredet wird. — *Ohe jam satis est!*

In dieser Uebersetzung ist übrigens absichtlich der zweyte Theil des Originals, welcher die neuen Versuche mit den Säuern und sauerstoffhaltigen Mit-

teln gegen die Luftſeuche enthält, nicht mit begriffen, ſo, dafs wir alſo hiervon noch *keine* vollſtändige Ueberſetzung beſitzen, da uns auch Hr. *Leune* (Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1801. Nr. 114.) nicht das Ganze geliefert hat. Dagegen hat der Ueberſetzer *Fourcroy's* Bemerkungen, die in der franzöſiſchen Ueberſetzung der erſten Ausgabe dieſes Werks von *Alyon* enthalten ſind, und einige eigene Zuſätze hinzugefügt. (Vorr. S. 6.)

Die letzteren ſind hauptſächlich gegen Rollo's Meynung von dem Weſen der Harnruhr gerichtet, die Hr. *H.* (S. 43. 117. 142. 155. ff. 468. 471. ff. 484. ff. 510. ff. 521.) für eine allgemeine Krankheit mit Schwäche, ſowohl überhaupt, als beſonders des Magens mit erhöheter oder verminderter Empfindlichkeit der Verdauungs- und Aſſimilations-Organe, der Nieren, der Leber, der Organe, der Blutkochung, halt, in welcher die Nahrungsſtoffe vermöge eines eignen Proceſſes in dem Verdauungskanale ſolche Verbindungen eingehen, die zur Ernährung untauglich ſind, und woraus eine zuckerartige Materie im Körper erzeugt wird, welche eine vermehrte Abſonderung eines zuckerhaltigen Harns und die Abzehrung zur Folge hat. Die Schwäche der Verdauungsorgane mufs unmittelbar eine fehlerhafte Abſonderung der Verdauungsſafte, und eine unvollkommene Verdauung zur Folge haben. Die genoſſenen Speiſen, welche die Grundlagen des Zuckers enthalten oder woraus dieſer entwickelt werden kann, erleiden daher eine eigene Aenderung, woraus ein ſolcher Milchſaft erzeugt wird, der ſich in den Lungen, nachdem er durch die Milchgefäſse in das Blutaderſyſtem gebracht worden, durch die Einwirkung des Athemholens mit mehr Sauerſtoff ſättigt, eine verhältnifsmäſsige Menge ſeines Kohlenſtoffs ausſcheidet, und durch dieſe Oxydation zum Theil in eine zuckerartige Materie verwandelt wird, welche einen allgemeinen Reiz auf das Syſtem hervorbringt, und die daher die Natur als einen fremdartigen Körper durch die Nieren auszuſchaffen ſucht, wodurch dieſelben krankhaft afficirt und zu vermehrter Abſonderung, die bey einer längeren Dauer von Schwäche begleitet wird, aufgefodert werden. Die Milchgefäſse können auf die Bildung derſelben keinen Einfluſs haben; eben ſo wenig, als der Vf. behaupten will, dafs die letztere in den Nieren, (die er gegen *Rollo*, der ſie für bloſse Ausſonderungsorgane halt, S. 504. 520. ff. in Schutz nimmt,) vor ſich gehe. Die, uns noch nicht hinreichend überzeugend ſcheinenden, Gründe zu dieſer Meynung verbietet der Raum hier zu erörtern. Auch ſind die von *Rollo* vorgeſchlagenen Mittel gegen die honigartige Harnruhr gewifs nicht zu den ſchwächenden, ſondern im Gegentheile zu den ſtärkenden und erregenden, zu zahlen; das geſchwefelte Ammoniak gehört zu den ſtärkſten Reizmitteln. — Der von dem Ueberſetzer dem dritten Kapitel hinzugefügte Zuſatz von Schriften und Beobachtungen über dieſe Krankheit, die *Rollo* nicht kannte, iſt unvollſtändig.

Fourcroy's Bemerkungen (S. 580. ff.) betreffen 1) die Natur des Magenſaftes. Die Bildung des Zuckers im Magen hat viele Aehnlichkeit mit jener Art Gährung, die *F.* zuerſt unterſchied, die vor der weinigten Gährung ſtatt hat, von ihm beym Reifwerden der Früchte und Keimen der Getreidekörner beobachtet wurde, mit den Erſcheinungen der Vegetation oft aufser aller Verbindung, und als eine freywillige Veränderung der Natur zu betrachten iſt, welche vorzüglich in einer Ueberſäurung der Pflanzenmaterie zu beſtehen ſcheint, wobey ſich ein Theil ihres Waſſerſtoffs ausſcheidet, zugleich aber eine Ueberſäurung vor ſich geht. Hieraus, ſo, wie aus *Berthollet's* und *Cruikſhank's* Verſuchen, ſchlieſst er, dafs in dem Magen ſolcher Leute, deren Verdauung fehlerhaft oder verändert iſt, die vegetabiliſche Nahrungsmaterie eine ähnliche Veränderung, als bey chemiſchen Verſuchen ſtatt hat, erleide, die durch die nämlichen Urſachen hervorgebracht wird, und auf einem ähnlichen Mechanismus gegründet iſt. Ohne Zweifel geht hier etwas Aehnliches vor mit dem, was bey Säugenden ſtatt findet, in welchen der beynahe den ganzen Zeitraum des Säugens hindurch veränderte Zuſtand des Magens die Erzeugung der zuckerartigen Materie, die in ihrer Milch gefunden wird, zulafst. 2) Ueber den Mechanismus der Verdauung. 3) Ueber das, was *Rollo* Schwefelammoniak nennt. Es iſt erwieſen, dafs derſelbe auch geſchwefelten Waſſerſtoff enthält, und auf eine vorzügliche Art fähig iſt, den Sauerſtoff an ſich zu ziehen und dadurch ſich zu zerſetzen. Eben deswegen hat er eine ſo grofse Wirkſamkeit auf die thieriſche Oekonomie. Ungleich wirkſamer iſt in dieſer Hinſicht der *Berthollet'ſche* Waſſerſtoff-Schwefelammoniak; und in der That iſt der nach *Cruickſhank's* Vorſchrift bereitete Schwefelammoniak grofstentheils geſchwefelter Waſſerſtoff-Ammoniak. 4) Ueber die Erzeugung der Zuckermaterie. Sie iſt ein allgemeines Phänomen, welches ſich öfters in organiſchen Materien, vorzüglich aber bey Pflanzenſubſtanzen, wahrnehmen lafst, und einer beſondern Art von Gährung, die vor allen übrigen vorhergeht, eigen iſt; überhaupt aber als eine Säurung zu betrachten, wobey ein Theil des Kohlenſtoffes frey gemacht, und dafür ein gröfseres Verhältnifs des Sauerſtoffes aufgenommen wird. 5) Ueber die Zerſtörung der Zuckermaterie. Seine und *Vauquelin's* Verſuche laſſen die Möglichkeit noch nicht einſehen, wie man den Zucker entſäuern und ihn dadurch in einen geſchmackloſen Körper verwandeln könne. Im Gegentheile haben ſie gezeigt, dafs man dieſe Art von Oxyd keineswegs zurück zu bringen im Stande ſey; dafs die Kunſt es bloſs mit mehrerem Sauerſtoffe zu verbinden vermöge; dafs es in dem Maſse, in welchem das Verhältnifs ſeiner Grundſtoffe geändert wird, auch zugleich vollſtändig zerſetzt werde; und dafs man viel wahrſcheinlicher den Schleim in Zucker, als den Zucker in Schleim, durch die Kunſt werde verſetzen können.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Rosalinde*, oder die *gerettete Unschuld*. Eine Auferstehungs-Scene neuester Zeiten. 1800. 143 S. 12. (10 gr.)

Ein Romänlein, das mit einem Abentheuer von höchst tragischem Anstriche beginnt, dann aber stracks wieder zu den Geschichten des alltäglichsten Schlages übergeht! Ein junger Officier mit allen möglichen Vorzügen der Geburt, des Glückes und Geistes begabt, zieht ein reizendes Mädchen, das durch die Eifersucht eines mütterlichen Ungeheuers sich gezwungen sah, einen Schlaftrunk zu nehmen, und lebendig begraben ward, aus der Todtengruft wieder hervor. Sie erzählt nun ihrem Retter: dass sie die natürliche Tochter eines ihr unbekannten Vaters und einer buhlerischen Mutter sey; dass sie von dieser letzten von Jugend auf zu einem gleichen, verächtlichen Gewerbe bestimmt, aber noch dicht am Scheidewege durch ein paar (höchst unwahrscheinliche) Zufälle gewarnt worden wäre; dass sie seitdem nicht nur den geilen Vorschlägen eines General-Pächters, sondern auch den feinern Schlingen eines sich liebevoll anstellenden Wollüstlings — der einzigen Episode, aus welcher sich etwas machen liess, deren Auflösung aber höchst schülerhaft behandelt ward, — zu entgehen gewusst habe, bis sie endlich *auf die* oben erwähnte Art gleichsam ermordet worden sey. — Ihr Retter, der bald darauf auch die Selbstvergiftung der Mutter erfährt, fasst, wie man schon vermuthet haben wird, eine zärtliche Neigung zur schönen Rosalinde; räth ihr ab, ins Kloster, wie sie Anfangs wollte, zu gehn; hat aber gleichwohl Bedenken, ihr, beym Schandfleck ihrer Geburt, seine Hand anzutragen; sondern beschenkt sie mit einem ansehnlichen, kurz vorher in einer Lotterie (!) gewonnenen Kapital; *bewegt sie den Namen einer Grafin anzunehmen*, und sendet sie in die Provinz, wo sie eine Gesellschafterin seiner Mutter abgeben soll. Diese gewinnt die fremde, reizende Dame ebenfalls lieb, und — doch was bedarf es eines längern Auszugs? genug, Rosalinde wird bald nachher doch ihres Retters Gemalin; und der Vf. behandelt seinen Stoff mit solcher Nachlässigkeit, dass man nicht einmal erfährt: ob des Hauptheldens Mutter den eigentlichen Stand ihrer Schwiegertochter jemals habe kennen lernen? Der Stil ist durchaus schleppend und ohne Lebhaftigkeit. Die Namen Doricourt und Rosalinde, der Schauplatz, der zu Paris und Strasburg angenommen wird, mehr noch mancher kleine Sittenzug machen es höchst wahrscheinlich, dass das ganze Büchlein die Uebersetzung irgend einer französischen Novelle sey.

Leipzig, b. Weigel: *Babet von Etibal*. Nach dem Französischen des Abbé *de la Tour*. 1800. 221 S. 12. (20 gr.)

Ein kleiner Roman, an welchem wir einige gute Eigenschaften mit Vergnügen bemerkt haben, wiewohl wir auch verschiedene Fehler gern hinweggewünscht hätten! Seine Vorzüge bestehn in einem einfachen, und doch interessanten, bis zu einem gewissen Standpunkte, gut geleitetem Plane, in einigen, zwar nicht mit hoher Kunst, doch mit gefälliger Menschenkenntnifs gezeichneten Charakteren (worunter wir vorzüglich den Charakter der Babet selbst rechnen) und in verschiedenen mit Feinheit angelegten, mit Feinheit durchgeführten Situationen, wie z. B. die boshafte und doch die Miene der Gutmüthigkeit erborgende Hinterlist, mit welcher Frau von Sentanne der ihr verhafsten Babet einen andern Bräutigam verschafft, um nur ihres Sohnes Absicht auf dieselbe zu vereiteln. — Gegen das Ende übereilt der Vf. sichtlich den fernern Gang und die Entwicklung seiner Geschichte. Nichts kann unnatürlicher seyn, als die schnelle Einwilligung der Frau von Sentanne! Wenn gleich ihr hartnäckiger Widerstand am Ende fruchtlos geblieben wäre: so ist es doch ganz gegen die Denkart eines ahnenstolzen, herrschsüchtigen Weibes, nicht noch alles zu versuchen, was sich versuchen lafst. Eben so unschicklich, einem schlechten Lustspiel ähnlich ist es, wenn der Vf. in den letzten paar Blättern Heyrath auf Heyrath häuft. Die Ausschweifung über den Punkt: Ist es für die grösere Menge gut oder schadlich einen wissenschaftlichen Unterricht empfangen haben? ist unverhältnifsmäfsig lang gegen den Umfang des kleinen Romans, und enthält manche Behauptung, deren Widerlegung keine grofse Mühe kosten würde. Die Anlage von Amaliens Charakter ist gut, aber man vermifst es ungern, dass er nicht gehörig ausgeführt worden.

Weissenfels, (oder vielmehr Wien), b. Doll: *Das Kind der Laune, ein Roman im Crameri-schen Geschmacke*. 1802. 160 S. 8. mit 1. Kpfr. (10 gr.)

So wenig auch Rec. jemals zu den Verehrern der Crameri-schen Romane sich gefellte, — mit so herzlichem Widerwillen er vielmehr auf manche Plattheit und manche unsittliche Scene in den Werken dieses Schriftstellers stiefs, dennoch konnte Hr. *Cramer* mit Fug und Recht sich beleidigt halten, wenn jemand der Anmafsung des Titels dieser Sudeley beyträte, und sagte, sie sey in *seinem* Geschmacke abgefafst. Blofs die ersten vier und zwanzig Seiten des Werkleins, blofs die Liebesgeschichte des Hn. von Anshelm (dieses *zipfperückigten Seladons*, wie ihn der witzige Vf. S. 16. nennt) und der durch ihn *rundgewordenen* Anne braucht man zu lesen, und man wird gewifs mit Unwillen gegen solche Unflätereyen und solche überplumpe Spafse das Buch auf immer wegwerfen. Nichtswürdigkeiten dieser Art würde man dann schon überschwenglich ehren, wenn man sie des *Muthwillens* beschuldigte; aber unbegreiflich ist es jedem an bessere Schriften gewöhnten Leser, wie solche Artikel einen Verleger, und Verleger solcher Waare Absatz finden können.

Tübin-

Tübingen, b. Cotta: *Wallenſtein* ein dramatiſches Gedicht von *Schiller*. 1. Th. 192 S. 2. Th. 212 S. 3te Aufl. 1801. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 34.)

Frankfurt am M., b. Guilhauman: *Nouvelle Grammaire italienne pratique par Jean Nicolas Meidinger.* 4me Edit. revue, corrigée et conſidérablement augmentée par l'Auteur. 1802. XII. und 399 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 368.)

Wien, b. Schalbacher: *Das kleine Gebetbuch für katholiſche Chriſten.* 6te vermehrte Auflage. 1801. 107 S. 12. (3 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Frankfurt u. Leipzig; Blick in die Zukunft bey dem Luneviller Frieden*, von *F. J. Emerich.* Aus Poſſelts Annalen beſonders abgedruckt. 1801. 32 S. gr. 8. Wenn es gleich ſchwer iſt, den dichten Schleyer aufzuheben, der das Dunkel der Zukunft deckt, und Beſtimmungen und Schickſale von Völkern und Staaten zu weiſsagen, und dieſes noch dazu in einem Augenblick, wo man nur an Ruhe wegen Kraftverſchöpfung glauben kann: ſo verdient doch dieſes Gemälde künftiger Zeiten eine groſse Auszeichnung unter denjenigen politiſchen Schriften, die nach jenem Frieden erſchienen ſind. Es verdient ſie nicht ſowohl wegen der Wahrſcheinlichkeit ihrer Erfüllung, als wegen ſo mancher treffenden Bemerkungen über Staaten, ihre Verhältniſſe und die Begebenheiten des Zeitalters.

Wenn Rec. an dem Werthe dieſer Schrift etwas auszuſetzen hätte, ſo wäre es die Gutmüthigkeit, mit welcher der Vf. annimmt, daſs Weisheit, Redlichkeit und Sorge für die Glückſeligkeit der Völker immer die Lenker der Dinge beſeele, da doch oft kleinliche Leidenſchaften, ſo wie Dummheit und Verſtand in einer ſeltſamen Miſchung, über des Wohl und Weh der Völker entſcheiden, und den Zuſtand der Zukunft gründen. Was edle Menſchen bey der Morgenröthe der Revolution von ihr für die Menſchheit erwarteten, hofft Hr. *E.* noch jetzt von Bonaparte's Regierung, wenigſtens für Frankreich. „*Bonaparte*, (ſagt er S. 5.) „*erzieht das fränkiſche Volk, und mit dem letzten Segen entläſst der groſste Menſch das freyeſte Volk auf Erden.*" Dieſen ſchönen Ahndungen widerſprechen, leider! die willkürlichen Einſperrungen frankiſcher Bürger, wie z. B. des Brüſſeler *Blaire Rouppe memoire an das Tribunat*, und die Vorſtellung des daſigen Handelsſtandes an die Regierung, die Unterdrückung aller Preſsfreyheit und noch manche andern Auftritte der neueſten Zeit beweiſen. Er ſpricht von der jetzigen Conſtitution mit groſser Achtung und wahlt das geſetzgebende Corps ſo frey und unabhängig, als es ſeyn ſollte, aber er ſchrieb vor der Epuration des Tribunats. Wenn im britiſchen Parlamente bey aller Macht des Miniſteriums dennoch der Oppoſitionsredner ſein Herz ausſchütten kann, ohne Gefahr zu fürchten: ſo klagen ihn in Frankreich die Repräſentanten des Volks, das Amtsblatt und gedungene Journaliſten bey der Menge an, und ſtempeln ihn mit verhaſsten Namen, wie der Aufſatz über die Oppoſition beweiſet, der nach der verworfenen Annahme des Civilgeſetzbuches in Pariſer Blättern erſchien. Hr. *E.* ahndet, Frankreichs Betragen gegen die auswärtigen Mächte (und die mit ihm verbündeten Republiken) werde groſsmüthig und liberal ſeyn, allein ſeitdem widerſprachen dieſen Vermuthungen die neueſten Vorfälle in der Schweiz, die Auftritte am Rhein, welche die zügelloſe Mauth veranlaſsten, und ſelbſt die Foderungen an den hetruriſchen König.

Der Vf. geht nach der Reihe alle groſsen Staaten durch: ſeine Ideen über die Zukunft ſind neu, kühn und ſtark. Von England ſagt er S. 20. „Europa's Wunſch, ſelbſt jener des hellſehenden Frankreichs, kann es übrigens nicht ſeyn, England „unterjocht, ſeiner Flotten, ſeiner Colonien beraubt, den langſamen Tod ſchimpflicher Entkräftung ſterben zu ſehen. Dann „wäre die wahre Gewalt ohne Widerrede in der Hand des „nordiſchen und weſtlichen Löwen, und für das übrige Europa keine Ruhe, keine Hoffnung mehr, dann würde das „Glück die Franzoſen im höchſten Grade ſchwindeln machen, „ihre Politik in Uebermuth, ihren Heldenmuth in Prahlerey, „ihre Tugend in Schlaffſinn umwandeln, und ein Lauf ohne „Rivalität ſie ſelbſt anekeln. O welch ein Verluſt für Künſte und Wiſſenſchaften, für den Handel, für das Unentbehrliche, was Treu und Glauben nennt, für alles was heilig iſt, wenn England ſo ganz fiele! Dann würden die entfernteſten Erdſtellen vielleicht nicht mehr beſucht, bebaut. „Es iſt beynahe unmöglich, an den völligen Fall eines Volks „zu denken, das für wahre Freyheit aufgezogen iſt, welche „in dieſer Inſel aufbewahrt ſeyn ſollte, wie das Menſchengeſchlecht in der Arche." u. ſ. w.

Hr. *E.* kommt dann auf Preuſsen und Oeſterreich, aber das Gemälde dieſer beiden Mächte, das mit ſtarken Zügen entworfen ſeyn ſoll, iſt in dem vor uns liegenden Abdrucke übergangen. Dann folgt Rufsland, und nun wirft er noch einige lichtvolle und hochgenommene Blicke auf die andern Welttheile. Am Ende faſst er die Hauptzüge ſeiner Schrift in der Kürze zuſammen, und nimmt drey Mächte an, welche in Europa Beruf zum Erobern haben: Rufsland, Frankreich und Preuſsen. Von dieſem ſagt er S. 30: „Preuſsen hat „den Hang, in Deutſchland durch Bund und Beſitz ſich zu „vergröſsern, und kann furchtbarer werden als man glaubt, „weil es gleichartige Stämme amalgamirt, und o daſs es die „Stufe von Glück und Gröſse erreiche, welche nöthig iſt, dem „deutſchen Namen jenen ſtillen Glanz wieder zu geben, der „ſo ganz verſchwand, daſs er keine Zeugen mehr hat, als „die Gräber! Es zieht die Feinheit der Gewalt vor, welche „kleinen Staaten nur ephemeren Glanz giebt. Ununterbrochene Ruhe in Europa iſt eben ſo wenig ſein Wunſch, wie „jener von Rufsland."

Die Sprache des Vf. iſt, wie geſagt, kräftig, hoch, gleichſam prophetiſch, aber nicht, wie in der Meynzer Zeitung von 28—30 Pluviöſe gerügt wurde, polemiſch. Er dringt dem Leſer den Glauben ab, ohne jedoch ganz den Verſtand, der kalt prüft, zu überzeugen. Aber, iſt nicht jeder Blick in ferne Zeiten ein Blick in ein Dunkel, in welcher das Auge des Sehers Geſtalten von mannigfaltiger Form entdeckt, ſo wie ſeine Imagination ſie nach einander aufſtellt?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Pougens u. Genets: *Nouveaux Melanges extraits des Manuscripts de Mme Necker.* 1801. Tom. I. 341 S. Tome II. 358 S. 8. mit dem Portraite der Mme Necker.

So wie sich Necker durch seine eigenen Werke, so macht er sich durch die Herausgabe der Schriften seiner verewigten Gemalin um die Welt und Nachwelt verdient. Diese neuen *Melanges* sind die Fortsetzung derjenigen, die er im J. 1798 unter der Aufschrift: *Melanges* in drey Bänden herausgab. Auch die Fortsetzung gewährt eine höchst interessante Unterhaltung, unter der mit den feinsten Nuancen der ganze Geist und Charakter der Schriftstellerin hell und lauter durchschimmert; eine Unterhaltung, die zwanglos und unterhinreissender Abwechslung vom Ernste zum Scherz übergeht, die bald den Geist und Geschmack schärft, bald die Laune erheitert, bald das Herz rührt, bald die Imagination zum erhabensten Fluge begeistert; eine Unterhaltung endlich, die nicht nur Gedanken und Empfindungen mittheilt, sondern mit ihrem Saamen auch den Grund unsers eigenen Geistes befruchtet. Aus solchen *Melanges*, die gleichsam selbst nur ein Auszug sind, ist es schwer einen Auszug zu liefern; um so viel schwerer, da bey dem Reichthum an Ideen beynahe keine Auswahl statt findet. Zur Probe beschranken wir uns auf einzelne Bemerkungen:

Erster Band. I. Abschnitt: *Gedanken und Erinnerungen* (*Pensees et Souvenirs*). S. 22. „Der Verleugner eines zukünftigen Lebens, schreibt sie, gleicht dem Kinde, welches sich nicht vorstellen kann, dass auch jenseit des Meeres Land sey; so bald das Kind sich eingeschifft hat, entdeckt es, dass auch hinter ihm das Land verschwunden scheint." S. 41. „In der Nachahmung ist moralischer Schmerz immer schön; unerträglich ist physischer." Richtig, jedoch nur unter der Beschränkung, welche Lessing im Laokoon giebt. S. 43. „In umgekehrtem Verhältnisse steht die moralische Anziehungskraft mit der physischen; kraft der letztern sind die kleinern Körper gezwungen, sich in den Umkreis der grösern hineinziehen zu lassen, grosse Seelen hingegen neigen sogleich sich nach den kleinern, so bald diese sich jenen zu nähern suchen, und mit ihnen nur einige Aehnlichkeit haben." Beschränkung bedarf auch diese Bemerkung. Rousseau z. B. zog vielmehr an sich, als dass er sich anziehen liess. S. 44. „Die schlechtesten Völker sind die nur halb gebildeten; eben dies kann man auch von einzelnen Menschen sagen." Ein reichhaltiger Text. S. 51. 52. „Sehr leicht war das Schreiben im Griechischen; denn alle Benennungen hatten eine Bedeutung; also ohne viel Imagination, gewann durch die Nebenideen der Stil Colorit." Hier hat sich die Vfn. schwerlich selbst verstanden. II. Abschn. *Ueber eine neue Art von Zuschauer.* Der englische Zuschauer kann nicht genug nachgeahmt werden. Ein Tagebuch, in dem ein Mensch, der denken und schreiben kann, alles einträgt, was ihm als bemerkenswerth auffallt, war gleich nützlich für den Verfasser und Leser. Durch Stil und Nachdenken könnte der Vf. die schwankenden und flüchtigen Ideen mit der Zeit berichtigen und ausbilden. S. 64. Ein besonderes Werk wär ein *innerer Zuschauer.* Der englische beobachtete und beurtheilte, was ausser ihm in der Welt vorgieng; nach einem andern Plane könnte man ein einsames geheimes Buch schreiben; wir könnten das, was ausser uns vorgeht, vornehmlich so beschreiben, wie wir es in unserm Innern ansehen. Der englische Zuschauer schrieb für Andere, der innere würde für sich selbst schreiben; in dem Herbste des Lebens würde er mit eben so viel Vergnügen als Nutzen, die im frühern Alter gesammelten Bemerkungen prüfen. S. 69. Das Buch müsste mit leeren Blättern durchschossen seyn, um hin und wieder Zusatze einschalten zu können. *Gedanken und Erinnerungen.* S. 73. Mme du Défan sagte von Mme de Chaulnes: Sie hat die Nutzniessung von allen Geistesfähigkeiten, aber keine besitzt sie als Eigenthum. S. 74. „Warum reift der Verstand der Weiber weit früher, als der Männer? Nur mit dem Gegenwärtigen beschäftigt man die männliche Kindheit, die weibliche hingegen mit der Zukunft." Einseitig und hart ausgedrückt ist folgende Erklärung: „Vaterlandsliebe, Menschheit, schwankende Ausdrücke, leer an Sinn; von den Menschen dazu erdacht, damit sie selbst unter dem Schleyer der Empfindsamkeit die Gefühllosigkeit verbergen. III. Abschn. *Ueber die Seele.* Ziemlich verworren und dunkel ist die weibliche Metaphysik. So z. B. heisst es S. 107.: „Da die Seele einfach ist: so ist sie der Vervollkommnung nicht einmal fähig." S. 109. „Erinnerung ist nicht eine Handlung des Willens, vermöge welcher die Seele auf dss Gehirn wirkt; sie ist nur allmälige Erschütterung verwandter Fibern; Erschütterung, von welcher die Seele Zeuge und Zuschauer ist." Mitten unter dem Verworrenen stösst man gleichwohl S. 113. auf einen mehr bündigen Beweis von der Einfachheit der Denkkraft. IV. Abschn. *Gedanken und Erinnerungen.* „Die traurigste von allen

len Figuren, sagt die Vfn. sehr wahr, ist bey ernstbaftem Gebrauche die Uebertreibung, denn entweder zeigt sie uns unsere Kleinheit, oder sie erhebt unsere Seele nur, um sie hernach wieder sinken zu lassen." S. 118. „Die Meynung gleicht einem stolzen Pferde, das den zitternden Reuter abwirft, und folgsam demjenigen gehorcht, der ohne Furcht ist." S. 128. Der Ruhm gleicht dem Raume; um die Perspective zu vergrösern, muss er mit Gegenständen von verschiedener Art besetzt seyn. Wenn man ohne neue Gründe und Ursachen immer nur denselben Erfolg hat: so erhöht man mit nichts den Eindruck, den man bereits hervorgebracht hat." S. 128. Der Abbé Raynal hatte sich in einer seiner Predigten folgendergestalt ausgedrückt: „So augenscheinlich sind die Beweise für die Wahrheit des Christenthums, dass sie Jupitern selbst würden überzeugt haben." S. 152. Wohl sieht man, was ein Minister thut, aber man sieht nicht, wie er das Böse gut macht, oder ihm zuvorkommt. V. Abschn. *Fragment nach einer Unterhaltung mit Mme Geoffrin über Fontenelle.* Detaillirte Charakteristik dieses berühmten Schriftstellers. Er war lauter Witz und Geist (*esprit*) ohne Herz. VI. Abschn. *Gedanken und Erinnerungen.* Nicht sehr glücklich ist folgende Vergleichung: Die sinnlichen Organe verhalten sich zur Seele, wie die Höflinge zum morgenländischen Sultan. Warum macht die Vfn. denn eben zum Sultane die Seele; warum nicht lieber zum Meister in der Werkstätte oder zum Haupt in der Familie? S. 183. Zu einem redseligen Menschen, der viel und grosses Wortgeschrey machte, sagte Diderot: Ich höre das Donnern, aber nie seh ich den Wetterstrahl. S. 186. Die Versammlung der Dämonen beym Milton gefallt den Britten wegen der Aehnlichkeit mit der Kammer der Gemeinen; dieselbe Manier zu streiten u. s. w. S. 187. Wenn man bey einer Gemälde-Ausstellung ohne Unterschied jedem Künstler seinen Platz gönnt: so erlöscht unter der Menge von Nebenbuhlern der Wetteifer. Von einem solchen Sammelplatz möchte jenes Wort gelten, das auf dem Schlachtfelde einem Todtengräber entfiel: Wenn man sie hören wollte: so wäre zum Verscharren nicht einer. S. 189. Es giebt dreyerley Wörter, einfache, figürliche, und endlich solche, die zwar ursprünglich figürlich waren, nun aber ihre eigentliche Bedeutung verloren haben. Immer edel bleiben die einfachen Wörter, selbst wenn sie durch den Mund des Volkes gehen, denn sie verrathen keine Anmaasung; die figürlichen Ausdrücke werden trivial, so bald sie durch den Mund des Volkes gehen, denn sie verrathen eine Art von Anmasung, die um so viel lächerlicher wird, je gemeiner der Ausdruck geworden. Auch die Uebertreibungen sind abgeschmackt, so bald sie gemein werden. Rec. findet sie abgeschmackt, auch wenn sie nicht gemein, sondern blos weil sie nicht angemessen sind. S. 192. „Es ist nicht genug, dass ein Gedanke nur in unserm eignen Kopfe klar und wohl entwickelt sey; er muss auch für Andere aufserhalb ins Licht gesetzt werden. Klar ist er für den Urheber durch ein inneres Licht, gleichsam unter einer Blendlaterne, die nur ihm leuchtet, den Leser aber noch in der Dunkelheit lässt. Unbedingt kann Rec. folgende Maxime nicht gut heifsen: „Man muss niemals Dinge thun, die für uns ein Anderer thun kann; es sey denn, dass wir nichts anders (besseres) zu thun wissen." Sind nicht geringe mechanische Geschäfte selbst für den grosen Geist zuweilen angemessene Erholung? VII. Abschn. *Fragment einer Unterhaltung mit Diderot nach seiner Zurückkunft aus Rufsland.* Diderot sagte zur Kaiserin, indem ihre Hauptstadt an der Granze des Reichs liege, trage sie das Herz an der Spitze der Finger; der Kreislauf des Blutes werde schwierig, und tödtlich die kleinste Verletzung. Sie thue Unrecht, sagte er ihr, Casernen in einem Lande zu unterhalten, das den Revolutionen blos gestellt sey. Wenn die Soldaten in Bürgerhäusern zerstreut sind: so gewinnen sie einerseits mehr Aufklärung und Sittlichkeit, und anderseits können sie von einem Aufwiegler so leicht nicht vereinigt werden. VIII. Abschn. *Erinnerung an eine letzte Unterhaltung mit Buffon.* Unter den Wörtern muss man vorzüglich dasjenige wählen, das einerseits auf einmal allseitig ausdrückt, was man sagen will, und anderseits in dem Leser irgend ein Gefühl weckt: z. B. sagt Buffon von dem Landmanne, er erwerbe ein bitteres Brod; so Virgil von dem Stiere, dessen Jochcamarad todt hingesunken war, er schleppe traurig *fraterna caede* sich fort. S. 236. Zum guten Stile bedarf's vornehmlich zwey Eigenschaften, Bewegung und Ordnung. IX. *Gedanken und Erinnerungen.* Und wer der Hauptstadt der Welt noch so gern huldigt, findet doch folgende Behauptung S. 249. etwas zu stark: „Nur in Paris beurtheilt man den Fortschritt der Ideen und Ausdrüke; nur dort lernt man, ob diese oder jene Ausdrüke und Ideen, die man neu glaubt, nicht bereits gemein worden sind." Bey eine solchen Behauptung dachte die Vf. wohl nicht an die Werke, die ihr Gemahl in der Schweiz schrieb. S. 257. Interessante Schilderung von Duclos Charakter. S. 261. Ein Eremit, der heilige Hieronymus, sagte: Wendet Euch an die Weiber; leicht nehmen sie Meynungen an, denn sie sind unwissend; schnell verbreiten sie dieselben, denn sie sind flüchtig; lange behaupten sie die Meynungen, denn sie sind eigensinnig. X. Abschn. *Fragment über die Glückseligkeit.* Wenn die grösten Uebel des Menschen ihren Grund blos in der Meynung haben: so müssen wir Mittel zur Glückseligkeit suchen, die von der Meynung unabhängig sind. Obgleich wir uns über die Meynung erheben, berauben wir uns darum nicht immer jedes Vergnügens, das sie gewährt. Man kann die Schläge eines Kindes verachten, und gleichwohl an seinem Kosen Lust haben. S. 288. Der Glückseligste ist vielleicht derjenige, der sich am lebhaftesten und ununterbrochen seines Daseyns (seines denkenden Selbsts, seines Fortschrittes in moralischer Vervollkommnung?) bewusst ist. XI. Abschn. *Gedanken und Erinnerungen.* S. 290. „Wir theilen weder den Schmerz mit den Thieren, deren Figur mit der unse-

ſerigen keine Aehnlichkeit hat, noch den moraliſchen Schmerz mit ſolchen Menſchen, deren Charakter mit dem unſrigen in keinem Bezuge ſteht." Wofern eine ſolche Behauptung unbedingt Grund hat, wie beſchränkt muſs nicht die Wirkſamkeit, z. B. der Romane und Schauſpiele ſeyn? Ohne Zweifel wollte die Vfn. nur ſagen, daſs wir an dem Schmerz anderer Weſen lebhaftern oder weniger lebhaften Antheil nehmen, je nachdem wir uns leichter oder weniger leicht mit denſelben identificiren. S. 297. „Unſere Aufmerkſamkeit gleicht der Magnetnadel, die ſich mit Gewalt nach der einen Seite hinkehrt und von der andern abkehrt; auch kann man ſie mit jenen chemiſchen Beſtandtheilen vergleichen, die ſich im Augenblick von denjenigen anziehen laſſen, mit denen ſie verwandt ſind, die hingegen von heterogenen beſtändig getrennt bleiben. S. 301. Wenn wir glücklich ſeyn wollen, ſagte Fontenelle: ſo müſſen wir wenig Raum einnehmen, und wenig den Platz ändern. S. 304. „Oefters zerſtreut ſind die tüchtigſten Leute, wenn ſie ſich mit andern beſchäftigen; oefters auch laſſen ſie ſich beym Rathgeben von der Luſt hinreiſſen, Verſuche zu machen, ohne ſich über den Erfolg zu bekümmern. Ueberhaupt vermag die Unwiſſenheit mehr, die beym Erfolge einer Unternehmung aufmerkſam und intereſſirt iſt, als Tüchtigkeit ohne Theilnehmung und Aufmerkſamkeit." S. 313. „Was kümmern uns Kränkungen, die wir von Andern leiden? Iſt es nicht gewiſs, daſs wir in kurzem in keinem andern Verhältniſſe ſtehen, als nur mit Gott allein?" S. 340. „Wohl dem, der es gelernt hat, die Leiden ſeines Leibes und ſeiner Seele nur Gott allein zu entdecken, und der tugendhaft genug iſt, um eines ſo erhabenen Vertrauten nicht ganz unwürdig zu ſeyn! — Glücklich ſeyn will der Sterbliche; mitten unter Steingruben ſucht die Wurzel des Baumes den tauglichen Boden, der ihr Nahrung geben kann; ſeiner unbewuſst, ſucht beym Entſchlummern das Thier die behaglichſte Lage; Glückſeligkeit iſt das Geſetz der ganzen Natur; ſie iſt; unveränderlich iſt dieſs die wohlthätige Anordnung, die das höchſte Weſen vorſchreibt."

Zweyter Band. I. *Gedanken und Erinnerungen.* „Man gebe dem groſsen Schriftſteller, heiſst es hier, einen gemeinen Gedanken, ſo dient er ihm zum Marmor, aus dem er eine Statue formirt." Dazu dient ihm wohl ſchwerlich ein gemeiner Gedanke; allenfalls führt ihn ein ſolcher unter mancherley Krümmungen zu einem nicht gemeinen, ſo wie den Bergmann eine ſchlechte ſandigte Oeffnung in die Marmor- oder Metallgruhe. An ſich iſt und bleibt ein gemeiner Gedanke gemein, und die Einkleidung macht ihn wohl ſchwülſtig, aber nicht genialiſch. S. 12. „Das Genie erſchafft; das Talent arbeitet aus; der Geſchmack weiſet den ſchicklichen Platz an." S. 13. „Ein Geiſt, der ſich mit dem Vergangenen beſchäftigt, ohne es mit dem Gegenwärtigen in Verbindung zu bringen, verrath Schwäche und Mangel an Wirkſamkeit." S. 30. „Die Meynung hat ihre Ruhepunkte, wo ſie unentſchloſſen iſt, welchen Weg ſie einſchlagen ſoll; nur denn zumal müſſen ſich rechtſchaffene Menſchen erheben, um ihr den Weg zu zeigen, keineswegs ſo lang ſie gleich einem Pferd in der Wuth Feldein ſprengt." Sehr ſchön iſt S. 38. das Lob, welches Ludwig XIV. dem Maſſillon in folgenden Worten gab: „Wenn ich ihn höre: ſo geh ich unzufrieden mit mir ſelbſt weg; wenn ich andere Prediger gehört habe, — unzufrieden mit ihnen." Ein ſchönes Lob iſt folgendes: „Ich kenne einen Mann, der ſo gar würdig war, die Ehrenbezeugungen ſeines Platzes nicht zu genieſsen, und alles nur ſich ſelbſt zu danken. Auch behandelte man ihn darnach." Wen anders kann wohl die Verfaſſerin meynen, als ihren Gemahl? S. 42. „Weniger fanatiſirt uns eine Meynung, auf die wir durch uns ſelbſt kommen, als eine ſolche, die wir von einem Andern annehmen; denn wenn eine Meynung die Frucht unſers eignen Nachdenkens iſt: ſo müſſen wir nothwendig alle Einwendungen der Gegenparthey unterſucht, und die Stärke derſelben gefühlt haben; wofern hingegen die Meynung nur Wirkung der Autorität iſt: ſo betrachten wir ſie als unverletzliche Wahrheit, und wir verfolgen mit gröſster Verachtung diejenigen, die anders denken, als wir." Sehr wahr; nur darf man nicht vergeſſen, daſs wir zu einer Meynung auch noch auf einem dritten Wege gelangen, weder durch Autorität, noch durch allſeitige Prüfung, ſondern durch bloſs einſeitige. Im letztern Falle hängen wir an ihr nicht mit Schwärmerey, ſondern mit Eitelkeit. II. *Ueber Descartes Eloge von Thomas.* Thomas macht aus Descartes eine Art von Heiligen, der über und über mit Schmuck ſo bedeckt iſt, daſs man ihn beynahe nicht ſieht oder ihn vergiſst. III. *Gedanken und Erinnerungen.* „Voltaire'ns Eloges, ſagte Hr. Necker, ſind Liebeswerke; er ertheilt ſie nur den Armen, niemals den Reichen." Hiebey dachte Necker wohl nicht an Voltaire's Eloges auf Friedrich den Einzigen, Catharina II, Stanislaus, nicht einmal an die ſchmeichelhaften Verſe und Briefe an Thomas und Mme Necker. S. 56. „Mag ich Geiſt oder Leib, ſterblich oder unſterblich ſeyn, was kümmert es mich? Genug, daſs ich den Platz ausfülle, den mir der Höchſte anweiſst; dieſs iſt mein Zweck; mir ſcheints, meine Glückſeligkeit ſey nur Nebenſache; wenn ich an das höchſte Weſen denke, fühle ich mich gegen mein Selbſt ganz gleichgültig." Ganz athmet der Geiſt einer Mme Guyon in folgender Stelle S. 58.: „Unſere Seele iſt Einheit; ſie iſt geneigt, nur Eine Idee allein zu verfolgen; vornehmlich alsdenn empfindet man den Ueberdruſs des Lebens, wenn man uns lange Zeit auf einmal mit verſchiedenen Dingen beſchäftigt. Auf ſolche Weiſe ſcheint uns Gott auf jene Seligkeiten vorbereiten zu wollen, die wir alsdann genieſsen, wenn Er der Mittelpunkt aller unſerer Empfindungen und aller unſerer Gedanken ſeyn wird." Richtig ſetzt ſie hinzu: Dieſem Hange, nach welchem ſich der Geiſt ſo gern an einen Punkt heftet, danken die Leidenſchaften ihren Zauber, und ihm dankt die Meſskunſt den mächtigen Reiz. S. 69. „Weſentliche Gröſse fin-

findet man nur in dem Ganzen des Weltalls; wenn der Menſch, als ein Theil von dieſem, ſich mit der Unermeſslichkeit des Ganzen vereinigen will: ſo vereinige er ſich damit, indem er in die Ordnung der Dinge einſtimmt; er gleicht einem Sandkorn, das als Theilchen zum prachtigſten Gebäude gehört; wofern es ſich losreiſst: ſo verliert es ſich im Staube." S. 88. „Die Liebe hebt den Menſchen aus ſich heraus, und reiſst ihn ein wenig von der Eigenliebe los; daher, ſagt die Vfn., kommt es, dafs auch noch ſo ſittſame Weiber die Libertins nicht haſſen." Daher? Durch eine ſolche Erklarung macht die Dame ſich Ehre, und ihrem ganzen Geſchlechte. Rec. ſah ſo tief nicht; er glaubte, die Nachſicht der Weiber aus einem kleinen Anfalle von Eitelkeit oder ſinnlicher Zerſtreuung, allenfalls auch aus frommer Proſelytenſucht herleiten zu müſſen; auch glaubte er, bey dem Libertin ſey die Liebe ſelten von der Art, dafs ſie ihn von der Eigenliebe losreiſse. IV. *Fragment über die neue Heloiſe.* Die ſtrenge Frau findet Rouſſeau's Roman ſehr unmoraliſch. V. *Gedanken und Erinnerungen.* S. 118. Jemand fragte mich, in welches Fach gehören die Kenntniſſe des Herrn v. Buffon; ich antwortete: Er kennt das Weltall, aber die Welt kennt er nicht. S. 144 „Zum Schreiben iſt es die rechte Zeit nicht, ſo lang die Begebenheiten noch raſch auf einander folgen; alsdenn nämlich kann ſich in unſerm Geiſte kein Gemälde recht entfalten; das Hin- und Herſchwanken und Fortſchreiten geſtattet es nicht." Freylich unter dem Hin- und Herſchwanken iſt es zum Schreiben (Ausarbeiten) die rechte Zeit nicht, vielleicht aber die rechte Zeit zum notiren und ſammeln. S. 148: „In der Gegenwart eines Fürſten oder Miniſters überlafst ſich der übeln Laune kein Menſch; und wie denn überlaſſen wir uns dieſer Laune in der Gegenwart Gottes, wofern wir nämlich durch unſern Eigenſinn diejenigen quälen, deren Beglückung er uns anvertraut! VI. *Von den Büchern überhaupt und von der Lectüre, die für verſchiedene Geiſtescharaktere die angemeſſenſte iſt.* Einzig in den Gedanken liegt die Quelle unſerer Glückſeligkeit; eine wohlgewählte Lectüre erſetzt uns den Mangel an eigenen; ungemein viel alſo trägt ſie zu unſerer Glückſeligkeit bey. S. 155: Es giebt Leute, die ſich immer in jedes Modell jedes andern gieſsen; ſolche Leute müſſen unaufhörlich ihre Lectüre verändern, zugleich aber es ſich zum Geſetze machen, immer nur vortreffliche Sachen zu leſen. Es giebt andere, die gleich wilden Bäumen nur inſofern edlere Früchte tragen, inwiefern man ihnen irgend einen angemeſſenen Zweig einimpft. Solche Leute müſſen ſich auf eine beſondere Art Lectüre ausſchlieſsend beſchränken. VII. *Gedanken und Erinnerungen.* Man ſprach mit einer Dame von Abrahams Opfer: Gott, ſagte ſie, würde es von einer Mutter nie fodern. VIII. *Bemerkungen über den Stil.* Eben ſo brauchbar als fein ſind dieſe Bemerkungen. S. 215: Man mufs ſolche Wörter vermeiden, die auf Nebenideen führen, welche der Hauptidee fremd ſind; hingegen diejenigen wählen, welche die Hauptidee durch Nebenideen beleben und ins Licht ſetzen: auch mufs man zwiſchen dem vorhergehenden und dem folgenden Ausdrucke den leichteſten Uebergang ſuchen. Eine noch ſchönere Bewegung, als bloſs durch Figuren und Tropen, gewinnt der Stil dadurch, wenn ununterbrochen und ungehindert jede Idee aus der andern, und wenn alle aus der Hauptidee, wie aus ihrer Quelle herflieſsen. S. 219 macht die Vf. Bemerkungen über den Genius der Sprache; ſie leitet es groſsentheils nur aus der Beſchaffenheit beſonderer Localbilder und aus dem lebhaftern oder ſchafrigerm Charakter des Nationalgeiſtes her; zu wenig Rückſicht nimmt ſie theils auf den Mangel oder Reichthum an groſsen Schriftſtellern, die der Sprache ihr Gepräge eindrücken, theils auf den Mangel oder Reichthum an Hülfswörtern, Artikeln, Endungen, und überhaupt an ſolchen Mitteln, wodurch die Zuſammenſetzung der Wörter und die Inverſionen erleichtert werden. S. 228: führt die Vf. verſchiedene Gründe an, warum die heutigen Schriftſteller nicht in Dialogen ſchreiben, wie die griechiſchen und römiſchen; einer dieſer Gründe liegt in der Höflichkeit, welche die Converſation beſchränkt und den ausforſchenden oder Lehrton verbannt. IX. *Elegie auf einen ländlichen Kirchhof, nach Gray.* X. *Portrat meines Freundes.* (Herrn Moultou von Genf.) XI. *Fragment aus dem Werke der Mme Necker über die Eheſcheidung. Schilderung* des Glückes liebender Ehegenoſſen auch noch im ſpätern Alter. Ein eben ſo rührendes als erhabenes Gemälde; es erhebt ſich unter einem gleichſam heiligen Helldunkel. XII. *Gedanken und Erinnerungen.* Gewiſſensbiſſe ſind immer ein Beweis, dafs unſere Vergehungen unſerm herrſchenden Charakter fremd und mit demſelben im Widerſpruche ſind; eben darum erregen ſie Hoffnung zur Beſſerung. S. 264. Es giebt bey dem Studium der Sprachkunſt, wie beym Studium des menſchlichen Körpers, eine Art von vergleichender Anatomie. Vermittelſt der Unterſuchung, und, ſo zu ſagen der Zergliederung gewiſſer Wendungen, Ausdrücke, Zuſammenſetzungen, die in einer fremden Sprache üblich ſind, beleuchtet der Philoſoph manche wirkliche oder anſcheinende ſeltſame Eigenheit ſeiner Sprache. XIII. *Anſtalt für dürftige Kranke.* Eine ſehr wohlthätige Anſtalt, welche Mme Necker ſelbſt gegründet, und worüber ſie mehrere Jahre mütterliche Aufſicht gehabt hat. Ungemein intereſſant ſind die Berichte, die ſie hier über die Oekonomie dieſes Krankenhauſes mittheilt. In welchem ehrwürdigen Lichte erſcheint nicht die Dame, die mitten im Glanze der groſsen Welt die Einſamkeit ſchätzt, und im ſchönſten Genuſſe der Kunſt und Literatur den höhern Genuſs des Herzens vorzieht, den Umgang mit ihrem Gott, und die Erleichterung des menſchlichen Elends.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, in der Rengerſchen Buchh.: *Frider. Aug. Wolfii*, Eloq. et Poëſ. P. P. O. in Univerſ. Halenſi, Soc. Academ. Reg. Scientt. Berolin. *Miscellanea maximam partem literaria.*

Auch unter dem Titel:

Fried. Aug. Wolf's, Prof. der Beredſamkeit zu Halle und Mitgl. d. Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, *Vermiſchte Schriften und Aufſätze in lateiniſcher und deutſcher Sprache.* 1802. 456 S. in kl. 8.

Für die Wünſche, welche viele Verehrer der *Wolfiſchen* Schriften ſchon langſt hegten, erſcheint dieſe Sammlung vermiſchter Aufſatze ſpät genug; unſeren Wünſchen kam ſie beynah etwas zu früh. Denn wir wollten uns eben das Vergnügen gewähren, die *vortrefflichen* kritiſchen und philologiſchen Bemerkungen, welche Hr. Prof. *Wolf* in die Prologen der akademiſchen Lectionsverzeichniſſe verſtreut hat, der Reihe nach auszuzeichnen, und in unſeren Blättern für ein gröſseres Publicum aufzubewahren. Dieſe Prologen, welche hier ohne Verkürzung wieder abgedruckt worden, machen den gröſsern Theil gegenwartiger Sammlung aus. Sie erſcheinen indeſs in der Begleitung ſo vieler anderer ſchätzbarer Aufſatze, welche man ſeither mühſam aus mehrern Journalen zuſammen ſuchen muſste, und zu denen ſich Hr. Prof. *Wolf* gröſstentheils jetzt zum erſtenmal als Verfaſſer bekennt, daſs wir uns in dieſer Hinſicht jenes Vergnügens gern begeben, und an der allgemeinen Freude, welche dieſe Sammlung bey allen Freunden gründlicher Gelehrſamkeit und eines gelauterten Geſchmacks erwecken wird, willigen Antheil nehmen.

Die im Namen der Halliſchen Univerſität verfertigten Einladungsſchriften zur akademiſchen Todtenfeyer der beiden letzt verſtorbenen Könige von Preuſsen eröffnen dieſe Sammlung. Die Feinheit der Manier und die wohl abgewogene Schicklichkeit, womit der Vf. das Andenken zweyer Regenten von ſehr verſchiedenem Charakter empfohlen hat, fallt jetzt, da beide Programme neben einander ſtehen, auch dem weniger Kundigen ins Auge; der gediegene und *treffend gewahlte* Ausdruck aber (welcher vorzüglich beym zweyten Programme für den Kenner jeden Commentar entbehrlich macht,) läſst es bedauern, daſs der erſten Schrift nicht auch die darin angekündigte Rede auf den Tod Friedrichs des Einzigen, welche Hr. *Wolf*, ſo viel wir wiſſen, in der Stadtkirche gehalten, hier beygefügt worden iſt. Sie würde nicht bloſs denen, welche ſie ehemals wirklich *gehört* haben, ein angenehmes Geſchenk geweſen ſeyn.

Die ſchon oben erwähnten *Praoemia praelectionibus academicis indicendis ſcripta* nehmen den zweyten Platz ein. Die meiſten davon beziehen ſich auf einzelne Stellen der Alten, beſonders des *Platon*, *Tacitus* und *Suetonius*, und tragen das Gepräge eines ſeltenen, von claſſiſcher Gelehrſamkeit unterſtützten, Forſchungsgeiſtes an ſich. Aber auch diejenigen, welche ein populäres Thema behandeln, ſind weit entfernt von breiter Gemeinheit und oberflächlicher Geſchwätzigkeit, die man ſich zu Gunſten des *communis uſus* in Schriften dieſer Art ſo gern erlaubt: ſie ſind kurz, nervös, und ziehen durch originelle Wendungen und Einfalle an. Wir billigen es in dieſer Hinſicht ſehr, daſs ſowohl dieſe letzte Gattung von Programmen hier ohne Abkürzungen des Weſentlichen wiederholt, als auch von jenen erſten keines ausgeſchloſſen worden, deſſen Inhalt etwa ſeitdem durch andere Schriften in gröſseren Umlauf gekommen war. So ſind z. B. (um nichts von dem Abdruck mancher Prologen im *philologiſchen Magazin* zu ſagen,) die Bemerkungen über *Cicero de divinatione* von Hn. *Hottinger* in ſeine Edition dieſes Werks aufgenommen worden, und die über *Tacitus* ſtehen nunmehr auch auszugsweiſe in der *Oberliniſchen* Ausgabe dieſes Schriftſtellers, gröſstentheils von Hn. *W.* ſelbſt vorgetragen. Allein hier konnte er nur kurz die Reſultate andeuten; in den Programmen hingegen war für eine inſtructive Ausführung der Gründe Spielraum genug; und eben dieſe Ausführung, die Beobachtung des ganzen Ganges, welche der Vf. von ſeinen Unterſuchungen hier darlegt, das feine Abwägen des Für und Wider bey jeder Kritik und Erklärung, können wir jungen Freunden der alten Literatur, welche ſich von der breiten Heerſtraſse populärer Oberflachlichkeit noch in Zeiten zurückziehen wollen, nicht angelegentlich genug zur Nachahmung empfehlen. Bey dem allen aber hat der Vf. zugleich das Intereſſe des Kenners rege zu erhalten gewuſst, vorzüglich auch dadurch, daſs er ihm manches aus leiſen Andeutungen zu errathen übrig gelaſſen. Denn das *zu viel* ſchadet hier oft ſo ſehr als das *zu wenig*. Wenn wir daher die Noten eines *Hemſterhuys*, *Ruhnkenius* und *Weſſeling* ausnehmen: ſo kennen wir ſehr wenige, welche, bey Vereini-

gung einer eindringenden Schärfe mit einer wohl berechneten Sparſamkeit, ſo recht eigentlich zu einer *diſciplina exegetica*, geſchickt wären, wie dieſe *Wolfiſchen* Bemerkungen. Man erwäge z. B. nur, wie hier S. 195. ff. eine bekannte ſchwierige Stelle im Eingange des *Apollonius Rhodius* entwickelt, und die Lesart τὴν κατὰ βάξιν gerechtfertiget wird: kaum wird man, nach dieſer bis zur vollſten Ueberzeugung geführten Erklärung, es begreiflich finden, wie alle Ausleger, wie ſelbſt *Ruhnkenius* und *Brunck* den jetzt ſo hellen Sinn der Stelle verfehlen konnten. Jedoch auf einzelne Bemerkungen dürfen wir in dieſer Anzeige nicht eingehen. Nur das können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs bey der ſchon vorher ſo edeln als correcten Schreibart des Vfs., doch an mehreren Stellen die mit Sorgfalt feilende Hand ſichtbar iſt. So hieſs es ehemals in den *Parentalibus* auf den König Friedrich Wilhelm: *nuper ad modum tam impavidam conſtantiam praeſtavit, tantamque patientiam.* Jetzt ſteht dafür S. 23. richtiger *exhibuit;* wiewohl jene Form des Perfectum auch von *Erasmus* ſehr geliebt wurde. In einem Prolog zu dem Lectionsverzeichniſs las man vordem: *Nimirum nunquam ita ſtulti fuerunt veteres, ut oratoriam adoleſcentibus traderent longa ſerie regularum ex abditis philoſophiae fontibus deducenda et explicanda: artificem ſic formari et ad omnem excellentiam expoliri nulla in arte poſſe, videbant; quemadmodum ne hodie quidem quisquam ſe mores hominis ad virtutem fingere poſſe credat, ſi ei vel praeſtantiſſimum librum de doctrina ethica in manus dederis, et accuratiſſime interpreteris.* Jetzt iſt S. 202. dafür geſetzt: *Videlicet numquam ita vani fuerunt veteres, ut oratoriam adoleſcentibus traderent longa ſerie regularum ex fontibus philoſophiae deducenda et explicanda.* Das Wort *vani* bezeichnet die Idee unſtreitig richtiger; durch Umtauſchung des *nimirum* mit *videlicet* iſt dem Wohllaut aufgeholfen, und durch Weglaſſung eines anderen Wortes, das hier ohnehin eine ſchiefe Nebenidee gab, iſt der Ausdruck von einer kleinen Ueberladung befreyet worden. Aber im folgenden muſs wohl *quemadmodum ne hodie quidem quisquam te mores* etc. ſtatt *ſe* hergeſtellt werden; wie auch wirklich Hr. *Wolf* ſelbſt ehemals in mehreren an Freunde vertheilten Exemplaren verbeſſert hatte. Das *dederis* und *interpreteris* wird dann entſprechender. — Manchem modernen Humaniſten, welcher ſich über Ausdruck und Stil bald vornehm bald bequem hinweg ſetzt, werden freylich dieſe und andere dem Scheine nach ſehr geringfügigen Verbeſſerungen nichts als ein mitleidiges Lacheln abgewinnen. Allein Rec. iſt deſſelben Glaubens, den Hr. Prof. *Wolf* ſelbſt bey mehrern Veranlaſſungen ausgeſprochen hat, „daſs in jedem Werke proſaiſcher oder poetiſcher Kunſt, auch die geringſten Kleinigkeiten, die dem Vergnügen des Kenners Abbruch thun, keinesweges unter der Kritik ſind;“ und er empfiehlt daher den jüngern Liebhabern eines edeln und ächt römiſchen Stils, welche ſich bilden wollen, die Vergleichung ſolcher von Meiſtern der Kunſt verfaſsten Aufſätze, die in verſchiedenen Ausgaben eine ſo lehrreiche Ausfeilung erhalten haben.

Von S. 213. folgen die *deutſchen Aufſätze.* Z. erſt: *Ueber Hn. D. Semlers letzte Lebenstage; an Hn. Hofrath Schütz in Jena.* Wenige, aber inhaltreiche Worte, welche ein gefühlvoller Freund von einem der berühmteſten und biederſten Manner an einen Freund ſchrieb, bey dem er mit Recht vorausſetzen „daſs die jedem Fremden gleichgültigen Umſtände für ſein Herz Werth und Intereſſe haben würden.“ — II. *Ueber den Urſprung der Opfer.* An die Entwicklung der einfachen und dem Kindesalter der Menſchheit angemeſſener Entſtehungsart der Opfer werden noch manche andere Ideen angereihet, welcher denjenigen, der mit unbeſtochenem Sinn, und natürlich wahrem Gefühl, die Alten leſen will, nicht fremd bleiben dürfen. Klar und überzeugend ſind vorzüglich die Bemerkungen, welche der Vf. über die in der Fabel vorkommenden Gottererſcheinungen mittheilt. — III. *Ueberſicht des Inhalts von Platons Dialog: das Gaſtmahl.* Aus des Vfs. Ausgabe des Platoniſchen Sympoſium wieder abgedruckt, mit einigen anderen Veränderungen, als welche die Correctheit des Ausdrucks befördern. Allerdings bot ſich auch eine Rückſicht auf neuere Unterſuchungen, z. B. über die *Diotima*, hier nicht ungezwungen dar. — IV. *Iſt Homer auch überſetzbar? Beylaufig über Hn. Bürgers neueſte Verdeutſchung der Ilias.* Der Aufſatz machte ehemals, als er im *Journal v. u. f. Deutſchland* im J. 1784 anonym erſchien, Eindruck. Er enthält viele feine und treffende Bemerkungen über Homers Manier und Sprache, und athmet eine ſo originelle Laune, daſs wir es bedauern würden, wenn er durch Veränderung oder Verwiſchung einzelner Züge, ſeinen Charakter verloren hätte: wiewohl wir überzeugt ſind, daſs Hr. *W.* jetzt eine ganz andere Darſtellung wählen würde. Aber auch der Stoff ſelbſt, die Bemerkungen über einzelne Stellen, ſowohl der *Bürgerſchen* Verdeutſchung, als des griechiſchen Originals, dürften jetzt manche Umwandelung erfahren. Von dem Original liegt dieſs zum Theil, nach einer flüchtigen Vergleichung der neueſten *Wolfſchen* Recenſion, am Tage: in Anſehung der Verdeutſchung lieſse ſich daſſelbe wegen der Fortſchritte erwarten, welche ſeitdem die Ueberſetzungskunſt durch *Voſſens* unſterbliches Verdienſt gemacht hat, obgleich die Anwendung mancher hier vorgetragnen Erinnerungen auf den *Voſſiſchen Homer* (z. B. über die βοῶπις πότνια Ἥρη) gar nicht verſchwendet ſeyn würde. — V. *Beytrag zur Geſchichte des Somnambulismus aus dem Alterthum. An Hn. OCR. Gedike.* Eine ſehr intereſſante Abhandlung über den divinatoriſchen Schlaf der Alten (ἐγκοιμᾶσθαι, ἐγκοίμησις, *incubare, incubatio*), die dabey gewöhnlichen Gebräuche, und die damit verbundene Kurart. Die Sache ſelbſt iſt ſeitdem durch eine faſt gleichzeitige Schrift des Hn. *Kinderling* bekannter worden. Da Hr. *W.* ſich auch hier auf keine Erweiterung des ſchon im J. 1788 geſchriebenen Aufſatzes einlaſſen woll-

wollte: so hat er der *Kinderlingischen* Schrift so wenig, als anderer von Hn. *Tabor* und *Meiners* gedacht. Dass aber ältere Grammatiker und Antiquarier diese Incubation schon richtig fassten und gut erklärten, war von ihm schon ehemals bemerkt worden. Der S. 403. genannten *Meibomischen* Abhandlung konnten noch *Ger. Jo. Vossius de origine et progressu idololatriae* lib. III. c. 35. p. 900. (ed. Francof. 1668. 4.) und *Gunz diff. de ἐνδοσχίσει in sacris Aesculapii* (Lipsi. 1737. 4.) c. 3. p. 20. hinzugefügt werden, wenn es dem Vf. mehr um die literarischen Notizen, als um Aufklärung der Sache selbst zu thun gewesen wäre. — VI. *Noch etwas über Horazens 28ste Ode des ersten Buches.* Der Aufsatz ward gegen einen Ungenannten gerichtet, welcher die neue Vorstellung geltend zu machen suchte, dass die Ode nicht Dialog sey, sondern Rede und Empfindungen des Dichters, in seiner eigenen Person vorgetragen. Zugleich verschafft der Vf. der alten Lesart im 14. Vers dieses Gedichts, nach Abweisung neuer Träumereyen, das *jus postliminii*. Der Plan der Ode ist schön entwickelt, und manche aus einer genauen Sprachkunde glücklich geschöpfte Bemerkung über einzelne Stellen eingewebt. Im Ganzen ist der neueste Herausgeber des Horaz einstimmig: doch scheint ihm der Aufsatz nicht bekannt worden zu seyn, weil er sonst durch jene einzelne Bemerkungen seiner Erklärungsart hier und da mehr Schärfe gegeben haben würde. — VII. *Ueber den Ausdruck vis comica.* Nach dem häufigen Gebrauche des Ausdrucks, den man in jeder vollständigeren Theorie der Dichtkunst findet, sollte man glauben, er sey irgendwo von einem lateinischen Kunstrichter eingeführt, und der Begriff davon umständlich entwickelt worden. Gleichwohl ist die Bezeichnung von *Niemand* jemals gebraucht; sie ist blos aus — einem unrichtig gesetzten Comma in den bekannten Versen Julius Cäsar's über Terenzens poetischen Charakter entstanden, welche in der alten Biographie des Terenz, hinter dem Sueton, erhalten sind. Die Bemerkung machte schon ehemals *Scaliger* beym Eusebius: aber sie blieb unbeachtet, oder war vergessen worden. Wenn wir daher künftig, wie zu erwarten steht, nicht mehr von einer *vis comica*, (so wenig, als von einer *vis tragica*, *lyrica*, *epica*, und dergleichen,) sondern vielmehr von einer *virtus comica* hören: so gebührt Hn. Prof. *Wolf* der Dank, darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Basel, b. Flick: *Vertheidigung Bürgers* M. *Joh. Frey*, S. M. C. Lehrers am hiesigen Gymnasio, aus Anlass einer von fünf Vätern über seine Lehren bey dem allhiesigen Erziehungsrath angebrachten Klage, eingereicht auf Befehl des Ministers der Künste und Wiss. der helvetischen Rep. 1800. VIII. und 73 S. 8. (5 gr.)

Von der über den Schullehrer *Frey* vor einigen Jahren erhobenen Klage ist schon in den politischen Blättern Meldung geschehen, und wir erwähnen ihrer, da die Sache längst abgethan seyn wird, nur darum vorzüglich, um Schulmänner vor unvorsichtigen oder unbestimmten Aeusserungen zu warnen, von denen der Unverstand, der Fanatismus und der böse Wille Anlass nehmen kann, ihnen zu schaden. Dem Bürger *Frey*, einem alten verdienten Schulmanne, wurden von einigen seiner Schüler aus Missverstand oder aus üblem Willen unehrerbietige Aeusserungen über Bibel, Christenthum, Geistlichkeit u. s. w. schuld gegeben; die Aeltern derselben denunciirten ihn; die Collegen des Lehrers machten gemeinschaftliche Sache mit ihnen; auch Prediger blieben nicht unthätig dabey. Bey der Untersuchung fielen die grössten Illegalitäten vor, und, ehe man sich von des Beklagten Strafbarkeit überzeugt hatte, suspendirte man ihn nicht allein vom Amte, sondern legte ihm auch auf, den ihm gesetzten Vicar zu bezahlen. Aus der Untersuchung geht höchstens so viel, und das nicht einmal ganz bestimmt, hervor, dass er sich einige Unvorsichtigkeiten zu schulden kommen und sich durch verfängliche Fragen der Schüler hat fangen lassen. Der wackere Vf. der Vertheidigungs-Schrift, *Gysendörffer*, öffentlicher Ankläger, wäscht die geistlichen und nichtgeistlichen Gegner seines Clienten mit scharfer Lauge.

Amberg u. Sulzbach, in d. Seidelischen Kunst- und Buchh.: *Reden an Jünglinge* über moralisch-religiose Gegenstände zur *Veredlung sittlicher Gefühle*, vorgetragen von *Romanus Baumgärtner*, Benedictiner aus dem Stifte Andechs, Lehrer der Rhetorik am Kurfürstl. Schulhause in Amberg. 1801. VIII. und 424 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Unter mehreren vortrefflichen moralischen Schriften, welche unter der jetzigen aufgeklärten Regierung in der Pfalz erschienen sind, behauptet die gegenwärtige durch ihre Tendenz und ihre Ausführung einen ehrenvollen Platz. „Tausend Zufälle, sagt der Vf., und die Beschaffenheit der jetzigen Zeiten sagen es gewiss für manchen Menschen sehr laut, dass Religion und Tugend die einzigen Säulen sind, an denen der bebende Elende, wenn rings um ihn her alles stürzt, sich halten kann; die einzigen Führerinnen, die den Verlassenen und in den Wüsteneyen des Kummers Schmachtenden mit freundlicher Hand an die Quellen des Trostes führen, und ihn den frommen Blick in das Land der Verheissung hinüberwerfen heissen.“ Als einen Beytrag nun für die Sache der Tugend und der Religion stellt er seine vorzüglich der studierenden Jugend gewidmeten Reden auf, an denen sowohl die Wahl der Gegenstände als der Geist, in dem sie abgehandelt werden, Beyfall verdient. Sie enthalten lesenswerthe Betrachtung über die Bestimmung und Würde des Menschen, über die Gefahren studierender Jünglinge, über die Widerwärtigkeiten des Lebens, über Charakter, Leben und Tod des Christen, Selbstprüfungen, über die Keuschheit (mit Delicatesse), über die Wirkungen, die der öffentliche Unterricht haben soll (die Schilderung eines Theils der katholischen Studen-

Universitäts- und Landesbibliothek

ten ist sehr grell, mag aber wahr seyn), vom Aergernifs und der Pflicht andere zu erbauen, vom Gewissen, vom Gebet, über Jugendfehler, am Schlusse des Schuljahres, über frühen Anfang in der Tugend, über die Sorge für die Seele, über das äufsere Betragen der Studirenden, über die Erfüllung der Berufs-Pflichten. Selten geht der Vf. in dogmatische und kirchliche Untersuchungen ein, wie in der Rede von der Communion, vom Himmel, von Gottes Allwissenheit und Vorsicht, von der Vorbereitung auf die Geburt Jesu, von der Verehrung der seligsten Jungfrau, welche Reden wegen der steifen Orthodoxie, die in ihnen zum Theil herrscht, nicht allgemein geniefsbar seyn dürften, da hingegen die blofs moralischen auf allgemeineres Interesse, auch ohne Unterschied der Religions-Partey Anspruch machen können. Hier trägt der Vf. edle, reine und würdige Grundsätze vor. Indefs scheint seine Absicht doch weniger auf Erleuchtung des Verstandes durch ruhige Betrachtung, als auf Rührung des Herzens, Erschütterung, Erbauung und Belebung guter und frommer Gefühle und Vorsätze gerichtet zu seyn. Er entwickelt und beweist weniger als er malt und schildert; er bindet sich an keine strenge Ordnung und Folge der Ideen, sondern überlafst sich mehr den Eingebungen seines warmen Herzens; er lehrt weniger als er declamirt. Seine Sprache ist im Ganzen schön und edel, sehr blühend und bilderreich, voll Feuer und Leben; aber sie ist nicht gleich gehalten, oft wird sie zu dichterisch, oft sinkt sie zum Platten hinab. Unter der Fülle des Wortstroms kommen Gedanken und Ausdrücke vor, die sich nicht rechtfertigen lassen, wie S. 272. „der unendlich schöne Gott" S. 128. „die verlorne Unschuld wieder erringen."

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneyvollkommenheit. *Leipzig*, b. Graff: *Entwurf einer Anleitung zum Receptschreiben* von D. *Johann Georg Heyher*, der Arzneykunde Professor zu Kiel. 1802. 5 Bogen. 8. (5 gr.) Dieser, vom Vf. zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen bestimmte, Entwurf ist zu einem mündlichen Vortrage des Formulare ziemlich zweckmäfsig eingerichtet, da, bey der Kürze desselben, jeder Lehrer die nöthigen Zusätze, Beyspiele, u. s. w. ganz nach eigenen Grundsätzen um so leichter hinzufügen kann. Einiger Erinnerungen, die besonders einen gewissen Mangel an gehörig genauer Bestimmtheit betreffen, können wir uns inzwischen nicht überheben, und wir müssen zu dem Ende gleich mit der Definition der Wissenschaft (S. 7.) anfangen. Sie lehrt nämlich nicht blofs, wie es dort heifst, einzelne in den Apotheken vorräthige oder mehrere, nach den Grundsätzen der Apothekerkunst mit einander verbundene, sondern auch nach diesen Grundsätzen erst *zu verbindende*, Arzneyen verschreiben. Die Regel, dafs (ebendas.) jedes Recept ohne chemische Zeichen mit Buchstaben geschrieben seyn soll, leidet doch manchmal sehr gegründete Ausnahmen. Auch ist es wohl kaum hinreichend, dafs das Recept leserlich ist; uns dünkt, die Handschrift, sie bestehe in Zeichen oder Buchstaben, müsse vollkommen deutlich geschrieben seyn. Das voranstehende lateinische *R.* (S. 9.) gehört doch gewifs, in Rücksicht auf die Sprache, nicht unter die überflüssigen Zeichen. Bey dem Gewichte der Aerzte und Apotheker (S. 15.) hatte die Verschiedenheit desselben gegen die bürgerlichen Gewichtsarten, in Ansehung der eigenthümlichen Schwere, wenigstens angedeutet zu werden verdient; ganz falsch aber ist es, dafs, wenigstens in Deutschland, wo für Gold und Silber das Cölnische Gewicht angenommen ist, ein Gran Apothekergewichts dem Grangewichte der Goldarbeiter gleich sey. Auch ist (S. 17.) die Angabe, die mensura halte 48 Unzen, bey Weitem nicht allgemein gültig. Von congius und cyathus hier zugleich etwas zu lesen, erwartet man nicht. Der Satz, dafs (S. 17.) Arzneyen, welche verschickt werden sollen, in gröfserer Quantität auf einmal zu bereiten, und in mehrere Dosen abzutheilen sind, ist theils zu unbestimmt ausgedrückt, theils sehr einzuschränken. Wie man (S. 21.) von ausgepreisten Säften sagen kann, dafs dabey die Bestandtheile der festeren Körper durch Hülfe der Flüssigkeiten aufgelöset werden, verstehen wir nicht. Wenn (ebendas. und vergl. S. 63.) Arzneyen, die der Kranke in einer beträchtlichen Quantität, Efslöffel, oder Theetassenweise, nimmt, Mixturen, hingegen die er in geringer Quantität nimmt, Tropfen oder Tincturen, Essenzen, und Elixire, genannt werden: so wird ein und dasselbe Mittel oft in einer Stunde, je nachdem der Arzt die Dosis bestimmt, bald Mixtur bald Elixir seyn, und z. B. das *elixir. cort. Per. M hyttii* Mixtur, und eine Auflösung der gebrannten Weinsteinerde, Elixir, heifsen müssen. Unbegreiflich ist es uns, wie (S. 23. ff. 70. ff.) *errhina, boli, rotuli, trochisci, ceratum, sinapismus, linimentum, cataplasma, vinum medicatum, tincturae, essentiae, elixiria*, unter die veralteten, nicht mehr gebräuchlichen, Arzneyformeln gezählt werden können. S. 25. zu folge sollen specifisch leichte Arzneykörper, die nur in beträchtlichen Gaben wirksam sind, wie auch Gummata und *Resinen*, (!) nicht in Pulvergestalt verschrieben werden; der Vf. dachte dabey nicht an gebrannte Magnesie, Schwefelmilch, Guaiakharz, u. d. gl. S. 27. wird mit völligem Recht der Unterschied zwischen: *dividatur*, und *dispensetur*, in den Vorschriften des Arztes behauptet; leider nur wird er in den Officinen selbst nicht beobachtet. Wer nach der S. 29. gegebenen Regel handelte, dafs zum Wegätzen faulichter Geschwüre (!) anzuwendende Pulver auf dem Recepte keiner weiteren Signatur, als der Unterschrift: *F. pulv. subtilifs.*, bedürfen, wurde wahrlich doch aufserst unvorsichtig verfahren. S. 34. wird das gewöhnliche Gewicht einer einzelnen Pille nur zu 1 bis 1½ Granen angegeben. Das üblichste ist doch wohl von 2 Granen, und bey Verschiedenen, denen eine zu kleine Pille gefährlich werden könnte, mufs es noch gröfser seyn. Den Ausspruch S. 36., dafs Kindern *nie* Pillen gegeben werden, finden wir doch nicht richtig, so wenig wir auch überhaupt der Pillenform günstig sind: und wie unbestimmt ist das Wort: Kind! Dafs (S. 70.) *errhina* nicht blofs aus Pflanzentheilen bestehen, wird z. B. schon allein durch *pulv. sternutat. Kleberi* widerlegt. Dafs man jetzt (S. 73.) die Sinapismen nicht mehr aus den Apotheken verschreibe, sondern ihre Bereitung den Wärtern des Kranken überlasse, ist eine sehr unrichtige Behauptung: wir verschreiben sie in irgend bedeutenden Fällen immer aus guten Gründen aus der Apotheke. — Unter den mancherley Druckfehlern ist wohl der ärgste S. 26., wo man: *Pflanzensäurereyen*, statt: *Pflanzensäuren*, liefet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Remont: *Déscription des Pyramides de Ghizé, de la Ville du Kaire, et de ses environs.* Par *J. Grobert*, Chef de Brigade d'Artillerie, Membre de l'Institut de Bologne. An IX. 160 S. 4. (2 Rthlr.)

2) Gera und Leipzig, b. Heinsius d. j.: *J. Groberts* etc. *Beschreibung der Pyramiden zu Ghizé, der Stadt Kahira und ihrer umliegenden Gegenden.* Aus d. Franz. mit *Anmerk.* und einem *Anhang* übersetzt. Mit fünf Kupfertafeln und einem Plan von Kahira und der umliegenden Gegend. 1801. 160 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Besser, als ein Officier, welcher zu Ghizé ein Commando hatte, konnte noch kein Europäer, um die Pyramiden genau zu beobachten, Gelegenheit erhalten. In dieser erwünschten Lage befand sich der Vf. der französischen Beschreibung. Diese bringt auch wirklich unsere Detailkenntnifs von jenen Monumenten bey Ghizé, in Absicht auf das, was sich jetzt daran sehen und messen läfst, in vielen Punkten weiter. Und selbst in Vergleichung mit den älteren Nachrichten von denselben hat der Vf. einige wahrscheinliche Entdeckungen gemacht. Hauptsächlich aber wird die äufsere Lage dieser sonderbaren Monumente, und das erste und gröfste derselben anschaulich und nach genauen Messungen beschrieben. Mehr erlaubte die übrige militärische Bestimmung des Detachements zu Ghizé nicht. Ehre genug für die Officiere desselben, dafs sie, durch so viele andere Strapazen sich nicht abhalten liefsen, freywillig diese durch Klima und Boden erschwerten künstlerischen Untersuchungen zu unternehmen.

Südwestlich von Ghizé, ungefähr 16000 Schritte oder doppelte Fufse vom südlichen Thore dieses Dorfs, 102 Fufs höher als das Wasser im jetzigen Canal von Bahiré ist, welcher von Süden nach Norden, ungefähr 118 Toisen von den Anhöhen der Pyramiden entfernt, mit ihr parallel hinläuft, erhebt sich ein wüster Hügel, eigentlich eine Landspitze des libyschen Gebirges, das noch in der Entfernung von einer Meile gegen Norden hin höher ist, hier aber sich auf einmal gegen das angebaute Land zu herabsenkt. Auf dieser hervorstehenden Ecke des Gebirgs ist der schickliche Platz für die bekannten Pyramiden von Ghizé im grauen Alterthum gewählt worden. Man sieht sie von da aus am Nil aufwärts und abwärts lange, und durch eine Luftspiegelung, welche der Pilgrimmsee, einige Meilen nordöstlich von Kahira, verursacht, oft sogar in mancherley Richtungen über dem Horizonte. Steigt man die Felsenanhöhe auf ihrem sanftesten und längsten Abhange hinauf, so befindet man sich der Nordseite der ersten und gröfsten Pyramide, der des Cheops oder Chemmis, gegenüber. Oestlich von ihr trifft man eine grofse 25 Toisen lange, 28 breite und 30 tiefe in den Felsen ausgehauene Höle. Der südöstlichen Kante gegenüber stehen 3 kleine Pyramiden, die mittelste mit der Südseite in gerader Linie. Unter ihnen ist die südlichste am wenigsten, die mittlere zur Hälfte, die nördlichste gänzlich zerfallen. Auch auf der Südseite des Cheops stehen 2 kleine Pyramiden. Die eine, auffallend kleine, steht gerade gegen die Mitte des grofsen Cheops über, und mit Wahrscheinlichkeit entdeckt *Gr.* in dieser diejenige, welche nach Herodot B. 2. §. 126. von der Tochter des Cheops aus Steinen, von denen ihr jeder Liebhaber einen liefern mufste, erbaut worden ist. Wenigstens erzählten diese Anekdote die ägyptischen Priester dem Vater der Geschichte von derjenigen Pyramide, welche in der Mitte der andern drey [Worte, die sich zu *Gr's.* Erklärung nicht so ganz fügen wollen!] *gerade vor der Grofsen* stehe, und an jeder Seite anderthalb Plethren (150 Fufs) habe. Der Cheops war einst mit Marmor incrustirt, wovon noch auf einer Seite durch mehrere Begleiter des Vfs., besonders durch einen Zögling Dolomieu's, Spuren beobachtet wurden. Die ganze Masse besteht äufserlich aus 205 sichtbaren, und drey unter dem Sande verborgenen Steinschichten. Die letztern, bis sie auf dem Felsen aufliegen, betragen eilf Fufs, die übrigen 437 Fufs zwey Zoll nach einer von Schichte zu Schichte angestellten Messung. Die Totalsumme der Steinschichten 208 giebt also als Totalhöhe der gröfsten Pyramide 448 Fufs und zwey Zoll. Die wirkliche (von der sichtbaren zu unterscheidende) Basis des Cheops ist 728 Fufs, die sichtbare 718 Fufs. [Ob *Gr.* sie auf allen vier Seiten messen liefs, ist nicht angegeben. Dafs er die Seite, auf welcher der Eingang ist, messen liefs, zeigt die Kupfertafel.] Geht man an der nordwestlichen Kante ein Drittheil hin: so findet sich unten eine Hölung eingehauen, die, von Neuern nicht beobachtet, nicht weiter als in eine viereckige Kammer von 11 Fufs auf jeder Seite führt, und wo in einem Winkel ein ziemlich tiefes Loch ist. 60 Fufs aber über der wirklichen Basis ist an der Vorderseite, westsüdwest von Ghizé, jene dreyeckige Oeffnung, durch welche seit de la Valle von einem Theil des Innern dieser Pyramide ziemlich übereinstim-

ſtimmende Nachrichten bekannt geworden ſind, welche Gr. hier beſtimmt verificirt. Weiter zu dringen und möglichen andern Oeffnungen nachzuſpüren, war ſelbſt dieſem Vf. nicht vergönnt, weil der militäriſche Zweck die Menſchenhände zu nähern Bedürfniſſen foderte. Indeſs ſind vornehmlich die *Steinarten*, aus denen der Cheops beſteht, von Fourcroy und andern Kennern genau unterſucht worden. Die Hauptbeſtandtheile gab ein *Kalkſtein* oder eine *kohlenſaure Kalkerde*, welche feinkörnig, weifsgrau, und leicht zu durchſägen iſt. Dieſs iſt der Stein, aus welchem der Felſen ſelbſt, über dem dieſe Pyramiden ſtehen, vornehmlich beſteht. Gr. fand in einigen der groſsen Steine der Aufaenſeita Verſteinerungen vom Seekreba. — Die zweyte Pyramide, welche von Cheops Bruder, Chephren, erbaut ſeyn ſoll, wenigſtens nach dieſem benannt wird, iſt zwar kleiner, aber ſo angelegt, daſs ſie der erſten gleich erſcheint. Ihre Baſis iſt 655. ihre Höhe 398 Fuſs. Sie beſteht aus dem nämlichen Kalkſtein, iſt aber mit einer haltbaren Tünche aus Gyps, Sand und kleinen Kieſelſteinen ſo überzogen, daſs ſie ziemlich weifs erſcheint, und manchen mit feinem Granit bekleidet ſchien. Die dritte Pyramide, Mycerinus, hat an ihrer ſichtbaren Baſis 280 Fuſs, und in der Höhe 162. Die Baſen, wie ſie Gr. fand, ſtimmen mit den Angaben des Herodotus nahe zuſammen. Auf der Nordſeite hat man neuerlich (1786) einen Eingang in ſie zu erzwingen geſucht. Man kam aber blofs in eine Hölung von ungefähr 10 Fuſs tief. Ihrer ſchönen Bekleidung von elephantiniſchem Granit und ſchwärzlichem Marmor iſt eben dieſe Pyramide auch erſt in neuerer Zeit beraubt worden. Proben dieſer und aller andern, an den Pyramiden von Ghizé gefundenen, Steinarten hat Gr. im Muſeum des botaniſchen Gartens zu Paris niedergelegt, wo überhaupt ein Depot von ägyptiſchen Seltenheiten anzutreffen iſt. Ausdrücklich wird angezeigt, Norden habe ſich geirrt, wenn er meynte, die Steine ſeyen *ohne Kalk* zuſammengefügt. Aber auch die, welche ſo leicht in dieſen altägyptiſchen Denkmälern Spuren groſser wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe entdecken, mögen hier die Erinnerung bemerken, daſs die gewöhnliche Behauptung, als ob die Pyramiden genau nach den vier Weltgegenden gerichtet ſeyen, unrichtig iſt. Chazelles, der ſie 1694 unterſuchte, irrte ſich. Vermittelſt einer groſsen Menge von Azimutalmeſſungen haben die franzöſiſchen Gelehrten gefunden, daſs die Nordſüdſeite des Cheops um 19 Minuten und 58 Secunden nordweſtlich abweicht. [Ein ſo kleiner Unterſchied könnte übrigens wohl, wenn auch die Erbauer den Zweck hatten, die Seiten der Pyramiden genau zu orientiren, durch einen Irrthum der Künſtler ſtatt haben. War doch zu Uranienburg in der Mittagslinie des Tycho de Brahe ſogar ein Fehler von 19 Minuten.]

Ueber die Umgebungen der drey Hauptpyramiden giebt Gr. noch folgende Data, welche man in einer Ueberſicht haben muſs, wenn man aus dem Ganzen der Anlage auf den Zweck derſelben Schlüſſe ziehen will. Zwiſchen dem Cheops und Chephren finden ſich Reſte einer parallellaufenden, dem Chephren näheren Mauer. Ob dieſe die Seite eines ganzen Vierecks geweſen ſey, davon zeigen ſich keine Spuren. Daſs zum Cheops ein Canal vom Nil geleitet war, behauptet nicht nur Diodor, ſondern auch Herodot 2. B. §. 124. Gr. entdeckte hiervon noch eine Aushölung auf der Oſtſeite des Cheops. Da der Canal ſehr tief geweſen ſeyn muſs (der Brunnen in der Pyramide geht noch jetzt 123 Fuſs tief, doch in ſchräger Richtung): ſo konnte er um ſo weniger breit ſeyn, und muſste ſich deſto leichter mit Sand füllen. Die Brücken, welche man in einiger Entfernung auf der Ebene erbaut hat, und die ſich Pococke und Norden nicht gut zu erklären wuſsten, halt Gr. für Mittel, das Nilwaſſer in den Canal des Cheops zu bringen, das in ihn Nordöſtlich eingeſtrömt ſeyn muſs. Nach Herodot bildete dieſer Canal eine unterirdiſche Inſel, auf welcher ſich Cheops ſein — ſo mühſam verſtecktes — Grabmal bereiten lieſs. Auch an dem Chephren findat ſich noch gegen Norden und Süden ein Graben. Vor der Oſtſeite dea Mycerinus und mit ihr parallel liegen noch Ruinen einer zerſtörten Mauer, die ins Gevierte gieng. Sollte hier nicht ein Sacrarium geſtanden haben? Südlich und Südweſtlich vom Mycerinus ſtehen noch drey kleine Pyramiden, welche die gröſsere von einigen Seiten her unſichtbar machen. Selbſt Norden bemerkte deswegen nur eine von ihnen. Geht man endlich wieder vom Mycerinus, in einer Parallellinie mit dem Chephren und Cheops gegen den Nil herab: ſo trifft man auf einem Abhang auf den *Sphinx*, deſſen Nubiſches Mulattengeſicht Volney und Grobert (auch Blumenbach) unverkennbar finden. Dieſe wahrhaft coloſſaliſche Ungeſtalt iſt aus einem hervorſpringenden Stück des Felſen gehauen, auf welchem ſie ruht. Die gelbe Farbe, womit ſie angemalt war, hat ſich an den Stellen, wo ſie ganz iſt, noch immer erhalten. Aber das Ganze iſt jetzt weit mehr verſtümmelt, als da Norden (1738) es zeichnete. Den Rücken lieſs Gr. von Sand ziemlich frey machen, aber auch die Tiefe der Figur zu ergründen, iſt ruhigeren Zeiten vorbehalten. Im Kopf iſt ein Loch; da, wo es am meiſten ausgebrochen iſt, von 15 Zoll im Durchmeſſer. Es geht ſchräg noch 9 Fuſs tief. Aladanu trifft man auf hinaingeworfene Steine. Etwas rückwärts gegen Südweſten hat ein türkiſcher Santon eine Capelle.

Die Vergleichung des jetzigen Anblicks mit den Alten und mit andern Vermuthungen muſs Rec. übergehen. Der Beobachter hat am beſten gar keine Hypotheſe. Gr. ſetzt voraus, der Glaube oder Aberglaube, daſs die Seele nach vielen Wanderungen wieder zu ihrem erſten Körper zurückkehre, ſey uralt ägyptiſch, und leitet davon die bis ins ungeheure getriebene Sorgfalt der Könige, welche die Pyramiden erbauen lieſsen, für ihre Leichname ab. Allein die Vorausſetzung jenes Glaubens iſt ungegründet; und wie hätte man auch irgend annehmen können, daſs die Seele gerade in den Körper, in welchem ſie König geweſen war, zurückkehren werde?

de? Eine religiöse Sorgfalt für den Körper der Abgeschiedenen ist auch ohne Glauben an körperlich-identische Auferstehung wohl begreiflich. Nach der gesammten Anlage der Gegenden, welche man Pyramiden-Felder nennen könnte, war ohnehin nicht blofs sichere Aufbewahrung, sondern auch ein gewisser Cultus (eine Todtenfeyer, ein Todtengericht?) in der Absicht dieser ins Ungeheure gehenden Anstalten.

Br. *Langlès* hat in seinen Anmerkungen zu den *Mémoires sur l'Egypte* eine vollständige Abhandlung über die Pyramiden versprochen. Rec. wünscht sehr, dafs diese, als Vergleichung der gelehrten Notizen über dieselbe sich bald an diese Untersuchungen eines oder vielmehr einiger Augenzeugen darüber anschliefsen möge.

Aufser der Beschreibung der Pyramiden bey Ghizé liefert *Gr.* einen *Brief des Br. Coraboeuf* über spätere Beobachtungen der Franzosen in Aegypten. Eine *Liste von astronomisch bestimmten geographischen Punkten dieses Landes* ist darunter das wichtigste. Darauf folgt ein populärer *Brief von Hn. Burkhardt*, (welcher hier in Burokbardt verwandelt wird) *über die zu Henné* (Esne?) *und Dendera gefundene Thierkreise*, und den aus ihnen abzuleitenden Beweis, dafs der Tempel zu Dendera vor 4000, der andere Tempel aber schon vor länger als 6000 Jahren gebaut gewesen sey, in Aegypten also schon weit früher astronomische Kenntnisse, mit dem Cultus verbunden, geblüht haben müfsten.

Ein *Anhang nebst einer topographischen Karte* giebt uns anschauliche Kenntnisse von *Kairo und der Gegend* in der kurzen Besitzzeit der Franzosen. Man stellt sich diese Hauptstadt, vermuthlich weil ihre Strafsen so enge und verworren sind, gewöhnlich viel zu grofs vor. De la Valle setzte die Zahl der Strafsen auf 22,000. Die gröfste Länge von Kairo beträgt von Norden nach Süden nach dem Vf. 2445 Toisen, von Westen nach Osten aber 1590. Wer sie zu einem Wunder unter den Städten erheben wollte, rechnete auch die nahen Dörfer bis *Bulac* dazu. *Gr.* beschreibt die *Insel Rhaudda* (welche zu befestigen ein für den Besitz von Aegypten aufserst wichtiger Plan gewesen zu seyn scheint) das Dorf *Ghizé* u. s. w. mit Recht besonders. Zu Ghizé hatte Murad Bey ein Palais, welches hier im Kupfer geliefert wird und das unbedeutende der Baukunst unter den Mamluken nur allzu anschaulich macht. Die übrigen Kupfer geben einen Mamluken zu Pferd, einen Grundrifs des Pyramiden-Felsen, nebst dem Profil des Sphinx, einen Aufrifs der Pyramide Cheops, einen Rifs von dem für jetzt in einen Theil dieser Pyramide geöffneten sonderbaren Eingang. Der Rifs von Kairo giebt am genauesten den Grundrifs des Schlosses dieser Hauptstadt und des Dorfs Ghizé, wo der Vf. sich aufhielt.

Nr. 2. giebt, aufser einer Uebersetzung der vorher angezeigten Schrift, in welcher uns keine bedeutend irrigen Abweichungen vom Original aufgefallen sind, noch brauchbare Anmerkungen des Uebersetzers und einen Nachtrag von Briefen über Aegypten aus dem Moniteur. Das wichtigste in diesen ist die *Nachricht von den vorgenommenen Nivellirungen* zwischen dem Nil, dem Bittersee, Pelusium und dem arabischen Meerbusen, um die Möglichkeit der Vereinigung des letztern mit dem Nil oder gar mit dem Mittelmeer zu bestimmen. Konnte man unter den Arabern, durch Verbindung des Trajanischen Canals (Abu Meneggy genannt) mit dem Canal Elemir Almumenin von Kahira bis Suez ungefähr 50 Lieues weit, fahren; was müfste nicht französischen Ingenieuren möglich gewesen seyn! Das Kupfer 5. hat der Kupferstecher durch Weglassung aller Zeichen und Buchstaben fast unbrauchbar gemacht! Der auf dem Titel versprochene Plan von Kahira und der Gegend fehlt bey dem Exemplar, welches Rec. vor sich hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Ueber die Bestimmung des Weibes* zur höhern Geistesbildung von *Amalia Holst*, geb. *v. Fusti*. 1802. XIV. und 300 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Verfasserin, welche aus Preufsen gebürtig und an einen Hn. *Holst* in Hamburg, vermuthlich den philosophischen Schriftsteller dieses Namens, verheyrathet ist, tritt hier nicht zum erstenmal im Publicum auf, sondern hat bereits, wie wir aus der Schrift erfahren, über die Fehler unserer modernen Erziehung geschrieben. Sie bestreitet die Schriftsteller, welche, wie Brandes und Pockels und so viele andere, des Glaubens sind, dafs eigentliche Gelehrsamkeit und das Eindringen in die Tiefe der Wissenschaften nicht zur Bestimmung des Weibes gehöre, und erklärt sich entschieden für den Gegensatz, wiewohl sie weder mit der Wolstonecraft (die im ganzen Buche nicht genannt wird) den Weibern alle Weiblichkeit auszieht, (sie setzt S. 154. die ächte Weiblichkeit in den liebenden, sanften Sinn, der seine Wonne nur im Beglücken anderer findet), noch mit Hippel bürgerliche Aemter durch sie verwaltet wissen will. Sonst ist der geistreiche und witzige Hippel ihr Idol, aber einer grofsen Berichtigung bedarf, was sie S. XIII. von der Aufnahme seiner Schriften sagt: „Ich bin erstaunt, dafs seine Werke so wenig gelesen sind, dafs der Nachlafs seiner *Schriften*, welche bestimmt waren, in der zweyten Auflage seines Werks, über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, aufgenommen zu werden, (sollte heifsen: die Zusätze, die er für eine neue Auflage seines Werks bestimmt hatte) besonders haben abgedruckt werden müssen, weil noch so viel davon vorräthig war, dafs keine zweyte Auflage veranstaltet werden konnte.“ Wie sehr die Lebensläufe und das Ehebuch, welches mehrere Auflagen erlebt hat, gelesen und geschätzt worden, ist eine bekannte Sache, die eine so literarische Frau wissen sollte; dafs aber das Buch über die bürgerliche Verbesserung der Wei-

ber nicht in dem Grad gesucht worden ist, rührt wohl mit daher, weil es gröfstentheils nur das Echo des Buchs über die Ehe, und das Haschen nach Witz und Paradoxie darin noch weiter als in diesem getrieben worden ist.

Die Verfasserin zeigt sich als eine warme und nicht ungeschickte Vertheidigerin der vermeynten Rechte ihres Geschlechts, die sie in Gefahr glaubt, und als einen weiblichen starken Geist in ihren Grundsätzen und in der Bildung, die sie empfangen oder sich gegeben zu haben scheint. In ihrem Buche ist viel Gelehrsamkeit, Philosophie, Sprachkenntnifs und Belesenheit ausgelegt. Sie reclamirt für die Weiber das Recht der höchsten Ausbildung in allen Künsten und Wissenschaften, welches mit der höchsten Bildung zur Humanität gleichen Schritt halten soll. Ob sie gleich eine Verschiedenheit der körperlichen Organisation beider Geschlechter einräumt: so will sie doch die Folgerung davon auf specifisch unterschiedene Geisteskräfte nicht gelten lassen. Etwas Imponirendes hat das lange Verzeichnifs der ausgezeichneten Weiber aus der alten und neuen, mythischen und wahren Geschichte, die eine bedeutende Rolle gespielt, und in die Triebräder der Staatsmaschine eingegriffen haben; auch weibliche Gelehrte und Künstlerinnen aller Art werden hier aufgeführt. Dafs es bey dem grofsen Einflusse der Weiber auf so viele Verhältnisse des Lebens, und namentlich auf die Erziehung, nichts weniger als gleichgültig ist, ob sie gebildet oder nicht gebildet sind, versteht sich von selbst.

Die Vfn. bemüht sich nun darzuthun, dafs die höhere Ausbildung des Geistes mit dem nähern Berufe des Weibes als Gattin, Mutter und Hausfrau nicht nur in keinem Widerspruch stehe, sondern auch zur bessern Erfüllung desselben nöthig und nützlich sey. Bey der Darstellung des Weibes als Gattin betrachtet, soll gezeigt werden, dafs die höhere Ausbildung des Geistes sie zur Erfüllung der Pflichten dieses Standes nicht unfähig mache. Das Weib sollte nicht als für den Mann geschaffen angesehen werden, (die liebliche, bedeutsame Dichtersage beym Mose, wo Jehova dem Manne eine Gehülfin schafft, bekommt eine derbe Abfertigung), sondern beide sind für einander geschaffen, und ihr Wechselglück erhält durch höhere wechselseitige Ausbildung den höchsten Zuwachs. Dem möglichen Einwand, dafs durch Gleichheit der Studien und Einsichten zu grofse Uebereinstimmung, und dadurch Einförmigkeit entstehen würde, begegnet sie S. 149. „Monotonie wird und kann hier nicht herrschen, die Natur hat dafür schon gesorgt. Es ist kein Verein zwischen Mann und Mann, zwischen Weib und Weib; selbst bey dieser höchsten Uebereinstimmung haben die rauhern und sanftern Wesen der Nüancen noch so viele, welche der Eintönigkeit den Zugang wehren." Sie wirft den Männern vor, dafs sie gegen die gelehrte Ausbildung der Weiber eifern, während sie zu einem andern wahren Uebel, der kleinlichen Eitelkeit und Putzliebe derselben, die Augen zudrücken. In der Betrachtung des Weibes als Mutter dringt sie darauf, dafs diese die Erzieherin und Lehrerin ihrer Kinder sey; als eine solche müsse sie aber gründliche und allseitige Kenntnisse besitzen, ins Innere der Wissenschaften, und bis zu den obersten Grundsätzen derselben vorgedrungen seyn; auch soll sie die Kinder in den Künsten und den Sprachen unterrichten. Auch der Hausfrau soll zur vollkommenen und glücklichen Führung und zur Behandlung und Leitung ihrer Dienerschaft eine höhere Bildung nöthig seyn. Endlich wird auch dem Weibe, das durch einen Zusammenflufs von Umständen im ehelosen Stande zu bleiben genöthigt ist, eine höhere wissenschaftliche Ausbildung zur Pflicht gemacht. Der vorzüglichste Wirkungskreis solcher Personen ist die Erziehung der Jugend, und die Vfn. hat schon oben ausgeführt, dafs man, ohne die Wissenschaften erschopft zu haben, keinen gründlichen Unterricht ertheilen könne.

Die Vfn. hat unstreitig viel Wahres und Brauchbares in ihrem Werkchen gesagt, und das Uebersparnte und Unanwendbare in ihren Grundsätzen wird sich schon mit der Zeit bey mehr Erfahrung, einem anspruchlosen Nachdenken, und bey eigener höherer Bildung verlieren. Dafs das Weib als Mensch, und als Mitglied der menschlichen Gesellschaft, vorzüglich in den Verhaltnissen einer Gattin, Hausfrau und Mutter, Bildung bedarf, wer leugnet das? Nur kann sie ohne Hintansetzung ihrer andern Pflichten unmöglich das Gebiet der Künste und Wissenschaften umfassen; (Gemeinsätze, wie der, dafs man beym Eifer für den Zweck und treuer Anwendung der Zeit das Unmögliche möglich machen könne, thun hier nichts zur Sache. Meynt doch die Vfn. selbst, dafs man, um in der Philosophie sich auszuzeichnen, sein ganzes Leben diesem Studium widmen müsse!) nur soll sie nicht Professions-Gelehrte seyn, und die Wissenschaften als ihre Hauptsache ansehen, so wenig als der Bauer, der Bürger, der praktische Geschäftsmann in die Tiefen und Höhen der Wissenschaften eindringen kann und soll, ungeachtet jeder derselben für seine menschliche und bürgerliche Bestimmung gebildet seyn mufs. Bey allem dem wird nicht geleugnet, dafs bey Ausnahmen des weiblichen Geschlechts, bey geistigen Heroinen, auch das vorzügliche oder gar ausschliefsende Studium der höhern Wissenschaften statt finden könne.

Als anziehende Digressionen zeichnen wir aus dem Buche die Bemerkungen über Volks-Erziehung und Volks-Sitten in Hamburg S. 252. ff. und die Anekdoten über einen promovirten weiblichen Arzt, Mme Erxleben, S. 80. aus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell d. jüng. u. Davies: *Political Recollections relative to Egypt. Containing on its Government under the Mamaluks, its geographical position, its intrinsic and extrinsic resources, its relative importance to England and France and its Danger to England in the possession of France* — with a Narrative of the ever-memorable british Campaign in the Spring of 1801. by *Ge. Baldwin*, Esq. late his Majesty's Consul-general in Egypt and attached to the Commander in chief during the above glorious compaign. 1801. 227 S. in 8. (16 gr.)

2) Weimar, im Industrie-Comptoir: *John Antes Esq. Bemerkungen über Aegypten, während seines zwölfjährigen Aufenthalts zu Cairo und andern Orten in diesem merkwürdigen Lande.* Mit einer Karte. 1801. 168 S. 8. (21 gr.)

3) Gera u. Leipzig, b. Heinsius d. jüng.: *Beobachtungen über Sitten und Gebräuche der Aegypter, über die Niläberschwemmung und ihren Einfluss nebst Bemerkungen über die Pest und andere Gegenstände.* Während eines zwölfjahrigen Aufenthalts zu Kahira und in seiner Nachbarschaft niedergeschrieben, von *Johann Antes*, Esq. von Fulnek in Yorkshire. Aus dem Engl. mit Anmerkungen übersetzt. 1801. 160 S. 8. (12 gr.)

4) Hamburg, b. Villaume: *Aufgefangene Originalbriefe von der Armee des Generals Bonaparte in Egypten*, (Aegypten nebst der Einleitung und den Anmerkungen des englischen Herausgebers, so wie mit einer Einleitung und den Gegenanmerkungen eines Republikaners. Nebst 1 Karte von Aegypten. 1799. LXIV u. 280 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Baldwins Rücherinnerungen sind sehr fragmentarisch, aber wichtig, selbst für die Folgezeit, für welche das jetzige Misslingen der europäischen Machtausdehnung auf Aegypten schwerlich die Hofnung glücklicherer Versuche abschneiden wird. Mit einem ächt brittischen, das heisst ausschliessungsweise für das Wohl seiner Nation begeisterten Enthusiasmus, nahm der Vf. schon seit 1760 für seine ganze Thätigkeit die Richtung, die grosse Wichtigkeit Aegyptens für England, theils an sich, theils in Absicht auf Ostindien, genau kennen zu lernen und für sein Vaterland geradezu gegen Frankreich bey jeder Gelegenheit ins Licht zu setzen und geltend zu machen. Zuerst zeigte er sich ganz unermüdet, dem englisch-indischen Handel einen unmittelbaren Eingang in den arabischen Meerbusen bis nach Sues erhalten zu helfen. In den Jahren 1776, 77, 78 kamen wirklich schon zu gleicher Zeit Schiffe aus Indien zu Sues und aus England zu Alexandrien an, und boten sich zu schnellerer Waarenversendung die Hande. Aber bald schlofs ein Hatty Scherif (ein allerhöchster Befehl) des Grofssultans, das sogenannte rothe Meer, als das Meer der heiligen Städte, Mecca und Medina, aufs neue „den Kindern des Unglaubens" und was Alibey zuerst einem kleinen Schiff, sein Sklave, Verräther und Ueberwinder, Mehemed Abu Dahab [der Goldreiche] aber mehreren gestattet hatte, wurde von der Pforte ausdrücklich deswegen wieder streng verboten, weil man wohl wisse, wie einst die Engländer in Indien sich blofs als Handelsleute eingeschlichen, bald aber die kurzsichtigen Indier um ihre Hauptstädte betrogen hätten. (S. 15.) Ungeachtet dieser Befehl, der an sich die türkische Staatsklugheit eben nicht so verächtlich zeigt, als man sie häufig vorstellt, den nähern Handelsverkehr im Werden erstickte: so hatte doch B. 1778 beym Ausbruch des englischen Kriegs mit Frankreich, als der die Amerikaner beschützenden Macht, die Freude, über Aegypten so schnell die Kriegsdeclaration nach Indien zu bringen, dafs die französischen Besitzungen, ehe sie von Feindseligkeiten in Europa wufsten, schon überwältigt waren und nachher beym Frieden das einzige Ausgleichungsmittel gegen Frankreich werden konnten. Erst 1786 erhielt der Vf. für alle diese Dienstleistungen eine Belohnung. Er ward seit d. 18 Dec. dieses J. als englischer General-Consul in Aegypten angestellt. Zum zweytenmal hatte er hier die Genugthuung, den Anfang des Revolutionskriegs gegen Frankreich aufs schnellste nach Indien zu berichten und die Wegnahme mehrerer französischen Besitzungen dadurch zu beschleunigen. Auch that er seinem Vaterland den wichtigen Dienst, dafs er 1796 von der Abfahrt der holländischen Escadre nach dem Cap frühzeitig genug in Indien den Admiral Elphinstone benachrichtigte und es diesem möglich machte, die kaum angekommenen Holländer auf eine so überraschende Art in Empfang zu nehmen. Man erfährt hier ferner, obgleich ganz kurz, dafs (S. 24) schon 1785 der Commandant, de Truguet, mit den Beys von Aegypten einen für Frankreich vortheilhaften Tractat geschlossen habe. Es würde für die Beurtheilung der folgenden französischen Unternehmungen, merkwürdig seyn, den Inhalt dieses Vertrags zu kennen.

1796 wurde Tinville, der Bruder des berüchtigten öffentlichen Anklägers, sogar zur Unterhandlung eines Durchmarsches für französische Truppen nach Ostindien, an die englischen Beys geschickt und B. war so glücklich, dies Project zu vereiteln. Beym Weggehen sagte Tinville: wenn sie uns nicht in gutem wollen, sollen sie uns mit Gewalt haben! Und nichts ist unerwarteter, als dass nun England nicht nur auf eine französische Unternehmung gegen Aegypten sich nicht planmäfsiger vorbereitete, sondern dass sogar dem Manne, welcher Aegypten für seine Nation nützlich zu machen, seit 50 Jahren gearbeitet, und auf diesem Wege die drey schon genannten so wichtigen Acquisitionen möglich gemacht hatte, jetzt gerade von England aus der Befehl zukam, dass das Consulat in Aegypten überflüssig geworden und aufgehoben sey. Eine der kleinsten verdienten Belohnungen wäre es gewesen, ihm diesen Posten, selbst wenn er jetzt entbehrlich gewesen wäre, zu erhalten. Aber nicht blofs diese Rücksicht hatte seine Regierung nicht für ihn. Da er im März 1798 um sich als Privatmann zu erholen, nach Patmos und Tschesme abgegangen war, die Franzosen in der Zwischenzeit Aegypten eroberten, Bonaparte aber dem französischen dortigen Consul, Magallon, das Urtheil über die Confiscirung englischer Güter überliefs und dieser auch Baldwins Vermögen einzog: so konnte der für sein Vaterland rastlos thätige Mann nicht einmal nach England zurückgehen, weil er den dortigen Aufwand nicht mehr zu bestreiten vermochte. Er blieb, ohne Unterstützung von seinen Obern, bey Florenz, mufste nach der Schlacht bey Marengo weiter flüchten und war dennoch, sobald Keith und Abercrombie, die englische Rüstung gegen Aegypten ins Mittelmeer brachten, der bereitwilligste, an diese Feldherrn sich anzuschliefsen, und durch seine grofsen Localkenntnisse ihre Expedition mit bewundernswerthem Patriotismus zu befördern. Diesem Entschlufs hat man auch gegenwärtige *Recollections* zu danken.

Sie geben zuerst eine Skizze von der Wichtigkeit Aegyptens für England und Frankreich, so, wie B. schon zwischen 1773 u. 85 sie zu betrachten pflegte und seiner Regierung unablässig vorlegte. Schon während des amerikanisch-englischen Kriegs war ihm bange gewesen, dass die Franzosen auf einen Plan zur Eroberung von Aegypten fallen und dadurch dem englischen System einen tödtlichen Stofs beybringen würden. Um die politische Möglichkeit mit Beyspielen zu belegen, erinnert er an das Schicksal von Polen, der Krimm und der preufsischen Eroberung Hollands für den Erbstatthalter. Wenn aber England Aegypten in eine vormundschaftliche Sequestration nehmen und dem Sultan seine bisher unsicheren Einkünfte aus dem Lande sicher stellen würde, so sieht er (S. 224.) in diesem Project nichts als Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit gegen die alliirte hohe Pforte. Doch da der Gegner, um diese wohlthätige Maafsregeln seiner Sultanischen Majestät aufzunöthigen, den Engländern zuvorkam, erhielt natürlich die nämliche Sache für den patriotischen Blick unsers Vfs. eine ganz andere Farbe. Die folgenden Aufsätze sind Früchte seiner Thätigkeit bey der Wiedereroberung Aegyptens durch seine Landsleute. Er befürchtete sehr, die französische Regierung werde nach Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten nichts unmittelbar für die Erhaltung dieser Eroberung thun, wohl aber das türkische Reich, über Griechenland hin, unmittelbar angreifen und sich mit Rufsland und Oesterreich darein theilen. Er bezeichnet viele Local-Umstände, welche bey der Landung in Betracht gezogen werden mufsten. Sein Rath war zuerst, bey Acre Posto zu fassen und alsdann von der Land- und Seeseite zugleich einzudrängen. Hätte Menou seine Macht mehr bey Abukir concentrirt, so würde es auch wahrscheinlich, wie nützlich B. gerathen hatte, durch den Erfolg sichtbarer geworden seyn. Es war ein grofser Glücksfall, dass da die englischen Truppen, von Marmorica aus, wo sie eine Zeitlang sich erholt hatten, nur nach einer sehr beschwerlichen Schifffahrt die ägyptischen Ufer abgemattet erreichten, die zunächst entgegengesetzten Streitkräfte nicht den ihrigen überlegen waren. B. beschreibt die entscheidenden Tage vom 8. 13. und 21 März, das heifst, die Landung nebst den zwey folgenden Treffen, mit einer Lebendigkeit, welche zur Theilnahme hinreifst. Dieses Stück, nebst dem eingerückten Aufsatz über den Gebrauch des feinen Olivenöls gegen die Pest, verdient allgemein bekannt zu werden. Was wird jetzt das Resultat der Expedition bleiben? Nach B's Angabe könnte Aegypten jährlich schon jetzt 1000, und bey einiger Verbesserung 2000 Schiffsladungen blofs von seinen eigenen Producten liefern.

Nr. 2. u. 3. sind Uebersetzungen einer und ebenderselben Urschrift. Der Vf. in England naturalisirt, war unter den Herrnhutern in Deutschland erzogen, so dass ihm das Deutsche mehr Muttersprache ist als das Englische. Er hielt sich in Missions- und Handelsverhältnissen zwischen den 13 Jan. 1770 und 26 Jan. 1782 in Aegypten auf, sammelte zwar dort nicht absichtlich für eine Reisebeschreibung, hielt aber doch ein genaues Tagebuch und beobachtete mit offenen Augen und sichtbarer Wahrheitsliebe. Die von ihm erst in England auf besondere Anfragen aufgesetzten und hier mitgetheilten Nachrichten haben deswegen so vieles Interesse und ein solches Gepräge der Richtigkeit, dass man nicht mehreres von ihm zu erhalten, bedauern mufs. Nach ihm bleiben Pococke, Norden und Niebuhr die eigentlichen Classiker über Aegypten. Von Savary ist es längst bekannt, dass er z. B. Oberägypten nicht gesehen hatte und — dennoch beschrieb. *Volney*, sagt Antes, kam ein Jahr nachher, als ich Kairo verlassen hatte, dort an, hielt sich nur 7 Monate auf, verstand kein Arabisch [das heifst ohne Zweifel: er lernte es erst dort verstehen?] und konnte sich nicht einmal überall umsehen, weil in das Innre des Landes zu reisen während der damaligen Unruhen sehr gefährlich war. Sogar seine Beschreibung der Pyramiden sey (S. 16.) durch-

durchaus unrichtig und wahrscheinlich aus Wansleb copirt. Wenigstens diese letztere Kritik des Vfs. über Volney ist weder richtig noch billig. Hätte V. über die Pyramiden wirklich den Wansleb zum Führer genommen: so würde daraus doch keine Unrichtigkeit folgen. Wansleb war lange in Aegypten, verstand selbst arabisch und hat die Pyramiden bey Ghize oft, auch die seltener beobachteten bey Saccara, besucht. s. Paulus Sammlung der merkw. Reisen in den Orient 3 Th. S. 204—213 und S. In der That aber giebt Volney keine Beschreibung der Pyramiden, sondern setzt über das Detail von diesen alten Monumenten die Nachrichten anderer, die er nennt (unter denen aber gerade Wansleb nicht vorkommt) voraus. Volney verspricht und giebt nichts anders, als allgemeine Betrachtungen über die Pyramiden. ch. XIX. T. I. *Je ne repeterai pas ce qui se trouve deja répété plus d'une fois dans Paul Lucas, Maillet, Sicard, Pocoke, Greaves, Norden, Niebuhr, et recemment dans les lettres de Savary. Je me bornerai à des considerations generales.* Im Allgemeinen aber bleibt es freylich gewiss, dass, wer nicht arabisch versteht, von dollmetschenden Bedienten abzuhängen pflegt, und, da die Araber selbst, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, die unzuverlässigsten aller Geschichtkundigen sind und doch ein Araber auf keine Frage die Antwort schuldig bleibt: so müssen allerdings flüchtige Beobachter wahrscheinlich mehr Mährchen und Reflexionen, als wahre Data aus jenen Gegenden zurückbringen. Für dergleichen romantische Wesen, auf welche sich das alte: „*ut canis e Nilo,*" anwenden liesse, ist denn die beliebte Manier, nicht Excerpte aus Tagebüchern, sondern Ueberblicke zu geben oder Sendschreiben zusammenzusetzen, in denen kein Mensch das viele sonsther abgeschriebene von dem kleinen Vorrath eigener Beobachtungen zu scheiden vermag, nur allzu erwünscht. A. giebt 1) einige *allgemeine Bemerkungen*, unter denen seine Nachrichten über die ägyptischen *Schlangenfresser* und *Schlangenbeschwörer* sehr auffallen, zugleich aber ihn selbst als einen vom Aberglauben sich entfernenden Forscher der unbekannten Naturkräfte bezeichnen. 2) Werden Notizen über die *aus dem Innern von Afrika kommenden Karavanen* mitgetheilt, mit Rathschlägen, wie ein zum Mitreisen entschlossener Europäer sich vorzusehen habe. 3) Zeigen auch dieses Vfs. *Bemerkungen über die Pest*, dass Aegypten dieses Uebel nicht zu erzeugen pflege, und dass die Hitze das allgemeinste Gegenmittel sey. Manche präserviren sich durch Branntewein. A. erinnert, ob nicht heisse Bäder oder ähnliche Mittel eine starke Transpiration anhaltend zu befördern, heilsam seyn sollten? 4) *Nachrichten über das Austreten des Nils und die Eigenschaften seines Wassers.* Manches bekanntere ist hier genauer, aber auch manches unbekanntere, z. B. über das allmälige Durchstechen der entferntern Nilcanäle, fleissig zusammen getragen. 5) *Ueber das Klima und die Jahrszeiten in Aegypten.* Darin irrt hier A. wahrscheinlich, dass er den Namen des Windes Chamsin (S. 112.) durch *kothig* übersetzt. Er ist der Wind der 50 Tage zwischen Ostern und Pfingsten und Chamsin bedeutet funfzig. 6) In dem Aufsatz *über das Emporsteigen der Dünste und die Entstehung des Regens* giebt der Vf. mehr seine Theorie, dass alle aufsteigende Dünste aus kleinen Bläschen voll verdünnter und zum Theil voll brennbarer Luft bestünden, als Nachrichten aus Aegypten. Doch sind auch hier Beobachtungen eingemischt. 7) Erzählt A. leidige, eigne Erfahrungen über die *türkische Justiz.* Doch sollte er, genau genommen, die Mamluken, welche ihn und andere misshandelten, nicht Türken genannt haben. Unterscheidung der Bastonnaden. Die ehrenvollere Art besteht aus Stockschlägen auf die Mitte des Rückens, die gemeine aus Peitschenschlägen auf die Fusssohlen. Jene heisst *Nabute.* Ein Bey, Osman, mit welchem der Vf. selbst in diese Bekanntschaft zu kommen das Unglück hatte, ward durch den Beynamen Abu Nabute [Vater der Stockprügel] berühmt. Die Schlussbemerkungen über *Aegyptens Lage in Beziehung auf Handelsverhältnisse* sind kurz. Von Sues kann ein Schiff, wenn es, um aus dem arabischen Meerbusen zu kommen, den Nordwind hat, am 21sten Tag in Bengalen, und schon am 16ten zu Bombay seyn. *Cosseir* aber wäre noch weit gelegener zum Seehafen für den Handel, wenn nur zwischen Cosseir und Kerma ein Canal angelegt würde. So viel vom Inhalt.

Die Ausgabe Nr. 2. hat den Vorzug einer brauchbaren *Karte von Aegypten* nach den neuesten Beobachtungen durch Hn. Güssefeld entworfen, und einer minder unrichtigen Uebersetzung. Nr. 3. hat sehr auffallende Unrichtigkeiten. Z. B. S. 10. soll A. sich durch seine Erziehung in Deutschland entschuldigen, dass er „eine so *unvollkommene Nachricht* liefere." Seine Entschuldigung betrifft die Unvollkommenheit seiner englischen *Schreibart.* S. 17. werden aus Skorpionen „fünf sehr grosse *Schlangen.*" S. 21. übersetzt Nr. 3. „Die Beschreibung, die Hr. Bruce von dem blutigen lebendigen Ochsenschmause unter den Einwohnern liefert, *hätte er vielleicht nie gegen mich erwähnt*, wenn ich mich nicht selbst danach erkundigt hätte." Nr. 2. giebt S. 13. von der nämlichen Stelle gerade den entgegengesetzten Sinn: Von dem blutigen Gastmale, wozu sich die Abessynier eines lebendigen Ochsen bedienen, erwähnte jedoch Hr. Br. nichts gegen mich; sonst würde ich mich auch diesfalls genauer erkundigt haben. Wird das Uebersetzungswesen der meisten durch solche Fehler, wie hier Nr. 3. begeht, nicht ein wahres Unheil für Deutschland, da es die offenbarsten Unrichtigkeiten als historische Data in Umlauf setzt? Uebrigens verrathen die Anmerkungen, welche Nr. 3. beyfügte, allerdings, dass der Uebers. mit der sonstigen Literatur über Aegypten nicht unbekannt ist. Er hat, ausser einigen brauchbaren Notizen in den Noten, auch etwas über das von den Franzosen in Aegypten bereitete bessere Brod und über Oberägypten beygefügt. Unstreitig aber ist Richtigkeit in dem,

was

was man überliefert, weit nothwendiger als eine Fülle von Zusätzen.

Die *sogenannten aufgefangenen Originalbriefe aus Aegypten* sind in der englischen Bekanntmachung grofstentheils als eine politische Partheyschrift zu betrachten, deren Zweck jetzt endlich glücklich aufgehoben ist. Jedoch bekennt selbst der republikanisirende Vf. der Gegenvorrede, dafs gegen die Authenticität derselben im *Ganzen* aus Gründen innerer Wahrscheinlichkeit sich nichts einwenden lasse, obgleich auch wohl niemand auf die Gewissenhaftigkeit des Herausgebers in Absicht auf Auslassungen und Zusätze zu schwören Lust haben werde. Rec. erinnert sich, dafs in Frankreich z. B. in der nicht ungenauen Schrift: *Conquêtes des Français en Egypte* (Paris An VII. 8.) manches aus diesen Briefen als authentisch benutzt worden ist. Die Kritik an Beurtheilung des Aechten und Unächten in diesen Originalbriefen zu üben, ist überflüssig, da es jetzt an vollgültigen Zeugen und Quellen über die ägyptische Expedition nicht lange mehr fehlen kann. Aus allem hier mitgetheilten könnte der Historiker, ohne kritische Prüfung des Originals, auf keinen Fall, und auch alsdann nie mit Sicherheit schöpfen. Eingeschobene Unrichtigkeiten nämlich würden sich nur in der Urschrift dem kritischen Forscher entdecken. Uebrigens scheint die Uebersetzung ganz gut zu seyn.

PARIS u. STRASSBURG, b. König: *Voyage dans l'Interieur de l'Afrique* depuis le Cap de bonne esperance, à travers la Cafrérie, les Royaumes de Matamban, d'Angola, de Malli, de Monoémugi, de Muschako etc. en continuant par le désert de Sahara et la partie septentrionale de la Barbarie jusqu' à Maroc, Commencé en 1781 et achevé en 1797 par *Chr. Fr. Damberger*. Traduit de l'Allemand par *L. H. Delamarre*, avec figures gravées par Gauches, Godefroy et Pillement, sur les dessins de Collet, élève de David. Accompagné d'une carte gravée par Tardieu l'aîné. T. I. VIII u. 298 S. T. II. 375 S. in 8. Au (2 Rthlr. 12 gr.)

Unstreitig eine sehr charakteristische Erscheinung, dafs eine Reisebeschreibung, welche seit länger als einem Jahr in Deutschland der vorsatzlichen Erdichtung überwiesen und überführt ist (s. A. L. Z. 1800. Nr. 7. u. 8. und Intell. Bl. 1801. Nr. 36.) in Frankreich und England mit einer Begierde und einem Aufwand, durch welche nur inhaltsreiche Werke ausgezeichnet werden sollten, übersetzt und verbreitet wird. Die Kritik ist nicht so unhuman, den Freunden des Abentheuerlichen ihre Nahrung vor dem Munde wegnehmen zu wollen. Möchte nur diese Classe des Publicums hier wirkliche Befriedigung finden können. Allein, nimmt man den Erzählungen des Hn. Taurinio-Dambergers die Wahrheit, so fällt ihr einziger Reiz, der Schleyer des Wunderbaren weg, und das vermeyntliche Wagestück verwandelt sich in ein plattes, leeres Geschwätz von Essen, Schlafen, Marschiren und Geprügeltwerden, welches alles durch die Würze einiger hinzu gedichteten Unmöglichkeiten nicht schmackhaft gemacht werden kann. Die französische Ausgabe hat klüglich für Scherz und Ernst gesorgt. Wer sich Wahrheit wünscht, wird ernstlich mit keinem Wörtchen von den ungefälligen Kritiken gestört, welche diesseits des Rheins den Vf. sogar wieder ins Gebiet der unsichtbaren Reisenden sich zurückzuziehen genöthigt haben. Ueberdiefs erhält ein solcher die Goldbachische, recht ernsthaft gearbeitete, Karte, von Afrika, noch mit Vermehrungen, ganz niedlich gestochen. Dem Romanlustigen zur Ergötzlichkeit ist das Werk mit empfindsamen Kupfern der auf dem Titel genannten Künstler, ganz nach eigener Erfindung derselben, geziert. An den übrigen Ingredienzien aber für diese Gattung von Reisedilettanten ist nichts verloren gegangen. Auch hier werden (S. 53) auf dem Cap Kameele für 2 Rthl. 12 gr. geschossen u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ascensus Jesu Christi in coelum historia biblica* auct. *D. Ch. Fr. Ammon.* 1800. 16 S. 4. (2 gr.) Ein Progremm zur Doctorpromotion des Hn. Pastor *Clausen* in Dänemark. Die Erzählung von einer *sichtbaren* Himmelfahrt Christi ist aus der Tradition abzuleiten, welche aus jüdischen Begriffen von der Schechina entstanden zu seyn scheint, so wie aus einzelnen mifsverstandenen Reden Jesu. Er spricht zwar von einem Herabsteigen vom Himmel und einem Hinaufsteigen zum Himmel, welches aber uneigentlich zu verstehen ist, und eben so sagt er seinen Hingang zum Vater voraus, erwähnt aber mit keiner Sylbe, dafs dieser *sichtbar* seyn werde. Matthäus und Johannes erzählen auch nichts davon, sondern lassen Jesum blofs in Galiläa von der Erde scheiden, woraus er als Lehrer auf den Schauplatz der Welt getreten war. Nur Markus und Lukas, die keine Apostel waren, haben die Tradition von einer sichtbaren Himmelfarth aufgenommen, und einige Kirchenväter sie immer weiter ausgemelt. Im Nicänischen Symbolum ist sie dagegen vorbey gelassen. Auf diese Weise ist also für des verschiedene Bedürfnifs der Menschen im N. T. gesorgt. Wer sich den Uebergang in ein besseres Leben nicht leicht ohne Körper zu denken vermag, der wird sich am liebsten an die vom Markus und Lukas aufgezeichnete Tradition halten; wer aber dieses Bedürfnifs nicht hat, der wird die Erzählung des Matthäus und Johannes schon genügen. — Diefs sind die Hauptgedanken, die Hr. A. hier mit seiner bekannten Gelehrsamkeit ausgeführt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

1) PARIS, b. Didot d. Aelt.: *Mémoires sur l'Egypte, publiés pendant les campagnes du Général Bonaparte dans les années VI. et VII.* An VIII. 411 S. 8.

2) BERLIN, b. Pauli: *Abhandlungen über Aegypten*, welche während des Feldzugs des Gen. Bonaparte *von dem Nationalinstitut zu Kairo* bekannt gemacht worden sind. Aus dem Franz. Mit 2 Karten. 1800. 369 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

3) GERA u. LEIPZIG, b. Heinsius d. J.: *Ripault's*, Bibliothekars und Mitglieds des ägypt. Nationalinstituts, *kurze Beschreibung der vornehmsten Denkmäler in Oberägypten*, nebst Erläuterungen über die Gemälde, womit sie verschönert sind und die zu Vermuthungen Anlass geben, welchen Gottheiten die Tempel geweiht waren. Aus dem Franz. *Mit Anmerkungen vom Uebersetzer.* 1801. 108 S. 8. (6 gr.)

Die meisten Aufsätze in dem französischen Werk Nr. 1. sind so merkwürdig, dass viele, noch ehe das Ganze ausgegeben wurde, in deutschen Journalen einzeln übersetzt erschienen. Andere von ihnen wurden dem III. Bande der deutschen Uebersetzung von Volney's Reisen nach Syrien und Aegypten beygefügt. Der Zweck der A. L. Z. fodert eine kurze Aufbewahrung der Hauptpunkte, welche man hier bearbeitet findet. I. und II. beschreibt die Anlage und einige Arbeiten des zu Kairo errichteten gelehrten Instituts, dessen Mitglieder die hier gelieferten Memoiren verfasst haben. III. *Andreossy* über die Mittel, sich im isolirten Aegypten Salpeter und Pulver zu bereiten. Da die Engländer das Mittelmeer sperrten, konnten diese Bedürfnisse nicht, wie sonst, von Venedig etc. zugeführt werden. IV. *Sulkowsky's* Route von Kairo nach Salehhieh, einem festen Gränzposten gegen Syrien. V. *Desgenettes* Entwurf an die Aerzte, um Aegyptens physische und medicinische Topographie planmässig zu beschreiben. VI. *Norry's* Messungen der Pompejussäule. VII. *Monge* über die Luftspiegelung (Mirage) auf dem Lande, die in jener Atmosphäre, ohne dass dabey eine Wasserfläche wirkt, so oft die wundersamsten Erscheinungen und Illusionen erzeugt. VIII. *Geoffroy* über den Flügel des Strausses. IX. Die Pferde der nomad. Araber. X. *Bruant*, von dem Localübel der Augenkrankheiten. XI. *Julien's* (vermeyntliche) Entdeckung, dass die Kopten beym Phallus schwören. Eine Probe, welchen Fictionen ingeniose Beobachter, welche die Landessprache nicht verstehen, ausgesetzt sind. Die Geberde des Arabers, welcher bedeutungsvoll seinen Phallus zeigte, hatte den Zweck, den Franzosen zu überzeugen, dass er kein Beschnittener, kein Mamluk sey. XII. *Savigny's* Entdeckung und Beschreibung einer neuen von *Nymphaea lotus* verschiedenen Art von Nymphaea, welche er *N. caerulea* nennt, die Araber *Baschenyn*. XIII. *Carrie's* Topographie von Menuf, im Delta gelegen. XIV. *Denon*, über Ruinen alter Säulen bey der grossen Wasserleitung zu Kairo, über deren Ursprung sich nichts bestimmen liess. XV. *Costaz*, dass die wahre Farbe des Meerwassers Indigblau sey. XVI. *Dütetre's* Plan zu einer Zeichenschule. Ein kluger Gedanke, die Unwissenheit und den Aberglauben der Eingebornen von dieser sinnlichen Seite anzugreifen. Zeichnen und Malen hält der Araber für eine Sünde gegen den Schöpfer. XVII. *Rectoux*, Plan zu einem Ackerbau-Institut. XVIII. *Cerisolle*, anthropologische und medicinische Bemerkungen auf dem westlichen Nilufer zwischen Kairo und Siut gemacht. Krankheiten hält man für Strafverhängnisse. Dennoch gebraucht man Zaubermittel und Arzneyen dagegen. Kranke werden oft an den Thüren der Moscheen und auf den Strassen ausgesetzt. Aeussere Gebrechen (Brüche ausgenommen) sind selten. Aussatz, Elephantiasis, venerische Uebel werden dem Schicksal überlassen. In Wunden, auch in Schusswunden, wird Oel oder geschmolzene Butter gegossen, und öfters rohes Thierfleisch darauf gelegt. Auch bey Kopfschmerzen etc. legt man oft frischgetödteter Thiere Fleisch auf. Aloe, Cassia, Tamarinden und die Schwitzmethode sind an der Tagesordnung. Vomitive brachten die Franzosen erst hin. XIX. *Berthollet*, über die ägyptischen Kunstvortheile im Farben der Baumwolle mit Safflor. Aus Safflor (welche Blume fast blos in Aegypten wächst, und deswegen die Damenwelt für die Verbindung Aegyptens mit Europa sehr interessiren konnte) gemischt mit etwas feinem Talkpulver besteht bekanntlich das *rouge vegetal* der Toiletten. Brunnenwasser mit ein wenig Alkali sondert im Safflor vorher die gelbe Substanz von der rothfarbenden. Durch diese Sonderung, durch eine genauere Mischung des Saflots mit dem nöthigen Alkali, und durch die Behandlung im Warmen, übertrifft die ägyptische Rothfärberey die europäische. Doch hält der mit Saflor gefärbte Cattun die Seifenlauge nicht aus. XX. *Andreossy*, über den See Menzaleh, seine jetzige Structur und Benutzung, seine Entstehung durch das Eindringen des Meers während der jährlichen Nordwinde, die

Möglichkeit, die alten Nilcanäle wieder herzuſtellen, den Zweck des See Moeris, über die Niläberſchwemmungen Meiſter zu werden etc., auch überhaupt über das Entſtehen des Delta durch Alluvionen des Nilſchlamms. Merkwürdig iſt, daſs die Einwohner von Matarich am See Moeris ſeit 30 Jahren auf ihren Inſeln die Peſt nicht hatten! XXI. *Malus* Reiſe auf dem Taniſiſchen Nilarm, um die Abwechslungen in der Schiffbarkeit dieſes Canals und die angränzenden Gegenden (Kelyubſch, den Canal Moëz etc.) zu beobachten, ſchlieſst ſich an den vorigen Aufſatz an, weil ſich der Tanit. Canal in den See Menzaleh endigt. XXII. *Andreoſſy* über die Thaler der Natronſeen, das Meer ohne Waſſer (Bahr Bela Ma), die dortigen Klöſter, verſchiedene arabiſche Nomadenſtamme und ihre Sitten. Eine der inhaltsreichſten Numern. In XXIII. ſetzt *Berthollet* noch chemiſche Bemerkungen über das Natron hinzu. XXIV. Von *Descotils* und *Berthollet* Verſuche über das Färben mit der Hhenne. XXV. Eudiometriſche Verſuche von *Berthollet*. Nicht ägyptiſche Reſultate, aber dort veranlaſste beurtheilende Vorſchläge über die beſte Art, um das Verhaltniſs der phlogiſtiſchen und der Lebensluft in der atmoſphäriſchen Luft genau zu beſtimmen. B. iſt mehr für die Voltaiſche Probe mit dem Waſſerſtoffgas als für die Humboldiſche, im *Bulletin de la Societé polymathique* vorgeſchlagene Correction der Probe mit (dem ſich ſo ungleichen) Salpetergas. XXVI. *Leon Levaſſeur* über Verbeſſerung im Bereiten gewiſſer Eiſen und Stahlgattungen. Vorzüge des warmbrüchigen Eiſens, *fer fragile chaud* im Gegenſatz gegen *fer fragile froid* für die Bedürfniſſe der Marine und Artillerie. Neue Verfertigung von Cementſtahl. Auskunftsmittel, welche Mangel und Bedürfniſs gelehrt haben! XXVII. Ueber die Oaſen; blos die Einleitung eines Aufſatzes von *Ripault* über dieſelbe, welcher, nach der Verſicherung Fouriers, der den Auszug machte, ein kritiſches Werk voll Beſtimmtheit und Deutlichkeit ſeyn ſoll. R. war auch mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung von Abulfeda's Aegypten, nach J. D. Michaelis, beſchäftigt. XXVIII. *Desgenettes*, Oberarzt der Orientarmee, über den Gebrauch des Oels in der Peſt. Die Entdeckung iſt bekanntlich von einem Engländer, dem vormaligen ägyptiſchen Conſul, Ge. Baldwin. Um ſo ſchöner iſt die Unpartheylichkeit, mit welcher D. zur Vervollkommnung derſelben beyträgt, und beſonders auch das, was der Miſſionair, Louis de Pavia, ſeit 27 Jahren Director des Hoſpitals zu Smyrna, zur beſten Anwendung davon in vielen Erfahrungen erprobt hat, in Umlauf bringt. Für das Wohl der Menſchheit unſtreitig der wichtigſte Aufſatz in dieſer Sammlung! Unter 200 Peſtkranken, welche in 5 Jahren ins Hoſpital zu Smyrna kamen, ſind alle, welche ſich der hier vorgeſchriebenen Cur zur rechten Zeit unterwarfen, gerettet worden. Das hauptſächlichſte iſt, daſs das reinſte, lauwarme Olivenöl, ſo bald ſich die Krankheit zeigt, durch ſchnelle ſchweiſsweckende Friction (nicht blos: Salbung) auf den ganzen Leib angewendet, und wenn eine ſtarke Tranſpiration erfolgt und ſorgfältig abgewartet wird, nach Abtrocknung des Schweiſses wiederholt werden muſs. Der Nichtangeſteckte beſtreicht ſich blos mit Oel, vermeidet den Hauch des Kranken, zieht ein Oberkleid von Wachsleinwand an, holzerne Schuhe etc. und erhalt ſich etwa auch durch ſtärkende Getränke?) bey gutem Muth. — XXIX. *Nouet*, über die geographiſche Lage von Alexandrien und Beſtimmung der Abweichungen des Magnets. Der Pharos hat 1 St. 50′ 18″ bis 20″ von Paris, Länge, und 31° 13′ 5″ Breite. XXX. *Regnault* Unterſuchung des Nilſchlamms. 100 Theile deſſelben enthalten:

An Waſſer	11 Th.
Kohlenſtoff	9
Eiſenkalk	6
Kieſelerde	4
Kohlenſ. Bittererde	4
Kohlenſ. Kalk	18
Alaunerde	48
	100

XXXI. *Girard*, über Producte und Verbeſſerung der Erde bey Damiate. Zugleich findet man hier die *ägyptiſchen Maaſse*. 1 Fedan iſt eine Fläche von 432 Quadratkannen. 1 Kanne [Stab, *calamus*] hat 3 Meter 99 Centimeter an Länge. Folglich hält der Fedan 6877 Quadratmeter und 48 Centimeter, ungefähr = 2 Arpens und $\frac{1}{38}$ Pariſer Maas. Ferner iſt zu Damiate 1 Oka = 400 Drachmen = $2\frac{1}{2}$ Pfund Marktgewicht. Das Getreide miſst man oft nach Ardebs. 1 Ardeb = 225 Oka's = $578\frac{1}{32}$ Pfund. Den Reiſs, wenn er noch in Hülſen iſt, miſst man nach Darebs. 1 Dareb iſt = 448 Ocken = $1131\frac{1}{16}$ Pfund. Auch die Acker- Dreſch- und Mühleninſtrumente werden hier beſchrieben. Aus Damiate wurden, in 8 Jahren nach einem Durchſchnitt, 28344 Ardebs Reiſs ausgeführt. XXXIII. *Monge*, über die ſogenannten Moſisquellen an der öſtlichen [das Original ſagt: *occidentale*. Nothwendig muſs es *orientale* heiſsen!], Küſte des Meerbuſens von Suez, 4 Lieuen ſüdlich von dieſer Stadt, dem [auf der Weſtſeite liegenden] ſogenannten Thal der Verirrung faſt gerade gegenüber. Acht verſchiedene Quellen flieſsen von den Gipfeln ſo vieler coniſcher höchſtens 40 Schuhe hoher Hügel herab in ein Becken zuſammen. [Dieſe Tufſteinhügel ſind natürlich erſt durch die Quellen ſelbſt allmälig gebildet worden!]. Hier wurde einſt ſo viel Waſſer (für Schiffe) eingenommen, daſs ſich in der Nähe noch ein ganzer *Monte teſtaceo* von zerbrochenen irdenen Krügen findet. Auch entdeckte Bonaparte ſelbſt eine wohl ausgemauerte, nur 50 Schritte weit verſtopfte, Waſſerleitung, welche 700 bis 800 Toiſen weit das Waſſer bis ans Ufer führte. Hier war es, wo einſt die Venetianer, da ſie, nach Entdeckung der Fahrt um das Cap der guten Hoffnung gegen die Portugieſen mit den Aegyptiern, um den Handel nach Indien über Aegypten zu erhalten, gemeinſchaftliche Sache machten, ihre zu

Suez

Suez gebauten, bewaffneten Schiffe mit Waſſervorrath verſahen. Auch zeigt es ſich noch, daſs in der Gegend eine beträchtliche Vegetation von *Dattelbäumen* [vgl. Exod. 15. 27.] geweſen iſt. Ungefähr 4 franzöſiſche Meilen öſtlich von dieſen Quellen endigt ſich die Bergkette, die von Syrien herab bis zum Sinai ſich ausdehnt. Ohne Zweifel hangt die Entſtehung und der hohe Fall der Quellen ſelbſt, deren Waſſer bis 40 Fuſs zu ſteigen vermag, von dieſer Bergkette ab. XXXIII. Von *Marcel*, einige Auszüge aus der Geographie des Ali-Abd-er-raſchid *Elbakui* über Aegypten. Mit gelehrten Anmerkungen von *Langles*. Das Werk iſt 1412 geendigt, und auch ſchon von Deguignes in den *Notices et Extraits des Mſſ. de la Bibliotheque nationale* (2 Bd.) zu belehrenden Auszügen benutzt worden. Nach aſtronomiſchen Angaben eines koptiſchen Mſ., welches man in der öſtlichſten Pyramide bey Ghize im 225 J. d. Heg. gefunden habe, ſollen dieſe 3 Wundergebaude ſchon 4331 Jahre früher erbaut worden ſeyn. XXXIV. *Denon*, über eine Reiſe nach Oberägypten. Von militäriſchen Unternehmungen abhangig, muſste der Künſtler oft an den unpaſſendſten Stellen ausharren, an den intereſſanteſten vorübereilen. Doch glücklicher Weiſe konnte er Dendera mehr als 20mal beſuchen. Auf Thebae konnten 22 Tage verwendet werden. Die Unternehmung gieng bis über Philae hinaus. Die kurze Skizze, welche D. hier mittheilt, macht auf das groſse Kupferwerk, welches ſeine Zeichnungen allgemein bekannt machen wird, nicht bloſs begierig. Sie erweckt durch den Ton des Vſs. zugleich ein viel beſſeres Vorurtheil dafür, als die in *Ripaults* Beſchreibung der oberägyptiſchen Denkmäler herrſchende Arroganz und hiſtoriſche Ungenauigkeit. XXXV. Eine arabiſche Ode auf die franzöſiſche Eroberung Aegyptens, überſetzt von Marcel. XXXVI. Ueberſetzung der erſten Sure des Korans. Auch von Marcel. Sind gleich die beiden letzten Stücke unbedeutend: ſo fallt doch in die Augen, daſs, wenn jede Akademie der Wiſſenſchaften, bey ihrer Ruhe und Muſse, jedes Jahr für die menſchlichen Kenntniſſe nur halb ſo viele Früchte trüge, als das neugeborne Nationalinſtitut zu Kairo in der unruhigſten Lage, welche für Gelehrte denkbar iſt, hervorgetrieben hat, und wenn zugleich jeder Gelehrte die Gabe beſäſse, unbeſchadet der Deutlichkeit, ſo vieles in einen ſo kleinen Raum zu concentriren, die groſse Nutzbarkeit ſolcher gelehrten Vereinigungen niemals in Anſpruch genommen werden könnte. Schade, daſs nicht alle dergleichen Inſtitute in Europa mit dieſem zu Kairo lange zu rivaliſiren veranlaſst worden ſind. In ſolchen Fällen ruft der Araber: Allah Acbar! Mokäddar! (Gott iſt groſs. Durch des Schickſals Macht war es ſo beſtimmt!). Auch unſre Wünſche müſſen ſich mit dergleichen Ausrufungen begränzen.

Nr. 2. iſt eine brauchbare Ueberſetzung dieſer Memoiren, auch mit einem guten Nachſtich der beiden Kartchen von dem See Menzaleh und dem Natronthal, verſehen. Ein beſſeres Papier hätte der Fleiſs des Ueberſetzers wohl verdient. — Wir tragen zur obigen Recenſion noch nach, daſs Beauchamp, welcher auch zum Mitglied des Nationalinſtituts von Kairo aufgenommen wurde, demſelben eine Anzeige von ſeinen aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen in Aſien mittheilte. *Trapezunt* liegt, nicht wie Bonne behauptete, 43° ſondern 37° 18′ 5″ von Paris. Es fallen deſswegen mehr als 80 Lieuen von der auf Bonne's Karte vom ſchwarzen Meer angenommenen Länge deſſelben weg, und Danville's Karte iſt der Wahrheit näher. Aufser dieſem ſind in den gelehrten Verſammlungen zu Kairo (nach Abh. II.) noch viele merkwürdige Materien behandelt worden, von denen dieſer Band der Mémoires nichts Umſtändlicheres enthalt. Mag gleich der Inhalt der meiſten Vorleſungen in franzöſiſchen Journalen da und dort Auszugsweiſe geliefert worden ſeyn: ſo verdienten ſie doch ſehr, in einem zweyten Bande geſammelt zu werden. Eines der erſten Bücher, welche die Bibliothek des Kahireniſchen Nationalinſtituts anfingen, war *Bibliotheca medica Browniana, publicata da Luigi Frank. Firenze.* 1797, und ſchnell ſcheint unter der vom Vaterland unabhängigen Colonie die Vereinfachung der *Materia medica*, deren groſsen Nutzen man iſolirt ſo viel ſtärker fühlen muſste, und die Anwendung weniger, aber kräftig entſcheidender, Mittel ſich Aufmerkſamkeit erworben zu haben.

Ueber den Ton des Alleinwiſſers, welcher die kleine Schrift Nr. 3. miſsempfiehlt, haben wir ſchon bey Nr. 1. geſprochen. „Die Werke des Conſuls „Maillet, Wanslebens und des Abſchreibers Savary „enthalten weder etwas Wahres, noch etwas Nütz„liches." So der Abſprecher Ripault, in ſeinem declamatoriſchen Brief an den Ober-Conſul. Dagegen ſoll Granger, neben Pocock, der ſchätzbarſte Reiſebeſchreiber über Aegypten ſeyn. Was muſs man von der Beleſenheit des Br. *R.* denken, welcher zum Bibliothekar des Kahiren. Inſtituts aufgeſtellt war? Norden ſoll lauter unrichtige und unbedeutende Zeichnungen, dunkle und leere Beſchreibungen hinterlaſſen haben! Niebuhr wird von dieſem Bibliothekar gar nicht genannt! Indeſs iſt der Gegenſtand ſelbſt viel zu reich, als daſs nicht R's. Abhandlung bis vollſtändigere Nachrichten erſcheinen, ihren Werth haben müſste. Der erſte Aufſatz enthält zerſtreute, gröſstentheils hiſtoriſche Reflexionen im beliebten Ton der Ueberblicke. Z. B. ſollen die von Cambyſes nach Suſa deportirten 6000 Aegyptier die perſepolitaniſchen Monumente hervorgebracht haben! Treffender iſt die Bemerkung, daſs die altägyptiſchen Säulen einen Lotuskelch auf ſeinem Stengel nachahmen. Die folgenden Anzeigen der einzelnen Denkmale leiden keinen Auszug. Der Ueberſ. hat hie und da Anmerkungen beygefügt, die von ſeinen Kenntniſſen zeugen. Von S. 82. an hat er Supplemente aus dem Moniteur und andern neuen Quellen nachgetragen, z. B. von dem vermeynt-

meyntlichen Labyrinth beym See Korun oder Moeris. (Ueber dieſen See hat Jomard dem Kahiren. Inſtitut ſeine Unterſuchungen vorgelegt). Von Bädern, Tänzen, extemporiſirten Liedern der Aegyptier, von der arabiſchen Karavane, mit welcher Rozieres zum Sinai reiſte etc.

GIESSEN, b. Heyer: *Allgemeine Bibliothek der neueſten theologiſchen und pädagogiſchen Literatur*; herausgegeben von *J. E. Ch. Schmidt* und *J. H. Ch. Schwarz*. *Sechſten Bandes*, 1tes oder 3ten Jahrg. 4tes Stück. 1801. 140 S. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 295.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Regensburg*, b. Montag u. Weiſs: *De Jeſu filio Dei quaeſtio habita temporis et philoſophiae ratione religioſe inſtituta a C. A. F. Nietzſche.* 1800. 75 S. 8. (5 gr.) Der Vf. verräth zwar eine gute Anlage zum Selbſtdenken, wenn gleich ſeine Denkart hin und wieder ziemlich excentriſch bleibt, allein er iſt noch ſehr entfernt von der Kunſt, ein guter Schriftſteller zu ſeyn. Von dieſem verlangt man mit Recht Klarheit und Beſtimmtheit der Ideen, Präciſion des Ausdrucks, Genauigkeit der Ideenfolge, und Ordnung ſowohl in dem Plane als in der Ausführung des Ganzen, damit der Leſer dem Schriftſteller auf dem Fuſse nachfolgen, ihm nachdenken, und das Ganze mit einem Blicke in der Erinnerung überſehen könne. Alle dieſe Erforderniſſe ſind hier nicht befriedigt, und daher iſt es dem Rec. unmöglich, einen Abriſs von dem Zuſammenhange der Ideenfolge des Vfs. zu geben, wenn er ſich gleich die Mühe nicht hat verdrieſsen laſſen, dieſe Schrift zweymal durchzuleſen. Hr. *N.* wankt in ſeinem Räſonnement umher, und der Leſer mit ihm. Kaum glaubt man eine Beſtimmung ergriffen zu haben, die leitend ſeyn wird, als man ſchon wieder auf eine andre ſtöſst, die von der Idee, welche man gefaſst hat, ablenkt. Da er ſich häufig über Mangel an Zeit beklagt: ſo ſcheint es, als wenn er dadurch veranlaſst geworden iſt, ſich ſchnell hinzuſetzen, und ſeine Ideen, die noch lange nicht vollſtändig durchdacht waren, ohne Plan und Ordnung auf das Papier hinzuwerfen, woraus alsdann keine beſſere Form als die vorhandene entſtehen konnte. Dieſer Mangel an Zeit kann ihn vielleicht für diesesmal entſchuldigen, wenn gleich das Publicum keine Rückſicht darauf zu nehmen braucht: allein er hat ſich in Zukunft vor einer ſolchen Eilfertigkeit zu hüten, wenn er Beyfall finden will. — Jetzt will es Rec. verſuchen, den Hauptinhalt zu charakteriſiren. Gleich anfangs wird ſehr excentriſch von Gott und Religion geſprochen. Man ſolle Gott nennen *ens abſolutum, purum, ultimum, conſtans, efficax in leges aeternas*, und dann wieder, weil der Name *Gott* doch nur ein Bild ſey, eigentlicher ὁ oder το πᾶν *ratiam omnium, totalem enim univerſum dicere*. Dazu paſst alsdann die Definition von Religion p. 5. „*Quid enim eſt religio, niſi ſenſus pius et venerabundus, quo „nos ſubjicimus ordini legum aeternarum, noſtramque facimus „eam agendi rationem, ex qua omnia videmus volvi.* Nach allem dieſen, was eigentlich gar nicht zur Sache gehört, kommt er p. 9. zu ſeinem neuen Syſteme von der *Natur Chriſti*, und glaubt, es könne nach der Bibel *ope philoſophiae abſolutam Dei notionem omnibus ita perſpicuam reddi, ut unica maneat, et nihilominus teſtanti de eo divina ratio et efficacia tribuatur.* Dieſes zu zeigen, iſt der eigentliche Gegenſtand dieſer Schrift, weil es ihm an Zeit gebricht, auch das Uebrige auszuführen. *Sohn Gottes* heiſst ihm Jeſus deſswegen, *quoniam perſpecta divina natura Dei in mundo condendo ſummum detexit finem, vitamque ſuam ad hanc cognitam ſupremi numinis voluntatem comparavit.* p. 17. Dabey beruft er ſich auf den Sprachgebrauch des Johannes in ſeinem erſten Briefe von Kindern oder Söhnen Gottes, ohne zu bedenken, daſs der Ausdruck Sohn Gottes bey Jeſu völlig gleichbedeutend mit Meſſias iſt. Unter dem λογος verſteht er dagegen p. 21. *leges, quibus Deus uſus eſt in mundo conſtituendo neceſſarias, quas migrare neſas eſt.* Dieſe Vorſtellung ſoll auch im A. und N. T. von der σοφια und dem λογος gelten, und zwar nach einem philoſophiſchen Räſonnement des Alterthums, welches von p. 25—30. entwickelt wird, dem Rec. aber wegen der Unbeſtimmtheit und Unverſtändlichkeit nicht folgen kann. Darauf werden Stellen von der σοφια aus Kap. 6—8. überſetzt, erläutert, mit der Vorſtellung des profanen Alterthums verglichen, und die Anwendung auf Joh. 1. gemacht. — Wenn gleich die Vergleichung des Buchs der Weisheit und des profanen Alterthums ſehr nützlich iſt, und einzelne treffende Ideen enthält: ſo wird doch die Anwendung auf den Johannes, wie ſie der Vf. nach ſeiner Idee vom λογος macht, ſehr frappiren. Er überſetzt nämlich Joh. 1. 1. 2. ſo: „Bey der Schöpfung der Welt war das ewige Geſetz „(das zugleich Gott zur Seite ſtand, und zugleich in ihm „lag). Dieſes ſtand bey der Schöpfung der Welt Gott zur „Seite." Ferner 14 V. ὁ λογος σαρξ εγενετο „Endlich befolgte „ein Menſch das Vernunftgeſetz ganz." Wäre Hr. *N.* nicht von vorgefaſsten Ideen in Hinſicht des λογος ausgegangen: ſo hätte ihn ja das Buch der Weisheit ſammt den Proverbien, die er ſo häufig anführt, weit leichter auf die Idee führen können, daſs Johannes den λογος als Kraft Gottes perſonificirt gedacht habe, und daſs er nichts anders ſey, als die perſonificirte σοφια in jenen Büchern. Von dieſer gezwungenen Art ſind nun auch faſt alle übrigen Erklärungen ſolcher Stellen, die von der Hoheit der Perſon Chriſti etwas pradiciren, womit ſich das Ganze ſchlieſst. So ſoll z. B. Col. 1, 15. πρωτοτοκος πασης κτισεως nichts anders ſeyn, als *is, qui omnes naturas rationales ad eam ſapientiam, per quam omnia recte cohaerent*, und Epheſ. 2, 15. πρωτοτοκος εκ των νεκρων" der ſich zuerſt von den moraliſch Todten erhob u. ſ. w. Man ſieht hieraus, daſs ſich Hr. *N.* zu einer Art von moraliſcher Auslegung bekennt, die ſchon häufig genug verſucht iſt, aber noch niemals Beyfall gefunden hat, ſo bald dabey angenommen wird, daſs dieſs der eigentliche Sinn der Schriftſteller ſey, und nicht, daſs man die Worte der Schriftſteller, ohne ſich um ihren Sinn zu bekümmern, zu einem moraliſchen Zwecke ſo auslegen könne. Wenn gleich Rec. die einzelnen guten Ideen dieſer Schrift und die bewieſene Gelehrſamkeit nicht verkennt: ſo muſs er doch dem Vf. aufrichtig rathen, ſein vermeyntes neues Syſtem und ſeine gezwungene Methode, die Bibel zu erklären, zu verlaſſen, wenn er ſich einen rühmlichen Namen in der gelehrten Welt erwerben will, wozu denn auch noch vor allen Dingen erfodert wird, daſs er zuvor alles durchdenkt, überlegt und planmäſsig ordnet, ehe er es dem Publicum mittheilt. Die Latinität müſste dabey auch noch beſſer ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. April 1802.

OEKONOMIE.

BERLIN, in der Realschulbuchh.: *Johann Christian Bergens Anleitung zur Viehzucht oder vielmehr zum Futtergewächsbau, und zur Stallfütterung des Rindviehs*, mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätzen, neu herausgegeben von *Albrecht Thaer*, des Königs von Grofsbrittannien Kurfürstlichen Leibarzte etc. mit drey Kupfertafeln. 1800. 624 S. 8.

Es giebt zwey Classen der ökonomischen Schriften. Die eine, zu welcher die mehresten der jede Messe erscheinenden landwirthschaftlichen Werke gehören, enthalten grofstentheils nur gesammelte Theorien. Die Vf. stellen das, was sie in andern Schriftstellern über den Gegenstand, welchen sie bearbeiten, gelesen haben, in dem alten oder in einem neuen Gewande auf, fügen allenfalls einige eigene Raisonnements bey, ohne sich auf eine Prüfung einzulassen, in wie ferne ihre Grundsätze und Lehren praktisch anwendbar sind. Diese Schriften, in so ferne sie das Gepräge der Vollständigkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit haben, sind für den Theoretiker immer von Werth. Für den blofs praktischen Oekonomen sind sie wenig brauchbar. Im Gegentheil können sie ihn zu fruchtlosen und kostbaren Versuchen verleiten. Zu der zweyten Classe der ökonomischen Schriften rechnet Rec. diejenigen, welche von solchen praktischen Oekonomen herrühren, die lediglich ihre eigenen Beobachtungen und Erfahrungen dem Publicum mittheilen. Je genauer, vollständiger und partheyloser diese Beobachtungen angestellt und öffentlich bekannt gemacht werden, je mehr sich die Vff. beeifern, das Alte gleich wie das Neue nicht unbedingt empor zu heben, oder zu verwerfen, sondern in beiden Fallen die gute und nachtheilige Seite zu prüfen, um so sicherer kann der ausübende Oekonom diesen Führern folgen, und wird nie Gefahr laufen, von dem richtigen Wege abzuweichen. Die vorliegende Anleitung zum Futtergewächsbau und zur Stallfütterung des Rindviehs, welche der verstorbene Bergen schon im J. 1781 abdrucken liefs, die aber jetzt durch die verdienstliche Mitwirkung des Hn. Leibarztes *Thaer*, mit Anmerkungen und Nachträgen neu herausgegeben ist, gehört offenbar zu den Werken letzterer Art. Der Vf. giebt darin ausführliche Anweisung, wie natürliche Weiden und Wiesen verbessert werden sollen. Er untersucht die Natur der Futterkräuter, und beschreibt die verschiedenen Gattungen derselben, nach ihrem Anbau, nach ihrer Wartung und Benutzung. Das ganze Geschäfte der Stallfütterung wird mit allen dazu gehörigen Verfahrungsarten dargestellt, und am Schlusse des Buchs eine Berechnung des Verhältnisses der Viehzucht zum Ackerbau, mit genauer Rücksicht auf die verschiedenen Arten des Bodens, und auf gröfsere und kleinere Wirthschaften angelegt. Was der Vf. sagt, ist nicht aus Büchern, sondern aus eigener Erfahrung und unpartheyischer Beobachtung anderer Wirthschaften genommen. Von allen Künsteleyen entfernt, interessirt er sich nur für die einfachen am wenigsten kostbaren Methoden, und übergeht auch nicht den geringsten Umstand, den der wifsbegierige Leser zu wissen verlangt. Selbst die Fehler und mifslungenen Versuche in seinen eigenen Unternehmungen verschweigt er nicht, und ertheilt durch dieses offene Geständnifs Belehrungen, die äufserst schätzbar sind. Sehr brauchbar für die Oekonomen ist des Vf. Classification der Futterkräuter, die er in zwey Hauptabtheilungen, in Klee- und Grasforten, und in Wurzel- und Kohlgewächse bringt. Unter den Klee- und Grasforten, giebt er denen den ersten Rang, durch welche die besten natürlichen oder künstlichen Weiden ersetzt, den Kühen die mehreste Milch, den Ochsen die mehreste Stärke verliehen, und durch deren Fütterung der mehreste Dünger gewonnen wird. Diejenigen, welche nicht so viel Futter geben, jedoch die natürlichen Weiden und Wiesen verbessern, oder zur Anlegung künstlicher Wiesen geschickt sind, stellt er in die zweyte Rangordnung. Zur dritten Unterabtheilung zählt er die Grafer und Kräuter, welche mit geringerm Nutzen gebaut werden, und in der vierten beurtheilt er die Grasgewächse, welche so wenig ergiebig und schlecht, oder unserem Clima so wenig angemessen sind, dafs sie die Mühe des Anbaus nicht verdienen. Bey der Stallfütterung ist der Vf. mit Recht am ausführlichsten. Hier findet man die bisherige schlechte Behandlung in der Wartung und Pflege des Viehs geschildert, und sodann Unterricht, wie die Stallfütterung den Nutzen der Viehzucht befördern müsse. Der Vf. begnügt sich nicht, die Vorbereitungen, welche die Stallfütterung erfordert, und die allgemeinen Regeln bey dieser Fütterungsart anzugeben, sondern geht auch jede einzelne Klee- und Grasart und jedes Wurzelgewächs, mit Bemerkung ihrer Anwendung zum Futter, und ihres Nutzens durch. Alle Einwürfe gegen die Stallfütterung werden unpartheyisch und ohne Leidenschaft erwogen, geprüft und gründlich widerlegt. Am interessantesten sind die genauen Berechnungen über

über den Ertrag einer jeden Gattung von Gras- und Futtergewächsen, über die Menge des Futters, welche von jeder Art Kräuter vorrathig seyn muss, um das Vieh den Sommer und den Winter hindurch gehörig zu nahren, und die Vergleichungen, welche der Vf. in Ansehung der Kraste und Wirkungen der verschiedenen Futtergewächse zum Gedeihen des Viehs anstellt. Rec. ist überzeugt, dass, wenn dieses Buch von jedem Oekonom mit Aufmerksamkeit gelesen, und den reichhaltigen Belehrungen Folge geleistet würde, der Betrieb der Wirthschaft, zum Gewinn der Besitzer und des Staats selbst eine ganz andere Gestalt erhalten müsste. Die Anmerkungen des Hn. *Thaer* sind von sehr ungleichem Werthe. Schatzbar ist die Beschreibung des Werkzeuges, womit Kartoffeln und andere in Reihen gepflanzte Gewächse angehäuft werden, und die Anleituug zur zweckmäfsigen Errichtung eines Viehhauses. Beide Gegenstände werden durch Kupfer erläutert. Dagegen werden manche Anmerkungen bey dem Leser neue Zweifel und Widersprüche erregen. So nimmt Hr. *T.* S. 87. u. folg. Gelegenheit, den Vf. zu berichtigen, und behauptet, dass in England der verbesserte Ackerbau die Basis ist, worauf die Manufacturen, der Handel, die Schifffahrt und das ganze politische System dieses Staats beruhen, und dass, wenn jener Stamm und seine Wurzel nicht gepflegt würde, der Baum allmalig vertrocknen müsste. Rec. und mit ihm mehrere Leser werden diese Bemerkung von neuem berichtigen müssen, indem bey England wohl gerade der entgegengesetzte Fall eintritt, dass Handel und Manufacturen das Land reich gemacht, auf den Ackerbau wohlthätig zurückgewirkt haben, und, wenn Englands Handelszweige zertrümmert werden sollten, der Ackerbau einen grofsen Stofs erhalten würde, umgekehrt aber der mit weniger Industrie betriebene Ackerbau auf den Flor der Handlung und der Fabriken nur aufserst geringen Einfluss haben kann. In dem ersten Nachtrage liefert Hr. *T.* eine Beschreibung der verschiedenen Grasarten, ihrer Natur, des Bodens, welchen sie erfodern, und des Nutzens, den man von ihnen zu erwarten hat. In dem zweyten Nachtrage giebt Hr. *T.* sein Gutachten über das Verhaltniss des Ackerbaus zur Viehzucht ab. Der dritte Nachtrag handelt von der Zuzucht des Rindviehs. Es wird hier die Frage untersucht, ob es vortheilhaft ist, Kühe von der besten Rasse aus den Marsch-Gegenden in hohere weniger fruchtbare Gegenden zu versetzen. Hr. *T.* glaubt, dass die aus den Marsch Gegenden, wenn auch jedes einzelne Stück einen grofsern Milch Ertrag gebe, dennoch auch desto mehr Futter verzehrten, und stellt das Resultat auf, dass 10 Kühe dieser Gattung so viel Futter consumiren als 20 einer andern Art, jene 10 aber nicht so viel Milch als die letztern geben. Dergleichen Berechnungen haben, nach des Rec. Meynung, nur die Unvollkommenheit, dass sie zu local sind, und in jeder andern Gegend wegen der Mannigfaltigkeit des Bodens und der Viehrassen eine Abanderung leiden.

Weimar, b. Gädike: *Der Apotheker-Garten, oder Anweisung für deutsche Gartenbesitzer, mehrere in den Apotheken brauchbare in- und ausländische Gewächse zu erziehen und dadurch die Gartenkünste zu vermehren.* Bearbeitet von *F. G. Dietrich*, F. S. Weim. Hofgartner etc. 1802. 427 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir finden zwar in vielen Gartenschriften die Apothekerkräuter botanisch verzeichnet, aber wenig von ihrer angemessenen Erziehung. Diese Lücke sucht der fleifsige Vf. hier auszufullen, und seine Absicht ist ihm recht gut gelungen. Die Classification dieser officinellen Gewachse hat er zwar nach Linnés Sexual-System eingerichtet, jedoch sie in 12 Classen eingetheilt, und zu Kennzeichen derselben an statt der Stauhfaden die Staubbeutel angenommen, weil diese sichtbarer sind, und dem Anfanger das Aufsuchen erleichtern. Er verspricht von jeder Art dieser Pflanzen eine Abbildung zu liefern, und hat deswegen, wie er in der Vorrede meldet, die Werke nicht angeführt, worin sie bereits abgebildet zu finden sind, ein Umstand der nicht allen Lesern gefallen dürfte. Der Abhandlung ist ein Verzeichniss der pharmaceutischen Gewachse, wovon der Vf. Pflanzen und Saamen um die beygesetzten Preise abgeben kann, beygefügt. — Ein Nachtrag liefert noch die Beschreibung von der *Eiskrautpflanze, (Mesembryanthemum crystallinum* Lin.) Den Beschluss machen zwey alphabetische Register über sammtliche beschriebene Pflanzen, eins mit den Linnéischen lateinischen Namen, und *ein Register* mit den deutschen Benennungen.

GESCHICHTE.

Utrecht, b. Wild u. Altheer: *Oordeelkundige Inleiding tot de Historie van Gelderland;* door *W. A. van Spaan*, in 1795 extraord. Raad in Gelderl.; Scholtus en Dykgraaf binnen en buit. Hattem; enz. *Eerste Deel.* 1801. XVI. und 414 S. *Tweede Deel.* 1802. X. und 279 S. Cod. Diplomat. 109 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., welcher vor der batavischen Revolution in den ehemals vereinigten Niederlanden ansehnliche Aemter bekleidete, und sowohl Mitglied der Provinzial- als Generalstaaten war, den aber der Wechsel der Dinge, und die traurigen Ereignisse, welche die sieben Provinzen, zumal in den jüngsten 7 Jahren betroffen, aus aller öffentlichen Staatsactivität in den ruhigen Stand eines Privatmannes gesetzt hat, erscheint hier zum erstenmal als Schriftsteller mit einem Werke, das dem ruhmwürdigen Vf. zu wahren Ehre gereicht. Dieses trefflich gerathene Probestück verdient mit Recht den Namen einer *kritischen Einleitung in die Geschichte von Gelderland*, indem der Vf., ganz wider die Art seiner Vorganger, unter welchen sich noch *Pighius*, *Stangenfol*, *Pontanus*, *Schlichtenhorst*, der ungenannte Vf. vom *tegenwoord. Stat van Gelderland*, und einige wenige

mit

mit Vortheil auszeichnen, alle Legenden und Sagengeschichten, Chroniken und solche Nachrichten entweder bestreitet und berichtiget, oder gänzlich verwirft und für Fabeln erklärt, die nicht in der einen oder andern Beziehung mit dem Stempel der historischen Gewissheit bezeichnet, oder durch vollgültige Urkunden belegt und gerechtfertigt worden. Gerade diese Tugend macht den, nach Wahrheit forschenden Geschichtschreiber doppelt schatzbar, wenn er, zumal, wie Hr. *v. Sp.* in dem vorliegenden Werke, vorzüglich sich damit beschaftigt, dunkle oder gar zweydeutige Stellen, durch historische Untersuchungen ins Licht zu setzen, und durch prüfende Darstellung die mannigfaltigen Zweifel zu heben, welche sich der historischen Wahrheit widersetzen, die die Compilatoren der Ueberlieferungen, bis zum Unsinn angehauft haben. Wer, wie Rec. das Schwierige bey dieser und ahnlicher Arbeit kennt, wird bey etwaniger Vergleichung der hier vorgetragenen historischen Thatsachen augenblicklich überzeugt werden, dass diess Unternehmen nicht das Werk eines jeden Gelehrten seyn konnte. Doch wir eilen, von dem bestimmten Inhalte und dem Werthe dieser *kritischen Einleitung in die Geschichte*, etc. unsern Lesern Nachricht zu geben.

Der Vf. hat alles, was die Geschichte des Theils von *Niederdeutschland*, den man nachher *Gelderland* nannte, betrifft, jenseits der Gränze der Regierung *Carl des Grofsen* zurückgesetzt, um desto sicherer aus historischen Quellen, in Ansehung der *Gelderischen Vögte*; — des Ursprunges der Grafen von *Zütphen* und *Gelre*; — der Vereinigung beider dieser Grafschaften; — die zuverlassige Regierung des *einzigen* Grafen *Otto von Nassau*, (den so wohl frühere, als gleichzeitige Geschichtsforscher, selbst die unterrichtetesten holländischen Gelehrten unsers Zeitalters mit einem andern spätern *Otto II.* Grafen von Zütphen verwechseln) der mit *Adelheide von Pont* (*Brüggen*), und mit *Sophia von Zütphen*, nach dem Ableben von jener verheyrathet war, und woraus die eigentlichen Grafen von Geldern aus dem Hause Nassau abstammen, — so wie in Absicht des Geschlechtsregisters der Grafen und Herzoge von Geldern, wovon der männliche Stamm durch das Absterben Herzog *Reynalds* (III. 1371.) völlig erlosch, schöpfen zu konnen. Eben so gründlich, wie dieses, ist auch das, durch den gelehrten *van Burnhem* bereits gelieferte Geschlechtsregister der gelderischen Vögte und Grafen, vom Vf. kritisch geprüft, und durch eine gleichzeitige Handschrift, die letzterer in der Abtey zu Houg-Elten fand, berichtiget worden. Mit kritischem Scharfsinn untersucht er die Besitzungen der gelderischen Bannereyen *Bronkhorst*, *Wisch*, *Batenburg*, *Berg*, und *Baer*, die man entweder bisher gänzlich übersehen, oder nur aufserst flüchtig behandelt hat. Diess ist auch der Fall mit den Grafen von *Hameland* und von *Rediuchem*, so wie auch der Herren und Grafen von *Loen*, die, ungeachtet dieselben in verschiedenen Perioden der gelderischen Geschichte eine nicht unwichtige Rolle spielen, dennoch immer von den historischen Schriftstellern, bey Seite gesetzt und fast gänzlich übergangen sind. Das Ganze dieser Darstellung, das allenthalben durch die, dem 2ten Bande angehängten diplomatischen Urkunden, die der Vf. theils in einigen merkwürdigen Archiven zu Colln am Rhein, im Clevischen, und in den Hauptstädten Gelderlands selbst abschrieb, theils von der Nationalbibliothek aus Paris erhielt, folglich für die Aechtheit der Copieen einstehen kann, belegt und gerechtfertigt wird, verdrängt die mannigfaltigen Vorurtheile früherer Geschichtschreiber, welche die ersten, bisher noch gänzlich unbekannten Grafen von Geldern, nach gewöhnlicher Sitte, bald mit diesem, bald mit jenem königlichen Hause verschwisterten. Kein Wunder also, dass die vorliegende Geschichte von Gelderland, grösstentheils ganz anders erschien, wie sie von den frühern Bearbeitern derselben vorgetragen worden. Jene baueten zu sehr auf Hypothesen und Ueberlieferungen; — der Vf. der vorliegenden gründet dagegen seinen Vortrag auf historische Beweise, ohne seinen Vorgängern Schritt für Schritt zu folgen, und ihre Missgriffe und Unrichtigkeiten zu verbessern. Diess geht aus mannigfaltigen Vergleichungen hervor, die dem Sachkenner fast allenthalben auffallen. Man darf nur im 1sten Bande S. 32—165. die Geschichte von Hameland und die ihrer gräflichen Herrscher; S. 165—257. den Ursprung der Grafen von Zütphen, und S. 258—393. und S. 407—414. und die historische Untersuchung der vorhin genannten Bannereyen und ihrer Herrn: so wie im 2ten Bande S. 1—105. den Ursprung der Grafen von Geldern, und S. 106—279. die Geschichte der Grafen *Gerhard*, *Hendrich*, *Otto*, *Reynald* und *Eduard* ansehen: so wird man augenblicklich überzeugt, dass der Vf. aus reinen Quellen schöpfte, und jede seiner Darstellungen mit der Fackel der Kritik beleuchtete. Diess gereicht dem Vf. eben so sehr zum Ruhme, als seine diplomatische und heraldische Gewandheit, die ihm bey dem Entwurf und der Ausarbeitung dieses Werks so sichtbar zu statten kam. Man darf nur einen Blick auf die dem 2ten Band S. 1—109. angehangten 44 abschriftlichen Urkunden werfen, die den Zeitraum von J. 878. bis 1339. umfassen: so wird man das Verdienst, dieselben gehörig und mit Scharfsinn zu benutzen gewahr, und die zu Ende des 2ten Bandes angehängte genealogische Tafel der Grafen von Geldern und des Landes von Cassel, liefert eine allgemeine Uebersicht, wie dieses Geschlecht entstanden und zum Theil erloschen ist. Auch ist der Stil, der trockenen Materie ungeachtet, dennoch rein holländisch und sehr fliessend; inzwischen hat der Vf., wo die Armuth der holländischen Kunst-Sprache, oder seine Unbekanntschaft mit genealogischen Kunstwörtern in derselben, ihn in Verlegenheit setzten, sich dieses oder jenes lateinischen Ausdrucks bedient, und für die der Wappenkunst französische Benennungen gebraucht. Zum Beschluss erlauben wir uns gegen gewisse Hypothesen des Vf. einige Einwürfe nach seinem eigenen Wünschen (I. D. p. XIV. und II. D. p. V.), seine Meynungen

nungen berichtiget zu ſehen, um davon künftig im 3ten Bande Gebrauch zu machen.

Obgleich D. I. p. 10—28. §. 4—9. der Lauf der geldriſchen Flüſſe im Alterthume, auf die Geographie von Gelderland vor- in- und nach den Römerzeiten und im Mittelalter, in die Geſchichte dieſes Landes eingreift, und bisweilen zu Reſultaten führt, die dann der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit das Siegel aufdrücken, wo urkundliche Beweiſe mangeln, welches alles vom Vf. ſehr gründlich auseinander geſetzt wird; ſo ſind uns doch Behauptungen aufgeſtoſſen, mit denen wir uns nicht ganz vereinigen können. Es iſt zwar ganz richtig, dafs man unmöglich den Lauf der bataviſchen Flüſſe zur Zeit der Römer beſtimmen könne, da faſt jedes Jahr Veränderungen darin hervorbringe: aber da man ſchon frühzeitig die Betüne und die bataviſchen Provinzen einzudeichen genöthiget ward, indem bekanntlich die holländiſchen Deiche und die Waſſerwerke dieſes Landes älter, als die niederrheiniſchen ſind, die man ſowohl auf deutſcher als galliſcher Seite anlegte; ſo kann man die hier ſo ſehr der Willkühr des Rheinſtroms überlaſſene Ueberſchwemmung und oftmalige Veränderung ſeines Bettes, nicht ganz einräumen, wiewohl die Annalen der, in Abſicht dieſes Gegenſtandes ſo oft verſchwiſterten beiden Provinzen Cleve und Geldern zu ſehr beweiſen, dafs im Mittelalter, beſonders vor dem J. 1421 das ganze Deich- und Uferbauweſen am Niederrhein etc. ſich meiſtens auf Sommer- weniger auf Banddeiche, und höchſtens nur auf einiges Kribbwerk an den gefährlichſten Orten des Rheins, der Wahl und der Iſſel einſchränkte. Dieſs beweiſen die Annalen des Waſſer- und Deichbaues im Clevſchen, die nicht ſo ſehr in den Archiven der Kön. Preuſs. Clev. Markſchen Kriegs- und Domainenkammer, die Rec. zum Theil durchzuſehen das Vergnügen gehabt hat, auch nicht in den Archiven der Kön. Preuſs. Clev-Märkſchen Landes-Regierung, welche Rec. genauer zu kennen Gelegenheit hatte, ſondern in den Archiven der Deichſchauen und Sachkundigen Waſſer- und Deichbau-Beamten ſelbſt angetroffen werden, wovon die der Herzogen von Cleve vom J. 1479, 1512, 1599 zum Beweiſe dienen. Ungleich früher waren aber die Waſſerwerke in Holland und den damit vereinigten Provinzen. Hievon zeuget das Privilegium Kaiſers *Friedrich I.* und deſſen Befehl vom J. 1165, den von *Floris III.* Grafen v. Holland, unrechtmäſsig in den Rhein bey Zwadenburg (Zwammerdam) angelegten Kribbendam, ſo fort wegzuſchaffen, damit er, wie in früheren Jahrhunderten geſchehen ſey, ſein altes Bette behalten, und ſeiner Mündung bey Katwigt deſſen Waſſer zugeführet werden möchte. (ſ. *Simon van Leeuwen Batavia illuſt.* fol. 102.) *Van Velſen* nimmt, auf den Grund der Deich-Privilegien an, dafs die Eindeichung einzelner Polder zwiſchen das Jahr 1000—1400 falle, wovon er den von *Rhynland* v. J. 1253; den von *Delfland* v. 20 Novemb. 1255; den von *Schieland* v. J. 1273; den von *Woerden* (lies *Wuhrden*) v. J. 1322; den von *Krimpenerwaard* v. J. 1097 (ſ. *Sodenhoven* Zuidholland p. 371), und den von *Alblaſſerwaard* v. J. 1277 aus hiſtoriſchen Quellen anführt. (ſ. *Revierkund. Verhandel.* p. 121. cnz. Amſt. 1794 gr. 8.) Dafs oberhalb Weſel (im Cleviſchen), an den Rheinbau noch weniger gedacht wurde, zeugt die Zeichnung bey *Wiebeking* in ſeiner *allgem. auf Geſch. und Erfahrung gegründete Waſſerbauk.* 1r Bd. Tab. II. wo ſelbſt das Rheinbette bey Grimmlinghauſen im J. 1254. anderer Beyſpiele in dieſem vortrefflichen Werke nicht zu gedenken. Ueberhaupt wär es zu wünſchen geweſen, der, Vf. dieſer *krit. Einleit.* hätte mehrere, in dieſe delicate Materie einſchlagende Schriften, beſonders die *Deductie over het Dykregt etc. door J. M. Roukens;* Nymeg. 1751. 4. *Wiebekings allg. Waſſerbauk.* 2r Bd. S. 47—90. und in Anſehung der S. 16 ff. gelieferten kritiſchen Unterſuchung des Scheidepuncts des Rheins und der Wahl, den der Vf. eben unterhalb der Stadt Cleve, an der ſogenannten Rhinderſchen Kooy ſetzt, die Abhandlung ſeines Landsmannes *Joh. Fonacolius*, die ſich hinter der *holland. Ueberſ.* der *Werke von Tacitus* p. 818—831; Amſt. 1645 gr. 8. findet, auch *Cellarii* not. orb. ant. T. I.° p. 219 ſeq. Cant. 1703, 4. und *Mannert's Geogr. der Griech. und Röm.* 2r Th. V St. S. 209 ff. auch 3r Th. S. 542 ffg. eben ſo ſorgfältig wie ſeine *Charters* genutzt. Der pragmatiſche Beweis, dafs die Diocöſan-Rechte der Biſchöfe zu Cölln und Utrecht, oder der letzteren Metropolen, den Lauf des Rheins im Mittelalter beſtimme, dürfte, nach den Einſichten des Rec. ſchwankend ſeyn, da die Confirmation des Biſchofs *Adolph* von Colln v. J. 1139. gerade das Gegentheil beweiſet.

* * *

Berlin, b. Pauli: *Auszug aus des Hn. D. Johann Georg Krünitz ökonomiſch-technologiſchen Encyklopädie*, welche fortgeſetzt wird von Hn. *Friedrich Jakob Floerken*. Oder allgemeines Syſtem der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthſchaft, und der Kunſtgeſchichte, angefangen von *M. C. von Schütz* und fortgeſetzt von *G. L. Graſsmann*. 18ter Th., welcher den 70. 71. 72. und 73. Th. der Encyklopädie enthält, von *Lehm* bis *Leiche*, nebſt 10 Kupfern. 1799. XXII. u. 780 S. 19ter Th., welcher von 73. 74. u. 75 Theile der Encyklopädie die Artikel von *Leichenabdankung* bis *Leinbaum* enthält; nebſt 14 Kupfern. 1799. 793 S. 20ter Th., welcher von 75—78 Theile der Encyklopädie die Artikel *Leimbeck* bis *Liliaſtrum*, nebſt 11 Bogen Kupfer enthält. 1800. 800 S. 8. (zuſammen 7 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 14.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 26. April 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Gebauer: *Nemeſius Emeſenus de natura hominis, Graece et Latine.* Poſt editionem Antverpienſem et Oxonienſem, adhibitis tribus codd. Auguſtanis, duobus Dresdenſibus totidemque Monachienſibus, nec non duabus vetuſtis verſionibus latinis, *Cononis* et *Vallae*, denuo multo, quam antea, emendatius edidit et animadverſiones adjecit *Chriſtian. Frideric. Matthaei*, Profeſſor Vitembergenſis et Collegg. Imperiall. Roſſicorum Aſſeſſor. 1802. 410. und 128 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

So unzulänglich auch die Nachrichten gleichzeitiger oder ſpäterer Schriftſteller über den *Nemeſius* ſind, welcher Biſchof zu Emiſa in Phönizien geweſen, und um das Jahr 400 gelebt haben ſoll: ſo ſehr hebt ſich ſeine Schrift *von der Natur des Menſchen*, welche man ehemals, durch Aehnlichkeit des Inhalts verführt, dem Gregorius von Nyſſa beylegte, unter den Schriften ſeiner Zeitgenoſſen, und überhaupt unter allen philoſophiſchen Verſuchen des chriſtlichen Alterthums hervor. Der Vf. zeigt ſich darin als einen feinen Kenner der griechiſchen Philoſophie; nicht ohne gegründeten Anſpruch auf Scharfſinn unterwirft er die Lehrſätze derſelben ſeiner Prüfung, und benutzt ſie, freylich mit ungleichem Glücke, zur Begründung oder Erläuterung theologiſcher Begriffe; er legt dabey, eine für ſein Zeitalter ſeltene Einſicht in die Naturkunde an den Tag, und ſelbſt ſeine Sprache, nach dem Muſter der griechiſchen Philoſophen gebildet, iſt reiner und zierlicher, als man in jenen Zeiten erwarten ſollte. Hr. Prof. *Matthaei* giebt zwar weder von dem Autor ſelbſt, den er jetzt in einer ſo empfehlenden Geſtalt dem Publicum vorführt, noch von dem Gehalte des Werkes einige Nachricht, ſondern verweiſet deshalb bloſs auf die bekannten literarhiſtoriſchen Werke: allein die innere Trefflichkeit des Buches ſcheint ihn eben ſo ſehr, wie die Begünſtigung äuſserer Umſtände, zur neuen Herausgabe deſſelben aufgemuntert zu haben. In der That wird erſt *dieſe* Ausgabe den Nemeſius ſo bekannt machen, als er zu ſeyn verdient. Denn vorher hatte man (wenn wir die gröſseren Sammlungen von Werken der Kirchenväter hier nicht in Anſchlag bringen,) nicht mehr als zwey Ausgaben von dem griechiſchen Texte dieſer Schrift. Zuerſt nämlich ward er von einem niederländiſchen Arzte, *Nicaſius Ellebodius*, welcher als Canonicus zu Presburg in Ungarn ſtarb, ans Licht gezogen, und mit einer beſſeren lateiniſchen Verſion, als man bis jetzt gehabt hatte, verſehen. Dieſs iſt die *Editio Antverpienſis* (1565. 8.), welche Hr. Prof. *Matthäi* auf dem Titel erwähnt. Nachher liefs ein Ungenannter (wahrſcheinlich der nachmalige Biſchof von Oxford *Johann Fell*) dieſe Schrift zu Oxford im J. 1671. 8. mit der erſtgenannten Ueberſetzung und ſeinen Noten abdrucken, und ſuchte dabey des Vfs. Meynungen hier und da zu rechtfertigen. Allein beide Ausgaben ſind ſo ſelten, beide auch, (wiewohl der Oxforder Editor ſich zweyer Handſchriften bediente,) ſo wenig berichtiget, dafs Hr. *M.* ſich jetzt ein wahres Verdienſt um den Nemeſius ſowohl, als überhaupt um die griechiſche Literatur erwirbt, indem er uns eine neue und correctere Recenſion des griechiſchen Textes, mit einer ſchätzbaren kritiſchen und exegetiſchen Zugabe begleitet, in die Hände liefert. Zur Berichtigung des Textes trugen zuförderſt die auf dem Titel genannten, jetzt zum erſtenmale verglichenen ſieben Handſchriften bey, von welchen Hr. *M.* in den kurzen Prolegomenen Rechenſchaft ablegt. Ferner benutzte er die älteſten Ueberſetzungen von *Conon* und *Valla*, welche (wiewohl jene ſich nur über einzelne Theile der Schrift erſtreckt, dieſe aber ſehr unrichtig und fehlerhaft iſt) ihm doch oftmals die Autorität der Handſchriften entweder erſetzen, oder verbürgen und bewähren mufsten. Manches blieb indeſs dem eigenen Scharfſinn des Herausgebers überlaſſen, deſſen Beleſenheit, beſonders in Schriftſtellern dieſer Gattung und dieſes Zeitalters, wir ſchon aus anderen Proben kannten, und hier zur Berichtigung des Nemeſius glücklich benutzt ſehen. Vorzüglich verglich er den *Joannes Damaſcenus*, der vieles aus dem Nemeſius ſchöpfte, den oben erwähnten Gregorius von Nyſſa und den Anaſtaſius Sinaita. Die Noten des Herausgebers, welche unter dem Texte ſtehen, ſind ſehr kurz, gröſstentheils kritiſch, und erfodern einen ſchon geübten Leſer. Lehrreicher und intereſſanter hätten ſie vielleicht werden können, wenn Hr. *M* zugleich die Stellen alter Autoren verglichen und beygebracht hätte, aus welchen Nemeſius bald die Gedanken, bald den Ausdruck entlehnte. Denn da dieſe Excerpte oder Anſpielungen auf jene Stellen, zum Theil aus verlorenen Schriftſtellern, dem Werke des Nemeſius einen vorzüglichen, ja vielleicht den hauptſächlichſten Werth verleihen: ſo ſcheint der Herausgeber, welcher dieſs wenig oder nicht beachtet, ſich ſelbſt einen Vortheil aus den Händen zu laſſen, wodurch er der Arbeit ſeines Autors und ſeiner eigenen ein allgemeineres und dauerndes Intereſſe ge-

währen konnte. Für diejenigen indefs, welche noch anderer Erläuterungen des Zufammenhanges oder fchwieriger Redensarten bedürfen, ift die angehangte *Verfio Ellebodii*, die von Hn. *M.* mit Fleifs und Sorgfalt nach der neuen Textesrecenfion umgebildet worden, und welche gewiffermafsen die Stelle eines fortlaufenden Commentars vertreten kann. Freylich nur, wiefern der Commentar fich auf Sprecherklarung befchrankt: allein Erklärung der Sachen, d. h. der von Nemefius beygebrachten, ausgeführten oder auch widerlegten philofophifchen und phyfifchen Meynungen, lag gar nicht in dem Plane des Herausgebers. Dafür hatte zum Theil der Oxforder Editor gefergt, deffen *Annotationes* hier dem Texte als Anhang beygefügt find: fo, dafs man bey diefer Ausgabe die beiden vorhergehenden, deren Vorreden hier auch wiederholt worden, völlig entbehren kann. Es fehlt nun zwar nicht an Stellen, welche durch die in der Gefchichte der alten Philofophie gemachten Fortfchritte deutlicher oder beftimmter erklärt werden können, als von dem Oxforder Herausgeber gefchehen ift: aber Hr. *M.* begnügte lich zuforderft, den griechifchen Text berichtiget zu haben. So lange diefe Bafis nicht gelegt war, mufsten auch jene Sacherlauterungen fchwankend bleiben. Z. B. in dem 25. Kapitel, wo von der Erzeugung des männlichen Saamens gehandelt wird, ift die Sache erft jetzt, nach Herftellung der richtigen Lesart, deutlich worden: ἀναφέρονται γὰρ (αἱ ἀρτηρίαι καὶ αἱ Φλέβες) πρῶτον μὲν διὰ περιόστου πολλῆς εἰς τὴν κεφαλήν· πάλιν δὲ ἀπὸ τῆς κεφαλῆς κατα φέρεται διὰ δύο Φλεβῶν καὶ δύο ἀρτηριῶν. ἔνθεν, ἐάν τις ἐκτέμῃ τὰς Φλέβας τὰς παρὰ τὰ ὦτα καὶ τὰς παρὰ τὰς καρωτίδας, ἄγονον ποιεῖ τὸ ζῷον. Die Lesart καρωτίδας (Halsarterien), wofür man fonft καρωτίδας und andere fehlerhafte Worte las, hat Hr. *M.* glücklich zurückgerufen und erläutert. Die Meynung der Alten felbft, welcher Nemefius beypflichtet, konnte, wenn es nöthig fchien, aus mehrern Stellen des Hippokrates, welche neulich *Coray* in feinem Commentar zu des letzten Werk περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων S. 349. aufgeftellt hat, mehr Licht, und dadurch jene Verbeffernng felbft mehr Beftätigung erhalten. Gleich darauf heifst es: αὗται δὲ αἱ Φλέβες καὶ ἀρτηρίαι γίνονται τὸ ἑλικοειδὲς καὶ κιρσοειδὲς πλέγμα παρὰ τὸν ὄσχεον, ἔνθα τὸ θυμῶδες ὑγρὸν ἐμπίπτει εἰς ἑκάτερον τῶν διδύμων· [μία ἀρτηρία καὶ μία Φλὲψ, πλῆσαι σπέρματος] ἐν τούτοις δὲ τελέως ἀποσπερματοῦνται. Hier hat erftlich Hr. *M.* διπλοειδὲς i. e. *tortuofum*, (ft. ἑλικοειδὲς oder ἑλικοειδὲς) richtig hergeftellt, fodann aus unwiderleglichen Gründen dargethan, dafs die eingeklammerten Worte den Sinn und Zufammenhang ftören, und blofs einer ungefchickten Gloffe ihr Daferyn verdanken. Im 10. Kap. *vom Gehor* heifst es S. 198. unter andern: ὄργανα δὲ καὶ ταύτης (τῆς ἀκοῆς) τὰ νεῦρα, τὰ ἐξ ἐγκεφάλου, τὰ μαλακά, καὶ τῶν ὠτῶν ἡ κατασκευή· μάλιστα δὲ αὐτῶν τὸ χονδροῶδες γένος. Hier halten wir τὰ μαλακά nicht für das Aechte (wenigftens würden wir aus der Dresdner Handfchrift καὶ μαλακὰ vorziehen); allein γένος, wofür Hr. *M.* μέρος oder ἕρκος vorfchlägt, würden wir beybehalten: es fteht auch bey beffereu Schriftftellern, vorzüglich bey Hippokrates oft auf gleiche Weife pleonaftifch. — Im 1. Kap. S. 43. ift von der allmälichen Ausbildung der Tone die Rede, welche in einer beftimmten Progreffion ficl verändern: ἐξ ἁπλῆς καὶ μονοειδοῦς τῆς ἴσης καὶ ὁμοίας ἐκφωνήσεως κατὰ μέρος εἰς ποικίλην καὶ διάφορον παρὰ θεῶσαν τὴν τῶν κορακίνων καὶ μιμηλῶν ὀρνέων Φωνὴν εἰς τὴν ἐνηχοῦσαν καὶ τελείαν τὴν ἀνθρώπου κατέστησε. Κορακίνων kann hier nicht ftatt haben, theils weil ἐς ποικίλην καὶ διάφορον Φωνὴν nicht pafst (wie Hr. *M.* gut bemerkt), theils aber auch, weil die Verbindung der Species mit dem Genus κορακίνων καὶ μιμηλῶν ὀρνέων unfchicklich ift. Hr. *M.* vermuthet ἱέρακων (*accipitrum tatricium avium*) und im Anhange κιρκίλων. Sollte nicht auch hier das κορακίνων blofs Gloffem feyn, welches beygefügt wurde, um nur die *imitatrices aves* durch ein (freylich fchlecht gewahltes) Beyfpiel zu bezeichnen? *Valla* überfetzt: *avium corvorum ac luscinarum*. Man follte glauben, er habe aufser jenem Gloffem noch ein anderes (πέρδικος) vor Augen gehabt. — Das 44. Kap. *von der Providenz* ift befonders reich an trefflichen Excerpten aus den beften Schriftftellern der Griechen. Hier heifst es unter andern S. 349. Εὐριπίδης δὲ καὶ Μ[ά]ναρχος ἐν ἑνὶ ποιήματι τὸν ἐν ἑκάστῳ φασὶ προνοεῖν ἐκείνου, θεὸν εἶναι. Auch diefe aus Handfchriften gezogene Verbeffernng hat das Gepräge der Wahrheit. Man las ehemals θεὸν, und diefs veranlafste *Valckenaers* (*Diatrib. Eurip.* p. 238.) θεὸν δὲ ὑμνῶ. Hn. *Matthäi* fcheint diefs entgangen zu feyn: fonft würde er unftreitig aus *Valckenaers* Note manches zur Erläuterung der Stelle angeführt haben, befonders den Euripideifchen Vers: Ὁ νοῦς γὰρ ἡμῖν ἐστιν ἐν ἑκάστῳ θεός. Im 14. Kap. S. 209. ftofsen wir noch auf eine fchone Verbeffernng, welche einige Codd. darboten. Es hiefs ehemals: καὶ ὁ πνεύμων ἥτε τραχεῖα ἀρτηρία καὶ ὁ λάρυγξ καὶ τούτων μάλιστα τὸ χονδρῶδες, καὶ τὰ πάλιν δρομοῦντα νεῦρα καὶ ἡ γλωττὶς καὶ πάντες οἱ κινοῦντες ταῦτα τὰ μόρια μυες, τῆς ἐκφυσήσεώς εἰσιν ὄργανα. Ganz finnlos, da nicht von der Refpiration, fondern vom *Reden* (*vox et oratio*) gehandelt wird. Offenbar mufs es heifsen: ἐκφωνήσεως. Vorher gieng: ὄργανα δὲ τῆς φωνῆς πολλά.

Diefe ohne mühfame Auswahl ausgehobenen Beyfpiele werden hinreichend feyn, unfer Urtheil über den durch Hn. *Matthäi's* Bemühungen verbeffernten Text zu bekraftigen. Wir könnten diefe Beyfpiele leicht vermehren, wenn wir nicht unfere Abficht, zur Empfehlung und Verbreitung der Ausgabe etwas beyzutragen, durch das Gefagte bereits erreicht zu haben glaubten.

RÖMISCHE LITERATUR.

KOBLENZ, b. Laffaulx: *Des Decius Magnus Auſonius Gedicht von der Moſel* In metrifcher Ueberfetzung, mit erläuternden Anmerkungen von *F. Laffaulx*. Nebft dem lat. Grundtexte. J. X. d. Rep. 94 S. gr. 8.

„Diefes Gedicht, fagt der Ueberfetzer, welches nach dem einftimmigen Ausfpruche aller Kunftrich-

ter

ter für das beſte, *welche* Auſon geſchrieben hat, ſowohl in Rückſicht auf den Versbau, als auf den reinen und claſſiſchen Ausdruck, gehalten wird, iſt auſserordentlich verſtümmelt und wahrſcheinlich fehr verfälſcht auf uns gekommen. [Nichts weniger!] Es fehlt ganz an *alten Commentarien* dazu, woraus man es hätte *ergänzen* können." An dieſer Sprache wird man den Eingeweihten nicht erkennen. Auch die Einleitung über den Auſonius und ſeine Schriften enthält nur das Triviale. Seinen dichteriſchen Charakter hat neulich *Heyne* in der leſenswerthen Abhandlung: *Cenſura ingenii et morum D. Magni Auſonii cum memorabilibus ex ejus ſcriptis*, nach anderen in wenig Worten ausgedrückt: „*Auſonii carmina a poetica vi, ingenii aliqua felicitate, ſententiarum novitate, multum abſunt. Verſificatoris nomen ei conceſſeris, non poetae.*" Die Moſel hat noch am meiſten von dichteriſchem Anſtrich; allein auch nichts weiter als den Anſtrich; denn eine geſchmückte Sprache, aufgehäufte Bilder, überladene Vergleichungen und Uebertreibungen aller Art machen den Dichter nicht aus.

Der Ueberſetzer hat unſtreitig Anlagen, und er durfte nur weniger eilen, ſich tiefer in den lateiniſchen Text einſtudiren, und mehr an ſeinen Hexametern feilen, um etwas recht Gutes zu liefern. Wie manches jetzt noch auszuſetzen iſt, wird eine flüchtige Vergleichung der erſten 81 Verſe beweiſen.

V. 2. „*miratus veteri nova maenia vico.*" „Ich bewundert', umringt von neuer Mauer, den alten Ort." Der deutſchen Wortfügung nach müſste der Reiſende von der Mauer umgeben geweſen ſeyn. Dieſelbe Zweydeutigkeit findet ſich V. 15. du brauchſt nicht: „Hinter der grünlichen Hülle verſteckt, den Himmel zu ſuchen." „*Nec jam — Quaeritur excluſum viridi caligine coelum.*" Unmittelbar darauf folgt: „*Sed liquidum jubar et rutilam viſentibus aethram Libera perſpicui non invidet aura diei.*" „Sondern die Strahlen des Tag's, die lichten, vergönnen's dem Wanderer Wohl, zu ſehen die ſpiegelnde Fluth und den goldenen Horizont." Abgerechnet, daſs *Horizont* hier wie V. 38. als Amphibrachys gebraucht wird, iſt ja auch *liquidum jubar* ganz falſch verſtanden. Beſſer vielleicht:

Sondern die freye Luft des unverhüllteten Tages,
Zeiget den reinen Stral und den röthlichen Himmel den Blicken.

Schwerlich verſteht man V. 24. in der Ueberſetzung: Fluſs, „dem der Belgier Volk die *Stadt* verdanket *des Reiches würdig*." Es iſt Trier „*dignata imperio*" welche gewürdigt wurde die Reſidenz von Kaiſern zu ſeyn, indem ſich mehrere eine Zeitlang da aufhielten. V. 33. ff. „Sanft ergieſst ſich die Welle hinab, die weder gepeitſcht von Stürmen wird, noch verborgener Klippen Gefahren bedecket." Im letztern Vs. iſt weder die Cäſur richtig angebracht noch der Sinn von: „*nec occulti pateris luctamina ſaxi*" getroffen, nach welchem es heiſsen müſste:

Immer wallſt du hinab im ruhigen Laufe, vom Murmeln
Keines Windes geſtört noch im Kampf mit verborgenen Klippen.

Ganz verfehlt iſt auch V. 35. „*Non ſuperante vado rapidos remeare meatus Cogeris.*" „Du brauchſt über die wachſende Fuhrt dich in reiſsenden Zügen nicht zu *ergieſsen*." Der Dichter ſpricht von einem aufgehäuften Sanddamm, der den Fluſs in ſeinem Laufe hemmt und zurücktreibt. V. 48—54. ſind einzelne Ausdrücke und der Sinn des Ganzen verfehlt. Der Dichter zieht das ſchöne trockene Kiesufer (V. 47. 53. ff.) mit der Ausſicht auf die Spiegelfläche der Moſel den Prachtſälen der Schwelger mit den Fuſsböden von Moſaik (48—52.) vor. Der Ueberſetzer:

Mag die geglättete *Wand (ſola)* ein anderer mit phrygiſchen Platten
Und mit Marmor belegen die Flur, im getäfelten Vorhaus.
Ich verachte, was Gold und Vermögen uns gab, und bewundere,
Was die Natur erſchuf, *und nicht die Sorge der Enkel.*
Wenn ſich am eignen Verluſte ergötzt die vergeudende Armuth.

Den Worten und dem Zuſammenhang getreuer:

Geh nun, belege den Boden mit glatten phrygiſchen Tafeln,
Dehnend ein marmornes Feld im Saal mit verziereter Decke.
Was der Cenſus und Reichthum verliehn, ich veracht' es, und ſtaune
An nur die Pracht der Natur, nicht den Prunkſaal, wo der Nepote
Und die Armuth ſchwelgt, die lachend zu Grunde ſich richtet.

Denn man muſs die letzten Verſe ſo interpungiren: *non (ſc. mirabor atria,) cura nepotum Laetaque jacturis ubi luxuriatur egeſtas.* V. 59. „So unterſcheiden bey *dauerndem* Blick auch wir, was des Fluſſes unterſter Boden beſitzt" *Durante per intima viſu* ſteht für *penetrante.* Man erblickt auf dem klaren Grund verſchiedene Figuren, nämlich V. 62. ff.:

Daſs ſich kräuſelt der Sand, gefurcht von den ſchlängelnden Wellen,
Daſs das gebogene Schilf auf grünem Grunde erzittert.

Der Ueberſetzer läſst die Welle dieſe Geſtalten bilden, *wenn* ſie ſanft hingleitet:

Und in leichten Wogen den Sand durchfurchet und aufſtört,
Daſs der gebeugte Halm am graſigen Ufer erzittert!

Nun folgt eine matte Vergleichung des Fluſſes mit einer Quelle V. 64—66., in welche wieder eine Vergleichung oder Anſpielung auf die Britiſche Küſte eingeſchaltet iſt V. 67—71., worauf erſt V. 72. die

An-

Anwendung auf die Mosel als Nachsatz zu V. 64. *Utque cet.* folgt. Diese Verbindung der Sätze ist in der Uebersetzung ganz verwischt. Ohne den Sinn aufgefasst zu haben, übersetzt der Vf. „So auf dem Rasen, gefurcht von der klaren Quelle erzittern unter den Tropfen die Halme; es flimmert, es blinket der Kiesel, abgespült und auf mooligem Grunde gewahrt man das Sandkorn." Wir versuchen den Sinn in folgende Worte zu fassen:

Und wie am Boden des Quells, des frischen, erschüttert die Pflanzen,
Werden von zitterndem Wasser; es glänzt und versteckt sich das Steinchen;
Hie und da blicket hervor der Kies aus grünlichem Moose.

Wir wissen nicht, wie der Uebersetzer „*lucetque latetque calculus*" geben konnte: „es flimmert, es *blinket* der Kiesel," wenn er nicht las: *patetque*, wovon aber im Text und in den Anmerkungen keine Spur ist. Wir glaubten, der tändelnde Dichter wollte sagen: die Steinchen scheinen, bedeckt vom Wasser, und zwischen dem Moose, bald zu verschwinden, bald glänzen sie wieder, oder auch: sie blinken, ob sie gleich vom Wasser bedeckt sind! Die Uebersetzung des folgenden Verses: „*Nota Caledoniis talis pictura Britannis.*" „Gleich dem berühmten Gemalde der Caledonischen Britten." Deutlicher:

Täglich erblicken diess Bild die Caledonischen Britten,

V. 68. ff. „Wo die *Hitze* (*aestus, Ebbe*) die rothen Korallen — ans Licht bringt." V. 72. ff. „So gewahrt man auch hier, im *buntigen Rasen* zerstreut, die Kiesel unter des ruhigen Stroms geschwätziger Welle." Treuer:

Eben so zeigt auf üppigem Grund der sanften Mosella
Das grünfarbige Kraut die mit ihm vermischeten Steinchen.

Der Dichter erklärt, es sey unerlaubt (nicht: *unmöglich*, wie der Uebersetzer) das Heer der Fische aufzuzahlen:

Er verbeuts, dem die Herrschaft des zweyten
Looses wurde zu Theil und der Meerbeherrschende Dreyzack.

Es ist ein Uebereilungs-Fehler, wenn hier der Uebersetzer sagt: „auch erlaubt ers nicht, dem *des gunstigen Zufalls Sorge* (*cura secundae fortis*) vertraut," welche Worte nicht einmal einen Sinn haben.

Die beygefügten kleinen geographischen und andern Anmerkungen bedürfen keiner besondern Erwähnung. Das Aeussere und der Druck des Werkchens fallen recht gut ins Auge; nur findet man im Text und Anmerkungen Druckfehler; in jenem z. B. V. 68. *coralli* f. *corallia*; in diesen S. 85. *Palmanis* f. *Pulmannus* S. 86. der *Synadiconische* (l. *Synadische*) Marmor.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Göttingen*, in d. Universitätsdruckerey: *De finibus inter studia literarum Gymnasiorum et Academiarum regendis ad mentem Quintiliani, subjecta ratione ea, quam studia nostrorum Gymnasiarum et Academiarum postulant.* Commentatio — quam *Amplissimo Philosophorum Ordini Gottingensi* oblatam exhibuit *Henricus Ludovicus Julius Billerbeck*, Rector Andreani Hildesiensis, Societ. privatae Gottingensis studiis humanr. addictae Sodalis. 1800. 7 Bogen. 4. (6 gr.) Der Vf. scheint in der Einleitung ein besonderes Verdienst darein zu setzen, dass er *more Virorum Illustrium, quibus se olim haud amnina displicuisse sciret*, ein populäres Thema sehr popular behandelt habe. Dieses Verdienst wird ihm sicher unangetastet bleiben. Aber eine andere Frage ist's, ob überhaupt bey einer *akademischen Probeschrift*, welche zur Erlangung einer *akademischen Würde* geschrieben wird, ein solches Verdienst statt habe, und ob Hr. *Billerbeck* nicht fähig gewesen, über die Ganzbestimmung der Schul- und Universitäts-Studien manches treffandere und durchdachtere zu sagen, wenn er nicht gerade den Quintilian in dieser Chrie paraphrasirt hatte. Wir verneinen das erste mit Hinsicht auf den *Ordo Amplissimus*, dem diese auch durch den Weg des Buchhandels verbreitete Schrift vorgelegt wurde; und wollen zu Hn. *Billerbeck's* Gunsten, gern das letzte hoffen. Seine Absicht und Behandlungsweise giebt er an mehrern Stellen, vorzüglich aber S. 17. in folgenden Worten an: *Summo jure mihi videor differere de finibus inter studia literorum Gymnasiorum et Academiarum regendis ad mentem Quintiliani, ea tamen subjecta, eamdem dixerim rationem* (zu deutsch vielleicht, *doch mit Hinzufugung, möcht' ich sagen, derjenigen Methode*), *quam nostra studia Gymnasiorum aut Academiarum requirunt, ita ut Quintilianus patius loquatur, quam ipse id arrogantiae juniori mihi sumpsisse, et doctrina et usu gravissimarum rerumque, ad quas haec quaestio melius conferatur, auctoritati praeripuisse videar.* Das letzte ist nicht blos sehr human, sondern bequem noch obendrein. In der That aber machen diese sehr ausführlichen, oft seitenlangen Excerpte aus Cicero und Quintilian über die erste Bildung des jungen Redners den interessantesten Theil der Schrift aus: was der Vf. *de sua* hinzufügt, enthält allerdings gar manches, was pädagogisch wahr und praktisch brauchbar ist; zeugt aber nicht eben von einer scharfen Gedankenbestimmung, und sticht durch den declamatorischen, überladenen, nicht selten unrichtigen Stil gar sehr gegen die einfache und dem Gegenstand angemessene Schreibart Quintilians ab.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. April 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hannover, b. den Gebr. Hahn.: *Praktiſches Handbuch für Ephoral- und kirchliche Geſchäfte*, von *Joh. Conr. Holſcher*, Superint. zu Ronnenberg. *Erſter Theil.* 1800. 337 S. nebſt zwey Bogen Beylagen. 8. (1 Rthlr.)

Ungeachtet der allgemeine Inhalt dieſes Werks jedem kirchlichen Geſchäftsmann, auch bey einer nicht allzu langen Amtserfahrung bekannt ſeyn muſs: ſo enthält es doch auch eine Menge nützlicher Regeln und Beobachtungen, die dem Candidaten der Ephorie von keinem geringen Nutzen ſeyn werden. Sie können ihm eine Propädeutik zur zweckmäſsigen Führung der Ephoralgeſchäfte ſeyn, in dem, bekanntermaaſsen, der Theolog, bey Uebernehmung einer Inſpection, in ein Feld kommt, welches ihm in mancherley Rückſichten noch unbekannt iſt. — Das, was Hr. *H.* aus dem eigentlichen Kirchenrechte hier aufgenommen und mit andern Vorſchriften und Obſervanzen verwebt hat, dünkt uns alles ſehr richtig; nur hätten wir hie und da etwas lichtvollern Zuſammenhang gewünſcht. Einzelne Arten der Ephoralgeſchäfte, beſonders in Hinſicht auf rechtliche Gegenſtände, ſcheinen Rec. nicht recht geſondert zu ſeyn; auch hätte wohl von den Obliegenheiten der Pröbſte und Superintendenten bey ſolchen ſpeciellen Fällen etwas mehr geſagt werden können. Bey dem Vorſchlage S. 86. und 87. verdiente die in Kurſachſen bey dem Geſchäftsweſen, ſowohl in höhern als niedern Inſtanzen eingeführte Regiſtrande eine vorzügliche Erwähnung. Sie bleibt ein zweckmäſsiges Mittel auch in den ausgebreiteſten Geſchäftskreiſen Ordnung zu erhalten. Mit Recht ſchärft der Vf. allen denjenigen, welche Ephoralſtellen ſuchen, eine gewiſſenhafte Prüfung ein, ob ſie die S. 70. namhaft gemachten guten Eigenſchaften beſitzen. Es ſind folgende: „Unſträflichkeit des Charakters; Neigung ihr Studieren fortzuſetzen; Ordnungsliebe und kluge Haushaltung mit der Zeit; Thätigkeit; Kunſt mit Menſchen aus verſchiedenen Ständen umzugehen, in Hinſicht auf beſsre Erreichung der Berufszwecke; fortgeſetzte Ausbildung des Beobachtungsgeiſtes, um fruchtbare Erfahrungen einzuſammeln und ſie zu benutzen; Vermeidung der Einſeitigkeit und Partheylichkeit, (aber, wer kann denn im voraus entſcheiden, ob die Advocatengeſchäfte nach legaler Form, deren ein Superintendent eine Menge zu verwalten hat, nicht eine gewiſſe Einſeitigkeit, die man *Pedantismus* nennen kann, in ihm hervorbringen werden?); Uneigennützigkeit; Wirken im ächten Geiſte des Proteſtantismus (vortrefflich! wenn er nur immer darf; denn die Juriſten, die in den Conſiſtorien gemeiniglich das Meiſte vermögen, und deren manche den ächten Proteſtantismus gar nicht kennen, nehmen ſolche unbefugte Anmaſsungen zuweilen ſehr übel); Vermeidung des Fehlers, ſich zu viel auf andere zu verlaſſen." Dieſe zehen Punkte laſſen ſich, wie man ſieht, auf wenigere zurückführen; denn z. B. *Unpartheylichkeit* und *Uneigennützigkeit* gehören ſchon mit zu dem erſten allgemeinen Erforderniſſe, der Unſträflichkeit des Charakters. S. 161. wird mit einem groſsen Aufwande von Citaten aus Kirchenordnungen und Conſiſtorialreſcripten aus vielerley Herrn Landen bewieſen, daſs der Ephorus den Predigern ſeiner Diöces in ſchwierigen Fällen Rath geben ſolle. Das verſteht ſich aber wohl von ſelbſt, weil er die erſte Inſtanz und die Mittelsperſon zwiſchen dem Conſiſtorio und den Predigern iſt. S. 139. thut der Vf. den Vorſchlag, daſs angehenden Predigern, die, um mit den Erben des Vorfahren ſich abzufinden und ihre Pfarrwirthſchaft anzutreten, oft eine anſehnliche Summe Geldes bedürfen, aus dem Kirchenärario, auf kleine abzuzahlende Termine, Vorſchuſs gethan werden möchte. Hr. *H.* ſucht dieſen Vorſchlag den Landesregierungen an das Herz zu legen. Rec. ſieht nur nicht ein, in wiefern dem angehenden Prediger hierdurch weſentlich geholfen werden könne. Die meiſten Kirchenärara ſind ſo beſchaffen, daſs ohne Intereſſen nichts daraus verliehen werden kann — viele ſind auch ſo arm, daſs ſie gar keinen Vorſchuſs werden thun können; und ſogenannte *eiſerne* Capitalien, deren die meiſten Kirchen einige beſitzen, zu dieſem Behuf aufkündigen, hieſse die Kirchen ſtiefväterlich behandeln. Der Prediger ohne eigenes Vermögen wird ſonach bey ſeinem Antritte immer dieſelbigen Schulden machen müſſen, er mag ſich die Kirche oder Privatperſonen zum Creditor auserſehen; er wird an jene dieſelbigen Intereſſen zahlen müſſen, die er an dieſe entrichtet. Uebrigens finden ſich ja auch Privatperſonen, die die Abzahlung des Capitals auf kleinere Termine ſich gefallen laſſen. Was Rec. an dieſem, in vieler Rückſicht ſehr nützlichen, Buche auszuſetzen hat, iſt erſtlich eine zu groſse Weitſchweifigkeit. Man ſollte glauben, der Vf. habe für Layen geſchrieben, denen auch der leichteſte Gedanke zergliedert werden müſste. Zweytens iſt der Stil zu declamatoriſch, mitunter auch ungelenkſam und holperig. Rec. will dem Vf. das nicht hoch anrechnen; denn

der Stil eines Superintendenten kann durch das häufige Lefen der Acten und Conſiſtorialverordnungen eine kleine Tinctur annehmen, die manchem Leſer übel behagt. Wir haben, bey der Weitſchweifigkeit des Vfs., noch zwey Bände zu erwarten, von denen wenigſtens einer erſpart werden könnte.

LITERATURGESCHICHTE.

Meissen, b. Erbſtein: *Annalen der Univerſität zu Wittenberg.* Von *Johann Chriſtian Auguſt Grohmann.* *Erſter Theil.* 1801. 210 S. ohne Zuſchrift u. Vorrede. *Zweyter Theil.* 1802. 226 S. ohne Zuſchrift u. Vorr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Prof. *G.* hat ſein Buch aus Beſcheidenheit nur *Annalen*, nicht *Geſchichte* genannt, weil er ſich von dieſer ein zu hohes, nicht leicht erreichbares Ideal gemacht hat. In der That haben die allermeiſten Verfaſſer von Univerſitätsgeſchichten ſich eine ſolche Unternehmung nur zu leicht vorgeſtellt; oder vielmehr, ſie gingen an dieſelbe, ohne vorher einen beſtimmten und würdigen Begriff von ihr aufgefaſst zu haben. Die Geſchichte einer Univerſität, dachten ſie, wird doch wohl in einer vollſtändigen Nachricht von ihrer Stiftung, ihren Privilegien, Rechten und Einkünften, ihrem Wachsthum an Lehrern und Studierenden, ihrer innern Verfaſſung, den Lebensläufen ihrer Profeſſoren, ihren Schriften, Diſputationen und Programmen, von merkwürdigen Feyerlichkeiten und andern Schickſalen, welche ſie betroffen haben, beſtehen; und wenn ſie über alles dieſes recht genaue Sammlungen vollbracht, auch hin und wieder die nöthigen Lobpreiſungen von *Mäcenen* und *groſsen Männern* (deren bekanntermaaſsen jede Univerſität eine Menge gehabt hat), eingeſchoben hatten: ſo war *ihre* Geſchichte geſchrieben. Es fiel ihnen wenig oder gar nicht ein, zu unterſuchen, ob und wie dieſe gelehrten Geſellſchaften ihre ſeit dem ſechszehnten Jahrhunderte veredelte Beſtimmung: — das von ihren Vorfahren empfangene gelehrte Erbtheil nicht blofs unbeſchädigt auf die Nachwelt zu vererben; ſondern auch möglichſt zu verſchönern und zu vervollkommnen; in allen Wiſſenſchaften und Künſten entweder neue Bahnen zu brechen, oder die vorhandenen ebner und feſter zu machen; die gemeinnützlichſte Anwendung derſelben für den Staat, die Kirche, für jeden Stand und jede Lebensart von Bedeutung zu lehren, und ihre Zöglinge nicht zu nachbetenden handwerksmäſsigen Praktikanten, ſondern zu ſelbſtdenkenden und forſchenden Köpfen zu bilden, denen die Gelehrſamkeit einſt wohl noch mehr als ihren Lehrern zu danken haben könnte, — erfüllt haben. Schwer iſt es freylich, alles dieſes hiſtoriſch zu documentiren; auch würde der unpartheyiſche Geſchichtſchreiber bey mancher Univerſität in dieſer Rückſicht gewaltige Lücken finden; aber deſto lehrreicher müſste ſeine Arbeit ausfallen. Es iſt uns angenehm zu ſehen, daſs Hr. *G.* dieſen weniger gangbaren Weg mit der gewöhnlichen Heerſtraſse zu verbinden geſucht hat: und es war der Mühe vorzüglich werth, dieſes in der Geſchichte einer Univerſität zu verſuchen, von der eine groſse Revolution im Anbau und in der Benutzung der Wiſſenſchaften ausgegangen. Es konnte nicht fehlen, daſs Hr. *G.* einiges in der ältern Geſchichte wiederholen muſste, was bereits ſeine Vorgänger auf dieſem Felde beygebracht haben; er hat ſie aber ungemein ergänzt, erläutert und berichtigt; auch anſtatt ihrer blofs brauchbaren Materialien, eine zuſammenhängende Erzählung mitgetheilt. Dazu haben ihm auſser vielen in mancherley Schriften zerſtreut liegenden Nachrichten, auch akademiſche Acten und Urkunden, deren Gebrauch ihm offen ſtand, und nicht weniger die Schätze der dieſer Univerſität in den neueſten Jahren von dem Geheimen Kriegsrath *Ponickau* zu Dreſsden, dieſem groſsmüthigen Wohlthäter, der erſt im Februar dieſes Jahrs verſtorben iſt, geſchenkten Bibliothek, die in allem was Sachſen betrifft, einzig heiſsen kann, groſse Dienſte geleiſtet.

Der erſte Theil beſchreibt die Geſchichte der Univerſität, von ihrer Stiftung an (1502.), bis zum Tode des um ſie ſo ſehr verdienten Kurfürſten *Auguſt* (1586.). Zuerſt alſo von ihrer Stiftung, ihren Privilegien und Einkünften (S. 1—58.). Bey dieſer Gelegenheit macht der Vf. (S. 23. fg.) überhaupt einige gute Bemerkungen über die akademiſche Jurisdiction, deren eigentlichen Grund er in der moraliſchen Unmündigkeit der Studierenden findet. Sehr vollſtändig werden die Rechte, Immunitäten, Obergerichte etc. der Univerſität beſchrieben. Ihr erſtes Einkommen bis 1507 floſs unmittelbar aus der kurfürſtlichen Caſſe; damals aber wurde ihr die Stiftskirche mit allen ihren Gütern und Dörfern incorporirt. Im J. 1569 betrug ihr Einkommen ſchon 5054 Gulden 14 gr. 7 Pf. Die milden Stiftungen, nebſt der äuſsern und innern Einrichtung der Univerſität in dieſem Zeitraum, gaben auch reichlichen Stoff an die Hand (S. 59—132.). Schon *Johann Friedrich* ſtiftete 150 Stipendien, die aber in der Folge nicht mehr gangbar blieben. Aber *Auguſt* beſtimmte im J. 1564 30000 Gülden zu 1500 Zinſen, für 27 Stipendiaten, und ſagte in ſeiner Fundation, es ſey dahin kommen, *daſs jetziger Zeit faſt nur armer Leute Kinder zum Studio ſich begeben.* In den Jahren 1577 und 1578 vermehrte er ſie dergeſtalt bis auf 150, daſs dieſes die Grundlage des Convictoriums wurde. Er kaufte *Luthers* Erben das ehemalige Auguſtiner Kloſter ab, und ſchenkte es der Univerſität. Der Stipendien von Privatperſonen geſtiftet, gab es ſchon damals zwölf. Aber die bereits über 3000 Bände angewachſene akademiſche Bibliothek kam, als *Joh. Friedrich* die Kur verlor, nach Jena. Bis auf den Kurfürſt *Johann* war die Univerſität einer päpſtlichen Hierarchie ähnlich; der Rector ſpielte nebſt den Reformatoren, die ihm zur Seite ſaſsen, über ſeine akademiſchen Söhne einen kleinen Papſt, dann wurde ſie eine Monarchie; endlich hat ſie die Form ei-

ner freyen Republik angenommen. (Dafs anfänglich nicht mehrere Profeſſoren geweſen ſeyn ſollten, als Canonici und Vicarien an der Stiftskirche waren, wie S. 103. behauptet wird, iſt wohl nicht erweislich; folgt auch nicht aus der angezogenen Bulle Julius II. Man darf nur das Verzeichniſs der erſten Profeſſoren beym *Snevus* (Acad. Witteb. pt. G. 1.) anſehen, um ſich vom Gegentheil zu überzeugen). Merkwürdig iſt beſonders (S. 116. fg.) das im J. 1580 vom Kurf. *Auguſt* revidirte Verzeichniſs der Lectionen und Profeſſuren. Darin heifst es unter andern: „Auf dafs die Profeſſores mit ſolchem Curſu deſto beſſer fortfahren, und denſelben in beſtimmter Zeit abſolviren mögen: ſo ſollen ſie im Leſen alle vergebliche Weitläuftigkeit, vornehmlich aber das Dictiren, damit nur die Zeit verloren wird, gänzlich vermeiden. Eben dieſer Kurfürſt errichtete erſt im J. 1579 eine eigene Profeſſur der Geſchichte. Aber ein franzöſiſcher Sprachmeiſter war ſchon im J. 1572 vorhanden. Wie der Vf. in allen dieſen Erörterungen ſeine Vorgänger übertroffen hat: ſo behauptet er inſonderheit im dritten Abſchnitte, *vom religiöſen, wiſſenſchaftlichen, moraliſchen und politiſchen Zuſtande der Univerſität* (S. 133—210.) ſeinen Vorzug. Zwar hat Hr. G., indem er *Luthern* und *Melanchthon* in Parallelismus ſtellt (S. 134 fg.) mehr ihre Verdienſte um die *Reformation*, als um die *Theologie* (wozu hier eigentlich der Platz war, nämlich zu zeigen, welche verbeſſerte theologiſche Methode von dieſen beiden groſsen Männern geſtiftet, aus dieſer Univerſität ausgegangen, und ſich über die evangeliſche Kirche verbreitet habe), ins Licht geſetzt; und daher auch ſehr ausführlich die Folgen der Reformation, die verſchiedenen Geſinnungen, Meynungen und Streitigkeiten ihrer Anhänger u. d. m. beſchrieben. Doch iſt auch die Geſchichte der Theologie nicht ganz vergeſſen worden. (Wenn S. 137. geſagt wird: „*Reuchlin* und *Erasmus* hätten durch ihre Bemühungen um die hebräiſche und griechiſche Literatur, *die Möglichkeit einer Reformation* eingeleitet: ſo war im Verhältniſs von beiden gegen die deutſchen Reformatoren weit mehr zu bemerken. *Erasmus* fing *wirklich* an, aber nach ſeiner ſanften Art und gelegentlich, einzelne Irrthümer, Vorurtheile und Miſsbräuche *zu reformiren*; er war es aber auch, der *die ächte theologiſche Methode*, ſo einſichtsvoll, als vor ihm keiner, vorzeichnete; *Luther* und *Melanchthon* baueten auf dieſelbe, benutzten ſie jedoch weit freyer und gemeinnützlicher. Doch gehört auch die Einſchränkung hieher, dafs *E.* ſelbſt ſeine Schwäche in der hebräiſchen Literatur geſtanden hat.). Treffend iſt übrigens für dieſen Platz, wenn gleich nicht immer ganz vollſtändig und genau, was von *Melanchthons* Verdienſten um *Philoſophie*, *Geſchichte* und andere Wiſſenſchaften, angeführt wird. (Die ganze, groſse und ſehr ausgebreitete Wirkſamkeit *der philippiſchen Schule* hätte noch mehr Entwickelung verdient). *Anatomiſche Zergliederungen* findet man ſchon ſeit dem J. 1526, und erhebliche Entdeckungen in dieſer Wiſſenſchaft machte *Sal. Alberti*, Prof. der Arzneykunde, noch vor dem J. 1580. (Hr. G. glaubt, dafs von dieſer Zeit an, *die Reſtauration und Reformation des anatomiſchen Studium* zu rechnen ſey. S. 183. Allein bekanntlich nahm ſie ſchon in den erſten Zeiten dieſes Jahrhunderts mit *Andr. Veſalius* ihren Anfang). Er gedenkt hier auch eines gewiſſen ſpaniſchen Arztes, *Matthaus Hadrianus*, den *Friedrich der Weiſe* nach Wittenberg verſchrieben habe; der aber weniger in ſeiner Kunſt, als in der hebräiſchen Sprache, erfahren geweſen zu ſeyn ſcheine, und ſich nicht lange daſelbſt aufgehalten haben möchte; mehr hat er von ihm nirgends aufgezeichnet gefunden. (Mehr Nachrichten von ihm hätte Hr. G. in *Bruckers* Ehrentempel der deutſchen Gelehrſamkeit, S. 57. Anm. und in den daſelbſt genannten Schriftſtellern antreffen können. *Hadrianus* war ein getaufter Jude aus Löwen, *Reuchlins* Lehrer im Hebräiſchen, und zugleich ein Arzt; wurde durch *Luthers* Vorſorge zum Lehrer der hebräiſchen Sprache beſtellt; ging aber ſchon im J. 1521, weil er ſich mit jenem nicht vertragen konnte, von Wittenberg weg. Hier wäre auch der Ort geweſen zu zeigen (wie überhaupt gezeigt werden muſste, *was jede Wiſſenſchaft und feinere Kunſt der Univerſität W. in dieſem Zeitalter zu danken gehabt habe*); wie weit man in denſelben in *der hebräiſchen Literatur* gekommen ſey: denn dieſe Fortſchritte waren gar nicht unbeträchtlich. Die erſten und vorzüglichſten Lehrer dieſer Sprache hatten nicht übergangen werden ſollen. Der allererſte, *Johann Böſchenſtein, hebräiſcher Zungen-Lehrer*, wie er ſich nennt, ſeit 1518 *Melanchthons* Lehrer in dieſer Sprache, gab ſchon im gedachten Jahre die erſte *hebräiſche Grammatik* in der noch kaum entſtehenden evangeliſch-lutheriſchen Kirche heraus. *Aurogallus*, ein anderer derſelben, iſt ſchon deswegen merkwürdig, weil er durch ſeine Sprachkunde *Luthern* bey ſeiner Bibelüberſetzung beygeſtanden hat. Wie wichtig waren ſelbſt dieſe erſten, groſstentheils ſo glücklich gerathenen Verſuche, den hebr. Text der Bibel deutſch zu überſetzen. Auch *Aurogallus* ſchrieb eine *hebr. Grammatik*, von der Rec. die Basler Ausgabe vom J. 1539. 8. beſitzt; die aber ſchon verbeſſert genannt wird. Von *Luthern* war keineswegs zu vergeſſen, *dafs er bereits die Neuheit der hebr. Vocalpunkte anerkannt hat*; wie ſein Commentar in Geneſin bezeugt. Endlich war auch *Johann Forſter*, Prof. der hebräiſchen Sprache ſeit 1548 werth, genannt zu werden; ſollte es auch nur wegen ſeines *hebr. Lexicon* ſeyn, des erſten, das in ſeiner Kirche geſchrieben wurde, und deſſen ſonderbare Methode noch einige Aufmerkſamkeit erregt. Einiges wird auch von den Schickſalen der *Mathematik*, von der herrſchenden Neigung zur *Aſtrologie* und andern Schwachheiten berühmter Männer, beygebracht. *Henning Goden*, Probſt an der Schloſskirche, hielt ſchon in den früheſten Jahren der Univerſität Vorleſungen über *das deutſche Staatsrecht*; welches gleichwohl bis auf *Conrings* Zeiten in Deutſchland begraben lag. Seine Stipendienſtiftung dauert noch fort. Den Beſchluſs machen einige Nachrichten von dem

Zu-

Zustande der *lateinischen Dichtkunst* und der *Musik*; von der mehrmaligen Versetzung der Universität, von den ziemlich rohen Sitten der *Studierenden*, und von *den akademischen Polizeygesetzen*. Unter *Magistris*, welchen nicht mehr als 6 Tische mit Gästen zu besetzen erlaubt seyn soll, S. 208. fg. möchten wir doch nicht mit dem Vf. *Magistros legentes* verstehen. *Magister* wurde damals gewöhnlich anstatt Professor gebraucht; so hiefs es: *Magister Philipp* für *Prof. Melanchthon*. Blosse Professoren also sollten 2 Tische weniger mit Gästen besetzen, als ihre *hochgraduirten* Herren Collegen).

Im zweyten Theil wird diese Geschichte vom J. 1586—1694 fortgesetzt. Wiederum steht zuerst die Geschichte *der Privilegien und Einkünfte der Universität*. Es sind hauptsächlich Erweiterungen der akademischen Jurisdiction, und mancherley Befreyungen von der bürgerlichen; doch wurde auch jene wieder auf andern Seiten eingeschränkt, wo es der bürgerliche Wohlstand erfoderte. Die Einkünfte wurden durch den 30jährigen Krieg gröfstentheils verschlungen und zerstört; allein *Joh. Georg* I. und II. suchten die Universität dafür zu entschädigen. Darauf folgen (S. 66—119.) *die milden Stiftungen, nebst den äussern und innern Einrichtungen der Universität*. Ihre bisherige schulmäfsige Verfassung ging jetzt in einen freyern Geist des Studierens über; die Reformatoren oder immerwährenden Commissarien und das *perpetuum Consilium* wurden im J. 1588 abgeschafft; das alte Gesetz, dafs jeder Studiosus seinen eignen Praeceptorem haben sollte, wurde nach und nach ungültig u. d. m.; allein die neuen Anstalten hatten auch manche nachtheilige Folgen. Zwey neben einander gestellte Lectionscatalogen von 1507 und 1614 bieten lehrreiche Resultate dar. Die Einrichtung des *botanischen Gartens* und des *anatomischen Theaters*, ingleichen die neue Anlage einer *akademischen Bibliothek* fallen auch in diesen Zeitraum. Die Besoldungen der Professoren wurden unter *Christian* I. 1589 zum Theil erhöht; aber in den folgenden geldarmen Zeiten beynahe gar nicht. Die eigentliche gelehrte Thätigkeit der Universität erscheint abermals in dem Hauptstücke *von ihrem religiösen, wissenschaftlichen* etc. Zustande (S. 120—226.). Hr. G. holt hier zuerst einiges von *Melanchthons* immer schätzbaren *LL. Communibus*, und ihrem würdigen Commentator *Chemnitz* nach; zeigt ferner, wie durch *Huttern* der *dogmatisch-polemische Ton*, und überhaupt die Antipode von der Lehrart jener trefflichen Männer, eingeführt; wie die voluminösen Dogmatiken, und die ungeheuer langen theologischen Vorlesungen entstanden sind u. d. m. Zwar befahl *Joh. Georg* I. 1614. „dafs über keinen *locum communem* mehr denn 16 Lectiones gethan werden, und der „*Professor Controversiarum* alle Monate einen Locum „zu Ende bringen sollte.'! Allein *Hutter* entschuldigt sich gleich, dafs er mit der schweren und hohen *Controversia de SS. Trinitate* in 16 *Lectionibus* unmöglich durchkommen könne, und dafs auch seine Zuhörer ihn gebeten hätten, dieselbe ja recht ausführlich zu tractiren. Die *Kanzelberedsamkeit* war gröfstentheils sehr gekünstelt und mit fremdartigen Dingen überladen; doch gab *Hülsemann* in einer besondern Schrift einige gute Regeln darüber. *Aemil Sennert* und *Balth. Stollberg* werden mit Recht ausgezeichnet, als Männer, welche für die biblische Sprachkunde ein neues Licht anzündeten. Sonderbare Wahl von Gegenständen theologischer Disputationen, und anstöfsiger Streit der Theologie mit der Philosophie und Physik. Doch glaubt der Vf. (S. 165. fg.), dafs die Theologie dieser Zeiten die *Astrologie* und andere Gattungen des Aberglaubens hat verbannen helfen; mufs aber gleichwohl selbst ein Beyspiel anführen, dafs ein Professor der Medicin den Wahn von Zaubereyen und Hexen begünstigt hat. *Physik*, *Naturgeschichte*, *Chemie* und *Mineralogie*, wurden nicht ganz unglücklich bearbeitet. In der *Arzneykunde* ragte *Daniel Tennert* überhaupt unter den Aerzten seiner Zeit hervor. *Conrad Victor Schneider* war in der Anatomie Erfinder. Die *Philosophie* blieb ganz Aristotelisch; es werden aber nur *Calovs* philosophische Schriften, und die *hundert* Jahre vorher gewagten Angriffe des *Jord. Brunus* auf diese Philosophie angeführt. Ueber die Geschichte, *Philologie* und die fälschlich sogenannten *schönen Wissenschaften*, werden auch nur *Conr. Samuel Schurzfleisch* und *Friedr. Taubmann* aufgestellt. (Warum nicht auch *Aug. Büchner*, *Lor. Rhodomann* und *Aegid. Strauch*?). Ein lustiger *grammatischer Krieg* zwischen den Wittenberger Revisoren der lateinischen Grammatik *Melanchthons*, und dem Conrector *Rhenius* zu Leipzig, der, um die von ihm erzeugte neue Grammatik über jene in Aufnahme zu bringen, dem Kurfürsten im J. 1615 versicherte, *dafs Melanchthons Ansehen den Kirchen dieser Lande viel geschadet habe*. Mehrere berühmte *Rechtsgelehrte* sind auch genannt; aber nicht genugsam charakterisirt worden. Den sittlichen Zustand der Universität charakterisirt dagegen der *Pennalismus* desto mehr; und neue Polizeygesetze endigen diesen Band. Begierig sind wir auf den dritten, der gleich im Anfange seines Zeitraums durch die pietistischen Händel die erschütternde Vorbereitung zu einer heilsamen Geistesrevolution herbeyführen mufs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Rein: *G. Barrow's* ehemaligen Sekretärs des Grafen von Macartney und Oberrechnungsrathes auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung: *Reisen in das Innere von Südafrika in den Jahren* 1797 u. 1798. Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt. 1801. 526 S. 8. Mit einer Karte und einem Sachregister. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ohne uns in die Untersuchung der Frage einzulassen, ob nicht eine gute Uebersetzung dieser Reise, dergleichen wir an der Sprengelschen besitzen (s. A. L. Z. Nro. 54.) hingereicht hätte, die Wisbegierde der deutschen Leser zu befriedigen, zeigen wir hier eine zweyte an, die das Original vollständiger liefern will, als jene. Wer beide vergleicht, wird finden, dafs, was Spr. ausgelassen hat, sehr unwesentliche Theile, Anführungen aus lateinischen oder englischen Dichtern, biblische Stellen u. d. m. sind. Z. E. die S. 318. aus dem Proph. Micha citirte Stelle von den Heuschrecken hat Spr. nicht. So schreibt dieser auch nicht aus dem Hiob die Beschreibung von dem Hippopotamus ab, die der andere Uebers. nach Eichhorns Uebersetzung einrückt. S. 362. Sprengel läfst auch den Anfang des Spottgedichts von dem berühmten Jonea weg, welchen die Bewunderer dieses wirklich grofsen Mannes hier S. 224. lesen können. Weil Spr. sich nicht so genau an sein Urbild hält, als der Anonyme: so läfst sich seine Uebersetzung weit besser lesen, als die letztere, der man wohl bisweilen den Vorwurf machen könnte, dafs sie zu wörtlich abgefafst, und dadurch umständlich geworden sey. Z. B. S. 128. *diese* (saftreichen Gewächse) *nebst einigen Thieren, die die Fähigkeit besitzen sollen von sich selbst zu zehren, können eine zeitlang von den Säften leben, welche ihre eigene Wurzeln aus dem Boden heraussaugen*, ist nicht so deutlich als die minder wortreiche Sprengelsche Uebersetzung: *diese erhalten sich, wie man von einigen Thieren auch sagt, von dem Safte, der aus ihren eigenen Wurzeln fliefst.* Wenn man von der Art, wie der Ungenannte jedes Wort des Originals genau ausdrückt, Spr. aber das Gesagte richtig und in derselben Ordnung, aber gedrängt und mit geringerem Aufwand an Worten darstellet, eine Probe haben will: so nehme man folgende, mit der Versicherung, dafs sich ähnliche Stellen fast auf allen Seiten anzeichnen lassen. S. 357. *Es wurde wirklich neulich zu Graaf Reynet ein Versuch gemacht, die Regierung dahin zu vermögen, dafs sie den Einwohnern die Erlaubnifs gäbe, solche Bosjemans, die man gefangen nähme, zu verkaufen, und dafs man an die Schatzkammer für jeden solchen verkauften Sklaven* 10 *Rthlr. bezahlen wolle. Dieser menschenfreundliche Vorschlag, den man, wie es in dem Archive heifst, deshalb that, um den militärischen Geist der Pächter von neuem zu beleben, der sich in den letztern Zeiten, wie man bemerkt, vermindert hätte, gieng zwar im Conseil einmüthig durch, allein er erhielt nicht die Genehmigung der Regierung auf dem Cap.* Man halte hiegegen Spr., der das nämliche kurz und gut sagt. *Man machte wirklich in Graafreynet den Versuch, von der Regierung die Erlaubnifs zu erhalten, die Buschmanner verkaufen zu dürfen, wofür an diese von jedem verkauften Sklaven* 10 *Rthlr. bezahlt werden sollten. Dieser Vorschlag, welcher den abnehmenden kriegerischen Eifer der Bauern wieder anfachen sollte, ward einstimmig im Senat angenommen, aber nicht von der Capregierung bestätigt.* Aufser der gar zu grofsen Genauigkeit, womit der Ungenannte zu Werke geht, findet man bey ihm auch veraltete, und übel gewählte, Wörter und Zusammensetzungen von Wörtern, z. B. *Kufe* für *Kahn*, *Krinnen* für *Rinnen* oder *Röhren*, *Erdapfel* für *Kartoffeln*, *Thornbaum* für *Dornbaum*, *Schaalen* für *Muscheln*, *Rockenstroh* für *Riedgras*, *Viehzuchtbauern*, *Viehzuchtdörfer*, *verbuttete Pflanzen*, *Ausleihungssystem der Regierungpächtereyen* u. d. m. Der Uebers. vergifst bey seiner Arbeit so sehr das Deutsche, dafs er sogar Mr. statt *Herr* und Drosdy statt *Drofsey* beybehält. Der Liebhaber einer leichten unterhaltenden Lectüre wird sich daher die Sprengelsche Uebersetzung wählen, für den eigentlichen Geographen möchte wohl die andere brauchbarer seyn. Denn verschiedene Flecken, welche die Sprengelsche entstellen, fehlen in dieser. Wenn z. B. Spr. S. 48. übersetzt: *der Absatz und der Preis der Colonieproducte haben sehr zugenommen, und eben so ist die Einfuhr verringert*: so hat der Ungenannte S. 66. *die Nachfrage und der Werth aller Colonialproducte hat sich sehr beträchtlich vermehrt, während die Einfuhrartikel im Preise gefallen sind.* — Nach Spr. S. 49. wurde der vertriebene Landdrost nach Graafreynet zurückgeschickt, um *den Einwohnern zu zeigen, dafs die brittische Regierung sowohl gelinde in ihrem Verfahren als schnell in der Ausführung sey.* Die Absicht der Regierung leuchtet mehr zu ihrem Vortheil nach der andern Uebersetzung hervor; *um dem Volke zu zeigen, dafs die brittische Regierung zwar gelind und gerecht, aber doch auch nicht weniger standhaft in der Ausführung ihrer Entschliefsung sey.* — Spr. S. 109.

Das Dorf war vorzüglich von Handwerkern und Bedienten des Landdroſts bewohnt. Man ſollte glauben, der Droſt hätte eine zahlreiche Dienerſchaft und lebte in einer Art von Pracht. Das iſt aber die Meynung nicht. Denn nach dem Ungenannten S. 142. *wird das Dorf hauptſächlich von Handwerkern und von ſolchen Leuten bewohnt, die irgend ein kleines Amt unter dem Landdroſt verwalten.* — Von der Eſsart der Hottentotten wird man ſich keinen rechten Begriff machen können, wenn man bey Spr. S. 148. lieſet: *Ihre Art zu eſſen zeigt ihre Gierigkeit, wenn ſie von dem Thier ein ſchmales Stück geſchnitten haben, drehen ſie es mit dem Meſſer ſo lange herum, bis ſie einen zwey bis drey Ellen langen Faden oder Riemen von Fleiſch erhalten.* Hier hat doch wirklich die mit dem Text vorgenommene Abkürzung dem Sinne deſſelben Eintrag gethan, wie man aus der dem Original genauer folgenden Ueberſetzung S. 189. ſiehet. *Ihre Art zu eſſen iſt ein Beweis von ihrer ſtarken Gefräſsigkeit. Wenn ſie ein gröſsres Stück Fleiſch von dem Thiere losgeſchnitten haben, ſtecken ſie an der einen Ecke mit dem Meſſer hinein, fahren mit demſelben ſpiralförmig herum, bis ſie in die Mitte gelangen, und bringen auf dieſe Art einen Streifen Fleiſch von 2 bis 3 Yards in die Länge heraus.*

Die Anmerkungen des Ungenannten ſtehen an Menge und innerm Gehalt den Sprengelſchen nach. Sie ſind gröſstentheils aus Sparrmann, Thunberg und Bergius über Leckereyen entlehnt. Wenn er S. 311. Landsend für einen Granzort von Schottland hält: ſo verräth er nicht viel geographiſche, und, wenn er in Anſehung des Orts, wo Pauw lebte, Xanten, zweifelhaft iſt S. 347., nicht viel literariſche Kenntniſſe. Mit Vergnügen bemerken wir am Ende ein Namen- und Sachregiſter, dergleichen äuſserſt ſelten den Ueberſetzungen der Reiſen angehängt zu werden pflegt, und das doch für den Gebrauch ſo wichtig iſt. Einen noch mehr bedeutenden Vorzug giebt dieſer Ueberſetzung die Landkarte von der ganzen Kolonie, die nicht reducirt, ſondern in der Groſse und Vollſtändigkeit des Originals ſo ſauber als accurat nachgeſtochen iſt, und dem Buche zu nicht geringer Empfehlung gereicht.

LIEGNITZ u. LEIPZIG, b. Siegert: Dr. *Wilh. Mavors hiſtoriſcher Bericht von den berühmteſten See- und Landreiſen und Entdeckungen*, von Columbus Zeiten bis zu unſern Tagen. Nach dem engliſchen frey bearbeitet von *C. A. W. Erſter Theil.* 1801. 479 S. nebſt einer Weltkarte. *Zweyter Theil.* 524 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Compilationen dieſer Art erſcheinen in England häufig genug, theils Seefahrern auf ihren langen Reiſen die Zeit zu verkürzen, theils gewiſſe Leſerclaſſen mit frühern Reiſen, und den Schickſalen berühmter Seefahrer zu unterhalten. Allein Hr. *M.* hat ſich bey dieſem Werke, von dem der Ueberſetzer weiter nichts ſagt, als dafs es aus 20 Bänden beſtehe, ohne nur die Zeit der Erſcheinung anzuge-

ben (die erſten Bände erſchienen 1798.), noch einen Zweck vorbehalten, er will der Jugend und dem weiblichen Geſchlecht ein nützliches Leſebuch verſchaffen. Dann hätte er aber nicht ſo dürre Tagebücher wie Keelings Reiſe nach Bantam und Bada etc. aufnehmen, oder intereſſantere Reiſen ſo abkürzen ſollen, dafs ſie Saft und Kraft verloren, und überhaupt eine beſſere Ordnung unter den Reiſen ſelbſt beobachten müſſen, indem ſolche, wie ſie jetzo einander gereihet ſind, dem Leſer wenig Aufklärung geben, wie ſpätere Reiſende die Entdeckungen ihrer Vorgänger vervollkommneten.

Im erſten Theil machen *Colons* Reiſen nach der neuen Welt den Anfang, hierauf folgen *Cabots* und *Veſpuccis* Entdeckungsfahrten, *Cortez* und *Pizarro* Eroberungen, und zuletzt die erſten Schifffahrten und Kriegsgeſchichten der Portugieſen in Oſtindien, nebſt *Magellans* Reiſe um die Welt. Im zweyten Bande iſt die Ordnung noch verwirrter. Die aufserſt magere Einleitung handelt von den erſten Schifffahrten der Engländer, nach Nord- und Weſtafrica, wo bey der frühern portugieſiſchen kaum gedacht war. Wenn wir hier oder bey andern Stellen ſolche Irthümer rügen wollten, als den, dafs die Königin Elſabeth 1660 den Grund zur engliſchen oſtindiſchen Geſellſchaft gelegt hat, oder dafs der Ueberſ. den Namen *Towerſon* (ſo hiefs wirklich einer von den erſten engliſchen Guineafahrern) in Towſon verſtümmelt: ſo würden wir mit Recht eine langweilige ganz unnütze Arbeit vorzunehmen fürchten, weil Bücher dieſer Art dergleichen Zurechtweiſungen nicht verdienen, und billig mit ein paar Worten abgefertigt werden ſollten. Von Africa ſpringt Hr. *M.* wieder zu *Drakes* und *Cavendiſch* Umſeglungen der Erde, und zu *Walter Raleighs* Abentheuern über, nimmt hierauf einige Reiſen nach Oſtindien auf, und ſchlieſst dann mit vergeblichen Verſuchen mehrerer Seefahrer die nordweſtliche Durchfahrt zu entdecken. *Heinrich Hudſons* Reiſen werden hier ſo dargeſtellt, als wenn er nur die einzige unternommen hätte, auf der er ſo unglücklich umkam, dagegen iſt der Auszug aus des Dänen *Jens Munk* Reiſe ausführlicher.

Da der Herausgeber nirgend angezeigt hat, zu welchen Sammlungen er die hier wiederholten Reiſen entlehnte: ſo können wir die Behandlung ſeiner Quellen nicht beurtheilen. Der Augenſchein lehrt es aber, dafs er ſie äuſserſt flüchtig abſchrieb, und er ſo wie ſein Ueberſetzer, der ihn zuweilen in einzelnen Anhängen, oder kürzern Anmerkungen zurecht weiſen will, auf höchſt elende Quellen geſtofsen ſind. Cabots erſte Reiſe nach Nordamerika mag zum Belege der letzten Bemerkung dienen. Nach Hr. *M.* ſegelten Vater und Sohn dieſes Namens ſchon 1494 von Briſtol aus, ungeachtet Heinrichs VII. Patent zur Entdeckung unbekannter Länder erſt 1495 ausgefertigt wurde, und beide Cabots nach allen darüber vorhandenen Zeugniſſen, erſt ein Jahr nach der Ausfertigung ſich zu dieſer nordweſtlichen Reiſe einſchifften. Weil Hr. *M.* ſeinen Landsleuten die Ehre der Entdeckung von Nordamerika oder der Inſel

Neu-

Neufundland zuschreibt: so findet es der uns unbekannte Uebersetzer für nöthig, seine Urschrift zu berichtigen. Zuerst bezweifelt er das den Cabots ertheilte Patent, von König Heinrich VII., ob es gleich in mehreren Büchern steht, und Hazard dasselbe vor etlichen Jahren in seiner Sammlung amerikanischer Urkunden wieder abdrucken lassen. Hierauf entlehnt er aus einer sehr trüben Quelle, die allen Geschichtschreibern der neuen Welt unbekannt gebliebene Nachricht, Cabot habe seine Reise nicht vor dem Jahr unternommen, und zeigt sehr gelehrt scheinend, dass seine frühere Reise eine blos unerwiesene Sage ist, auch die Cortereals, und baskische oder bretagnische Seefahrer lange vor Cabot jene Küsten beschifft haben. Für die künftigen Theile dieses Machwerks rathen wir dem Uebersetzer, falls der Verleger dasselbe fortzusetzen für gut findet, sein Original genauer zu prüfen, seine Zusätze aus sichern Führern zu entlehnen, und seine Leser mit solchen Noten wie Th. I. S. 433. zu verschonen. Dort heisst es bey Gelegenheit der zweyten Reise *Vasco de Gamas* nach Ostindien, er habe dem Zamorin im Namen des Königs Emanuel unter andern Geschenken einen seltenen Stein von der Grösse einer welschen Nuss überreicht, der als Gegenmittel gegen das Gift gerühmt ward. Diesen Stein erklärt der Uebersetzer seinen Lesern folgendergestalt: Er kommt aus dem Kopf eines überaus seltenen Thieres, welches in Ostindien den Namen Bulgoldof oder Bulgodolph führt. Es ist eine Schlange, die eine Art Hut auf dem Kopfe hat. Die 159. Masses Gold, welche nach Th. II. S. 232. Keeling in Priamang für sein Tuch erhielt, waren höchst wahrscheinlich die chinesischen Mace, die auch auf den östlichen Inseln gelten, und deren zehn ein Tael (Tale) ausmachen. Nachdem wir den *Purchas* (T. I. S. 194.) nachgeschlagen haben, finden wir unsere Muthmassung bestätigt. Denn anstatt *Pieces*, oder *Lumps of Gold* schreibt er *Masse of Gold*.

GESCHICHTE.

Paris, in d. Druck. d. Republik: *Papiers saisis à Bareuth et à Mende*, (Départ. de la Lozère) publiés par ordre du Gouvernement. Ventôse an X. (März 1802.) VII. u. 387 S. gr. 8.

Die von der Königlich Preussischen Regierung verfügte Arrestation der emigrirten Franzosen zu Bayreuth im Sommer 1801 erregte allgemeines Aufsehen, und die bey ihnen vorgefundenen Papiere verdienen desto mehr Aufmerksamkeit, da der Polizey-Minister Fouché den vorliegenden Abdruck mit manchen Anmerkungen begleitet hat. Das Ganze besteht aus Briefen und Mémoires von 1794 an bis zum Frühjahre 1801. Der grösste und wichtigste Theil gehört vier bekannten Emigranten zu; *Imbert-Colomès* und *Dandré* (welche auch in der constituirenden Versammlung waren) *Precy* (Militärcommandanten der Stadt Lyon), und *Trottouin*, einem Vendée-Chef. Ihre Briefe sind aus Verona und Turin, und aus Nürnberg, Erfurt, Bayreuth, Frankfurt, Coburg, Fulda, Salzburg und Wien datirt. Die Antworten auf ihre Briefe und Instructionen sind von minder bedeutenden Personen, die sich zum Theil in Paris und Lyon und in der kleinen, dreyssig Stunden von Paris belegenen, Stadt St. Mendé aufhielten; dort wurden nach der Bayreuther Verhaftnehmung die auf dem Titelblatte bemerkten Papiere und deren Inhaber ergriffen. Von den *Bourbons* enthält die Sammlung nur einen Brief des Prinzen Condé und ein halb Dutzend von Ludwig XVIII, aus Verona, Blankenburg und Mitau datirt.

Der Inhalt betrifft wesentlich die Vorbereitung oder Hervorbringung partieller Unruhen und Unordnungen im Innern von Frankreich, vorzüglich in den mittäglichen Provinzen. Vertheilung monarchischer Flugschriften, Beraubung der *Diligencen* und Verführung der Jugend leuchten als Hauptmittel hervor. Von bedeutenden Resultaten dieser Bemühungen zeigt sich keine Spur, und sehr erzwungen scheinen diejenigen Beziehungen, welche der commentirende Minister Fouché aus gewissen Phrasen S. 261. 270. seq. auf die *Machine Infernale* und andere Complotte gegen das Leben des ersten Consuls herleitet. Als gefährlichster Feind der Republik, und als unversöhnlicher Widersacher Bonapartes zeigt sich Trottouin. Ausser ihm hatte nur Dandré wichtige Einverständnisse in Frankreich; und da letzterer von Offenbach nach Wien entfloh: so ist Trottouin einzig noch zu Bayreuth im Gefängnisse. Auch dieses leuchtet nicht einmal hervor, dass die Krone England oder Ludwig XVIII. diese Conspiration organisirt hätten. Viele der sogenannten Agenten dienten, dem Anschein nach, als Volontairs, einige aus Patriotismus, die meisten aber aus Eigennutz, indem durch den Englischen Gesandten Wickham die Belohnungen reichlich gespendet wurden. — Ausser jenem Hauptzwecke sind die Briefe mit vielen politischen Bemerkungen über die Lage von Frankreich, über den Charakter Ludwigs XVIII., insbesondere in Rücksicht auf die Todes-Strafe von Favras im Jahre 1791, und das jetzige Elend von dessen hinterlassener Familie, sodann über die Geschäftsbahn vieler Minister, eines Cobenzl, Lucchesini, Marcoff, Kalitscheff u. s. w. sogar über einige gekrönte Häupter, namentlich über den König von Hetrurien während seines Aufenthalts in Paris, durchwebt. Unterdessen sind diese Allotrien weder treffend noch compromittirend genug, um die Nothwendigkeit eines officiellen Abdrucks in der *allgemeinen Friedens-Epoche* zu erklären.

Nürnberg, b. Schneider: *Monatliche historisch-literarisch-artistische Anzeigen zur ältern und neuern Geschichte Nürnbergs.* Herausgegeben von *Joh. Carl Siegmund Kiefhaber*, Substitut des Amts St. Clara u. s. w. *Fünfter Jahrgang.* 1801. 192 S. 8.

Auch dieser Jahrg. enthält, wie gewöhnlich, ein sehr verschiedenes Allerley. S. 17. Die totale Einschatzungs-Summe der Nürnbergischen Brand-Assecurations-Gesellschaft betrug für das J. 1800 in allen 14.639,600 Gulden. Die Summe der Brandschaden aber 7083 Guld.

Guld. 3 Kr. 1 Pf. S. 29. u. f. Kurze Darſtellung der am 10. Dec. 1800 erfolgten Einrückung der Franzoſen in *Nürnberg*, worauf in der Folge einige Mandate, die ſich auf dieſen beſchwerlichen und koſtſpieligen Beſuch beziehen, angezeigt werden. Der Abzug derſelben erfolgte endlich den 30. März 1801. S. 66. Die Beyträge zu der ſeit acht Jahren beſtehenden, ſo wohlthätigen *Leih- und Unterſtützungscaſſe* betrugen vom April 1800 bis dahin 1801 der kriegeriſchen Laſten ungeachtet, doch 673 Guld. S. 78. Den 15. May wurde der Raths-Conſulent *Faulwetter*, wegen verzögerten Acten-Herausgabe von dem Hafnermeiſter Johann Ludwig Romer in ſeinem eigenen Hauſe ermordet. S. 106. u. f. werden aus des Prof. *Rinks* bekannter Lebensbeſchreibung Kaiſer Leopolds, verſchiedene Merkwürdigkeiten, Nürnberg betreffend, ausgehoben. Leopold beſuchte 1658 auf ſeiner Rückreiſe von Frankfurt auch Nürnberg, um daſelbſt die Huldigung einzunehmen. Der Magiſtrat ſchenkte dem Kaiſer einen, mit 1000 Goldgülden angefüllten Pokal, nebſt 12 Wannen Fiſchen, 5 Wagen mit Wein, und eben ſo viel mit Haber. Auf der Stadtbibliothek wurde derſelbe von dem gelehrten Prediger *Dilherr* mit einigen lateiniſchen Verſen empfangen: Da ſich der Kaiſer über deſſelben Kenntniſs der hebräiſchen und griechiſchen Sprache verwunderte, und ſich erklärte, daſs er ſelbſt, wenn er Zeit hätte, noch Hebräiſch lernen würde, verſprach ihm *Dilherr*, ihm in drey Stunden, dieſe Sprache leſen und ſchreiben zu lehren. Es hat ſich aber, ſetzt *Rink* hinzu, keine Gelegenheit finden wollen, dieſes vorzunehmen. Indeſſen beſchenkte ihn der Kaiſer, der ihn ſehr hoch ſchätzte, mit einer groſsen und koſtbaren goldnen Kette.

LITERATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Bock u. Riedner: *Sammlung von Bildniſſen gelehrter Männer und Künſtler*, nebſt kurzen Biographien derſelben. Ein und zwanzigſtes bis vier und zwanzigſtes Heft, oder des zweyten Bandes neuntes bis zwölftes Heft. 1798 bis 1802. 8.

Mit dem, vor kurzem erſchienenen 24ſten Heft iſt endlich der *zweyte* Band dieſer, in verſchiedener Rückſicht ſchätzbaren Sammlung zur Vollſtändigkeit gediehen. Die in den vier letzten Heften aufgeſtellten Gelehrte und Künſtler ſind folgende: *Wilhelm von Bemmel*, der bekannte berühmte Landſchaften Maler und Stammvater der von Bemmelſchen Künſtler-Familie, der ſich, wie es ſcheint, in dieſe Sammlung, in welcher nur lebende Gelehrte und Künſtler Platz finden ſollten, verirrt hat. Er wurde 1630 zu Utrecht geboren, und ſtarb 1708 zu Nürnberg. *Georg Wolfgang Auguſtin Fikenſcher*, Rector des Lyceums zu Culmbach. Beygefügt iſt das bis 1798 gehende Schriftenverzeichniſs deſſelben. *Carl Caſpar Siebold*, der berühmte Wundarzt zu Würzburg, deſſen Verdienſte allgemein geſchätzt und bekannt ſind. *Carl Friedrich Wilhelm Freyherr v. Völderndorf* und *Waradein*, Präſident der kön. preuſsiſchen Regierung zu Bayreuth. Eine der merkwürdigſten Selbſtbiographien in dieſer Sammlung, worin beſonders die wiedrigen, und oft bis auf einen hohen Grad traurigen Schickſale deſſelben, mit einer ungewöhnlichen Freymüthigkeit erzählt werden. Niemand wird dieſe Biographie aus der Hand legen, ohne dieſen ehrwürdigen Mann, deſſen Verdienſte lange zu wenig erkannt werden, zu bewundern. *Egid. Joſeph Carl von Fahnenberg* auf Burgheim, war zuerſt Regierungsrath bey der vorderöſterreichiſchen Regierung zu Freyburg, wurde 1782 Kammergerichts-Aſſeſſor zu Wetzlar, und 1793 öſterreichiſcher Directorialgeſandter am Reichstag zu Regensburg. Auſser dem Schriftenverzeichniſs deſſelben, ſind auch drey Actenſtücke, ſeine dreymalige Beförderung zu den Ehrenſtellen, die er bekleidete, beygefügt. *Joh. Auguſtin Philipp Gesner*, war zuerſt Phyſicus zu Nordlingen, und dann zu Rothenburg, wo er vor einiger Zeit ſtarb. *Maurus Schenkl*, Benedictiner zu Priſling, Schulrector und Prof. zu Amberg. Voran ſteht eine kurze Nachricht von den Verdienſten des Benedictinerordens um Gelehrſamkeit und Literatur. *Georg Wilhelm Zapf*, kurmainziſcher Geheimerrath, von deſſen Erziehung, Bildung zum Gelehrten und Schickſalen Nachricht gegeben wird. Das reichhaltige Schriftverzeichniſs deſſelben ſteht in *Meuſels gelehrten Deuſchland*, hier fehlt es ganz. Eben ſo fehlt es bey *Joh. Chriſtoph Gatterer*, der bekanntlich ſchon 1799 zu Göttingen, als Prof. der Geſchichtskunde ſtarb. *Ruprecht Kornmann*, Prälat des Benedictinerſtiftes zu Priſling in Baiern. Wollte Anfangs ein Jeſuit werden, trat aber, nachdem der Orden derſelben aufgehoben worden, in den der Benedictiner, und machte ſich durch verſchiedene Schriften, die hier angeführt werden, bekannt. *Johann Chriſtoph Friedrich Schmit*, wurde 1744 zu Nürnberg geboren, und iſt gegenwärtig Profeſſor der kön. preuſsiſchen Ritterakademie zu Liegnitz. *Carl Friedrich Standlin*, wurde 1761 zu Stutgart geboren, und iſt gegenwärtig Doctor und Profeſſor der Theologie zu Göttingen. Beygefügt iſt das Schriftenverzeichniſs deſſelben. *Theophilus Huebpauer*, trat zu München in den Auguſtiner Orden, deſſen Provinzial er gegenwärtig iſt, und gab verſchiedene Schriften heraus, die am Schluſſe ſeiner Biographie angezeigt werden. *Maximus Imhoff*, Auguſtiner zu München, der ſich beſonders durch ſeine phyſikaliſchen Kenntniſſe berühmt machte. *Johann Ferdinand Roth*, gegenwärtig Diacon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Die Biographie dieſes verdienten Gelehrten iſt faſt zu kurz ausgefallen. Schade, daſs auch hier das Schriftenverzeichniſs fehlt. *Joh. Chriſtoph Schlüter* wurde 1768 zu *Münſter* in Weſtphalen geboren, wo er ſich auch gegenwärtig befindet. Er iſt der neueſte Ueberſetzer des Salluſts in die deutſche Sprache. Die auf dem Umſchlag des 24ſten Hefts ſtehende Anzeige läſst hoffen, daſs die Fortſetzung dieſer Sammlung künftig ordentlicher, als bisher erfolgen werde, indem auch Hr. *Riedner* Antheil an derſelben genommen, und die Förderung derſelben verſprochen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. April 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Dentu: *Voyage de la Troade*, fait dans les années 1785 et 1786; par *J. B. Lechevalier*. Troiſième édition, revue, corrigée et conſidérablement augmentée. T. I. XVIII. u. 303 S. T. II. 332 S. T. III. 315 S. An X. — 1802. gr. 8.

Ebendaſ.: *Recueil des Cartes, Plans, vues et médailles*, pour ſervir au *Voyage de la Troade*, par *J. B. Lechevalier*. 1802. XXIX. Kupfertafeln in Fol.

Nicht ohne Verwunderung ſehen wir eine Abhandlung, die zuerſt als eine in der Edinburger Geſellſchaft gehaltene Vorleſung gedruckt wurde, und zum zweytenmal in einem mäſsigen Octavband erſchien, Paris An VII. 269 S. (ſ. A. L. Z. 1801. Nr. 70. S. 537.), jetzt zu einem Umfang von drey Banden angewachſen. Der Vf. hat ſein Schooskind mit ſteigender Liebe gepflegt und groſsgezogen, und hängt noch immer mit dem Enthuſiasmus, der dem Manne von Kraft, Gefühl und Phantaſie ſo wohl ſteht, an dem heiligen Ilium und ſeinen Gräbern und Ruinen. Indeſs wurde unſere Erwartung, daſs in einem ſo groſsen Werke die Reſultate der Aufklärungen, die in neuern Zeiten aus Autopſie und aus den Alten über Troas verbreitet worden, alle zuſammengefaſst ſeyn würden, doch nicht ganz befriedigt: denn die gröſsere Ausdehnung des Werkes rührt hauptſächlich daher, daſs er im erſten Band ſeine Reiſe von Venedig nach Troas, und im dritten eine Ueberſetzung von *Morritt's Vindication of Homer* eingerückt hat.

Von dem Theile des Werkes, der die Abhandlung über Troas begreift, ſoll hier zuerſt und vornehmlich die Rede ſeyn. Wir haben in derſelben bey weitem nicht ſo viel Veränderungen, Zuſätze und Berichtigungen gefunden, als ihr der Vf. hätte geben können und ſollen. Manche Stelle, die *Heyne* ſchon bey der deutſchen Ueberſetzung der erſten Ausgabe berichtigt hatte, iſt unverändert in die zweyte und dritte übergegangen, und eben ſo vieles bey der Ueberſetzung der zweyten Ausgabe angemerkt worden, wovon der Vf. keinen Gebrauch gemacht hat. Gleichwohl kannte er dieſe, führt ſie Band 3. S. 314. unter dem unpaſſenden Titel: „*un nouvel ouvrage ſur la Troade, publié en Allemagne*" an, und benutzt daraus einen Theil der Berichtigungen ſeiner Schrift, die dort der gelehrte Schwede *Åkerblad* mitgetheilt hat. Denjenigen Theil der Veränderungen dieſer Ausgabe, welcher ſich bloſs auf Ausdruck und Wendung bezieht, (man weiſs, wie fleiſsig die Franzoſen in dieſem Stück an ihren Werken feilen) übergehen wir, weil er bey einem abhandelnden Werke nicht von beſonderer Wichtigkeit iſt, und ſchränken uns nur auf die Angabe der Sach-Veränderungen und Zuſätze ein.

Ein für den Erklärer des Herodot nicht unwichtiger Zuſatz Th. 1. S. 278—288. giebt ſehr ſinnreiche Aufklärungen über die Schiffbrücken des Xerxes zwiſchen Seſtos und Abydos, welche dem Vf. von *Dutheil* mitgetheilt worden ſind. Die beiden Schiffbrücken ſtanden parallel und in gleicher Richtung neben einander; die eine beſtand aus 360 Funfzigrudern, die andere aus 314 Triremen, die alſo gröſser als jene geweſen ſeyn müſſen. Die nördlichere Brücke hatte eine ſchräge Richtung in Beziehung darauf, daſs hier der Strom ſelbſt eine ſehr ſchräge Richtung nach der Küſte von Europa zu nimmt, und war mit ſtarken Ankern gegen die von Nord und Oſt herkommenden Winde befeſtigt, die ſüdlichere Brücke hatte eine gleiche, gerade Richtung mit dem hier gerade ausgehenden Strome, und war mit Ankern gegen die Süd- und Weſtwinde geſichert. (Beym Herodot muſs wohl 7, 36. p. 527, 14. ſtatt *εὖρον* geleſen werden *ζεφύρου τε καὶ νότου εἶναι*). Zwiſchen beiden Brücken (durch die Verbeſſerung: *τειρεῶν* ſtatt *τοίχου* wird viel gewonnen) lieſs man Raum, um mit Barken durchſegeln zu können. Die Gründe für dieſe Erklärung der dunkeln Stelle des Herodot laſſen ſich hier nicht aufſtellen. — Band 2. S. 16—62. hat der Vf. eine ausführliche beurtheilende Analyſe von *Bryant's* bekannter Abhandlung über den Troiſchen Krieg eingerückt, die jetzt, da die Abhandlung beynahe vergeſſen iſt, zu ſpät kommt und um ſo überflüſſiger iſt, da *Bryant's* Diſſertation ſchon in *Morritt's* Schrift, welche hier den dritten Band einnimmt, beleuchtet worden iſt. Der Vf. wendet auf *Bryant* eine Anekdote von Hardouin an. Als dieſer von einem Freunde über ſeine Paradoxen zur Rede geſtellt wurde, antwortete er: „*Croyez-vous donc que je me ſerai levé toute ma vie à quatre heures du matin, pour ne dire que ce que d'autres ont dit avant moi.*" Der Freund erwiederte: „*Il arrive quelque fois qu'en ſe levant ſi matin, on compoſe ſans être bien éveillé, et qu'on débite les revêries d'une mauvaiſe nuit pour des vérités démontrées.*" — In einer Anmerkung zu S. 91. ſagt jetzt der Vf. „Die Ruinen, welche ich nahe beym Dorfe *Tchiblak* entdeckt habe, ſind unſtreitig die von *Neu-Ilium*. Alle Reiſende, die mir in der Ebene von Troja gefolgt ſind, ſind über die Lage dieſer Stadt einverſtanden." Allerdings weiſen vorzüglich *Helvig* und *Åkerblad* der Stadt *Neu-*

Ilium ihre Stelle dicht am Hügel von Tchiblak an, welches auch in so fern mit dem Strabo übereinzukommen scheint, als nach diesem Neu-Ilium eine hochgelegene Akropolis hatte, und sich an einen Bergrücken, (ῥάχις, αὐχήν), Sattel, möchten wir sagen, anlehnte, der sich hinter der Stadt nach Alt-Ilium zu zog; allein Lechevalier setzte, wie aus der Karte zur ersten Ausgabe erhellt, Neu-Ilium anfangs weit tiefer nach der Küste zu, noch diesseit des Zusammenflusses des Simois und Scamander, von der Küste aus gerechnet; in der zweyten nahm er es als wahrscheinlich an, dass es bey Tchiblak gelegen, liess es aber auf der Karte ganz weg; erst in der Karte, die zur dritten Ausgabe gehört, sieht man es bey diesem Dorfe verzeichnet. Hier herum fand auch *Åkerblad* eine Säule mit einer Inschrift, welche der Minerva Ilias gedenkt; indess scheint er noch zu schwanken, ob nicht Neu-Ilium etwas weiter hinunter nach der Küste zu bey Kumkeui zu setzen sey, wo sich Trümmern finden, nach welcher Annahme, die den von Strabo angegebenen Entfernungen mehr zu entsprechen scheint, sich die Stadt an den nördlichern, der Küste etwas nähern Hügel müsste angelehnt haben, der sich auf der neuesten Lechevalier'schen Karte durch ein Grabmal auszeichnet. Ueber eine der höchsten Spitzen des Ida, *Cotylus*, jetzt von den Türken Kas-Dahi genannt, hatte sich der Vf. in den beiden ersten Ausgaben nur empfindsamen Declamationen überlassen, jetzt holt er Bemerkungen, die etwa darüber zu machen waren, S. 181. ff. aus den Berichten der Engländer *Clarke*, *Crips* und *Franklin*, die nach ihm den Cotylus erstiegen, nach. Doch nein, er fügt noch eine eigene Bemerkung bey, (die wichtiger als alle Declamation war) wovon doch in den vorigen Ausgaben keine Spur ist. Er will nämlich, was schon Diodor von Sicilien, Lucrez und Mela vom Ida erzählen, am Morgen vor Sonnen-Aufgang gegen Osten fliegende Feuer bemerkt haben, welche die Atmosphäre durchstreiften, und, nachdem sie sich nach allen Seiten verbreitet hatten, bey der Annäherung des Tageslichtes sich wieder zu vereinigen schienen. Fast mit denselben Worten beschreiben auch die Alten dieses Phänomen. Gleiche Lichterscheinung sah der Vf. auch auf dem *Bithynischen* Olymp, und er fügt die Frage hinzu, ob die Alten vielleicht darum die Götter auf den (Bithynischen?) Olymp und Ida versetzt hätten? Nachdem der Vf. die Geschichte der warmen und kalten Quelle des *Scamander* aus dem Homer erzählt hat, setzt er S. 196. hinzu: „Man sieht, dass dieses „Gemälde noch heut zu Tage ganz wahr ist. Die „Zeit hat nicht den kleinsten Zug davon verwischt." Wie stimmt nun damit die untergesetzte Anmerkung zusammen, worin umständlich erzählt wird, die so lange zwischen den Physikern und Geographen verhandelte Frage über die Temperatur der Quellen des Scamander sey endlich durch die wiederholten Beobachtungen von *Clarke* und *Crips* im März des vorigen Jahres dahin entschieden, dass beide Quellen einerley Grad von Wärme hätten? So kommen wir wieder auf das zurück, was man ehemals schon angenommen hatte, dass sich die Beschaffenheit dieser Quellen seit Homer verändert hat, und die schönen Erzählungen der Reisenden von dem aus der warmen Quelle aufsteigenden und sich über die Gegend verbreitenden Rauch werden leider zu — Rauch. S. 221. ff. hat der Vf. die Schilderung von *Alt-Ilium* etwas erweitert. Eben so ist das Hauptstück über das Thal *Thymbra* vermehrt. Der Vf. zweifelt nicht, dass die auf einer eigenen Kupfertafel vorgestellten Ruinen, und die hier gefundenen, im dritten Bande abgedruckten Steinschriften dem Homerischen Tempel des Thymbräischen Apollon angehört haben, wiewohl ihn und Hn. *Franklin*, welcher derselben Meynung zugethan ist, der Anblick dieser schön gearbeiteten Dorischen und Jonischen Säulen eines bessern hätte belehren sollen.

Im *dritten Bande* stehen hinter der Uebersetzung von *Morritt's* Schrift, deren schöne Kupfer in dem beygefügten Atlas minder schön nachgestochen sind, die griechischen Inschriften, welche in Troas gefunden worden sind. Es sind zu den in der vorigen Ausgabe noch einige andere gekommen, die *Åkerblad* zuerst bekannt gemacht hat. Die Sigeische Inschrift ist so, wie sie im Chishull steht, S. 297. abgedruckt, welches der Leser nicht mit der Angabe Th. 2. S. 309. wird zu reimen wissen, wo gesagt wird, es sey alles bis auf die beiden ersten Worte verloschen. Dass dieses aber übertrieben ist, hat *Åkerblad* dargethan. Bey dem Abdruck der griechischen Inschriften, der hier und da nach Åkerblads Erinnerungen correcter ist, aber auch wieder neue Fehler hat, ist in dieser Ausgabe ganz mit Stillschweigen übergangen, dass die kritischen Verbesserungen in den Steinschriften *Villoison* angehören.

Es bleibt uns noch übrig, von der im ersten Theile enthaltenen Reise von Venedig nach Troas zu reden, die hier zum erstenmal im Druck erscheint. Die leichte, unterhaltende Manier des Vfs. ist sowohl aus seiner Troas als aus der Reise in den Propontis bekannt. Man wünschte oft weniger schöne Floskeln und Declamationen, und dafür mehr innern Gehalt. Aber auch das, was der Vf. zu geben für gut gefunden hat, nehmen wir dankbar an.

Die Reiseroute, welche auf einer besondern Karte verzeichnet ist, berührt folgende Orte: Rovigno, Pola, die Inseln Sazeno, Fano, Corfu, Buthrotum, Parga, Preveza, Paxus, Leucate, Ithaca, Cephallonia, Zante, Zerigo, Sunium, Athen und seine Umgebungen, Trözen, Scyros, Lesbus, Tenedos, das Vorgebirge von Troas, Lectos. Wir zeichnen nur einiges Bemerkte aus. Bey der alten Stadt Pola in Istrien beschäftigen den Vf. die vortrefflichen Ruinen des Amphitheaters, des Triumphbogens und der beiden Tempel des Augustus, welche auch *Cassas* in seiner *Voyage pittoresque de l'Istrie* darstellt. Lechevalier widerspricht den Reisenden, welche behaupten, die Stufen im Amphitheater von Pula wären von Holz gewesen, sowohl dadurch, dass die untersten Stufen von Stein wirklich noch vorhanden sind

sind, als auch durch die Menge von herabgefallenen Steinen, die in der Arena liegen, und endlich aus dem Ueberfluſs von Steinen in Pola. Auf Corfu zeigten dem Vf. die dortigen Ciceroni S. 33. die Stelle der Stadt des Alcinous und ſeiner Gärten und den alten Hafen des Homeriſchen Scheria, heut zu Tage *Porto-Gouino*. Nahe bey der Capelle *Panaghia* waren zwey Quellen, die ſich in verſchiedne Canäle theilten, und die lachenden und fruchtbaren Gefilde eben ſo, wie zur Zeit des Alcinous, benetzten. Eine andre Capelle lag auf einer Anhöhe zwiſchen Porto-Gouino und dem Dorfe *Potamo*, das den Namen von dem beträchtlichſten Bache der Inſel hat, der vor dem Dorfe vorbey flieſst. Bey der Mündung von Potamo ſoll nun Ulyſſes nach einer allgemein unter den *aufgeklärten* Einwohnern von Corfu verbreiteten Meynung zuerſt ans Land geſtiegen ſeyn. Auf *Ithaca* landete Lech. nicht, aber unter der Schiffs-Equipage war ein *ſehr unterrichteter und für den Homer ſehr enthuſiaſtiſch eingenommener* Officier, aus Ithaca gebürtig, der den Reiſenden, als ſie vor der Inſel vorbey fuhren, S. 62 ff. eine Schilderung von Ithaca, den Häfen, Felſen, Quellen, Grotten, Gärten u. ſ. w. derſelben, machte, die von gleicher Vorliebe für den Homer als für ſeinen vaterländiſchen Boden zeugt. Wir ſehen dieſe ganze dramatiſche Epiſode für einen kleinen artigen Roman an. Es wird dem ſteinichten Ithaca hier eine Bevölkerung von 8000 Seelen gegeben, welches unſtreitig zu viel geſagt iſt. Wenn wir eine Mittelzahl aus den Angaben andrer Reiſenden herausnehmen: ſo dürfte die Bevölkerung aus 4—5000 Menſchen beſtehen. Man baut dort Gemüſe, Obſt und Corinthen in groſsem Ueberfluſſe, aber nur wenig Korn. Keine der Joniſchen Inſeln bringt, nach des Vfs. Bemerkung, ſo viel Getreide hervor, als die Einwohner brauchen; die am meiſten bauen, haben höchſtens ſo viel, um vier Monate damit auszureichen: ſie beziehen ihr Getreide meiſtens aus der Ebene von Larta, Morea u. ſ. w. Eins von den Erzeugniſſen, welche den Inſeln Ithaca, Cephalonien und Zante eigen ſind, iſt die Corinthe (*uva paſſa*). Nicht ohne Lächeln wird man leſen, was S. 70 f. geſchrieben ſteht. Einige franzöſiſche Officiere ſtiegen in einer trüben Nacht, in welcher der Mond nur hie und da einmal durch die Wolken blickte, bey Ithaca ans Land, und entdeckten in dieſer Finſterniſs, mehr herum fühlend als ſehend, den Hafen Phorcys und Rhethrum, den Berg Neritum, Nelum, ſogar die Quelle Arethuſa, heut zu Tage Corax, die von dem nahen Vorgebirge ihren Namen hat (ſchon in der Odyſſee 13, 408. kommt der Fels Corax vor, in deſſen Nähe der Quell Arethuſa war), alſo alle die claſſiſchen Platze der Odyſſee. Was vermag nicht die erhitzte Einbildungskraft, zumal in einer dunkeln Nacht! Man würde des Vfs. Erzählung von dieſer nächtlichen Anerkennung der Homeriſchen Stellen auf Ithaca für eine Satire auf die vorſchnell urtheilenden Officiere halten, wenn er nicht in einem ſo ernſten Tone ſpräche und die Ausſagen ſeiner Helden ehrwürdige Autoritäten nennte! Auf der Inſel *Zante* (Zacynth) ſah der Vf. zu, wie Seekälber gefangen werden. Ein Zantiot (S. 85.) band ſich ein dickes Seil, das er an einem Baumſtamm befeſtigt hatte, um den Leib, und lieſs ſich ſo von einem Felſen an der Küſte bis zu dem Eingang der Höhlen hinab, in welchen ſich die Seekälber aufhalten. Nicht lange darnach kam er mit dem Felle eines dieſer Thiere und mit einem Packet Fett von demſelben zurück, welches einen unerträglichen Geruch hatte. Hier nimmt der Vf., mit Beziehung auf die Stelle der Odyſſee vom Proteus und ſeinen Seekälbern, Anlaſs zu einem Panegyricus auf den Homer: „Nachdem ich ſo oft Gelegenheit gehabt habe, die Genauigkeit Homers in „ſeinen unſterblichen Gemälden des Himmels und „der Erde zu bewundern, finde ich hier auch die „Gelegenheit, ihm, als dem wahrhaften Alten, der „ſogar die Tiefen des Ocean kennt, zu huldigen." Bekanntlich erzählt Pauſanias, die Athener hätten vom Vorgebirge *Sunium* aus die Bildſäule der Minerva auf der Oberſtadt von Athen, mit Lanze und Helmbuſch, unterſcheiden können, eine Behauptung, welche in neuern Zeiten wieder *v. Pauw* zum Beweiſe der Sehkraft der Griechen geltend gemacht, und die Hn. *Bredow* zu einer merkwürdigen Abhandlung über die Schärfe des Geſichts bey den Griechen im Genius der Zeit 1799. St. 7. Anlaſs gegeben hat. Lechevalier widerſpricht dem Pauſanias S. 128.: „Ich begehre nicht zu leugnen, daſs die Athener „und überhaupt die Griechen mit einer auſserordentlichen Schärfe der Geſichts-Werkzeuge begabt geweſen, und ich habe ſelbſt mehr als eine Erfahrung davon gemacht. Ich weiſs, daſs die Einwohner von Aegina in einer Entfernung von ſechs „Lieues alle Details des Minerven-Tempels ſahen; „ich habe ſie ſelbſt ſehr deutlich von der Inſel Caſſauria aus, die noch viel weiter als Aegina von „Athen entfernt iſt, bemerkt. Dieſes prächtige Gebäude ſtellte ſich, wenn die Sonnenſtrahlen darauf „fielen, meinen Augen als ein leuchtender Körper „dar; aber ich behaupte und ich berufe mich deshalls auf das Zeugniſs aller Reiſenden, daſs die Beſchaffenheit und Höhe der Berge, welche das Vorgebirge Sunium umgeben, niemals den Einwohnern deſſelben verſtattet haben, den Minerven-Tempel zu entdecken." Ueber die Propyläen drückt ſich der Vf. S. 152. ſo aus: „*Cet édifice était de „bon goût, ſans doute; mais Héliodore, Harpocration et Suidas ne me perſuaderont jamais qu'il ait „coûté dix millions de notre monnaie. Périclès n'auraît pas été aſſez inſenſé pour employer à cette bagatelle une année des revenus de la République. Peut-être a-t-on compris dans ces dépenſes tous les travaux acceſſoires, pour enceindre et conſolider la citadelle.*" Noch ſieht man an den Mauern des Minerven-Tempels die geſchichtlichen Basreliefs, welche Kriege und Siege der Athener vorſtellen, vom Bildhauer Attalus. Der bekannte franzöſiſche Maler *Fauvel*, der ſeit Jahren in Athen wohnt, hat ſie mit Lebensgefahr abgeformt, aber der Vf. berichtet uns

lei-

leider S. 154., dafs Fauvels Abgüsse in den Magazinen von Marseille, wo man sie der Witterung ausgesetzt und vergessen hat, meist in Staub verwandelt, und nur einem sehr kleinen Theile nach gerettet worden sind. „*Le fruit*, setzt er hinzu, *de ses longs „travaux et de ses innombrables dangers a été anéanti „par la négligence et les désordres, qui accompagnent „les révolutions.*" Bey Gelegenheit eines Besuchs, beym Aga von *Metelin* (dem alten Lesbos, das jetzt von der Stadt Metelin, an der Stelle des alten Mytilene, so genannt wird), der beym Kaffee sass, umgeben von seinen Officieren, macht der Vf. S. 225. folgende Bemerkung: „Eine Versammlung von Türken ist ein Schauspiel von dem gröfsten Interesse „für einen Reisenden, der sich zum erstenmale mitten unter ihnen findet. Ihr Benehmen ist voll „Würde und Ernst, ihre Höflichkeit hat etwas von „Protection, aber sie ist gefühlvoll und herzlich. „Die religiösen Völker und Einzelwesen, welche „durch das Gebet in beständigem Umgang mit der Gottheit stehen, haben den Charakter einer ausgezeichneten Gesichtsbildung; ihre Züge scheinen die künftige Glückseligkeit zu athmen, welche der immer „währende Gegenstand ihrer Wünsche ist. Bey ihnen suchten die griechischen Künstler die schönen „Köpfe, die wir in der Antike bewundern."

Einen eignen Atlas Reisebeschreibungen beyzufügen, ist in der Sitte der neuesten Reisebeschreiber in England und Frankreich, welcher auch der Vf. gefolgt ist. Er enthält, mit einer kurzen Erklärung, folgende Blätter: 1) Allgemeine Karte von dem adriatischen Meerbusen und dem Archipel. 2) Karte der Insel Corfu, nach den neuesten Bemerkungen. 3) Karte der Inseln, die unter Ulysses Herrschaft standen. 4) Ansicht von Ithaca. Man sieht die beiden Hafen, Phorcys und Rhethrum, und auf den entfernten Höhen die Trümmer einer alten Mauer, welche noch jetzt von den Einwohnern für die Ruinen von Ulysses Pallast angesehen werden sollen. 5) Die Quelle Arethusa auf Ithaca, ein schönes Blatt. *Se non è vero, è ben trovato.* Nur Schade, dafs der Vf. zweyerley Quellen im Homer verwechselt, die Quelle Arethusa beym Felsen Corax, Od. 13, 407., welche entfernt vom Meere in einer felsichten Gegend bey Eumäus Wohnung lag, und nicht weiter vom Sänger geschildert wird, und eine andere ungenannte Quelle Od. 17, 205. ff., nahe bey der Stadt, welche sich in einem Pappelhain befand, und hoch von einem Felsen herabstürzte. Das Kupfer stellt die Quelle Arethusa nach dem Model der letztern dar. 6) Karte von Zante nach den neuesten Bemerkungen. 7) Der Tempel der Minerva auf dem Vorgebirge Sunium. 8) Plan von Athen und seinen Umgebungen, entlehnt aus der Reise des jungen Anacharsis, aber vermehrt mit den R. Denkmälern, sich in Athen finden, und mit dem (angeblich Grabmale der Amazone Antiope, welches der *Fauvel* hat öffnen lassen. 9) Ansicht von Ad aus Stuart. 10) Ein griechischer Sarkophag, nannt das Grabmal des Homer, auf welchem Erziehung des Achilles auf Scyros vorgestellt Es ist derselbe, über welchen *Heyne* eine bekan Schrift: *Das vermeynte Grabmal Homers*, Leip 1794 herausgegeben hat, (s. A. L. Z. 1794. Nr. S. 357. ff.) welche Lech. im ersten Theile sei Werks, jedoch mit Weglassung der meisten gel ten Erörterungen in den Anmerkungen, über hat. Unsere Leser werden sich hierbey an Goc Aufsatz im Prooemium der A. L. Z. 1802. erinne wo S. XVII. ff. die antiken Basreliefs, welche Achilles auf Scyros vorstellen, recensirt wer 11. 12) Eine Psyche auf einem Kameel reitend, einem alten Marmor, das bey Alexandria Troas gefunden worden, nebst einem jetzigen bepackten Caravanen-Kameel, als Seitenstück. Beide waren schon in der zweyten Ausgabe von Lech. Troas vorgestellt. Eine Psyche in einer ähnlichen Stellung des Körpers befindet sich in Winkelmann Monum. inediti Nr. 144., aber wie sie auf das Kameel kommt ist nicht abzusehen. Vermuthlich aber ist irgend ein sterblicher Reisender oder eine Reisende vorgestellt, dessen oder deren im Wind flatternder Mantel oder Shawl von dem Abzeichner des vielleicht unkenntlich gewordenen erhobenen Werks aus Missverstand in Psyche-Flügel verwandelt wurde. 13) Karte der Meerenge der Dardanellen. 14) Karte der Ebene von Troja, dieselbe, welche in der zweyten Ausgabe stand, mit wenig Veränderungen. 15) Karte derselben Ebene von *Olivier*, die aber weiter hinaus bis zu dem Ursprung des Simois auf dem Corylus geht, und überhaupt zur Vergleichung mit der von Lechev. und Cassas gute Dienste leisten wird. 16. 17. 18. 20. 21) Ansichten von der Troischen Ebene und ihren Grabhügeln, aus Morritt. 19) Ansicht der Ruinen vom (angeblichen) Tempel des Thymbräischen Apollo, nebst einer dort gefundenen Inschrift. 22) Vorstellung der äufsern und innern Bauart einiger Troischen Grabhügel, schon aus der zweyten Ausgabe bekannt. 24) Das Minerven-Bild, welches im sogenannten Grabhügel des Achill gefunden worden. Hr. *Böttiger* vermuthet, dafs es keine Minerva, sondern eine Diana Ephesia mit Schleyer und Calathus vorstelle. Die übrigen Kupfertafeln stellen antike Münzen von Corcyra, Buthrotum, Ithaca, Zacynth, Trözen, Athen, Mytilene, Tenedos, Samothrace, Imbros, Alexandria, Troas, Ilium, Scepsis, Dardanus, Sestos, Abydos, Aegos Potamos, Cardia, Alopeconesus und Lysimachia, vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Deſſarts: *Oeuvres poſthumes, de Thomas, de l'academie françoiſe.* 1802. T. I. S. 299. T. II. 342 S. 8.

Voraus ſchickt der Herausg., einen nekrologiſchen Artikel aus den *Affiches de Lyon* vom 21. Septbr. 1783 und eine Notiz über Thomas Jugendjahre und ſeine literariſchen Beſchäftigungen während der Zeit, da er Mitglied der Univerſität von Paris war. Thomas wurde 1732 in Clermont en Auvergne geboren; ſchon im J. 1747 trug er in dem Collége Dupleſſis einen Preis davon, und hernach von Jahr zu Jahr immer neue und gröſsere; im J. 1755. wurde er Profeſſor auf der Univerſität zu Paris. Mitten unter den akademiſchen Arbeiten verfertigte er verſchiedene Gedichte, z. B. *Jumonville*; auch ſchrieb er die Eloges des Marſchals von Sachſen, D'Agueſſeaus und Duguay-Trouin; er entwarf einen umſtändlichen Plan zu ſeinem Heldengedichte über Czaar Peter I. und mehrere Scenen arbeitete er in Verſen aus. Um deſto ruhiger arbeiten zu können, zog er ſich aufs Land zurück, und, da ihm ſeine Glücksumſtände nicht erlaubten, für ſich ſelbſt und allein ein eignes Haus zu halten, miethete er gemeinſchaftlich mit Hn. Maltor eine Wohnung in dem Dorfe Gentilly. Wegen Kränklichkeit gab er im J. 1761 ſein Profeſſorat auf. Der Herzog von Praslin, damals Miniſter, berief ihn zu ſich als Sekretär, und bald darauf gab er ihm die Stelle eines Interprête des Suiſſes. Sehr ermüdend war die Art und Weiſe, wie er arbeitete; die Bewegung ſeines Geiſtes erſchütterte alle Muskeln ſeines Körpers; mit aufſerordentlicher Heftigkeit declamirte er ſeinen Virgil. Nächſt Virgil, war ſein Lieblingsdichter Lucan. Er war gutherzig, empfindſam, groſsmüthig, wuſste nichts von Neid und Haſs, und leicht vergab er dem Haſſer und Neider. — Nun folgen die hinterlaſſenen Werke ſelbſt. Den gröſsern Theil des I. Th. nehmen Fragmente *des Gedichts über Czaar Peter* I. ein, deſſen Geſänge Deutſchland, Holland, England und Frankreich überſchrieben ſind. Hier liefert der Herausg. zuerſt den Geſang über *Holland*. Der Plan deſſelben iſt folgender: Beſchreibung der Stadt Amſterdam; majeſtätiſches Gemälde der Flotte und der Wunder der Schifffahrt; Czar Peter in Zardam; Stimme eines höhern Geiſtes, die ihn zur Umſchaffung der Ufer der Newa auffodert (viel mehr philoſophiſch als epiſch); Peter mit dem Beil in der Hand, als Lehrling im Zimmern. Nach der Ermüdung entſchläft er; um den Schlafenden erſcheinen verklärte Schatten, Ruyter, Obdam, Tromp, Hein; (ebenfalls wenig epiſch, ohne aufſerordentliche Wirkung ohne hinreichende Motive, weder beym Erſcheinen noch beym Verſchwinden; viel weniger unter fortdauernder Begleitung und Theilnehmung). Nicht länger bloſs mit der Zimmerarbeit beſchäftigt ſich Peter, ſondern mit den höhern Geheimniſſen des Schiffbaues und der Schifffahrt. Zum Uebernachten wählt er am Abend eine ländliche Hütte. Wehrend ſeines Aufenthaltes in Holland nimmt er auch bey Ruyſch und Boerhave Unterricht. Der Anblick ſo vieler Religionspartheyen, die unter einander ſo ganz friedlich leben, flöſst ihm den Geiſt der Religionsduldung ein. Das Schiff, an deſſen Erbauung er arbeitete, wird bey der Ausfahrt von dem alten Gotte des Oceans unter den Fluten begrüſst. (Beynahe gar keine Verwicklung, keine Hinderniſſe, kein Kampf, keine Handlung; nur Schilderung und Anreden). *Geſang über England.* Die Freyheit, im goldenen Alter, in Griechenland, Rom, Genua, Venedig, Florenz, Helvezien, Holland, England; ein bloſs flüchtiges Regiſter, ohne den geringſten Aufwand von poetiſcher Dichtung. Weiterhin ſcheint ein etwas epiſcher Kampf zu beginnen, allein unglücklicher Weiſe nur zwiſchen dem Helden und einer allegoriſchen Perſon, der Freyheit. Ganz ohne alle Täuſchung iſt ihr Wortwechſel. Nachdem die Göttin der Freyheit Ruſslands Autocrator beſſer kennen gelernt hat, führt ſie den Deſpoten im hohen Triumphwagen in die Luft; gleichſam wie von einem Luftballon herab, zeigt ſie ihm die verſchiedenen Gegenden des Erdbodens; ſie macht ihn auf die entgegengeſetzten Einflüſſe der Freyheit und der Sklaverey aufmerkſam. Zu viel Detail hat die Moral, zu wenig die Erzählung. Ohne weitere Umſtände und ohne Befremden kommt der Czaar von der Luftreiſe glücklich nach London. Er beſucht Weſtminſter und die Grüfte der Könige, der Helden und groſsen Genies. In feyerlicher Mitternacht ruft die Göttin der Freyheit aus der Gruft das Geſpenſt Heinrichs VIII. hervor, vor ihrem Anblick aber ſtürzt erſchrocken der Geiſt des Tyrannen in die Grabhöle zurück. Plötzlich verbreitet ſich das tragiſche Schauſpiel der Religionswuth mit Feuer und Flammen, Dolchen und Ketten, blutigen Leichen u. ſ. w. Mitten unter den Furienſcenen der Geiſt der Königin Maria. Der Czaar ſchwört die Beſiegung des Fanaticismus. Schauderhaft verſchlieſst ſich Mariens Geiſt unter dem Marmor. Mit dieſer Erſcheinung contraſtirt die der Königin Eliſabeth. Familie der Stuarts.

indem ſich der Geiſt von dem Vater Carl I. erhebt, ſpricht er:

Ma main tient de Dieu ſeul mon ſacré diadème,
La puiſſance des rois eſt celle de Dieu même;
Ce pouvoir borne tout et n'eſt jamais borné.
Par un drait éternel, tout peuple eſt enchaîné.
— — — — — — — —
— — — — — — — — :
Les droits des nations ſont un bienfait des rois.
Je puis . . . „ „ Ceſſe, tyran, d'outrager à-la-fois
La majeſté de l'homme et celle de Dieu même,
Reprit la liberté; de ton affreux ſyſtème,
Vois l'exécrable fruit dans tes derniers neveux;
Vois l'attentat commis ſur ton fils malheureux.
Le ſpectre épouvanté voulut s'enfuïr. „Arrête!
„Sur l'echaffaud ſanglant régarde cette tête;
„La connois-tu?" D'horreur, le ſpectre fut frappé,
Et d'un deuil éternel, ſon front enveloppé,
Retomba dans la nuit. — —

Mit Nachdruck heifst es von Cromwells Schatten: *qui par la liberté mène à l'Eſclavage.* Mit eben ſo viel Nachdruck erzählt die Freyheit, wie ſie den Prinzen von Naſſau auf den Thron geſetzt habe:

Je dis au peuple, ou prince, aſſemblés à ma voix:
Roi, voilà tes devoirs; peuple, voilà tes droits!

Aus Weſtminſter führt die Göttin ihn weg, ohne dafs ſie den Czaar auch noch auf die ehrenvollen Denkmale der Männer von höherm Verdienſte und Talente aufmerkſam macht, in den Parlementsſaal. Die Beſchreibung iſt gleichſam nur Montesquieu's Kapitel in Verſen. Fürchterliche Weiſſagung: Einſt, ſagt die Göttin, wenn das Gold die verſchiedenen Gewalten in Eine zuſammenſchmelzt, verſchwind ich aus Albion. Traurig verhüllt ſie bey dieſen Worten das Angeſicht, flieht, erhebt ſich in die Luft, und läſst den Czaar allein. Freylich nicht immer ſollte ſie ihn begleiten; warum aber ihre Trennung ſo motivirt und nicht anders, und warum in die Luft ſchickt ſie der Dichter? Man ſieht, dafs er eilfertig iſt, um ſeinem Czaar andere und abwechſelnde Unterhaltung zu geben. Er beſchäftigt ihn nun mit Wren, Boyle, Newton, Locke, Addiſſon; mit Männern, die freylich nicht alle nach Peters Geſchmacke und für ihn verſtändlich ſeyn mögen. Angemeſſener ſcheint für ihn die Unterhaltung mit Naſſau:

Il peignoit, à ſes yeux, l'Europe politique,
Sous un chef empereur, immenſe république.

Wir zweifeln, dafs ihm ein König von England Europa aus ſolchem Geſichtspunkte dargeſtellt habe; ein ſolcher Geſichtspunkt ſchickte ſich nur für die Kaiſer Otto u. Karl den Groſsen. *Erſter Geſang über Frankreich.* Beynahe immer nur Zuſchauer und Beobachter iſt Peter; ihn ſelbſt ſieht man weder leiden noch handeln. Meiſterhaft indeſs iſt die Parallele zwiſchen dem engliſchen und franzöſiſchen Nationalgeiſte, die der Dichter dem Le-Fort in den Mund legt. Der Geſchichte zuwider, kommt der Czaar nicht unter dem Herzog-Regenten nach Frankreich, ſondern erſt gegen Ende der Regierung Ludwigs XIV. So groſs iſt freylich der Anachronismus nicht, wie z. B. beym Virgil Aeneas und Dido in der Grotte, zugleich aber fällt er bey näherer Perſpective mehr auf, als bey einer entfernten. Die Beſchreibung von Verſailles ſelbſt iſt, ſo wie Verſailles ſelbſt, glänzend und langweilig. Ludwig XIV. unter den Höfleuten, wie Zevs im Olymp unter den Göttern. Charakteriſtik einiger Prinzen und Generale. Bezaubernde Schilderung von Hofluſtbarkeiten, beſonders von Kunſtfeuern und Illuminationen. Unruhig entſchläft Peter; im Traume beſchäftigt ihn der Contraſt zwiſchen ſeinem eigenen Sohne und dem liebenswürdigen Dauphin; als Unglücksprophet, erſcheint ihm das Bild des Heiligen aus der Eremitage von Archangel. Beſchreibung einer Jad. II. *Geſang über Frankreich.* Der Czaar verlangt bey dem König Unterricht über die Regierungskunſt. (Ob er wohl den Mentor glücklich gewählt habe?). Der König entwickelt vor ihm Richelieu's Charakter, ſeine Verbrechen und ſeine Talente, den Fluch und den Segen, den er über Frankreich verbreitete; dann Mazarins Charakter, und endlich charakteriſirt Ludwig ſich ſelbſt und ſeine Regierung; richtig und ſchön. Noch folgen Charaktere der groſsen Helden, Condé, Turenne, Luxembourg. Bekämpfung der öſterreichiſch-ſpaniſchen Uebermacht; von dem Gleichgewichte Europens heifst es:

Ce fantôme impoſant, ſous le nom d'équilibre,
Qui trouble l'Univers pour le rendre plus libre.

Charakter Wilhelms von Oranien. Colberts Verdienſte. Luxus und Künſte des Luxus; liberale und ſchöne Künſte. Der Czaar macht dem König Vorwürfe über die eben ſo grauſame als unpolitiſche Vertreibung der Hugenoten; dieſer beſchönigt ſie damit, dafs die Verſchiedenheit des Cultus einerſeits unvermerkt Freygeiſterey hervorbringe, und anderſeits ſo oft ſchon zum Deckmantel für politiſche Partheyen gedient habe. Dagegen erwidert der Czaar:

Monarque, ignorois-tu cette force ſuprême
De la religion, qui brave les rois même;
S'arme, contre les rois, de la divinité;
S'arme, contre la mort, de l'immortalité?
Quand Dieu parle aux humains, ils n'ont plus d'autre maître.

Sonderbar, dafs er dem Könige nicht auch das Beyſpiel von Holland und England vorhält, wo politiſcher Partheygeiſt und die Furie des Bürgerkrieges gerade unter der Intoleranz am heftigſten wütheten, nach Einführung der Gewiſſensfreyheit hingegen die Hauptkraft verloren; ſonderbar, dafs der Dichter die Schuld der Religionsverfolgungen nur allein auf Louvois wirft? Warum nicht auch auf Letellier

und

und die Maintenon? Auch poetiſch, liefern das Weib und der Prieſter ein weit mehr epiſches Spiel. Weiterhin macht Adhémars Gattin, welche die Prinzeſſin Adelaide herbey führt, eine nicht unintereſſante Epiſode, nur bricht der Dichter zu ſchnell ab. *III. Geſang über Frankreich.* Wenig glücklich iſt der Dichter in der Auswahl und in dem Gebrauche der Göttermaſchinen. Den Gott der Künſte läſst er ſo wie vorher die Göttin der Freyheit, aus der hohen Luft herabſchweben; die Göttererſcheinung befremdet den Czaar ſo wenig, als wäre er ihrer ſo gewohnt, wie die Helden Homers. Der Gott macht ihm, und zwar in ſehr gekünſtelten Verſen, ein Compliment, das freylich mancher Groſse der Erde gern hört, aber auch ihn leicht irre führt.

Tu vois le dieu des arts, je vient guider tes pas.
Qu'un autre ſe trainant dans ma noble carrière,
Du ſeul flambeau du tems empruntе la lumière;
Que d'une longue chaine et par de longs travaux
Sa main, avec lenteur, déroule les anneaux;
Un jour eſt plus pour toi qu'à d'autres des années;
Hâte-toi de remplir tes grandes deſtinées.
Unis, ſans les bienfaits du tempe ni du hazard,
L'éclair de la penſée à l'éclair du régard,
Et franchiſſant d'un pas un intervalle immenſe,
Achève en un inſtant ce qu'un inſtant commence.

Mit allem Reſpect für Thomas Apoll, unter ſolcher Sonne wird zuweilen die Frucht eben ſo ſchnell faul, als reif. Uebrigens konnte dem Czaar jeder aufgeklärte Cicerone den Dienſt thun, den ihm der Gott thut; er zeigt ihm von einer Gallerie und Werkſtätte zur andern die Zauberſchöpfungen der verſchiedenen Künſte, z. B. der Malerey, der Kupferſtecherey und Bildhauerey, der Baukunſt, die neuen unermeſſenen Welten des Teleſcops und Microſcops, das geheimnifsvolle Helldunkel der Metaphyſik, die Wunderkräfte der Sprache, die Gewalt der Beredſamkeit, die Feerey der Dichtkunſt und beſonders der Schauhühne, den heiligen Richterſtul der Geſchichte. Wahrend dafs ſich Peter bey dieſem Richterſtule in tiefem Nachdenken verliert, verſchwindet der Gott. Eben ſo wenig alſo weifs der Dichter dem Verſchwinden ſeiner Göttermaſchinen hinreichende dringende Motive zu geben, als ihrem Erſcheinen. Was indefs bisher der Gott that, thut nun eben ſo gut Le-Fort. Dieſer begleitet den Czaar in die Bibliotheken, Armenhäuſer und andere wohlthätige Stiftungen. Sehr kurz und ziemlich proſaiſch iſt die Darſtellung der Bibliothek. Ziemlich raſch und nicht ſehr verbindlich trennt ſich Peter von Ludwig XIV. Er erklärt dieſem, dafs ihn nun Polen beſchäftige, und dafs er dieſes Reich lieber einem deutſchen Prinzen verſchaffe, als einem franzöſiſchen. *Geſang über die Bergwerke.* Sehr glücklich gewählt, und meiſterhaft ausgeführt iſt die Idee, nach welcher der Dichter den Czaar mit den Bergwerken im Harze bekannt macht. Unter dem Zauberſtabe des Dichters gewinnt dieſe öde unterirrdiſche Welt, ohne Himmel und Licht, aufserordentliche Mannigfaltigkeit von den erhabenſten und rührendeſten Scenen; ſowohl von den wunderbarſten als wohlthatigſten Erzeugniſſen der Kunſt und Natur.

Fragmente und Varianten aus dem Gedichte über Czaar Peter I. Fragment von dem Geſang über Deutſchland. Ziemlich weit her geholt iſt die Geſchichte von dem unaufhörlichen Streite zwiſchen dem Guten und Böſen unter der zwiſchen Ariman und Oromasdes getheilten Regierung über den Erdball. Germaniens ältere Geſchichte. Religionskriege in Deutſchland. Nur unvermerkt entfaltete ſich der Kunſtfleifs auch in Deutſchland. Erfindung der Buchdruckerey und des Schiefspulvers. Copernicus und Keplers Verdienſte um die Aſtronomie. Verdienſte der Deutſchen um die Metallurgie und Chemie. Bey der vorzüglichen Kriegskunſt der Deutſchen, ergreift Le-Fort die Gelegenheit, dem kriegeriſchen Genie Eugens eine Lobrede zu halten. Zurüſtungen zur Schlacht bey Höchſtädt. II. *Fragment. Varianten für den Geſang über Deutſchland.* Die obige Geſchichte von dem Streite zwiſchen Oromasdes und Ariman kömmt hier wieder, aber unter ganz anderer Einkleidung vor; hier hat ſie mehr Einfalt, Correctheit, Lieblichkeit. Sehr nützlich iſt zur Uebung im Stil, in der Compoſition und im Erfinden die Vergleichung ſolcher verſchiedenen Ausarbeitungen. Nach der letztern ſteht auch wirklich die Epiſode in weit genauerer Verbindung mit der Perſon des Czaars und ſeiner Reiſe nach Deutſchland. III. *Fragment. Varianten für den Geſang über England.* Auf der Reiſe nach England erleidet der Czaar einen Sturm, der aber weder ſo ſchön noch ſo motivirt iſt, wie jener, den in der erſten Aeneïde gegen den Aeneas Juno erregt. IV. *Fragment.* In der Schule der Zeit erblickt Peter auf prachtigen Säulen die Namen verewigter Weltlehrer, Geſetzgeber und andrer Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes. V. *Fragment. Varianten für den IIIten Geſang über Frankreich.* Le-Fort ſchmeichelt dem Czaar mit der Ausſicht, dafs unter der Mitwirkung von Peters Genie und Autorität der noch weit ungebildetere Ruſſe weit leichter als der ausgeartete Weichling werde umgebildet werden.

Die kleinern Abſchnitte dieſes erſten Theils ſind, von S. 270. an: *Ueberſetzung der IXten Satire Juvenals*: zuweilen etwas umſchreibend und gedehnt. Wenn Juvenal ſagt: *Nullum numen abeſt, ſi ſit prudentia*, ſo ſagt entweder weniger religiös, oder doch weniger fein *Thomas*:

Qu'as-tu beſoin des Dieux, ſi ta raiſon t'éclaire?

Meſſaline, nach dem Juvenal. Epitaphium auf Chevert. Sa protection fut ſa valeur, et ſes actions furent ſes titres; dieſer Gedanke iſt weitläuftig ausgeführt. *Die Vorleſung im Sallon.* Eine leichte Satire auf flüchtige kindiſche Lectüre: *An Hn. Sedaine. An Mad. M. An Mlle Thomas von Ducis.* Unbedeutende Geſellſchafts-Reime.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERD.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Auswahl der beſten ausländiſchen geographiſchen u. ſtatiſtiſchen Nachrichten* zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde von *M. C. Sprengel. Vierzehnter Band.* 1801. 388 S. 8.

Mit dieſem Bande, der auch mit einem beſondern Titel als *zweyter* Band von *Georg Vancouvers Entdeckungsreiſe* verkauft wird, beſchlieſst Hr. *S.* die Auswahl der Nachrichten, an deren Stelle, wie unſern Leſern bekannt iſt, die *Bibliothek der Reiſen* getreten iſt. Er enthält auſser dem 3ten Bande des Originals noch einen beträchtlichen Theil des zweyten. Um ein Werk von ſo groſsem Umfange in einen ſo kleinen Raum zu bringen, muſsten nothwendig viele Abkürzungen vorgenommen werden. Dieſe beziehen ſich nicht blos auf nautiſche und aſtronomiſche Bemerkungen, ſondern greifen auch in andere Stellen ein. Eine ziemlich ausführliche Vergleichung des Originals mit der Ueberſetzung (denn eine vollſtändige kann man nicht verlangen) hat uns überzeugt, daſs die Abkürzung mit vieler Geſchicklichkeit und des weſentlichen Inhalts unbeſchadet geſchehen iſt. Hin und wieder iſt vielleicht etwas abgeſchnitten, was wohl zur genauern Erklärung und Beſtimmung des Gegenſtandes hätte beybehalten werden können. Hier ſind einige Beyſpiele. S. 168. wo von den ruſſiſchen Beſitzungen an der Nordweſtküſte von Amerika die Rede iſt, ſetzt das Original noch hinzu, daſs die Ruſſen, mit denen ſich die Engländer unterhielten, ihnen zu verſtehen gaben, daſs das feſte Land von Amerika nebſt den angränzenden Inſeln ſo weit oſtwärts als bis an den Meridian von den Kayes-Inſeln ausſchlieſslich den Ruſſen gehöre. — S. 344. erzählt Vancouver, daſs ihm zu Valparaiſo die *Caſa de Exercicios* zur Wohnung eingeräumt ſey. Was für eine Bewandniſs es mit dieſer habe, ſagt blos das Original, nämlich, daſs es eine Capelle zum Behuf der Landleute ſey, die des Sonntags zur Abwartung des Gottesdienſtes in die Stadt kämen, und in den Kirchen keinen Platz finden könnten, und daſs hieſelbſt die Weiber Buſse thun müſsten. — Die Beſchreibung der öffentlichen Gebäude zu St. Jago in Chili. S. 372. u. f. iſt viel weitläuftiger in der Urſchrift, als in der Ueberſetzung. Dieſe gedenkt mit keiner Sylbe der öffentlichen Gefängniſſe, wozu neulich ein groſses Gebäude errichtet worden, in deſſen Mitte ein Thurm iſt, worin die Stadtglocke hängt, und wobey bemerkt iſt, daſs, wenn dieſe 9 Uhr Abends geſchlagen hat, die Wächter verpflichtet ſind, verdächtige, oder mit verbotenen Waffen verſehene Perſonen anzuhalten. — Die lange Rede, welche der ſpaniſche Gouverneur an die Chefs der Auraucan und anderer indianiſcher Nationen 1794 gehalten hat, die S. 376, hätte ſtehen ſollen, hat Hr. *S.* nicht für gut befunden mitzutheilen. — Die Anzahl der Einwohner wird bey Spr. S. 374. zu 35000 angegeben. Sie beträgt aber nur 30500. Sonſt iſt die Ueberſetzung ſehr richtig und gut gerathen. Das Skunkthier S. 181., deſſen Name der Ueberſ. beybehalten hat, ſcheint zu den Viverren zu gehören. Die *gelehrte Erziehung* S. 136. wird noch beſtimmter durch die Erziehung auf einer der beiden Univerſitäten Oxford oder Cambridge, welche allein nur *univerſities* ſind, *univerſity education* ausgedrückt. Anmerkungen des Ueberſ. haben wir nur S. 224. 391. 832. gefunden, ſie ſind aber wichtig und ergänzen Vancouvers Reiſen aus Peyrouſe's und Collnet's. Eine Karte vermiſst man bey dieſer Reiſe, die ſich faſt beſtändig mit Küſten, Flüſſen, Buchten, Bays u. d. m. die auf eine ſonderbare Art durchſchnitten und verbunden ſind, beſchäftiget, ſehr ungern. Auch würde ein Regiſter über alle Theile dieſer brauchbaren Sammlung ſehr willkommen ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Hamburg*, b. Kratzſch: *Verſuch über das Verbrennen menſchlicher Körper nach einem langen Miſsbrauche geiſtiger Getränke*, von *Pierre Aimelair*. Aus dem Franzöſiſchen von *Chriſtian Wilhelm Ritter*. Eine Schrift für Aerzte, Naturforſcher und jeden gebildeten Leſer. 1801. 58 S. 8. (4 gr.) In dieſer Schrift ſind mehrere Beyſpiele vom Verbrennen menſchlicher Körper nach einem langen Miſsbrauch geiſtiger Getränke geſammelt. Die Reſultate der aufgeſtellten Beobachtungen, verdienen hier angegeben zu werden: 1) alle Perſonen waren vorher dem Trunke ergeben, 2) alle waren Frauenzimmer, 3) ſchon bey Jahren, 4) ihr Körper verbrannte nicht ganz von ſelbſt, ſondern wurde durch Zufall entzündet, 5) die Extremitäten blieben gewöhnlich vom Feuer verſchont, 6) durch auf die Körper gegoſſenes Waſſer wurde das Feuer ſtärker, 7) alle brennbaren Gegenſtände um den Körper wurden ſehr wenig angegriffen, 8) nach der Einäſcherung jener Körper blieb eine fette unangenehm riechende Aſche, und ein ſchmieriger durchdringend übel riechender Ruſs zurück. — Findet man gleich in dieſer Schrift keine durchaus genügende Erklärungen dieſer wirklich furchtbaren Erſcheinungen: ſo verdient Hr. *B.* doch allen Dank für dieſe Ueberſetzung der Schrift, da auch manchen Deutſchen dieſe Schilderung der Folgen des übermäſsigen Genuſſes geiſtiger Getränke als Warnung ſehr nützlich ſeyn kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. April 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Deſſarts: *Oeuvres poſthumes de Thomas*, etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyter Band. 1) *Rede bey der Aufnahme des Erzbiſchofs von Toulouſe in die franzöſiſche Akademie im J.* 1770. Obgleich auch dieſer Discurs von akademiſcher Phraſeologie und rhetoriſchem Gepränge nicht frey iſt: ſo empfiehlt er ſich doch durch die hin und wieder ausgeſtreuten philoſophiſchen Bemerkungen; auch wird in der Charakteriſtik ſo wohl des Erzbiſchofs von Toulouſe als ſeines Vorgängers, des Herzogs von Villars, der lobtedneriſche Stil theils durch hiſtoriſche Facta unterſtützt, theils durch genauere Schattirung und Individualiſirung der Züge belebt. Der höhere Rang *dieſer* Academiciens führt den Vf. auf Betrachtungen über den Einfluſs der Verbindung zwiſchen den Groſsen und den Gelehrten auf ſchleunigere Verbreitung und gemeinnützigere Anwendung der Wiſſenſchaften und Künſte. Hierbey erinnern wir uns jener Abhandlung *d'Alemberts* über denſelben Gegenſtand. Beide Schriftſteller betrachten ihn von beſondern Seiten. D'Alembert mehr in Rückſicht auf die Gelehrten, Thomas hingegen mehr in Rückſicht auf die Gelehrſamkeit; jener findet den Umgang mit den Groſsen für die Gelehrten ſelbſt, für ihren Geiſt und ihr Herz eben nicht ſehr vortheilhaft; dieſer findet ihn vortheilhaft für die Gelehrſamkeit, in wiefern nämlich die Ideen und Vorſchläge der Gelehrten, und überhaupt die Aufklärung nur in ſo fern Eingang finden, in wiefern das neue Licht, wenn wir ſo ſagen können, nicht unter den Scheffel vergraben, ſondern auf den Thron und Altar geſtellt wird. Eines andern Gleichniſſes bedient ſich Thomas: „Ich ſehe Waſſer, ſagt er S. 13. das ſich in der Tiefe des Thales unter dem Boden verliert, wenn es aber durch Warme die Sonne auf den Gipfel der Alpen emporzieht, ſo wird es zu ſchiffbaren Flüſſen, zum Rheine, zur Rhone, zur Donau. Dieſs iſt das Sinnbild der Kenntniſſe im Schooſse der Hoheit.“ Um der Aufklärung Kraft und Leben zu geben, bedarf Ariſtoteles eines Alexanders, Luther eines Kurfürſten von Sachſen, Voltaire eines Friedrich des Einzigen: umgekehrt aber, bedürfen auch zur Beglückung des Staates die letztern nicht weniger der erſtern. „Und wie denn, heiſst es S. 16. ſollten wir immer noch in jener Zeit leben, wo blinder Stolz ſich beredet, Aufklärung ſey für hohe Stellen gleichgültig; man lerne die Regierungskunſt weit beſſer in jenem geſchäftigem Müſſiggange, unter dem Reiben jener kleinen Bewegungen, die man Welt nennt, als unter ſolchen politiſchen Studien und groſsen Ideen-Combinationen, die man mit Geſchäften verbindet; Männer von einem gewiſſen Range beſitzen einen Inſtinct, der alles andere erſetze: ſogar ſey es gefährlich, an höhere Plätze ſolche ſonderbare Menſchen zu ſtellen, die immer vorher überlegen wollen, ehe ſie handeln, die Mifsbräuche entdecken, und Mittel zur Reform, die von der Wuth angeſteckt ſind, alles vervollkommnen zu wollen, und die ſich von dem Traume hinreiſsen laſſen, manches laſſe ſich beſſer machen, als es ſeit ein paar Jahrtauſenden gemacht worden!“ Nein, ſetzt der Vf. hinzu, „jene Vorurtheile der Barbarey, die nur der Stolz heiligt, und die der Stolz als um ſo viel tiefere Philoſophie anſieht, je weniger ſie einigen Anſchein von Philoſophie haben, ſolche Vorurtheile paſſen für unſer Jahrhundert nicht mehr.“ Bey dieſer Stelle fallt es uns auf, dafs ſie Thomas ſchon zwanzig Jahre vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution hinſchrieb. Sehr bald und ganz kehrt er S. 19. u. ff. den Blick von der künftigen Umkehrung der Dinge, welche das Licht der Aufklärung verkündigt, zurück; beynahe ganz beſchränkt er ſich auf die ihm unter Augen liegende Anſicht der Dinge, auf den Einfluſs, den dem Schriftſteller der Umgang der Groſsen in Abſicht auf Geſchmack und Urbanität gewährt. Sehr richtig iſt folgende Bemerkung: „Für Menſchen, die denken und nachdenken, iſt es ſehr vortheilhaft, wenn ſie mit andern, welche handeln, umgehen können. Vormals bildeten dieſe beiden Claſſen nur eine und ebendieſelbe. Cäſar und Salluſt, Cicero und Tacitus waren zu gleicher Zeit Schriftſteller und Staatsmänner, und eben dadurch, dafs ſie wechſelweiſe die Feder brauchten, und dem Vaterlande dienten, erhob ſich ihr Geiſt zu ſo aufſerordentlicher Höhe. Ein nützlicher Wink iſt ſowohl für die Groſsen als für die Gelehrten die Erinnerung, dafs ohne den Schutz von jenen dieſe nur allzu leicht den Verfolgungen der Bosheit und Dumnheit unterliegen.

2) *Abhandlung über die poetiſche Sprache.* Vorläufige Bemerkungen über die Sprachen überhaupt, und beſonders über die franzöſiſche Sprache. So wie in mehrern Ländern die Geſetze, ſo waren auch die Sprachen das Werk der Unwiſſenheit und des Zufalls, des momentanen Bedürfniſſes; daher die Sonderbarkeiten und der Mangel an Einheit in den Grundſätzen;

fätzen; noch gröfser wurde die Verwirrung nach der Vermifchung der Sprachen mit andern; endlich entfprangen unter der Mitwirkung theils gebietender Genies, theils weifer Berechner, aus der Verwirrung, Ordnung und Regelmäfsigkeit. Etwas fchwerfallig ift der Gang diefer Abhandlung, und felten führt er auf tiefer dringende Bemerkungen; fehr oberflächlich find befonders die Bemerkungen über den eigentlichen Zweck und Umfang des *Dictionnaire de l'Académie*; auffallend ift folgende: „Das Wort *Bienfaifance* erfchuf der Abbé de St. Pierre; ungeachtet es der Abbé d'Olivet als nicht — franzöfifch verwarf, fand es doch durchgängig Bürgerrecht. Der Vf. macht es dem Dictionaire zum Vorwurfe, dafs es nur folche Wörter und Wortfügungen aufnimmt, die jedermann angehören, und gleichfam den Körper der Sprache ausmachen; er meynt, man follte auch auf die glücklichen Verbindungen und Wendungen Rückficht nehmen, durch welche grofse Schriftfteller den unbelebten Wörtern Leben, Bewegung und Kraft geben; er verwechfelt alfo Sprache mit Stil; er vergifst, dafs nur jene der Nation angehört, diefer hingegen ausfchliefsend dem Schriftfteller oder Individuum; ohne Noth giebt er dem Dictionaire zu viel Umfang, und, indem er es mit einem Repertorium von Tropen begleitet, führt er in die Verfuchung, dafs man unvermerkt entweder die aufgenommenen Wendungen nicht mehr für individuel und originell, oder dafs man ausfchliefsend nur fie für gültig anfieht. Was er in dem Dictionaire vermifst, mufs man vielmehr in einem rhetorifchen Werke fuchen, als in einem grammatifchen. Auch nach des Vf. Idee ausgeführt, hat ein folches Dictionaire in Abficht auf die Sprache und auf den Gebrauch der Sprache immer noch diefelbe Inconvenienz mit einem dogmatifchen Lehrgebäude; fo wie es auf der einen Seite der Einführung grammatifcher Ketzereyen vorbeugt: fo hemmt es auf der andern Seite den Flug des kühnern Geiftes. Hier noch einige andere Gedanken des Vfs. Synonyme find in der Sprache fo wenig ein Mangel oder Gebrechen, dafs man fie vielmehr als eigentlichen Reichthum der Sprache anfehen mufs; fie verrathen ein Volk von gefchärftem Geifte und gefelligem Wefen. Poetifch war urfprünglich die Sprache, d. i. viel mehr finnlicher und anfchaulicher Ausdruck, als abgezogener und allgemeiner, viel mehr Darftellung finnlicher Eindrücke als intellectueller Ideen, in einem für die Empfindungen angemeffenen Tonmaafse. Selbft die Armuth an Wörtern nöthigte zur Erfindung von Bildern. — So wie fich die Sprache überhaupt theils bereichert, theils unter Regeln bindet: fo wird die poetifche Sprache gleichfam weniger poetifch, d. i. weniger finnlich und kühn. Wenn es die franzöfifche weniger ift, als andere: fo liegt hiervon der Grund theils in dem gemäfsigten Clima, theils in der (monarchifchen) Verfaffung, vornehmlich aber in dem gefelligen Wefen, wodurch alles auf beftimmtere genauere Formen zurückgeführt wird. Griechenland hatte früher grofse Dichter als Redner, Rom hingegen früher die letztern als die erftern, eben darum bekamen die Griechen eine poetifchere Sprache als die Römer. (Hierbey erinnert fich Rec. einer Bemerkung des *Baco de Augm. Scient.* L. VI. c. 1. *Quid illud*, fragt Baco, *quod Graeci in compofitionibus verborum tanta licentia ufi fint, Romani contra magnam in hac re feveritatem adhibuerunt? Plane colligat quis, Graecos fuiffe artibus, Romanos rebus gerendis magis idoneos. Artium enim diftinctiones verborum compofitionem fere exigunt, at res et negotia fimpliciora verba poftulant*). Unter Handels- Kriegesund Staatsgefchäften, unter den Formalitäten des Umganges, und im Schoofse des Luxus erhält fich der Blumenfchmuck der Imagination, und damit zugleich der Sprache fo üppig nicht, wie im Schoofse der Natur, der Mufen und Grazien. Nach einer kurzen Ueberficht der Gefchichte der poetifchen Sprache bey den Griechen, Römern, Italiänern, Britten, wendet fich der Vf. näher zu der poetifchen Sprache der Franzofen. Unter der Regierung der medicäifchen Familie in Frankreich, wurde in diefem Reiche die italiänifche Sprache zur Mode, leider aber borgte von ihr die noch ungebildete franzöfifche viel mehr Conncetti und Tändeleyen, als die Schätze und den Geift ihrer claffifchen Schriftfteller. Erft unter Ludwig XIV, und zwar auf dem Theater bildete fich die edlere poetifche Sprache; und eben weil fie fich auf dem Theater bildete, gewann fie mehr Fähigkeit zur Schilderung der moralifchen Schöpfung, als zur Schilderung der Naturfcenen. Indem *Corneilles* ernfthaftes und politifches Genie fich viel mehr von Ideen als von Empfindungen nährte, theilte es der Sprache feinen gefetzten ernfthaften Geift mit. *Racine* gab ihr die Bewegungen, die ihr Corneille noch nicht gab; er hauchte der ehrwürdigen Matrone neuen Jugend Zauberreiz ein. Die Sprache, möchte Rec. hinzufügen, bildete fich nach dem Charakter des Monarchen; fie vereinigte Würde mit Galanterie, Weltliebe mit Religiofität. Die Lebhaftigkeit *Voltaire's* und der Ungeftüm feines Genies gaben dem bisher noch langfamern und gefetzten Gange der Sprache mehr Gefchmeidigkeit, Eile und Grazie. Befonders auch dadurch, dafs er fo ganz verfchiedene Perfonen, Nationen und Epochen darftellte, gab Voltaire der Sprache mehr Colorit und Bewegung. So wie ihr bey der erften Entfaltung die Theaterdichter, fo gaben ihr auch andere Dichter, befonders *Boileau*, eine mehr regelmäfsige als einnehmende Geftalt. Meifterhaft ergreift zwar Molière das Lacherliche, allein die Darftellung deffelben fchliefst höhere poetifche Schönheiten beynahe ganz aus. In der Epoche Ludwigs XIV. beym Ausgange aus der Barbarey bedurfte die poetifche Sprache theils der Reinigung durch den Gefchmack, theils der Erhebung zu höherm Fluge. Wenn die eine von diefen Abfichten *Boileau* vollkommen befriedigte: fo ftand er der andern vielleicht gerade durch die Strenge feiner Kunftregeln, und durch das Anfehn feines Beyfpieles im Wege. Hierbey darf man freylich auch nicht z. B. feines *Paffage du Rhin*, und noch viel

weni-

weniger feines *Lutrin* vergeffen, als Muſter in eben ſo correcter als warmer Ausmalung. Nach ihm erhob ſich als lyriſcher Dichter *Rouſſeau*, allein in einem weniger poetiſchen Zeitpunkte, wo man über die Laſt und die unglücklichen Erfolge von Ludwigs XIV. Siegen häufiger jammerte als jubelte. Weniger alſo heroiſchen, als religiöſen Gegenſtänden widmete Rouſſeau die Ode. Wenn er ſie auch jenen widmete, ſo geſchah es ſelten ohne Einmiſchung einer Mythologie, die um ſo viel weniger Eindruck macht, je fremder ſie iſt. Vielleicht, ſagt der Vf., danken wir die günſtigere Revolution in der poetiſchen Sprache einem Schriftſteller in Proſe, der alle beſſern Köpfe auf die groſsen Gegenſtände der Natur hinlenkt. *Buffon* iſts, der vermittelſt kraftvoller und glanzender Imagination das Genie der heroiſchen Poeſie gleichſam bis in den Schoofs der Philoſophie trägt. In der ſchildernden Poeſie zeichnet ſich der Dichter der *Saiſons*, *Saint-Lambert*, dadurch aus, daſs er in der Natur nur gefallige Gegenſtände wählt. Seine poetiſche Sprache iſt reich, glänzend, harmoniſch, maleriſch, wo er ſchildert, genau und edel, wo er Ideen und Empfindungen ausdrückt. Der Abbé *de Lille* lieferte in der Ueberſetzung der *Georgica* ein Werk, das in Abſicht auf den Stil claſſiſch iſt. So weit der Auszug aus dieſer Abhandlung. Eigentlich iſt ſie nur ein Fragment.

3) *Ueber die Orthographie, Ausſprache, Accentuirung.* Man muſs die Worter ſo ſchreiben, meynt der Vf., wie man ſie ausſpricht. Ohne Zweifel würde er dieſe Regel beſchränkt haben, wenn er näher unterſucht hatte, wie verſchieden die Ausſprache an verſchiedenen Orten und zu verſchiedener Zeit iſt. Wer ſind diejenigen, die allen andern den Ton geben ſollen? Wenn die ſchriftliche Sprache, wie der Vf. will, immer mit der mündlichen gleichen Schritt geht, muſs nicht daſſelbe franzöſiſche Buch für jede Provinz und für jedes Jahrhundert oder wohl gar Jahrzehend beſonders überſetzt werden? Immer bleibt es freylich eine Unbequemlichkeit, wenn die Schriftſprache andere oder mehr Züge und Zeichen hat, als die mündliche ausdrückt, genug indeſs, daſs man an jedem Orte und zu jeder Zeit übereinkommt, welchen Laut man jedem Zug geben ſoll. Auch ein ſolcher, den man nicht ausſpricht, gewährt doch immer noch den Vortheil, daſs er die Abkunft des Wortes im Andenken erhält. Die Sprache lernt man bey claſſiſchen Schriftſtellern, bey wem aber die Ausſprache? Wohl antwortet man vielleicht: bey Hofe, in der Hauptſtadt, in der Kirche, auf der Bühne; allein ſo ſicher und dauerhaft ſind hier die Muſter und Vorbilder nie, wie in den Werken claſſiſcher Schriftſteller.

4) *Fragment über Voltairens epiſches Gedicht.* Warum ſo wenig Geſchmack finden die Franzoſen an der epiſchen Poeſie? Ihr Wunderbares, ſagt der Vf., ihre Charaktere, ihre Fabel und Handlung, ſelbſt ihre Gemälde und ihr Stil, kurz, alles Epiſche entfernt uns aus dem Kreiſe des täglichen und geſellſchaftlichen Lebens, dem wir uns ſo gerne nähern, und auſser dem wir uns verirrt glauben. Um dieſes Vorurtheil gegen das Heldengedicht zu bekämpfen, näherte Voltaire das ſeinige beſtmöglich ſeinem eigenen Lande und Zeitalter. Natürlich wurde dadurch ſein Gedicht weniger epiſch als hiſtoriſch-didactiſch.

5) *Verſchiedene Bemerkungen über die Sprache.* Unbedeutend.

6) *Einfluſs der Sprachen auf die Imagination der Völker.* Je maleriſcher die Sprache iſt, deſto mehr ſetzt ſie die Imagination in Bewegung. Zum Beyſpiele giebt der Vf. die griechiſche: ſehr maleriſch aber ſind auch die morgenländiſchen Sprachen, und gleichwohl iſt bey ſeltenen Ausnahmen und Vorfällen der Geiſt der Morgenländer viel mehr träge und ſchläfrig als ungeſtüm oder lebhaft. Es iſt kein Zweifel, daſs Gemalde und Bilder weniger Eindruck machen, wenn man ihrer gewohnt iſt. Auch ſie werden gleichſam zu bloſsen Zeichen und Wörtern.

7) *Thomas Correſpondenz mit Madame Necker* vom J. 1781 bis 1785. Von ehrwürdiger Seite zeigt ſich in dieſen Briefen Thomas, als Menſch, als Freund, als Patriot, als Gottesverehrer; in allen athmet Sehnſucht nach dem Genuſſe der Natur und der Einſamkeit; in allen eine Miſchung von zärtlicher Wehmuth und männlichem Geiſte; freylich iſt der Ton gewöhnlich mehr declamatoriſch als epiſtolär. S. 212 bis 214. erklärt ſich der Vf. mit Nachdruck gegen die Myſterien der Martiniſten und Criſiaques, überhaupt gegen jene Philoſophie, die durch Zweifelſucht und Unglauben zum Aberglauben zurück führt.

8) *Thomas Correſpondenz mit Mlle ***, vom J. 1766 bis 1782. — mit Ducis vom J. 1778 bis 1785. — Brief an Barthe* vom J. 1782. — *Auszüge aus Briefen an Herrn **. — Brief an den Baron **** über die Epitre au Peuple. — Brief an den Präſident Bonnier d'Alcoſſ.* Unter dieſen Briefen zeichnet ſich der an den Baron ** über den Werth des gemeinen Volkes vorzüglich aus.

9) *Fragmente, welche in dem Eſſai ſur les Eloges von der Cenſur unterdrückt worden.* Portrait des Cardinals Richelieu. Der Cardinal erſcheint als der abſcheulichſte Menſch, der alles ſeiner Tyranney aufopfert, auch das Volk wie die Groſsen. — Portrait Le Tellier's. Ein Niederträchtiger, ein Böſewicht, Fouquets Verfolger, und Verfolger der Hugenoten; nichts deſto weniger erhoben ihn in Leichenreden ſelbſt ein Flechier und Boſſuet als groſsen Mann und als Weiſen. Ueber den Rang, der unter den Königen dem Könige Ludwig XIV. gebührt. Er verwechſelte Glanz mit Gröſse, und den Ruhm ſeines Namens mit dem Heile des Volkes. — Wenn auch der Werth dieſer Fragmente nicht groſs iſt: ſo bekommt doch die Aufſtellung derſelben gerade dadurch Werth, daſs ſie der Cenſur, die ſie unterdrückt hat, zum immerwährenden Vorwurfe gereichen.

Den Beſchluſs macht 10) *Geſchichte des Verhafts des groſsen Friedrichs in Cüſtrin und von der Hinrichtung ſeines Günſtlings, des jungen Katt*, die wir ſchon einmal in einer Sammlung vermiſchter Auf-

sätze verschiedener Franzosen gelesen zu haben uns erinnern.

TECHNOLOGIE.

Augsburg, im Verlag d. Herausgebers: *Anweisung zu Schlosser-Arbeiten* mit Zeichnungen, bearbeitet und herausgegeben von *Jacob Zipper*. — *Erster Theil.* 1801. 56 S. gr. 4. m. 12 Kpf.

Mit diesem ersten Theil beginnt Hr. Z., welcher sich bisher durch die in zwey Abtheilungen herausgegebene sehr schätzbare Anweisung zu Schlosser-Arbeiten, für seine ehemaligen Zunftgenossen aufserst verdient gemacht hat, die Grundlage eines neuen viel umfassenden Werkes, in welchem er zunächst darauf anträgt, die Kunstarbeiten der Schlosser auf gewisse Grundsätze und Regeln zu bringen, um sie durch eine solche wissenschaftliche Behandlung, zum Nachdenken über ihr Metier zu gewöhnen, und zu Selbsterfindungen zu veranlassen. Er wählt sich deswegen zuvörderst eine der gewöhnlichsten Schlosser-Arbeiten, nämlich *den Schlüssel*, und betrachtet denselben in allen möglichen Arten, vom einfachsten bis zu dem zusammengesetztesten hinauf, mit den zugehörigen, eben so mannigfaltigen *Besatzungen der Schlösser*, welche der menschliche Scharfsinn zeither zur Bewahrung des Eigenthums ausfindig machen konnte. Diese theilen sich nach der wissenschaftlichen aus der Zusammenstellung gleichartiger Dinge hergenommenen Eintheilung in Besatzungen mit *Mittelbrüchen*, in *Reifbesatzungen*, in *Richtscheiben* und *Vorstriche;* für jedes Genus giebt Hr. Z. d dasselbe begreifenden Species, und zeigt, wie d Schlüssel zu solchen Besatzungen, und die Besatzu gen selbst nach ihrer perspectivischen Ansicht nic nur, sondern auch nach ihren einzelnen Theilen a gerissen, und mit gewissen hier abgebildeten We zeugen bearbeitet werden sollen.

Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände verbiet ihre Aufzählung: Rec. bemerkt nur noch, dafs d Zeichnungen und Kupfertafeln geschmackvoll u sauber ausgefallen sind: so dafs dieses Werk, nic nur in Zeichnungs-Anstalten, sondern auch un die Geräthschaft jedes über sein Metier raffinirend Arbeiters aufgenommen zu werden verdient, u aufserdem auch für Dilettanten sehr nützlich und terhaltend seyn wird.

* * *

Wien, b. Pichler: *Beyträge zur Behandlung, Pf ge und Vermehrung der Fruchtbäume, für Lieb ber der Gartnerey.* Zweyte und durch Anme kungen vermehrte Auflage. Verfafst von *Fra Freyherrn von Heinke.* 1802. XXVI. und 3 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 53.)

Berlin, b. Unger: *Bibliothek der praktischen Hei kunde.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland.* 180 V. Bd. Nr. I. 72 S. Nr. II. 116 S. Nr. III. 112 Nr. IV. 99 S. VI. Bd. Nr. I. 84 S. *Nr. II.* 78 1802. Nr. III. 88 S. 8. (jedes Stück 5 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Mitau*, gedr. b. Steffenhagen und Söhne: *Rede zur Feyer der Krönung und Salbung Sr. Kais. Maj. Alexanders des Ersten* Selbstherrschers aller Reussen etc. im grofsen Hörsaale der mitauischen Akademie am 7. October 1801 gehalten und Sr. Kais. Majestät allerunterthänigst zugeeignet von *Karl Wilhelm Cruse*, Prof. der Geschichte und jetzigem Prorekter dieser Akademie. — Mit Bewilligung einer Kais. Censur zu Riga. 1801. 35 S. 4. Wenn es bey Schriften nicht blofs auf ihren Inhalt und ihre Form, sondern auch auf Ort, Zeit und Umstände der Erscheinung ankömmt, um ein Urtheil über sie zu fällen: so gehört diese Rede gewifs unter die recht merkwürdigen Producte. Es ist für die Bestimmung ihres Werths zu wenig gesagt, wenn man den Geist, der in ihr webt, für einen reinen und guten, die Gedanken, die sie enthält, wenn auch meistens nicht für neu, doch für nicht gemein und für gut angewandt, und ihre Sprache für würdig und dem Gegenstande angemessen erklärt. Durch ihren Zweck und Ort wird die gänzliche Enthaltung von aller Schmeicheley gegen den neuen Monarchen, die seine Schonung sehr nahe liegender Verhältnisse durch blofses Schweigen darüber, und die Freymüthigkeit, mit der frühere musterhafte und zu gröfserer Fruchtbarkeit bestimmte Ereignisse herausgehoben werden, und die durch manche Anspielungen auf Geschichte der ältern und neuern Zeit belebt ist, erst recht wichtig und anziehend. Das Hauptthema betrifft Katharinens Anstalten für Gesetzgebung und Reichsverfassung. Nach einer kurzen Erwähnung von der ältesten Nowgorodschen *Prawda* von 1017, Iwan's II. *Sudebnik* von 1542, Alexei's *Uloschenje* von 1649, und Peters I. Bemühungen giebt der Vf. lehrreiche Auszüge und Ansichten von Katharinens Instruction an die Gesetzcommission (wobey er selbst eben so freymüthig als fein, den Verwurf. sie habe aus Montesquieu geschöpft, nennt und beschränkt), und von ihrer Statthalterschaftsordnung, (über die ein mündliches Urtheil Kants angegeben und erläutert wird) und schliefst mit den bis dahin erschienenen Verordnungen seines neuen Kaisers im Geist seiner ewig denkwürdigen Grofsmutter. Wie viel reichern Stoff würden ihm noch die spätern Vorschriften Alexanders gegeben haben, unter denen noch kein falsches war, und deren Wirkung desto gewisser und verbreiteter seyn mufs, je bedächtiger und sicherer sie geschehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. May 1802.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Fröhlich: *Der Feldzug von 1800 militärisch-politisch betrachtet*, von dem Vf. des *Neuern Kriegssystems*. 1801. 628 S. 8. u. XVI S. Vorrede 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf., der sich durch sein auf dem Titel genanntes Werk schon als einen hellen Kopf vortheilhaft bekannt gemacht hat, tadelt hier zuerst das Zaudern und die spätern Vorbereitungen der Oesterreicher zu Eröffnung eines Feldzuges, den man doch durch Verweigerung des Friedens selbst herbeygeführt hatte. Er zeigt hierauf, was man hätte thun sollen, um den Krieg mit Erfolg zu führen; er beobachtet diesen Gang durch das ganze Werk, indem er zugleich die in dem *Geiste des N. Kriegssystems* aufgestellten, zum Theil neuen, Sätze durch Beyspiele zu erläutern und zu erweisen sucht. S. 19—38 zeigt ein besonderer Aufsatz die Vortheile des Tirailliirens, welche Art zu fechten der Vf. für die Einzig taugliche hält, um den Feind zu schlagen. Es scheint jedoch, als ob nicht alle Bewohner Deutschlands dazu tauglich wären, da sie bis jetzt blos von der gewandtesten Nation gegen eine der unbehülflichsten gebraucht worden ist; der umgekehrte Fall dürfte vielleicht wohl ein anderes Resultat gegeben haben.— S. 41 fangen die eigentlichen Bemerkungen über die Ereignisse dieses wichtigen Feldzuges selbst an, wo dann die Nothwendigkeit sehr bündig bewiesen wird, sich des Besitzes der Schweiz zu versichern, wenn man mit Erfolg in Deutschland operiren wollte. Dass zwey Artillerielieutenants (*Bonaparte* und *Carnot*) den deutschen Generalen überlegen waren, ist eben nicht zu verwundern, da unter allen Truppenarten die Artillerie immer bey dem Studium ihres Dienstes weit mehr das Praktische mit der Theorie verbinden muss, als andere, die sich blos mit dem Detail der Evolutionen und des kleinen Dienstes beschäftigen zu dürfen, oder *alles* gethan zu haben glauben, wenn sie aufnehmen und Festungen bauen können, das Sublime der Kunst: die Beurtheilung und den Gebrauch des Terrains im Ganzen, dem Oberbefehlshaber überlassend. — Es würde die Gränzen einer Rec. überschreiten, wenn wir dem Vf. in seinen treffenden Bemerkungen über die verschiedenen Kriegsvorfälle folgen wollten, unter denen sich die Betrachtungen über die Ueberfälle S. 181—193 besonders vortheilhaft auszeichnen. Rec. begnügt sich, zwey merkwürdige Stellen auszuheben, die zugleich als eine Probe des Stils dienen können. S. 543: „Um „Leute von Verstand zu entdecken, sie aus der Dun„kelheit hervorzuziehen und in einen ihnen zukom„menden Wirkungskreis zu setzen, muss man selbst „Verstand besitzen. Um Wahrheit zu lieben, muss „man selbst Wahrheit im Verstande haben, selbst von „Liebe zum Guten beseelt seyn; denn das Böse ver„bindet sich mit dem Irrthum. — Enge und einge„schränkte Köpfe hegen einen geheimen Abscheu „gegen Männer von erhabenem Geistesüberblick, „nicht allein weil deren Ueberlegenheit sie demüthi„get, sondern weil sie auch wirklich Misstrauen in „deren Einsicht setzen. Da sie alles, was sie wissen, „mit vieler Mühe erlernt haben, und sehr wenig er„lernt haben; so glauben sie auch, dass ein jeder durch „lange Dienstleistung, sowohl Staats- als militärische „Kenntnisse nur erlangen könne. Sie ahnden nicht, „dass dies genau so viel heisst, als Meister zu *Schü„lern* der Lehrlinge zu machen. Dasjenige, was „unser Begreifungsvermögen übertrifft, betrachten „wir als nicht daseyend. Daher werden starke Gei„ster als Leute betrachtet, die etwas *vorstellen wol„len*, wie die gemeine Redensart ist, die keine soli„den Kenntnisse besitzen, und die einen Staat, den „sie vorgeben, bis zum Gipfel des höchsten Glanzes „und der Macht erheben zu wollen, nur durch un„ausführbare Projecte zu Grunde richten würden.“ — S. 576: „Einen Fluss vertheidigt man nie lange, „wenn man sich dichte daran stellt, und sich an dem „Ufer verschanzt. Ein Fluss ist nicht deshalb ein „Hinderniss des Krieges, weil man nicht hinüber„gehen kann; denn dies lässt sich nicht verhindern; „sondern weil es schwer ist, auf dem jenseitigen „Ufer gegen einen unternehmenden Feind sich zu „halten. Die beste Methode einen Fluss zu vertheidigen, ist, in einiger Entfernung davon, die Armee „beysammen zu halten und dann sogleich mit ge„sammter Macht über den Feind herzufallen, sobald „er hinüber gekommen ist. Hat man sich längst dem „Ufer zu weit ausgedehnt, so muss man sogleich zu„rück geworfen werden.“

Nur darin kann Rec. nicht mit dem Vf. übereinstimmen, wenn er überall das Geschütz auf die höchsten Berge setzen will, und wenn er die schrägen Kanonenschüsse für ungewisser und daher unwirksamer hält. Beides ist gegen alle Erfahrungen von dem Gebrauche und den Wirkungen einer gut bedienten Artillerie; denn bekanntlich liegt die Schwierigkeit des Treffens mit dem Geschütz nicht in der *Breite* sondern vielmehr in der *Höhe* des Gegenstandes; eine Thatsache, wodurch bei-

de oben angeführte Behauptungen völlig widerlegt werden.

Paris u. Leipzig, b. Baumgärtner: *Recueil de Plans de batailles, attaques et combats, gagnes par Bonaparte en Italie et en Egypte, avec une relation de ſes Campagnes, par deux Officiers de ſon Etat-major.* 1802. 88 S. und 16 Plane 4.

Je tiefer überhaupt noch das über die Geſchichte jener Feldzüge ruhende Dunkel, und je ſeltner das zur Ueberſicht derſelben unentbehrliche Bacler d'Albeiſche Kriegstheater von Italien wegen ſeines hohen Preiſes iſt; um ſo mehr verdienen die Herausgeber dieſer Sammlung den Dank des militäriſchen Publikums, das ſie dadurch in den Stand ſetzen, die Operationen der Franzoſen in Italien beſſer beurtheilen zu können.

Plan I. enthält eine allgemeine Marſchkarte von Nizza bis Venedig, die ſich oben bis Brixen und unten bis Ferrara erſtreckt, und unter der ſich die Plans der Redoute von Montenotte, ſo wie der Gefechte bey derſelben, bey Milleſimo und bey Dego befinden. Die Karte ſollte mehr Flüſſe anzeigen, um eine Ueberſicht der Thäler und Schlünde nach ihrer wahren Lage zu geben, die den ſich am Meere herabziehenden Gebirgsrücken durchſchneiden. Beſſer ſind die Plane der Schlachten und Gefechte ausgeführt, und die Hauptörter nebſt den Bewegungen der Truppen richtig angezeigt. Doch fehlt auf No. 2. S. Martha, S. Fennio und Rocca di Cairo, unweit Dego; nicht minder Pont Breia, S. Donato, S. Damien, Cencio und Rocchetta bey Milleſimo; auch hätte bemerkt werden ſollen, daſs bey Ceva Pl. II. die Hauptverſchanzung der Oeſterreicher auf einer erhabnen Kuppe lag. Die Treffen bey Fombio und Lodi Pl. III. beweiſen ganz vorzüglich: daſs eine treffliche Placirung des Geſchützes immer ſehr groſsen Antheil an Bonapartes Siegen hatte. In den Gefechten am Mincio und bey Borghetto Pl. IV. waren Beaulieus Diſpoſitionen tadellos; ſie hatten nur den einzigen Fehler, daſs ſie ſich ganz auf die Defenſive einſchränkten. Bey Caſtiglione Pl. V. war wieder die franzöſiſche Artillerie entſcheidend; die Gefechte am Gardaſee aber Pl. VI. und VII. wurden alle durch, um die feindlichen Flanquen herum geſchickte, Corps von den Franzoſen gewonnen. Pl. VIII. enthält die Treffen bey Roveredo und Cagliano; Pl. IX. die Gefechte bey Lavis, Solagna und Baſſano; Pl. X. endlich die Gefechte bey Cerea und St. Giorgio und das Treffen bey Arcole. Auf Pl. XI. findet ſich das Detail aller Bewegungen der beiderſeitigen Corps bey den Attaquen des Poſtens von Rivoli; auf Pl. XII. der Uebergang über die Piave und den Tagliamento und das Treffen bey Neumark. Pl. XIII u. XIV ſind den Vorgängen in Aegypten gewidmet; Pl. XV und XVI. aber dem Feldzug von 1800, wo die auf einander folgenden Stellungen in der Schlacht bey Marengo den Beſchluſs machen.

Der Text giebt eine gedrängte Darſtellun Kriegsvorfalle mit Angabe der beiderſeitige noeuvres in Beziehung auf die Plans. Am au lichſten ſind die Gefechte bey Rivoli und die Sc bey Marengo beſchrieben.

Gotha, b. Ettinger: *Encyclopädie der Kriegs ſchaften*, das iſt: Kriegskunſt, Kriegsbaukun tillerie, Minirkunſt, Pontonnier-Feuerwerke und Taktik, ihre Geſchichte und Literatur, phabetiſcher Ordnung von *H. E. Ros* Herzogl. Sachſ. Goth. Bergcommiſſariu *Siebenter Band.* Geg — Typ. 1801. 380 m. 19 Kpft. (4 Rthl.)

Auch unter dem Titel:

Encyclopädie aller mathematiſchen Wiſſenſch V. Abtheil. VII. Bd.

Das Urtheil über die vorhergehenden Bande d eben ſo weitſchweifigen als unnützen Compil findet ſich auch hier vollkommen beſtätiget. lehrt der Artikel *General* auf eine ermüdende W ſe, was alles ein General wiſſen und nicht w muſs. In der dazu gehörigen Literatur iſt *la Fontaine doctrine militaire* zweymal; und über d ſes auch in der Ueberſetzung aufgeführt. Die A zählung der Lebensbeſchreibungen alter und neu Feldherrn nimmt allein 36 Seiten ein, und der terricht in den Handgriffen mit dem kleinen G wehr, die in jedem Dienſt verſchieden ſind, f auf eine zweckloſe Weiſe 41 Seiten. Der Art *Geſchützpforten* gehört gar nicht hierher, da d das Wörterbuch überhaupt nicht mit dem Schieſs beſchäftiget. Die Bemerkung, daſs geübte Le beym Geſchwindſchieſsen mit einer Kanone w *dreyſsig* Schüſſe (?) in *Einer* Minute thun könn S. 85 wird jeden Artilleriſten zum Lächeln nöthige 14 ſcharfe Schüſſe ſind alles, was ſich nur irgend reichen läſst, und werden ſelbſt nur ſelten zu wirken ſeyn. Nicht der Kurſächſiſche General *Hiller* hat die längſt vorher bekannten Traubengr naten erfunden, ſondern der nun verſtorbene Ge rallieut. *von Hoyer* hat das Granatſtück, eine ne Art längerer und leichter Feldhaubitzen eingefü ret, die im Kriege 1778 zuerſt gebraucht wurden

Am beſten ſind die Artikel *Globe de Compreſſ Graben* und *Hauptwall* ausgearbeitet, wo der VI. p ten Führern folgte.

STATISTIK.

London, b. Kearsley, Hurſt u. a.: *Statiſtical Annal of the Population and Cultivation, Produce an Conſumtion of England and Wales.* With Obſer vations and Hints for the prevention of a futur Scarcity, by *Benjamin Pitts Capper.* 1801. 119 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir haben bereits im vorigen Jahr bey der Anzei ge von *Morton Edens* Schätzung der Volksmenge von Groſs-

Grofsbrittanien bemerkt, dafs das brittifche Parlament im Jahr 1801 eine genaue Zählung der Einwohner von England und Wales befchloffen habe. Darüber liefert Hr. C. hier die wichtigften Refultate aus ächten Quellen gezogen. Zugleich aber verbreitet er fich in diefer reichhaltigen Schrift über verfchiedene verwandte Materien, den Zuftand des englifchen Ackerbaues, die jährliche Getraideärnte in diefem Königreich, die Urfachen der letzten Theurung, und die intereffante Frage, ob England und Wales fo viel Brod und anderes Korn hervorbringen können, als nöthig ift, ihr Einwohner von einer Aernte zur andern zu ernähren. Dafs man in England feit langen Zeiten gegen eine Volkszählung gewefen, ift bekannt genug, und dafs die Geiftlichkeit folche zu vereiteln fuchte, leicht zu erklären, weil fie diefes Gefchäft als eine neue ihnen auferlegte Laft betrachtete; dafs es aber unter diefer einige gab, die dagegen in öffentlichen Schriften eiferten, ift in der That zu verwundern, beftätigt aber den alten Satz, dafs nichts neues unter der Sonne gefchieht. So wie nämlich Büfching berichtet, dafs, als Kurfürft Friedrich Wilhelm der Grofse von Brandenburg 1683 fämmtliche Einwohner zu zählen befahl, fein Hofprediger dagegen eine Vorftellung überreichte, weil Volkszählungen in andern reformirten Staaten nicht gewöhnlich wären, und Davids Beyfpiel eine Peft befürchten liefs, fo commentirte ein Geiftlicher aus Oxfordfhire bey diefer Gelegenheit über den Anfang des 21 Kap. des 1 B. der Chronik: und der Satan ftand wider Ifrael auf und gab David ein, dafs er Ifrael zählen liefs. Die neuen englifchen Zählungsliften, welche dem Parlament in der Mitte des vorigen Jahres vorgelegt wurden, haben folgende Einrichtung. Sie find nach den zwey und funfzig Grafffchaften geordnet, in welche diefes Reich vertheilt ift, man hat in einer jeden die bewohnten und unbewohnten Häufer regiftrirt, ferner die Zahl der Familien, der bey der Zählung wirklich vorhandenen Menfchen, diefe nach beiden Gefchlechtern geordnet, und die mit dem Feldbau befchäftigten Perfonen, die Handwerker, Manufacturiften, Kaufleute etc. unter befondere Rubriken gebracht. Das Militär ward nicht mitgezählt, daher fehlen in den Liften die in England ftehenden Feldtruppen, die Landmiliz nebft den fogenannten Fencibles, auch die Matrofen und Marinen auf der königl. Flotte. Sogar die regiftrirten Seeleute auf den Kauffartheyfchiffen find nicht mit berechnet. Ihre Anzahl ftieg 1800 auf 145,661 Köpfe, jedoch fcheinen darunter ihre Weiber und Kinder mit berechnet zu feyn, weil in den frühern dem Parlament vorgelegten Tabellen nur 87 bis 88,000 Matrofen auf englifchen Handelsfchiffen dienten. Nach der wirklichen Zählung fand man in England und Wales doch nur 8,923,165 Menfchen, von denen 4,269,782 männlichen, 4,653,383 weiblichen Gefchlechts waren. Mit dem Ackerbau befchäftigten fich 1,737,675 Perfonen. Rechnet man die übrigen zwar befonders gezählten, aber in der Hauptabelle fehlenden Militärperfonen und andere mit: fo ftieigt die ganze englifche Bevölkerung nicht höher als auf 9,500,000, *Beke* und *Morton Eden* haben alfo ihre Berechnungen fehr übertrieben, indem der erfte eilf Millionen, und der letzte nur eine halbe Million weniger annahm. — Die bisherigen Berechnungen der Volksmenge von London find noch mehr von der Wirklichkeit entfernt. Dr. *Price*, der blofs darauf ausgieng, Englands Verfall zu beweifen, wollte 1777 nur 543,420 gefunden haben. *Howlett*, der während des amerikanifchen Krieges Prices Behauptungen widerlegte und zuerft den von vielen kaum geahndeten Satz bewies, Englands Bevölkerung habe gegen vorige Zeiten zugenommen, fchätzt fie auf 1100,000 und *Eden* auf 960,000 Menfchen. Nach der wirklichen Zählung, die während der Parlamentsfitzung vorgenommen, und worin mehrere, fonft von der Hauptftadt ganz abgefonderte Kirchfpiele wie Paddington, Hampftead, Bethnalgreen, Hackney und andere mit aufgenommen wurden, hat London 715,002 Einwohner, davon lebten in der City 112,733, in Weftminfter und was dazu gehört, 159,708 Seelen. Rechnet man zu der Zahl der ganzen Bevölkerung noch das Militär, und die Seeleute hinzu, fo kann man für die Hauptftadt nur 800,000 Einwohner rechnen. — Die englifche Volksmenge hat befonders im vorigen Jahrhundert zugenommen, und fie vermehrte fich in folgenden Progreffionen; in den erften funfzig Jahren um $\frac{1}{5}$ der gefammten Bevölkerung, in den nächften dreyfsig Jahren oder bis 1780 um $\frac{1}{4}$ und in den letzten zwanzig Jahren bis 1800 um $\frac{1}{3}$. Den ganzen Menfchenverluft durch den franzöfifchen Krieg berechnet er nur zu 100,000 Mann. Diefs fcheint uns allerdings zu gering, jedoch übergeht er die Recrutirung und Verftärkung der Truppen, die aufserhalb England dienten. Den jährlichen Verluft der Seeleute auf den Kauffartheyfchiffen fchätzt man im Durchfchnitt auf 5000. Die Sterblichkeit hat fich feit der Einimpfung der Blattern fichtbar vermindert. Sonft konnte man die Hälfte der damit Befallenen als Todte rechnen, jetzt verliert die ganze Bevölkerung höchftens einen von vierzigen daran. Im J. 1730 wütheten die Pocken am ärgften. Das Verhältnifs der Geburten zur ganzen Bevölkerung ift wie 1 zu 41 und das Verhältnifs der jährlich gebornen Knaben zu den Mädchen wie 27 zu 26. Auf 134 Lebende kommt jährlich eine Ehe. Bey der letzten Zählung hat man in England und Wales 1,917,232 Familien gefunden, und auf jede kommen 4 $\frac{1}{2}$ Perfonen. Die Zahl der bewohnten Häufer ftieg auf 1,598,278. Allen bisherigen Berechnungen ift daher nicht zu glauben, wie wir mit einer Menge Angaben beweifen könnten, wenn hier dazu der Ort wäre. *Price*, der feine Uebertreibungen durch *charged and chargeable Houfes* zu verdecken fuchte, fand 1777 nur 952,734 Wohnungen, und den *Davenant* der fchon 1690 in England 1,319,215 Häufer fand, follte billig niemand mehr anführen, weil er in feinen fpätern Rechnungen mit fich felbft uneins ift, und wie *Chalmers* längft erwiefen hat, oft Feuerheerde, deren viele Häufer mehrere haben,

mit

mit Häufern verwechfelt hat. Auf jedes Haus kommen gegenwärtig 5 ½ Menfchen. Seit 1798 wurden die Wirkungen des Krieges auf die Bevölkerung fichtbar, vorzüglich durch die verminderte Zahl der Ehen. Denn 1798 wurden 72,113 Paare getraut, 1800 aber nur 63,429.

Der zweyte Hauptabfchnitt befchäftigt fich mit dem englifchen Ackerbau, den vornehmften Producten der Erde, und der jährlichen Confumtion. Hr. C. hat dabey auch eine Tabelle zum Grunde gelegt, worin man von England und jeder einzelnen Grafffchaft überfehen kann, wie viel Morgen (*Acres*) Land beide enthalten, ob diefe zum Kornbau, als Viehweiden, oder Wald benutzt werden, wie viele Morgen unbenutzt liegen, welche einer beffern Kultur fähig find, und ob in den einzelnen Grafffchaften vorzüglich Ackerbau oder Manufacturen und Handel blühen. Der Vf. hat bey diefen Angaben zwar nicht fo authentifche Quellen befragen können, als bey den vorigen, indeffen hat er in den vielen Schriften der Ackerbaugefellfchaften einzelner Grafffchaften, den fpeciellen Topographieen und andern Nachrichten hinlängliche Materialien gefunden. Nach neuern Berechnungen ift Englands Umfang nach Morgen Landes berechnet kleiner, als nach ältern Angaben, und hier werden nach *Beke*, *Rofe* und andern überhaupt nur 37,265,855 Morgen angenommen, bey den zum Feldbau benutzten, ftimmt Hr. C. auch mit dem erften Gelehrten überein, denn diefer fchätzt folche auf 11,490,000, unfer Vf. aber auf 11,350,000 Morgen, die Viehweiden nehmen einen gröfsern Platz weg, nämlich 16,796,458 Morgen. Allein das wüfte Land hat fich gegen vorige Zeiten fehr vermindert, obgleich bey deffen vorigen Schätzungen grofse Uebertreibungen gewifs ftatt gefunden haben. Nach Hn. C. find davon nur 5,741,000 Morgen vorhanden, alfo weniger, als *Beke* glaubt, von denen aber beynahe die Hälfte cultivirt werden könnte. Durch die vielen Kanäle hat der Ackerbau befonders in einigen Grafffchaften viel Land verloren, und die grofse Menge der Viehweiden ift am meiften dadurch entftanden, dafs in den füdlichen Grafffchaften, wegen der Seerüftungen, Vieh einen ftarken Abfatz findet, in den übrigen aber, dafs die Aernte in etlichen Jahren mifsrathen, und die Viehzucht mit weniger Koften verknüpft ift. Manche Landwirthe legen fich auch deftomehr auf die Viehzucht, weil fie der Kornzehnten wegen mit ihren Geiftlichen in Streit gerathen find. Wales bauet nur halb fo viel Getreide als es braucht; denn von den 4,635,400 Morgen diefes Fürftenthums find nur 849,000 Ackerland, dagegen befteht über die Hälfte des ganzen Landes aus Viehweiden. Zu den Urfachen des Kornmangels und der Korntheurung rechnet Hr. C. noch den gröfsern Verbrauch des feinen weifsen Mehls, und der Genufs des Gerften- und Habermehls hat dagegen in York, Lancafhire und andern nördlichen Grafffchaften abgenommen. Dennoch werden jährlich vier Millionen Morgen im ganzen Reiche mit letztern Kornarten beftellt, wovon freylich die Brauereyen und das Vieh den beften Theil verbrauchen. Zwey Millionen Morgen dienen gegenwärtig zum Weizenbau, und geben bey einer guten Aernte 6,000,000 Quarters, und bey fchlechten, wie fie fie zeither gröfstentheils gewefen find, eine Million Quarters weniger. Da nun der jährliche Verbrauch diefer Getreideart im Frieden etwa 8,500,000 Quarters beträgt, wobey aber für die Brauereyen nichts berechnet ift: fo bedarf England blofs an Weizen bey einer guten Aernte jährlich eine Zufuhr von dritthalb, und bey einer fchlechten vierthalb Millionen Quarter. Doch glaubt der Vf., dafs, wenn zum Weizenbau von den noch übrigen Ländereyen nur eine Million Morgen verwandt würden, das Reich der fremden Zufuhr entbehren könne. Indefs ift diefe wichtige Materie der jährlichen englifchen Confumtion an Getreide und andern Feldfrüchten noch lange nicht erfchöpft. Der Vf. hat dazu nur einige Fingerzeige gegeben, fie wird aber gewifs von dem *Board of Agriculture* nach ihrem ganzen Umfange einmal dargeftellt werden.

Am Ende giebt Hr. C. noch mancherley Vorfchläge, die in den letzten Jahren fo hoch geftiegene Korntheurung zu verhüten; denn im May vorigen Jahres galt ein Quarter Weizen 150 Sh. 6 d. Da wir aber diefes Pamphlet fchon ausführlicher angezeigt haben, als es der Raum diefer Blätter verftattet, fich viele feiner Ideen blofs auf englifche Localitäten gründen, welche für die meiften Lefer näher detaillirt werden müfsten, und manche uns wenigftens unausführbar fcheinen: fo laffen wir es bey dem angeführten bewenden. Zuletzt verfpricht der Vf. noch ähnliche Unterfuchungen über Schottland und Irland. Bey dem erften Reiche hat ihm freylich Hr. *Sinclair* in den zwanzig Bänden feines bekannten *Statiftical Account of Scottland* gut vorgearbeitet, bey dem letzten dürfte es ihm hingegen an fichern Quellen fehlen.

* * *

Gera, in d. Exped. d. neuen privil. Geraifch. Zeitung u. b. Illgen: *Freymüthige Darftellung der Gefchichte des Tages*, von M. *Ernft Auguft Sörgel*. Dritten Bandes erftes bis fechftes Heft. 1801. 218 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. No. 342.)

Verbefferung. N. 120. S. 179. Z. 4. ift ftatt *englifchen Beys* zu lefen: *ägyptifchen Beys*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. May 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

OXFORD, in d. akad. Druckerey: ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΣ ΚΑΙ ΟΔΥΣΣΕΙΑ. — *Εστιν αληθως βασιλικον πραγμα ἡ Ὁμηρου ποιησις.* — *Εξ εργαστηριου τυπογραφικου ακαδημιας της ἐν Οξονιᾳ.* Ἔτει αὠ. 1800. 4 Bände. I. B. 396 S. II. B. 421 S. III. B. 328 S. IV. B. 314 u. 88 S. kl. 4.

Nach der kurzen Vorrede, die *ex aedibus Clarendonianis* datirt ist, ohne den Namen eines Herausgebers anzuzeigen, gieng die Absicht dieser Ausgabe *bloſs* dahin, einen fehlerfreyen Abdruck des *Clarkiſchen* Textes mit den ansehnlichſten Typen zu liefern, *qui lectori nullam faceſſerent moleſtiam.* Die ansehnliche Schrift ist denn auch dasjenige, was an dem Werke von denen Lesern, die sich um die Homerische Kritik wenig bekümmern, als das Hauptverdienst bemerkt werden möchte. Allein Rec. fürchter sehr, so gern er selbst in Büchern dieser Schrift, besonders bey Abend und trübem Wetter, liefet, dafs die Ausgabe von typographischer Seite bey Kennern der Kunst keinen Beyfall finden werde. Die Lettern sind, so viel wir uns erinnern, ganz dieselbigen, womit die *Glasgowiſche* Ausgabe in vier Folianten gedruckt ist, folglich ohne das gehörige Verhältniſs zu dem kleinern Quartformat, auch durch die Abbreviaturen des wohlbekannten Oxforder Drucks entstellt, worunter *γ* noch die erträglichſte ist.

Wer hingegen gern alles, sey es zu eigenem Gebrauch, oder zu fremder Benutzung, herbeygeſchafft wünscht, was noch in Handschriften für den Text der alten Sänger versteckt liegt, dem giebt die Ausgabe einen sehr achtungswürdigen Beytrag; und auf diesen Theil des Werks müssen wir uns nach der Beschaffenheit der Sache bey unserer Anzeige hauptsächlich einschränken. Der Beytrag geht indessen nur auf die Odyssee, und man muſs bedauern, dafs der Codex der Ilias *e Bibl. Coll. novi Oxon.*, den man so nahe hatte, nicht gleichfalls zur Mittheilung der Varianten verglichen worden. Aus ihm scheinen jedoch in Fällen, wo er mit dem von Villoiſon edirten Venetianiſchen Texte übereinſtimmte, einige Verbeſſerungen der Ilias geflossen zu seyn, die aber im Texte selbst mühsam aufgesucht seyn wollen. So weit wir bemerkt haben, sind es ziemlich wenige, und keine einzige darunter, die sich nicht bereits in der *Wolfiſchen* Recenſion fände. Beyſpiele mögen seyn: B. 451. *ἐκάστῳ* statt *ἑκάστε*. E. 227. *ἐπιβήσομαι* st. *ἀποβήσομαι*. H. 227. *μέσῳ* st. des Dual *μέσω*, 337. *ἐκ πεδίῳ* st. *ἐν πεδίῳ*. Θ. 454. *τὸ δέ κεν τε-*

τελεσμένον ἦεν, 559. *σίλφ* st. *σέλας*. K. 328. *λάβε* st. *βάλε*. N. 346. *τετείχατον*. Π. 463. *Πάτροκλος* ohne *μέν*. 732. *ἔφετε* st. *ἔπεχε*. T. 19. *τεταρπετο* st. *ἐτάρπετο*, wo Ernesti der Verbeſſerung irrig ein *male* beygefügt hat. Desto unangenehmer ist die Wiederholung von Lesarten, wie Δ. 392. *Ἄψ οἱ ἀνερχομένῳ*. E. 297. *ἐτόρησε*. Λ. 696. *χρυσάμανος* [*κε*] *τρηχ.* und vieler andern von gleichem Schlage.

Die Aufnahme der beſſern Lesarten muſs aber nur als beyläufig und zufällig betrachtet werden; und würde, auch wenn ihrer viermal so viele seyn sollten, doch noch lange nicht Anſpruch auf den Namen einer neuen Recenſion geben. Doch dieſs entſprach dem Zwecke selbst überall nicht: man nahm während des Drucks hier und da etwas auf, was sich als beſſer auf der Stelle ankündigte; um Ausmerzung, oder um die beſcheidenere Einklammerung, unächter oder von den Alten verworfener Verſe, bekümmerte man sich noch weit weniger. Als einen solchen Vers sehen wir in dem ganzen Homer den einzigen B. 206. besternt, der freylich das volle gloſsematiſche Gepräge trägt.

Auf gleiche Weiſe ist der Text der Odyſſee behandelt; ja vielleicht sind hier der Aenderungen kaum eben so viele; und es stehen öfters noch solche Fehler, zu deren Verbeſſerung eben keine Handschriften zu erwarten waren: wie Ξ. 445. *ἐθέλει*. Π. 387. *βέλεσθε*. Φ. 196. *ἐνείκῃ*. Ω. 107. *ἄλλως*, und manches Aehnliche, auch in der Orthographie, was man nach der neueſten Bearbeitung des Homer unter uns nicht erwarten ſollte. Ohne von den ſubtilern Feinheiten der Orthographie und Interpunction zu reden; ohne solche Beyſpiele zu erwähnen, wie gleich vorn in der Ilias *Ἀτρεΐδα δὲ μάλιστα δύω*, wo das letztere Wort selbst von einem der jüngſten Metaphraſten (oft verſtehen sich diese auf achtgriechiſchen Ausdruck beſſer als wir Barbaren) zu *Ἀτρείδᾱ* zurück, nicht zu *κοσμήτορε λαῶν* gezogen wird; sogar das *Apiſche* Land hat man Il. A. 270. und in ähnlichen Stellen, wieder gegeben, und umgekehrt *ὑπερίονος Ἠελίοιο* statt *Ὑπερίονος*, und *ἀλαλκομενῆς Ἀθήνη* statt *Ἀλαλκομεναι*.

Wir gehen zu der auf 88 S. mitgetheilten Collation des *Harleyiſchen* Codex der Odyſſee fort, um dem Leſer, dem diese Art von kritiſchem Apparatus überhaupt nicht fremd ist, so gut es durch gewählte Proben geſchehen kann, einen Begriff von der Wichtigkeit dieſes Anhanges zu geben. Der Codex (auf Pergament in kl. Fol. Nr. 5674.) ist ebenderſelbe, aus welchem bereits die Clarkiſche Ausgabe einige von *Th. Bentley* excerpirte Lesarten darbot. Die jetzigen weit genauern, und im Vorbeygehen zu-

gleich auf die reichhaltigen Scholien der Handschrift gerichteten, Auszüge verdanken wir dem gelehrten Fleifs des Hn. *Rich. Porson*, der selbst am Ende einer zur völligen Beruhigung kritischer Beurtheiler angestellten Nachlese seinen Namen unterschrieben hat. Könnte unser Wort zu diesem oder einem andern weniger beschäftigten Englischen Gelehrten hindringen: so möchten wir ihn im Namen aller Freunde des Homer um die Aufsuchung und vollständige Herausgabe sowohl jener als der übrigen in England befindlichen Scholien, insonderheit zur Odyssee, aufs angelegenste ersuchen. Was Hr. P. jetzt gegeben hat, obgleich nichts vollständiges, und oft nicht einmal mit den eigenen Worten der Scholiasten, erregt uns diesen Wunsch sehr lebhaft, und wird ohne Zweifel die noch zu erwartende kritische Restitution des zweyten Homerischen Werks um ein gutes Theil der alterthümlichen Gestalt mehr zu nahern beförderlich seyn.

Im Allgemeinen, scheint es, ward bey den Alten die Odyssee der Ilias immer sehr untergeordnet. So ist ist sie auch seit jeher von den Kritikern und Emendatoren behandelt worden, deren weit wenigere sich mit ihr beschäftigten; und daher haben auch wir für die Odyssee nur kleine Bruchstücke aus dem grofsen Schiffbruche der Homerischen Literatur gerettet. Demungeachtet sind wir überzeugt, dafs, wenn mehrere Gelehrten an der Quelle wichtiger Bücherschätze sich zu gleicher Absicht verbänden, dennoch zu etwas ähnlicherm, als was Hr. *Villoison* aus der Markus-Bibliothek geliefert hat, Rath werden dürfte. Wirklich hat sich uns diese Hoffnung beym Durchblättern der gegenwärtigen Vergleichung des *Harleyischen* Cod. sehr bestätigt; und wir finden darin eine beträchtliche Anzahl Anmerkungen, die, wenn auch nicht immer zur Berichtigung des Textes brauchbar, doch den Ideen, die in den Wolfischen Prolegomin. über den Gang der frühern Kritik im Homer, aufgestellt sind, ganz entsprechend, das gelehrte Studium des Sängers vortrefflich unterstützen. Dies würde leicht von jedem Gelehrten bemerkt werden, der sich allenfalls erst bey dieser Gelegenheit mit dem *Eustathius* und den sogenannten Scholien des *Didymus* bekannt machen wollte. In beiden Vorräthen findet sich manches aus unsern Scholiasten; aber ältere Ueberbleibsel der Kritik über den *H.* mit Anführung der Namen eines *Zenodotus*, *Kallistratus*, *Parmeniscus* u. s. w. erhalten wir zur Odyssee nun zum erstenmal in grösserer Zahl. Doch den ganzen Gewinn recht zu übersehen, mufs man mit allen kritischen Subsidien zum *H.*, selbst mit jedem der alten Glossarien, innig vertraut seyn.

Gleich anfangs sieht man eine merkwürdige Anzeige aus der *Massilischen* Ἔκδοσις Ὀδυσσείας, nämlich den ganzen Vers A. 38: verändert, oder, wie man richtiger sagen mufs, anders als späterhin:

Πέμψαντα Μαίας ἐριούνιον ἄγγελον υἱόν

vielleicht auch eine Erwähnung der *Cyprischen* Ausgabe (ἡ κυκλικὴ geschrieben, p. 25.) und mehrerer neuerlich bekannter gewordenen ältern Bearbeitungen, als des *Antimachus*, *Rhianus*, *Krates*, *Diocles*, *Athenokles*, *Ptolemaeus Oxoandri* u. dgl. Blofs von *Rhianus* erhalten wir jetzt eine für einen so wenig berühmt gewordenen Text (Wolf *Prolegg. ad Il.* p. CLXXXVIII.) beträchtliche Anzahl von Lesarten. Wir wollen ihnen den geringen Raum nicht mifsgönnen. A. 95. las er λάθηται anstatt ἔχηται. B. 13. αὐτὰς βασ. 132. ὅσσαντο (d. i. ὅσσαν καὶ πλήθουσι ἔτι) 244. καὶ τανύσαι. 311. ἀέκοντα (unsere gemeine, wie gewifs verwerfliche, Lesart) statt ἀείδοντα. Γ. 24. ὅ κ' ἀνὴρ ὀφθ. was eine leichtere Struktur gewährt. V. 178. ἐννύχιοι st. ἐννύχιαι. Δ. 702. Ἰδαῖον ἡμαθόεν (eine sonderbare Variante, die doch der wahren Erklärung von ἠμαθόεις nutzbar seyn kann). V. 788. ἀπ' ἄρ' ἄκριδος (eine gute Veränderung). E. 296. αἰὲν γενέης. V. 315. κύτος βάλε (was dem Scholiasten verzüglich dünkt.) V. 393. ἐπὶ κύματος. Z. 10. ἀλ. V. 44. αἰθήρ. V. 46. τῇ ἐνι. V. 57. ἐθελήσειεν (wie ἐθέλῃσι, eine Lesart, die vorhin *Eustath* erwähnte. I. 130. ἕλα πάντα; ἀνόρυξαν (wie auch *Kallistratus* las, und *Toup* über den *Suidas* emendirte.) Ξ. 317. ἀτρ. ἀην. V. 522. εὐνῦσθαι, vgl. Il. Ψ. 135.

Das Haupt-Augenmerk aber fällt bey allen diesen Auszügen theils auf Lesarten aus den drey vornehmsten Editionen des Alterthums, wir meynen die des *Zenodotus*, *Aristophanes* und *Aristarchus*, theils auf Bemerkungen derselben oder ihrer Vorgänger über suspecte Verse. Jene Lesarten sind grofsentheils als neue Belege zu demjenigen anzusehen, was Wolf in den Prolegg. von S. CXCIX bis CCLXXVI. über den Charakter und das Verdienst dieser Männer aus den in den Anmerkungen geordneten Pröbchen folgert. Zugleich bestätigt sich die dort S. CCLVI. und sonst gegebene Vorstellung, dafs dem Aristarchus, dessen Text wir im Ganzen auch in der Odyssee lesen, später noch ein Grammatiker, als Vf. einer κοινὴ Ἔκδοσις, nachgearbeitet habe. Denn wir lernen jetzt, dafs wir zuweilen auch in diesem Gedicht andere als Aristarchische Lectionen haben.

Doch, es wird am besten seyn, aus allen drey Recensionen einiges auszuheben, etwa das Dritt- oder Viertel des ganzen Vorraths. Zuerst aus der des Zenodotus: A. 261. ὄφρα δαείῃ. B. 41. ἦμος. 81. δύκρα θερμὰ χέων. Γ. 11. σεῦαν ἀείροντες. V. ἀπιτίσεαι ἢ σύ γε μῦνος ἐών. Δ. 159. ἐπιστοπίσω. V. ἄλετο γάρ. V. 370. ἦ δέ μοι ἀτρομέων. H. 41. ἢ ἀχλύν. Einiges hierunter ist nicht so übel, als es beym ersten Anblick scheint; anderes erscheint sich beym ersten Blick wenigstens eben so gut als der gewöhnliche Text. Bisweilen trat auch hier Aristarch dem *Z.* bey, wie *A.* 337. wo er das sonst nirgends im *H.* vorkommende εἶδος in πῖδος verwandelte.

In den Lesarten des Aristophanes von Byz. zeigt sich wenig Vorzügliches. Z. B. B. 45. hatte κακά. V. 70. μὴ μ' ἐὸν. I. 82. ἐκέμισσε (f. non pub.) V. 246. ἐθέλωσιν (wie ἐθέλεσθαι in Il. Ψ. 4 construirt wird.) V. 486. θεὸν ζώγρια ἀμφὶς ἔοντες (θεὸν im Sinn von ἔτρεχον seyn sollte). Z. 29. (wofür man auch χαρὶς las.) Verschiedenes von

fe

ein Grammatiker iſt jedoch in unſerm heutigen Texte, alſo von Ariſtarch vermuthlich gebilligt und beybehalten worden.

Von dieſem Schüler des Ariſtophanes, der ſich weiterhin gleichſam das Monopolium über die Homeriſche Kritik erwarb, ſehen wir ungefähr eben ſo viele bemerkt, als von Zenodotus. Ein und anderes darunter erſcheint als Conjectur, worauf vielleicht mancher ſonſt als auf den ächten *Homeriſchen* Laut, oder, nach den neueſten ſogenannten Unterſuchungen, ſogar auf die *wahre Schrift* geſchworen haben möchte. So war Z. 201. das dunkle *διερὸς βροτὸς* wahrſcheinlich Ariſtarchs Muthmaſsung, wofür andere *δυερὸς* (*ὀϊζυρὸς*) ſchrieben. Von ihm war auch E. 217. *εἰς ἄντα*, wo die *κοινότεραι*, wie Euſtathius, *εἰς ὦτα* laſen. So K. 124. *φέροντο*: *alii πέσοντο*. Hingegen hatte er Δ. 606. *αἰγίβοτον καὶ μ. ἐπήρατον ἱπποβότοιο.* V. 668. *πρὶν ἤβης μέτρον ἐπέβαν.* Γ. 41. werden *αἱ Ἀριστάρχ.* für eine gute Aenderung angeführt, *χρυσείῃ δέτai.* Ψ. 290. *προφέροντο* (im Sinn von *ηὐχάνοντο.*) Δ. 70. *ψευδέτο ἄλλοι.* Λ. 525. mit einem ganz andern Ausgang:

Ἔνθ' ἄλλοι πάντες κατὰ δῆριν ἵππον Ἀχαιοί.

Δ. 231. hatte er zwey ganze Verſe verſchieden, wo er ſich, nach dem Scholiaſten, einer Sünde theilhaft machte, die wir bisher nur dem *Krates* zutrauten. E. 232. las er *ἐξύπερθε*, wo unſer *ἐτέθηκεν* die Lesart der *εἰκαιότεραι* genannt wird, die mehrmalen vorkommen, als Gegenſatz der *χαριέστεραι*.

Viel weniger ſchätzbar ſind die einzelnen, ohne alte Gewährsmänner, theils in den Scholien, theils im Texte vorkommenden Abweichungen von unſerm Texte, deren ſich manche ſchon in die ältern gedruckten Ausgaben verirrten; andere, und unſers Bedünkens die meiſten, auch in dem von Hn. *Alter* in Wien herausgegebenem *Apparatus criticus* ſtehen. Aber dieſs verdienſtliche Werk wurde von Hr. *Porſon* nicht benutzt, vermuthlich weil es ihm durch ſein *German paper* unbekannt geblieben. Sonſt würde er es zuweilen gut haben benutzen können. Die Collation ſelbſt aber hat Hr. P. mit offenbarer Genauigkeit beſorgt, wie uns viele auffallende Schreibfehler lehren, die er des Eintragens, ſogar in der Nachleſe, nicht unwerth achtete, z. B. eine Auslaſſung von Διός A. 10. ein *εἶνον* ſtatt *ὕπνον* B. 393. (dieſs gar *ex emendat. librar.*) ein *μεταλλαῖς* Ψ. 99., ein *ἀπαμπαλὼν* Ω. 521. Lieber waren uns wirkliche alte Lesarten, obgleich ohne Zeugen erwähnt: wie A. 49.

Ὃ δὲ δηθὰ φίλων ἄπο τηλόθ' ἑταίρων

(denn ſo muſs man im Schol. leſen; nicht, wie Hr. P. will, *φίλων κ' ἄνδρ.*) wenn gleich der Ausgang des Verſes in Γ. 313. beſſer paſst. Merkwürdiger iſt aus der nämlichen Claſſe B. 245. *ἀνδράσι καὶ πυθοῦσι* ſt. *ἀνδράσι καὶ πλεόνεσσι*, ein Fall, wo die kritiſche Wahrſcheinlichkeit, die man im H. haben kann, ſchwer zu entſcheiden iſt.

Nun etwas von der Obeliſirung gewiſſer in Verdacht genommenen Verſe, dergleichen mehrere, als man denken ſollte, in der Odyſſee vorkommen. In der That ſind einige darunter, denen Rec. in ſeinem Hand-Exemplar ſchon vor mehrern Jahren nach bloſsem Gefühl den Obelus beygeſchrieben hat: er könnte ſich jetzt nach Kritiker Brauch einen kleinen Triumph machen, wenn er zugleich mit dieſem Blatte das Buch umherſenden könnte, was in dieſem Falle bey Vielen freylich der beſte Beweis der Priorität ſeyn würde. Beſonders angenehm war uns unſer Zeichen bey Δ 553., wo es heiſst, daſs der Vers in *allen* Ἐκδοσεις gefehlt habe, Hr. P. aber anmerkt, man wiſſe hier, wie an einigen andern Orten, nicht recht, zu welchem Verſe eine vom Rande herſchielende *ἀθέτησις* gehöre: hier hat wohl die Sache kein Bedenken. So auch bey Δ. 569. wird erzählt, der Vers habe in *manchen* Texten gefehlt, was Rec. ſchon längſt wünſchte. Ein andermal iſt uns, wie wir jetzt ſehen, Zenodotus zuvorgekommen, der Δ. 353. obeliſirte. Ein gleiches Verdammungs-Urtheil ſprach er über *H.* 13. Θ. 142. 223. Λ. 38—41. und viele andere. Bey verſchiedenen dieſer Verſe erfahren wir, daſs ſie in gar keinem der berühmtern Texte waren, wie z. B. Θ. 142. als dem Zenodotus, Ariſtophanes und Ariſtarch *unbekannt* erwähnt wird. Der letztere unter dieſen Gelehrten verwarf die zwey Verſe Z. 244. 245. wo es doch um den erſtern Schade wäre, über den er auch nur *zweifelte*: der folgende aber, den er *entſcheidend verwarf*, war wegen eines Ausdrucks allerdings anſtöſsig. Er obeliſirte auch Λ. 546. und Δ. 285. nebſt dem folgenden, ja, wie Hr. P. richtig vermuthet, nebſt den vier folgenden, und die *meiſten* andern Kritiker traten dem Ariſtarch bey.

Von mehrern unter dieſen *ἀθετήσεις* erfährt man überhaupt die wahren Urheber nicht, weil ſie ſchon den frühern Scholien-Sammlern unbekannt waren. Daher bemerken ſie oft nur, Ἀθετεῖται, *ἀθετοῦνται οἱ στίχοι.* Allein ſehr oft muſs man bey ſolchen Stellen vorzüglich an Ariſtarchus und die Reihe Grammatiker denken, die ſeinen Ausſprüchen folgte. Von ihm war allem Vermuthen nach der Obelus bey den vierzehn naiven Verſen Z. 275—288., die ſich heutiges Tages niemand wird nehmen laſſen. Er war es ferner, der jene Verſe verwarf, worin Alcinous ſeine Tochter dem fahrenden Helden ziemlich unverblümt zur Ehe anbietet, H. 311—316. Ein Stück von ähnlicher Naivetät Θ. 333—342. fehlte ſogar in *mehrern* Recenſionen, unſerer Meynung nach, ſolchen, die von Ariſtarchs Autorität abhingen. Ausdrücklich wird ſein Name bey der *ἀθέτησις* von A. 356—369. genannt, welche Verſe denn *ἐν ταῖς χαριεστέραις γραφαῖς οὐκ ἦσαν*, wovon auch ein Schol. Venet. zu Il. Z. 490. Nachricht giebt. Zu gleicher Art von Kritik gehören A. 171—173., welche Verſe an dieſer Stelle für eine ſich durch ihr Aeuſseres als edelgebürtig ankündigende Perſon unanſtändig, aber Ξ. 188. ſchicklich gefunden wurden. Auch Γ. 72. ff. verglichen mit I. 253. ff. und Γ. 493. vergl. mit O. 191. Hier wieder

wird

wird Ariſtarchs Name genannt, den doch Thucydides eines andern hätte belehren können. Von andern Obeliſirungen führen wir noch an E. 337., wo der Schol. den annehmlichen Gedanken beybringt, der Vers möchte aus der V. 353. folgenden Erwähnung des Vogels gebildet ſeyn: T. von V. 130. an die 32 VV. wenn nicht der redſeligen Penelope Hr. P. das Wort länger ſchaffte, indem er aus Λ ein Δ macht, und ſo den Obelus auf V. 130—133. einſchränkt: Θ. 81. 82. Λ. 156—158. O. 74. Eine ſeltſame Bemerkung findet ſich bey Λ. 603. der von *Onomakritus* eingeſchaltet ſeyn ſoll.

Seltener iſt, wie es ſcheint, der Fall, daſs die Alten (wir verſtehen die Zeiten nach Alexander d. Gr.) Verſe in ihrem Homer laſen, die wir jetzt nicht wiederfinden. Ein Beyſpiel dieſer Art müſſen wir erwähnen, das vielleicht einen vorſchnellen Rather auf den Gedanken bringen könnte, als ob die Odyſſee ehemals noch eine dritte Reiſe des Telemachus enthalten habe. Zenodotus nämlich hatte zwiſchen Λ. 93. und 94. zwey Verſe:

Κεῖθεν δὲ Κρήτηνδε παῤ Ἰδομενῆα ἄνακτα,
Ὅ γὰῤ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων.

die uns auch aus andern neuverglichenen Handſchriften bekannt waren. Freylich hätte dieſs für einen Homeriſchen Sänger ein Sujet zu einer neuen Rhapſodie ſeyn können. Aber wie hätte der zweyte V., der jetzt A. 286. auf den Menelaus geht, auf den Idomeneus gepaſst, von deſſen Heimkunft uns Neſtors Rede Γ. 191. etwas ganz anderes glauben läſst? Dennoch las Zen. dieſelbigen Verſe auch nach A. 284. Den Grund, den der Schol. von dieſer Lesart angiebt, wollen wir nicht wiederholen: er würde den Zen. als den leichtſinnigſten Aenderer darſtellen, der er nach gerechter Schätzung nicht ſo oft iſt, als vormals geglaubt wurde.

Endlich reizen uns ein paar Emendationen des Hn. *P.* zur Anführung. Sie ſind, dünkt uns, die einzigen gelegentlich hingeworfenen. Im Xenoph. Anab. V, 8. gegen E. wird von ihm διδάσαι für die Gloſſe δασμεύσαι, im Athenäus XV. S. 667. in einem Fragment des Aeſchylus ἐκ ἐναισίας anſtatt des allgemein als verdorben erkannten, doch bisher unglücklich veränderten ἐκ ἀλυσίας, bey Ebend. S. 690. in einer Stelle des Komikers *Krates* ὦῖε für das wunderliche ὦ Ζεῦ verbeſſert. Beide letztere bloſs aus eigenem Scharfſinn geſchöpftere Conjecturen ſind des Gehalts, daſs wir wohl deren Hundert einem Herausgeber des Athenäus wünſchen möchten, der zu dem die gröſste Euſtachie fodernden Theile ſeines Geſchäfts nicht alles, wie ein zweyter *Bentley*, von ſich ſelbſt zu nehmen vermag.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturgeschichte. *Paris*, b. Fucha: *Notice des Mſſ. laiſſés par Dom Berthereau*, Religieux bénédictin de la Congrégation de St. Maur mort en 1794 par *A. J. Sylveſtre de Sacy*. 39 S. 8. Dieſe *Nachrichten von Berthereau und ſeinem groſsen gelehrten Nachlaſs von Auszügen aus Arabern über die orientaliſche Geſchichte*, wie er ſie giebt, ſind nicht nur ein verdientes Monument für den Verſtorbenen und zugleich eine Ehre für *de S.* als Kenner und Schätzer dieſer Verdienſte, ſondern auch eine groſse Auffoderung, daſs die Regierung und die von ihr unterſtützten Inſtitute dieſe Hinterlaſſenſchaft durch den Druck bekannter machen ſollten. Durch einen gebornen Araber, Schahir, unterrichtet, hat *B.* alle arabiſche Manuſcripte der Bibliothek des Königs und von St. Germain über die Kreuzzüge geprüft, und aus den tauglichen — innerhalb mehr als 30 Jahren — meiſt doppelte Abſchriften von Auszügen gemacht. Die Finanzunordnung der vorigen Regierung machte die öffentliche Benutzung dieſer Arbeit unmöglich; Mangel und Gram während der Revolution brachten ihren Vf. ſelbſt ins Grab. *B.* geb. zu Belleme d. 29. May 1732. ſtarb d. 26. May 1794. Der Theil ſeiner Arbeiten, welchen *de S.* hier claſſificirt und beſchreibt, betrifft theils die *Kreuzzuge*, theils die *Fatimitiſche* und *Ayubitiſche Dynaſtien* überhaupt. Selbſt dieſes Mémoire vermehrt ſchon die Literarkenntniſs von den arabiſchen Geſchichtſchreibern durch betrachtliche Zuſätze, ſo wie es die ausgebreitete Bekanntſchaft des Herausg. mit der ganzen, auch deutſchen, Literatur des Orients aufs neue beurkundet. Auch die ſchöne Probe, was deutſcher Fleiſs ſchon aus den gedruckten morgenländiſchen Quellen über die Kreuzzüge leiſten könne, *Fr. Wilken Comm. de Bellorum Cruciatorum ex Abulfeda Hiſtoria*. Goettingae. 1798. 4. iſt von ihm mit Achtung angeführt. Zur Probe wird ein ganzer Auszug aus einem arabiſchen Leben des Sultans Almelic Almanſor Kelaun mitgetheilt, welcher einen Friedensſchluſs vom J. Chr. 1290. zwiſchen dieſem Sultan und dem König Alphons (hier Dhu Fonſh) von Arragonien und deſſen Bruder, dem König von Sicilien enthält. Der Tractat war eine wirkliche *Defenſivallianz* des Chriſten wider alle Anfälle von Europäiſchen Chriſten gegen den Sultan und ein *Neutralitätsbundnis* in Abſicht auf die Kriege der in Aſien damals vorhandenen Chriſtenſtaaten von Acre, Tyrus etc. gegen ebendenſelben; zugleich iſt er als *Handelsbündniſs* zwiſchen beiden Theilen merkwürdig. Gegenvortheile erhielt Alphons im Handel und in Beſuchung des heiligen Grabes, nicht aber im Punkt der Defenſivallianz gegen Feinde, welche ihn anfallen könnten. Der Tractat wurde von beiden Theilen beſchworen. Die Formel des Moslem iſt bey weitem die kürzere. Schien die Treue der Chriſten nicht anders als durch recht viele Worte gebunden werden zu können? — Sollten die andern Auszüge noch lange ungedruckt bleiben müſſen: ſo würde Rec. vorzüglich die Bekanntmachung alles deſſen, was die Geſchichte des Sultans Saladin und ſeiner Zeit beleuchten kann, wünſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. May 1802.

PHYSIK.

Leipzig, b. Göschen: *Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre*, in einer Reihe von Briefen. Mit 30 Kupfertafeln. Neue, ganz umgearbeitete Auflage. Von *Michael Hube*, Generaldirector und Prof. in Warschau. 4 Bände. 1801. Erster Bd. 532 S. Zweyter Bd. 544 S. Dritter Bd. 522 S. Vierter Bd. 1 Abth. 392 S. 2te Abth. 502 S. mit dem Register; die Inhaltsanzeige aber ungerechnet. (Die erste Ausgabe enthielt in allen 3 Bänden, zusammen 1596 S. nebst 13 Tafeln). gr. 8. (7 Rthlr. 12 gr.)

Die erste Ausgabe dieses beliebten Buches erschien 1793 in 3 Bänden im nämlichen Verlage, wovon der 1ste in der A. L. Z. 1793. Nr. 170.; der 2te 1794. Nr. 61. und der 3te dess. J. Nr. 178. recensirt ist. Ueberhäufte Geschäfte verhinderten damals den Vf., diesen Briefen die möglichste Vollkommenheit zu geben. Jetzt, da er in einer glücklichen Musse auf dem Lande, fern von allen Geschäften lebt, wo es ihm zugleich an keinem Hülfsmittel gebricht, hat er alles aufs neue völlig umgearbeitet, viele eingeschlichene Fehler verbessert und dem Ganzen mehr Vollständigkeit gegeben, wobey er, seinem Grundsatze getreu, immer aus eigner Ueberzeugung schrieb, und nie sich durch Autoritäten verführen liess. Die Anordnung der Materien ist zwar im Allgemeinen ganz dieselbe geblieben, aber in Absicht der Ausführung der einzelnen Gegenstände ist durchaus eine grosse Verschiedenheit zu bemerken. Nie sind einzelne abgesonderte Zusätze gemacht, blos diejenigen ausgenommen, welche als Einschiebsel am Ende der Bände nebst den Verbesserungen beygefügt worden sind; — sonst ist der Vortrag überhaupt umgeschmolzen und nach dem neuen Plane des Vfs. bald erweitert, bald aber abgekürzt worden, wiewohl das letztere nur selten geschehen ist. Der *erste Band*, der dem in der vorigen Ausgabe noch am ähnlichsten sieht, hat bey der Elektricitätslehre eine grosse Erweiterung durch den *Galvanismus* erhalten, wo freylich aber nur dasjenige vorkommt, was man vor Erfindung der *Voltaischen Säule* kannte (von dieser letztern kommt einiges als Zusatz am Ende des 2ten Bandes vor). Alles wird hier noch als das Werk einer *thierischen Elektricität* betrachtet, und was nach der Erscheinung des Humboldtischen Werks: *Ueber die gereizte Muskel- und Nervenfaser*, in dieser Lehre bekannt geworden ist, liegt (bis auf den vorhin erwähnten Zusatz, wo aber die Hauptsache — dass es bey den Galvanischen Erscheinungen lediglich auf die *Verschiedenheit der Metalle* ankommt, und dass *diese* in gegenwärtiger Hinsicht, nicht bey allen einerley ist, — nicht genug ins Licht gestellt wird) ausserhalb der Gränzen des gegenwärtigen Buchs. So sagt deshalb auch der Vf. am Ende dieses Abschnitts: „Es bleibt uns also nichts übrig, als nach der höchsten Wahrscheinlichkeit den Schluss zu machen, dass die Materie der Nerven im Grunde nichts weiter ist, als die elektrische. Da nun alle Thiere blos durch die Nerven empfinden und sogar handeln, weil jeder Muskel gelähmt wird, den man seiner Nerven beraubt: so muss man zugeben, dass die elektrische Materie die wahre Ursache aller thierischen Empfindungen und Handlungen sey." Es ist Schade, dass nicht auch *Ritters* Schriften aus jener Epoche neben den *Voltaischen* und *Humboldtischen* mit benutzt worden sind; denn *Volta* und *Ritter* haben schon vor der Erfindung der Säule mehr als blos thierische Elektricität im Galvanismus erkannt. Dass der Galvanische Blitz bey nahen Gewittern und starker Luftelektricität besonders lebhaft sey, wie S. 528. geäussert wird, möchte wohl nur in dem Falle richtige Thatsache seyn, wenn neben dem Galvanischen Blitz auch zugleich ein besonderer in der Luft entsteht. Auf die Vermehrung dieses 1sten Bandes kann man übrigens davon schliessen, dass die elektrischen Gegenstände, die sonst den 50ten Brief ausmachten, jetzt den 64ten ausmachen, und dass die ganze Lehre vom Magnet in den nächsten Band übergetragen ist. Der *zweyte Band* hat eine *Einleitung* erhalten, worin *chemische* und *mineralogische* Vorkenntnisse mitgetheilt werden, die sich in der ersten Ausgabe nicht befindet. Sie nimmt 32 Seiten ein, und zeigt anfangs das Verhältniss der mechanischen Behandlung der Körper zur chemischen, wo die erstere der letztern gleichsam zur Vorarbeit dient. Es werden hierauf die chemischen Hülfsmittel und Geräthschaften kürzlich erwähnt. Die Wärmegrade sind nach der französischen Scale angegeben; hiermit meynt aber der Vf. eigentlich die Réaumürische, wo 80 beym Siedpunkt steht; jetzt aber würde man unter jenem Ausdruck die neuere *centesimalscale* verstehen, wo 100 beym Siedpunkt des Wassers steht. Es folgt hierauf ein Verzeichniss der allgemeinen chemischen Arbeiten: Digeriren, Destilliren u. s. w. Das Verhalten der Körper in verschiedenen Feuergraden; Begriffe von Educt und Product. Classification der Naturkörper in chemischer Hinsicht. Erden, Salze, Säuren, Alkalien etc. Bey den Metallen viel nützliche Bemerkungen für die Künste

und das gemeine Leben; wo der Vf. hier kurz feyn mufs, und doch der Gegenftand befonderes Intereffe hat, da wird auf die Briefe felbft verwiefen, in welchen er umftändlicher davon gehandelt hat. Auch verfchiedenes von der neuen chemifchen Nomenclatur. Sonft fehlt hier freylich noch ein und anderes von den neueften Entdeckungen über die Erden und Metalle, wovon blofs am Ende des 4ten Bandes noch etwas mit erwähnt wird. Im *zweyten Bande* kommt, wie in der erften Ausgabe, die Lehre von der *Ausdünftung* vor, wo der Rec. vermuthete, dafs der Vf. feine ehemalige Meynung: dafs diefer Procefs eine wahre Auflöfung des Waffers in der Luft fey, geändert haben werde; denn das, was feit jener Ausgabe von diefer Lehre unter den Phyfikern zur Sprache gekommen ift, fcheint den Satz, dafs es eigentlich der Wärmeftoff fey, in welchen das Waffer bey der Ausdünftung aufgelöfst wird, fo einleuchtend gemacht zu haben, dafs ihn fchwerlich noch jemand in Zweifel ziehen kann. Indeffen ift der Vf. ganz bey feiner alten Theorie geblieben, und hat nicht einmal die gegenfeitige Meynung als eine Schwierigkeit berührt, welche gehoben zu werden verdiente. Wenn er fich nur die fo äufserft beträchtliche Ausdünftung des Schwefeläthers in einem beynahe luftleeren Recipienten, oder in dem ganz luftleeren Torricellifchen Raum im Waffer hammer in den Franklinifchen Röhren, und die damit verbundene beträchtliche Erkaltung, die doch an einem andern Orte felbft von ihm erwähnt wird, deutlich gedacht hätte: fo follte man glauben, er müffe von feiner Meynung zurück gekommen feyn. Als eine Hauptftütze feiner Theorie fieht er den Umftand an, dafs die Luft durch die Ausdünftung nicht trübe wird. Wären, fagt er, die Dünfte mechanifch mit ihr vermifcht, und als durchfichtige Dämpfe allenthalben in ihr vertheilt: fo müfsten fie fie eben fo trüben, wie durchfichtiges Waffer von durchfichtigem Oele getrübt wird, wenn man beide durch einander rührt." — Diefes Argument fetzt voraus, dafs überhaupt 2 durchfichtige Körper von verfchiedener Art bey ihrer Vermifchung eine undurchfichtige Maffe bilden müfsten, welches aber nicht wahr ift, da ja Haarröhren oder Glasftreifen, die fo viel Raum noch zwifchen fich haben, dafs Waffer darin aufftei gen kann, ihre Durchfichtigkeit nach wie vor behalten, und dafs hingegen ganz reines und unvermifchtes Waffer undurchfichtig wird, wenn es fchäumt oder zu Schnee und Eis gefriert. Es fcheint bey diefer Undurchfichtigkeit lediglich auf die ungleichartige *Lage* der Theilchen anzukommen, weshalb auch die Dämpfe felbft nach dem verfchiedenen Grade von Hitze, ohne dafs ihre Verbindung mit der Luft in Betracht kommt, bald durchfichtig, bald undurchfichtig find. Der Vf. bemerkt in der Folge, dafs zu viel Dämpfe auf einmal die Luft aus einem Gefäfse verjagten. — Diefs zeigt abermals, dafs das Waffer in einen luftförmigen Zuftand kommen kann, ohne dafs es von der Luft aufgelöfst zu feyn braucht. So laffen fich auch alle die Phänomene von Abkühlung u. dgl., welche bey der Verdünftung vorkommen, viel einfacher und analoger aus einer Verbindung des Warmeftoffs mit der verdünftenden Flüfsigkeit, als durch eine Auflöfung derfelben in der Luft, erklären. Der Einwand, dafs das weit fchwerere Waffer aus der Luft niederfallen müfste, wenn es nicht darin aufgelöfst, fondern blofs mechanifch damit verbunden wäre, verfchwindet gänzlich, wenn man einmal bedenkt, dafs ja nicht das Waffer, fondern der Waffer dampf, in der Luft eingemifcht ift, und dann, dafs Waffer auch im Sande, zwifchen Glasftreifen, in Haarröhren, das doch gewifs nur mechanifch in diefen Körpern eingemifcht ift, darin hängen bleibt. Die *künftlichen Luftarten*, welche ebenfalls im 2ten Bande vorkommen, find als folche, zwar etwas kurz abgehandelt, dafür kommt aber vieles fie betreffende an den Orten vor, wo diefes fogleich feine Anwendung findet. Z. B. bey dem Athemholen, Verbrennen, der Waffer zerfetzung, der Metallverkalkung, den Luftbällen u. f. Von den neuern *Rumfordifchen* Unterfuchungen über Warmeleitung etc. hat der Vf. nichts erwähnt, wir hätten es S. 149. erwartet. Am Ende des ganzen Werks findet fich einiges ganz kurz in den Zufätzen und Verbefferungen. Die betrachtlichfte *Umarbeitung* und Erweiterung hat die Lehre vom Licht erhalten, welche hier beynahe den ganzen dritten Band von 522 Seiten anfüllt, und in ihrem mathematifchen Theile eben fo reichhaltig ift, als in ihrem phyfifchen. In der vorigen Ausgabe war diefe Lehre im 2ten Bande von S. 398 — 556. vorgetragen. Wir müffen deshalb unfere Lefer etwas naher damit bekannt machen. Voraus geht eine *Einleitung*, die in der 1ften Ausgabe nicht vorkommt. Sie enthält geometrifche Begriffe; Verhaltnifs und Maafs gerader Linien und geradlinichter Figuren; den Kreis nach feinen Eigenfchaften und feiner Gröfse; die Lage und Neigung ebner Flächen gegen einander; die Kugel und einige andere Körper; trigonometrifche Begriffe; Logarithmen, auch etwas von den Kegelfchnitten, nebft einem *Anhange*, wo der Begriff von entgegengefetzten Gröfsen, von der Differenzial- und Integralrechnung mit Anwendung auf die logarithmifchen Syfteme und den Modul derfelben, — desgleichen auf trigonometrifche Gegenftände, — kurz und deutlich erklärt wird. Diefe Begriffe werden vornämlich bey dem zunächft folgenden mathematifchen Vortrage über das Licht mit grofsem Vortheil gebraucht. Der Vf. befchreibt auch die Gerathfchaften ziemlich genau, aber oft ohne Abbildung; es wäre daher gut gewefen, wenn er, zumal bey folchen, die nicht fehr bekannt find, z. B. beym Rumfordifchen Photometer, nachgewiefen hätte, wo eine folche Abbildung zu finden wäre. Die Gegenftände felbft find jetzt fo angeordnet: Körperliche Natur des Lichts. Fortgang deffelben nach geraden Linien; feine Schnelligkeit; Gefetz der Abnahme feiner Starke; Minimum der Erleuchtung eines Punktes zwifchen 2 Lichtern; Photometrifche Unterfuchungen nebft Befchreibung der dazu dienlichen

lichen Werkzeuge. Stärke der Erleuchtung in Rückſicht des Winkels, unter welchen die Strahlen auffallen. Die Lehre vom Schatten; auch auf die Himmelskörper angewandt. Perſpectiv, Projectionen. Finſteres Zimmer des Porta. Verhältniſs der Lichtſtarken zweyer erleuchteter Gegenſtände, wovon der eine unbemerklich werden ſoll. Sehwinkel, ſcheinbare Gröſse, Sehweite auf der Erdfläche, Succeſſion der Geſichtsbilder, Verſchiedenheit von denen im Auge. Wir urtheilen zuerſt von der Entfernung, und hernach von der Gröſse der Dinge, welche wir ſehen. Merkmale, aus welchen die Entfernung beurtheilt wird; Parallaxe, *Fallacia optica*. Wie blindgebohrne nach der Staaroperation zu ſehen anfangen. Falſche Urtheile über die Bewegungen der ſichtbaren Körper. Warum wir die Gegenſtände nicht verkehrt, warum wir ſie einfach ſehen. Das Schielen. Der Vf. leitet dieſen Fehler daher, daſs zuweilen ein Auge weit ſchlechter ſehe, als das andere, daſs dadurch ſogar das gute Auge ſelbſt an ſeiner Sehkraft gehindert werde, deshalb wende man das ſchlechte Auge vom Gegenſtande hinweg, und ſo erfolge das Schielen; — allein wenn dieſes wäre: ſo müſsten wohl alle ſolche Schielende die Gegenſtände *doppelt*, nur mit dem guten Auge *beſſer*, als mit dem ſchlechten ſehn; welches aber nicht der Fall iſt; es ſcheint vielmehr, daſs Schielende eben deshalb, weil ſie das Doppeltſehen vermeiden wollen, zum Schielen veranlaſst werden. Dieſs wird der *Fall* werden müſſen, wenn eine Linie durch die Mitte des Augenſterns und den Mittelpunkt des Augapfels nicht zugleich ſenkrecht durch die Fläche der Kryſtallinſe geht, dieſe alſo eine ſchiefe Lage gegen die Hornhaut hat. Sollen alsdann die beiden Augen ſo geſtellt werden, daſs ihre Axen oder Perpendikel auf der Mitte ihrer Linſen im betrachteten Gegenſtande vereinigt werden: ſo wird die Lage der Augen gegen den äuſsern oder innern Winkel derſelben nicht ſymmetriſch ſeyn. Die Lehre von ebnen und krummen Spiegeln; ihre Geſetze und Wirkungen. Dunkle Körper zeigen zuweilen ein eigenthümliches Licht; ſie können Lichtſtoff, aber nicht Licht, verſchlucken. Umbeugung des Lichts, welches gegen die Spiegel fährt; es ſpringt nicht ſo von ihnen ab, wie ein elaſtiſcher Ball und berührt ſie nicht einmal. Brechung des Lichts und ihre Urſache. Beſondere Brechung der Doppelſteine; aſtronomiſche Strahlenbrechung. Linſengläſer; Beſchreibung des Auges. Krankheiten deſſelben; auch die intereſſanten neuern Verſuche von *Home*, *Ramsden* und *Englefield*. Elliptiſche Glaslinſen. Künſtliches Auge, die Fehler der natürlichen daran zu zeigen. Finſtere und helle Kammer, Zauberlaterne; chineſiſche Schattenſpiele. Die Farben; Newtons Entdeckungen darüber. Priſmen. Die neuen Verſuche Herſchels über die *leuchtenden* und *wärmenden* durchs Priſma von einander geſonderten Strahlen, ſcheinen dem Vf. als er dieſes ſchrieb, noch nicht bekannt geweſen zu ſeyn, da nirgends etwas davon erwähnt wird. Blos in den Zuſätzen und Verbeſſerungen am Ende finden wir einige Zeilen davon. Das Licht beſteht nach dem Vf. wahrſcheinlich aus einem poſitiven und negativen Stoffe, von welchen die durchſichtigen Körper den einen etwas ſtärker anziehen als den andern, daher die Farbenzerſtreuung. Selbſt vom ſenkrecht auffallenden Licht, ſondern die durchſichtigen Körper den einen Stoff mehr oder weniger vom andern ab. So erklärt ſich Hr. *Hube* die Farbe der Luft, die Morgen- und Abendröthe, wie auch die Farbe des Meers. Noch ungemein viel andere Intereſſante in dieſer mit groſser Vollſtändigkeit abgehandelten Farbenlehre; beſonders auch viel vom Regenbogen. Achromatiſche Linſen, wo auch die neuen *Klügelſchen* Unterſuchungen erwähnt werden. Anwendungen auf meteorologiſche Erſcheinungen: Blinken der Fixſterne; gefärbte Schatten; Höfe und Kreiſe um Sonne, Mond und helle Sterne; Schweife, Streifen und Kreuze; Nebenſonnen und Nebenmonde. Waſſerziehen etc. Fernröhre mit allem was zu deren Gebrauche gehört. Andere damit verwandte optiſche Werkzeuge. Mikroſkope. Mikrometer, Sonnenmikroſkop; Verbindung deſſelben mit einer finſtern Kammer. Lampenmikroſkop. Aus dem 3ten Bande der erſten Ausgabe iſt hier der 4te und zwar in 2 Abtheilungen, entſtanden. Die Vermehrung findet ſich gröſstentheils im mathematiſchen Theil der Sternkunde. Vorhin hatte der Vf. die Aſtronomie in die mathematiſche und phyſiſche abgetheilt. Jetzt liefert er erſtlich ſphäriſche, dann theoriſche. Von dem, was neuerlich von Herſchel, Schröter u. a. über die Natur der Sonne bekannt gemacht worden iſt, finden wir faſt gar nichts aufgenommen; von den Planetrn, einiges, aber ſehr vieles fehlt doch noch; freylich gehörte auch verſchiedenes hiervon nicht in den Plan des Verfaſſers, und Mehreres iſt am Ende unter den *Zuſätzen* und *Verbeſſerungen* nachgetragen worden. In der 2ten Abtheilung des 4ten Bandes macht die *phyſiſche* Aſtronomie den Anfang, und enthält dasjenige, was man ſonſt auch unter dem Namen der *höhern* Aſtronomie zu begreifen pflegt. Z. B. Keplerſche Geſetze; Centralkräfte; allgemeine Gravitation; Maſſe und Dichtheit der Himmelskörper, Perturbationen etc. Ebbe und Fluth. Hierauf folgt eine Fortſetzung der in der erſten Abtheilung angefangenen Mechanik. Eigentlich auch die *höhere* Mechanik. Hierauf *phyſiſche Geographie*, wofür in der vorigen Ausgabe keine Rubrik vorhanden iſt. Nun wieder eine Fortſetzung der Mechanik. Die Hydraulik (welche vorher bey der Lehre vom Stoſs vorkam); die Akuſtik, wo wir auch mehreres von Hn. *Chladnis* Entdeckungen, z. B. ſeinen Längentönen und Pfeifentönen in künſtlichen Gasarten, nichts aber von ſeinen Klangfiguren, finden. In den *Zuſätzen* und Verbeſſerungen am Ende des ganzen Werks ſind noch manche neue Entdeckungen nachgetragen, welche aber der Vf. gar wohl an Ort und Stelle hätte beybringen können, da ſie ſchon ſeit mehreren Jahren zum Theil bekannt ſind. Ein ausführliches und brauchbares Regiſter erhöhet übrigens den Werth dieſer Ausgabe noch über den der vorigen.

L. L.

LITERATURGESCHICHTE.

ALTDORF u. NÜRNBERG, b. Lechner: *Georgs Andr. Wills*, weil. kaiserl. Hofpfalzgrafens und ältesten Professors zu Altdorf, *Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon* oder Beschreibung aller Nürnbergischen Gelehrten beiderley Geschlechts — fortgesetzt von *Christian Conrad Nopitsch*, Pfarrer zu Altenthann. *Fünfter Theil* oder erster Supplementband von A—G. 1802. 448 S. 4.

Genaue und ausführliche Nachrichten von dem Leben und von den Schriften der Gelehrten einzelner Städte und Länder, haben ein doppeltes Verdienst. Man lernet daraus manchen würdigen Mann, der vielleicht aufserdem ganz unbekannt geblieben wäre, näher kennen. Sie sind aber auch die Quellen, aus welchen die Verfasser oder Bearbeiter eines *allgemeinen Gelehrten-Lexicons* am sichersten schöpfen können. In dieser Rücksicht hat auch das schon vor mehrern Jahren erschienene *Willische Gelehrten-Lexicon* verdienten Beyfall gefunden. Ungeachtet sich aber der indessen verstorbene Vf. dieser Werks alle Mühe gab, dasselbe der möglichsten Vollständigkeit nahe zu bringen: so war es ihm doch, aus leicht zu begreifenden Ursachen, nicht möglich, sich dem vorgesteckten Ziele ganz zu nähern. Dazu kam noch dieses, dafs sich die Zahl der Gelehrten und Schriftsteller, so wie an andern Orten, also auch in Nürnberg immer vermehrte. Es waren daher Verbesserungen und Supplemente nöthig. Der sel. Prof. *Will* machte auch bereits den Anfang, dieselben zu liefern, indem er schon im J. 1783 einige wenige Bogen, welche die Buchstaben A. und B. enthielten, als Supplement zu dem Lexicon drucken liefs. Indessen blieb die Fortsetzung immer ein *pium desiderium*, bis sich endlich der gelehrte und thätige Hr. Pfar. *Nopitsch* entschlofs, die Hand an ein so mühvolles Werk zu legen, und nicht nur das, von dem sel. *Will* übergangene, zu ergänzen, sondern auch das ganze, bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen. Von demselben ist nun der gegenwärtige *erste* Band erschienen, welcher die Buchstaben A—G., und in denselben nicht nur möglichst vollständigen Nachrichten von mehr, als *fünfhundert* neu hinzugekommenen Nürnbergischen Schriftstellern und Gelehrten, sondern auch beträchtliche Zusätze zu den, von dem sel. *Will* gelieferten Biographien und Schriften derselben, die dem Literator gewifs willkommen seyn werden, enthält. Von den letztern bemerken wir hier nur einige der vorzüglichsten. *Martin Behaim*, dessen merkwürdige Geschichte Hr. v. *Murr* schon 1778 herausgegeben, nun aber aufs neue bearbeitet hat. *Johann Böschenstein*, welcher eine zeitlang Lehrer der hebräischen Sprache an dem Egidien-Gymnasio war, zu dessen Leben und Schriften hier mehrere Zusätze gekommen sind. Die Ausgabe von der *Introduct. hebr. discere cupientib. utiliss. Venet. ap. Aldum.* 1518 kennt Rec. nicht. In dem angezeigten Sendbrief an *Andreas Osiander*, der unter dem Titel: *Ain Diemietige Versprechung* u. s. w. heraus kam, vertheidigte er sich gegen den ihm gemachten Vorwurf, als sey er von jüdischen Aeltern geboren. *Joachim Camerarius* der ältere. Dieses eben so berühmten, als gelehrten Mannes Leben und Schriften, haben hier sehr beträchtliche Zusätze erhalten, so dafs das Verzeichnifs der letztern nun fast vollständig seyn wird. Eben so schätzbar sind die Nachrichten, die hier von *Celtes* Leben und Schriften gegeben werden. Möchte doch auch *Klüpfels* zu Freyburg Versprechen, dieses vortrefflichen Mannes Lebensgeschichte herauszugeben, bald erfüllt werden! *Johann Cochlaeus.* Zu dem schon von Will mitgetheilten reichhaltigen Verzeichnifs der Schriften dieses bittern Feindes Luthers, wird hier eine noch gröfsere Nachlese, die 4 Bogen füllet, geliefert. Auch die Biographie desselben hat viele Zusätze erhalten. *Johann Denk*, der bekannte Wiedertäufer, war kein Baier, sondern aus Bischofszell in der Schweitz gebürtig, und machte sich besonders durch die Uebersetzung der sogenannten *Wormser Propheten*, woran er nebst *Hetzern* arbeitete, berühmt. Das Schriftenverzeichnifs *Veit Dietrichs* ist aus *Strobels* Nachrichten von dem Leben desselben stark vermehrt worden. Auch *Johann Michael Dilherr's* gelehrte Producte, deren eine fast unglaubliche Menge ist, werden sich nun der vollständigen Zahl, durch die hier mitgetheilten Zusätze nähern. *Hugo Donellus*, von dessen Werken Hr. Prof. *König* in Altdorf eine genaue Ausgabe besorgt, wovon der erste Theil bereits im vorigen Jahre erschienen ist. *Albrecht Dürer.* Dieser Artikel enthält sehr schätzbare Nachrichten von dieses grofsen Künstlers Leben und Schriften; besonders von seiner 1520 gemachten Reise nach den Niederlanden. Seine Schriften, die er meistens mit *Wilibald Pirkheymers* Beystand herausgegeben hat, sind theils vor, theils nach seinem Tode, in das Lateinische, Französische und Italiänische übersetzt worden. *Joh. Folz, auch Volcz.* Die Schriften dieses Nürnbergischen Meistersängers sind erst in den neuern Zeiten aus der Dunkelheit hervorgezogen worden; ihrer ist eine ziemlich grofse Menge, und doch sind noch mehrere seiner Reimereyen handschriftlich vorhanden. *Sebastian Frank.* Auch dieser Polygraph, der das Schicksal hatte, unter vielerley Secten gezählt zu werden, gab erst in den neuern Zeiten verschiedenen Gelehrten Veranlassung von seinem Leben und Schriften genauere Nachrichten einzuziehen, die hier benutzt worden sind. *Scipio Gentilis.* Die Biographie dieses berühmten Gelehrten sowohl, als sein Schriftenverzeichnifs hat hier ebenfalls beträchtliche und schatzbare Zusätze erhalten. Eben dieses gilt auch von den beiden Brüdern *Nicolaus Hieronymus* und *Johann Paulus* (nicht blofs *Johann*) *Gundling.* Hoffentlich wird diese kurze Anzeige hinlänglich seyn, den Literator auf dieses so nützliche Werk aufmerksam zu machen,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Braunschweig u. Helmstädt, b. Fleckeisen: *Brittisches Magazin für Prediger.* Herausgegeben von *Joh. Wilh. Heinrich Ziegenbein*, Prediger an der Petrikirche u. s. w. zu Braunschweig. *Ersten Bandes, zweytes Stück.* 1800. VIII. und 348 S. gr. 8. (21 gr.)

Ueber den Zweck und Plan dieser Schrift haben wir uns bey der Anzeige des *ersten Stücks* (A. L. Z. 1800. Nr. 220.) ausführlicher erklärt. Auch in diesem zweyten Stücke sind mehrere schätzbare Aufsätze enthalten. I. *Briefe eines Layen an Wilhelm Wilberforce Esq. über die Lehre von der Erbsünde.* S. 1—120. Diese Briefe sind, wie der Herausgeber in der Vorerinnerung bemerkt, durch *Wilberforce's* Schrift, unter dem Titel: „*a practical View of the prevailing religious Syſtem of profeſſed Chriſtians in the higher and middle Claſſes of this Country contraſted with the real Chriſtianity, London* 1797." veranlasst worden. Unter den vielen Widerlegungen dieser Schrift eines sonst achtungswerthen, und besonders durch seine Bemühungen um die Abschaffung des Sklavenhandels verdienten Mannes zeichnen sich die hier in einer Uebersetzung mitgetheilten, im J. 1799. bey Johnson unter der Aufschrift: „*Thomas Belſham's Review of Mr. Wilberforce's Treatiſe in Letters to a Lady*" erschienenen Briefe durch Liberalität vortheilhaft aus, wiewohl man wünschen dürfte, dass der Vf. noch gründlicher verfahren und tiefer in seinen Gegenstand eingedrungen seyn möchte. Die religiösen Meynungen *Wilberforce's* sind zum Theil wunderlich, seine Ansichten der Lehre von der sogenannten Erbsünde, die er zu einem Grundartikel der Religion macht, — (den Glauben an diese Lehre hält er für eben so wichtig, als den Glauben an das Christenthum selbst) — sind sonderbar, dem Geiste unsers Zeitalters durchaus nicht angemessen, und hätten kaum einer so weitläuftigen Widerlegung bedurft, wenn nicht das Beyspiel eines Mannes, wie *Wilberforce*, nachtheiligen Einfluss auf den grossen Haufen haben könnte. Auf den grössten Theil des Wilberforceischen Raisonnements lässt es sich anwenden, was *Belsham* S. 22. sagt: „Jede Grille, jeder schwärmerische Einfall, der je durch den Klang der Bibelsprache in eines Menschen Kopf kam, lässt sich gerade auf diese nämliche Weise vertheidigen." Treffend heisst es S. 31. „Wir nähern uns mit schnellen Schritten der Periode, in welcher die Menschheit entweder eine vernünftige Religion oder gar keine annehmen wird." S. 41. ff. wird auf einige crasse Sätze des Heidelberger Katechismus Rücksicht genommen, und dann fügt der Vf. hinzu: „Diess sind — die Meynungen, die uns eine Verschwörung trüglicher Menschen, wie Orakel des lebendigen Gottes, aufgebürdet haben." u. s. w. Das Ebenbild Gottes wird auf die Ueberlegenheit der geistigen Kräfte des Menschen über andere Geschöpfe bezogen. Sehr richtig heisst es S. 64. „Die Behauptung, dass wir von Natur geneigt sind, beides, Gott und die Menschen zu hassen, ist eine widersinnige Behauptung. Nimmt man sie in einem absoluten Sinne: so ist sie ein Brandmal, das die Hypothese, aus der sie entsprang, oder die Herzen der Theologen, die ihr in ihren Glaubensbekenntnissen zuerst einen Platz einräumten, entehrt." Viel Passendes wird über die unschuldigen Kinder gesagt, an welchen die bewaffneten Augen der Theologen auffallende Spuren von Erbsünde von jeher haben entdecken wollen. Rec. ist ganz der Meynung des Vfs., wenn dieser S. 94. behauptet, dass sich für die Lehre von ewigen Strafen, die uns der Erbsünde wegen treffen sollten, nicht einmal eine zweifelhafte Phraseologie oder der Schall von einem einzigen Spruche zur Unterstützung anführen lasse. Man erschrickt, wenn man S. 99. die ganze crasse Lehre von der Erbsünde, so wie sie Jahrhunderte lang Glaubensartikel seyn sollte, concentrirt aufgestellt findet, und schämet sich in die Seele der Theologen hinein, die so viel Gewicht auf diese unbiblische Lehre legen konnten, die man jetzt nur anzuhören braucht, um die treue Darstellung derselben zugleich für die kräftigste Widerlegung zu halten. Die schreckliche Lehre von der Pradestination wird S. 101. ff. nach Verdienst gewürdigt. II. *Prieſtley's Abhandlung über das Anſehen, das ſich Jeſus gab, und über die Würde und Zweckmaſsigkeit, womit er ſprach und handelte. Ein Beytrag zur Charakteriſtik unſers Herrn.* S. 121—194. Unter vielen guten und treffenden Ideen finden sich auch einige minder bedeutende und unrichtige, und der Vf. legt zu viel Nachdruck auf den Umstand, dass Jesus aus niedrigem Stande hervorgetreten sey, und dass man ihm diese ehemalige Niedrigkeit gar nicht angemerkt habe. Giebt es nicht viele äusserst gebildete Männer aus niedrigem Stande? und wer sagt uns denn, dass Jesus wie S. 161. behauptet wird, „*unvorbereitet* auf der grossen Bühne der Welt erschienen sey," und dass er nicht vor seinem dreyssigsten Jahre Gelegenheit genug gehabt habe, seine äussere und innere Bildung zu befördern? Seine grosse Menschenkenntniss zeigt wenigstens, dass er vor seinem öffentlichen

Lehramte mit Menſchen genugſam umgegangen ſey. In einzelnen Ausdrücken und Aeuſserungen Jeſu findet der Vf. auch mehr, als der mit dem orientaliſchen Geiſte vertraute Bibelerklärer darin finden kann. Einige Charakterzüge Jeſu und einige Züge von Erhabenheit und Würde in ſeinem Handeln ſind dagegen ſehr gut aufgefaſst worden. Uebrigens bleibt der Vf. einer wörtlichen Erklarung der Wunderthaten Jeſu getreu. S. 166. heiſst es: „In Jeſu äuſserem Anſehen ſcheint nichts beſonderes geweſen zu ſeyn,“ und S. 167. wird geſagt: „Jeſus muſs etwas ungewöhnlich Gebietendes in ſeiner Manier gehabt haben,“ u. ſ. w. Wenn der erſte Ausdruck nicht bloſs auf die ſchöne Kleidung bezogen werden ſoll, ſo ſcheint er mit der letztern Aeuſserung in geradem Widerſpruche zu ſtehen. Dieſe gut geſchriebene Abhandlung iſt entlehnt aus *Prieſtley's Diſcourſes relating to the Evidences of revealed Religion. Vol. III.* London 1799. III. *Bowen's Gedanken über die Nothwendigkeit der moraliſchen Diſciplin in Gefängniſſen.* (*Thoughts on the Neceſſity of Moral Diſcipline in Priſons. By Thomas Bowen.* London 1798.) S. 194—212. Dieſer Aufſatz macht den Einſichten und dem Herzen des Vfs. Ehre, und die darin enthaltenen Ideen verdienen nicht nur in England, wo es, nach den neueſten Berichten, ſehr traurig um die Gefängniſſe ausſehen ſoll, ſondern auch in Deutſchland, wo es in den meiſten Gefängniſſen noch nicht Licht werden will, beherzigt zu werden. IV. *Biographiſche Skizzen.* 1) *Papſt Pius der Sechſte.* S. 212—236. Der unglückliche Papſt erſcheint in dieſer kurzen Biographie von einer ſehr vortheilhaften Seite. 2) *Wilhelm Enfield.* S. 237—252. *Enfield's* Vortrag war, nach der Schilderung ſeines Biographen, feyerlich und eindrucksvoll, es herrſchte darin mehr eine ſich gleichbleibende Würde, als eine Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Er war ganz frey von dem, was man Ton (Manier) nennt, und wenn gleich ſein Vortrag nicht ſehr lebhaft war: ſo war er doch keineswegs ſchläfrig, und nie nachläſſig oder kalt. Seine Materien waren faſt ausſchlieſslich aus dem Gebiete der Moral entlehnt. Ihm war Religion mehr Grundſatz als Gefühl, und es war ihm mehr darum zu thun, aus ihr eine Lebensregel abzuleiten, die durch ihre eigenthümliche Sanction Kraft erhält, als ſie zu einer Quelle erhabener Gefühle zu machen. Er verachtete den Aberglauben, und fürchtete den Enthuſiasmus. — — Sein theologiſches Syſtem war von allen myſteriöſen oder unverſtändlichen Sätzen gereinigt. — — Nach S. 237. war *Enfield* den 29. März 1749 geboren; nach S. 251. ſoll er den 3. Nov. 1797 *im ſieben und funfzigſten Jahre* ſeines Lebens geſtorben ſeyn. Es iſt aber ſtatt 1749, 1741 als *Enfield's* wahres Geburtsjahr, zu leſen. Die erſtere dieſer biographiſchen Skizzen iſt aus dem *Monthly Magazine*, October 1799, die andere aus den *Memoirs of W. Enfield, by J. Aikin, prefixed to his Sermons*, entlehnt. V—IX. *Auszüge aus Enfields nachgelaſſenen Predigten.* S. 252—346. Aus *Sermons on practical Subjects by the late W. Enfield. In three Volumes. London printed for Johnſon.* 1798. *Enfields* Predigten zeichnen ſich ſehr zu ihrem Vortheile aus; von einigen frühern ſind bereits deutſche Ueberſetzungen vorhanden, von ſeinen nachgelaſſenen Predigten will der Herausgeber des Brittiſchen Magazins die ſchönſten in einer vollſtändigen Ueberſetzung mittheilen, die übrigen aber in gedrängten Auszügen liefern, und ſie auf mehrere Stücke des Magazins vertheilen. Die in den hier mitgetheilten Predigten behandelten Gegenſtände — Kennzeichen der Werke Gottes; über den moraliſchen Miſsbrauch der Wörter; allgemeine Schlüſſe aus der evangeliſchen Geſchichte über Jeſus; Vergleichung der Jugend und des Alters; Chriſtus Geſpräch mit einem reichen jungen Manne; allgemeiner Gehorſam iſt zur Seligkeit nothwendig; — dieſe Gegenſtände ſind wichtig und intereſſant, und mit der Ausführung hat man eben ſo ſehr gegründete Urſache, zufrieden zu ſeyn. Als Probe der Darſtellung theilen wir hier eine Stelle aus des Vfs. Predigt über den moraliſchen Miſsbrauch der Wörter mit. „Ein Eroberungskrieg (heiſst es S. 271.) iſt in der That um nichts beſſer, als ein Plan zu plündern, zu verheeren und zu morden, und man muſs ihn wegen der ſyſtematiſchen Regelmäſsigkeit, womit er geführt wird, und wegen des Pomps und der Umſtände, die ihn umgeben, nicht weniger, ſondern um ſo mehr fürchten und verabſcheuen. Hätte man die Alexander und die Cäſars, deren Ehrgeiz in den folgenden Jahrhunderten die Erde mit Blut überſchwemmt hat, nur nach dem Namen gekannt, der ihnen zufolge ihrer kriegeriſchen Thaten gebührte: ſo würden ihre Namen als die erſten in die Liſte der Räuber und Mörder mit Schande auf die Nachwelt gekommen ſeyn. Aber kaum hat man den Räuber und den Mörder durch den Zauber der Wörter in einen Helden, und ſeine verheerenden Verwüſtungen in ruhmvolle Thaten verwandelt: ſo verliert ſich die Strafbarkeit des Charakters in dem Glanze deſſelben; und indeſs wir die Tapferkeit des Kriegers anſtaunen, vergeſſen wir die Ungerechtigkeit und Grauſamkeit des Mannes.“ Ueber die Perſon Jeſu urtheilt der Vf. mit vieler Freymüthigkeit. Nachdem er die verſchiedenen und für eine Predigt zu ſpitzfindigen Vorſtellungsarten dieſes Dogma's aufgeſtellt und beleuchtet hat, erklärt er ſich S. 290. u. ff. ganz beſtimmt für die Meynung, daſs Jeſus ein bloſser Menſch, der ſich von andern durch ſein erhabenes Geſchäft und ſeine bewundernswerthen Thaten unterſchieden habe, geweſen ſey. Die Vergleichung der Jugend und des Alters iſt dem Vf. ſehr wohl gelungen. Eben ſo liegen ſehr richtige Anſichten in der letzten Predigt: „daſs allgemeiner Gehorſam gegen das Geſetz zur Seligkeit nothwendig ſey,“ zum Grunde. — Wir ſehen der Fortſetzung dieſer gehaltvollen Predigten mit Verlangen entgegen. XI. *Verzeichniſs von Dr. Jak. Fordyce's Schriften.* S. 347. 348. Bloſs die Titel, ohne weiteres Urtheil.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Dialogen über die zehen Gebote nach Grundſatzen der heiligen und heili-*

heiligenden (?) Kirche für deren Diener und Lehrer, von *M. Ch. Forello*, ehemaligem Priester im deutschen Frankreich. 1801. 404 S. 8. (1 Rthl.)

So wenig Rec. diese Katechisationen unbedingt in Ansehung der darin herrschenden Methode als Muster empfehlen kann; so fehlerhaft es ist, dass ganze Seiten und mehr mit den Antworten *ja* und *nein*, oder höchstens mit solchen Antworten, die das, was der Lehrer gesagt hatte, wiederholen, fortlaufen; dass überhaupt die Fragen zu lang, und was das schlimmste ist, manche darunter bey weitem zu unbestimmt sind; dass immer in einer Frage viel zu viel zusammengenommen wird, was in mehrere hätte getheilt werden sollen; endlich dass die zur Einleitung und zum Schluss beygefügten Declamationen nicht unter zu wortreich sind: so verdienen sie doch von manchen andern Seiten gegründetes Lob. Der Gedankengang ist meistens darin sehr ordentlich, und führt, ohne den Faden über Episoden zu verlieren, oder so verschwinden zu lassen, dass ihn der Leser für verloren hält, unverrückt und gerade nach dem vorgesetzten Ziele hin. Nicht selten stösst man auf Entwickelungen von Begriffen, die wirklich meisterhaft angelegt und durchgeführt, auch durch sehr glücklich gewählte Beyspiele unterstützt sind, und bey denen man nichts vermisst, als dass sie nicht in mehrere zweckmässig getheilte und in gehörig bestimmte Fragen gefasst sind. Doch gereicht dem letztern Mangel der Zweck des Vfs., dass diese Aufsätze mehr zur Anleitung für Lehrer als zum Unterrichte für Katechumenen bestimmt sind, zu einiger Entschuldigung. Für jene sind sie denn auch wegen des in der That nicht geringen Reichthums an Materialien, wegen der guten Ordnung, worin diese sich verarbeitet finden, und wegen der meistens sehr gelauterten nur wenig an die Kirche des Vfs. erinnernden Begriffe von Moralität und Religion, die darin herrschen, sehr brauchbar und selbst protestantische Katecheten werden sie nicht ohne Nutzen, ja vielleicht mit mehr Unterhaltung lesen, als manche in viel schulgerechterer Form abgefassten. Sie sind mehr geschickt, den Geist des thätigen Schullehrers zu wecken, der daraus nun erst schicklich abgefasste Fragen formen wird, als dem Faulen, der sie etwa blos ablesen, und die Antworten, wie sie hier stehen, erwarten wollte, die Arbeit zu ersparen. Am schätzbarsten ist die darin herrschende ungemein geistvolle und belebende Wärme fürs Gute, und selbst die darin vorkommenden Declamationen verrathen, so sehr sie in Dialogen ein *hors d'oeuvre* seyn mögen, so oft auch der übrigens nur selten durch Provincialismen verunstaltete Stil des Vfs. zu üppig ist, einen Mann von vieler Bildung und von nicht gemeinen rednerischen Talenten, die ihm vielleicht mehr noch die Kanzel als die Schule zum Wirkungskreise anweisen. Endlich flössen die aus der sehr kurzen Vorrede, wie aus dem Buche selbst hervorleuchtenden bescheidenen und wohlwollenden Gesinnungen Achtung und Liebe zu dem Charakter des Hn. *Forello* ein, der sich von vielen seiner Collegen, welche die Revolution vom französischen Boden verbannte, sehr rühmlich unterscheidet.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Ascetische Bibliothek*, herausgegeben von *Georg Heinrich Lang*, Mecklenb. Strelitzischen Hofprediger. *Erstes Stück.* 1800. 11 Bog. *Zweytes Stück.* 1801. 11 Bog. (20 gr.)

Hr. *Lang*, der sich, als ascetischer Schriftsteller, dem Publikum schon vortheilhaft bekannt gemacht hat, liefert hiemit ein Journal zur Beurtheilung ascetischer Schriften, dem wir ungehinderten Fortgang wünschen. Der beurtheilten Bücher sind in diesen zwey Stücken 44, worunter denn freylich einige sich befinden, für die es am rühmlichsten seyn würde, wenn niemand ihrer gedächte. Die Beurtheilungen scheinen Rec. mit Einsicht und Unpartheylichkeit abgefasst zu seyn. Auch herrscht ein durchaus anständiger Ton darin. Bey dem ersten Stücke ist Hn. L. schon in andern Zeitungen der Wink gegeben worden, ganz schlechte Bücher so kurz als möglich abzufertigen. Es ist unnöthig, diesen Rath hier zu wiederholen, da er ihn in dem zweyten Stücke schon zum Theil befolgt hat. Zweckmässig ist es, dass die ascetischen Werke katholischer Schriftsteller ausführlich von ihm gewürdigt werden. Ist auch so manches Buch darunter über alle Maasen elend: so kann es doch nicht schaden, es ausführlich zu beurtheilen, um protestantische Leser mit dem Geiste jener Kirche immer bekannter zu machen. Nachrichten von liturgischen Veränderungen, Hindernissen bey ihrer Einführung u. dgl. würden unstreitig hier an ihrem Platze stehen.

Leipzig, b. Hilscher: *Vertheidigung der Offenbarung wider etliche Einwürfe der Vernunft.* 1800. XVI und 336 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein ganz planloses Buch in einem witzelnden Stile, der aber nicht selten ins Platte fällt, voll flacher Räsonnemens, und einer weitschweifigen Redseligkeit im Predigertone, die so unerträglich wird, dass man es nur mit Widerwillen bis zu Ende durchlesen kann. Die Vorrede ist im Namen des Verlegers geschrieben, verräth aber durch denselben witzig seyn sollenden Stil auch denselben Verfasser, und kündigt an, dass in diesem Buche nichts neues zu suchen, dasselbe auch nicht für Gelehrte bestimmt sey, sondern für die zahlreiche Classe derjenigen, welche in der Philosophie und andern Wissenschaften keinen Schulunterricht genossen, doch aber einen durch Lectüre geübten Verstand hätten, und sich aus dem Religionszweifeln nicht heraus finden könnten, die ihnen entweder selbst oder beym Lesen neumodischer Schriften entstanden wären, zu welcher Classe besonders auch denkende Frauenzimmer gerechnet werden. Vergleicht man nun mit diesem angegebenen Zwecke das Buch selbst: so lässt sich gar nichts un-

unzweckmäfsigeres denken, als die Form deſſelben für ſolche Leſer. Wie in aller Welt ſollen denn dieſe die alle Augenblicke vorkommenden Gleichniſſe aus der Mathematik und Phyſik, die dogmatiſchen Ausdrücke Supralapſarier, Pſychopanychiten, u. ſ. w. die Terminologien aus der Leibnitz-Wolfiſchen Philoſophie [denn eine neuere kennt der Vf. nicht], die Unterſuchung, ob die Seele aus nur einer untheilbaren Monade oder mehrern Monaden beſtehe u. d. m. nur verſtehen können? So wenig hierin Zweckmäfsigkeit zu finden iſt, eben ſo wenig Plan herrſcht in der Anlage des Ganzen. Der Vf. läſst einen Freund Einwürfe, freylich ſo leicht als möglich, gegen eine unmittelbare Offenbarung machen, und widerlegt ſie mit den längſt bekannten Gründen der Vertheidiger der chriſtlichen Religion, aber ohne ihre Stärke beyzubehalten, und ohne zu bedenken, dafs manche der alten Gründe gar nicht mehr Stich halten, weil ſie ſchon widerlegt, und ganz andre Einwürfe gemacht ſind. Bis S. 217. wird die Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Offenbarung aus folgenden Gründen gezeigt, weil man ohne Offenbarung Gott und die Pflichten entweder gar nicht erkennen könne [dafs die Vernunft ſelbſt Geſetzgeberin ſey, und Pflichten vorſchreiben könne, iſt dem Vf. nicht bekannt geworden], oder doch wenigſtens nicht mit der erfoderlichen Klarheit und Gewifsheit; weil man noch weniger von der Zukunft eines ewigen, beſonders eines ewigen glücklichen Lebens verſichert ſeyn könne [hiebey hat der Vf. nicht bedacht, dafs die Offenbarung des A. T. auch nichts davon ſagt], oder wenn es ſich auch mit einiger Wahrſcheinlichkeit von der Güte Gottes hoffen laſſe, dieſe Hoffnung doch durch die Uebertretung der Pflichten wieder vereitelt werde, und kein Mittel da ſey, die Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen, ſo wie ſeine Gnade wieder zu erlangen; weil die Erkenntnifs hievon und von der damit in Verbindung ſtehenden Glückſeligkeit ſo viel möglich gemein gemacht werden mufste. Wollte alſo Gott Herr der moraliſchen Welt ſeyn: ſo mufste er ſich auch als Geſetzgeber zeigen und ſeinen Willen der Welt bekannt machen. Eine Offenbarung ſeines Willens war alſo nothwendig. Allein eben deswegen mufs ſie auch wirklich ſeyn, [Ein Zirkel im Beweiſe. Erſt mufs die Wirklichkeit evident erwieſen werden, ehe ſich von der Nothwendigkeit ſprechen läſst, denn es kommt hier auf eine *Thatſache* an], und die unſrige erfüllt alle Erfoderniſſe einer Offenbarung aufs zweckmäfsigſte und genaueſte. Ihre Geſchichte iſt hinlänglich beglaubigt, und ſie iſt die wahre. Darauf werden ohne weitern Zuſammenhang noch einzelne Einwürfe gegen die Trinität, Gottheit, Menſchwerdung und Verſöhnung Chriſti, gegen die Gnadenwirkungen und die Nichtallgemeinheit unſerer Offenbarung auf gutes Glück, aber *invita Minerva*, widerlegt. Der Anhang unterſucht die Monadenlehre von der Seite, die ſchon oben bemerkt iſt. Nach S. 82. wird das Evolutionsſyſtem bey der Erbſünde *Leibnitz* beygelegt, da es doch, wie die Zurechnung der Erbſünde, dem *Auguſtin* gehört, welches keinen ſonderlichen Begriff von der *theologiſchen* Gelehrſamkeit des Vfs. giebt. Das Ganze wimmelt von Druckfehlern. Faſt alle Eigennamen ſind verdruckt. Dieſer Umſtand verſtärkt den Widerwillen gegen das ganze Produkt noch um ein grofses.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Anleitung zur Einimpfung der Blattern* nebſt einer Abhandlung über die Natur und Behandlung dieſer Krankheit. Auszug aus *Br. Portals* Vorleſungen von *Br. Salmade*. Ueberſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Bürger Wallich*, d. A. und W. A. K. Dr. zu Koblenz. 1800. XII. und 210 S. 8. (20 gr.)

Der Titel dieſer Schrift iſt dem Inhalte nicht völlig angemeſſen, denn 1) iſt ſie nicht blofs eine Anleitung zur Einimpfung der Blattern, ſondern enthält auch die Lehre von der Vorbereitung dazu, und von der Behandlung der geimpften Blattern; 2) iſt nicht das Ganze ein Auszug aus *Portals* Vorleſungen (wie man dem Titel nach glauben mufs), ſondern nur die zweyte Hälfte der Schrift, die Abhandlung über die Natur und Behandlung der natürlichen Pocken. Uebrigens findet man in dieſer Schrift nichts neues, und die Ueberſetzung iſt daher kein grofses Verdienſt, wiewohl es nicht zu verkennen iſt, dafs Hr. *W.* durch Anmerkungen viele Stellen des Originals berichtiget und verbeſſert, und dadurch der Ueberſetzung vor dem Originale Vorzüge gegeben hat. Auch läſst ſich ſeine Bearbeitung recht gut leſen, nur iſt ſie durch gar viele Druckfehler entſtellt. So lieſet man z. B. aſthenatiſche, cachutiſche, ſtatt deltoidei betoidei u. d. gl. Auch ſind die Namen der angeführten Schriftſteller ſelten richtig geſchrieben, ſo lieſet man z. B. immer *Dehaen, von Swieden*.

* * *

LEIPZIG, b. Richter: *Le Livre du ſecond Age*, ou *Inſtructions amuſantes ſur l'hiſtoire naturelle des Animaux*. Ouvrage orné de 72 Figures, repréſentant Quadrupedes, Oiſeaux et Inſectes. Nouvelle Edition, revue, corrigée et augmentée d'un Vocabulaire français-allemand. 1802. 138 S. 8. (1 Rthlr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Bragur. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit.* Herausgegeben von *F. D. Grater. Fünfter Band*, zweyte Abtheilung. *Sechster Band*, erste und zweyte Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Braga und Hermode; oder: *Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten.* Herausgegeben von *F. D. Gräter. Zweyter Band*, zweyte Abtheilung. 1797. 200 S. Mit 12 Kupf. *Dritter Band*, erste Abtheilung. 1798. 230 S. Zweyte Abtheilung. 1800. XVI. und 276 S. 8.

Zufällige Umstände haben die Anzeige der drey neuesten Stücke dieses lehrreichen und reichhaltigen Magazins verspätet; aber auch die Folge derselben auf einander verzögerte sich so, dass zwischen der Erscheinung der vorletzten und letzten Abtheilung zwey volle Jahre verflossen; und eben so lange ist es nun schon, dass die weitere Fortsetzung ausgeblieben ist. Von der Liebe zu unsrer altern vaterländischen Literatur erregen diese Stockungen eines zu ihrer Bereicherung so beförderlichen Unternehmens nicht die günstigste Vorstellung; denn der Kaltsinn eines grossen Theils unsers Publicums gegen Untersuchungen und Schriften dieser Art ist noch wohl Eins der Hindernisse eines schnellern Fortgangs gewesen; obgleich, welches jeden Freund deutscher Art und Kunst schmerzen wird, auch unangenehme Verhältnisse dazu mitgewirkt haben, die den würdigen Herausgeber persönlich angiengen. Seine beharrliche Thatigkeit für diesen Zweig der Literatur verdient gewiss die gröste Ermunterung, und ist auch in den hier anzuzeigenden Heften der *Bragur* überall sichtbar.

Der in der ersten Abtheilung des fünften Bandes angefangene *Versuch über die romanischen Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts*, wird in der zweyten Abtheilung fortgesetzt und beschlossen. Hier ist die Rede von ihrem Namen und ihrem Stande, von dem Ursprunge der romanischen Sprache, von der Versart und dem Geiste ihrer Gedichte. Der Vf. dieses Aufsatzes, der sich nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens *W. S.* genannt hat, stellt darin die aus verschiednen von ihm angezeigten Quellen geschöpften Nachrichten ganz gut zusammen, wenn er gleich keine neue Entdeckungen über diesen Gegenstand gemacht, und sich auf das, was dieser Aufsatz besonders zu versprechen schien, auf eine Vergleichung der provenzalischen mit den altdeutschen romantischen Dichtern, gar nicht eingelassen hat. Was hier abgehandelt ist, findet man in dem ersten Bande von *Eichhorn's* allgemeiner Culturgeschichte noch vollständiger und vielseitiger erörtert. Zur Vergleichung der Provenzalen mit den Minnesingern aber müssten nicht sowohl die kleinern Gedichte der erstern, auf welche *Cuvne de St. Palaye, Millot* u. a. vornehmlich Rücksicht nahmen, sondern die ältesten Rittergedichte der Ausländer gewählt werden. II. *Altdeutscher Scherz und altdeutsche Laune.* Zwey Erzählungen aus *Lehmann's* Speierscher Chronik, von sehr bekannten und oft nacherzähltem Inhalte. Ursprünglich deutsch ist wenigstens die erste gewiss nicht. III. Fortsetzung der aus *Abulfeda* gezogenen Nachrichten von den *fränkischen Kreuzfahrern* im heiligen Lande; noch nicht geendigt. IV. *Minnelied* von *Jakob von der Warte*, in der Versart des Originals, und sehr gelungen. V. Fortgesetzte Erklärung der *Geschlechtsnamen* der Deutschen. Der Vermuthungen liessen sich mehrere machen, obgleich manche hier befindliche glücklich genug sind. VI. *Zwey Nordische Volkslieder*, von dem Herausg. gedolmetscht. VII. Bemerkungen über die *Monumente der Ritter zu Vellberg*, als Beytrag zur Geschichte der Sprache, Kunst und Sitten im 15ten und 16ten Jahrhundert. Diese Grabmäler eines der ältesten ehemaligen Rittergeschlechter in Franken waren bey der Reparatur der Kirche, worin sie gröstentheils standen, mit rühmlicher Sorgfalt aufbehalten, beschrieben und nachgezeichnet. Diese Vorarbeit benutzte Hr. *Grater* zu dem gedachten Zwecke, und begleitete seine umständliche Beschreibung mit zwey Kupfertafeln, die jedoch erst zu der Fortsetzung dieses Artikels im folgenden Stücke der Bragur gehören. Die Abhandlung hat viel Lehrreiches und Bemerkungswerthes, wenn gleich ihr Detail einigen Lesern zu umständlich scheinen, und in Ansehung der Trachten, die bey solchen Denkmälern gewöhnliche, nicht sehr abgeänderte, Nonnenkleidung der alten Ritterfrauen, zu Beurtheilung des Kostums nicht hinreichend und mannigfaltig genug scheinen möchte. VIII. *Handschriften.* Eine, bisher nicht so genau ertheilte Nachricht von dem alten Gedichte, *der welsche Gast*, und einer in der Herzogl. Wolfenbüttelschen Bibliothek befindlichen Handschrift desselben, vom Hofr. *Eschenburg*. Die darin zuletzt mitgetheilte Stelle verdiente wohl eine nähere historische Erläuterung. IX. Von *neuen Schriften* werden die

Digitized by Google

von dem jüngern Hn. *Adelung* bekannt gemachten interessanten Nachrichten von den in der Vatikanischen Bibliothek befindlichen altdeutschen Gedichten angezeigt, durch welche freylich die sanguinischen Erwartungen mancher Literatoren ziemlich herabgestimmt sind. Zuletzt noch Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, und vermischte Anzeigen.

Die *erste* Abtheilung des *sechsten* Bandes der *Bragur*, und des *dritten* von *Braga und Hermode*, liefert: I. Eine *Blumenlese aus den Minnesingern*. Es sind zwanzig kleinere lyrische Stücke, aus der Manessischen und Müllerschen Sammlung, von Hn. *Grater* sehr gut umgemodelt, und Hn. *Gleim* zugeeignet, von dem man ähnliche Nachbildungen hat. Zuweilen ist die Wendung etwas modernisirt, und das für einige gewählte anakreontische Versmaafs möchte wohl nicht ganz schicklich seyn. II. *Wold* und *Ostar*; zwey altdeutsche Gottheiten, von *Karl* Freih. *von Münchhausen*; nebst der Zeichnung eines alten Götzensteins. Nicht überall, und vielleicht am wenigsten in der Hauptsache, werden deutsche Alterthumskenner den Vermuthungen des Vfs. beystimmen; aber seinem auf diese Untersuchung verwendeten Fleifse wird gewifs Jeder gerechtes Lob widerfahren lassen. III. *Die schwabische Citharschlagerin Elschen*, auf welche sich drey, hier mitgetheilte, Loblieder vor *Werlich's* Augsburgischer Chronik befinden. Ihr Geschlechtsname ist nicht bekannt. IV. Von den hier und da mitten unter andern Völkern anzutreffenden *deutschredenden Kolonien*, von Dr. *Rofsig*. Nur ganz kurze Angaben, die wohl einer weitern Ausführung würdig wären. V. Ueber die *Trachten der Ritterfrauen zu Veilberg*; eine Fortsetzung des im vorigen Stücke befindlichen siebenten Artikels. Der Vf. erkennt selbst mehrere Schwierigkeiten an, welche der Bestimmung der Moden-Trachten aus diesen Grabmälern im Wege stehen. In mancher andern Hinsicht ist jedoch seine Untersuchung belehrend. VI. *Alterthümliche Merkwürdigkeiten des vierzehnten Jahrhunderts*, aus der gleichzeitigen *Limburgischen Chronik* gezogen, vom Hofr. *Eschenburg*. Sie betreffen Kleidertrachten, Waffen, Tänzer und die sogenannten Laisen oder Lieder der Geifeler. VII. Ueberreste von den *Liedern eines Römers* auf ein im vierten Jahrhundert in seine Gefangenschaft gerathenes *deutsches Mädchen*. Es sind die kleinen, von einem ganzen Buche übrigen, Gedichte des *Ausonius* auf die *Biffula*, mit einem sich darauf beziehenden Briefe, ins Deutsche übersetzt. Zugleich wird gewünscht, dafs das gröfsere Gedicht, *Mofella*, von eben diesem Dichter, da es uns Deutsche und unsre Vorzeit so nahe angeht, gleichfalls übersetzt werden möchte. *Freher's* Fleifs hat sich, wie bekannt, mit einem umständlichen Kommentar über dieses Gedicht beschäftigt, vornehmlich in geographischer Hinsicht; und dieser ist auch schon in den Beytragen zur Sittenlehre, Oekonomie u. s. f. die 1784 zu Frankfurt heraus kamen, übersetzt worden. VIII. Kleine Notizen *von deutschen Volksfesten*. Sie betreffen den Fahnenschwung, ein Wettrennen, einen Schafertanz, die Pfingsttannen und das Kränzefest. IX. Ein altdeutscher oder alemannischer *Gesang zum Lob der heil. Jungfrau Maria*, mit Erläuterungen von *Kinderling*. Es steht ohne Uebersetzung und Erklärung in *Pez's Thesauro Anecdotorum*, aus einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts. Für die Güte und das Interesse der dabey gegebenen Sprach-erläuterungen bürgt schon des Mittheilers Name. X. Die Rubrik der *Handschriften* liefert zuerst Nachrichten und Proben von einigen altdeutschen Handschriften der kaiserl. Bibliothek zu Wien, von ihr *von M****, mitgetheilt vom Rathsherrn *Heidegger* in Zürich. Die Hoffnung, von *allen* diesen Handschriften durch den Abt *Denis* vollständigere Nachricht und Kopieen zu erhalten, ist nun durch seinen Tod vereitelt worden. Was hier an Nachrichten und Proben geliefert wird, ist wenigstens Vorschmack. Der zuerst beschriebene Codex, der eine Reihe der liger Erzählungen enthält, und woraus *der Sperv* mitgetheilt ist, verdient vorzüglich Aufmerksamkeit. Angenehm ist das in der Nachschrift ertheilte Versprechen des bekannten Wiener Dichters *Leon*, sich mit näherer Untersuchung dieser Handschriften zu beschäftigen, und davon ein vollständiges Verzeichnifs mit Auszügen zu liefern. Den Anfang hat er wirklich schon gemacht. — — Hofr. *Braunschweig* sodann hier Nachrichten von alten deutschen Handschriften der akademischen Bibliothek zu Helmstädt. Es sind eben die, welche er nun schon im J. 1798 hat abdrucken lassen. — Die dritte Nachricht betrifft einen gereimten Ritterroman des vierzehnten Jahrhunderts, *Herzog Friedrich von Schwaben*, und Beschreibung der davon in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindlichen Handschrift, vermuthlich von dem verdienstvollen Aufseher derselben, dessen Name hier nur mit *L.* angedeutet ist. Die drey übrigen Abschnitte enthalten kurze Anzeigen neuer Schriften, Auszüge aus Briefen und vermischte Anzeigen. Die letzte von diesen betrifft die Recension der ersten Abtheilung des zweyten Bandes der Bragur und Hermode in unsrer A. L. Z. 1797. Nr. 137. gegen deren Verfasser Hr. *Kinderling* den Herausgeber in Schutz nimmt. Dieser letztere verspricht noch eine eigne Rechtfertigung, da er nicht nur seine Sprachkenntnifs, sondern auch seinen Charakter durch jene Beurtheilung in Anspruch genommen glaubt. Da der Vf. gegenwärtiger Recension an derjenigen über welche hier Beschwerde geführt wird, nicht den mindesten Antheil hat: so mafst er sich darüber kein Urtheil an.

Auch die *zweyte* Abtheilung dieses Bandes empfiehlt sich durch Mannigfaltigkeit des Inhalts und durch belehrendes Interesse. Von verschiedenen Verfassern sind I. die Erläuterungen über den *Ursprung einiger deutschen Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten*. Den meisten Veranlassungen durch wirkliche Vorfälle oder ehemalige Gebräuche scheinen die Vfs. glücklich genug auf die Spur gekommen zu seyn. II. *Ein Alemannischer Gesang zum Lobe der heiligen Jungfrau Maria*, mit Erläuterungen von Hn.

Mag. Kinderling, aus dem vorigen Stücke dieſes Magazins fortgeſetzt und beſchloſſen. Die Behandlungsart verräth auch hier durchaus den Kenner. III. Fortſetzung der Abhandlung des Freyh. *von Münchhauſen* über *Oſtar*, eine altdeutſche Gottheit. Sie bezieht ſich auf die im vorigen Stücke mitgetheilte Runiſche Steinſchrift, auf welcher der Vf. den Namen eines altdeutſchen Mondgötzen, *Oſtar*, *Oſta*, oder *Oſte*, zu finden glaubte. Dieſs gab ihm zu einer noch weitern gelehrten Unterſuchung Gelegenheit, die ſeinem beharrlichen Forſchungsgeiſte und ſeinem Scharfſinne viel Ehre macht, wenn auch die Hypotheſe, von welcher er ausgieng, immer noch unſtatthaft ſeyn ſollte. IV. *Altdeutſche Volkslieder*, mitgetheilt aus der Kaiſerl. Bibliothek zu Wien von *Gottlieb Leon*. Es ſind fünf Stücke des 15ten und 16ten Jahrhunderts aus einer Sammlung einzeln gedruckter, zum Theil mit Muſik begleiteter, alter Lieder, ſämtlich des Aufbehaltens werth. V. *Beytrag zu dem Verzeichniſſe der ſchwäbiſchen Dichter in Hofr. Adelung's Magazin für die deutſche Sprache, und zu der Literatur der Meiſterſanger*, von Hn. *Friedrich Adelung*, der uns ſchon zweymal mit den alten deutſchen Handſchriften der vatikaniſchen Bibliothek bekannt gemacht hat. Auch der hier gelieferte Beytrag iſt mit Dank anzunehmen, und führt in dem ziemlich dunkeln Labyrinth unſerer alten Dichterkunde wenigſtens um einige Schritte weiter. *VI. Erklarung der heutigen, nicht mehr verſtändlichen, Geſchlechtsnamen der Deutſchen*, vom Hn. Conrektor *Nic* in Wolgaſt. Zuerſt einige Berichtigungen und Zuſätze zu den im 5ten Bande gegebenen Erklarungen; und dann eigene Erläuterungen einer Menge von Geſchlechtsnamen, theils aus niederdeutſchen Verkürzungen der Vornamen, theils aus dem Plattdeutſchen, Niederländiſchen, Schwediſchen, Däniſchen und Slaviſchen. Man weiſs, daſs dieſer Gegenſtand für den Sprachforſcher in mehr als einer Hinſicht ſehr wichtig iſt; und auſser der hier angeſtellten fleiſsigen Unterſuchung deſſelben, worin jedoch manches durch nähere und wahrſcheinliche Herleitungen zu berichtigen ſeyn möchte, haben wir unlangſt eine ſehr gründliche eigene Schrift von *Wiarda* darüber erhalten. VII. *Literariſche Miſcellen*, vom Mag. *Kinderling*. Sie enthalten einen Beweis, daſs der wahre Vf. der gereimten Lebensbeſchreibung der heiligen Eliſabeth kein anderer als *Joh. Rothe* iſt; ferner die, auch ſchon früher in eben dieſem Magazin bekannt gemachte Entdeckung des wahren Vfs. des niederſächſiſchen Gedichts *Henrick de Han*, mit Nachrichten von ſeinem Verfaſſer, dem Stadtvogt *Renner* zu Bremen, der im J. 1772 ſtarb, und dann eine Nachricht von einem zu Halle vorgefundenen geſchriebenen Meiſtergeſangbuche, deſſen Inhalt zwar nicht erheblich iſt, aber doch wenigſtens Beyträge zur Namenkunde der Meiſterſänger und zur nähern Kenntniſs ihrer Schulgebräuche liefert. VIII. *Handſchriften*. Zuerſt von Hn. *Leon* mitgetheilte Proben von Kaiſers *Maximilian's* hinterlaſſenen Schriften, über die Gärtnerey und Falknerey. Man ſieht daraus wenigſtens, daſs dieſer in der kaiſerl. Bibliothek zu Wien aufbewahrte Nachlaſs mehr ſeines Urhebers, als ſeines Inhalts wegen Aufmerkſamkeit verdient. Ganz ohne Werth ſind ſie indeſs für den Sprachgelehrten und Alterthumsforſcher nicht. Vom Hn. Bibliothekar *Langer* wird die Nachricht von der Wolfenbüttelſchen Handſchrift des gereimten Ritterromans, *Friedrich von Schwaben* fortgeſetzt. — Hofr. *Bruns* beſchreibt eine Helmſtädtiſche Handſchrift des *Renners*, die zwar kürzer, aber gewiſs beſſer und richtiger, als die einzige gedruckte Ausgabe dieſes merkwürdigen alten Sittengedichts iſt, und die *Leſſing* bey ſeinem handſchriftlichen und unvollendet gebliebenen Verſuche einer Wiederherſtellung und Berichtigung des Textes nicht gekannt noch benutzt zu haben ſcheint. Die Mundart iſt gröſstentheils niederſächſiſch, kann aber doch wohl nicht für plattdeutſch oder faſſiſch gelten. Auch iſt es ſchon von Andern bemerkt worden, daſs *Hugo von Trymberg* kein Schulmeiſter von gewöhnlicher Art, ſondern Meiſterſänger, oder Vorſteher einer Singſchule dieſer Zunft, geweſen ſey. IX. *Merkwürdigkeiten aus der neueſten antiquariſchen Literatur* am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von dem *Herausgeber*. Sie betreffen zuerſt den *Oſſian* und die alte celtiſche Sprache, worüber ein intereſſantes Schreiben eines gelehrten jungen Schotten, *Mac-Donald* mitgetheilt wird; dann die aus mehrern öffentlichen Blättern bekannte Preisausſtellung von hundert Dukaten auf die, wohl kaum jemals zu erwartende, Entdeckung der von Karln dem Groſsen geſammelten alten Bardengeſänge; und des Abbé *Sieyes* Schreiben hierüber an den Herausgeber, worin die Mitwirkung der franzöſiſchen Gelehrten zum Verſuche dieſer Entdeckung verſprochen wird. X. *Todtenopfer*, dem Andenken *J. H. Häſslein's*, des ehemaligen zweyten Mitherausgebers dieſer Zeitſchrift, und der würdigen Männer, *Uz*, *Suhm* und *Forſter* gewidmet. Die darin ausgedrückten Empfindungen machen dem Herzen des Herausgebers eben ſo viel Ehre, als der Fleiſs, den er auf dieſes ſo reichhaltige und lehrreiche Magazin verwendet, ſeinem Eifer für die altdeutſche Literatur. Möchte doch ſeine rühmliche Beharrlichkeit in thätiger Beförderung derſelben immer mehr Ermunterung und Belohnung finden! — *Haſslein's* Bildniſs, von *Barenſteicher*, iſt das Titelkupfer dieſer Abtheilung.

SCHÖNE KÜNSTE.

OFFENBACH, b. Brede: *Alexander*, eine hiſtoriſch-romantiſche Skizze. 1800. 345 S. 8.

Der groſse Macedonier iſt in dieſem dialogiſirten Romane ein eitler, praleriſcher, kindiſcher, groſsſprecheriſcher, von Weibern und Verſchnittenen gefeſſelter, abhängiger Thor geworden, der von ſeiner Aufgedunſenheit eingenommen, nicht weiſs, was er will, wie ein Knabe von allen Paradoxen geblendet, wie ein Weichling von jeder Schwindelgröſse be-

Digitized by Google

geistert, wie ein schwacher Despot von jedem Widerstande erbittert, wie ein Mädchen von jedem Zufalle, von jeder Rührung bestimmt wird. Es ist in der That gut, dafs seine Freunde ihm zuweilen den Kopf waschen; denn es wäre sonst kein Auskommen mit ihm.

Uebrigens, wenn der Mann nicht Alexander heifsen sollte, und wenn nicht alle Personen von ihm immer als von dem edelsten, dem gröfsten, dem grofsmüthigsten Manne redeten, liefse sich das Buch recht gut lesen, und es gäbe ein wahres, nur zu stark kolorirtes Bild eines schwachen, eitlen durch Schmeicheley verdorbenen, glücklichen Despoten, ohne Charakter, der das Spielzeug aller Menschen und aller Launen ist; aber wahrhaftig nicht ist, wa Bayle vom Alexander sagt: *une intelligence incarnée.*

Dafs der Vf. ein fleifsiger Leser von Meisners Schriften ist, ist nicht leicht zu verkennen. Einige fremdklingende Wendungen der Sprache sind uns bey dem sonst reinen Stile aufgefallen: statt sprich! spreche! statt gib! gebe! etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*, b. Barth: *Ueber die Meditation des Predigers.* Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung über die Meditation für Prediger bearbeitet und mit einigen eigenen Bemerkungen herausgegeben von *Friedrich August Crome*, Superintendent u. Pred. an der St. Alex. Stiftskirche in Einbeck. 1800. 93 S. 8. (7 gr.) Ungeachtet es auf den ersten Anblick scheinen möchte, als ob es jedem Prediger füglich hätte überlassen bleiben können, die sehr leicht und fafslich geschriebene Abhandlung des unvergefslichen Garve für sich selbst zu studieren, und die darin vorkommenden Beobachtungen und Rathschläge in Anwendung zu bringen; ja, als ob selbst ein solcher Auszug, indem er manche vom Lesen des Originals abhalten könnte, überwiegenden Nachtheil nach sich ziehen möchte: so wird es doch, wie Rec. zuversichtlich glaubt und aus eigner Erfahrung versichert, keinen Prediger, wenn er auch Garvens Aufsatz gelesen und studirt hat, gereuen, die gegenwärtige ungemein gut geschriebene Arbeit ebenfalls gelesen zu haben. Nicht nur, dafs der Auszug selbst sehr fruchtbar ist und dem, welchem das Original bekannt ist, eine angenehme Erinnerung gewährt; auch der über jede Stelle hinzugefügte Commentar liefst sich angenehm, steht hinter der Schreibart des Excerpirten wirklich nicht zurück, und enthält in der That viele recht feine Bemerkungen, von denen wohl zu zweifeln ist, ob sie eben allen Amtsbrüdern beym Lesen der Garvischen Abhandlung in Beziehung auf ihr Berufsgeschäft von selbst einfallen dürften. Sehr treffend und dem Rec. wie aus der Seele geschrieben ist z. B. das, was S. 23—25. über die falschen und übertriebenen Foderungen an die Popularität des Predigers erinnert wird. So wenig eine Predigt auch im Tone und Zuschnitte einer philosophischen Abhandlung verfafst seyn darf; so wenig man deswegen Hn. Crome selbst zugeben kann, was S. 63. vorkommt, „dafs der Prediger (um in der Art „seiner Kanzelarbeiten zweckmäfsig zu wechseln) zuweilen „eine übersinnliche Wahrheit rein abstract vortragen werde", was unstreitig (wenigstens durch einen ganzen Vortrag hindurch) nie geschehen sollte: so gegründet ist doch die Bemerkung, dafs mit der von manchen Volks-Schriftstellern empfohlnen, bis zum Gemeinen herabsinkenden Popularität, bey den untern Volksclassen selbst kein Dank zu verdienen ist, dafs vielmehr die Sprache des gebildeten Umgangs für den Ton der Predigt am besten pafst, ja dafs man sich selbst vor manchen an sich nicht unverständlichen, übrigens aber vorzüglich fruchtbaren Ausdrücken der Büchersprache, welchen in der des gemeinen Lebens keine ähnlichen correspondiren, nicht so sehr zu fürchten hat, von deren manchen es sogar sehr zu wünschen wäre, dafs sie zur gröfsern intellectuellen und moralischen Cultur des Volkes mehr popularisirt werden möchten. Der Vf. hätte noch hinzusetzen können, dafs eine Predigt schon ihrem Begriffe nach als Rede, d. h. als Werk der darstellenden Kunst, welches auf das Empfindungs- und Begehrungsvermögen moralisch und ästhetisch zu wirken bestimmt ist, schlechterdings nur im edelsten Sinne popular seyn, nie auch nur bis zum ganz gewöhnlichen Gesprächston sinken darf. Sehr bemerkenswerth ist die Note S. 32. 33. über das zu viele Predigen in unsern lutherischen Kirchen, und besonders die Vergleichung der Zeiten der Reformation, wo diese vielen Predigtarbeiten meistens festgesetzt worden sind, mit den unsrigen. Dagegen kann Rec. in der Schutzrede S. 60. 61. für permanent vorgeschriebene jährliche Textabschnitte nicht einstimmen, so viel sie auch dadurch von ihrem Auffallenden verliert, dafs es nicht die gewöhnlichen Pericopen sind, denen hier das Wort geredet wird. Fürs Ganze des Predigtwesens in einem Lande mag es der Anleitung der schwächern Brüder wegen gut seyn, wenn solche Textabschnitte von Jahr zu Jahr *empfohlen* werden, aber warum immer dieselbigen (wenn gleich längern und mehr abwechselnden Stoff hergebenden) für jedes Jahr oder für eine bestimmte Reihe von mehrern Jahren? Und warum soll auch der bessere Kopf daran gebunden seyn; da doch wohl ein Zollikofer, Häteli, Stolz und andere treffliche Prediger der reformirten Kirche gezeigt haben, dafs sie eines solchen Zwangs nicht bedürfen? Schön sind die Gedanken S. 36. 37. über die dem Prediger von Zeit zu Zeit zu gönnende Musse deren er neben abwechselnden Beschäftigungen bedarf, um mit neuem Eifer zu seiner Hauptarbeit zurück zu kehren. S. 72 ff. über die Lectüre und das Fortstudieren der Prediger, und die Mittel, wie sie ihr Interesse an den vornehmsten Gegenständen ihres berufsmäfsigen Nachdenkens verstärken sollen. Manche Erinnerungen, die wir noch über einiges, vielleicht nur vermöge unsrer vom Vf. abweichenden Ansicht des einen und andern zu machen hätten, übergehen wir gern, und wünschen, dafs der würdige Vf., der sich die Beförderung der guten Sache so rühmlich angelegen seyn läfst, viel gute Früchte seiner Arbeit sehen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell, Davies u. a.: *Voyage from Montreal through the continent of North America, to the Frozen and Pacific Oceans* in the Years 1789 and 1793, with a *Preliminary Account of the Rise, Progress and Present State of the Fur trade of that Country*, by *Alexander Mackenzie*. 1801. Aufser CXXXII S. Einleitung, 412 S. in 4.

Der Vf. beider hier beschriebenen merkwürdigen Reisen war, schon lange vor Erscheinung derselben, den Geographen als Entdecker unbekannter Weltgegenden bekannt. Denn schon seit 1795 wufste man, aus *Arrowsmiths* Karte von Nordamerika, dafs er 1789 aus dem Innern von Canada mitten durch die kalten unwirthbaren Einöden von Amerika, bis an das nördliche Eismeer gelangt war, daher seitdem schon seine wichtigsten Entdeckungen, die Wallfischinsel und der von ihm gesehene Theil des nordamerikanischen Eismeers, selbst auf deutschen Karten von diesem Welttheil verzeichnet sind. Hat nun gleich Hr. *Mackenzie* durch diese gefahrvolle Reise nur bestätigt, was *Hearne* 1771 auf einem gleich beschwerlichen Landwege entdeckte, dafs das nördliche feste Land der neuen Welt schon im 69° N. Br. von Meere umgeben ist: so hat er dagegen seinen Namen durch eine spätere, noch mühseligere Reise durch das vor ihm unerforschte Canada verewigt. Denn er wagte 1793 unter tausend Beschwerden vom Friedensflusse, bis an die von Cook wieder aufgefundene, und von Vancouver abs genaueste untersuchte nordwestliche Küste von Amerika vorzudringen, und bewies dadurch die Unmöglichkeit der selbst in neuern Zeiten vermutheten nordöstlichen Durchfahrt, aus dem stillen Meere in die Gewässer der Hudsonsbay.

Hr. M. gehörte bisher zu den canadischen Pelzhändlern, die seit 1768 für Rechnung der Kaufleute in Montreal, den Fufsstapfen der französischen *Coureurs des Bois* folgen, und sich immer weiter westwärts unter den Wilden ausbreiten, so dafs ihre äufserste westliche Niederlassung das Fort Fork kaum zehn Längengrade von den Küsten des stillen Oceans entfernt ist. Da der Vf. lange schon unter den Wilden gelebt hatte, so dafs ihm ihre Sitten und Gebräuche nicht befremden konnten; da er blofs Menschenleere Wüsten durchreiste, die ihm wenig Mannigfaltigkeit oder neue Gegenstände darboten, er kein Naturforscher war, oder unterden Umständen, in welchen er seine Reisen antrat und vollendete, es ihm meistens an Zeit und Gelegenheit fehlte, Untersuchungen anzustellen: so wird man freylich beym Durchlesen seine Beschreibung des zurückgelegten Weges, und der dabey ausgestandenen Beschwerden trocken und ermüdend finden, jedoch ihren Vf. durch seine Lage entschuldigen. Seine Führer und Begleiter waren die rohesten Wilden, oder canadischen Wildschützen von gleicher Denkungsart, welche die Ausführung seines Plans eher zu vereiteln, als zu befördern suchten, ihn zu verlassen droheten, nachdem er sich zu weit von ihren gewohnten Jagdplätzen entfernt hatte, und da er sich ihrer als Dollmetscher bedienen mufste, um von den ihm unterweges aufstofsenden Stämmen Nachrichten über den Lauf der Flüsse, die Ausdehnung der Gebirgsketten und andere zur Fortsetzung seiner Reise nöthigen Kenntnisse einzuziehen, diese lieber verstümmelten oder gar verfalschten, aus Furcht ihn weiter als sie wünschten begleiten zu müssen. Von den Einöden, welche er auf einem Kahn von Birkenrinde durchschiffte, waren nur dürftige Berichte, oder unzusammenhängende Sagen der Wilden vorhanden, der Lauf der grofsen und kleinen Flüsse war unbekannt, und wie der Erfolg hernach zeigte, mufste er von Einwohnern, die nie einen Weifsen gesehen hatten, befürchten, als Feind behandelt zu werden. Weil die ihm aufstofsenden Hindernisse nicht zu berechnen waren, konnte Hr. M. sich nicht mit dem nöthigen Proviant versehen, sondern mufste unterweges für seinen und den Unterhalt seiner Gefährten, durch Jagd und Fischerey sorgen, welche beide aber häufig fehlschlugen. Daher sind beide Reisen nach Norden und Westen blofse Anzeigen des zurückgelegten Weges, des Laufs, der Krümmungen und Stromschnellen (*Rapids*) der gesehenen oder befahrenen Flüsse, der zuweilen beobachteten Sonnenhöhen, und ob die mit unglaublicher Beschwerde bereisten Gegenden waldicht oder holzleer, flach oder gebirgigt, fruchtbar oder aller Cultur unfahig waren. Eben wegen dieser Wasserreise sind beide Beschreibungen noch leerer an anziehenden Bemerkungen, als Hearnes bekannte Reise, der den ganzen Weg vom Fort Churchill bis an das nördliche Eismeer zu Fufse machte; doch werden sie häufig durch die Beschreibung der vielen Gefährlichkeiten von Hunger, Kalte, Regen, u. s. w. so wie der grofsen Beschwerden auf derselben belebt.

Beiden Reisen hat Hr. M. noch eine kurze Geschichte des canadischen Pelzhandels als Einleitung vorangeschickt, die über die ehemalige Aus-

breitung der Franzoſen in den nordweſtlichen Wildniſſen, und über die gegenwärtige Beſchaffenheit dieſes Handels gute Aufſchlüſſe giebt; nur wird darin zu wenig von der Ausbreitung der Hudſonsbaygeſellſchaft in eben dieſe Weltgegenden geſagt, welche Forts ihr von den auf der Karte verzeichneten gehören, oder welche Gränzen die canadiſchen und Hudſonsbay-Pelzhändler gemeinſchaftlich als das äuſserſte Ziel ihres Verkehrs annehmen. Die Franzoſen hatten ſich, während ihnen Canada gehörte, unter den weſtlichen Wilden ſchon bis an den Sakatchiwineſsfluſs 53° N. Br. und 102° weſtl. Länge gewagt, der ſich nordwärts vom See Winipeg in einen kleinern verliert. Zwey von ihren Pelzhändlern verſuchten wirklich bis an die Küſte der Südſee zu gelangen, aber in wiefern ihnen dieſes glückte oder miſsglückte, iſt nicht bekannt geworden. Nach dem erſten Pariſer Frieden dauerte es einige Jahre, ehe die Engländer ſich nur ſo weit als die Franzoſen wagten. Denn die Wilden zwiſchen dem erwähnten Fluſs und dem Ober See behandelten ſie als Feinde, weil ſie Alliirte der Irokeſen, ihrer gefährlichſten Widerſacher waren, und erſt 1766 fieng der Pelzhandel in dieſen Gegenden an, der von Michilimakinak, einer Inſel im Huronenſee, getrieben wurde. Aber da jeder Unternehmer für eigene Rechnung handelte, geriethen dieſe bald in Streitigkeiten, hetzten die Wilden gegen ihre Nebenbuhler auf, und ſteigerten den Preis der Pelzwerke. Sie theilten zugleich den Wilden die Pocken mit, welche ſchreckliche Verheerungen anrichteten, und den Pelzhandel, beynahe zerſtörten. Erſt 1783 vereinigten ſich die Pelzhändler von Montreal in eine Geſellſchaft, die aus ſechzehn Intereſſenten beſtand, um den Handel gemeinſchaftlich zu treiben. Ihr Fond ſtieg urſprünglich auf 40,000 Pf. Sterl., er hat ſich aber in eilf Jahren bis auf 120,000 Pf. St. vermehrt. Doch iſt dieſe Geſellſchaft zum Theil ſchon 1798 getrennt worden. Wegen des langen Weges, den die nach Canada beſtimmten Waaren nehmen müſſen, und da die Rimeſſen nur im Pelzwerk zurückgehen können, wird ein langer Credit oder vier Jahre Zeit erfodert, denn die brittiſchen Handelsartikel, welche die Geſellſchaft den 25. Oct. 1796 für das Jahr 1798 verſchrieb, wurden erſt im April 1800 mit Pelzwerk bezahlt. Bieberfelle werden am meiſten ausgeführt, jedoch auch eine groſse Menge geringerer Pelzwaaren. Die Geſellſchaft unterhält eine Menge Perſonen bey dieſem Handel, nämlich 50 Handelsdiener, 71 Dollmetſcher, 35 Guiden und 1120 Bootsleute; alle treiben für ſich einigen Handel, erhalten nach ihrer Geſchicklichkeit und der Länge der Dienſtzeit einen beſtimmten Gehalt, und leben theils in den unter den Wilden errichteten Factoreyen, theils ſind ſie mit Fortſchaffung der Waaren beſchäftigt. Der lange Weg, den letztere von Montreal hin und zurück nehmen, wird hier aufs pünktlichſte beſchrieben. Die von Montreal kommenden Waaren werden auf dem Lorenzfluſs und mehreren kleinen Seen und Strömen, über den Huronenſee bis an den groſsen Trageplatz, an deſſen nordweſtlichem Ufer verſchifft, und dagegen Pelzwerk eingenommen. Erſtere werden hiernächſt auf dieſelbe Art nach den nordweſtlichen Faktoreyen geſchafft, und unter den unterweges beſchifften Seen, iſt der in dem letzten Frieden zwiſchen Groſsbritannien und Amerika benannte Holzſee der bekannteſte. Dieſen hat die Montrealgeſellſchaft 1798 nebſt der umliegenden Gegend aſtronomiſch beſtimmen laſſen, und Hr. M. glaubt, daſs ſeine 1793 noch ungewiſſe Lage, leicht Streitigkeiten über die beiderſeitigen Gränzen veranlaſſen könne. Dieſs ſcheint uns aber nach des Vf. Generalkarte nicht, denn wenn gleich der nordweſtliche Theil des Holzſees 49° 37′ nördlicher Breite und 94° 31′ weſtlicher Länge liegt, und die nordlichſte Quelle des Miſſiſippi 47° 35′ nördlicher Breite und 101° 23′ weſtlicher Länge: ſo kann, da in dieſer Gegend wüſtes Land genug vorhanden iſt, dennoch eine Gränzlinie freylich über Gebürge vom Holzſee oſtwärts des rothen Sees bis an den kleinen Winnipegſee, der nördlichſten Quelle des Miſſiſippi gezogen werden; nur haben die Friedensſtifter im zweyten Artikel geglaubt, dieſer Fluſs habe einen weſtlichern Urſprung. Die nördlichſte Niederlaſſung der canadiſchen Kaufleute iſt Fort Chipewyan 58° 38′ N. Br. und 110° 26′ W. Länge am Bergſee. Dort hat ſich unſer Vf. am längſten aufgehalten. Eben von hier aus wird mit den Wilden am Sklaven und Friedensfluſſe ein guter Handel getrieben, auch hat die Geſellſchaft am letztern Strom weiter nordweſtlich einzelne Niederlaſſungen. Mit der Hudſonsbaycompagnie muſs ſie jedoch bald in Streit gerathen, weil ſie in mehrern Gegenden Poſten beſetzt hat, welche früher von jener beſucht wurden, auch ihre Handlungsdiener die Wilden abhalten, mit ihrem Pelzwerk nach Churchill oder York fortzureiſen, wo ſie freylich ihre Produkte theurer abſetzen, aber auch unterweges häufig den gröſsten Mangel leiden.

Hierauf folgen einige Nachrichten von den wilden Völkerſchaften, welche dieſe und andere Landſtriche bewohnen. Sie beſtehen aus den beiden Hauptnationen, den Kniſteneaux und Chipewyans (Carvers Tſchippeways) Die erſtern haben ſich auf einem ungeheuern Landſtrich ausgebreitet, und ihre Sprache wird an den nördlichen Küſten geredet, iſt aber von der Eſquimoiſchen verſchieden. Die Weiber müſſen bey ihnen wie bey allen nördlichen Wilden alle Arbeiten verrichten, daher die Mütter zuweilen ihre neugebornen Töchter umbringen, um ſie von dieſem harten Schickſal zu befreyen. Indeſs die meiſten Bemerkungen des Vf. über beide Volkerſchaften erinnert man ſich ſchon aus frühern Reiſen. Von den Tſchippewäern, mit denen Hr. M. genauer bekannt war, hat er etwas mehr aber doch eben nichts auszeichnendes erfahren. Ihre Tradition von der Erſchaffung der Erde iſt den Ideen eines rohen Volks ganz gemäſs, aber ihre Vorſtellungen von der Hölle haben doch etwas eigenes. Die abgeſchiedenen Seelen werden auf einem ſteinernen Kanot, nach einer glücklichen Inſel mitten in einem

nem grofsen inländifchen See abgeführt.] Für die Böfen ſind das ſteinerne Fahrzeug mitten in demſelben, und ſie müſſen dort trotz dem vergeblichen Beſtreben, an der Freude der Seligen Theil zu nehmen, bis an das Kinn im Waſſer bleiben. Ein Vater dieſer Nation verkauft ſeine Töchter häufig, weil Weiber den Männern auf ihren Zügen als Laſtthiere oder Sclaven dienen müſſen. Die einzelnen Stämme unterſcheiden ſich durch tätowirte, oder ſogenannte eingenahete Linien im Geſichte von einander. Sie ſind dem Brantwein weniger, als andere nordliche Wilde ergeben, vielleicht, weil er in dieſen entfernten Gegenden koſtbarer iſt, und die Pelzhandler ſelber keinen Ueberfluſs daran haben. Von beiden Volkerſchaften ſind hinlängliche Sprachproben, freylich ohne alle Erklarung geſammelt; wenigſtens wäre es höchſt intereſſant geweſen, zu wiſſen, wie dieſe Wilden ihre Benennungen vorher unbekannter, durch den Umgang mit Europaern erlangter Bedürfniſſe geformt haben.

Die erſte Reiſe des Vf. vom *Fort Chepewyan bis zum nördlichen Ocean* dauerte vom 3. Jun. bis zum 12. Sept. 1789. Etwa im 61° nördlicher Breite war in der Mitte des Junius die Erde in einer Tiefe von 14 Zoll ganz gefroren; auch waren Flüſſe und Seen mit Eis bedeckt, und am 12. Jul. war der Boden 69° nördlicher Breite kaum 4 Zoll aufgethauet. Auf dieſer Fahrt, ſo wie auf der nachfolgenden nährte ſich der Vf. nebſt ſeinen Begleitern, wenn die Jagd oder *den Fiſchfang* fehl ſchlugen, mit Pemmican (ſo nennen die Wilden dieſer Gegenden getrocknetes Fleiſch oder Fiſche, die nachher fein gerieben oder zerſtoſsen werden, und ſich lange conſerviren). Die Wilden jenſeit des Sklavenſees verfertigen aus den zertheilten Wurzeln der Sproſſentanne waſſerdichte Gefäſse; dieſe Wurzeln oder Faſern nennen ſie Watape, nähen auch damit ihre Rinden Canots zuſammen. Die Wilden, welche weiter gegen Norden am Mackenzieſluſs wohnen, (er entſpringt aus dem Sklavenſee, und ergieſt ſich ins Eismeer) zeigten groſse Furcht vor den Eſquimaux, mit denen ſie beſtändige mörderiſche Kriege führen. Weiter als 69° 7′ nördlicher Breite kam er nicht, und die Wallfiſchinſel war das Ziel ſeiner Reiſe. Die Mündung des Fluſſes oder vielmehr des Meerbuſens war, ſo weit man ſehen konnte, noch den 15. Jul. mit Eis bedeckt. Es ſchimmerten ihm weiter nach Norden hohe Gebirge, er läſst es aber unentſchieden ob es Eisberge waren oder nicht. Hr. *M.* ſahe auch Seethiere, die er für Wallfiſche hielt, denen er des dicken Nebels wegen ſich nicht nähern durfte; wahrſcheinlicher waren es Robben, doch fand er in den verlaſſenen Hütten der Eſquimaux-Ueberbleibſel von Trahn, Seethierknochen und Fiſchbein, welches ſie zum Nähen und Zuſammenbinden gebraucht hatten. Einige ſüdliche Wilden erzählten ihm, ſie hätten von den Eſquimaux, welche die Küſten des Eismeers bewohnen, gehört, daſs vor acht oder zehn Winter weiſse Männer von Weſten her, zu ihnen gekommen wären, welche ihnen für Leder (?) Eiſen vertauſchten, daher ſie jene Gegend Belboulay Toe, oder den See der weiſsen Männer nennen.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Predigten über die Wunder Moſis und Chriſti*, ein Wort für die Witzlinge und Zweifler; von M. *Conrad Maximilian Klemm*, Pfarrer in Peterzell bey Alpirsbach. 1800. XLII u. 190 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Vf. hält es für Pflicht des Predigers, gegen die Witzlinge und Zweifler, die der guten Sache der Religion zuletzt wohl noch gefährlich werden könnten, bisweilen auf der Kanzel zu Felde zu ziehen; „denn das unbeleſene Publikum und die unterſte Volksklaſſe (ſagt er) denke und ſpreche in unſern Tagen ſehr ketzeriſch, und könne nicht leicht anderswo als in der Kirche, belehrt werden.“ Einſt hatten ſich einige fremde Officiere die unverholene Aeuſserung erlaubt, „daſs ſich Moſes und Chriſtus bey ihren Wundern nur täuſchender Künſte bedient hatten.“ Da baten den Vf. ſeine Zuhörer, „ihnen *den verfluchten Gedanken*, den man ihnen beygebracht habe, *aus dem Kopfe zu jagen*.“ Er ſuchte ſie zu beruhigen, muſste ihnen aber verſprechen, ſich über dieſen Gegenſtand einmal umſtändlicher auf der Kanzel zu erklären. Der Erfüllung dieſes Verſprechens hat das Publikum dieſe Sammlung von Predigten zu verdanken, worin vieles aus der Geſchichte, Geographie und Naturbeſchreibung eingemiſcht wird, und die dem Vf., wie er ſich S. XXXVI der Vorrede ſelbſt ausdrückt, viele Mühe gemacht haben. Er fand zu ſeinem groſsen Vergnügen, „daſs auch auf der Dorfkanzel ein Feldzug gegen die ſogenannten Freygeiſter mit glücklichem Erfolge unternommen werden könne.“

In der *erſten* Predigt, über die Worte Luc. 16, 31: „Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferſtünde,“ ſucht der Vf. die Frage zu beantworten: „Laſſen ſich die Wunder, die Moſes gethan haben ſoll, natürlich erklären, kann alſo ſeine göttliche Sendung mit Recht bezweifelt werden?“ Daſs Abraham in den Textesworten, die ihm von Jeſu in den Mund gelegt werden, *voraus ſetze*, „daſs Moſes Wunder verrichtet habe,“ wird von dem Vf. ohne Beweis angenommen. Daſs jede Handlung, die nachgeahmt werden kann, wie dieſs von den ägyptiſchen Zauberern in Anſehung der meiſten Moſaiſchen Wunder geſchah, deswegen aufhören müſſe, ein Wunder zu ſeyn, leugnet der Vf. „Müſſen denn, ſagt er S. 48, zwey Handlungen oder Erſcheinungen, die ſich vollkommen gleich ſind, nun auch nothwendiger Weiſe einerley Urſache und einerley Entſtehungsart gehabt haben? können ſie nicht auf ganz verſchiedene Weiſe hervorgebracht worden ſeyn? u. ſ. w.“ Von den natürlichen Erklärungen der Wunder will der Vf. nichts wiſſen. Moſes hat

Digitized by Google

durch höhere göttliche Einwirkung einen Stab in eine Schlange, und eine Schlange wieder in einen Stab verwandelt. An einen hohlen Stab, in welchen die abgerichtete Schlange verborgen, und woraus sie wieder hervorgelockt werden konnte, denkt der Vf. nicht. Die Erscheinung der Frösche ist ihm gleichfalls ein grosses Wunder. Die *zweyte* Predigt über Hebr. 11, 24—28, behandelt denselben Gegenstand. Der Vf. ist mit manchen natürlichen Erklärungs-Versuchen gar nicht unbekannt, und hat nicht nur Manches über seine Materie nachgelesen, sondern auch selbst nachgedacht, welches ihm allerdings zum Lobe gereicht; allein die natürlichsten Erklärungen befriedigen ihn nicht, und er kommt zuletzt immer wieder auf Wunder zurück. Dass so mancher unschuldige Aegypter in einer Nacht umgekommen seyn soll, weil Pharao die Israeliten nicht wollte ausziehen lassen, beleidigt den moralischen Sinn des Vfs. gar nicht. In der *dritten* Predigt über Luc. 7, 11—17. wird die Frage beantwortet: „Sind die Todten, die Jesus ins Leben zuzückgerufen haben soll, wirklich todt, oder nur ohnmächtig gewesen?" Der Vf. behauptet, dass diese Menschen alle wirklich todt gewesen, und von Jesu neu belebt worden seyn, mit den ganz gewöhnlichen Gründen. Wenn er aber behauptet, dass man mit dem Begraben der Leichname zu den Zeiten Christi nicht so sehr geeilt habe: so hat er mehrere deutliche Zeugnisse der Geschichte wider sich. Das Gebot Mosis, die Leichen *nach sieben Tagen* zu begraben, wurde nur bis auf die Zeiten des babylonischen Exils beobachtet, nachher kam die, vermuthlich von den Persern angenommene, thörigte Gewohnheit auf, mit dem Begraben der Leichen möglichst zu eilen; eine Gewohnheit, die sich leider noch bis auf den heutigen Tag unter den Juden erhalten hat. Die Declamation des Vfs.: „die Wittwe zu Nain, Maria und Martha würden mit ihren Lieblingen doch nicht so sehr geeilt, und vorher alles versucht haben, um sich von ihrem Tode erst vollkommen zu überzeugen, beweiset nichts für seinen Satz; wenn es *Volkssitte* war, mit dem Begraben zu eilen, so werden auch diese Menschen keine Ausnahme gemacht haben. Es gab gewiss noch andere, welche die Ihrigen recht herzlich liebten, die sich aber doch einer allgemein herrschenden Sitte nicht entgegen setzten. Eben so wenig ist ein übler Geruch (S. 118) „ein *untrügliches Merkmal* der *gänzlichen Fäulniss*." Was besonders die Tochter des Jairus anlangt: so würde Hr. K. gewiss manche Behauptung ganz anders modificirt haben, wenn er bereits dasjenige hätte beherzigen können, was *Paulus* in seinem Commentar über das N. T. über diesen Gegenstand gesagt hat. Die *vierte* Predigt am Charfreytage beleuchtet die Wunder beym Tode Jesu, nach Matth. 27, 45—53. Mehrere Ereignisse erklärt der Vf. selbst für Naturbegebenheiten, die zwar in Judäa nichts ungewöhnliches seyen, deren unerwartetes Zusammentreffen aber schon den Beweis mit sich geführt habe, dass sie von einer hohern Macht *absichtlich* angeordnet seyn müssten. Den Grund der Finsternis findet er in dem heftigen Erdbeben, das bald hernach ausbrach. (So wird Apokal. 9, 2. das ἐσκοτισθη ὁ ἡλιος, die Sonne wurde verdunkelt, gleichfalls von einer blos durch Rauch und Dampf entstandenen Verfinsterung der Luft gebraucht.) Das Zerreissen des Vorhangs im Tempel sieht unser Vf. mit Recht als eine natürliche Folge des Erdbebens an. Auch glaubt er, dass Joseph, Nikodemus und andere heimliche Verehrer Jesu durch diese Naturbegebenheiten beym Tode Jesu veranlasst worden seyn, sich jetzt öffentlich für ihn zu erklären, und dass dadurch selbst Pilatus bewogen worden sey, die Bitte um den Leichnam Jesu zu gewahren. Das Hervorgehen der Todten aus ihren Gräbern, versteht der Vf. ganz eigentlich von einer Todtenerweckung, „wozu der Auferstehungstag Jesu der schicklichste Zeitpunkt gewesen sey." Rec. kann sich von der Nothwendigkeit dieser Erklärungsart nicht überzeugen, will aber die bekannten und sehr leichten Auskunftsmittel hier nicht wiederholen. Den beym Grabe wachtbabenden *Centurio*, nennt der Vf. einen *Unterofficier*. Die *fünfte* und letzte am Osterfeste, über Mark. 16, 1—8 gehaltene Predigt führt den Satz aus: *das Wunder der Auferstehung Jesu, durch das Zeugniss der Engel bestätigt*. Die Beantwortung der Zweifel gegen die gewöhnliche Erklärung von wirklichen Engeln, die von den furchtsamen Weibern gesehen worden seyn sollen, hat uns keineswegs befriedigt. Der Vortrag des Vf. ist bis auf einige Suevismen, z. B. *Botten* ft. Boten, *Gebett* ft. Gebet, *weist* ft. weiss, *Nachbetterey* ft. Nachbeterey, u. s. w. rein, leicht und der Sache angemessen, wiewohl der Vf. sich hie und da etwas kürzer hätte fassen können. Manche Stelle dürfte auch schwerlich von seinen Zuhörern verstanden worden seyn.

* * *

Prag, b. Widtmann: *Beyträge für Kottonfabriken und Baumwollenfarbereyen*, worin nicht nur das beste Pflanzengelb, das englische Dunkelblau, das Färben des türkischen Garns, mit mehr andern neuen Entdeckungen bekannt gemacht werden, sondern auch der ganze Umfang der Wissenschaft eines Koloristen in einem besondern Werkchen abgehandelt wird. *Neue Auflage*. Mit Anmerkungen über die in dem Leipziger Nachdruck befindlichen *Hofmannischen* Noten, Berichtigung des botanischen Namens des Gelbklees, und vorläufiger Anzeige eines schönen und festen Roth ohne Krappsud, zum Malen und Drucken, besorgt von dem noch lebenden Verfasser *Maximilian Joseph Freyherr von Linden*. 1801. 202 S. 8. (16 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell, Davies u. a.: *Voyage from Montreal through the Continent of North America, to the Frozen and Pacific Oceans*, etc. by *Alexander Mackenzie*. etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die zweyte *Reiſe nach der Südſee* war von längerer Dauer und mit mehreren Mühſeligkeiten verknüpft. Hr. *Mackenzie* brachte auf derſelben vom 9. May bis zum 24. Auguſt 1793. zu, und mit der Reiſe vom Gabel Fort bis zur Küſte der Südſee, war er fünf und ſiebenzig Tage oder vom 9. May bis zum 22. Jul. beſchäftigt. Da der Unjigah oder Friedensfluſs ſeinen Lauf durch ein hohes weſtliches Gebirge nimmt, ſo muſste das Canot wegen der Waſſerfälle oft Bergauf getragen werden. Bey einzelnen Volkerſchaften dieſer Gegenden war auch der bey andern Wilden entdeckte Gebrauch eingeführt, daſs die Weiber zum Zeichen der Trauer ſich eins oder mehrere Glieder der Finger abhacken. Auf dieſem Gebirge entdeckte er mit Hülfe ſeiner frühern Reiſe den Lauf eines ſehr groſsen Fluſſes, der einen anſehnlichen Theil des innern Nordamerica durchſtrömt. Seine ſüdlichſte Quelle iſt ein kleiner See 54° 24′ nördlicher Breite und 121° weſtlicher Länge. Er nimmt, nachdem er das ſteinigte Gebirge verlaſſen, einen nordöſtlichen Lauf, und heiſst bis zum Bergſee, Unjigah oder der Friedensfluſs. Er fällt hierauf in mehreren Armen in den Sklavenfluſs, der aus dem Bergſee entſpringt. Der Sklavenfluſs ergieſst ſich 61° nördlicher Breite in den groſsen Sklavenſee, kommt aber aus deſſen nordweſtlichſten Ende wieder hervor, und nimmt ſeinen Lauf gegen Norden, bis er ſich endlich 70° nördlicher Breite und 135° weſtlicher Länge in das Eismeer ergieſst. Da Hr. *M.* dieſen Fluſs von ſeinem Urſprunge bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Ocean befuhr, ſo hat er den nördlichen Lauf deſſelben Mackenzieſluſs genannt. Die Unterſuchung dieſes groſsen Fluſſes, den eine Menge anderer von allen Weltgegenden vergröſsern, gehört mit zu den vorzüglichſten auf beiden Reiſen gemachten Entdeckungen; und wird er erſt mit ſtärker gebauten Fahrzeugen beſchifft, oder wagt es einer von unſers Vfs. Nachfolgern, die groſsen ſich mit ihm vereinigenden Flüſſe eben ſo genau zu unterſuchen: ſo werden dieſe unbekannten Länder bald aufgeklärt ſeyn, und wir entdecken vielleicht dadurch mehrere Verbindungen durch Flüſſe mit dem Eismeer oder der Südſee.

Je weiter Hr. *M.* nach Weſten vordrang, waren die Wohnungen der Wilden dauerhafter gebauet, und denen ähnlich, die Cook, Dixon und andere an der Seeküſte beſchrieben haben. Er fand ſelbſt hin und wieder Flöſſe, ſie über die Ströme zu bringen, wovon die nördlichen Wilden, wahrſcheinlich des gröſsern Holzmangels wegen, keinen Begriff haben. Die Einwohner des innern weſtlichen Landes nähren ſich von den innern Rinden eines Bauma, der aber nicht näher beſchrieben iſt, welche auch den Kanadiern zum Leckerbiſſen dient, daher das ſchwediſche und norwegiſche Stampebrod als ein uralter Nothbedarf angeſehen werden kann. Ihre Grabmäler ſind nahe bey ihren Wohnungen, und ſo viel Hr. *M.* durch Hülfe ſeiner Dolmetſcher erfahren konnte, werden die Gebeine der früher Beerdigten verbrannt, oder an Pfoſten in Rinde eingewickelt aufgehangen, um den ſpäter verſtorbenen Platz zu machen. Bey einigen Stämmen fand er auch, daſs die Weiber diſe Begräbniſsplätze von allem Graſe, und andern Gewächſen ſorgfältigſt reinigten. Sonſt bemerkt er aus eigener Anſicht vorzüglich den Anzug, nebſt den Waffen, der verſchiedenen Völkerſchaften, die jedoch gröſstentheils das allgemein Bekannte wiederholen, hier alſo nicht detaillirt werden können; doch erfährt man gelegentlich aus dieſen Beſchreibungen, daſs mancherley Pelzwaaren, welche fremde Schiffe in Nutkaſund, und der umherliegenden Küſte eintauſchen, aus dem Innern des Landes, weſtwärts des vorher bezeichneten groſsen Fluſſes kommen. Dieſe weſtlichen Stämme ſind gleich den canadiſchen Wilden dem Spiel ſehr ergeben; allein aus der Beſchreibung des Vfs. kann Rec. ihre Art zu gewinnen oder zu verlieren, keinesweges referiren.

Eigentlich berührte, oder überſtieg Hr. *M.* auf dieſer Reiſe einen Theil des ſteinigten vorher genannten Gebirges, welches Arrowſmith ſchon auf ſeiner Karte aufgenommen hat, und ein weſtlicheres, aus welchem verſchiedene Flüſſe ſich im ſtillen Ocean verlieren, deren Lauf und Namen ihm aber unbekannt blieben. Dieſes war indeſſen den 17. Junius noch ſo befroren, daſs die ganze Reiſegeſellſchaft, ohne eine Spur zu hinterlaſſen, über den Schnee wandern konnte. Je mehr er ſich der Südſee näherte, waren Sprachen und Einrichtungen von den früher geſehenen verſchieden. Sie verſtehen nicht anders Waſſer oder Speiſen, als durch heiſse Steine in ihren Watapegefäſsen zu kochen. Die Wilden in der Nachbarſchaft des ſtillen Oceans fangen den Lachs in ordentlichen Wehren, und bewahren ihn getrock-

net und gebraten auf. Manche von ihnen verabscheuen das Fleisch von Thieren, leiden nicht einmal das von den Fremden mitgebrachte Wildpret in ihren Kahnen, und erlaubten dem Vf. nicht, ungeachtet des Ueberflusses dieser Fische, dergleichen selber zu fangen, oder aus dem Flusse mit seinem Kessel Wasser zu schöpfen, aus Aberglauben, der Lachs möchte ihren Fluss verlassen. Ihre Wohnungen, sie mochten über der Erde erhoben, oder blos auf derselben aufgeführt seyn, hatten einen besondern Platz für heimliche Gemächer, aber der Unrath blieb ungestört liegen, so wie sie auch in ihren sonst ziemlich bequemen Häusern Fische trocknen, oder räuchern. Auch die aus mächtigen Baumklötzen, in diesen Wohnungen ungeschickt geformten menschlichen Figuren, welche in Cooks letzter Reise genauer beschrieben, und durch Kupfer etwas verdeutlicht sind, fand Hr. *M.* bey den Einwohnern des innern Landes; er weiss aber, weil er sich ihnen nicht verständigen konnte, darüber keine Auskunft zu geben. Er hält diese Häuser vielmehr für Tempel, ungeachtet die verschiedenen Feuerheerde ihm wohl anzeigen konnten, dass es verlassene Wohnungen waren, und er leicht in den wirklich bewohnten über den vielen an den Wänden aufgehäuften Kisten und Kasten jene groteske Figuren übersehen mochte. Bey einigen Häuptlingen fand er aber, weil sie mit den Küstenbewohnern in Verkehr standen, mancherley Artikel, welche fremde Schiffe herübergebracht hatten, und unter andern als Ohrgehänge bey einigen Kindern kupferne Pfennige, von Georg III. und dem Staat Massachusets. Die Böte dieser Wilden waren auch ganz von Holz, wie ihre Wohnungen gezimmert, die Verzierungen derselben, welche Cook für Menschenzähne hielt, sind aber nach Hn. *M.* Versicherung blos Zähne von den bekannten Seeottern. Eine Frau mit dem von Cook und Dixon, desto schlechter aber von la Perouse beschriebenen sonderbaren Zierrath in der Unterlippe ward gleichfalls einige Tagereisen von der Küste gesehen. Auch spannen verschiedene Weiber aus der Rinde der Ceder eine Art von Garn, welches sie hernach verwebten; die Manipulation wird aber sehr unbefriedigend dargestellt. Nach unendlichen Hindernissen gelangte Hr. *M.* endlich in der Gegend zwischen Vancouvers Kap Menzies und dem Cascaden-Canal ans Meer. Die Karte ertheilt hierüber aber geringe Auskunft; denn beide Orte sind nicht darauf verzeichnet. Nach seinen Observationen befand er sich 52° 20′ 48″ auf dieser Küste, nicht ohne Gefahr, von den Einwohnern überfallen zu werden, von denen einige vorgaben, von den früher dort gewesenen Seefahrern übele Behandlung erfahren zu haben.

Die Rückreise ward auf dem vorher genommenen Wege schneller beendigt, und was der Vf. darüber bemerkt hat, dient wie der grösste Theil seiner Beschreibung der Hinreise, eigentlich als Wegweiser für seine Nachfolger, die ein ähnliches Unternehmen wagen wollen. Zuletzt sind noch einige Ideen über die Erweiterung und Verbesserung des nordwestlichen Pelzhandels angehängt, und er schlägt vor entweder die Hudsons Bay Compagnie mit der Gesellschaft von Montreal zu vereinigen, oder wenn erstere, wie es wahrscheinlich ist, sich dazu nicht entschliessen sollte, sie aufzuheben, und auf irgend eine Art zu entschädigen, aber den bis jetzt getheilten Handel einer neuen Gesellschaft ganz zu überlassen. Der grösste Gewinn würde dabey seyn, die Pelzhändler von Montreal, denen jetzt der Nelsonfluss, und andere, welche in die Hudsons Bay fallen, verschlossen sind, könnte ihren Handel ansehnlich erweitern, und den Wilden nicht nur mehr Waaren, sondern diese auch wohlfeiler liefern, wenn sie jene Flüsse befahren dürften. Denn auf ihrem gegenwärtigen Wege, welcher an 4000 englische Meilen beträgt, und in elenden Canots auf sechszig Seen und beynahe unzähligen Flüssen getrieben wird, wobey man die Waaren so oft umpacken, und durch Träger wegen der Wasserfälle fortschaffen muss, werden Pelzwerk und andere Waaren gewaltig vertheuert.

Des Vfs. Beschreibungen sind durch drey Karten erläutert. Die erste umfasst ganz Nordamerica vom 40 bis zum 70° nördlicher Breite. Es liegt dabey vorzüglich *Arrowsmiths cart exhibiting all the new Discoveries in the interior parts of Northamerica.* London 1795. drey Blatt zum Grunde. Doch enthält *Mackenzie's* Karte ausser der nordwestlichen Reiseroute, die *Arrowsmith* noch nicht erfahren hatte, eine Menge genauerer Bestimmungen. A. Athapescow-See heisst hier der Bergsee, und den ersten Namen führt hier ein kleinerer südwestwärts desselben. Des erstern Athapescowfluss heisst hier Elk River, und seinen Clearwater River nennt *M.* Pelican etc. Die beiden andern zeigen vergrössert die nördlichen und westlichen Reiserouten des Vfs. So belehrend sie auch beide darstellen, so haben wir doch verschiedene Namen nicht auffinden können, welche hin und wieder in der Reisebeschreibung angeführt werden. Unsere Karten des innern Nordamerica werden durch sie eine ganz andere Gestalt erhalten. Da aber nach unsers Vfs. Vorrede, Arrowsmith an einer verbesserten Ausgabe seiner oben angeführten Karte arbeitet, welche vielleicht schon erschienen ist: so würde dem deutschen Publicum gewiss ein etwas verkleinerter Nachstich willkommen seyn, wozu wir hiermit das Industrie-Comtoir in Weimar aufmuntern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Himburg: *Mineralogische und bergmannische Bemerkungen über Böhmen*, von *Franz Ambros Reuss*, der Weltweish. und Arzneyw. Doctor etc. 1801. 804 S. 8. (3 Rthlr.)

Man findet sich unangenehm getäuscht, wenn man hinter diesem Titel mineralogische Bemerkungen über ganz Böhmen erwartet, und nur Bemerkungen

über

über den Saatzer Kreis findet. Es hätte eines so viel versprechenden Aushängeschildes nicht bedurft, um diesem Werke Abnehmer zu verschaffen, da schon der Name des Vfs., der sich durch mehrere ähnliche Arbeiten dem Publicum bereits empfohlen hat, dazu vollkommen hinreichend gewesen wäre, und der Saatzer Kreis auch in Rücksicht seiner Lage, für das Studium der Geognosie ohnehin schon als einer der interessantesten des ganzen Königreichs bekannt ist. Er lässt eine geognostische Folge der Gebirgsarten, von dem Granit an, bis zu den neuesten Flötzformationen bemerken, die auch in der ersten Abtheilung, welche die grössere Hälfte dieses Werks ausmacht, ihrer Altersfolge nach, aufgeführt werden. Hiernach enthält dieser Kreis folgende Urgebirgsarten, als: Granit, Gneiss, Chloritschiefer, Urkalkstein, Glimmerschiefer, Thonschiefer und Urtrapp, zu welchen Hornblendeschiefer, Hornblendegestein, Urgrünstein und Grünsteinschiefer gerechnet werden. Ferner, Syenit, Thon, Feldspath-Syenit, und Hornsteinporphyr. Der Gneiss ist darunter bey weitem die vorwaltendste, und die Angabe seiner Fundorte sowohl als seiner Abänderungen macht allein neunzig Seiten aus. Indessen sind diese Abänderungen durchgehends unbedeutend, und betreffen meistens nur Abweichungen des quantitativen Verhältnisses seiner Gemengtheile, und der Dicke und Ebenheit seiner Lagen, daher auch die Anzeige davon ermüdend wird. An einigen Orten scheint er sich dem Granit, an andern dem Thonschiefer, und auch dem Chloritschiefer nähern zu wollen, und dabey verflachen sich seine Gebirgslager fast nach allen erdenklichen Richtungen, welches darum bemerkungswerth ist, weil man sonst glaubte, dass sie nur gegen Westen einschössen. Am niedrigen Felsen, bey Wotsch, setzt ein Granit ganz in den Gneiss nieder. Einige sehr gute Bemerkungen über die Einwirkungen der Atmosphäre auf die Fossilien finden sich S. 105.

Chloritschiefer, Glimmerschiefer und Urkalkstein machen im Saatzer Kreise keine Berge, sondern nur Gebirgslager im Gneisse aus, letzter aber enthält Braunspath, Schieferspath, Kalkspath, Flussspath, Tremolith, und gemeinen Quarz, und diesen zwar oft so innig mit Kalk gemengt, dass er zugleich mit Säuren braust, wie auch am Stahle Funken giebt, und eine Steinart bildet, die Haquet Mittelstein nannte, und die auch unter dem Namen, Dolomit, bekannt ist. Der Thonschiefer ruhet bey Foretschen etc. unmittelbar auf Granit, und gehet bey Přichorz in denselben über. Hornblendeschiefer, Grünsteinschiefer und Hornblendegestein fand sich nur in Geschieben, Hr. *R.* vermuthet aber, dass sie ebenfalls auch nur Gebirgslager im Gneisse ausmachen möchten, welches sich auch in Rücksicht des Urgrünsteins, unweit Obermdorf, bestätigte. Syenit scheint Hn. R. im Saatzer Kreise nur eine ephemere Erscheinung zu seyn, und sein Vorkommen aus dem hohen erzgebirgischen Rücken giebt ihm Veranlassung zu glauben, dass er da ein mächtiges Lager ausgemacht haben dürfte. Bey Aufzählung der Prophyrarten lässt Hr. *R.* bemerken, dass er glaubt, dass zwischen Hornsteinporphyr und Klingsteinporphyr (ehemaligen Hornschiefer, auch Porphyrschiefer) eine nahe Verwandschaft, ja, ein Uebergang statt finden dürfte. Da aber der letztere in den meisten Fällen, so wie der Basalt, in den weitesten Entfernungen vom Porphyr und andern Urgebirgsarten, auf Gebirgsarten der jüngsten Flötzformationen aufsitzt: so lässt sich ein solcher Uebergang, nach geognostischen Grundsätzen, nicht wohl denken.

Unter den Uebergangsgebirgsarten findet sich nur Grauwacke angegeben, welche mit Kohlenblende, neuern Thonschiefer, und Thoneisenstein mehrmals abwechseln soll. Rec. findet hier eine vollkommene Uebereinstimmung mit der Formation der Schieferkohlen, deren Gebirgsschichten sehr viel Aehnlichkeit mit den hier angezeigten haben, und es stünde dahin, ob man hier nicht, bey genauerm Nachforschen, in mehrerer Teufe, statt der schwachen Lagen von Kohlenblende, mächtige Steinkohlenflötze antreffen würde, wie dies besonders auch in England der Fall ist. Als Flötzgebirgsarten werden aufgeführt: 1) der ältere Flötzsandstein. Nach der Beschreibung desselben dürfte ihm vielmehr der Name eines Todtliegenden zukommen, auch würde man ihn vielleicht bey näherer Prüfung als ein solches unter der nur erwähnten Uebergangsformation, oder doch wenigstens in sie eingreifend, antreffen, da er unmittelbar auf Granit ruhen soll. Er enthält ausgezeichnete Stücke Gneiss, Chloritschiefer, Thonschiefer, Kieselschiefer, Quarz u. s. w. auch schiessen bisweilen Schichten von Schieferthon zwischen die feinigen mit ein. Doch räumt der Vf. in der Folge, S. 187. selbst dies alles auch ein. 2) Flötzkalkstein. Dieser scheint der von einigen sogenannte Höhlenkalk, oder der rauhe Kalk zu seyn, da er dem Urgebirge so nahe ist, keine deutliche Schichtung wahrnehmen lässt, und sich auch nicht weit ausbreitet. 3) Der neue Sandstein. 4) Die Steinkohlenformation. Hier gehet eine Beschreibung von acht gangbaren Bergwerken voran, die darauf betrieben werden, und diese zeigt zur Genüge, dass es wirklich keine Steinkohlenflötze, sondern Braunkohlenlager sind. Es ist schwer einzusehen, warum der Vf. diesen Unterschied nicht beachtet hat, da ihn doch selbst Werner macht, dem er immer so gern folgt. Und dieser Unterschied ist sowohl in oryktognostischer als geognostischer Hinsicht sehr bedeutend. Hr. *R.* giebt auch nirgends an, was für eine Art von Steinkohle es seyn soll, sondern berührt S. 242. nur, dass sie sich bald der Grobkohle, bald der Moorkohle, hier und da auch der Braunkohle näherte, und nicht selten in bituminöses Holz übergienge. Sie scheint daher eher einen Platz unter den aufgeschwemmten Gebirgsarten zu verdienen, der von andern auch bereits für sie anerkannt worden ist. Auch unterscheiden sie sich in ihrem Verhalten im Saatzer Kreise nicht von dem in Hessen, im Mansfeldischen, und in vielen andern Ländern; denn sie

ruhen

ruhen auf den jüngsten Flötzschichten, und werden von Sand-Thon-Leim- und Mergellagern, in diesem ganzen Kreise aber nirgends von Basalte bedeckt, und ihre Mächtigkeit steigt bis auf dreyssig, ja, bey Kutterschütz, bis auf neunzig Fuss, wobey man ihnen eine Ausdehnung von vier Stunden Breite, und sechzehen Stunden Länge geben kann. Man geht mit diesen Braunkohlenarten so verschwenderisch um, dass auf diesen acht Werken allein jährlich auf 95200 Centner im Freyen zu Asche gebrannt, und so an die Landleute zur Verbesserung der Felder verkauft werden. Kohle von verbrannten Holze findet man auch hier nicht selten, und ist diese merkwürdige Erscheinung noch bis jetzt nicht genug beachtet worden.

Unter der Ueberschrift, neueste Trappgebirge, finden sich nicht weniger denn hundert und neun Basaltberge, Kuppen und Hügel aufgezeichnet, welche der Saatzer Kreis aufzuweisen hat. Sie besetzen die höchsten Gebirgsrücken in einer Höhe von 2300 Fuss sowohl als die niedrigsten Gegenden, und ruhen theils auf Flötz- theils auf Grundgebirgsarten, vornehmlich aber auf Gneiss. Sie liefern Säulen- Tafel- Kugeln und auch ganz ungeformten Basalt von mancherley Abänderungen, und enthalten Olivin, Hornblende, Augit, Kalkspath, Feldspath, Zeolith, ja, hier und da ein stumpfeckiges Körnchen Magneteisenstein. Ein einziges mal fand Hr. *R.* auch Spuren eines rothen Fossils darin, das alle äussere Aehnlichkeit mit Titanit, oder Hn. Werners Rutil hatte; auch einmal eine Spur von dem Fossil, welches Estner Crocalith genannt hat. Uebrigens findet sich der Basalt von körnig abgesonderten Stücken, dicht und porös, welches letztere auf ein Herausfallen innegelegener fremdartiger Fossilien gerechnet wird. Dergleichen Basalt wird von Hn. *R.* auch Mandelstein genannt. Die streitige Frage, ob der Basalt vulkanischen oder neptunischen Ursprungs sey, finden wir nirgends berührt, der Vf. scheint aber vorauszusetzen, dass jedermann schon von dem letztern überzeugt sey, welches doch keinesweges der Fall ist. Gründliche Beobachtungen für das eine oder das andere werden daher immer noch willkommen und nothwendig seyn. Wackenartiger Basalt wird S. 471 solcher genannt, der wegen seines grösseren Thon- und geringern Kiesel- und Eisengehalts mehr verwitterbar ist.

S. 473. hebt die Anzeige der pseudovulkanischen Gebirgsarten an, die im Saatzer Kreise nicht so zahlreich, wie im Leutmeritzer, angetroffen werden. Bey Milsau gerieth vor zwölf Jahren ein Braunkohlenlager im Brand, welcher auch gegenwärtig noch um sich greift, und sogar diesem Dorfe Gefahr drohet. Das Feuer wandelt den aufliegenden Thon in Erdschlacke und halbgebrannten Thon um, scheint aber nicht stark genug zu seyn, um auch Porzellanjaspis hervorzubringen. Die Flammen lodern aus den entstandenen Spaltungen über die Oberfläche hervor, und sind, besonders des Nachts, sichtbar. Die übrigen Erdbrände bey Priesen, Postelberg, Delau, Tschermig, Tuschmitz und Hoschnitz sind erloschen, und enthalten ausser halbgebrannten Thon und Erdschlacken auch noch häufig Porzellanjaspis. Der Hoschnitzer Erdbrand ist schon lange wegen seines thonartigen Eisensteins von stänglich abgesonderten Stücken, der in einzelnen plattgedrückten Klumpen unter den übrigen sogenannten pseudovulkanischen Gebirgsarten mit angetroffen wird, bekannt gewesen. Als aufgeschwemmte Gebirgsarten werden Laimland, Sandland, Pfeifenthon, Tuffstein oder Kalktuff und Basalttuff aufgeführt, die Braunkohlenlager aber, wie schon oben berührt worden, zu den Flötzgebirgsarten gezählt, welches von andern bisher noch nicht geschehen ist. Als Anhang zu der Formation der aufgeschwemmten Gebirge sind einige Nachrichten vom Torfe beygefügt.

Der zweyte Theil dieses Werks enthält Nachrichten von dem im Erzgebirge des Saatzer und Leutmeritzer Kreises umgehenden Bergbau, die eine angenehme und nützliche Lectüre gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Löbau*, gedr. b. Schlenker: *Grundsätze einer vernünftigen Kinderpflege in den ersten Lebensjahren* mit besonderer Beziehung auf hiesige Stadt und umliegende Gegend bekannt gemacht, von *D. Friedrich Ludwig Segnitz*. 1800. 47 S. 8. (3 gr.) Ein nicht unzweckmäfsiger Auszug aus *Hufelands* gutem Rath an Mütter u. s. w. Was aber die Anmerkungen des Vfs. betrifft: so hatte Rec. wohl gewünscht, dass er auch diese nur im Auszuge geliefert hätte. Fast alle sind sie etwas zu weitläuftig, sogar sind hin und wieder Belehrungen vorgetragen, die in ein Buch dieser Art für Layen nicht gehören. Z. B. Was der Vf. S. 4. in der 2ten Anmerkung über die Wirkung der ausdünstenden und einsaugenden Gefäfse sagt, hätte ganz wegbleiben können. In mehreren Anmerkungen, wie auch in dem am Schlusse beygefügten Zusatz rügt der Vf. einige Irrthümer und Mifsbräuche, und giebt einige die Haltung der kleinen Kinder betreffende nützliche Lehren, die gelesen zu werden verdienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. May 1802.

LITERATURGESCHICHTE.

Paris, b. Dehray: *Etudes sur Molière, ou observations sur la vie, les moeurs, les ouvrages de cet auteur, et sur la manière de jouer ses pièces, pour faire suite aux diverses éditions des Oeuvres de Molière*, par *Cailhava*, membre de l'institut national. An X. 1802. 355 S. 8.

Was Lessing für die deutsche Dramaturgie war, ist für die französische Cailhava, obgleich freylich in geringerm Grade. Wenn der Deutsche biographische Nachrichten mittheilt, thut ers mit mehr Auswahl und Kritik; wenn er Rollen zergliedert und Vorschriften giebt, schopft er seine Bemerkungen tiefer aus dem Grunde der menschlichen Natur. Immer indefs hat auch Cailhava grofses Verdienst um das Theater, und sein Commentar über Molierens Lustspiele erregt den Wunsch, dafs ähnliche Commentarien auch über andere classische Dichter möchten ausgearbeitet werden.

Molière erblickte das Weltlicht im J. 1620; in seinem vierzehnten Jahre beschränkte sich noch all sein Wissen auf Lesen und Schreiben; der Vater, Teppichmacher bey Hofe, bestimmte ihn zu seiner eignen Profession, allein der mütterliche Grofsvater nahm ihn mit sich ins Schauspielhaus, und sogleich fühlte der junge Mensch unwiderstehlich seinen Beruf zum Schauspieler. Darum aber vernachlafsigte er nicht so, wie leider mancher Feuerkopf, regelmäfsige Arbeit und schulgerechtes Studieren; er genofs denselben Unterricht mit dem ersten Prinzen von Conti, seinem nachherigen Beschützer; er hatte zum Lehrer den berühmten Gassendi, und zu Mitschülern Chapelle, Bernier, Cirano. Nach Vollendung der akademischen Laufbahn, begleitete er Ludwig XIII. nach Paris, nach Narbonne, ins Feldlager. Im Umgange mit der Welt sammelte er Stoff zu komischen Sittengemälden. Schon im J. 1645 vereinigte er sich mit andern Jünglingen zur Errichtung einer Schaubühne; nicht lange hernach zog er mit ihnen von Paris weg, und spielte hin und wieder in den Provinzen Komödie. Unter den Schauspielerinnen, die ihn begleiteten, war Mlle Béjart, deren Tochter hernach Molière heirathete. Im J. 1654. führte er in Lyon den *Etourdi* auf. Nicht lange hernach berief ihn der Prinz von Conti nach Languedok, und zwar nicht ohne vortheilhafte Bedingungen für die aufblühende Schauspielergesellschaft. Der Prinz wollte ihn bereden, sein Sekretär zu werden, allein nichts konnte ihn von dem Beruf eines Schauspielers abwendig machen. Aller Orten trat er mit seiner Truppe ehrenvoll auf, nur in Bourdeaux, wie der Präsident Montesquieu versichert, wurde die *Thebaide*, ein von ihm selbst verfertigtes Trauerspiel, ausgezischt. Hohn und Spott machten ihn nicht muthlos, aber aufmerksam auf sein eigentliches Fach und auf die Mittel zu seiner Vervollkommnung. Nach langem Herumreisen, liefs er sich im J. 1658 zu Paris nieder. Seine Gesellschaft spielte bey Hofe die Tragodie Nicomed, und zwar mit so glücklichem Erfolge, dafs sie, auf Empfehlung des Prinzen von Conti, der König mit dem Namen der *Troupe de Monsieur* beehrte; von jetzt an genofs sie gleiche Vortheile mit dem italiänischen Theater. Von mancher Seite hat die Geschichte der französischen Bühne einige Aehnlichkeit mit der Geschichte der deutschen; so wie sich lange Zeit Frankreich in Rücksicht auf Geschmack und Spiel von den Italienern und Spaniern den Ton geben liefs, so Deutschland von den Franzosen. Theils italianisch, theils spanisch ist der Stoff mehrerer von Molierens Lustspielen. Auf eine gewifs auch für unsere Schauspieler und Schauspieldichter lehrreiche Weise zeigt Cailhava, wie Molière den fremden Stoff verarbeitete und gleichsam naturalisirte. Chronologisch, ja, wir könnten sagen, genealogisch liefert er der Reihe nach die Geschichte von Molierens Comödien, und jede von diesen begleitet er mit Bemerkungen theils über den Inhalt, den Geist und Charakter, theils über die Quellen, aus denen sie geschöpft worden, theils über den Eindruck, den sie gemacht, und über das Schicksal, das sie gehabt haben; und zuletzt beschliefset er mit der *tradition theatrale*. Nach S. 19. versteht der Commentator unter solcher Ueberlieferung eine nicht in Schrift verfafste, sondern von Munde zu Munde fortgepflanzte Geschichte über die Art und Weise, über den Ton und Accent, womit Molierens Stücke unter seiner eignen Aufsicht und Leitung waren dargestellt worden. In Rücksicht auf das deutsche Publicum und auf die Schranken einer Recension, begnügen wir uns mit Heraushebung nur einzelner Bemerkungen. Im J. 1659 erschienen mit triumphirenden Erfolge die *Precieuses ridicules*. Bey Verspottung der Precieuses bewies der Poet eben so viel Schonung und Behutsamkeit als Muth. Wozu mochte man fragen, das schleppende Beywort *ridicules*? Von selbst versteht es sich, dafs die *Precieuses* lächerlich sind: allein so zahlreich und so mächtig waren sie in der Hauptstadt und bey Hofe, dafs, um sie nicht gegen sich aufzubringen, der Poet sich den Anschein giebt, als ob er nicht sie selbst

selbst zur Schau stelle, sondern nur ihre übertriebene Nachäffung. Selbst bey solcher Schonung, zog er sich immer noch hin und wieder grosen Unwillen zu. So z. B. versuchte es Salmasius, Molierens Lustspiel in ein schiefes Licht zu stellen, indem er den *Precieuses ridicules* seine *veritables Precieuses* und den *Procès des Précieuses* entgegen setzte, jedoch freylich ganz ohne Erfolg.

Im J. 1661 erschien Moliérens *Don Garcie de Navarre, ou le Prince jaloux.* Durchgängig misbilligt wurde dieses Schauspiel. Da es nichts desto weniger gut geschrieben, und darin der Charakter der Eifersucht mit eben so viel Kunst durchgeführt als mit Kraft dargestellt ist, glaubt S. 53. Cailhava, die fatale Verwerfung dieses Stücks sey nur die Wirkung einer Cabale gewesen: zur Verwerfung desselben aber trug vielleicht auch der französische Nationalgeist bey; vielleicht vertrug sich die herrschende Galanterie nur mit komischer Darstellung der Eifersucht, nicht mit tragischer. Welchen ganz andern Eindruck machte nicht im J. 1662 die *Ecole des femmes*! Trotz so vieler Pamphlets, die dieses Stück als unmoralisch verschrieen, triumphirte es durch den Reiz unnachahmlicher Naivität. Sehr richtig bemerkt Cailhava, dass darin auch blosse Gespräche und Erzählungen den ganzen Werth und alles Interesse einer Handlung haben. Mit Recht tadelt er so viele Abkürzungen und Verstümmlungen, die sich bey diesem Lustspiele spätere Schauspieler zu Schulden kommen liefsen. Um sich an seinen Tadlern zu rächen, gab im J. 1663 Molière die *Critique de l'école des femmes.* Für Franzosen war dieses Fach neu; nicht für Italianer; *ragionamenti* nennten diese solche Dramen, die, ohne einige Intrigue, blos allein durch fortgesetzten interessanten Wortwechsel beseelt sind. Hiebey erinnert sich Rec., wie z. B. Diderot philosophische Probleme unter der Form von Gesprächen und Erzählungen dargestellt hat: Und warum sollte man nicht eben so solche Probleme — freylich nicht dem grosen Haufen, aber einer gebildetern Versammlung — unter dramatischer Form darstellen? Die Natur schafft keine Arten und Gattungen, nur Individuen: Warum soll nicht auch von dieser Seite die Kunst Nachahmerin der Natur seyn? Und wenn der Virtuos mit irgend einem neuen Werk auftritt, das wir unter keine von den bisher angenommenen Arten und Gattungen reihen können, warum benehmen wir uns nicht in solchem Falle, wie z. B. der Naturliebhaber mit einer Pflanze, die in keine von seinen Classen hinein passt? Er stutzt, er verwirft aber das Product nicht sogleich als Misgeburt; vielmehr ergötzt er sich an dem Fund, und erweitert dadurch sein Reich. S. 103. rechtfertigt Cailhava die persönliche Satyre, die sich Molière gegen seine Widersacher erlaubte, folgender Gestalt: „Haro schreit man über einen Elenden, der uns den Beutel stiehlt, und warum soll uns eine übel verstandene Delicatesse hindern, denjenigen in Schranken zu treiben, der uns aus Neid und Eifersucht in den Augen des Publicums herabsetzt?" So ganz und in jedem Falle passt freylich diese Vergleichung nicht. Der Beutelschneider nämlich bringt uns wirklich um unsern Beutel; sehr oft hingegen schandet der Zoilus nur sich selbst, indem er den Ruhm des Dichters angreift. Auch bemerkt Cailhava, wenn sich Molière persönliche Satyren erlaubt habe: so habe er es nicht nur unter der Protection des Königs gethan, sondern, was für den letztern ein zweydeutiges Lob ist, auf die Eingebung von diesem.

Im J. 1664 erinnert sich Molière eines jungen Poeten, der ihm vormals ein Schauspiel, Theagenes und Chariclea, überreichte; überhaupt ein schlechtes Stück, jedoch hin und wieder nicht ohne glückliche Stellen; er beruft den jungen Menschen zu sich; giebt ihm den Plan zu den *Frères ennemis*, wahrscheinlich eben derjenigen Tragodie, die er selbst, nach Montesquieu's Versicherung, in Bourdeaux mit so schlechtem Erfolge hatte aufführen lassen; lädt ihn ein, ihm von Woche zu Woche ein Stück von der Arbeit vorzulegen; unterstützt ihn bey der Arbeit, lässt mit grosser Sorgfalt das Schauspiel geben, und beschenkt den Poeten mit 100 Louisd'ors. Dieser junge Poet ist Racine. Eben so wie ihn, bildet Molière auch den berühmten Schauspieler Baron.

Im J. 1665 gab Molière den *Don Juan, ou le Festin de Pierre.* Das Stück fiel. Zu ruchlos schien der Held, und seine Ruchlosigkeit warf die Cabale auf den Dichter zurück; um so viel mehr Geschrey erhoben über ihn die Frömmlinge, da sie bereits die Ankündigung des Tartuffe beunruhigte.

Im J. 1666 gab er den *Misanthropen*, der ewig ein Meisterstück bleibt. So wenig aber, als für den *Prince jaloux*, ja noch weit weniger hatte Ludwigs XIV. galantes Zeitalter ächten Sinn für Alcesten; lächerlich fand es nur diesen, nicht die gekünstelte Welt, die ihn umgiebt; je feiner gezeichnet der Charakter war, um so viel weniger Eindruck machte er auf ein Publicum, das lieber lachte als lächelte. Um es nach und nach mit dem Misanthropen auszusöhnen, unterbrach Molière die Darstellung desselben, oder begleitete sie mit Lustspielen von weniger komischer Feinheit, wie z. B. der *Medecin malgré lui.* Im J. 1667. machte er mit Erfolge den Versuch im *grazioso* Komischen, wodurch sein *Sicilien* oder *l'Amour peintre* sich so schön auszeichnet. Im gleichen Jahre gab er den *Tartuffe.* Mit grosser Bewunderung empfing dieses Meisterwerk der Hof, dennoch gelang es den Scheinheiligen und Frömmlingen (so gros war ihre Gewalt) nichts desto weniger, in der Hauptstadt die Vorstellung zu hindern. S. 170 bis 190. macht Cailhava verschiedene höchst lehrreiche Bemerkungen über den ganz falschen Ton und Accent, in welchem gewöhnlich Tartuffe, Dorine, Orgon u. s. w. auf dem Theater sprechen. Noch bemerken wir bey diesem Lustspiele, dass dagegen von der Kanzel selbst ein Bourdaloue donnerte. Während dass Molièren die Welt und die Bühne das Leben verbitterten, verbitterte es ihm im eigenen Hause die Gattin durch üppigen Aufwand, durch zänkische Lau-

Laune und durch ein freyeres Betragen, wodurch sie ihn zur Eifersucht reizte.

Im J. 1668 gab er den Amphitrion; in gleichem Jahre den *Avare*. Wer sollte es glauben, dafs der Geizhals, dieses Meisterstück, bey den ersten Vorstellungen beynahe nicht den geringsten Eingang gefunden habe? Das Stück ist in Prosa geschrieben. So gewaltig beherrschte noch den Hof das Herkommen, dafs er sich in ein reimloses Stück nicht zurecht finden konnte; so gewaltig aber ist des Genies Wunderkraft, dafs sie am Ende doch noch den Götzen des Herkommens besiegt; selbst einem Racine zu Trotze. S. 210. Unter Molières Zoilussen erhob sich ohne Erröthen selbst der unsterbliche Dichter der Phädra; ganz unbegründet hielt er Molièren für den Autor einer Parodie der Andromache; *hinc illae lacrymae*. An Racine, dem zärtlichen, empfindungsvollen, religiosen Dichter, rächte sich der komische dadurch, dafs er aus allen Kräften für Racines Ruhm eiferte. Beym *Avare* hatte Molière die *Aulularia* zum Grunde gelegt, jedoch mit einer Hand, die alles selbst zu schaffen weifs. In gleichem Jahre gab er den George Dandin.

Im J. 1669 erhielt er unter dem Schilde des Königs einen gedoppelten Sieg, nicht nur über die Höflinge, sondern selbst über die Andächtler. Bisher hatten jene den Eingang in das Schauspielhaus gratis gehabt, auf Molières Bitte entzog ihnen der König diese Befreyung; voll Rache bestürmten sie hierauf sein Haus, allein sogleich liefs der König gegen sie Truppen vorrücken, und wiederholte den gegebenen Befehl. In gleichem Jahre erlaubte er, ungeachtet des Geschreys der Andächtler, in Paris die Aufführung des Tartuffe. Drey Monate nach einander wurde er unter immer grofserm Zulaufe gespielt. Durchaus verschwanden vor dem Spiegel des Spottes die Precieuses: warum nicht die Tartuffen? Jene hatten nichts aufzuopfern, als Moden, die ohnehin vorübergehen; diese sollten auf Laster Verzicht thun, die tiefer im Herzen liegen.

Auch noch im J. 1669 gab er den *Monsieur de Pourceaugnac*, und zwar sogleich mit dem grofsen Erfolge. Cailhava stellt diese Farce in dieselbe Reihe mit den griechischen und römischen Mimen; von diesen Mimen macht sich Rec. einen andern Begriff. Es war im J. 1670, als zu Auteuil Molière seinen Freunden, Lulli, La Fontaine, Boileau, Mignard, Chapelle u. s. w. jenes berüchtigte Nachtessen gab. Er selbst, der sich wegen Kränklichkeit nur von Milch nährte, gieng bey Zeiten zu Bette; erst nachher berauschten sich seine Gäste; im Rausche unterhielten sie sich über das Einerley des Lebens, und begeistert von der Idee, dafs sie nicht süfser sterben könnten, als alle auf einmal Hand in Hand, eilten sie, um sich zu ertränken, dem Flusse zu; voll Unruhe gab hievon Baron Molièren die Anzeige; dieser flog aus dem Bette zu den Tollköpfen, machte ihnen freundschaftlich Vorwürfe, dafs sie nicht auch ihn zu der Parthey haben einladen lassen, und am Ende beredete er sie, einen solchen Salto, um ihn auf glänzendere Weise zu thun, bis zum hellen Morgen zu verschieben. In obigem Jahre 1670 gab er die *Amans magnifiques*; eines von denjenigen Stücken, die er weniger auf Eingebung der Muse hinschrieb, als nach der Vorschrift des Königs. In gleichem Jahre den *Bourgeois gentilhomme*. Je grösser und furchtbarer die Anzahl solcher Leute war, um so viel mehr zog dem Vf. ihre lächerliche Darstellung Verdrufs zu. Das Geschrey gegen ihn erstickte der König, indem er bey der Tafel dem Stücke öffentlich Beyfall ertheilte. Mit Recht tadelt Cailhava die *ceremonie turque* theils als frostig, theils als Auswuchs.

Im J. 1671 *Les Fourberies de Scapin*. Zur Grundlage dient dieser *Farce Therenzens Phormion*. Auch das französische Stück hat dasselbe Gebrechen mit dem lateinischen; in beiden theilt sich die Aufmerksamkeit zwischen zwey Handlungen; in dem erstern herrscht zwischen den beiden jungen Leuten wirklich noch weniger Verbindung, als in dem letztern. Boileau bedauert Molièren, dafs er dem grofsen Haufen zu lieb Possenspiele schreiben mufste; J. B. Rousseau hingegen findet ihn um so viel bewundernswürdiger, je mehr er mit gleicher Leichtigkeit sich in ganz entgegengesetzte Formen schmiegte. Nicht durch Verfertigung von Possenspielen entehrt sich der Dichter, sondern theils durch Abgeschmaktheit, theils durch Immoralität der Spiele.

In denselben Jahre 1671 *Psyche*. Ludwig XIV, von dem bösen Geiste der Höfe, von dem Dämon der Langeweile geplagt, verlangte eilfertige Anordnung des glänzendesten Freudenspieles. Zur Befriedigung des Königs vereinigten sich sogleich alle Talente. Unter *Ratabons* und *Vigaroni's* Aufsicht erbaute man mit ungeheurem Aufwand den prächtigsten Saal; Molière wahlt, um Himmel, Erde und Hölle in Bewegung zu setzen, zur Ausarbeitung die Fabel von Psyche; selbst der grofse *Corneille* unterzieht sich der Mitarbeit; *Quinaut* webt Arien ein, und *Lulli* beseelt das Werk durch den Zauber der Tonkunst. Die Rollen der Psyche und Amors spielen *Baron* und *Desmarets*, beide jung, schön, voll feuriger Liebe gegen einander.

Im J. 1672. Die *Femmes savantes*. Je mehr bey diesem Meisterwerke Molière auf unbefugte, selbstgenugsame Tadler und Tadlerinnen seiner Lustspiele persönliche Rücksicht nahm, um so viel mehr Geist und Laune flöfste er dem Spiel ein. Damit man in der Rolle von Trissotin den Abbé Cotin weniger miskenne, gab er im IIten Aufz. Scene 2. Wort für Wort das Sonnet und Epigram, so wie es in Cotins Oeuvres vorkommt. So wenig das Sujet an sich Leben und Bewegung verspricht, so sehr belebt es der Dichter dadurch, dafs er jeden an sich monotonen Charakter eigenthümlich schattirt, und mit einem andern in Contrast setzt. Meisterhaft ist die Entwicklung.

In obigem Jahre gab er auch die *Comtesse Descarbagnas*; eine Arbeit *à Commande*, nach dem Auftrage des Königs. Ein Steuereinnehmer Harpin, der in diesem Stücke vorkommt, beweist gegen *Champ-*

fort

fort, dafs Moliérens Satyr die fetten Finanziers nicht immer verfchont hat.

Im J. 1673 gab er den *Malade imaginaire*. Auch bey diefem Luftfpiele verfolgte ihn unbilliger Tadel. *Perrault*, deffen Bruder Arzt war, machte dem Dichter in den *Hommes illuftres* den Vorwurf, er habe die Arzneykunft felbft lächerlich gemacht, nicht nur die Quackfalber. Nicht nur zu poffenhaft, fondern auch müfsig und ohne nothwendige Verbindung mit den andern Scenen ift Toinettens Verkleidung in einen Arzt. S. 320—343. folgen die Lectionen über die Art und Weife, wie jede Rolle gefpielt werden foll. S. 345. f. Wenige Stunden vor der Aufführung diefes Stückes, fagte in Baron's Gegenwart Molière zu feiner Gattin: „Ich ertrug das Leben, fo lang die Leiden mit Freuden untermengt waren; nunmehr aber, da die Leiden und Verdriefslichkeiten nie aufhören, ifts Zeit zu enden." Nach ernfthafter Paufe fetzte er hinzu: „Ach, was hat der Menfch zu leiden, ehe er fterben kann!" In Thränen zerfchmolzen feine Gattin und Baron; umfonft flehten fie, dafs er diefen Abend nicht fpielen follte; er that es, und fpielte den *Argan*; bey dem Worte *juro* in der Ceremonie ergriffen ihn Zuckungen, die er unter gezwungenem Lachen verbergen wollte. Sogleich nach Beendigung des Schaufpiels liefs ihn Baron in einer Sänfte nach Hauſe tragen. Kaum war er zu Hauſe: fo gab er unter heftigem Blutſturze den Geift auf. Er ftarb den 17. Febr. 1673.

Beym Befchluffe diefes intereffanten Werkes fteigt vielleicht in manchem Lefer der Wunfch auf, dafs ein Mann von Cailhava's Geift und Gefchmack einerfeits junge Dichter und Schaufpieler umftändlicher über den Gebrauch von Moliérens Modellen belehren, und anderfeits in Abficht auf Sitten, Moden und Lächerlichkeiten zwifchen dem Zeitalter Ludwigs XIV. und dem unſrigen genaue eine Parallele ziehen möchte; z. B. zwifchen den heutigen Mifanthropen, Tartuffen, Precieufes, Femmes Savantes und den Molieriſchen, unter Herzählung fowohl der ganz aufser Mode gekommenen Lächerlichkeiten, als derjenigen, welche feit Moliérens Zeiten, und befonders feit der grofsen Revolution neu hervorgiengen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Auch ein Beytrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit in Predigten auf verfchiedene Sonn- und Feſttage das Jahr hindurch*, von einem katholifchen Seelforger. 1800. 213 S. 8.

Mit Recht können diefe Predigten namentlich unter den Glaubensgenoffen des Vfs. ein Beytrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit genannt werden. Es ift wirklich ein vorzüglich nüchterner, gefunder, und ein lebhafter Eifer fürs Gute, der den Lefer darin anfpricht und der fie auch dem gegenwärtigen (proteftantifchen) Rec. zu einer angenehmen Lectüre gemacht hat. Frey von unnützer Weitfchweifigkeit und leerem Bombaft, ift die Behandlung der darin durchgegangenen Materien durchaus praktifch; felbft reine Vernunftwahrheiten werden auf eine recht fruchtbare Weife und mit fchatzbarer Lehrweisheit ins tägliche Leben übergetragen; auch vermifst man nicht manche feinere, minder gemeine pfychologifche Bemerkung. Bey diefen unleugbaren Vorzügen will Rec. die hier und da etwas flüchtige regellofe und zu flach gehaltene Bearbeitung, die Fehlerhaftigkeit in manchen Dispofitionen, das zu Sinnliche mancher Erläuterungen (indem an einigen Stellen auf Bilder in der Kirche hingewiefen wird) das zu Gemeine mancher Ausdrücke und angeführten Sprüchwörter, auch fo manche tadelhafte Provinzialismen in einzelnen Worten und Conftructionen in gegenwartigen vor einer Landgemeine gehaltenen Predigten dem Vf. nicht zum Vorwurfe machen, noch die Lefer mit der Zergliederung derfelben hinhalten; da diefe Fehler meiftens zu tief in die gefammte unter der Confeffion des Vfs. herrfchende Predigtmethode eingewebt find, als dafs man fie gerade ihm zur Laft zu legen Urfache hatte. Doch wird das Studium der beften Muſter unter den Proteftanten, das ihm bereits nicht fremd fcheint, zur Läuterung und Bildung feines Gefchmackes allerdings noch beytragen können. Ganz vorzüglich gut hat Rec. die IX. Predigt *über den Eifer für die Religion und gute Sitten* eine wirklich zu ihrem Zwecke fehr wohl gerathene Arbeit gefallen. Recht fchön find auch die XIV. Predigt: *es iſt nicht genug blofs klug zu handeln; fondern man muſs vor allem gerecht handeln*, wo insbefondere das, was über die lobenswerthe Verbindung der Klugheit mit der Gerechtigkeit vorkommt, vielen Beyfall verdient, dann XVI. *Nicht Stand und Geburt, fondern nur Sittlichkeit und Tugend geben dem Menfchen feinen Werth*, am Feſte der Geburt, und XVII. *Unſer Wandel fey im Himmel*, am Feſte der Himmelfahrt Maria. Zu der XVIII. und letzten Predigt: *Einige erbauliche Gedanken über die Getauften, Verehlichten und Verſtorbenen im verwichenen Kirchenjahre*, fcheinen Schatters Prediger-Arbeiten die Idee hergegeben zu haben.

* * *

COPENHAGEN, b. Schubothe: *Luxdorphiana e Platone*. Cum annotationibus edidit *Olaus Wormius*. Editio nova 1801. 78 S. 4. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 116.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. May 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Ueber die Verfaſſung und Verwaltung deutſcher Univerſitäten* von *C. Meiners*, K. Groſsbr. Hofr. u. ord. Lehrer der Weltw. in Göttingen. *Erſter Band.* 1801. 365 S. 8.

Der Titel dieſes nützlichen Werks könnte, flüchtig angeſehen, leicht ſo miſsverſtanden werden, als ob Hr. *M.* eine *Statiſtik der deutſchen Univerſitäten* hier liefern wollte; es iſt aber ein Raiſonnement über die beſte Verfaſſung und Verwaltung deutſcher Univerſitäten im Allgemeinen; wobey der Vf. den Zuſtand der Univerſität Göttingen, den er am genaueſten kennt, zum Grunde legt, und wo ihm Abweichungen davon bekannt geworden, ſolche der Vergleichung und Präfung unterwirft.

Erſter Abſchnitt. Zweck der Univerſitäten. Ihr Unterſchied von Akademieen. Groſse und kleine Univerſitäten. Ihre Verfaſſung und Verwaltung überhaupt.

Auf einer guten Univerſität ſollen die *Theorieen* aller Wiſſenſchaften gelehrt werden. In den Foderungen an die Praxis iſt man oft zu weit gegangen. Praktiſch kann die höhere Schiffartskunde nur in Häfen, wo groſse Kriegsſchiffe liegen; Handlungswiſſenſchaft nur in Handelsſtädten; Bergwerkskunde nur in Bergſtädten u. ſ. w. gelehrt werden. Alle ſolche praktiſche Anſtalten auf einer Univerſität zu vereinigen, würde es an Fonds fehlen, die Studirenden würden zu ihrer Benutzung nicht Zeit, und die Aeltern das Geld nicht dazu haben. Ueberhaupt läſst ſich nicht verlangen, daſs der praktiſche Unterricht auf Univerſitäten ſelbſt in der Maſse wie er zweckmäſsig und ausführbar iſt, den Lehrlingen zu einer hinlänglichen Fertigkeit verhelfen ſolle. Das höchſte was man fodern kann, iſt daſs junge Leute gute Meiſter im Handeln anſchaulich kennen lernen, und einen Anfang machen ihnen nachzuahmen. Der theoretiſche Unterricht muſs hingegen ſo deutlich und vollſtändig ſeyn als möglich. Daher müſſen dem Phyſiker und Natur-Hiſtoriker hinlängliche Sammlungen von Inſtrumenten und Naturalien; dem Aſtronomen und Chemiker auſser dem Apparate eine brauchbare Sternwarte, und ein brauchbares Laboratorium, dem Botaniker und Oekonomen ein guter botaniſcher und ökonomiſcher Garten; dem praktiſchen Arzte ein mäſsiges Hoſpital und eine lehrreiche Entbindungs-Anſtalt, und wo möglich dem Anatomiker und dem Lehrer der *Materia medica* gute Sammlungen von Präparaten und Heilmitteln zu Gebote ſtehen. Nothwendiger als dieſs alles iſt eine ſo vollſtändige Bibliothek, daſs man in keinem Hauptfache der Gelehrſamkeit nach irgend einem wichtigen Werke vergebens frage. Anweiſung zur Ausübung in den ſchönen und nützlichen Künſten, läſst ſich nicht von Univerſitäten verlangen.

Beym Unterricht in Sprachen unterſcheidet Hr. *M.* gelehrte, alte, fremde und lebende gebildete Sprachen. (Dieſe Eintheilung iſt etwas unbequem. Richtiger iſt der Unterſchied in ausgeſtorbene und lebende Sprachen. Die ausgeſtorbenen ſind theils ſchriftmäſsig cultivirte, theils rohe Sprachen. Zu jenen gehören die für Literatur claſſiſchen Sprachen, d. i. die griechiſche und römiſche; theils die vom zweyten Range, die orientaliſchen. Die lebenden ſind theils gebildete, theils ungebildete Sprachen. Zu den erſten gehören für Deutſche die vaterländiſche und die ausländiſchen. Dieſe kann man wieder nach ihrer gröſsern oder mindern relativen Wichtigkeit abſondern.) Für die Sprachen nun fodert Hr. *M.*, daſs man auf jeder wohleingerichteten Univerſität das Griechiſche und Lateiniſche, das Engliſche, Franzöſiſche und Italiäniſche ſo lehren ſolle, daſs man *alle* in dieſen Sprachen geſchriebenen Werke verſtehen, und das Lateiniſche noch mehr aber die gebildeten neueren Sprachen gut ſchreiben und ſprechen *lernen* könne. Hier iſt die Foderung, wenn auch nicht dem Sinne des Vfs. doch dem Ausdrucke nach, etwas überſpannt. Man kann doch immer nur aus Lehrſtunden die Anfangsgründe der Sprachen lernen, ſo wie der beſte Unterricht in den Wiſſenſchaften auf Univerſitäten doch immer nur im Durchſchnitt genommen ſich über die Anfangsgründe erſtrecken kann. — Eine gute Univerſität muſs auch auf die Bildung der Moralität, und der äuſsern guten Sitten der Studirenden wirken.

In Anſehung der Zahl der Univerſitäten ſtimmt Hr. *M.* für die Meynung, daſs deren jetzt zu viele ſeyn, und will, daſs die zu wenig beſuchten und zu ärmlich dotirten in *Akademieen*, d. i. in Particular-Lehranſtalten verwandelt werden ſollten. (Dieſs ſcheint uns auch der beſte Vorſchlag zu ſeyn. Denn auch kleine Univerſitäten ganz eingehen zu laſſen, ohne ein anderes literariſches Inſtitut dafür an die Stelle zu ſetzen, würde für die Aufnahme der Wiſſenſchaften doch immer ein bedauernswerther Verluſt ſeyn.)

Zweyter Abſchnitt. Ueber die Fonds von Univerſitäten, und deren Verwendung, Verwaltung und Vermehrung; über Stipendien, Freytiſche, Collegia, Seminarien und Witwencaſſen. — Hr. *M.* giebt die ver-

verschiedenen Arten der Universitäts-Fonds historisch an; er behauptet mit Recht, dass die meisten Universitäten nicht Fonds genug haben; dass sie auf manchen, wo sie hinlänglich sind, nicht gehörig angewandt oder verwaltet werden; dass bey jeder Universität, so wie die Bedürfnisse steigen, billig auch die Fonds und die Einkünfte vermehrt werden sollten. Wie dies geschehen solle, darüber thut der Vf. einige gute Vorschläge. Z. B. Dass wenn der Landesherr einer Universität Pfründen schenkt, er diese nicht an gewisse Professorstellen binden, sondern sie zum Fiscus der Universität schlagen solle; dass die Zahl der Universitätsgebäude nicht unnöthig vermehrt, auch ihre Anlage nicht zu kostbar werde; dass nur manchen Professoren, die Vorsteher gewisser Anstalten sind, in den dazu gehörigen Gebäuden, nicht aber andern eigene freye Wohnungen bestimmt werden sollen. Unter den Anstalten, die zu einer Universität gehören, muss eine Proportion in Ansehung des Aufwandes getroffen werden. Hr. *M.* zeichnet einen solchen Tariff im Allgemeinen vor. Nur sehen wir nicht ein, warum die Anatomie *unentbehrlicher* seyn solle als die Chemie, und *darum* einen grössern Aufwand fodern dürfe. „Gut besetzte Societäten der Wissenschaften stiften unstreitig mehr Nutzen, als Collegia von theologischen Repetenten." Hier ist nun freylich die Opposition etwas stark; und doch getrauen wir uns zu behaupten, dass die eine Anstalt so überflüssig für eine *Universität* als solche sey als die andere. So wie die Societäten oder Akademieen der Wissenschaften jetzt eingerichtet sind, tragen sie durch ihre Verfassung wenig zur Erweiterung der Wissenschaften bey, was nicht ohne diese Societätsverfassung eben so gut geleistet werden könnte und würde; einer Universität aber kann es völlig gleichgültig seyn, ob einige ihrer Professoren in eine Societät der Wissenschaften zusammentreten, worin zu gewissen Zeiten eine Abhandlung vorgelesen, und jährlich auf gewisse Fragen Preise ausgesetzt werden. Die Georgia Augusta verlöre als Universität sicher nicht das mindeste, wenn die Göttingische Societät der Wissenschaften aufgehoben würde; so wenig Leipzig etwas als Universität einbüssen würde, wenn die Jablonowskische Societät wieder eingienge. Aber das ist unstreitig, dass keine von allen Universitätsanstalten so wichtig ist, als die Bibliothek. „Nie war eine Bibliothek vollständiger und zum gemeinen Gebrauch besser eingerichtet, als unsere Universitätsbibliothek," sagt Hr. *M.* und hat darüber keinen Widerspruch zu fürchten; auch erfodert, wie er hinzusetzt, ihre Ergänzung beynahe den zehnten Theil der Summe, welche jährlich auf die ganze Universität verwandt wird.

Der Vf. betrachtet hiernächst die Fonds zur Unterstützung der Studirenden, nämlich Stipendien, Bursas oder Seminarien, und Freytische. Bey den Stipendien dringt er mit Recht darauf, dass mehr für die Stiftung von Reisestipendien gethan werden sollte. — Keine Anstalten für Studirende haben weniger Gutes und mehr Böses gestiftet als die Institute, wo eine mehr oder weniger grosse Zahl von Studirenden, unter der Aufsicht von Lehrern oder Aufsehern entweder freye Wohnung allein, oder freye Wohnung und Nahrung, oder ausser diesen auch noch eine gewisse Summe Geldes erhielt. Das Nachtheilige solcher Anstalten, theils in Ansehung der für den Vortheil unverhältnissmässigen Kosten, theils in Betracht der innern Verfassung setzt Hr. *M.* sehr gut auseinander, und erläutert sein Raisonnement durch die Beyspiele des theologischen Stipendii in Tübingen und der General-Seminarien zu Wien und Pressburg. — In Ansehung der Freytische trägt er auf die Abschaffung der Convictorien mit Recht an, und will, dass man die Beneficiaten lieber an verschiedene Speisewirthe weise; denen von der Inspection das Geld ausgezahlt werde. Auf den meisten Universitäten seyn der Freytischstellen zu viel, doch scheine man Göttingen ausnehmen zu können, wo solcher Stellen hundert sechs und vierzig gestiftet seyn. (Mehrere hat doch wohl auch Halle und Jena nicht). Mit grosser Lebhaftigkeit empfiehlt Hr. *M.* die Errichtung und Unterstützung der *Universitäts-Wittwencassen*. Auch kann er mit Recht die Göttingische als eine vortreffliche Anstalt allen Fürsten für ihre Universitäten als Muster empfehlen. Die Fonds derselben bestehen aus dem Pacht der Universitätsapotheke, jetzt jährlich achthundert Thaler, aus den Beyträgen der Mitglieder, wovon jeder jetzt jährlich zwey Pistolen zahlt; aus den Zinsen zu vier pro Cent von den Capitalien die jetzt über 51,000 Rthlr. betragen, nachdem die Witwe Vandenhoek ihr allein 11,600 Thaler legirt hatte; [womit nicht jeder Pütters Nachricht in der Geschichte der Universität Göttingen wird vereinigen können; der zufolge die Witwencasse *durch Vergleich* mit dem Erben der Frau Vandenhoek 18000 Rthlr. erhalten haben soll,] endlich aus einem jährlichen Beytrage von 100 Rthlr. aus der Universitätskirchencasse. Die Pension der Witwen, deren jetzt neun sind, beträgt dermalen jährlich 150 Rthlr. Die Witwencasse nimmt jährlich fast dreymal so viel ein, als sie ausgiebt, also steigt das Capital sehr schnell. Es ist wahrhaftig sehr zu wünschen, dass viele Regierungen ein so preiswürdiges Beyspiel bey ihren Universitäten nachahmen mögen. Merkwürdig wäre es, wenn Göttingen auch das Verdienst hätte, den ersten Professoren-Witwenfiscus gestiftet zu haben. Der Jenaische, welcher freylich einen weit geringern Fond hat, ist zehn Jahr spärer entstanden; doch ist der für den Scabinat, welcher gröstentheils aus Gliedern der Juristenfacultät besteht, schon im siebzehnten Jahrhundert gestiftet. In Ansehung der Verwaltung der Universitätsgüter hält es der Vf. für besser, wenn sie von Fürstlichen Beamten, als wenn sie von der Universität selbst verwaltet würden. Etwas allgemeines aber lässt sich hierüber schwerlich festsetzen. Da wo es, wie im Preussischen, eine Oberrechnungskammer giebt, die den Etat und die Rechnungen aller öffentlichen Cassen einer strengen jährlichen Revision unterwirft, ist es wohl ganz einerley, ob die Renten der Universität.

von akademischen oder andern Beamten verwaltet werden. Wo eine solche landesherrliche Revision nicht statt findet, möchte doch die Universität, zumal wenn ihr zu ihrem Unterhalt Güter angewiesen sind, die Administration am sichersten selbst besorgen und respiciren können, wohlverstanden, wenn in Ansehung der Geschicklichkeit der Rechnungsbeamten die nöthige Vorsicht getroffen wird.

Der *dritte Abschnitt* über die *Privilegien von Universitäten*, handelt von der eigenen Gerichtsbarkeit, dem Rechte Statuten zu machen, Lehrer und Beamte zu wählen, Würden zu ertheilen, Landtagsdeputirte zu senden, dem Rechte der Freyung, dem Patronat-Rechte, dem *rotulo nominationum*, der *comitiva Palatina*, dem Censur-Recht, und der Censurfreyheit, der Befreyung von öffentlichen Lasten und Abgaben, der Jagdgerechtigkeit, dem Rechte Apotheken, Weinschenken, u. s. w. anzulegen. Ein Anhang verbreitet sich über die akademische Freyheit der Studirenden. Von dem Rechte der akademischen Würden hat der Vf. im sechsten Abschnitt über die Eintheilung der Facultäten gehandelt.

Die eigene Gerichtsbarkeit der Universitäten vertheidigt der Vf. nachdrücklich und mit guten Gründen. Dass wie S. 111. aus Breithaupt angeführt wird, die Lehrer und Studirenden zu Halle jeden, der nicht unter der Gerichtsbarkeit der Universität steht, bey der Magdeburgischen Regierung belangen könnten, ist, wenn es von der ersten Instanz gemeynt seyn sollte, gewifs lange nicht mehr üblich. Nicht alle protestantische Universitäten haben, wie der Vf. S. 111. vorauszusetzen scheint, das Vorrecht, was die Göttingische hat, selbst in Ehesachen nicht vom Consistorio abzuhängen. In Ansehung der peinlichen Gerichtsbarkeit, die Halle und Göttingen hat, wünscht der Vf. dass sie sich zwar über die Mitglieder und Beamten der Universität, auch über die Studirenden nicht aber über die Bedienten von beiden, und über die nichtgelehrten Mitbürger (*cives academicos*) erstrecken möchte; und unterstützt diesen Wunsch durch die Betrachtung des mit Inquisitionen verbundenen Aufwandes an Geld und Zeit.

Zur Aufrechthaltung der guten Disciplin unter den Studirenden erfodert der Vf. eine von der Universität abhängende hinlänglich starke Polizeywache, die nöthigen Falls noch durch andere militärische Hülfe unterstützt werden könne. Die Professoren selbst und die nichtgelehrten akademischen Bürger stehen am besten in Polizeysachen unter der Polizeycommission; welche in Göttingen aus Mitgliedern der Universität und des Magistrats besteht. In Jena findet eine ähnliche Einrichtung statt, in dem hier die Polizeycommission aus einem Deputirten der Universität, dem Commendanten der Garnison, dem Fürstlichen Amtmann; und einem Bürgermeister besteht. Sehr richtig ist, was der Vf. bemerkt S. 118. dass die Statuten der Universitäten wenigstens alle dreyssig oder funfzig Jahre durchgesehen, und verbessert oder ergänzt werden sollten, und auffallend genug ist es, dass der Antrag, den ein Prorector in Göttingen zu einer solchen Revision vor einigen Jahren machte, verworfen wurde. In Jena hat man eine solche Revision mehrmals vorgenommen, und eben jetzt ist eine solche unter Leitung des würdigen Hn. Geh. Rath v. Zigesar im Werke, der dazu von sämmtl. Fürstl. Erhaltern bevollmächtigt worden. Dass man in Göttingen vom Jahre 1770 die Copialbücher nicht weiter fortgesetzt hat, ist eine Nachlässigkeit, die wohl auf mehrern Universitäten vorgekommen seyn mag; dagegen ist die dort neuerlich eingeführte Einrichtung eines Kundebuchs über die ergangenen Verordnungen sehr nachahmungswerth.

Das Recht der Denomination zu erledigten Professorstellen, (welches unter andern auch die Universität Jena hat), sieht der Vf. unsers Bedünkens mit Unrecht für unwichtig, oder bedenklich an. Freylich wenn die Regierung an die Vorschläge der Universität, oder der Facultäten schlechterdings gebunden wäre, würde dieses manchen Nachtheil bringen. Wo diess aber nicht der Fall ist, bleibt jenes Recht immer sehr schätzbar und vortheilhaft für die Universität. Eben so wenig ist das Recht alle oder mehrere Universitätsbeamten zu wählen; oder wenigstens vorzuschlagen, für andere Universitäten darum unnütz oder schädlich, weil die Georgia Augusta nicht einmal ihre Pedellen wählen, sondern nur den Carcerwärter nominiren darf.

Der Vf. findet es auffallend, dass wenige Universitäten unter die Landstände aufgenommen worden sind. Zu den Ursachen, die er problematisch dafür aufstellt, möchten wohl noch andere zu rechnen seyn. Erstens, dass viele Universitäten keine eigenen Güter besitzen; und zweytens dass in mehrern Staaten, wie im Preussischen, die ständische Verfassung beschränkt oder aufgehoben worden, keine Landtagsversammlungen gehalten werden u. s. w.

Der *vierte Abschnitt*, *über Conservatores Jurium und Curatoren* enthält lauter Bemerkungen, gegen die sich nichts gegründetes einwenden läfst. Bey den Rechten der Curatoren der Göttingischen Universität, hat der Vf. die Bestallung der akademischen Beamten anzuführen vergessen.

Gern werden auch Auswärtige die Wahrheit folgender für Göttingen sehr erfreulicher Thatsachen anerkennen. „Nicht alle Curatoren von Göttingen besafsen den Geist, die Gelehrsamkeit, den Eifer und die Thätigkeit des unsterblichen Münchhausen. Allein unter allen Nachfolgern dieses grofsen Mannes war keiner, der nicht mit den einem Curator unentbehrlichen Kenntnissen ein aufrichtiges Verlangen vereinigt hätte, den Flor der seiner Sorgfalt anvertrauten hohen Schule möglichst zu befördern. Den verdienten Ruhm unserer jetzigen Curatoren der Herrn von Arnswalde und von Steinberg verkündigen die unläugbaren Thatsachen, dass unsere hohe Schule in Vergleichung mit andern Universitäten nie so sehr blühte, dass alle gelehrte Anstalten nie so vollkommen, die akademische Disciplin nie so gut, blinde Gunst, und gehässige Angebereyen nie so unbe-

Digitized by Google

bekannt waren, als sie jetzt in Göttingen sind.“ Seiner Unpartheylichkeit macht es Ehre, dass er am Schlusse dieses Kapitels eine Schwachheit des sel. Münchhausen nicht verschweigt, dass er über gewisse Dinge zu viele, oft seines Zutrauens nicht würdige, und über andere wieder einzelne nicht genugsam unterrichtete oder unbefangene Personen fragte; wobey er doch glücklicher Weise scharfsichtig genug war, es bald zu bemerken, wenn man sein Zutrauen gemissbraucht hatte.

Im *fünften Abschnitte*, *über das akademische Gerichtswesen* haben uns vorzüglich die Gründe eingeleuchtet, womit Hr. *M.* die von einigen vorgeschlagene allzuharte Verschärfung der Carcerstrafen misbilligt; auch sind die Tabellen, welche Hr. *M.* als beständiger Beysitzer des akademischen Gerichts über den jährlichen Zustand der akademischen Disciplin führt (S. 194.) sehr beyfallswürdig, und verdienten auf allen Universitäten nachgeahmt zu werden.

Der *sechste Abschnitt* handelt von *Facultäten, Prüfungen und akademischen Promotionen.* Hier kommen mancherley interessante Anekdoten zur Geschichte des Facultätenwesens vor. Besonders ist lustig, was der Vf. aus einer Rede von Augustin Leyser ausbebt, der in Padua einen Doctor der Rechte creiren sah, dem vor seinem Examen die Fragen und die Antworten auf einem Zettel überreicht wurden, mit dem Bedeuten, dass er nicht anders antworten dürfe, als wie ihm hier vorgeschrieben worden; ingleichen dass der Candidat als Respondent jedem Opponenten einen Aufsatz mittheilte, der die Einwürfe enthielt, die sie machen sollten, nebst seinen Antworten, wobey es schlechterdings sein Bewenden haben mußte. Uebrigens entwickelt der Vf. die Mängel, welche die Prüfungen, wodurch man sich den Doctortitel erwirbt, als die Examina und Disputationen haben, hauptsächlich mit Rücksicht auf die juristische und medicinische Facultät, weiss aber nichts erhebliches zur Verbesserung derselben anzugeben, was gegen alle Missbräuche schützte. Schwerlich möchte auch hierin irgend jemand sich ein mehreres zutrauen.

In dem langen Verzeichniss von Schriften über die Universitäten, die der Vf. gebraucht hat, vermissen wir eine Hauptschrift: *Schmids Nachricht von der Verfassung der Universität Jena.* In der Vorrede ist es wohl allzubescheiden, wenn der Vf. sagt: „die Göttingische hohe Schule verdankt das, was sie war und ist, fast ganz allein der Milde und Weisheit Königlicher Landesväter und ihrer würdigen Räthe.“ Wenn er aber hinzusetzt: „Andere hohe Schulen hatten eben so grosse Männer als die unserige. Allein man unterstützte und benutzte diese grossen Männer nicht so wie in Göttingen geschah, und grosse Männer konnten daher anderswo mit ihrem Genie, ihrem Fleisse und Eifer das nicht ausrichten, was sie in Göttingen ausrichteten;“ so bedarf der Nachsatz, so wahr auch der Vordersatz ist, noch sehr grosser Einschränkungen. Wie viel berühmte Männer haben das anderwärts durch sich selbst ersetzt, was ihnen an öffentlicher Unterstützung abgieng!

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Hartknoch. *Lebens- und Charakterzüge* Sr. Exc. Hn. *Carl Gerd von Ketelhodt*, des K. Pr. gr. rothen Adlerordens Ritter*), Fürstl. Schwarzb. Rudolst. erster geh. Rath, Canzler, Consistorialpräsident und Steuerdirector, Erbschenk der gef. Grafschaft Henneberg auf Hermansfelden und Stedtlingen etc. von *Christian Wilh. Schwartz*, F. S. Rud. Assistenzrath geh. Secr. und Archivar. 1801. 102 S. 4. Ein so verdienstvoller Staats- und Geschäftsmann als der Hr. v. *Ketelhodt* verdient nicht minder als berühmte Schriftsteller noch bey Lebzeiten auch ausser seinem Wirkungskreise gekannt zu werden. Wir haben daher diese Schrift mit Vergnügen gelesen, obgleich ihr Vf. keinen Anspruch auf die redneriscbe Kunst eines Biographen, viel weniger eines Lobredners macht. Er erzählt vielmehr als ein schlichter doch treuer Referent die Bildung, die Verdienste, und die Denkart des Mannes, von dem er für Auswärtige (denn seine Mitbürger bedurften hier keines Unterrichts) zu sprechen unternahm. Hr. v. *Ketelhodt* ist am 3ten Oct. 1738. zu Rudolstadt geboren, studirte zu Jena, wo er sich die juristische Doctorwürde erwarb, und eine *Diss. de principe in causa propria jus dicente* ohne Vorsitz vertheidigte. Er verwaltete seine nach und nach erhaltenen Aemter mit grossem Eifer, und machte sich besonders in den höchsten (auf dem Titel genannten,) um die Justizverwaltung, das Armenwesen, die Polizey, die kirchlichen Anstalten, und die Schulen, um das Rechnungswesen und mehrere Zweige der Finanzverwaltung, auch durch mehrere übernommene Gesandtschaften um den Fürsten und das Land vielfach verdient. Er besitzt dabey eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, bey einer eigenen sehr ansehnlichen Bibliothek. Endlich ist er in einer glücklichen Ehe Vater von neun noch lebenden Kindern, worunter einige Töchter bereits vermählt sind, die Söhne sämmtlich in Civil- oder militärischen Bedienungen seinem Beyspiele folgen. Angehängt sind verschiedene von dem Hn. v. *K.* selbst zweckmässig verfasste und bey verschiedenen Gelegenheiten gehaltene Reden.

*) Sollte heissen *Ritters — Raths — Canzlers* u. s. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. May 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Paris, in d. Druck. der Republik: *Inſtruction ſur les nouvelles Meſures*, publiée par ordre du Miniſtre de l'Intérieur, en exécution de l'Arrêté des Conſuls du 13. Brum. an IX. An IX. (1801.) 82 S. 8. und 1 Bog. Tafeln in fol. (10 gr.)

2) Ebend.: *Inſtruction ſur la Fabrication des nouvelles Meſures de Capacité pour les Grains et autres matières ſèches;* publiée par ordre etc. An IX. (1801.) 16 S. 8. (2 gr.)

3) Ebend.: *Inſtruction ſur la Fabrication des nouvelles Meſures de Longueur*; publiée par ordre etc. Floreal An IX. (1801.) 14 S. Text. 8. nebſt vielen Tafeln in Fol. u. Quarto. (16 gr.)

4) Ebend.: *Tables de Comparaiſon entre les meſures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau ſyſtème metrique*, avec leur explication et leur uſage etc. publiée par ordre etc. An IX. (1801.) 40 S. 8. (10 gr.)

5) Ebend. b. Rondonneau u. Merlin: *Manuel pratique et elementaire des Poids et Meſures, et du calcul decimal* etc. *Avec la nouvelle nomenclature.* Approuvé par le Miniſtre de l'Intérieur. 4. Edition, augmentée de pluſieurs Tables et inſtructions par *S. A. Tarbé*, Memb. de la Société d'Agricult. etc. Thermidor An IX. (1801.) XVI. und 395 S. 12. (20 gr.)

Alle 5 Schriften haben einerley Zweck, über die Verfertigung, die Einrichtung und den Gebrauch der neuen Maafse u. Gewichte in Frankreich nach dem neuen Decimalſyſtem zu belehren. Vor dem bekannten Beſchluſſe des franzöſiſchen Gouvernements vom 13. Brüm. IX. J. (d. 4. Novbr. 1800.), hatte man noch immer gehofft, die Einführung der republikaniſchen neuen Maafse etc. würde mit der Conſular-Regierung aufhören, und ſich höchſtens nur auf ſolche Handlungsverbindungen einſchränken, die mit dem Staate geſchloſſen, contrahirt und vollzogen würden; allein, der Erfolg hat gezeigt, daſs vermöge des gedachten Befehls, allen Einwohnern aufgegeben wurde, vom 1. Vend. X J. (den 23. Septbr. 1801.) an, innerhalb den Gränzen des alten und neuen Frankreichs, ſich in allen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens und in allen Handlungen und Gewerben, dem neuen metriſchen Syſtem zu unterwerfen, widrigenfalls die Uebertreter deſſelben, in eine namhafte Strafe verurtheilt, und nach Beſchaffenheit der Umſtände, als Widerſpenſtige behandelt werden ſollten. Hatten bisher franzöſiſche Gelehrte und Staatsmänner in einzelnen Schriften, wie z. B. *A. C. Prieur*, und der jetzige Miniſter *Talleyrand Perigord*, nebſt *Arbogaſt*, *Borda*, *la Grange*, *Monge*, *la Lande* u. m. a. ihre Mitbürger in eigenen Schriften aufgefodert, zur Verbreitung des von ihnen als treflich geſchilderten Decimalſyſtems ſo viel einem jeden möglich wäre, mitzuwirken: ſo ward es nunmehr allgemeines Bedürfnifs, das Publicum durch eine Menge kleiner und gröſserer Schriften in allen Departements der franzöſiſchen Republik zu unterrichten, damit jeder Bürger vor Schaden und Nachtheil gewarnt, und bey Zeiten in den Stand geſetzt würde, die nunmehr activ gewordene Ordnung der Dinge ſich eigen zu machen. Das iſt die weſentliche Veranlaſſung der vorliegenden 5 Schriften, die gewifs mit hundert andern der Art vermehrt werden könnten, welche in franzöſiſcher, deutſcher, holländiſcher und italiäniſcher Sprache, während einigen Monaten erſchienen ſind, und wovon die wenigſten über den Rhein nach Deutſchland kommen. Kein Ausländer, der nicht täglicher Zuſchauer und Beobachter iſt, kann ſich einen Begriff machen, wie dergleichen Schriften von allen Claſſen und Ständen ſeitdem geſucht werden, und daher, des hohen Preiſes einiger Stücke ungeachtet, eine Menge Abnehmer finden, weil Jeder gleichſam nothgedrungen wird, den Willen des Gouvernementa nach dem in dieſen Büchern enthaltenen Unterricht bey ſeinen Gewerben und in ſeinem Nahrungsſtande zu vollziehen.

Nr. 1. geht S. 5. fg. von dem Hauptſatze aus, die Längen- Flächen- und Körpermaafse metriſch und decimaliter zu erklären, und S. 17. fg. auf die neuen geſetzmäſsigen Münzen Frankreichs Rückſicht zu nehmen. Da aber das Conſulargeſetz vom 13ten Brum. IX. J. ausdrücklich befahl, die barbariſchen Benennungen, welche die franzöſiſchen Gelehrten auf den revolutionären galliſchen Boden einheimiſch gemacht hatten, zur allgemeinen Zufriedenheit des Volks und des Auslandes, mit den alten Namen zu vertauſchen, ohne jedoch das neue Decimalſyſtem und die metriſche Einheit der Maafse zu verlieren: ſo wird hier S. 24. fg. die Beſchreibung des Werkzeugs nebſt den Namen der Maafse geliefert, was man nunmehr unter *alten Benennungen* und *neuern Maafsen* verſtehen müſſe. Dieſer iſt eine *Tafel des metriſchen Syſtems* auf einem ganzen Bogen angehängt, die 1) die methodiſche Benennung der neuen Maafse, wie dieſelben durch das Geſetz vom 18. Germinal 3. J.

(den 7. April 1795.) festgesetzt worden; 2) die gewöhnliche Ueberfetzung, welche durch den Beschluss der Consuln vom 13. Brüm. IX. J. (v. 4. Nov. 1800.) erlaubt und einzuführen verordnet sind; 3) den Werth dieser Maasse so wohl unter sich, als in Bezug auf das Metermaass; 4) den Ausfall in Zahlen des Werths der neuern Maasse, und 5) den beyläufigen Werth dieser Maasse gegen die ehemaligen Pariser, enthält. Diese Tafel giebt eine deutliche Uebersicht von allem, was in der vorliegenden Schrift sowohl, als in den vier folgenden Numern besonders erklärt erklärt, vorkommt. Nur dieses müssen wir in gedachter Tafel tadeln, dass in der 2ten Columne, 4ter Abschnitt, 1 Linie für die *Decastère* in den Körpermaasen für Brennholz, kein neuer Name, nachdem Consularbeschluss v. 13. Brüm. IX. J. gegeben worden, der doch sehr füglich mit *Corde* (*Klafter*) hätte ersetzt werden können. Eben so verhält es sich auch a. a. O., 4ter Abschn., Lin. 1. in Ansehung des *Hectoliter*, dem ganz bequem der Name *Tierçons* (*Poinçons*), zu deutsch: *Zehn-Eimer* zu geben war; desgleichen ebend. Lin. 9. von oben der *Decilitre*, der namenlos geblieben, füglich die Benennung *Picotin* (*Becher*), u. a. O., 5ter Abschn. Lin. 3. von oben die *Myriagramme* mit *Grand-Livre* (*Zehn-Pfund-Stein*), zum Unterschiede der darauf folgenden *Kilogramme*, *Livre*, eigentlich *Petit-Livre* (*Klein-Pfund*), verwechselt werden konnte. Die *Centigramme* und *Milligramme*, sind gleichfalls ausgefallen; gesetzt, man hätte letztere wegfallen lassen: so hätte doch jene *Ar* genannt zu werden verdient. Der ungenannte Vf. dieser Tafel und der Schrift, hat sich zwar in einer, unter jener befindlichen Note damit entschuldiget: dass einige Namen sowohl des alten als neuen Systems, keinen gleichbedeutenden Werth hätten, und also durch Zahlenverhältnisse ersetzt werden müssten, wie z. B. der *Hectoliter* = 10 *Veltes*, oder 100 *Pinten*; die *Myriagramme* = 10 neuen Pfunden (*Grand-Livres*, wie wir oben sagten) u. s. w.; allein dies entscheidet nichts, und der Mangel ist zu sichtbar, als dass er, ohne jene, oder gleichartige Namen nicht ersetzt zu werden verdiente. Von S. 25—44. wird von der Form und Einrichtung, der Verfertigung und dem Gebrauche der neuen Maasen, S. 45—82. von der Reduction und Resolution der neuen Maasse in alte, und umgekehrt arithmetisch gehandelt, so dass das Ganze sehr bequem, deutlich und äusserst brauchbar, zumal für diejenigen eingerichtet ist, die im Innern Frankreich und in den von Franzosen eroberten Ländern wohnen.

Nr. 2. beschäftiget sich ganz mit Verfertigung der neuen Maasse und den Bedingungen, wie und auf welche Art dieselben zu erhalten, zu gebrauchen und anzuschaffen sind.

Nr. 3. enthält die Fabrication der Längenmaasse; diese werden noch zweckmässiger, als die in Nr. 2. eingerichtet. Denn da das metrische System, selbst zur Zeit *Robespierre's* doppelte und halbe Metre zuliess: so werden auch hier, *doppelt einfache* und *halbe Ruthen*, *Meters* und *Palmen* zu verfertigen, zu gebrauchen, und dem oft genannten *Consularbefehle* unterzuordnen gewiesen.

In Nr. 4. sind 14 Tafeln enthalten, welche die sämmtlichen ehemaligen königl. Münzen, Maasse und Gewichte, mit den neuen republikanischen, besonders in Absicht des *rectificirten Meters*, nach dem Consularbefehl vom 4. Frim. 8. J. (v. 25. Novbr. 1799.), wonach dieser nur 3 Fuss 11, [illegible] Lin. beträgt, in Absicht der alten Namen und neuen Decimalwerthen vergleichen, und von S. 19—40. durch arithmetische Beyspiele erlautern.

Nr. 5. ist ein äusserst brauchbares Buch, das alles enthält, was ein Franzose in seinen bürgerlichen Verhältnissen, von dem republikanischen Decimalsystem wissen muss. Vielleicht würde es den ehemaligen Belgiern, den Rheinländern und allen solchen Staaten, die nunmehr an das Schicksal von Frankreich gekettet sind, nützlich werden, wenn sie dasselbe übersetzen, und für ihre ehemaligen Münzen, Maasse und Gewichte, in Absicht der neufranzösisch-republikanischen umgearbeitet, bey ihren einzelnen Gemeinheiten einführen liessen.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Ideen und Erfahrungen über freyen Kornhandel und Getreidemagazine*, zur Beherzigung und Prüfung mitgetheilt von *J. D. Selwig*, Herzogl. Braunschw. Kornmagazin-Verwalter. 1801. 144 S. 8. (18 gr.)

Zur Untersuchung eines so wichtigen Gegenstandes hat den Vf. nach Inhalte der Vorrede, seine vieljährige Theilnahme an der Verwaltung grosser Getreidevorräthe und an dem Handel mit denselben berechtiget. Eine Uebersicht des ganzen in 43 §§. vertheilten Vortrages giebt die vorausgeschickte Anzeige des Inhalts eines jeden derselben. Die 4 ersten betreffen die Erklärung einer übermässigen Getreidetheurung und die Bezeichnung ihres Ursprungs und ihrer Schädlichkeit; worauf der Vf. den Hauptzweck seiner Abhandlung dahin bestimmt, dass er den Grundsatz: „einer solchen Theurung kann von „Seiten der Regierung, bey der Gestattung des freyen „Kornhandels, allein durch die zweckmässige An„legung, Erhaltung und Benutzung der Kornmaga„zine, gesteuert werden", auszuführen und zu erweisen gesonnen sey. Hiezu sind 3 Abschnitte gewidmet, wovon der Erste die Gründe, dass und warum Freyheit des Kornhandels zu gestatten sey, der zweyte eine unpartheyische Prüfung bekannter Vorschläge, wie ohne Getreidemagazine der Getreidetheurung gewehrt werden könne, und die letzte die nöthige Belehrung über die zweckmässige Anlegung, Erhaltung und Benutzung der Kornmagazine, mit besonderer Hinsicht auf die gegenwärtigen Zeit- und Localumstände, enthalten soll.

Ehe der Vf. im ersten Abschnitte die bereits von vielen Lehrern der Staatswirthschaft vertheidigte Freyheit des Kornhandels bestätiget, bemerkt er zuförderst, wie dieser Handel leicht in Kornwucher ausarten könne, wenn sich derselbe in den Händen einiger

niger wenigen Personen als ein Monopol befindet. Daraus folgert er die Regel: „dafs man den freyen „Kornhandel auf alle Weise begünstigen und sich be„mühen müsse, mehrere begüterte Personen zur An„lage ihres Capitals in diesen Handel zu ermuntern, „damit mehrere Theilnehmer daran entstehen: weil „der unter viele Personen vertheilte Handel von selbst „einen Mittelpreis des Getreides erzeugen werde, „womit jeder die Zeitverhältnisse unpartheyisch er„wägende Staatsbürger wohl zufrieden seyn kön„ne." Seine hiernächst folgende Rechtfertigung des freyen Kornhandels gründet er darauf: dafs derselbe das sicherste Mittel zur Beförderung und Vervollkommnung des Ackerbaues sey; dafs durch ihn mittelbar die höhere sittliche und intellectuelle Cultur des Landmannes; ingleichen die Aufnahme der Gewerbe und Handthierungen in Städten und auf dem Lande bewirket werde, die in wesentlicher Verbindung mit dem Ackerbaue stehen; dafs er schonen und für sich selbst gegen Mängel und übermäfsige Theurung Sicherheit verschaffe; dafs durch die Beförderung und Begünstigung des Kornhandels nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande daselbst kleine dem Mangel abhelfende Getreidemagazine erwüchsen; und dafs man dadurch einen schnellern Umlauf des Geldes, die Erhaltung des baaren Staatsvermögens und eine mannigfaltige Vertheilung der Arbeit bewirke. Hiemit hat er die Widerlegung der Bedenklichkeiten verbunden, die man hiergegen theils aus moralischen, theils aus politischen Gründen herzuleiten pflegt.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Schubart: *Grundrifs der allgemeinen Naturgeschichte und Zoologie* zum Gebrauch der Vorlesungen in zwey Abtheilungen. Von *Franz von Paula Schrank*, der Theol. u. Philos. Doctor, kurfürstl. wirkl. geistlichen Rathe, Director des Cameral-Instituts und Prof. auf der Universität zu Landshut. 1801. 412 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der Vorrede sagt Hr. *S.* „dafs nichts den mensch„lichen Geist empfänglicher für die Naturerscheinun„gen mache, als wenn er durch allgemeine Ansich„ten dazu vorbereitet wird. Man sollte die Natur „nicht blofs die Naturalien kennen lernen. Das letzte „mufs Mittel zum ersten, aber nicht Zweck seyn. „Meine Vorlesungen sollten daher keine Vorlesungen „über die Kunst ein gegebenes Thier zu bestimmen, „keine Erzählungen der Sitten verschiedener Thier„arten seyn, sondern ein grofser weitläuftiger Ueber„blick auf die gesammte Thierwelt, bey welchem „gleichwohl die nöthigsten Hülfsmittel zur Bestim„mung der einzelnen Arten nicht vergessen würden. „So entstand dieses Buch." Nach diesem Plane wollen wir es auch beurtheilen, ohne uns auf die Frage einzulassen, in wiefern Hn. *S.* Meynung die richtige sey, wenn er sagt: „gewifs weifs ich es, dafs „ich auf diesem Wege, den ich nehme, Naturfor„scher bilden werde." Mit gröfserem Rechte zweifelt er daran, ob sein Buch allgemeinen Beyfall erhalten werde. Wahrscheinlich liefs ihn die Flüchtigkeit, womit er es ausarbeitete, das Gegentheil ahnden; denn dafs der Vf. bey seinen anerkannten Verdiensten um die Naturgeschichte nicht ein besseres Compendium hätte sollen liefern können, mag Rec. nicht bezweifeln. Dieses ist im Grunde nichts anders, als eine ähnliche Arbeit, wie einst Erxleben lieferte; nur auf allgemeine Naturgeschichte und auf Zoologie beschränkt; mit Weglassung der mehrsten Kunstwörter, und mit Beybehaltung eines nur sehr kleinen Theils der Bücherkunde. Wie viel mehr sollte man nun hier, bey der angegebnen Seitenzahl als bey Erxleben, eine wie viel gründlichere Bearbeitung des Stoffes bey so sehr vermehrter Kenntnifs der Natur seit dem Tode dieses trefflichen Mannes erwarten, aber wie weit steht Hr. *S.* hinter ihm zurück! Gänzlicher Mangel an Plan und Ordnung, und undeutliche, unzureichende, selbst oft falsche Erklärungen und Begriffe erlauben Rec. diesem Lehrbuche nicht einmal eine Stelle unter den mittelmäfsigen anzuweisen.

Mangel an Plan ist daraus sichtbar, dafs der Vf. bey den Säugthieren auf Bildung des Gehirns, Kreislauf des Blutes, Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge besondre Rücksicht nimmt, und bey den Ordnungen, die zu ihnen gehörigen Gattungen anführt; bey den andern Thierclassen aber dieses der Fall nicht ist. Ist denn das Gehirn, das Ohr, das Auge der Amphibien weniger wichtig, als das der Säugthiere? Die Gattungen der Vögel zu kennen nicht eben so nothwendig, wie die der Säugthiere?

Mangel an Ordnung ist es, wenn der Vf. nicht bey der Lehre von den Kennzeichen, sondern bey den Vögeln die Farben erklärt; nicht bey der Lehre von den organischen Körpern, sondern bey der vom Thierreich überhaupt von den organischen Kräften handelt; erst vom Kreislauf und dann vom Blute, erst vom Herzen und dann von der Nahrung und Verdauung u. s. w. redet.

Undeutliche und unzureichende Erklärungen sind z. B. die eines organischen Körpers, welcher „eine zusammengesetzte hydraulische Maschine, auf „chemische Anverwandschaften berechnet, zur Erhal„tung ihrer selbst und ihrer Verrichtungen, und zu ih„rer Fortpflanzung eingerichtet" genannt wird. Wer kann das verstehn, wenn er nicht bereits weifs, was ein organischer Körper ist. So soll ferner „todte Mate„rie, Mineralien, todte Materie durch Organismus „belebt, Pflanzen; pflanzenartige Körper, mit einer „Seele verbunden, Thiere" seyn. Wir würden diese Erklärungen zu den falschen zählen, weil darnach Heu, Stroh, ein Thier in Weingeist Mineralien, und alle Thiere Pflanzen wären, wenn man nicht sähe, was der Vf. sagen wolle. Aber warum behielt er nicht die richtigen Linneischen Erklärungen bey? Die Nerven sind „bey den grofsen Thieren weifse, „aus dem Gehirn abstammende Fäden, die sich un-

„terwegs in verſchiedene Knoten ſchlingen (?) aus „welchen wieder andre Fäden abſtammen" u. ſ. w.

Ganz falſche Erklärungen und Begriffe; z. B. „Naturalien heifsen alle diejenigen partiellen Körper „[was ſind das für Dinge?] unſerer Erde, welche „eine gewiſſe bleibende Bildung haben, die ſie durch „die Kräfte der Natur ohne Zuthun der Menſchen „oder Thiere erhalten haben." Eine Inſektenlarve oder ein Kind, oder ein Kalb wären alſo keine Naturalien? Ferner gehört hieher der gröſste Theil des anatomiſchen; ſo ſollen „Knochen und Knorpel ſich „nur darin von einander unterſcheiden, dafs jene „ſehr feſt und unbiegſam, dieſe elaſtiſch und weniger „feſt ſind, und aus einer netzförmigen zelligen Sub„ſtanz beſtehn, welche durch zwiſchenliegende er„dige Theil mehr oder weniger feſt gemacht wird" u. ſ. w.

Wir könnten alle dieſe gerügten Fehler noch mit viel mehrern Beyſpielen belegen, wenn wir nicht glaubten, dafs dieſe hinreichten. Indeſſen leugnen wir nicht, dafs dieſes Buch einiges Gute enthalte; aber dieſes Gute ſteht gröſstentheils beſſer in andern Compendien, und nur ſelten treffen wir etwas der Art, das ein Eigenthum des Vf. iſt, wie z. B. was er gleich im erſten Paragraphen über die Vieldeutigkeit des Wortes Natur ſagt, manche Bemerkungen über die Claſſification u. ſ. w. Des Guten der Art iſt aber ſo wenig, dafs es unſer Urtheil nicht mildern kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort, b. dem Herausg. und in allen Buchhandlungen: *Aurora. Ein franzöſiſch deutſches Wochenblatt für die Jugend*, zur Vervollkommnung in beiden Sprachen und zur Einſammlung nützlicher Kenntniſſe, herausgegeben von M. *Johannes Lang*, Diakonus in Blaubeuren und Pfarrer zu Weiler. *Erſtes Heft.* Jan., Febr., Marz. *Zweytes Heft.* April, May, Junius. 1801. 8. (Jedes Heft 9 gr.)

In dieſer Wochenſchrift ſind enthalten Materialien aus neuern Schriftſtellern, Journalen und Zeitungen Frankreichs, theils in der Originalſprache, theils in deutſchen Ueberſetzungen. Um den Materialien die gehörige Mannigfaltigkeit zu geben, und zugleich nützliche Kenntniſſe zu verbreiten, nimmt der Herausgeber auf 1) wichtige Ereigniſſe der jetzigen Zeit; 2) Bruchſtücke aus der Geſchichte; 3) geographiſche, ſtatiſtiſche, technologiſche, naturhiſtoriſche etc. Beſchreibungen; 4) moraliſche und religiöſe Aufſätze, kleine Schauſpiele, Briefe, Anekdoten, Geſpräche, Räthſel, Fabeln, Epigramme, Lieder, Denkſprüche; 5) Erklärungen franzöſiſcher Synonymen und auffallender Gallicismen. Durch Ausführung dieſes reichhaltigen Plans liefert er der Jugend und überhaupt den Freunden der franzöſiſchen Sprache eine unterhaltende und belehrende Lectüre, die deſto mehr gefallen mufs, da, ſo weit Rec. urtheilen kann, ihr Stoff gröſstentheils neu iſt, und in andern unter uns bekannten Sammlungen noch nicht vorkommt. Unter dem Texte ſtehen Erklärungen merkwürdiger Wörter und Sachen. Mit jedem franzöſiſchen Blatte erſcheint wöchentlich ein deutſches nach eben dem Plane, obgleich an Inhalt verſchieden, welches ein Magazin zum Rücküberſetzen ins Franzöſiſche ausmacht, und dem Anfänger die ſchwerſten Ausdrücke, Redensarten und Conſtructionen anzeigt. Bleiben die folgenden Hefte den erſten in Rückſicht auf Materie und Belehrung gleich, ſo können ſie wirklich vielen Nutzen ſtiften. Nur wäre der Jugend wegen zu wünſchen, dafs der Herausgeber eine gleichförmige Orthographie beobachtet hätte, und in der Wahl der Accente genauer geweſen wäre. Er ſetzt z. B. ſtatt oi, wo es wie ä lautet, faſt immer *ai*, da doch das *Dictionnaire de l'Acad. Franç.* und die meiſten gelehrten Franzoſen jetzt durchgehends *oi* ſchreiben. S. 2. ſteht *vermel* für *vermeil*, *embaraſſer* für *embarraſſer*, *vitres* für *vitres*; S. 3. *charette* für *charrette*, *mêche* für *mèche*, *cote* für *côte*, und ähnliche Fehler erblickt man in jeder Numer.

Möchten ſich doch zu der von eben dieſem Hn. *Lang* angebotenen franzöſiſchen praktiſch bearbeiteten Synonymik nach *Girard*, *Beauze*, *Roubaud* etc. viele Subſcribenten finden, da dieſer Gegenſtand jedem, der es in der franzöſiſchen Sprache zur Vollkommenheit zu bringen wünſcht, von der gröſsten Wichtigkeit ſeyn mufs, und Roubauds Werk allein 12 Gulden koſtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Meiſſen*, a. K. d. Herausg.: *Tharands Umgebungen.* Eine Skizze für Naturfreunde. Nebſt einem Grundriſs und Proſpecte. 1801. 3 Bog. 8. Eine Schrift, die mit dem ſo romantiſchen Plauiſchen Grunde und den ſo ſchön vom Hofr. *Lindemann* in Tharand angelegten Luſtparthien hinlänglich bekannt macht. Der Vf. Hr. *Haſſe*, Prof. an der Ritterakademie zu Dresden, beſchreibt den Weg nach Tharandt, die Anſicht des Orts, deſſen Umgebungen, die Ruinen, die Samsdörfer Promenade, den Pavillon, die Steinwieſe, die Promenaden auf dem Kienberge, den Zeiſiggrund, den Rückweg nach Dresden, den Heilsberg, ſehr unterhaltend. Die Karte iſt ſehr genau von dem ſächſiſchen Artillerie-Sergeant *Kuhlmann* in Meiſſen aufgenommen und radiret, und ſtellt alle Luſtparthien Tharands, nebſt dem Grundriſs der Gegend, in kleinem vor. Sie iſt in Landkartenformat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. May 1802.

MATHEMATIK.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Afhandling rörande Mechaniquen med tillämpning i synnerhet til Bruk och Bergwerk af Swen Rinman*, Bergsråd och Ridd. af Kongl. Vasa-Orden. (Abhandlung über die Mechanik, mit Anwendung derselben besonders auf Berg- und Eisenwerke u. s. w.) II. Tom. 1798. 3 Alph. 5 Bog. gr. 4. Nebst einem Band mit LIII. dazu gehörigen Kupfertafeln in Folio.

Und:

Ebendas.: *Afhandling rörande Mechaniquen med tillämpning i synnerhet til Bruk och Bergwerk af Erik Nordwall* u. s. w. I. Tom. 1800. 3½ Alph. gr. 4.

Die Gesellschaft der Besitzer von Berg- und Eisenwerken (Bruksscietäten) in Schweden hatte den um das Schwedische Bergwesen so verdienten *Hn. Rinman* als Manufactur-Director der Schwarzschmiede, durch ihre Freygebigkeit und Aufmunterung so unterstützt, dass er schon 1772 eine Anleitung zur Kenntniss der gröbern Eisen- und Stahlveredlung; 1782 seine auch ins Deutsche übersetzte Eisenhistorie, und 1789 sein grosses Bergwerkslexicon in 2 Quartanten, zusammen 13 Alph. in 4. stark, herausgeben konnte. Sie hatte ihm auch schon 1784 aufgetragen, mit Beyhülfe des Hn. Director *Nordwall* eine Bergwerks-Mechanik, oder eine theoretische und praktische Abhandlung über alle die Einrichtungen und Wasserwerke auszuarbeiten, deren Kenntniss allen Baumeistern bey Eisenwerken und denen, die mit der gröbern Veredlung des Eisens zu thun haben, so nothwendig ist. Hr. *Rinman*, der wegen seiner grossen Verdienste zum Bergrath und Ritter vom Wasaorden ernannt worden, übernahm die Ausarbeitung des praktischen Theils, mit den dazu nöthigen Zeichnungen. Und dieser von ihm noch bey seinem Leben ganz zu Stande gebrachte, und von ihm selbst edirter Theil, begreift folgende Kapitel. 1) Von Damm- oder Deichbau, sowohl überhaupt, als der Höhe und Breite der Deiche, als von mehr als 12 verschiedenen Arten derselben, und wie solche anzulegen sind. 2) Von den Rinnen, Trümpfen und Wasserhältern. 3) Vom Bau der Wasserräder besonders bey Hammerschmieden. 4) Von Stangeneisen-Schmieden. 5) Von Manufactur-Hammern und mehreren zur Schwarz- oder Grobschmiede gehörigen Einrichtungen. 6) Von einer Art Hammer, wo es nicht so sehr wie bey den Stangeneisenhammer auf dessen Schweere, als vielmehr auf dessen öftere und geschwindere Schläge ankommt, oder Kneiphammern, (Stjerthammare). 7) Von Walzwerk und Schneidwerk. 8) Von Drathzieherey. 9) Von Bohrmaschienen zu Schiefsgewehr und Canonen, sowohl horizontalen als vertikalen, ihrer ganzen Einrichtung und ihren Verbesserungen. Die genauen Beschreibungen aller dieser von dem Vf. selbst besorgten Einrichtungen und Maschienen, sind durch die beygefügten sehr genauen Risse und Zeichnungen anschaulich gemacht, auch ist jedesmal eine nöthige Scala beygefügt. Die meisten Kupfer sind von ihm selbst, oder unter seiner Aufsicht von seinen Söhnen verfertiget; die Erfindung, Zeichnung und der Bau eines Stahlhammers von gehauenem Granit gehört doch ganz seinem jüngern Sohn, dem schon damals vom Königl. Bergcollegium aufgetragen war, die Geschäfte seines Vaters während dessen langen Krankheit zu bestreiten. Die Zeichnungen den Dammbau betreffend aber sind von Hn. *Nordwall*, der die dazu nöthigen Werke selbst anlegen lassen, und der besonders eine neue und vortheilhafte Methode erfunden, vollkommen dichte Rinnen bey Hammerwerken von gehauenen Granit, ohne Mörtel oder Cement anzulegen, die S. 74. ausführlich beschrieben ist. Da die Zeichnungen hauptsächlich für Baumeister entworfen sind: so ist dabey nicht auf das äussere Zierliche gesehen, sondern mehr auf eine ungekünstelte Zeichnung des Plans und Profils gesehen worden. Die in andern ausländischen mechanischen Büchern angegebene oder gezeichnete Bauart passt in allen Fällen nicht für Schwedens Clima, Ströme und Baumaterialien. Um so mehr also ist dieses Buch als ein Originalwerk anzusehen.

Der oben zugleich angeführte theoretische Theil desselben ist erst im vorigen Jahr ganz fertig geworden. Er hat den Hn. *Nordwall*, Director der Feinschmiede in der Freystadt Eskilstuna und Bergmechanikus, zum Verfasser. Die Versuche, die man im Kleinen über die Bewegung und Kraft des Wassers angestellt, sind zu einer Theorie nicht zureichend, wo man nicht auch mit Sicherheit weiss, wie sich Versuche im Grossen dagegen verhalten. Für die Theorie von der Wirkung des Wassers auf Wasserräder, hat zuerst der verstorbene Commerzrath Polhem eine besondere Maschine erfunden, um die Wirkungen des Wassers nach dem verschiedenen Fall desselben, die Einrichtung der Schaufeln an den Wasserrädern, und nach der verschiedenen Senkung der Abfallarinnen zu bestimmen. Die damit vom verstorbenen Ass. *Wallerius* angestellten Versuche fin-

det man in *Triewalds* Vorlefungen über die Naturkunde, in *Elvius* Traktat von der Wirkung der treibenden Kraft des Waffers, und hin und wieder in den Abhandlungen der Akademie der Wiffenfchaften zu Stockholm. In England ftellte *Smeaton* in den Jahren 1752 und 1753 ähnliche Verfuche an, die aber erft 1794 unter dem Titel: *Experimental Enquiry concerning the natural powers of Wind and Water, to turn Mills and other Machines by the late Mr. Smeaton*, zu London gedruckt wurden. Neuere Verfuche theilte der Abbé *Boffut* in feiner vortrefflichen *Hydrodynamique* mit. Aber die Sache war dadurch noch nicht fo ausführlich, als ihre Wichtigkeit und Ausdehnung erforderte, auseinander gefetzt. Man hatte zwar durch Verfuche gefunden, dafs ein und daffelbe Bewegungsmoment der Kraft des Waffers fehr verfchieden war, nach der Befchaffenheit der davon getriebenen Rader, der mehr und mindern fchiefen Lage der Abfallsrinnen, der verfchiedenen Stellung der Schaufeln und ihres Abftandes von einander; aber man hatte noch nicht genug unterfucht, welche Veränderung der verfchiedene Druck des Waffers in der Hauptrinne, die verfchiedene Geftalt und Befchaffenheit der Schaufeln bey oberfchlächtigen, halboberfchlächtigen und unterfchlächtigen Rädern, die verfchiedene Senkung, Beugung und Breite der Abfallsrinnen, die verfchiedene Breite der Schaufeln in Hinlicht auf den Diameter des Rades, die Höhe und Dicke des darauf fallenden Waffertrahls, der gefchwindere und langfamere Umlauf des Rades, deffen Höhe gegen die Höhe, wovon das Waffer darauf herabfallt, die Wirkung welche das herabfallende Waffer durch feine Schwere oder feinen Stofs allein auf das Rad hat u. dgl. m. hervorbringen konnte. Diefs mufste in einer theoretifchen Abhandlung, wenn fie den gehörigen Nutzen haben follte, ausführlich entwickelt werden, und dazu gehörten eine Menge Unterfuchungen, nicht blofs mathematifche auf mehr oder minder ausgemachte Grundfatze gegründete Demonftrationen, die oft einen Praktiker verleiten können, fondern auf unwiderfprechliche Erfahrungen gegründete Beweife. Sollten aber diefe bey der Ausübung völlig ficher feyn: fo mufste vorher das Verhältnifs der Refultate aus den Verfuchen im Kleinen zu denen aus den Verfuchen im Grofsen beftimmt werden, d. h. man mufste beftimmen, welche Gewichte in Anfehung der Verfuche im Kleinen, einem Schiffpfund, Lispfund und Pfunde entfprachen, und welche Zeiträume bey den Verfuchen im Kleinen, den Minuten und Secunden einer Uhr gleich kämen, wenn der Maasftab zur Conftruction eines Modellrades gegeben ift. Und diefs Verhalten gegen einander hat der Vf. hier befonders genau zu beftimmen gefucht. Durch Uebereinftimmung diefer Refultate fowohl mit Modellrädern im Kleinen, als bey Verfuchen im Grofsen wird man bald überzeugt, dafs, wenn die Gewichte bey den Verfuchen mit den Modellrädern zu den Schiffpfunden, Lispfunden und Pfunden, angenommen werden, wie die Cubikzahl der Ellen oder Füfse im Grofsen, und die Zeit bey den Verfuchen des Modellrades zu der Zeit der Uhr, wie die Quadratwurzel der erftern zur Quadratwurzel der letztern: fo bleiben die Gefchwindigkeiten, die Schwere, und die Wirkungen bey dem gröfsern und kleinern Rade diefelben, wenn nämlich die auf das Rad fallende Waffermaffen fich eben fo wie die Zeiten verhalten. Um bey dem kleinen Unterfchied, der fich bisweilen mit den Verfuchen bey fehr kleinen oberfchlächtigen Rädern wegen der Attraction des Waffers an den Schaufeln des Rades findet, und wodurch die Wirkung etwas ftärker als im Grofsen ift, doch eine ficbere Formel zu finden, hat der Vf. immer entfprechende Verfuche im Grofsen angeftellt, und feine eigenen Erfahrungen mit denen eines *Polhems*, *Smeatons* und *Boffut*, fo wie feine Formeln mit denen eines *Karften*, *Käftner*, *Defaguliers*, *Belidor*, *Fabre*, *Elvius* u. a. m. verglichen.

Das ganze Werk hat drey Abtheilungen. I. Die *Mechanifche*. Hier wird gehandelt vom Gewicht der Körper (ein Cubikfufs Waffer wiegt 62½ Pfund; eine Tabelle zeigt, was jede Elle der verfchiedenen Sorten Stangeneifen wiegt) von der fich immer gleichen Bewegung; den Kräften und deren Wirkung; der immer zunehmenden Bewegung, und der Bewegung fallender Körper; dem Gleichgewicht der Kräfte, die directe gegeneinander wirken; der zufammengefetzten Bewegung; der Vertheilung und Zufammenfetzung der Kräfte; den Bewegungen der Körper auf einer fchiefen Fläche; der Pendulbewegung; dem *centrum percuffionis*, oder dem Schwängpunkt; der Zirkelbewegung eines Körpers und befonders dem Schwungrade; dem Mittelpunkt der Schwere; der Hebeftange, dem Block; der Winde; der fchiefen Flache; der Schraube; dem Keil; der Friction; der Steifigkeit der Stricke; von der Kraft in Bewegung fich befindender Körper; von der Bewegung directe auf einander ftofsender Körper; vom Zufammenftofs harter und elaftifcher Körper; von Bewegung harter fowohl als elaftifcher fchief auf einander ftofsender Körper, und von Wärderung der Kräfte, welche fchwere Körper durch Mafchinen in Bewegung bringen. II. Die *Hydroftatifche Abtheilung*. Hier von dem Druck flüffiger Materien; von ihrem Gleichgewicht mit darin eingefenkten harten Körpern, mit einer Tabelle über die fpecifike Schwere einiger feften und fliefsenden Körper; über den Nutzen, die fpecifike Schwere der Körper zu kennen; über das Gleichgewicht elaftifcher Körper befonders der Luft; über die Pumpen; über das Abwägen und Nivelliren. III. Die *Hydraulifche Abtheilung*. Hier kommen folgende Unterfuchungen vor: Von der Bewegung des Waffers überhaupt, wenn es aus den Oeffnungen der Gefäfse, worin es eingefchoffen war, rinnt; von deffen Gefchwindigkeit beym Ausrinnen; von der Menge des ausfliefsenden Waffers, wenn deffen Gefchwindigkeit gleich grofs ift; von der ausfliefsenden Waffermenge durch Seitenöffnungen, wo die Gefchwindigkeit des Waffers nicht überall diefelbe ift; von der durch Röhren ausfliefsenden Waffermaffe; von der

der Bewegung des Waſſers in Rinnen und Canälen; von den verſchiedenen Arten, die Geſchwindigkeit des rinnenden Waſſers zu finden; von der Bewegung des Waſſers in Strömen; von der Stoſskraft des Waſſers; über den Fall des Waſſers; über die verſchiedene Art die Schaufeln an den Waſſerrädern anzubringen, und die darauf beruhende Wirkung der treibenden Kraft des Waſſers; von der rechten Form der Abfallsrinnen oder Strümpfe bey oberſchlächtigen, halb oberſchlächtigen und unterſchlächtigen Rädern; von der verſchiedenen Breite des Kranzes der Räder und der Schaufeln; von der rechten Breite der Räder zwiſchen den Kränzen; von der rechten Höhe oder dem Durchmeſſer der Räder; von der gröſsten möglichen Wirkung des Bewegungsmoments der Kraft des Waſſers, auf die verſchiedenen Arten Waſſerräder; von den Wirkungen der zuſammengeſetzten treibenden Kraft des Waſſers; und endlich von der Wirkung der treibenden Kraft des Waſſers auf horizontale Räder. Man erkennt allenthalben, daſs der Vf. kein bloſser Theoretiker iſt, ſondern daſs er mit einer guten Theorie ausgedehnte praktiſche Erfahrungen verbindet, die ihn gerade zu einem guten Theoretiker mit gebildet haben. In Anſehung der Ordnung, worin die Materien abgehandelt worden, hätte vielleicht der Vf. doch bisweilen etwas ſyſtematiſcher verfahren können.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEMGO, in der Meyerſchen Buchh.: *M. T. Ciceronis oratio pro A. L. Archia, Poeta, cum carminibus Archiae* graece et latine. *Novis curis emendatior*, ad optimas editiones, veteres et recentiores, recenſita. *Accedit varietas lectionis et interpretationis, commentarius perpetuus, commentationes philologicae et aeſtheticae*, et indices uberrimi. Praemiſſa eſt epiſtola critica de eo quod Archiae perſonam et ingenium ſpectat; ſtudio *Henr. Chſtph. Frid. Hülſemann*, Ph. D. Schol. Hamel. Rect. ſoc. lat. Jen. Sod. 1800. 270 S. gr. 8. (18 gr.)

Alles, bis auf den weitläuftigen Titel, iſt an dieſer Ausgabe der Rede für den Archias merkwürdig und charakteriſtiſch. Vor ihm hatte ſchon Schelle ein Muſter aufgeſtellt, wie man einen Commentar über dieſe Rede zu einem ungeheuren Umfang anſchwellen konne; vor dieſem Meiſter muſste unſer neuer Commentator in dieſer Hinſicht die Segel ſtreichen, dafür iſt er faſt einzig in der Schöpfung einer *rudis indigeſtaque moles*, bey der man ſich aber vergebens nach einem ordnenden und beſſernden Verſtand umſieht. Es iſt ein gröſses Panorama voller Panoramen. Was wir über daſſelbe zu berichten haben, wollen wir möglichſt mit des Vfs. eigenen Worten angehen. Sie ſprechen ſich ſelbſt das Urtheil. Ueber ſeine Abſicht läſst er ſich ſo vernehmen: „*De textu ſano et de exquiſitiori interpretatione orationum Ciceronis, quae optima priorum editorum conjuncta habet, laboramus: et ejusmodi editionis ſpecimen — meo qualicunque labore et ſtudio offerre nunc animus eſt.*“ Die *Epiſtola critica* enthält unter andern Berichte über die hiſtoriſchen und chronologiſchen Schwierigkeiten in Cicero's Rede, und Verſuche ſie zu heben. Auch von Heyne wird S. 24. eine ſchriftliche Erläuterung mitgetheilt. Von S. 53. an folgt eine *kritiſche* Geſchichte des Textes. Dem Text ſind kurze Anmerkungen untergelegt. Aus ihnen geben wir einiges zum Beſten. Im erſten Kap. iſt wohl Niemand bey der gewöhnlichen Art des Cicero, den Anfang des Satzes wieder aufzufaſſen: *inde usque repetens* angeſtoſsen. Unſerm Herausgeber war die weiſe Bemerkung vorbehalten: „*Gloſſa eſt, quis non ſentit?*“ Unnöthig iſt es, daſs der Herausg. ſtatt: „*quodſi haec vox — nonnullis aliquando ſaluti fuit*“ lieſt: *aliquanto*, und ſeinen Beweis faſſen wir nicht. „*imo aliquanto ſcripſit Cic., ſi nexum orationis ſpectes; ita enim ſequens poſſemus eſſlagitat.*“ Kap. 4. S. 69. vertheidigt er die Lesart *Siciliam* gegen Ilgens Conjectur *Ciliciam*. Ebendaſ. S. 70. ſucht er eine hiſtoriſche Schwierigkeit, welche aus den Geſetzesworten: „*ſi ſexaginta diebus apud praetorem eſſent profeſſi*“ entſpringt, dadurch zu heben, daſs er ſie „*poſt habitationem Romae ſaltem LX dierum*“ erklärt. Wir zweifeln, ob ſich das Geſetz ſo zweydeutig und gegen den gewöhnlichern Sprachgebrauch ausgedrückt haben würde. So braucht Cicero für den Quintius Kap. 12. *ſex menſibus, anno vertente* u. ſ. w. für *intra menſes, intra annum*, da er hingegen unmittelbar darnach einen ſchon abgelaufenen Zeitraum, durch *biennio confecto* giebt. Aus mehrern ein Beyſpiel ſonderbarer Interpunction. Kap. 5. S. 74. „*etenim cum mediocribus multis — civitatem in Graecia homines impertiebantur! Rheginos credo — id huic ſummo ingenii praedito gloria (largiri) noluiſſe?*“ *Equidem primus*, rühmt ſich der Vf., h. l. *interpunctionis mutatione ſenſum expeditiorem reddidi.* Bey den Worten: „*iis temporibus, quae tu criminaris*“ führt er Ilgens Conjecturen ſo verworren und zum Theil falſch auf, daſs Schreiber und Setzer die Schuld zu theilen ſcheinen. Er ſelbſt hält, ungeachtet der leichtern Interpunctions- und Erklärungs-Vorſchläge von Ilgen und Doring, die angeführten Worte für ein Gloſſem, und ändert darauf: *ae* (für: *ne*) *ipſius quidem judicio cet.* Eben ſo durch Druck- oder Schreibfehler entſtellt iſt die Anmerkung zu Kap. 9. S. 84. über *repudiabimus*. „*Bene obſ. Ern., repudiabimus eſſe compendium ſcribendi.*“ Erneſti ſagt, die andere Lesart *repudiamus* ſey bloſs durch eine Abbreviatur von *repudiabimus* entſtanden. Ebenfalls falſch iſt, was in der nächſten Anmerkung ſteht: „*Ex nimio arbitrio Ern. mutat: praeconium facile patiatur.*“ Erneſti ſagt ja nur: ſo hätte es eigentlich heiſsen müſſen, aber Cicero habe hier aus den und den Gründen eine andere Wortſtellung beliebt. Von einer Conjectur Ilgens Kap. 9. S. 86. „*ejus* (für *iis*) *laudibus*“ ſagt er kurz weg: „*Bona conjectura, dum vera eſſet.*“ Kap. 10. S. 87. vertheidigt er gegen Erneſti: „*cupere debemus, quo minus*“ etc.

Allein

Allein Ernesti scheint uns mehr für sich zu haben, wiewohl wir fürchten, Cicero habe sich hier selbst aus Vorliebe zu Antithesen etwas verwickelt. Folgende Interpunction S. 88. ff. läfst sich nicht ohne Kopfschütteln lesen: „*credo, si civis Romanus Archias legibus non esset, ut ab aliquo imperatore civitate donaretur. — Perficere non potuit Sulla? — Cum Hispanos et Gallos donaret cet.*" Und nun dazu die Anmerkung: „*Ita ego primus interpunctionem restituere fategi.*"

Auf den Text folgen *Archiae, quae supersunt, carmina*, mit einer Uebersetzung, die oft dunkler und unverständlicher ist als die Urschrift, und mit kümmerlichen Anmerkungen. Erst hinterher erhielt er Jacobsens Anmerkungen zu diesem Theil der Anthologie, und theilt das Wesentliche daraus weiterhin mit. Eine schlangenförmige, gewundene Spanne oder Kette um den Fufs, στείρημα περιφυρίου ὄφεως im 4ten Epigramm übersetzt er S. 99. *telam Spirantis draconis*, für: *spiram draconis crura ambientis.* Er macht dazu die Anmerkung: „*tela, forma serpentis ornata. Sic Eurip. Jon. 24.*" Euripides ist aber ganz unschuldig an diesem Mifsgriff. Ep. 11. S. 103. macht der Vf. einen Bock, indem er Κάπρος übersetzt *Caper* u. s. w. Ueber Archias poetisches Verdienst spricht der Vf. in der *Ep. critica* vielleicht zu voreilig nach den wenigen Witzspielen und poetischen Kleinigkeiten, die uns von ihm übrig geblieben sind und die leicht die unbedeutendsten Erzeugnisse seines Kopfes gewesen seyn mögen, ab. Ueberhaupt mufs man den Werth eines Improvisatore, und das war doch vorzüglich Archias, der, wo wir nicht irren, auf diese Kunst reiste, und sich dadurch überall Bewunderung und Belohnungen erwarb, nicht sowohl nach dem, was er geschrieben, als nach den freyen, unvorbereiteten Ergüssen seiner dichterischen Ader beurtheilen. Wir müssen uns hierin auf den Cicero verlassen: „*Quoties ego hunc vidi, quum literam scripsisset nullam, magnum numerum optimorum versuum de his ipsis rebus, quae tum agerentur, dicere ex tempore!*"

Nach obigem folgt ein stattlicher *commentarius perpetuus in M. T. C. orat. pr. Archia poeta*, und, wenn es damit aus ist, *commentatiunculae philologicae*, unter welchen unsere Erwartung einen Augenblick durch Nr. 1. „*de fontibus, quos Cicero in hac praeclara oratione scribenda secutus esse videtur*" erregt wurde, aber der Inhalt ist: *fumus ex igne!* Nun kommt noch ein Aufzug: *Commentatiunculae aestheticae*, und dann folgt ein zierlicher Epilog: „*Habetis HH. LL. Archiam meum, non quidem qualem omnino Vobis tradere cupiebam, accurate et eleganter illustratum et expressum, ideoque laetiori auspicio a juvenibus ex antiquitatis ornatioris sermone utroque intelligendum: sed forte huc vel illuc minus apte Jano Vertumnoque expositum, quam sensus meus et judicandi facultas intendebat. Quaecunque vero bona et utilia invenietis, boni quaeso studiis meis largimini; quae minus polite, nec ad umbilicum perducta deprehenditis, partim negotiorum scholasticorum meorum varietati, et multitudini, partim sedis iteratae mutationi, partim adolescentiae tribuite, mox subactiora daturae.*" Wirklich, wir erklären uns die Beschaffenheit dieses Buches nur aus jugendlicher Uebereilung, aus Zerstreuung und aus Vielthuerey, womit selten das Recht- und Gutmachen vereinigt ist, und wir erwarten von des Vf. literarischem Eifer und seiner mannigfaltigen Belesenheit in ältern und neuern Schriften gereiftere Arbeiten, wenn er sich Zeit läfst, und dem Rath gelehrter Freunde sein Ohr leiht. Der Vf. legte seine Handschrift dem Hofr. Heiliger in Hannover vor. Dieser gelehrte und grammatische Kenner der alten Literatur würde gewifs viele Stellen mit einem Obelus bezeichnet haben, wenn er nicht vielleicht gerade wichtigere Geschäfte gehabt hätte. Nun da es vor dem Druck nicht geschehen ist, so wollen wir wenigstens jetzt noch das angefügte kurze Verzeichnifs der *sphalmatum* durch einige Beyträge bereichern. *Suus* und *ejus* hat der Setzer oder Schreiber sehr häufig verwechselt, z. B. S. 31. *pergo ad censuram operum ingenii sui.* S. 15. *Africam se contulit; Asiam iter fecit; dum Asiae versabatur; iter Siciliam fecit.* S. 19. *cujus remotionis ab Asia nihil intererat.* S. 57 u. 145. *Quoinde.* S. 57. *indices vix penes clavem Ernestinam omittendi.* S. 84. *Graev. parum subtilis in h. l. versatur; doctior quam acutus criticus*, vergl. S. 153. *ingeniosior quam vera.* S. 110. *Ilgen frigorem carminis reprehendit.* Wofür jedoch unter den *Emendand. rigorem* zu lesen gebeten wird. S. 178. werden Hexameter und Pentameter mit Hendecasyllaben verwechselt. S. 199. *Ernesti plurimam operam adhibuit ad opp. Cic. pristinae integritati appropinquanda et interpretationem illorum juvandi.*

* * *

Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs: *Englische calligraphische Vorschriften* zum Gebrauche für Schulen, Privat-Unterricht und eigene Uebung. Zweyte Auflage. 1801. 8 Tafeln. gr. 4. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 164.)

Gotha, b. Perthes: *Diplomatische Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters Martin Behaims.* Aus Orlginalurkunden. Von *Christoph Gottlieb von Murr.* Zweyte sehr vermehrte Ausgabe. Mit 1 Kupfertafel. 1801. 144 S. 8. (16 gr.) (Die erste Auflage erschien i. J. 1778. bey Zeh in Nürnberg.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. May 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Das Buch ohne Titel.* 1801. XXXVI und 290 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

desgleichen:

2) Ohne Druckort, (eigentlich b. Ahl in Koburg): *Buch ohne Titel und Bildchen*, in zwey Theilen. 1801. *Erster Theil.* 129 S. *Zweyter Theil.* 140 S. 8. (16 gr.)

Der Einfall, sein literarisches Machwerk, ein Buch ohne Titel: (*a deed without a name*, wie Shakespeares Hexen sagen,) zu betiteln, ist nichts weniger als neu. Schon 1746 gab es einen Spafsvogel, der eine Sammlung von Gedichten und Erzählungen unter dieser negativen Bezeichnung ins Publikum warf, und denen man bald darauf die Gerechtigkeit erwiefs, sie wieder zu — vergessen. Hier treten nun gleich auf einmal zwey Bücher *ohne Titel* auf; ob auch *ohne Inhalt?* wir wollen sehen.

No. 1. enthält — nach einer langen, planlosen Vorrede, die unaufhörlich nach Jean Paul-Richter's Humor hascht, doch leider nirgends ihn erhascht — drey Aufsätze. Der erste ist überschrieben: Wingolf, und soll, weil Klopstock die seinen besten Jugendfreunden gewidmete Ode so betitelt, ein ganzes Alphabet von seinen Freunden und Bekannten schildern. Ein paar einzelne Züge, vielleicht aus der Wirklichkeit entlehnt, möchten hierbey so durchschlüpfen; aber im Ganzen herrscht weder gehörige Verbindung noch weislicher Contrast und zweckmäfsige Nüancirung. Es sind isolirte Figuren in einer Zauberlaterne. Für sich selbst wirkt keine kräftig genug, und im Zusammenstellen wird ein blofses Quodlibet daraus. Dafs unter zwey und zwanzig Männern auch ein Frauenzimmer und ein — Pudel aufgeführt wird, soll wahrscheinlich eine genialische Abwechslung hervorbringen, die aber nicht viel ausgiebt. Am Ende ruft er: „Da stehn sie die *Freunde*, und — mein *Unwerth* (!) löscht jeden Freudenfunken in meiner Bruft aus, so dafs ich *trotz meinem angestrengten Willen* sie nicht lachend besingen konnte. Wenn aber die Zeit erst Unwerth und Schwermuth verwischt haben wird, so verwandle ich Wingolf in ein *Narrenhospital* und singe mit *Swiftischer Laune*, wenn sie mir wird, eine kurzweilige Litaney." Ja wohl spürt man Unwerth und angestrengten Willen auf jeder Seite! aber eine Gallerie von Freunde-Charakteren in ein Narrenhospital verwandeln zu wollen — wie nennt man einen solchen Einfall? Wo gehört wohl derjenige hin, der lauter Freunde dieser Art sich auslas? Welcher niedrige, unanständige Witz liegt in einer solchen Drohung! Indefs, wenn der Vf. nur nicht früher seine kurzweilige Litaney anstimmt, bis eine Swiftische Laune ihm zu Theil wird, dann bleibt dieser Hochverrath an der Freundschaft sicher nur ein sündlicher Vorsatz. — Der zweyte Aufsatz heifst; *der Ausgang der Hamelnschen Kinder* und soll einen satyrisch-komischen Commentar über ein altes Volkslied von diesem berühmten Mäusefänger vorstellen. Auch hier ist durchaus Jean-Paul sein Vorbild. Aber beym äufsersten Mangel aller eignen Kräfte, beym Ausbleiben aller neuen Ideen glaubt man einen Irus zu sehn, der einem prunkenden Crösus seine Rolle nachspielen will. — Das dritte Werklein endlich heifst: *Bruchstück einer empfindsamen Reise von ziemlicher Gröfse*, und mag wahrscheinlich in den Augen des Vf. für sein Hauptstück gelten. In eben der Zuversicht überschreibt er mehrere Kapitel desselben (z. B. S. 138. 148. u. m.) *à la Yorick*. Nun wohlan, wer da lesen will: wie der Vf. auf einem Postwagen fährt, wie ein gutmüthiges, gleich bey erster Gelegenheit ihm in den Arm sinkendes Mädchen, seine Gesellschafterin wird; wie er mit demselben, weil am Postwagen ein Rad zerbricht, in ein Wäldchen vorausgeht; wie ihn allda in einem sehr bedenklichem Augenblick der Buchstabe S (warum nun gerade *der?* wird nirgends erklärt) noch zur rechten Zeit warnt; wie er dann (S. 160.) eine lange Strafpredigt gegen unsre Grecourts hält, veranlafst durch den wichtigen Umstand, dafs im Wirthszimmer, wo er schläft, sich noch zwey Bauermägde auskleiden und zu Bette gehn; wie er dann ein verliebtes Duodram seiner Wirthin, das sonderbar genug in eben diesem Zimmer vorgehn soll, durch einen unartikulirten Ausruf seiner Intoleranz (wie er schreibt S. 176) unterbricht; wie er im nächsten Wirthshause vier und zwanzig Stunden hinter einander schläft; wie er über die herzbrechende Stelle: *ach Cupido, du Galgenstrick*, zehn volle Seiten schwatzt u. s. w. der thue es auf die Gefahr des Gähnens und Miteinschlafens! Rec. ist froh, dies einmal für immer überstanden zu haben.

Sonderbar jedoch ist, und wohl zu bemerken, dafs dieser Schriftsteller, der so oft auf Scenen hindeutet, die sonst nicht zum Fach des Erbaulichen gehören, doch bey jeder Gelegenheit einen strengen Moralisten machen will, und gewaltig gegen die *üppigen* Dichter eifert. Vorzüglich zeigt er einen recht

Vatinianiſchen Haſs (S. 79. 161. u. a. m.) gegen die Langheiniſchen Sebwanke, in welchen wir gar nicht einmal ein ſo wirkendes Gift ſuchen würden. Ueberhaupt läſst er es an Ausfällen auf andre Schriftſteller nicht fehlen; wahrſcheinlich, weil er ſie, nach der Politik einer gewiſſen Zunft für die Würze ſeines ſonſt unſchmackhaften Buchs hält. Schade nur, daſs viele dieſer Ausfälle höchſt unverſtändlich (vielleicht auch *unverſtandig*!) ſind. Wer mag z. B. wohl derjenige Zeitgenoſſe ſeyn, der über 130mal 130 Kindlein auf ſeiner Seele hat, wiewohl er ſeinerſeits ſehr befliſſen iſt, dieſe Lücke auf andre Art zu füllen? (S. 79.) Wer wohl der Reibmaſchinen-Macher (S. 82) deſſen Ovidiſche Hexameter, ſo oft — doch gewiſſe Schriftſteller ehrt man ſchon dadurch allzuſehr, wenn man lange über dasjenige nachdenkt, was ſie aufs Papier hinzuwerfen geruhten.

No. 2. hat wenigſtens den Vorzug einer mindern, Anmaſsung und einer gröſsern Mannigfaltigkeit. Man findet hier ſechs und zwanzig kleine Aufſatze, groſstentheils moraliſchen, zum Theil auch politiſchen Inhalts, als z. B. über Feigheit, Tadel, Verſtellung, Verträglichkeit, Scheintugend; über die Zufriedenheit der Unterthanen, Beſetzung der Aemter, Treue deutſcher Unterthanen, unglückliche Beruhigung mancher Fürſten u. ſ. w.; auch über Schauſpiel, Tonkunſt und andere Gegenſtande der ſchonen Wiſſenſchaften. Viele dieſer Materien ſind wichtig genug, aber die Bearbeitung derſelben iſt keineswegs auszeichnend. Am öfterſten ſucht der Vf. ſeine Grundſatze durch Uebertragung auf einen individuellen Charakter zu verſinnlichen; ſo ſchildert er z. B. gleich im erſten Aufſatz *Lange des menſchlichen Lebens* überſchrieben, einen Menſchen, dem die Zeit durch Nichtsthun lang wird, und einen andern, der durch Thatigkeit ſein eigentliches Leben lang macht; im Abſchnitt, *Feigheit* betitelt, einen Mann, der in bürgerlichen Geſchaften Muth beweiſt, u. ſ. w. Aber leider ſind dieſe Charaktere groſstentheils aus ſehr bekannten, tauſendmal ſchon genutzten Zügen zuſammengeſetzt: ja ein paar ganz miſsrathen; ſo iſt z. B. S. 25. der Charakter eines oft ohne Schuld übergangnen Beamten ſkizzirt, der offenbar ſchlecht iſt. Manches mag recht gut gemeynt ſeyn, und vorzüglich ſind in den halbpolitiſchen Aufſätzen verſchiedne wichtige Wahrheiten berührt; aber das Gewand, in welchem ſie dargeſtellt werden, iſt weder neu noch auszeichnend. Am allerſchwächſten iſt der Vf. dann, wenn er witzig und humoriſtiſch ſeyn will; ſo findet man S. 73 einen *Tadel der Hausſchen* und gleich darauf S. 83 *Lob der Hausſchen*, wo der Vf. die Erfindung dieſes häſslichen Wortes höchſt glücklich findet; und wo er unterm Schein der Billigung ſatyriſiren will, aber es ganz ohne Beyhülfe des Komus u. der Minerva thut. — Immer erblickt man doch im Vf. von No. 2. den Mann von einiger Weltkenntniſs und guten Herzen, da der von No. 1. ſicher ein unerfahrner, aber ſich ſelbſt höchlich verehrender Witzling iſt, dem wir rathen würden, wenn er künftig noch mehrere gleichartige Werke herausgabe, ſie *das Buch ohne Inhalt* zu betiteln.

Berlin, b. Oehmigke: *Karl Müchlers Gedichte.* Zweyte verbeſſerte Auflage mit dem Portrat des Vf. nach 1 Titelkupfer und verſchiednen Vignetten. 1801. *Erſter Theil.* 192 S. *Zweyter Theil.* 208 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die ganzen Verbeſſerungen dieſer ſogenannten zweyten Auflage beſtehn darinnen, daſs S. 143 Iſten Theiles ein Gedicht, *der Geheimniſsvolle* betitelt, ausgelaſſen, und dafür *das ſcheidende an das neue Jahrhundert* eingerückt worden iſt. Da wir ſonſt, trotz emſiger Vergleichung, auch nicht eine abgeänderte Silbe entdecken konnten; jene Verbeſſerung aber durch ein paar herausgeſchnittne Blätter ſich bewirken lieſs, ſo hätten wir groſse Luſt dieſe *neue* Auflage für eine bloſse Buchhändler Speculation zu halten, die aber bey einem Werke, das erſt vor kurzem erſchien, und das beym innern Werthe vieler ſeiner Gedichte nicht Gefahr läuft, Maculatur zu werden, für eine *zwiefach niedrige* Liſt gelten kann. Hoffentlich hatte der Vf. keinen Antheil daran. Nur daſs er jenes ſchon erwähnte Gedicht (das bey weitem nicht ſein beſtes genannt zu werden verdient!) in minder als Jahresfriſt dreymal gedruckt dem Publikum vorlegt, erſt einzeln, dann in der von ihm herausgegebnen Egeria, und endlich hier, — das verdient wohl ein kleines Lächeln, und erinnert an die Unart gewiſſer Gaſtwirthe, die eben daſſelbe Gericht, nur in einer andern Schüſſel, immer von neuem wieder auf die Tafel bringen. Solche Maasregeln überlaſſe Hr. M. unfruchtbaren Köpfen!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Amberg u. Sulzbach, in d. Seidelſchen Kunſt- und Buchh.: *Predigten im Jahre 1799. bey dem kurfürſtl. ſachſiſchen evangeliſchen Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten* von D. *Franz Volkmar Reinhard*, kurfürſtl. ſachſiſchen Kirchenrathe und Oberhofprediger. 1800. *Erſter Band.* 504 S. *Zweyter Band.* 508 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Es würde ſehr überflüſsig ſeyn, unſern Leſern zu verſichern, daſs ſie etwas vorzügliches in dieſer Art an den Reinhardſchen Arbeiten empfangen. Geiſt und Kunſt des würdigen Vfs. ſind im In- und Auslande langſt ſchon auf das rühmlichſte anerkannt. Jedoch muſs Rec. noch die Verſicherung hinzufügen, daſs ihm viele von den gegenwärtigen Predigten noch einige Vollkommenheiten in einem hohern Grade an ſich zu tragen ſcheinen, als ſeine frühern Arbeiten. Es ſind verſchiedene darunter, die bey der gröſsten Klarheit und Beſtimmtheit in den Begriffen, bey der vollendetſten Eleganz in der Diction, und bey der Fülle der Beredſamkeit, zugleich den tiefſten Eindruck auf das Gefühl machen. Die Gränzen dieſer Blätter geſtatten nicht, von jeder ein-

einzeln zu ſprechen, und auf beſondere Vollkommenheiten darin hinzuweiſen. Rec. will daher nur im Allgemeinen über eine und die andere etwas bemerken. — In beiden Theilen zuſammen ſind 48 Predigten enthalten, deren Inhalt auf das Auditorium, vor welchem der Vf. zu reden hat, ſehr gut berechnet iſt. Es iſt unverkennbar, daſs er den herrſchenden Geiſt ſeines Zeitalters mit ſcharfen Beobachtungsgeiſte ſtudiert hat; und die Erinnerungen an ſo manche hervorſtechende Fehler, und die Warnungen vor gewiſſen herrſchenden Untugenden, welche er zu geben nöthig findet, ſind nachdrucksvoll und andringend. Ueberall weht ein Geiſt, der die groſse Angelegenheit der Religion des Herzens und der ächten gemeinnützigen Tugend innig umfaſst, und zur Beförderung derſelben kraftig ſich äuſsert. Feierlich war Rec. der Eindruck von Nr. VI. (B. 1) „daſs noch kein Sterbender ſeine Religioſität, wohl aber viele den Mangel derſelben bedauert haben." Nr. VII. „Von der Weisheit, mit welcher Chriſten ihr ſtilles Denken anzuordnen haben" zeigt von ungemeinem pſychologiſchen Scharfſinn; eben ſo Nr. XVI. „Ueber die Neigung, der Traurigkeit vorſatzlich nachzuhangen" und Nr. XXII. „Von der Gewohnheit unſers Herzens, gegen lang und ſehnlich gewünſchte Güter gerade dann gleichgültig zu werden, wenn die Zeit des Beſitzes und Genuſſes kommt" und die moraliſche Anwendung davon iſt eben ſo ungeſucht, als lehrreich. Mehr als einmal hat Rec. Nr. XXII. „Der Entſchluſs Jeſu, der Menſchheit durch eine neue ſittliche Schöpfung zu helfen" mit erneuertem Genuſſe geleſen. „Ich habe ſchon bemerkt, heiſst es unter andern S. 454., wie ſinnlich die Welt war, in der Jeſus auftrat, in welcher Sklaverey der Neigungen ſie ſich befand. *Eigennutz* muſste alſo das alles beſtimmende Geſetz ihres Willens ſeyn, und wer weiſs es nicht, in welchen wilden Ausbrüchen ſich dieſe Art zu wollen überall zeigte, mit welchen Gewaltthatigkeiten und Laſtern ſie alles erfüllte? Wollte Jeſus neue und beſsre Menſchen machen: ſo muſste er auf eine Veranderung, auf einen Tauſch der Grundſatze dringen, er muſste dieſes Geſetz ihrem Willen ganz nehmen; er muſste es dahin bringen, daſs man das Gebot der Pflicht, daſs man die Entſcheidung des Gewiſſens, daſs man den Willen Gottes zur höchſten Regel alles Wollens machte, und ſich ihr ganz ohne alle Bedingung, und ſelbſt mit Hintanſetzung eignen Vortheils, unterwerfen lernte. Wer ſo geſinnt iſt, wer nie etwas anders will, als was Gott und ſeine Pflicht will; wer keine andre Regel ſeines Verhaltens kennt, als das heilige Geſetz, das ihm in das Herz geſchrieben iſt; der iſt, im eigentlichſten Sinne, von neuem aus dem Geiſte geboren; er erhebt ſich weit über alle ſelbſtſüchtige Geſchöpfe; er iſt ein ganz anderes, ein weit edleres und höheres Weſen, als ſie; er iſt für eine beſsre Welt geſchaffen. Und *ſo* wollte Jeſus die ganze Menſchheit veredlen und umbilden." No. XXVIII. „Von der Verwandtſchaft der menſchlichen Laſter" iſt die ſcharfſinnigſte phychologiſche Erörterung dieſes Gegenſtandes, und mächtig anſprechend an das ſittliche Gefühl. Sie ſcheint Rec. ein eben ſo treffliches Präſervativ für den Geſunden zu ſeyn, als ſie heilend für den Kranken werden kann. Was S. 72 gegen das *Spiel*, mit ſo vielem Nachdrucke geſagt worden, erweckte in Rec. den Wunſch, eine ganze Predigt gegen dieſe herrſchende Leidenſchaft unſers Zeitalters, die alle Stände vom höchſten bis zum niedrigſten in ehrloſer Sklaverey hält, aus R. Feder zu leſen. Ein vollendetes Meiſterwerk iſt unter andern No. XXXII. (B. 2.) „Daſs der Anblik der Natur nach der Anweiſung Jeſu das wirkſamſte Mittel einer vernünftigen Aufheiterung ſey." Hier findet ſich nichts von Malerey der Naturſchonheiten, nichts von lyriſcher oder idyllenmaſsiger Darſtellung, wovon auch wohl den beſten Kanzelrednern, bey Behandlung ſolcher Gegenſtände, etwas entſchlüpft. Durchaus herrſcht ein hoher moraliſcher Sinn. S. 149. „Was kann den Unglücklichen, dem im Gewirre der menſchlichen Angelegenheiten alle Spuren der Ordnung verſchwunden ſind, der nicht mehr weiſs, woran er ſich halten ſoll, und ſich einer troſtloſen Verzweiflung Preis geben will, leichter zu ſich ſelber bringen, leichter beruhigen und aufrichten, als der herzerhebende Anblick, auf der Jeſus im Evangelio unſre Aufmerkſamkeit lenkt? Das wilde Getöſe, das uns unter den Menſchen betaubt, verſtummt, ſobald die Natur uns aufnimmt; jenes Schrecken, jene unruhige Bewegung, in der ſich alle Angelegenheiten der Menſchen drehen, verliert ſich, ſobald wir den Schauplatz der Natur betreten; hier iſt alles feſt, beſtimmt und ſicher; von den Körpern des Himmels, die in unermeſslichen Fernen ihre Laufbahn verfolgen, bis zum Gras, das unter unſerm Fuſs hervorkeimt, gehorcht hier alles Geſetzen, die nie übertreten werden; hier iſt alles an ſeinem Platz, alles in der Verbindung, in die es gehört, alles zu einem groſsen erſtaunungswürdigen Ganzen verknüpft; hier ſind Kräfte aller Art, Kräfte die einander entgegen ſtreben, Kräfte deren zerſtörende Gewalt allen Widerſtand verſchmäht, zu einer Wirkſamkeit vereinigt, aus der Schönheit und Wohlfahrt entſpringt; hier iſt alles Entwickelung, alles Wachsthum, alles Streben nach Vollendung und Reife, alles ruhiger ungeſtörter Fortſchritt; hier herrſcht eine Eintracht, ein Zuſammenhang, eine Zweckmaſsigkeit, die uns immer wundervoller und groſser erſcheint, je ſtrenger wir ſie prüfen, je tiefer wir in ſie einzudringen ſuchen. O es thut dem müden verwundeten Herzen wohl, wenn es ſich aus dem Gewirre der menſchlichen Beſtrebungen in dieſen Zuſammenhang, aus dem Gedränge kampfender Leidenſchaften in dieſe Freyheit retten kann! So iſt denn doch ein Reich der Ordnung, das müſſen wir uns denn ſelber ſagen, in welchem wir uns befinden; ſo giebt es denn doch Geſetze, deren Herrſchaft unverletzlich iſt; ſo gebietet denn doch eine Weisheit, der alle Kräfte der Natur gehorchen, die den Himmel mit der Erde verknüpft, und alles mit ihren Spuren bezeichnet. Und ſie, die den Son-

nen

nen ihren Lauf beſtimmt, die dieſes unermeſsliche Ganze erhält und ordnet, ſollte die Menſchen allein nicht zügeln, ſollte ihr Stürmen nicht bändigen, und ihre Fehler nicht zum Beſten lenken können.“ „Was ſind wir, was iſt unſer Leben, was iſt die vereinigte Macht unſers ganzen Geſchlechts gegen die Kräfte, gegen die Wirkſamkeit, gegen die Dauer der Natur; verlieren wir uns nicht, wie leichter verächtlicher Staub, in ihrem unermeſslichen Umfange.“ „Und doch ſollten wir fähig ſeyn, uns den heiligen Geſetzen zu entziehen, denen ſie ſo willig gehorcht; die Weisheit, welche alles in demſelben ordnet, ſollte zu ſchwach ſeyn, unſerm Schickſal eine wohlthätige Richtung zu geben, und uns dem Ungefähr oder der Gewalt überlaſſen.“ „Verſchwinden, meine Brüder, verſchwinden müſſen unſre Sorgen ſchon darum vor dem Anblick der Natur, ſchon darum muſs unſer Geiſt heiter werden, ſobald er ſie aufmerkſam betrachtet, weil ſie ihm der Beweis iſt, daſs wir uns hier in einem Reiche der Ordnung befinden.“ Vielen Leſern wird es angenehm ſeyn, daſs Hr. R. die am letzten kurſächſiſchen Landtage gehaltenen Predigten, die, der Ordnung nach, gleich einzeln gedruckt werden muſsten, in dieſe Sammlung mit aufgenommen hat.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Cours de langue françoiſe.* Ein Ueberſetzungs-Buch mit Erläuterungen um ſich in dem franzöſiſchen Briefſtile zu üben. Für Schulen. Von *S. Debonale*, vormaligem Parlaments-Advocaten. 1801. 324 S. 8. (2 Mark.)

Hr. *Debonale* liefert hier zweckmäſsige Uebungen verſchiedener wichtiger Redetheile, brauchbare Briefe nach franzöſiſchen Originalen; Geſpräche, unter welchen man den Vathek der Mde Genlis erkennt, obgleich die Namen der redenden Perſonen verändert ſind; Anekdoten, Charaden, Logogryphen und andere belehrende und ergötzende Aufſätze. Er hat in den erſten Briefen die deutſche Wortfügung mit Fleiſs nach dem Genie der franzöſiſchen Sprache geformt, um dem Schüler das Ueberſetzen zu erleichtern. Das Ganze iſt nach der 2ten Ausgabe der Debonaleſchen Grammatik bearbeitet, und neben dem Text ſtehen auf den gegen über befindlichen Seiten nicht allein die paſſenden Wörter und Redensarten, ſondern auch die zum Nachſchlagen dienlichen Beweisſtellen ſeiner Sprachlehre.

Dieſes Ueberſetzungs-Buch verdient, wie die vorhergehenden Werke eben des Vf. groſsen Lob, indem es allen jungen Deutſchen, welche ſich eine gründliche Kenntniſs der heut zu Tage unentbehrlichſten franzöſiſchen Sprache zu verſchaffen wünſchen, zu einem ſichern Wegweiſer dient. Noch mehr aber würden die lehrreichen Schriften des Hn. D. gewinnen, wenn ſie nicht mit ſo heftigen Kritiken und hämiſchen Ausfällen durchwebt wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dortmund*, b. Mallinkrodt: *Anweiſung den weſtphäliſchen Pumpernickel auf die beſte Art zu bereiten, und ihn ſchmackhaft und geſund zu backen*, von *J. C. F. Bährens*, der Philoſophie u. Arzneykunde Doctor etc. 1800. 31 S. (4 gr.) Schwerlich hätte dieſs bekannte grobe Brod, das hier und da auf vornehmen Tafeln als Delicateſſe genoſſen wird, in Deutſchland einen gröſsern Lobredner finden können, als an Hn. D. B. Denn nachdem er die Bereitungsweiſe dieſes Brodes gezeiget, behauptet er S. 21 ff., daſs Waizenbrode, Semmeln, feines ſächſiſches und franzöſiſches Brod insgeſammt für den Magen ſchwerer ſeyn, weil ſie in ihren einzelnen Theilen mehr Zuſammenhang haben, und daher für dieſe Brodarten mahr Verdauungskraft und mehr Bewegung gehöre, als für den Pumpernickel. Wo dieſe fehlen, da findat man jene chroniſche Krankheiten, die aus einem zähen Schleime des Magens und der Eingeweide entſtehan, Mutterweh, Magendrücken, Gicht. Wenn der Weſtphälinger, ſagt er ferner, ſächſiſches Brod genieſst, ſo hat er mit anhaltenden Verſtopfungen zu kämpfen, ſeine Excremente ſind dann zähe, u. ſ. w. Alles dieſes ſoll nun dafür bürgen, daſs dieſe Brodarten ſchwer zu verdauen ſind. (Rec. iſt der Meynung, daſs die Gewohnheit hiebey vieles thue. Wenn in dem ſiebenjährigen Kriege die Deutſchen bey der alliirten Armee aus den Engliſchen Bäckereyen zu Zeiten Waizenbrod eſſen muſsten: ſo wurden ſie matt und kraftlos; und wenn die Engländer, die des Waizenbrodes gewohnt waren, mit dan Deutſchen Rockenbrod eſſen muſsten: ſo begegnete ihnen das nämliche; euch klagten ſie zum Theil über Verſtopfung.) — Zuletzt lehret der Vf. S. 28 noch aus dem Pumpernickel ein geſundes und wohlſchmeckendes *Brodbier* zu bereiten. Man ſoll dazu nehmen zwey Theile geſchrotenes Malz (von Rocken, Waizen oder Gerſte?) und einen Theil geſchrotenen Roeken mit Waizenkleyen vermiſcht. Dieſs wird mit kaltem Waſſer, ohne Sauerteig, aber mit einigen Händen voll Hopfen zuſammengeknätet, und man macht 6—7 pfündige Kuchen, einer Hand dicke, daraus, welche, ſo bald ſie fertig ſind, mit dem andern Brode im Ofen gebacken werden. Gekochtes und wieder verſchlagenes Waſſer wird in ein Gefaſs gegoſſen, und die braunen Malzkuchen werden, ſo bald ſie ganz heiſs aus dem Ofen kommen, in Stücken eines halben Eyes groſs, hineingethan, 4 Stunden zugedeckt, und darauf die Flüſſigkeit abgezapft, mit etwas Hefen zur Gahrung gebracht, und endlich auf Fäſſer gezogen und auf Krüge abgezapft. Man hat ſodann einen geſundan Trank. Auch zu Suppen kann man davon Gebrauch machen. Der Vf. ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs durch dieſes Bier die Getränke der Ueppigkeit, Thee, Kaffee, Chocolata verdrängt werden möchten, weil wir dann ſo ſtark ſeyn würden, wie unſre Väter waren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin.* Herausg. von Hn. Legationsrath von *Eggers.* Jahrg. 1798. 1799. 1800.

Und:

Neues deutsches Magazin. 1801. In *monatlichen Heften* von 6 bis 7 Bogen, mit Kupfern und Musikalien. (Jeder Jahrg. in *zwey Bande* mit besondern Seitenzahlen abgetheilt.) (Pr. d. Jahrg. 4 Rthlr.)

Nach der ausführlichen Recension dieses reichhaltigen Magazins in unsern Blättern (s. A. L. Z. 1798. Nr. 133 bis 138. incl.) können und müssen wir uns bey der Anzeige der neuesten Jahrgänge kürzer fassen.

Von solchen Gegenständen, die *Deutschland* unmittelbar betreffen, findet sich in den vorliegenden Jahrgängen dieses *deutschen* Magazins nur wenig. — Jahrg. 1798. Apr. Nr. VI. *Topographische Nachrichten von Rastadt.* In gedrängter Kürze unterhaltend und belehrend, besonders zur damaligen Zeit. — Octob. Nr. I. *An den Congress zu Rastadt über die Ausrottung der Blattern*; die bekannte Schrift eines patriotischen deutschen Arztes. — Jahrg. 1799. März Nr. I. *Ansichten vom Weissenstein und Carlsberg bey Cassel*; von *Hn. Kellner* — als Proben des Textes zu Zeichnungen in radirten Blättern vom jüngern Hn. Kobold zu Cassel. Erst artistische Beschreibungen der bedeutendsten Parthieen; dann moralisch-sentimentalische Deutungen und Betrachtungen; beide zur genauern Beurtheilung in einer Zeitschrift für die Kunst geeignet. — Sept. Nr. I. *Briefe eines Reisenden.* Forts. vom Sept. D. M. 1797. Einiges über *Erfurt*; das Meiste über *Gotha*, nicht ohne belehrende Notizen, und mit vollem Ausdruck einer heitern und dankbaren Erinnerung an mannigfaltigen Genuss. — Jahrg. 1800. Jan. Nr. VIII. *Tagebuch einer Reise nach Salzburg.* Bewunderung erregte dem Reisenden das „*neue Thor*" zu Salzburg, unter dem vorigen Erzbischof in den Felsen gehauen, mit der Ueberschrift in grossen Buchstaben: *Te saxa loquuntur.* — Excursionen nach Hallein und Reichenhall, von welchen gute Notizen zurückgebracht wurden; wie vorher von den Schmelzwerken zu Land. „*Man versichert* — „heisst es S. 94. — dass die Kosten, welche auf die „Bearbeitung der Bergwerke verwendet werden, beträchtlicher sind, als der Ertrag, dass aber der Erzbischof wegen des Unterhalts und Vortheils, welchen sie vielen seiner Unterthanen verschaffen, das „Unternehmen nicht aufgeben will." — Aug. Nr. II. *Bisher noch ungedrucktes Schreiben eines vornehmen Engländers, der selbst Augenzeuge und handelnde Person war, an den ehemaligen Kaiserl. Hofrath Cosmus von Simmern, die veranlassenden Umstände der Schlacht auf dem weissen Berge vor Prag betreffend. Wörtlich abgedruckt nach der deutschen Uebersetzung des Letztern.* — Geschrieben zu Breslau, am 10ten Januar 1621: als „*pure, lautere Wahrheit.*" — Jahrg. 1801. Jan. Nr. IV. *Sendschreiben des Grafen von Thurn an einen österreichischen Landherrn, wegen des böhmischen Wesens,* vom 14ten Jul. 1621. *Aus einer gleichzeitigen geschriebenen Chronik* abgedruckt. Eine lebhafte Schutzrede wider verschiedene damals dem Grafen gemachte Beschuldigungen, besonders in Betreff des Verlusts der Prager Schlacht und der ungünstigen Wendung der böhmischen Angelegenheiten überhaupt; charakteristisch durch eine fortlaufende Parallele zwischen den Böhmen und den Israeliten. — Nr. V. *Ueber Hamburgs Quarantaine Anstalten an der Elbe Mündung* (zur Abwendung des *gelben Fiebers*) von Hn. Domh. *Meyer.* — Nr. VI. *Ueber das Charakteristische des Hamburgischen Armenwesens.* Mit einer Tafel. *Jener* schätzbare Aufsatz wurde auch in das D. M. aufgenommen, damit er allgemeiner bekannt und beherzigt werden möchte; *dieser* ist aus der bekannten Schrift des wohlverdienten Etatsrath *Voght* gezogen, durch dessen Beytrag auch die erwähnte *Vergleichungs-Tafel* bis zum J. 1796 fortgeführt worden ist. — März Nr. VII. *Ueber die Ursachen einiger Mangel, die sich in der deutschen Literatur hervorthun*; von Hn. Prof. *Ricklefs* in Oldenburg. Bekannt genug, aber noch lange nicht genug anerkannt und noch viel weniger hinreichend befolgt oder vermieden! Schätzenswerth ist daher auch diese Erinnerung, die hier mit Ernst und Wahrheit gegeben wird. — Apr. Nr. IV. *Einige prüfende Bemerkungen über die Instruction der Bayrischen Generallandes-Direction* — wie diese in Häberlins Staatsarchive v. J. 1799. Nr. 15. abgedruckt ist. Auf die Seitenzahlen dieser Zeitschrift wird dabey aus dem Grunde blos verwiesen, weil angenommen wird, sie sey Lesern, die sich für diesen Gegenstand interessiren, gewiss zur Hand. Da diese Supposition bey dem Rec. nicht eintrifft: so nimmt er billig Anstand, über diese Bemerkungen etwas mehr zu sagen, als die Notiz, dass man sie hier findet. Eine genauere Untersuchung ihres Gehalts muss nothwendig einem Kenner überlassen bleiben, der die Bemerkungen mit der Urkunde selbst vergleichen und denselben eben so folgen kann, wie ihr Vf. der Urkunde folgt. Indessen darf, auch ohne diese Vergleichung, aus den Bemerkungen allein, doch

doch so viel gesagt werden: dass mehr als eine dieser Erinnerungen sehr gegründet und einer sorgfältigen Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheint. —

Frankreich. Jahrg. 1798. Jul. Nr. V. *Tabellarische Uebersicht der Lage, der Hauptörter, der Grösse, Bevölkerung, Abgaben und einrollirten Mannschaft* in den 48 Départements — nach einer *Carte geometrique* etc. von Louis. — Jahrg. 1799. *Beschreibung einiger Volksfeste in Paris;* von einem *Augenzeugen.* Nach einer Abtheilung in *zwey* Classen: von *solchen*, wobey das ehemalige Direct. Exec. *nicht* persönlich zugegen war, und solchen, die *war* in dessen Gegenwart gegeben wurden — aus der *ersten* Classe das *Fest des Ackerbaues* am zehnten Messidor, aus der *zweyten* aber die *Feyer* des *vierzehnten Jul.* 1798. — mit einer Einleitung, die schon damals treffend genug war. — Jahrg. 1800. Apr. Nr. II. *Topographische Uebersicht von Frankreich, nach der neuesten Eintheilung in 95 Dep., jedes von ungefähr 324 französischen Quadratmeilen, in alphabetischer Ordnung.* — Nach folgenden Rubriken: Namen der Depart.; Zahl der Cantons; Tribunale; Produkte; Hauptorter; Namen ehemaliger Provinzen; Entfernung des Hauptortes von Paris. (Sollten nicht, anstatt der *dritten* und *fünften* dieser Rubriken, lieber Angaben der Bevölkerung und wenigstens Hindeutungen auf die vorzüglichsten Beschäftigungen der Industrie zu wünschen seyn?) — May Nr. II. *Tabellarische Uebersicht der Schafzucht in Frankreich* im J. 1796. — Jun. Nr. IV. *Blick in das französische Directorium und ein Wort über die Propaganda im Jan.* 1799. — bereits hinlänglich bekannt und gewürdigt. — Jahrg. 1801. Marz Nr. V. *Anekdoten von Bonaparte.* Ohne Zweifel war B. eines der vorzüglichsten Werkzeuge des achtzehnten Fructidor. Die von verschiedenen Divisionen seiner Armee unterzeichneten Adressen gaben der Majorität des Direct. Muth; auch sandte er ihnen einige Officiere, die bey der Ausführung eine Hauptrolle spielten, besonders *Augereau.* Allein das Direct. überlistete ihn; das Gesetz vom 18 Fruct. war ihm ganz unerwartet. Als er es erhielt, entfielen ihm die Worte: „*hätte ich das vierzehn Tage früher „gezhndet, so wäre das Gesetz nicht gegeben.*" Schon von der Zeit an war es sein Vorsatz, diese unrechtmässige Regierung zu stürzen. — Apr. Nr. I. *Bemerkungen über die Stimmung in Frankreich.* Uebersetzung der bekannten *Observations;* einer Flugschrift, die im Februar 1800. erschien, und — wie Hr. v. E. bemerkt — mit nicht zu verkennenden Geist, in einer sehr bestimmten Tendenz geschrieben, auch wegen ihrer originellen Manier und selbst des Stils, die einen sehr berühmten Verfasser vermuthen lassen, in jeder Rücksicht merkwürdig ist. — Mit ihr wird sogleich Nr. II. *Charakteristik der Geschichte Frankreichs seit Erneuerung des Kriegs im Frühjahr* 1799 *bis zum Luneviller Frieden*, vom *Herausgeber*, mit Nutzen verbunden werden können.

Von *England* nur: Jahrg. 1798. Jan. Nr. IV. *Burke's Charakter* — eine Schilderung, die vielleicht Mancher eine Lobrede nennen wird. — Nr. V. *Intoleranz der Englischen Kirche* — gegen ein Drittheil der britischen Truppen.

Von und für *Dänemark* ist auch in diesen Jahrgängen des D. M. viel Schätzbares enthalten. Jahrg. 1798. Aug. Nr. III. *Bemerkungen über den Kurs des Geldes, der Wechsel und der Staatspapiere in Kopenhagen in den letzten zehn Jahren* 1788—1797. — und Oct. Nr. IV. *Ueber Popularität und Publicität der Finanzverwaltung in Dänemark*, — beides von dem verdienstvollen *Herausgeber* selbst. Sehr gern würde Rec. eine genauere Darstellung des Inhalts dieser, im Besondern und im Allgemeinen, gleich lehrreichen und wichtigen, Abhandlungen zu geben versuchen, hätte nicht Hr. *von E.* selbst, in seinen (von einem andern Mitarbeiter anzuzeigenden) „*Mémoiren über die Danischen Finanzen*" die „*Grundzüge der Danischen Finanzverwaltung seit dem Js* 1784." gezeichnet. Jahrg. 1799. May Nr. III. *Einige Bemerkungen über die Einschränkung des Luxus in Dänemark* (durch die Luxus-Verordnung von J. 1783.). Dieser von einem einlichtsvollen und verehrungswürdigen Staatsmann im J. 1785. geschriebene Aufsatz wurde dem Herausgeber mit der Erlaubniss zugesandt, für das D. M. Gebrauch davon zu machen. Hr. *v. E.* that das um so lieber, da — wie er in einer Anmerkung S. 521 sagt — „diese Abhandlung so manche feine und treffende Bemerkungen enthält, die zu allen Zeiten „die schärfste Aufmerksamkeit der Regierung, ja, „jedes denkenden Staatsbürgers, verdienen." Jahrg. 1800. Oct. Nr. IV. und Nov. Nr. I. *Nachrichten von Kronprinzen-Koege im Herzogthum Holstein.* Es ist gleichsam eine neue kleine Welt, die man hier entstehen und sich immer mehr erweitern, befestigen, befruchten, verschönern sieht; gleichsam eine neue Schöpfung des ausdauernden, mit einsichtsvollem Wohlwollen unterstützten Fleisses, der sogar dem Meere erst einen Theil des Bodens abgewinnen muss (die ehemalige, den Schiffen gefahrliche, sogenannte Masuer Plate liegt gröstentheils jetzt in der sechsten Abtheilung des Koegs); einiger neugeschaffener gutgesinnter Menschen, deren kleine Commune, da sie erst ihr viertes Jahr erreicht hat, nach der Einäscherung des Schlosses zu Kopenhagen im J. 1794 sich zuerst unter allen Districten des Herzogthums zu einem freywilligen Beytrage zur Wiederaufbauung des Schlosses erbietet. Die Nachrichten von dieser neuen Schöpfung und diesem guten Völkchen sind ein sehr interessantes, sehr anziehendes Seitenstück zu dem schätzbaren Berichte von den grosen Deicharbeiten im Herzogthum Schlesswig, dessen in der Recension der vorherigen Jahrgänge des D. M. gedacht worden ist; aber schwerlich gestatten sie einen Auszug, der nicht, wenn er auch nur einigermassen befriedigen soll, die engen Gränzen der gegenwärtigen Anzeige weit überschreiten würde. Sehr angenehm sind in den beiden folgenden Heften die „*fortgesetzten Actenstücke, die Neutralität Dänemarks bey dem jetzigen Kriege betreffend*," da Hr. *v. E.* auch diesmal eine sehr zweckmässige Einleitung, in Form eines *Catalogue raisonné*, vorausgeschickt hat, wo-

durch

durch der Leser auf dem einzig richtigen Standorte zur Ueberlicht dieser wichtigen Angelegenheit aller Nationen festgehalten, und dadurch immer mehr fähig gemacht wird, der Entscheidung derselben; die sich doch, bey gemilderten Gesinnungen der Machthaber, wenigstens in einiger Annäherung, weniger entfernt zu zeigen anfängt, ruhiger entgegensehen zu können.

Dänemark und *Schweden* zugleich betrifft ein kurzer Aufsatz von Hn. Secr. *Sander*, in Form eines Briefs an Hn. *Salzmann* in Schnepfenthal (Jahrg. 1799. Apr. Nr. V.), der zwar zunächst wider Hn. Lenz wegen gewisser Behauptungen in seinen Reisebemerkungen gerichtet, dennoch aber die allgemeinere Bestimmung hat, unrichtige Vorstellungen von den Verhältnissen dieser beiden Nationen und ihrer Stimmung gegeneinander zu berichtigen. — Man verbinde diesen sehr instructiven Aufsatz mit der aufmerksamen Lecture besagter Actenstücke, nach dem erwähnten *Catalogus raisonné*, und dem letzten Aufsatze der ganzen Sammlung. Nr. XVI. *Ehrlanterndé Antwort* auf Lord Robert *Fitzgeralds* (vorangehende) *Anmerkungen* über die *Aufbringung neutraler Schiffe* u. s. w. vom Hn. Assess. von *Schmidt-Phiseldeck*; in jeder Rücksicht ein Muster, wie eine solche Vertheidigung mit vollständiger Sachkenntniss, eindringendem Scharfsinn, ruhiger Besonnenheit, kalter Verachtung aller Missdeutungen, mit menschenfreundlicher Gesinnung für Zeitgenossen und Nachwelt, geschrieben werden muss, wenn sie im Archive der Menschheit aufbewahrt zu werden verdienen soll. — Jahrg. 1801. Febr. Nr. IV. *Ueber die neueste Verordnung zur Bestimmung der Gränzen der Pressfreyheit in Dänemark.* Beschwerde über diese Verordnung wegen zweyer darin befindlichen Vorschriften, deren *eine* im *allgemeinen* und *unbedingten Verbote der Anonymität*, die *andere* in der *Ausdehnung* der Verordnung auf *alle* Schriften Dänischer Unterthanen, die *auswärts gedruckt* werden, besteht. — Febr. Nr. VII. und Marz Nr. I. *Bemerkungen* eines Sachsen auf einer *Reise* nach den Königl. *Lustschlössern* in *Seeland*, ingleichen nach *Helsingör* und *Helsingborg*, im Sommer 1793. Ausführlich und interessant wird unter andern *Friedrichswerk* mit allen seinen Anstalten beschrieben, und zugleich jenem einsichtsvollen und thätigen Beförderer der Cultur und des Wohlstandes in jener Gegend, dem verstorbenen General *Klassen*, ein wohlverdientes Denkmal gesetzt. Auch von *Helsingör* die Bemerkung: „viel Wohlstand, aber auch ein merklicher Luxus.“ Ueber die Gastfreyheit und Geselligkeit der Einwohner, in schöner Verbindung mit Wohlthätigkeit, insonderheit bey der Einrichtung des Clubbs. Bey dieser ist, zum Besten der Armen, durch eine gesetzmässige Urkunde festgesetzt, dass, wenn die von den Mitgliedern des Clubbs vorgeschossenen, zum Theil unverzinslichen Gelder, durch allmälige Zahlung in 13 Jahren zurückgezahlt seyn werden, den Armen an den Einkünften des Clubbs jährlich 500 Rthlr. zufliessen, und vorzüglich zu der Armenschule verwendet werden sollen. — Bey der Beschreibung von *Helsingborg* ein Wort über die auffallenden Verschiedenheiten, die ein so geringer Zwischenraum bewirken kann, weil Wasser die nahen Provinzen scheidet; eine Bemerkung, die auch hier Bestätigung erhält. — Marz Nr. VIII. *Ueber die neuen Dänischen transportablen Staatsfonds*; von Hn. Insp. und Münzrevis. *Sylow*. Diese kleine, in Kopenhagen einzeln gedruckte Schrift, die von der erwähnten neuen Einrichtung einen deutlichen und vollständigen Begriff giebt, theilte Hr. v. E. den Lesern des D. M. um so mehr mit, als sie wohl schwerlich durch den Buchhandel bekannt werden wird. Da indessen das Wesentliche dieser Anstalt aus mehrern deutschen Zeitschriften bereits hinlänglich bekannt ist: so möchte wohl ein Auszug aus dieser kleinen Schrift schon dieserhalb entbehrlich seyn. — Nr. VI. *Anzeige des Herausgebers* — von einem glücklichen Gedanken, durch dessen Ausführung er sich Anspruch auf Dank erworben hat. Unerachtet nämlich das N. D. M., seinem Plane nach, keine nähere Beziehung auf *Dän.* haben soll: so glaubte doch Hr. v. E. seine Zeitschrift für die Einwohner der beiden Herzogthümer und selbst für das ganze deutsche Publicum dadurch interessanter zu machen, wenn er die neuesten Merkwürdigkeiten von *D.* und *Norw.* kurz, aber doch hinlänglich, um den Geist eines jeden Gegenstandes darzustellen, monatlich bekannt machte. In dieser Absicht und Erwartung lieferte also Hr. v. E., vom April dieses J. an: *Dänische Nachrichten*, unter den drey Rubriken von *Statistik*, *Gesetzgebung* und *Literatur*, als einen stehenden Artikel seiner Zeitschrift. Absicht und Erwartung sind dabey gewiss nicht verfehlt; es liegt darin ein Schatz von Belehrungen zu jetzigem und künftigem Gebrauch. Sehr wahrscheinlich ist das Meiste davon, was ausser *D.* allgemeines Interesse haben mag, theils aus dem D. M. selbst theils durch Benutzung in deutschen Zeitschriften hinlänglich bekannt geworden, so dass es hier, wiewohl ungern, übergangen werden kann. — Mai Nr. III. *Der Zeitengeist*; eine um Michaelis 1800. *irgendwo* im Herzogthum *Schleswig* gehaltene *Gelegenheitsrede* — die aber — wie sich hinzusetzen lässt — eben so gut auch an manchem andern Orte in und ausserhalb unserm Vaterlande hätte gehalten werden können, oder noch gehalten werden könnte. Behagen wird sie freylich demjenigen nicht, der unter dem Schein von Folgsamkeit gegen die Leitung des Geistes der Zeit nicht eigenem Geiste folgt: ermuntern aber und stärken wird sie einen andern, der Muth und Kraft genug behält, sich nicht unter die Gewalt des Geistes der Zeit zu beugen. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

* * *

Leipzig, b. Crusius: *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung.* Ersten Theils, erster Band. Neue Ausgabe. 1801. 430 S. Zweyter Band. 358 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 53.)

Br-

BERLIN, b. Pauli: *Auszug aus des Hn. D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologischer Encyklopädie*, oder allgemeinem Systeme der Staats-Stadt-Haus- und Land-Wirthschaft, der Erdbeschreibung, Natur- und Kunst-Geschichte, fortgesetzt von *F. J. Flörken*, nunmehr von *H. G. Flörke*. Angefangen von *M. C. von Schütz*, fortgesetzt von *G. L. Grofsmann*, und nunmehr unter Besorgung des Verfassers. XXI. Theil, welcher von dem 79. 80. 81. und 82sten Theile der Encyklopädie die Artikel *Lilie* bis *Mailing* enthält; nebst 3½ Bogen Kupfer. 1801. 827 S. 8. (2 Rthlr. 21 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 122.)

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Halle*, in d. Renger. Buchh.: *Ueber La Place's Satz in Darstellung des Weltsystems II. Th. S. 333. der deutschen Uebersetzung.* Von *Rohde*, Königl. Preufsischem Capitän. 1800. 16 S. 4. (3 gr.) *La Place* in seiner *Exposition du Système du Monde* II. P. S. 303. behauptet: 1) Ein leuchtender Stern von gleicher Dichtigkeit mit der Erde, dessen Durchmesser 250mal gröfser wäre als der der Sonne, würde, vermöge seiner Attraction, keinen von seinen Strahlen bis zu uns kommen lassen; aus diesem Grunde könnten vielleicht gerade die gröfsten Körper des Weltalls uns unsichtbar seyn. 2) Ein Stern, zwar nicht so grofs, als der angeführte, aber doch beträchtlich gröfser als die Sonne, würde an Geschwindigkeit des Lichts merklich verlieren, und seine Aberration würde demnach um so gröfser seyn. — Mit der Erläuterung dieser beiden Sätze hat es hier Hr. *Rohde* zu thun. Von dem ersten derselben hat zwar *Le Place* selbst in dem Allgem. Geogr. Ephem. IV. B. I. St. einen Beweis gegeben, aber einen indirecten, und überdiefs unter Voraussetzung gewisser Bedingungen und Einschränkungen, die nicht nothwendig sind; er hat nämlich, aufserdem dafs er die Dichtigkeit des leuchtenden Körpers genau so grofs als die Dichte der Erde, oder 3,87mel dichter als die Sonne annehm, die Entfernung des Körpers als unendlich vorausgesetzt. *Rohde* betrachtet nun das Problem in seiner gröfsten Allgemeinheit, wodurch es noch mehr an Interesse gewinnt. Das Resultat seiner Untersuchungen ist folgendes. Es sey M die Masse der Sonne, die Erdmasse = 1. der Sonnenhalbmesser R, des leuchtenden obengedachten Körpers Halbmesser R', seine Dichte D, seine Entfernung v, seine Lichtgeschwindigkeit v', die gewöhnliche Lichtgeschwindigkeit e, und der Fall der Körper in 1 Secunde g in Erdhalbmessern. Man setze noch $\mu = \frac{R'}{r}$ ferner $m = \frac{v'}{a}$ und $n = \frac{1}{2} a \sqrt{\frac{R}{g M}}$ so findet sich allgemein: $\frac{R'}{R} = \frac{n}{\sqrt{D}}$ multiplicirt mit $\sqrt{\left(\frac{1-m^2}{1-\mu}\right)}$. Nimmt man die Sonnenparallaxe 8″,5. M. = 365000 und R = 111 Erdhalbmesser, auch a = 49½ Erdhalbm. in 1 Sec. an, so verwandelt sich $\frac{R'}{R} = \frac{n}{\sqrt{D}}$ in 249,6 welches einerley mit der runden Zahl 250 oder mit dem ist, was *La Place* angiebt; allein hierbey wird stillschweigend vorausgesetzt, nicht nur dafs die Lichtgeschwindigkeit v' = o und also auch m = o sondern auch dafs μ = o und r unendlich ist. Die Rohdesche Formel giebt den allgemeinsten Ausdruck für dieses Problem, und verwandelt sich, wenn man dabey auch m = o und D = 3,87 annimmt, in $\frac{R'}{R} = \frac{250}{\sqrt{(1-\mu)}}$ was auch dem eigentlichen Bruche μ für ein Werth zugehören mag. Nach dieser Formel kann der Körper noch erscheinen, so lange nur m nicht = o ist. Um den andern Hauptsatz von *La Place* (S. oben Nr. 2.) näher zu beleuchten, setze man $\frac{R'}{R} = q$. so ist, den leuchtenden Körper so dichte wie die Erde angenommen, $m = \frac{v'}{a} = \sqrt{\left[1 - \frac{q^2 D (1-\mu)}{n^2}\right]}$. Wird die gewöhnliche Gröfse der Aberration = 20 Sec. in dem Verhältnisse von $\frac{v'}{a}$ vermindert: so erhält man die Aenderung der Aberration für den leuchtenden Körper. Hiernach würde z. B. der Körper in *La Place* Theorem in einer Entfernung, 1157omal gröfser als die Sonne, eine hundertmal kleinere Lichtgeschwindigkeit als die Sonne haben, oder seine Aberration würde 20mal 100 Sec. = 33′ 20″ betragen; hingegen ein Stern, dessen Entfernung unendlich, und dessen Durchmesser 125mal so grofs als der der Sonne ist, hätte eine Aberration von 23 Sec. statt der gewöhnlichen von 20 Sec. Der Vf. setzt diese Untersuchungen noch weiter fort, und betrachtet den Fall: wann die Beobachtungen uns nöthigten, einem Sterne die Aberration e mel α Sec. zu geben (wobey α = 20 Sec.) wie grofs müsste alsdenn dieses Sterns Maasse im Verhältnifs gegen M oder gegen die Sonnenmaasse seyn? Man nenne i M die Masse des Sterns, so ist $i = \frac{n^3}{\sqrt{D}} \left(1 - \frac{1}{e^2}\right)^{\frac{3}{2}}$. Demnach wäre die Masse eines Sterns mit der Aberration 30 Sec. um 2452500omal gröfser als die Sonnenmaasse. Endlich bestimmt der Vf. durch einen allgemeinen Ausdruck noch diejenige Entfernung, in welcher ein Stern, blofs wegen der Intensität seiner Attraction, uns unsichtbar werden müsste, oder in welcher er uns erscheinen und abwechselnd verschwinden würde. Man setze zu diesem Endzwecke die Lichtgeschwindigkeit in der Entfernung r = o oder $\frac{v'}{a}$ = o und den Halbmesser der Erdbahn = h Erdhalbmessern, so ist die obengedachte Entfernung für das Unsichtbarwerden des Sterns, in Halbmessern der Erdbahn ausgedrückt, oder $\frac{r - R'}{h} = \frac{R}{h} \cdot q$ dividirt durch $\frac{q^2 D}{n^2} - 1$. Giebt man dem Laplaceschen Sterne eine Gröfse von 251 Sonnenhalbmessern, oder ist q = 251, so ist $\frac{r - R'}{h} = 144{,}9$ Halbmessern der Erdbahn = derjenigen Entfernung, wo seine Lichtgeschwindigkeit = o wird; so wie q wächst, nimmt jene Entfernung immer ab; wird q = 250, so ist jene Entfernung unendlich; für kleinere Werthe von q wird die Lichtgeschwindigkeit nirgends verschwinden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin.* Herausgegeben von Hn. Legationsrath *v. Eggers* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stucke abgebrochenen Recension.*)

Ueber die *Schweiz* und — wofern es noch möglich ist — auch *für* die Schweiz, finden sich in diesen Jahrgängen des D. M. sehr schätzbare Beyträge, theils von drey schweizerischen Männern; theils von jener *Freundin aus dem Norden* (*F. Brun*), die durch Gesinnung so innig Schweizer Bürgerin geworden ist, als wäre die Gegend ihres geliebten Rigibergs die Stätte ihrer Geburt. Sie lieferte zu mehrern Heften der Jahrgänge 1798 und 99 die Aufsätze, die nachher im „*Tagebuch einer Reise durch „die östliche, südliche und italiänische Schweiz* (Ko„penh. b. Brummer 1800.)" zusammengedruckt erschienen, und von einem andern Mitarbeiter an der A. L. Z. (im Jahrg. 1800. Nr. 280.) angezeigt worden sind. Von ihrem edlen Freunde und Reisegefährten (v. *Bonstetten*) ist in diesen Jahrgängen nicht nur — wie Lessing sagt — *vieles*, sondern auch wirklich *viel* enthalten, wodurch der Vf. der *Briefe über ein schweizerisches Hirtenland* (s. A. L. Z. 1796. Nr. 402.) die dadurch erregten Erwartungen pünktlich erfüllt hat. Zuerst lese man das Fragment seiner *Reise auf den Sempione* Jahrg. 1798. Sept. Nr. I. geschrieben zu Vispach, bey Brigg in Wallis, am 12. Octbr. 1795, also gleich nach der Trennung in der Hütte zu Masera. — Schon in diesem kleinen Bruchstücke findet man eine Vorbereitung auf viele nachherige Bemerkungen über die Gestalt der Berge und der Alpen-Thäler, die dem neptunistischen Systeme keinesweges günstig sind. „Es muss — sagt Hr. „v. B. — in diesen Alpen irgend eine mächtige Be„wegung der Erde selbst, ein Stoss von aussero„dentlicher Kraft vorgegangen seyn, der diese Fel„sen zerrissen hat." — *Locarno.* Ein zweyter Brief von Hn. v. B. an Mad. Br., als Nachtrag zu einem vorherigen, der verloren gegangen ist, geschrieben im Septbr. 1797. Ebendas. Nr. II. Fruchtbarkeit des Bodens, und dennoch damals Besorgniss einer Hungersnoth. — Rückblick in *Val Onsernone.* — Fest aller Madonnen, besonders der Madonne del Sasso. — Febr. Nr. II. *Briefe auf einer Reise von Luzern durch die italianischen Vogteyen.* Nur als Auszüge aus wirklich während der Reise geschriebenen Briefen, mit Erlaubniss des Vfs. mitgetheilt. *Erster Brief* aus Lugano vom 5. Aug. 1797. Fusswanderung über Kussnacht nach Immensee, im Canton Schwyz, immer hinter dem Rigi hin. S. 120. „Elend, und wie zum „ewigen Tod ähnlichen Stillestand verurtheilt, sind „doch diese *Demokratien*, in denen alles darbt!" — ein reichhaltiges Thema, welches fast in allen folgenden Fragmenten, noch weiter und kraftiger ausgeführt, wieder vorkommt. — S. 124. *Airolo.* Sonderbares Patois daselbst; die Sprache ist italiänisch, aber alle Benennungen der Handwerker sind *deutsch*; dabey Spuren einer *alten Sprache.* — Cultur der Wiesen im *Mayländischen*, die *sechsmal* gemäht werden, und Abwechselungen, so die Einwohner *far la rota* nennen. — Reisfelder und ihre Rota mit Korn und Wieswachs. — Nr. IV. *Der Berg St. Salvador* in *der Vogtey Lugano.* „Diese *italischen* Berge haben „die sonderbare Eigenheit, so zu sagen *keine Thäler* „zu bilden; die Gebirge stehen in prächtiger Verwor„renheit in und neben einander gestellt; in ihren „Zwischenräumen ist oft die Ebne *erhöht*, und *nicht*, „wie in der deutschen Schweiz, in Thäler *ausge„höhlt.*" März. Nr. III. *Das Thal Verzasca, im Amte Locarno — wo noch nie kein* (ein) *Fremder gewesen* (Febr. Nr. IV. S. 161.), und wo Alles vom Gewöhnlichen abweicht: Natur, Anbau der Länder, Sprachen, Gebräuche, Sitten. — Aug. Nr. II. *Reise durch die Vogtey Val Maggia und Lavizzara; Forts. der Bemerkungen über die italiänischen Aemter Lugano u. s. w., und einige andere Gegenden in der Schweiz* (im D. M. 1797.). Eine vollständige Topographie; ganz vorzüglich unterhaltend und belehrend. S. 179. Sonderbare Verschiedenheit in Sprachen, Kleidung und Sitten dieser Gegenden; vielleicht ein Beweis von etwas Ungesellschaftlichem, Zurückhaltendem, Mistrauischem im italiänischen Charakter; wie denn auch wenig Handel und Wissenschaftliches hier bemerkt wird. „Leidenschaftliche Völker sind viel„leicht ungesellschaftlicher als vernünftige und käl„tere Nationen. Leidenschaften machen scheu und „zurückhaltend, denn jede hat ihr Geheimniss: *Ver„nunft* ist *geselliger*, wenn nicht immer in Aeusse„rungen, doch *im Herzen.*" — Nov. Nr. I. *Fortsetzung. Reise* von *Luzern* über *Küssnach* und *Art* nach *Brunne.* Im Jul. 1797. Voll einzelner Angaben zur Erläuterung obgedachten Textes von den mancherley Gebrechen der helvetischen Demokratien. — Fernere *Fortsetzung der Bemerkungen über die italiänischen Aemter* u. s. w. Rückreise im Septbr. 1797. Bellinzone. Das Gotthardsthal. Die Alpen. S. 609 bis 615.; eine Uebersicht der auffallendsten Bemerkungen, die Hr. v. B. selbst gemacht hat. — Jahrg. 1799. Febr. Nr. III. *Rückreise. Fortsetzung.* S. 135. Das

Das *Heimweh*. „Die *Stärke* der Empfindung könnte „wohl ihre Urfache in der *Einfachheit* derfelben ha„ben." — Ueber „*die drey Länder*" ein Reichthum von Bemerkungen, die eben fo richtig aufgefafst, als mit Kraft und Wärme mitgetheilt find. — März Nr. III. *Rückreife. Fortfetzung* (Schlufs). Im Septbr. 1797. *Brünig*. — Vergleichung von *Breinz* und *Thun*, in jeder Rückficht, mit *Ofernone* und *Centovalli*. — S. 276. *Battenberg*. — Wiederankunft in Bern. — Apr. Nr. II. *Entlibuch*. Im Aug. 1795. Fortfetzung von Jul. des D. M. 1797. Vorzugsweife vor allem andern ganz Schweizerifch; ganz für den Freund des „Volks der Treue und Einfalt, von wenig Worten „und grofser That!" — Jul. Nr. II. *Topographie des Amtes Mendris* u. f. w. Hier intereffirt wohl befonders das Thal *Muggia*.

Von dem *zweyten* der erwähnten fchweizerifchen Männer findet man Jahrg. 1799. Aug. Nr. I. die bereits hinlänglich bekannte *Charakteriftik der Verfaffung der Schweiz vor der durch das franzöfifche Directorium bewirkten Revolution*. „*So war*, fagt der Vf. (dem jedoch die hellere Anficht, die er vielleicht im ftillen Mendrifium gefafst, oder feftgehalten haben würde, im Sturme der Begebenheiten verdunkelt worden zu feyn fcheint) *die Schweiz*! *So könnte* fie feyn!" — Gewiffermafsen in Verbindung mit diefer Charakteriftik, folgt die ebenfalls bekannte *Erklarung der zur Herftellung ihres Vaterlandes vereinigten Schweizer bey ihrem Wiedereintritt in die Schweiz*, vom Hn. *Friedr. von Steiger*. — Mit beiden vergleiche man das *Memoire über die neue Organifation der Schweiz, geschrieben* im Jun. 1799. Jahrg. 1800. Oct. Nr. II. „Diefer Aufsatz — fagt der Herausg. — „hat zwar gegenwärtig vieles von feinem Intereffe „verloren, weil die Umftände, auf welche er ficht„bar berechnet war, fich feitdem fehr verändert ha„ben: allein er dürfte doch immer noch den Lefern „des Magazins willkommen feyn; theils als ein Schat„tenrifs aus dem Reiche der Wahrfcheinlichkeit von „dem, was man zu der Zeit von der öfterreichifchen „Monarchie vielleicht zum Beften der Schweiz hatte „erwarten können; theils als ein Dokument einer „merkwürdigen Uebereinftimmung der hier über die „künftige Conftitution *an fich* aufgeftellten Grund„fätze mit denen der jetzt herrfchenden Partheyen „in der Schweiz." — Der fchon erwähnte Beytrag von dem *Dritten* jener fchweizerifchen Männer enthält für die Gefchichte und Charakteriftik der Schweiz etwas Aehnliches von dem, was Montesquieu über die Gefchichte der Römer gefchrieben hat. Man findet es in einer Sammlung von Bruchftücken, deren Ueberfchrift es gar nicht vermuthen läfst; nämlich in den *Fragmenten aus Briefen eines Jünglings an feinen Vater* (Genf in den Jahren 1764. 1765. Jahrg. 1798. Jun. Nr. VI. und Jahrg. 1799. Nov. Nr. III.), und dann — mit immer fteigendem Intereffe — in den *Fragmenten aus den Briefen eines jungen Gelehrten an feinen Freund* (in mehrern Fortfetzungen). Genannt ift der Vf. diefer Briefe nicht: aber er verräth fich bald genug durch den hohen Geift, der Alles in diefen Briefen erfüllt; durch den Geift, der, unter andern, die Stelle (Jahrg. 1798. Oct. Nr. V. S. 44) eingab: „*Meine Seele fieht nichts mehr, als nachfol„gende Gefchlechter, als gemeiner Wefen, und Verach„tung der Wolluft, des Geldes und des Todes.*"

Italien. Zu der Gefchichte und Politik der letztern Jahre gehört: Jahrg. 1798. May. Nr. I. *Analyfe der Cis-Alpinifchen Conftitution; von einem Mitgliede der Revifions-Committée*. A. d. Ital. überfetzt, und „zugleich, wenn man will, ein Commentar über „die franzöfifche Conftitution." Zu einer Lectüre, wie man fie von der Freundin Helvetiens erwarten kann, dienen auch hier Bruchftücke aus dem Tagebuche ihrer *Reifen* nach *Neapel*, von da nach *Vietri* und dem reizenden Thale *La Cava*, und nach *Ifchia*, wo fie, ihrer Gefundheit wegen, am langften blieb. (Jahrg. 1798. Jan. Nr. VII. Dec. Nr. III. Jahrg. 1799. Jan. Nr. IV Febr. Nr. IV.). Von den Einwohnern — deren Anzahl fie S. 70. auf 24000 angiebt — fagt fie unter andern: „Das Völkchen diefer Infel ift fehr „zuvorkommend, freundlich, und zumal fchmei„chelnd; es ift die Güte der Schwäche, nicht jener „freye Aufblick und herzige Grufs des Schweizers." Schüchterne Muthlofigkeit und ein Verzagen an fich felbft fchienen ihr diefe Infulaner noch mehr als die Bewohner des feften Landes in der Nachbarfchaft zu charakterifiren. Und an einem andern Orte: „Das „Volk diefer Infel ift doch kindifcher, als ich je er„wachfene Menfchen gefehen! Aber, ich wieder„hole es, *kindifch* ohne *Kindlichkeit*." — „Die Men„fchenart ift klein und auffallend mager, weil fie „übel genährt ift. — Die fo fehr frühen Heirathen „der Weiber (z. B. die Schwiegertochter ihrer Haus„wirthin hatte im *zwölften* Jahre ihr erftes Kind ge„boren) find gewifs mitwirkende Urfache des Her„unterkommens der ganzen Menfchenart." — Schilderung der langen, viermonatlichen Dürre, ohne allen Regen, mit täglich abnehmendem Thaue, „auf diefer Feuer-Infel." — „Pracht vielmehr als An„muth; Grofse in den Umriffen, ohne frifchen Reiz „der Nähe! Viel für den betrachtenden forfchenden „Geift, wenig für das fehnende Herz!" — Und nun, wie man wohl vermuthet, ein Rückblick nach Helvetien. — Jahrg. 1799. Nov. Nr. IV. *Verfchiedenheit der cisalpinifchen und* (der) *franzöfifchen Conftitution*. Nach der Conftitutionsacte, unter dem Titel: „*Conftitutione della Republica Cisalpina. Au V. della Republ. Franc.* MDCCCXVII." Wie ganz anders gegen jetzt! —

Holland. Jahrg. 1800. Oct. Nr. I. u. Jahrg. 1801. Jan. Nr. II. *Paragraphen aus Holland*; von Hn. *Hirzel*. Dort eine lebhafte, launige Schilderung des Jahrmarktes in Amfterdam, der fogenannten *Kirmes*, die vielleicht noch das einzige holländifche Volksfeft feyn mag, welches den Stempel der neuen Staatsform am wenigften trägt, und daher für jede Parthey, wenn ihr Gefchmack nur fonft manche ftarke Speife vertragen kann, genieffsbar bleibt. „Morgens eine „ausgehangte dreyfarbige Fahne; Abends eine illu„minirte Freyheit, die von den Fortfchritten der Ma-

leray

„lerey durch die Freyheit gerade nicht die erbau„lichſten Begriffe giebt; um Mitternacht ein paar „Brannteweinsflüche mehr gegen das Haus Oranien, „ſind vielleicht die einzigen, nicht ſehr erheblichen „Kennzeichen, welche, ſeit dem Jahre 1795, die„ſen Jahrmarkt, über ſeine älteren Brüder hinaus, „zu einem republikaniſchen erheben."

Rußland. Jahrg. 1800. Jun. Nr. I. *Original-Bericht des ruſſiſchen General-Feldmarſchalls, Fürſt Italiskoi, Grafen Suworow-Rimnikskoi, über die letzten Kriegsvorfälle in der Schweiz.* (Derſelbe, den man in der *Allgemeinen Zeitung* vom J. 1799. findet). Er gehört, wie man ſieht, auch zu dem Abſchnitte von *Helvetien*: traurig genug! —

Polen. Jahrg. 1800. Jul. Nr. I. *Fragment einer Standrede am Grabe des polniſchen Staats.* (Darf der Witz mit *ſolchen* Gegenſtänden ſpielen? Darf er das *beſonders* unter jenen Zeitumſtänden, in dem oder jenem andern Lande?). —

Amerika. Jahrgang 1800. März und May Nr. I. *Muthmaſsungen* über den *Urſprung* der *Mexicaner* und *Peruaner*, von Hn. *K. Cantrer.* Jene werden von den Aegyptern, den Ulmuken (einem öſtlichen Volke) und den Carthagern, *dieſe* aber von Heriol und ſeinem Sohne Bjärn abgeleitet. Vergleichung der Sprachen, Sitten, Gebräuche, Denkmäler und gleichzeitiger Begebenheiten — alles dieſes giebt den Combinationen und Reſultaten, die hier zuſammengedrängt werden, einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit. Indeſſen könnte dieſer weit geringer ſeyn, und die Abhandlung würde doch für jeden Leſer ein vielfaltiges Intereſſe haben, wenn er nur mit jener Nüchternheit des Geiſtes lieſt, die auch zu ſolchen Wanderungen in dem weiten Gebiete der Geſchichte alter Zeiten und entfernter Nationen gehört, damit man nicht ſehe oder zu ſehen glaube, was nie war, aber auch eben ſo wenig *das* überſehe, was *vielleicht* geweſen und ſehr reich an Folgen geblieben iſt. Zu einer lehrreichen Ueberſicht der neueſten Verhältniſſe dient ein kurzer Aufſatz, mit welchem der Herausg. des D. M. den Jahrgang 1801 eröffnet. *Erwartungen von dem neuen Jahrhundert* — aus der Fülle des Geiſtes und Herzens eines Mannes, der die Geſchichte und ſeine Zeitgenoſſenſchaft in gleichem Grade kennt — bedürfen blos einer Erwähnung, um zu einer nähern Bekanntſchaft mit ihnen einzuladen. Mögen dieſe Erwartungen, die zugleich ernſte Anmahnungen an die *Regierungen* und ihre *Beamten*, an die *Lehrer der Religion*, an die *Erzieher* der Jugend, an die *Gelehrten* und *Schriftſteller* ſind, mögen ſie, auch nur zum Theil, im Laufe des neuen Jahrhunderts, in Erfüllung gehen! — Nicht ohne Intereſſe in Beziehung auf jene neueſten Verhältniſſe *Deutſchlands, Frankreichs* und *Englands*, durch den allgemeinen Frieden in Europa — iſt ein kleiner Aufſatz von Hn. *Kellner* (Febr. Nr. III.): *die römiſche Trium-virat-Münze* — abgebildet in *Montfaucon Antiqu. Graec. et Rom. Compend. Schatz.* Norimb. 1757. Tab. 40. Nr. 16. — wenn man annehmen wollte, jene Münze würde auf dieſen groſsen Gegenſtand der allgemeinen Erwartung eigens geprägt. —

Staatswiſſenſchaft. Jahrg. 1798. Jan. Nr. I. *Was hat der rechtſchaffene Mann in Zeitläufen zu thun, wie die unſrigen ſind?* Von Hn. Prof. *Rieklef*, in Oldenburg. Meiſtens nach den Principien der kritiſchen Philoſophie. — Apr. Nr. I. *Allgemeine Betrachtungen über die Grundſätze der Proceſs-Ordnung; vom Herausgeber.* Was irgend in Abſicht auf dieſen Gegenſtand das Wichtigſte ſeyn mag, enthält dieſer Aufſatz in gedrängter Kürze. Hr. von E. gab ihn damals als Einleitung zu ſeiner durch eine Berner Preisaufgabe veranlaſsten Schrift, als eine Probe und Charakteriſtik dieſes Werks. — Apr. Nr. III. *Rechtliches Bedenken über die Aufhebung der Leibeigenſchaft, oder erblichen Gutsverpflichtung;* ebenfalls von Hn. *v. E.*, aus ſeiner, im J. 1781, an die königl. preuſsiſche Geſetz-Commiſſion eingeſendeten, von derſelben gekrönten Preisſchrift. Gleichſam ein Enchiridion für jeden, der in dieſer ſo vielfach wichtigen Angelegenheit, auf irgend eine Art, zu arbeiten hat. — Im Nr. V. *Guter Rath für Europa's Herrſcher, von einem alten Philoſophen* 1793. Dieſer gute Rath iſt — Wiederherſtellung des Loyoliten-Ordens!! — Nr. VII. *Menſchenverluſt durch Kriege und Auswanderungen;* und (Sept. Nr. VII.) *Berichtigung eines Rechnungsfehlers* in dieſem Aufſatze; von Hn. *Kellner.* Reſultat: wenigſtens 17000 Männer auf 500000. — Zugleich ein Muſter, wie der ſachkundige Mann ein Verſehen öffentlich eingeſtehn und wieder gut machen kann. Jahrg. 1799. Apr. Nr. IV. *Der National-Charakter, ein Sprößling des Klima, ein Pflegling der Staatsverfaſſung, Religion und Erziehung;* von Hn. *Kellner.* — Oder vielmehr nur „ein zuſammengedrängtes, praginatiſches Excerpt" aus einem Aufſatze von *D. . . r* in der Olla Potrida 1778. III. S. 66—90. mit Anmerkungen von Hn. K. In dieſen Anmerkungen ſucht Hr. K. zu beweiſen: „daſs hier auch die ſogenannten *moraliſchen* Urſachen „endlich und zuletzt wieder Producte der *phyſiſchen* „ſind." S. 441. Ob und in wiefern es ihm mit dieſem Beweiſe gelungen ſey, mögen Kenner — nach vorheriger Bekanntſchaft, mit zwey andern Aufſätzen von Hn. K., deren im folgenden Abſchnitte dieſer Anzeige gedacht werden ſoll — entſcheiden. — Aug. Nr. VI. *Kann man bey republikaniſchen Geſinnungen ein guter Bürger eines monarchiſchen Staates ſeyn?* von Hn. *Lorenz.* (Warum denn nicht?) — Jun. Nr. I. *Zwey Briefe eines Vaters an ſeine beiden Söhne: über Republiken und Monarchien.* Eine Belehrung, wie ſie geſchrieben ſeyn muſs, aus Principien und aus Erfahrung, mit Mäſsigung und Ernſt. — Nr. II. *Solon;* von *Euphranor* 1787. Blick auf Solons Leben, bis zu ſeiner letzten That und zu ſeinen letzten Worten: „Ich habe, was ich konnte, für „das Vaterland und die Geſetze gethan." — Sept. Nr. II. *Vorbeugungsmittel gegen die revolutionaire Taktik,* — „zu Anfang des J. 1798. in der Schweiz „von einem Manne von eben ſo viel Geiſt als Kennt„niſſen geſchrieben, der noch überdieſs leider nur

„zu

„zu viel Gelegenheit hatte, sie durch Erfahrung zu bewähren". So wird „dieser schätzbare Aufsatz" im französischen Original eingerückt, vom Herausg. als ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für mehr als einen Staat bezeichnet. — Nr. VI. *Ansicht vom alten Syrakus und von jedem Staate, wo Volksherrschaft thront;* ein Aufsatz von Hn. *Kellner*, dessen Tendenz schon die Ueberschrift vermuthen läfst. — Jahrg. 1800. Jan. Nr. I. *Der Geist der wahren Sittlichkeit, die einzig sichere Stütze der Verfassung eines Volks;* von Hn. Prof. *Politz.* Gewifs sehr treffend gewählt zum Thema einer Rede bey Eröffnung der öffentlichen Prüfung des Instituts der Ritter-Akademie, und zwar in Gegenwart eines Fürsten, von dem man weifs, dafs innige Ueberzeugung von jener grofsen Wahrheit in seiner edlen Seele lebt. — Sept. Nr. II. *Joh. Luzac's Rede* von der *Gelehrsamkeit* als *Nahrerin* der *Bürgertugend, zumal* in einem *Freystaate.* (Bedarf, als ein Kunstwerk von entschiedenem Werthe, nur die Bemerkung, dafs man sie auch hier, sehr gut verdeutscht, antrifft).

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Paris*, b. Fuchs: *Observations sur l'Origine du nom donné par les Grecs et les Arabes aux Pyramides d'Egypte et sur quelques autres objects relatifs aux antiquités Egyptiennes* par *A. J. Silvestre de Sacy.* 64 S. 8. Der gelehrte Vf. beurtheilt zuerst viele andere Ableitungen des Wortes πυραμις mit der von ihm bekannten Genauigkeit. Daraus, dafs bey den Arabern die Pyramiden mit dem Artikel Al, Alharam genannt werden, und Pi im Koptischen ebenfalls der Artikel ist (bekanntlich ist Pharao aus dem Saidischen PRO *König* und diesem Artikel *der* zu erklären), schliefst de S. ganz richtig, dafs das Hauptwort in der ägyptischen Grundsprache die Buchstaben RM nebst einer vorhergehenden Aspiration gehabt habe. Das unstreitige Wurzelwort ist daher HRM. Dagegen ist auch allerdings dieis keine Einwendung, dafs dieser Radix sich jetzt im Koptischen und Saidischen nicht findet. Höchst wahrscheinlich war er doch im Altägyptischen. Der Vf. entdeckt ihn auch im Namen der Stadt *Ermonthis.* Nur daran mufs Rec. noch zweifeln, ob das altägyptische HPM einst gerade die Bedeutung: *heiliger Ort, Tempel* etc. gehabt haben sollte, welche dieser Radix ganz gewifs im Arabischen hat. Die Verwandschaft der semitischen Dialekte nämlich und des chamitischen Dialekts der Altägyptier bleibt äufserst problematisch, obgleich einzelne Worte der Kunst etc. aus dem altägyptischen in das Hebräische, Arabische u. s. f. aufgenommen sind, wie ⲡⲓⲣⲙ ⲟⲙⲛⲟ u. dgl. m. Die Gelehrsamkeit des Vfs. beleuchtet übrigens bey dieser Gelegenheit noch mehrere philologische Probleme des agyptischen Alterthums. *Kanobus* bedeutet nach Arist. in Aegypt. (ed. Jebb. t. II. p. 359.) χωρος εὐκαρπος *goldener Boden*, und so ist es. KA'I ist im Saidischen *Boden*, NOYB *Gold.* Das in den arabischen Schriftstellern über Aegypten oft wiederholte *Berbe*, Plur. *Barabi*, wegen dessen Hr. *de S.* hier aus Makrisi Stellen über das Berba zu Dendera, und Berba zu Achmim anführt, ist schon erklärt aus ΠΙ-ΕΡΦΙ *der Tempel.* Zugleich finden wir S. 41. Note 43. dafs das arabisch-koptische Mspt. eines Lexicons, welches Kircher in seiner Schrift: *Lingua aegyptiaca restituta*, erklärend zum Grunde legte und selbst nicht selten falsch erklärte, jetzt aus dem Vatican in die Nationalbibliothek gekommen ist. Ueber die Συριγγες bey Theba, welche ὀρυκτοι oder ausgegrabene Gänge, wahrscheinlich zu Begräbnissen dienten, macht der Vf. die Bemerkung, dafs die Araber sie *Biban* ol Moluc, *Thore* der Könige nennen, weil Bab ein Thor bedeutet, dafs aber hier vermuthlich an BIIB, koptisch *eine Höhle* zu denken sey, und folglich die hundert *Thore* sich in 100 *Grabholen der Könige* (auch Strabo sagt, statt συριγγες, σπηλαια) verwandeln müfsten. Woher aber schon die Griechen von den 100 Thoren von Thebae zu sprechen Anlafs bekommen haben, fände Rec. nach dieser ingeniösen Vermuthung nicht erklärbar. Das bey Arabern vorkommende, nicht arabische, Wort Asrufat, *Gräber*, leitet der Vf. mit Wahrscheinlichkeit von ταφος ab, so nämlich, dafs die Kopten und Araber das τ für den koptischen Artikel gehalten und daher weggelassen haben möchten. Der Name *Timsah*, Crocodil, besteht auf ähnliche Weise aus dem weiblichen Artikel T und aus MΣA'H, welches koptisch und arabisch ein Crocodil anzeigt. — Zuletzt giebt de S. einen Auszug aus dem II. Theil der syrischen Chronik des Barhebräus über die im J. der Griechen 1136 und 1141 geschehene Reisen des Dionysius von Telmahare, Patriarchen von Antiochien, nach Aegypten, wovon das einst von Assemani gebrauchte Mspt ebenfalls aus dem Vatican in die Nationalbibliothek übergegangen ist. Die Pyramiden erklärte der alte Syrer sehr gut, durch *Tempel* (Naûse, d. i. ναος) *erbaut auf den Begräbnifsplätzen der Könige.* Almanun, welchem man oft die Oeffnung der ersten Pyramide zuschreibt, ist wahrscheinlich nicht der Urheber dieses Unternehmens, weil Dionys zwar schon diese Oeffnung fand, aber Almanun, unter dem er doch lebte, nicht als den Veranlasser nennt; ferner, weil Almanun nur 49 Tage lang in Aegypten gewesen ist. Aus einer beygefügten Stelle des Makrisi erhellt eine astronomische — wo nicht, Bestimmung, doch — Beziehung der Obelisken zu Heliopolis. Als Anhang ist die ehemalige vortreffliche Einrichtung von *Poststationen zwischen Aegypten und Damaskus* aus Makrisi erzählt. Sultan *Aldhaher Bibars* Alhondokhari hatte sie im J. d. H. 659 so gut angelegt, dafs man in 4 Tagen, nicht an der Seekuste hin, sondern durch das Innere von Arabien, bis Damas Curiere schicken konnte, und sogar Weiber ohne Bedeckung und Vorrath die Reise unternehmen durften. Tamerlans Zerstörung von Damaskus (803.) machte der trefflichen Anstalt ein Ende.

Druckfehler: Nr. 127. S. 236. Z. 4. ist nach „nicht" aus der folgenden Zeile: „erst" heraufzuziehen, und also zu lesen: *nicht erst unter — sondern gegen Ende.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Deutſches Magazin.* Herausg. von Hn. Legationsrath *von Eggers.* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Philoſophie und *Religion.* — Jahrg. 1798. Jan. Nr. VIII. *Betrachtungen über einen Traum* — deren Reſultat jedoch nicht deutlich genug gezogen zu ſeyn ſcheint. — Febr. Nr. VIII. *Erskine's Grundſätze über Religioſität.* Stellen aus ſeiner bekannten Rede wider den Buchhändler Williams wegen Herausgabe von *Paine's Age of Reaſon.* — Nr. IX. *Auch in dem Unglück unſerer beſten Freunde finden wir immer etwas, das uns nicht miſsfallt;* von Hn. M. *Olshauſen.* Dieſe, beym erſten Anblick empörende, Maxime von *Rochefoucault* wird S. 190. genauer und ſo beſtimmt: „*auch gute* Menſchen *können* in den Unfällen, die ſelbſt ihre beſten Freunde betreffen, *oft* „*etwas* finden, das ihnen gefällt." Es wird dieſes *durch* Anführung verſchiedener Fälle gezeigt; zugleich aber Behutſamkeit und genaues Aufmerken auf ſich ſelbſt empfohlen, damit nicht das Intereſſante in den Unfällen anderer Menſchen allmälig ein zu groſses Intereſſe für uns bekomme, was uns zu leicht zu Menſchenfeindſchaft führen kann. — May Nr. III. *Redet die Bibel dem Leidenden ans Herz?* Von dem würdigen *Herausgeber,* aus eigener Erfahrung, nach dem ſchmerzlichſten Verluſte, der irgend den Menſchen treffen kann, bejaht und bekräftigt. — Jun. Nr. I. *Alles erwogen, läſst ſich an überſinnliche Freyheit nicht glauben;* — und — Jul. Nr. II. *Auch die Geſetzgebung der menſchlichen Vernunft iſt Mechanismus;* beides in dialogiſcher Form, von Hn. *Kellner;* nach den Principien der kritiſchen Philoſophie. Es ſind dieſs die beiden Abhandlungen, an welche ſich die vorhin angeführte dritte über den *National-Charakter* anſchlieſst, um ein Syſtem zu bilden, deſſen Prüfung Hr. K. unpartheyiſchen Wahrheitsfreunden überläſst. Dafs er dieſe Unterſuchung wieder zur Sprache brachte, geſchah in der Abſicht: „um den, „gegen den ächten Geiſt der kritiſchen Philoſophie, „d. i. der zweckmäſsigen Wahrheitsforſchung, an„ſtrebenden metaphyſiſch-ſpeculativen Geiſt der Phi„loſophie unſerer Tage, auf ſeinen richtigen Weg, „zur *Beobachtung*, zurück zu rufen." (Jahrg. 1799. Apr. S. 441.) — Jun. Nr. IV. *Allegoriſche Geſchichte der Kantiſchen Philoſophie;* von Hn. *Sartorius.* „Und „als die Zeit erfüllet war — lautet der Schluſs — „ſtarb der Herr des Gartens, und alle ſeine Jünger „ſtarben, und es entſtand ein neues Geſchlecht von „Menſchenkindern. Das vergaſs bald was die Zän„ker und Schreyer geſchrieen und gezanket hatten. „Doch baute es fort *einige* Pflanzen, die der Herr „des Gartens zuerſt gepflanzt hatte, und labte ſich „an ihren Früchten." — Nr. VIII. *Antwort auf eine pſychologiſche Frage.* Dieſe war: — „welcher Swift „wird auferſtehen, der witzige, feine Mann, oder „der Narr?" — Die Antwort iſt: „fallen die äuſsern „Sinnen dahin, ſo bleibt das innere Organ frey." — Jul. Nr. I. *Noch etwas über Aufklärung* (als *Werk* der *Erfahrung*, und dieſer *allein.*) — Sept. Nr. III. *Schreiben eines Vaters an ſeinen Sohn, eine Maxime beym Unterrichte betreffend.* Ermunterung zur Sorgfalt auf Schärfung der Urtheilskraft und zum Ausdauern bey der Arbeit. — Oct. Nr. II. *Beweisgründe für das Daſeyn Gottes, als eines von der Welt ganz unterſchiedenen Urhebers der Welt;* von Hn. Prof. *Ehlers.* Keine förmliche Demonſtration wollte der ehrwürdige Veteran auch nur verſuchen, weil er ſich überzeugt hielt, dafs eine ſtrenge Beweisführung die Kräfte des menſchlichen Geiſtes überſchreitet, und weil unbefriedigende Unternehmungen dieſer Art auf Zweifel oder ſelbſt auf Läugnung der Gottheit führen. — Nr. VI. *Iſt wohl nur die erzwungene Befriedigung des Geſchlechtstriebes als Unzucht und widernatürlich zu betrachten?* Verneint; und gewifs mit Recht verneint! Ein ernſthaftes Wort der Wahrheit, beſonders über die Heiligkeit der Verträge im Allgemeinen wider alle Scheingründe; ein Wort zu ſeiner Zeit, nach alter Weiſe! — Nov. Nr. II. *Noch etwas über Traume;* von Hn. Amtsv. *Palm.* Einige dieſer Bemerkungen, meynt Hr. P., möchten noch neu und nicht ſogar unbedeutend ſeyn. Leſenswerth ſind ſie immer, um zu beſtimmen, in wie fern er, beſonders in Abſicht auf das Erſte, recht habe. — Jahrg. 1799. Febr. Nr. I. und II. *Ueber* (oder vielmehr *wider*) *das Idealiſiren* und *dafür;* von zwey Freunden, die ſich *D.* und *H.* unterzeichnet haben. Im *zweyten* Aufſatze wird gezeigt: dafs der Vf. des *erſten* offenbar das Idealiſiren mit dem Phantaſiren verwechſelt habe, und alſo jenes, als eine Operation der Vernunft und als Pflicht dargeſtellt. — May Nr. IV. *Ueber den Urſprung und die Bedeutung der Ideen in der Philoſophie*, von Hn. Aſſ. *v. Schmidt-Phiſeldeck.* Mit dem Scharfſinne und mit der Ruhe, die man von Hn. *S.* gewohnt iſt, wird *jener* ſo entwickelt, *dieſe* ſo herausgehoben, dafs die Beſchäftigung mit dieſer wichtigen Unterſuchung, die von ernſtem Nachdenken ausgieng, zuletzt in ſanfte Beruhigung übergeht. — Oct. Nr. I. *Ueber Fichte's Lehre von Gott;*

von Hn. *Kellner*. Nicht durchgängig mit dem Ausdruck von Achtung, die man einem solchen Denker auch noch in dem Falle schuldig bleibt, wenn man weit entfernt ist, seiner Ansicht und seiner Ueberzeugung beyzustimmen. — Decemb. Nr. I. *Ueber die Perfectibilität des menschlichen Geschlechts;* — und Nr. II. *Von den Hauptschriftstellern die über die P. d. m. G. geschrieben haben.* In beiden Abhandlungen — die sich auf einander beziehen — *wider* das System von einer Fortschreitung des menschlichen Geschlechts — aus bekannten, aber nicht anerkannten Gründen; aus Gründen, deren Erheblichkeit wahrscheinlich mehr einleuchten würde, wenn nicht die wohlgesinnten, achtungswürdigen Freunde jenes Systems bey diesem Anerkenntnisse mehr besorgten, als wirklich dabey zu besorgen ist, und weniger davon erwarteten, als es mit einem hohen Grade von Zuverlässigkeit erwarten lasst. Darauf führt wenigstens der Inhalt der beiden Abhandlungen; und doch ist Manches noch nicht einmal berührt. — Jahrg. 1800. Jan. Nr. VI. *Ueber den Werth herrschender Ideen bey einzelnen Menschen und bey Völkern;* ein Beytrag zur Anthropologie (wie die beiden Abh. über die Perf. d. menschl. Geschlechts, mit den Buchstaben *d. H. H.* unterzeichnet). Neigungen, Begierden und Leidenschaften sind die einzigen unmittelbar von der Natur herrührenden Triebfedern menschlicher Thätigkeit, nicht Grundsätze und Maximen; diesen gemäss, nicht durch sie, wird gehandelt oder unterlassen. Indessen kann doch, mit Hülfe des Verstandes oder der Vernunft, eine neue Triebfeder im Menschen angelegt werden, die alsdann wenigstens mittelbar von der Natur herrührt, indem sie durch den Verstand in Verbindung mit einer überwiegenden Neigung hervorgebracht wird. Diese neue Triebfeder ist eine Idee, die einen Menschen oft in seinem ganzen Leben, oft nur während einer gewissen Periode dergestalt beherrscht, dass seine meisten und wichtigsten Bestrebungen durch sie entstehen und fortwährend auf sie sich beziehen. Beträchtlich ist daher der Unterschied zwischen herrschender Neigung, die jeden ihr vorkommenden Gegenstand zu einiger Befriedigung ergreift, ohne ihre Wirksamkeit planmässig auf ein gewisses Ziel, des höchsten Grades der Befriedigung wegen, zu richten — und der herrschenden Idee, die sich ein solches Ziel vorsetzt, des Menschen ganze Thätigkeit planmässig dahin lenkt — wie z. B. die Neigung zur Wohlthätigkeit bey einem Howard oder Rumford und ähnlichen Männern von ächter weltbürgerlicher Gesinnung, — die, so lange sie herrschend bleibt, bestimmten, entschiedenen Charakter giebt. Daher beruht ihre Wirksamkeit und Gewalt auf zwey Ursachen, die zusammentreffen müssen: einmal auf einer überwiegenden Neigung, als ihrer Quelle der Entstehung und Ernährung; und dann auf frühzeitiger Bildung im Menschen durch seinen eigenen Verstand und Verwebung in sein ganzes Denksystem. In dieser zweyten Ursache der Wirksamkeit solcher Ideen besonders entdeckt der aufmerksame und sorgfältige Pädagog bedeutende Winke, die er benutzen kann und muss. Er sollte nicht nur *den guten* Neigungen, die er an seinem Zöglinge bemerkt, das Uebergewicht zu verschaffen suchen; er sollte sie gleichsam „in Ideen verwandeln." S. 67. Dieses aber geschieht dadurch, dass man z. B. dem Jüngling, der Neigung zur Wohlthätigkeit verräth, nicht mit Worten sagt, was ein wahrhaft wohlthätiger Mann ist, sondern ihn veranlasst, sich selbst die Idee von einem solchen Manne zu bilden, indem man ihn auf wirkliche wohlthätige Personen von seiner Bekanntschaft aufmerksam macht, oder das Leben eines solchen Mannes mit ihm liest, und ihn auf eigene Entdeckung der wesentlichen Züge eines solchen Charakters leitet, u. s. w. Dass ferner der Erzieher die Idee, die er gern zu einer herrschenden machen möchte, nicht auf gewisse bestimmte Handlungen oder Aeusserungen von Wirksamkeit, sondern auf einen im ganzen Leben auszudrückenden Charakter, lenken müsse — dies versteht sich zwar, nach dem Vorhergesagten, von selbst; indessen war eine ausdrückliche Bemerkung darüber aus dem Grunde nicht überflüssig, weil jene wichtige Regel nur zu häufig verletzt zu werden pflegt. — Es wird nun die Anwendung des Ausgeführten auf ganze Nationen gemacht; und auch hier folgt man dem Vf. sehr gern an der Hand der Geschichte. — März Nr. I. *Ueber Frugalität.* Unerachtet die Untersuchung vom alten Rom ausgeht, doch nicht völlig im Sinne des alten Roms, oder wenigstens nicht durchgängig im Sinne des alten ehrwürdigen Cato, wenn er sagte: *Ego vertunt, quia multa egeo, at ego illis, quia nequeunt egere.* — Jun. Nr. III. *Haben Landes-Regierungen das Recht, Schriften der Gelehrten zu verbieten, selbst wenn atheistische Aeusserungen darin enthalten waren?* Wird *verneint.* Zu bedauern ist es nur; dass die Wärme, mit welcher der Vf. spricht, ihn so gar häufig zu Ausdrücken hingerissen hat, die nicht darin vorkommen sollten. — Nov. Nr. III. *Ein paar Worte zur Erinnerung an die dem Volkslehrer nöthige Behutsamkeit* (aller Beherzigung und Befolgung werth.) — Nr. V. *Die Religion aus dem Gesichtspunkte des Kosmopoliten;* von Hn. *Kellner.* Ungefähr die Ansicht, nach welcher der kritische Philosoph die Weltgeschichte an die Religion anknüpft. — Nr. VI. *Warum war Luther, und keiner seiner Vorgänger in Reformations-Versuchen, glücklicher Reformator der Deutschen?* Ebenfalls von Hn. *Kellner.* (Wider Hn. *Wieland's* Charakteristik Luthers, im Pantheon der Deutschen; zum Theil nur auf Suppositionen gestützt, deren Schwäche schon vielfältig gezeigt worden ist. Uebrigens könnte vielleicht noch gefragt werden: ob denn auch das *ganze* Verdienst *aller* Vorgänger Luthers in Deutschland *hinlänglich* anerkannt und gewürdigt sey.) — Jahrg. 1801. Febr. Nr. I. *Das Weltgebäude.* Aus einem noch ungedruckten Romane: *der schöne Bund für das neue Jahrhundert;* von Hn. *Kellner.* Sehr anziehend; insonderheit durch die öfteren bedeutungsreichen Winke auf die grosse Analogie zwischen der physischen und der moralischen Welt, ganz besonders aber zwischen der Stern-

Digitized by Google

nenwelt und dem Innerſten des menſchlichen Geiſtes.— März Nr. IV. *Das zweyfüſsige Menſchenthier in ſeiner Cultur und in ſeiner Wildheit* — und in der *Ausſicht* ſeiner *Cultur* auf *ewigen Frieden* und *Wiederkehr des goldenen Zeitalters.* Fragment aus demſelben ungedruckten Roman. Ueber die zuletzt genannten Gegenſtände keine politiven Behauptungen; ſondern nur— wie es S. 233. ausgedrückt wird: „Koloſſale Fragen.“ — May Nr. III. *Einige Bemerkungen über den nicht ſelten auffallenden geringen Grad religiöſer Aufklärung und religiöſen Gefühls in höheren Ständen.* Fragment eines Sendſchreibens, an einen Freund. Wahr und treffend! Nur an *einer* Stelle (S. 405.) wo der ungenannte Vf. ſagt: „Wahrlich, mein „Theurer, es würde unter dieſen Umſtänden um das „menſchliche Geſchlecht traurig ausſehen, wenn die „Religion, die in dieſer Hinſicht einen ſo entſchiedenen hohen Werth hat, die einzige Stütze der „Sittlichkeit der Menſchen wäre!“ — wird mancher Leſer, der ihm bisher mit völliger Beyſtimmung gefolgt war, Veranlaſſung finden können, ihn nicht conſequent zu finden. — Nr. VIII. *Reflexionen über die erſten Perioden des menſchlichen Lebens;* von *F. J.* Nicht nur über dieſe erſten Perioden, ſondern über das Ganze, wiewohl die Betrachtung von jenen ausgeht. Mit der bisherigen Erziehung iſt der Vf. ſehr unzufrieden, weil ſie blofs *einſeitiges Einwirken* auf den Zögling ſey, da ſie doch (S. 412.) „*freye Wechſelwirkung des Erziehers und des Zöglings mit einander*“ ſeyn ſollte. Was und wie viel und wenn und auf welche Weiſe der Zögling lernen will, müſſe ihm überlaſſen bleiben. Freyheit, unbedingte Freyheit iſt es auch, worauf in der weitern Betrachtung über die Beſtimmung und Lage des Erwachſenen ſich alles wiederholet vereinigt. Mit voller Freyheit ſoll der Menſch ſich ſelbſt ſeine Stelle in der Geſellſchaft geben, ſich ſelbſt ſein Schickſal bereiten, ohne alle Abhängigkeit von andern Menſchen, von Umſtänden, von der Natur, die nicht herrſchen, ſondern ſeinen Abſichten dienen ſoll. u. ſ. w. — Jun. Nr. I. *Ueber Vernunfthaſs;* von Hn. Pruf. *Rikleſs.* So gern man ſonſt Hn. R. und meiſtens mit Beyſtimmung in ſeinen Vorträgen an das Publicum folgt: ſo ſchwer möchte dieſs doch bey dieſer Abhandlung ſeyn. Was darin, übrigens *an ſich meiſtens* richtig, als Vernunfthaſs dargeſtellt wird, iſt es wirklich Haſs gegen die Vernunft? Daran könnte man zweifeln, ohne im Uebrigen den Werth der lehrreichen Abhandlung im geringſten zu verkennen. Zuletzt führt ſie doch auf die richtigere Anſicht des Erdelebens, von welchem der Menſch, der jene Anſicht bis ans Ende feſt gehalten hat, gewifs nicht gleichgültig, wie der Vf. ſagt, ſondern mit Dank dafür, und mit heiterer Erwartung ſcheiden wird.

Freunden und Kennern der *Pädagogik* müſſen einige hierher gehörige Aufſätze in dieſen Jahrgängen des D. M. wenigſtens angedeutet oder in Erinnerung gebracht werden. Jahrg. 1800. Jan. Nr. III. und Febr. Nr. III. *Nachträge zu den Rochouſchen Berichtigungen.* 2ter Verſuch. (ſ. Jahrg. 1796. S. 568 u. 661.) *Katechismus. Bibel Auszug.* Vom Hn. Probſt *Wolfrath.* Jahrg. 1801. Aug. Nr. III. *Ueber das Kriechen der Kinder.* Eine pädagogiſche Erfahrung, von Hn. Paſtor *Daſſel.* Oder vielmehr eine Reihe von Erfahrungen, die ſich die Erinnerung noch lange hernach mit Wohlgefallen erneuert. Den Vf. hat die ſeinige, mit Recht, zu einem warmen Vertheidiger jener erſten Aeuſserung von Kraft und Thätigkeit der Kinder gemacht, die ihnen ſo manchen phyſiſchen und moraliſchen Vortheil für ihr ganzes Leben verſchafft. — Oct. Nr. II. *Aufmunterung an meine Mitbürger zur thätigen Theilnahme am Königlichen Chriſtians Stift in Ekkernforde;* von Hn. Probſt *Wolfrath.* Ueber das *Schulweſen* iſt in der Abhandlung: Jahrg. 1801. Febr. Nr. IV. *Warum fruchten unſere Schulreformen zur Zeit noch ſo wenig?* von Hn. Prof. *Rikleſs* manche Wahrheit geſagt, die Aufmerkſamkeit und Befolgung verdienen dürfte. Nur in der Vergleichung des Standes der Schul- und der Kirchenlehrer möchte wohl der Sprecher für jene in ſeinem Eifer *pro domo* etwas zu weit gegangen ſeyn.

Für die *Theorie der Kunſt* haben die Hn. *Fernow* und *Kellner* manches Leſenswürdige in dieſen Jahrgängen des D. M. niedergelegt. Hr. *F.* Jahrg. 1798. May Nr. VI. und Jun. Nr. VII. *Ueber die Begeiſterung des Künſtlers;* Jul. Nr. VII. *Ueber den Begriff der Schönheit;* Jahrg. 1799. Apr. Nr. I. *Ueber den Zweck der bildenden Kunſt.* — Sehr wahrſcheinlich ſind dieſe Abhandlungen den Kennern und Freunden der Kunſt bereits hinlänglich bekannt, und bedürfen alſo hier nur einer Erinnerung. — Hr. *Kellner:* Jahrg. 1800. Febr. Nr. I. *Das Uhrwerk im Menſchen;* Nr. II. *Wer weiſs eine Erklärung von der Schönheit?* Aug. Nr. I. und Sept. Nr. III. *Ideen zu einer neuen Theorie der ſchönen Natur und Kunſt überhaupt, und der Tonkunſt insbeſondere.* Auch dieſe Abhandlungen — oder *Gedankenſpiele*, wie der Vf. ſie nennt — die zuſammen, im leichtern Gewande der Laune und der Satyre, dennoch ein Syſtem bilden, werden den Liebhabern und Kennern ſolcher Unterſuchungen und Spiele des Witzes ohne Zweifel ſchon hinlänglich bekannt geworden ſeyn. Schade nur, dafs darin dem veralteten und immer wieder aufgefriſchten Syſteme, nach welchem Egoismus allein der Grundtrieb alles menſchlichen Handelns ſeyn ſoll, viel zu viel Realität und Werth beygelegt wird! Noch gehört hierher: Apr. Nr. IV. *Laokoon;* von Hn. *Rechlin* — wobey jedoch die eigentliche Meynung des Vfs. nicht ganz deutlich ausgedrückt zu ſeyn ſcheint. Der Freund des *Theaters* findet: Jahrg. 1799. Jul. Nr. VI. unter der Ueberſchrift: *das Trauerſpiel*, von Hn. *Palm* — eine Anekdote, deren Bearbeitung für die Bühne einem Gothe oder Schiller vorgeſchlagen wird. — Apr. Nr. III. *Etwas über Hamlets Charakter;* von Hn. *Rechlin.* Schwäche ſoll dieſer Charakter ſeyn! Schwäche, ſelbſt der berühmte Monolog! — May Nr. IV. *Beytrag zur Kenntniſs des Spaniſchen Theaters;* von Hn. *Sonnleithner.* Ein ſogenanntes *Sayet*

Digitized by Google

net (Zwiſchenſpiel) von *D. Ramon de la Cruz y Cano*, aus der Sammlung von deſſen Producten für die Bühne ausgehoben; Züge zu der Schilderung eines Charakters, der in unſern Tagen immer ſeltener wird, zu der Schilderung eines *Scheinheiligen*, und dennoch einer andern fruchtbaren Anwendung fähig. — Jahrg. 1801. Aug. Nr. IV. *Theater-Reform in Paris* von Hn. *C. S. Schütze*. — Inſonderheit nach den Bemühungen eines *Chaptal*, aus deſſen Verordnungen und Auffoderungen die erheblichſten Stellen eingeſchaltet ſind.

(Der Beſchluſs folgt.)

TECHNOLOGIE.

Dresden, in Comm. b. Gerlach: *Botaniſches Stick- und Zeichenbuch für Damen*, mit zwölf ſchwarzen und zwölf colorirten Tafeln, Vorrede und 9 S. erklärenden Texts kl. quer Fol. ohne Jahrzahl. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Verfaſſerin, welche ſich *Joſephe G.* unterſchreibt, ſagt in der Vorrede, ſie habe die Abſicht, Botanik und Stickkunſt zu vereinigen, d. i. wenn wir ſie recht verſtehen, durch dieſes Werk, worin Blumen und Blätter in Betreff der Form nach der Natur gezeichnet ſind, den Geſchmack von dem Verſchnörkelten der Arabesken-Zierrathen ab, auf das Einfache und Natürliche zu lenken. Lieſsen ſich dagegen auch einige nicht ganz unerhebliche Einwendungen machen, welche aber leicht weitläuftiger ausfallen dürften als der uns vergönnte Raum es geſtattet, und deswegen unterbleiben: ſo muſs man der Vfn. wenigſtens zugeſtehen, ſie habe die Aufgabe, welche ſie ſich vorgenommen, nicht ohne guten Erfolg durchgeführt, und oft das Natürliche mit der ſtrengen Symmetrie, die in Muſterzeichnungen für Stickerey nothwendig herrſchen muſs, geſchmackvoll verbunden. Folgende Stücke ſchienen uns die vorzüglichſten: die beiden Muſter auf der zweyten Tafel, von Himmelsſchlüſſel und Veilchen. Zwey Muſter auf der dritten Tafel, eins von May- und eins von Leberblümchen. Ein noch niedlicheres mit Frühlingsſafran auf der vierten Tafel. Zwey auf der ſechſten Tafel, von Schollkraut und Sinngrün, ferner das Muſter zum Shawl von Trichterwinde auf der groſsen Tafel, welche für Nr. IX. und X. gilt. Endlich der Kranz, Roſen und Vergiſsmeinnicht in einandergeflochten Tab. XI. Umriſſe und Farben ſind überhaupt reinlich, die Erklarungen kurz, unterrichtend, und laſſen ſich gut leſen.

Nürnberg, in d. Steiniſchen Buchh.: *Mein Strickbuch*. Ohne Namen des Vfs. noch Jahrzahl noch Text, mit 19 Muſtertafeln, deren jede doppelt, einmal ſchwarz abgedruckt und einmal bunt ausgemalt vorhanden iſt. kl. quer 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In dem gegenwärtigen Werk fand Rec. zu ſeiner groſsen Zufriedenheit, weder Landſchaften noch Roſenbouquett's, weder Menſchen noch Thierfiguren, gegen welche er ſich in Beurtheilungen von Stick- und Strickbüchern nicht ſelten ſchon hat erklären müſſen; hingegen viele recht niedliche Zierrathen, die zum Stricken vollkommen zweckmäſsig erfunden, und daher empfehlenswerth ſind.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Philoikos zur Beförderung häuslicher Tugend und Glückſeligkeit*, von *Johann Carl Piſchon*. 2ter Th. Zweyte vermehrte und verbeſſ. Ausgabe. 1801. 344 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 338.)

Göttingen, b. Dietrich: *Auguſt Gottlieb Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunſt*. 5ter Band. 3te Auflage. 1801. 472 S. 8. Mit 7 Kupfern. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 404.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, gedr. b. Klauberth: *Fragmentorum ex geographia noſocomiorum atque inſtitutorum ad artem obſtetriciam ſpectantium*. Specim. I. et II. publice defendit *Joan. Guil. Schlegel*, (jetzt Hebammenlehrer in Merſeburg.) 1800. und 1801. 49 und 57 S. 4. Der Vf., der auf Koſten des Kurfürſten von Sachſen einige Jahre auf Reiſen war, und ſich beſonders in Kopenhagen und Wien in der Geburtshülfe vervollkommt hat, liefert hier einen ſehr ſchätzbaren Verſuch einer Beſchreibung der *Gebär-* und *Findelhäuſer*, ſo wie der eigentlichen *Schulen der Geburtshülfe* in Europa. In der erſten Abhandlung findet ſich die Beſchreibung der Inſtitute in *Frankreich*, *Portugal*, *Italien* und der *Schweiz*, wo die benutzten Quellen allemal angegeben ſind. In der zweyten Abhandlung ſind meiſtens nach eigener Beobachtung die Anſtalten, die ſich in Deutſchland finden, beſchrieben; einige z. B. *Wien*, *Prag* und *Gottingen* ausführlich, andere kürzer. Die Beſchreibung iſt richtig und genau. In einer dritten Abhandlung, worauf wir ſehr begierig ſind, will der Vf. eine genaue Beſchreibung der *Kopenhagener* Entbindungs-Anſtalten liefern, und dann ſeine Ideen mittheilen, wie ſolche Inſtitute überhaupt am zweckmäſsigſten eingerichtet werden können. Möchten doch alle Inauguralſchriften ſo gut gerathen als die eben angezeigten!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. May 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Deutsches Magazin.* Herausg. von Hn. Legationsrath *von Eggers* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Miscellaneen. Jahrg. 1798. Febr. Nr. I. *Jean Paul Friedrich Richter*; von Hn. *Canzley-Sekretar Schütze.* Grösstentheils gegründetes Lob, aber auch mancher eben so gegründeter Tadel; beides im ruhigen Tone reiner Achtung und Schätzung. — Febr. Nr. XI. *Geistesgegenwart Friedrichs* II. *bey einer Zusammenrottirung.* Aus einer authentischen Quelle; obgleich in Ungewissheit, ob diese Anekdote schon gedruckt sey. — März Nr. IV. *Die Beguinen*, von Hn. *Palm.* Recht gut zusammengestellt. — Apr. Nr. IV. *Papst Gregor* VII. *und Kaiser Heinrich* IV, von Hn. *Palm.* „Wie sehr, sagt der Herausg. in einer Anm. S. 421. — „das Interesse dieses, an sich schatzbaren Aufsatzes, „durch Anwendung auf unsere Zeiten erhöhet werde, brauche ich gewiss nicht weiter bemerklich zu „machen." — May Nr. IV. *Das Portrait.* Eine Historiole von *Illodowig.* Sieg im nächsten Momente vor dem Falle, und statt des letztern, wohlthätige That für die Freundschaft und für den Sieger selbst. — Jul. Nr. VI. *Zum Andenken des Consistorialraths Jochims.* In einer Stunde ernsthaften, stillen Nachdenkens über den Menschen, seine Schicksale und seine Bestimmung; in einer Stunde der Betrachtung, wenn der Mensch dem Menschen so klein und auch wieder so gross, das Leben so verwickelt und auch wieder so einfach, die Bestimmung des Bürgers der Erde so räthselhaft und auch wieder so klar erscheint: in einer solchen Stunde lese man diese Biographie; das Werk eines würdigen Namensgenossen des Herausgebers. — Jahrg. 1799. Jan. Nr. I. *Ueber die alte Gewohnheit, einander zu wichtigen Geschäften oder zu erfreulichen Begebenheiten Glück zu wünschen.* Auch diese alte Sitte wird, unter *einer* Voraussetzung, in Schutz genommen. — Nr. III. *Auch etwas über Schriftsteller Unfug, die Einführung unsrer Kirchen-Agende betreffend*; von Hn. Probst *Wolfrath* in Husum. Dieser Aufsatz, dessen eigentlich im Abschnitte von *Dänemark* hätte gedacht werden sollen, ist *deswegen hier* eingetragen, weil das Wort des Ernstes, welches er enthält, nicht für Dänemark allein, sondern auch vorzüglich für Deutschland und *allen* Staaten zum Besten gesagt ist. — Febr. Nr. II. *Hume's und Bolingbroke's Meynungen über die Geschichte*; von Hn. Colleg. Ass. *Clausen* in St. Petersburg. (Bekannt, und nur wegen der Anmerkung S. 747. hier erwähnt). — Apr. Nr. III. *Einfalle*; von Hn. *Kellner.* Unter andern (S. 407.) Vergleichung der personificirten Unschuld mit — „dem Berlinerblau, das weiss ausgegra„ben wird, und erst in freyer Luft sein tiefes Himmel„blau annimmt." — Nr. VI. *Bücher Dedicationsanekdoten*; von Hn. Bibl. Sekr. *Vulpius.* Bald zum Lächeln, bald zum Lachen; bald zum Mitleid, bald zum Unwillen veranlassend und erweckend. Z. B. *J. J. Bacher* dedicirte seine Schrift: *Clavis convenientiae linguarum*, einem vornehmen Herrn; und seine Belohnung war: „Wollen Sie nicht bey mir „zur Tafel bleiben?" — Blos eine *captatio benevolutiae* war unter andern die Dedication des ehrlichen *Blois*, Archidiakons von Salisbury, worin er K. Heinrich II. bittet: „ihn zu hören, wie Bileam seine „Eselin hörte. — Aug. Nr. VIII. *Der Sonnenuntergang*; von Hn. *K. N.* Ein Monolog am 3. Septbr., auf Spiegels Bergen bey Halberstadt 1787. „Nicht „leidenschaftliche Hitze — so schliesst dieser Mono„log — die ja nicht dauernd seyn kann, nur eine „sanfte Wärme des Herzens, nicht stürmische Trie„be, die unser inneres Ohr betäuben: vielmehr ein „stiller Friede der Seele ist es, was uns fähig macht, „auch die leisere Stimme der Tugend nie zu über„hören, und stets ihrer weisen Leitung zu folgen. „So will ich nicht lernen von der sinkenden Sonne; „vielmehr von jenem sanften, milden Schimmer, „den sie zurück liess." — Sept. Nr. III. *Die Kartoffeln.* Eine Historiole, von Hn. R. *Giesike.* Die bekannte Anekdote von einem gutmüthigen Knaben, der vor einigen Jahren seinem Vater, im Lager vor Maynz, einen Vorrath von dieser Lieblingsfrucht des väterlichen Fleisses brachte; von S. 235—292., also ziemlich weitschweifig erzählt. — Nr. V. *Nachlese einiger Bemerkungen über die Wichtigkeit des Bernsteinhandels*; vom verst. Kriegsrath *Camerer.* Besonders in der Absicht aufgenommen, um die Aufmerksamkeit mancher Einwohner Holsteins auf dieses Gewerbe mit erregen zu helfen; aber auch ohne diese Rücksicht, der eingeschalteten Notizen wegen unterhaltend und belehrend. — Oct. Nr. II. *Uebersicht der während des Königs und der Königin von Preussen Anwesenheit zu Cassel vorgegangenen Festivitäten.* Zur Vergleichung mit den Nachrichten im Journal des Luxus und der Moden. — Nr. III. *Dialog.* Geh. zu H. am 22. May 1797. Bemerkungen bey einer Hinrichtung über das Benehmen und die Aeusserungen verschiedener Zuschauer und Zuschauerinnen. „Was haben sie sich aus dem Angehörten „abstrahirt?" lässt der Vf. (Hr. *C. S. Schütze*) fragen. „Dass

„Dafs selbst unterm Galgen sich die Spuren der Er„ziehung und des Fundaments derselben, des Bey„spiels, unverkennbar äufsern." Nur *eines* schien bey den Reden der Meisten durchgeblickt zu haben: „Mangel an wahrem, ächten *Ehrgefühl*." Dieses immer sorgfältiger zu wecken und auszubilden, wird daher zu einer vorzüglich wichtigen Angelegenheit der Pädagogik gemacht. — Nov. Nr. II. *Ueber Langeweile und Zeitvertreibe.* Lesenswerth, um auch danach zu thun. — Dec. Nr. III. *Auflösung der Parabel* im Juliusmonat des D. M. v. d. J. (Wahrscheinscheinlich für die meisten Leser überraschend; für Manchen auch — besonders bey der Stelle S. 655. — mit Zufriedenheit). — Jahrg. 1800. Jan. Nr. II. *Der Wachtel-Martin*; eine Historiole, von Hn. R. *Gieseke.* Aus einem heitern, freundschaftlichen Kreise in die Hütte eines biedern Landmanns in Champagne im vierzehnten Jahrhundert, und aus jener Hütte wieder in diesen Kreis, bey Punsch und Tanz; dabey auch manche gute Lehre und Ansprache an das Gefühl — wird man wohl deswegen die kleine Erzählung lesen wollen? — Apr. Nr. I. *Das Reich der Gewohnheiten; eine Vision* von Hn. *C. S. Schütze* (sehr brauchbar in der Wirklichkeit, besonders wegen der so sehr vernachläfsigten Angewöhnung des Entbehrens und der Hindeutung auf ihre Folgen). — Jul. Nr. VI. *Epaminondas*; kleine Gemalde aus seinem Leben, entworfen 1787. (Nur weniger Schmuck gesucht, und gern wird man von diesem Vf. die Schilderung *des* Mannes lesen, der, nach der bekannten, vor seinen Todesrichtern gesprochenen Rede, vor seinem Hause, noch zum Volke sprach: „Der länger Lebende kann länger sich dem Vater„lande weihn!"). — Nr. X. *Die italiänischen, äthiopischen und sicilischen Katakomben, und insbesondere die syrakusischen Steingruben.* Notizen aus älteren und neueren Schriftstellern, die in mehrern Rücksichten interessant und belehrend sind. — Jahrg. 1801. Jun. Nr. VI. *Das Sandwerk.* Ein Streifzug durch die *alte* und *neue* Geschichte, von Hn. *Kellner.* Unter den Spielzeugen im Bestelmeyerschen Waarenlager giebt es auch kleine bewegliche Figuren von Holz, die mittelst eines Uhrwerks in Bewegung gesetzt werden, dessen Hauptrad aufgeschütteten Sand treibt. „*Sandwerk* — sagt deswegen der Vf. S. 518. — „von den kleinsten Kleinigkeiten getriebene Bewe„gung, sind die gröfsten Begebenheiten der Weltge„schichte." — Bey dieser Ansicht ist es eben nicht unerwartet, den Ton zuweilen so tief sinken zu sehen, dafs er weder des Gegenstandes, noch des Vfs., der den erwähnten Aufsatz über das Weltgebäude schreiben konnte, würdig bleibt. Unter den Erläuterungen aus der neuesten Geschichte verdient die weniger bekannte Anekdote bemerkt zu werden, die zur Auflösung des Problems von Ludwigs XVI. Mangel an Kraft und Selbstständigkeit, aus einer anonymen französischen Biographie von ihm, S. 532. erzählt wird. Nach dieser war es allgemein französische Sage: „Buben aus dem hohen Pöbel hätten „dem K., schon als Dauphin, durch einen Buben aus „dem niedern Pöbel, de la Vaguyon, *Johannis*„würmchen beybringen lassen, die seinen Nerven „den Ton, seinen Muskeln die Festigkeit, seinen „Sehnen die Spannkraft benahmen, und ihm dafür „jene fehlerhafte Reizbarkeit, jene Anfalle von Siech„heit gaben, unter welchen alle Kraft der Seele er„lahmt und alles Licht des Geistes erlischt." Ist das nicht wieder ein Problem für den Geschichtschreiber sowohl, als für den Arzt? — Nr. VII. *Aelius Sejanus*; von *C.* Nicht nach Vellejus Paterculus, sondern nach Tacitus in Verbindung mit Sueton und Seneca. In diesem Hefte noch nicht vollendet. — Jul. Nr. V. und Oct. Nr. I. *Antonie.* Eine Erzählung — die einen Anstrich von Romanhaften zu haben scheint und doch wahre Geschichte ist. — Sept. Nr. VI. *Unaufgefordertes Bittschreiben* an das vermögende deutsche Publicum, in Sachen eines *unglücklichen jungen Arztes.* „Dem Bittsteller — heifst es in einer Anmer„kung S. 216. — ist wahrscheinlich jetzt schon ge„holfen; doch kann diese Rüge vielleicht dazu die„nen, *ähnliche Mifsdeutungen* und *Ungerechtigkeiten* „zu verhüten." — Aus *diesem* Grunde wird derselben auch hier erwähnt. — Nr. IX. *Dankbarkeit* und *Undankbarkeit.* Ein Fragment. Gewifs ein treffendes Wort zu einer Zeit, in welcher auch darüber die Begriffe sich zu verwirren scheinen.

Von den eingestreuten *Gedichten* können nur einige blofs genannt werden. Jahrg. 1798. Jan. Nr. III. *Als P. A. Bernstorf starb.* Ode nach *M. C. Brun*; von Hn. *Sander.* „*Er starb, doch seine Schöpfung „lebt!*" — Febr. Nr. XII. *Hymnus. Dem Unerschaffenen*; von Hn. Assessor *von Schmidt - Phiseldeck.* — Sept. Nr. IV. *Charakter eines würdigen Arztes.* (Diesen Kunst, unter andern, besonders *das* vermag, dafs sie den Geist „aus der Gefangenschaft der Phan„tasie zu erlösen" weifs). — Oct. Nr. III. *Der Friede.* (Vielleicht bald ein Lieblingsgedicht). Jahrgang 1800. Jul. Nr. VII. *Epistel an meinen Sohn Carl Brun, zu seinem Geburtstage, der zugleich sein 16ter Geburtstag ist;* von *Friedr. Brun*, geb. *Münter.* „Dieses, „für wenige Freunde, einzeln gedruckte Gedicht „glaubte Hr. *v. E.* den Lesern des D. M. mittheilen „zu dürfen, weil der schöne und einfache Ausdruck „der Empfindungen, die er athmet, auch aufser„halb eines Familienzirkels interessirt." (Dankbar wird ihm hierin ein Jeder beystimmen, der einen ähnlichen Tag gefeyert hat, oder noch zu feyern hoffen darf; dankbar überhaupt ein Jeder, dem die grofsen Wahrheiten in diesem Gedichte der Schatz seines Herzens geworden sind).

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Felisch: *Berlinisches ökonomisch-naturhistorisches Frauenzimmerlexicon* etc. *Zweyter Band.* 1801. 588 S. 8 (1 Rthlr. 16 gr.)

Was wir bey der Anzeige des ersten Bandes erinnert haben, findet auch bey diesem Statt. Das bey Gleditsch 1773 herausgekommene Frauenzimmerlexi-

Digitized by Google

lexicon hat zwar nebst dem bey Voss und Compagnie 1794 verlegtem Küchenlexicon die meisten Artikel wörtlich hergegeben, das vorliegende Werk ist aber auch in diesem Bande in Ansehung der Ausführung mancher Artikel hinter jenen zurück geblieben. So fehlen z. B. Pfaffenhütlein, Pfrillen u. s. f. Zwar sind die Namen der meisten Speisen und Getränke angeführt worden; es fehlen aber die besondern Bereitungsarten, um die es doch einem Frauenzimmer, welches sich aus Büchern belehren will, zu thun seyn muss. — Die hin und wieder vorkommenden Schreibfehler werden wohl der Eilfertigkeit des Correctors zuzurechnen seyn.

Hamburg, b. Villaume: *C. P. Lasteyrie's*, Mitgliedes der Ackerbaugesellschaft und der Société philomathique in Paris, *Abhandlung über das Spanische Schafvieh.* Aus dem Französischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen und einem Anhange über die englische Schafzucht aus Hn. Leibarzt *Thaer's* engl. Landwirthschaft. 1800. 382 S. 8. Mit einem Kupfer. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wir haben uns bisher meistens nur mit fragmentarischen Nachrichten von der spanischen Schafzucht behelfen müssen. Das ökonomische Publicum muss es daher dem Vf., der ein ehemaliger Adlicher und Landeigenthümer ist, und durch eine Reise in Spanien alles selbst erkundet hat, Dank wissen, dass er eine Uebersicht des Ganzen und eine geschickte Zusammenstellung alles dessen, was von diesem so wichtigen Zweige der Landwirthschaft wissenswerth ist, als Augenzeuge und Sachverständiger hat mittheilen wollen. Die Uebersetzung ist von Hn. *Hübbe*, Katecheten am Hamburgischen Waisenhause, und der Hamburg. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe Bibliothekar. Die hinzugefügten Bemerkungen betreffen hauptsächlich einige Citate und statistische Nachrichten des Vfs. Und da derselbe in seinem Werke der englischen Schafzucht so oft erwähnt und auf dieselbe Rücksicht nimmt: so hat der Vf. den Aufsatz über die englische Schafzucht des Hn. Thaer's hinzugefügt, um die Vergleichung und Zusammenstellung desto mehr zu erleichtern. Das ganze Werk ist in 13 Kapitel abgetheilt. Rec. will aber nur bey dem 9ten Kap. über die Ursachen der schönen Wolle in Spanien verweilen. Hier wird mit Recht gesagt, dass das Wandern der Schafe, wie solches in Spanien gebräuchlich ist, zur Schönheit der Wolle wesentlich nichts beytrage. Denn man findet in Frankreich, Italien und andern Ländern auch Wanderschafe, deren Wolle doch schlechter ist, als die von manchen Heerden, welche niemals wandern. Die Wolle der shettländischen Schafe in Schottland ist schöner, als die spanische; dennoch lässt man die Thiere dort nicht wandern. Die Römer hatten auch Wanderschafe, deren Wolle schlechter war, als die von den tarentinischen, welche nicht wanderten, und fast beständig im Stalle gehalten wurden. Columella sagt: *Raro foris, plerumque domi aluntur.* Der Vf. hat in Andalusien, Castilien, Mancha, Leon nicht wandernde Schafe gesehen, und noch mehr zu Avila und Segovien und in der Provinz Soria. Die Wolle dieser Schafe giebt in der Schönheit der Wolle den wandernden nichts nach. Wenn aber in einigen spanischen Provinzen oder Oertern schlechtere Wolle als bey den Wanderschafen gefunden wird: so leitet der Vf. die Ursache von der schlechten oder zu kargen Weide und Futter hauptsächlich her. Denn wenn Landleute Wanderschafe kaufen: so arten sie gleich aus, weil sie dieselben nach dem eingeführten Gebrauche den Winter über hungern lassen, wovon sie allmälich ihre feine Wolle verlieren, und nach einigen Generationen von der ursprünglichen Rasse ganz verschieden werden. Die Gräser und andere saftreiche frische Pflanzen, womit sich die Wanderschafe gewöhnlich nähren, geben ihnen eine ihrer Natur angemessene Nahrung, erhalten sie gesund, und tragen auf diese Weise zur Feinheit und zum Ueberflusse ihrer Wolle bey. Man hat bemerkt, dass die Schafe nicht so feine Wolle geben und sogar ausarten, wenn sie im Holze, oder an solchen Orten weiden, wo der Ginst oder harte, saftlose Pflanzen häufig wachsen. Auch werden die spanischen Weiden, welche feines Gras haben, theurer vermiethet. Diesen letzten Umstand nun muss Rec. vor allen mit in Anschlag bringen. In der Mark Brandenburg und zwar in der Mittelmark, haben die Ober- und Niederbarnimschen Kreise, ingleichen die Befekowschen und Storkowschen Kreise von den allerältesten Zeiten her die feinste Wolle in Deutschland gehabt, ohne dass man sagen kann, dass sie von auswärtiger Rasse entstanden sey. Gedachte Kreise haben einen magern Boden, welcher kurzes, feines und süfses Gras trägt. Das Heu ist gleicher Beschaffenheit. Die Weiden haben nicht so überflüfsiges Gras, dass die Thiere davon sonderlich fett werden können. Sie sind eben daher die kleinsten in der Mark. Hat man aber einmal eine feine Rasse: so muss man solche freylich durch die feinsten Böcke zu erhalten suchen. Hier hat die Verwandschaft nie geschadet, und es kommt nur darauf an, dass man unter allen jungen Böcken die feinsten ausuche. Der preussische Beamte zum Petersberge bey Halle, Hr. Fink, hat das Vorurtheil von der Verwandschaft der Schafe gänzlich widerlegt. Er lässt jährlich sehr viele Böcke zugehen; und wenn sie erst zwey Jahr alt geworden, liefet er die feinwolligsten zur Zucht aus, indem solche vor dieser Zeit nicht richtig beurtheilt werden können. — Die Meynung, dass, wie es auch die spanischen Schäfer dafür halten, die Luft durch freye Berührung auf die Wolle wirke, ist die allgemeinere. Indessen weiss man schon von den Römern, dass sie ihre beste Wolle von den griechischen oder tarentinischen Schafen erhielten. *Varro d. RR. t. II. 2.* sagt hierüber: *Pleraque similiter faciendum in ovibus pellitis, quae propter lanae bonitatem, ut sunt tarentinae et atticae, pellibus integuntur, ne lana inquinetur, quo minus vel recte tingi possit, vel lavari, ac parari. Auch Columella*

mella ſchreibt: Raro foris, plerumque domi alitur, et eſt avidiſſimum cibi. Rec. halt es aber doch der Geſundheit der Schafe zuträglicher, wenn ſie der freyen Luft ausgeſetzt ſind, oder ſolcher in den Ställen genieſsen. Schweden hat ſeit langer Zeit veredelte Raſſen, die zwar des Nachts in den Ställen gehalten werden, bey Tage oder auch im Winter auf die Weide gehen müſſen, ohne daſs die Wolle in dem dortigen kaltern Lande an der Feinheit verloren hätte. Unſre Schäfer in Deutſchland ſchlieſsen aus den Augen, wenn das Weiſse derſelben mit ſtarken hochrothen Blutgefäſsen durchwebt iſt, auf die Geſundheit derſelben, ſo wie eine matte, abgebleichte oder bläulichte Farbe derſelben ein Uebel anzeigt, welches man ſehr uneigentlich die Faule nennt. Der Vf. aber ſagt S. 283., daſs man hiebey im Ankaufe der Schafe von Betrügern hintergangen werden könne. Wenn nämlich dieſe den Schafen, die mit der Faule behaftet ſind, nur ein paar Tage vor dem Verkaufe etwas Haber zu freſſen geben: ſo kommen die einige Tage zuvor ganz verſchwundenen kleinen Adern wieder zum Vorſchein. Man darf ſich daher mit jenen Kennzeichen nicht allein begnügen, ſondern man muſs die Lefzen unterſuchen, welche bey der Faule ſchlaff ſind und herabhängen; dann des Zahnfleiſch, welches bleich und gelblich iſt; dann die Haut, welche ſtatt röthlich zu ſeyn, matt und falb iſt; ferner die Feſtigkeit der Wolle, welche in dieſem Falle bey dem geringſten Ziehen nachgiebt, beſonders die Wolle zwiſchen den Schenkeln und Schultern; und endlich den Zuſtand der Kinnbacken, deren Haut oft eingeſchrumpft iſt, und eine Art von Waſſergeſchwulſt hat, welche man gewöhnlich die Egeln nennt.

In einer Anmerkung S. 284. ſagt der Vf., daſs die Raude eines der furchtbarſten Uebel der feinwollichten Schafe ſey, und daſs er ſich überzeugt habe, daſs ſie den gröſsten Theil der aus Spanien gezogenen Heerden in Frankreich zu verſchiedenen Zeiten vernichtet habe, weil die Schäfer zu unachtſam waren, ſogleich bey der erſten Spur der Krankheit Mittel anzuwenden. Er ſagt ferner, daſs Schäfer, ſo bald ſie eine Spur der Krankheit entdecken, ein Salzkorn in ihrem Munde auflöſen, und einige Tropfen des alſo mit Salz geſättigten Speichels auf die raudige Stelle, die ſie vorher kratzen, fallen laſſen, und dieſes dürfe nur ſelten wiederholt werden. (Unſre Schafer in Deutſchland gebrauchen bey dieſem Zufall gemeiniglich Terpentinöl oder den zu einem Syrop eingekochten Landtoback).— Das Waſchen oder Schwemmen der zu ſcheerenden Schafe will der Vf., weil es der Geſundheit derſelben undienlich ſey, widerrathen, und nennt dieſs Verfahren einen alten Schlendrian. Die Feuchtigkeit ſoll den Schafen gefährlicher als irgend einem bekannten Thiere ſeyn. Indeſſen halten doch unſre Schafe auf der Weide oftters ganze Tage Regen aus, ohne daſs es ihnen ſchadet. Das Nichtabſchneiden der Schwänze haben bey uns manche Schriftſteller tadeln wollen, um die Wolle davon nicht zu verlieren. Rec. kann aber dem Vf. ſeinen Beyfall nicht verſagen, wenn er auf die Beybehaltung der Schwänze gar nicht ſtimmen will. Sie behängen ſich mit einem Schmutze, den ſie in dem Vlieſse gröſstentheils abſetzen, und hiemit viel Wolle verderben. Die Engländer, Spanier und überhaupt alle Volker, welche auf die Veredelung der Wolle bedacht ſind, ſchneiden ihren Schafen ſorgfältig den Schwanz ab, und behaupten auſserdem noch, daſs das Abſchneiden deſſelben zur Ründung des Kreuzes beytrage, indem die nahrenden Theile dahin gezogen werden.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Née: *Voyage pittoresque et hiſtorique de l'Iſtrie et de la Dalmatie*, deſſiné par le C. *Caſſas* Artiſte; et redigé par *Joſ. la Vallée* membre de la Societé philotechnique etc. 13 et 14 *Livraiſons.* gr. fol. (7 Rrthlr. 12 gr.)

Das ſchöne Werk über Iſtrien und Dalmatien nach *Caſſas* Zeichnungen, deſſen ſchon zu verſchiedenen malen in dieſen Blättern Anzeige geſchehen, iſt nun, nachdem vor kurzem die 13 und 14te Lieferung erſchienen ſind, beendigt; jene enthält wieder 6 Kupfertafeln, unter welchen ſich das Titelblat zum ganzen Werk durch verſtändige Compoſition, treffliche Wirkung und ſauhern Stich beſonders empfiehlt. Eine Anſicht des Hafens und der Stadt Trieſt iſt ebenfalls lobenswürdig, und nicht minder zwey Blätter mit verſchiedenen Monumenten, die in der Gegend um Trieſt und bey Pola entdeckt worden ſind.

Bey nochmaliger Ueberſicht der ſämmtlichen Kupferſtiche des ganzen Werks, ſind wir denſelben das rühmliche Zeugniſs ſchuldig, daſs es ſowohl wirkliches Kunſtverdienſt als beharrlichen Fleiſs in der Ausführung aller Theile beides in ſolchem Maaſse zeigt, wie man bey Unternehmungen von ſo beträchtlichem Umfang nur ſelten zu finden pflegt.

Als 14te Lieferung erhalten die Beſitzer des Werks nun noch die zweyte, gröſsere Hälfte des mit ungemeiner Eleganz gedruckten Texts. Was von denſelben ſchon früher geliefert worden, handelte von der Geſchichte und den Sitten der Einwohner in Iſtrien und Dalmatien. Der gegenwärtige Theil hingegen beſchreibt alle die merkwürdigen Gegenden und Monumente dieſer Länder, welche Caſſas gezeichnet; die Begebenheiten ſeiner Reiſe nebſt mancherley andern Bemerkungen aus dieſes Künſtlers Tagebuch ſind eingeſchaltet. Iſtrien und Dalmatien gehören noch immer zu den weniger bekannten Ländern, und alſo ſind dieſe Beyträge zur nahern Kenntniſs derſelben allerdings dankenswerth, wiewohl der Redacteur durch geſuchte Zierlichkeit des Stils, unrichtige Anſichten der Dinge und hauptſächlich durch Beymiſchung von ſeichtem moraliſchem Geſchwatz das Leſen ziemlich erſchwert gemacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 18. May 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Platons Republik*, überſetzt und erläutert von M. *Gottfr. Fahſe. Zweyter Band.* Ueberſetzung der letzten ſechs Bücher. 1800. 464 S. gr. 8.

Wir müſſen bey dieſem Theil das Urtheil wiederholen, das wir ſchon über den erſten (A. L. Z. 1800. Nr. 206.) gefällt haben; die Ueberſetzung iſt im Ganzen mit Fleiſs gearbeitet, ſie drückt an den meiſten Stellen den Sinn des Originals treu und paſſend aus, aber an vielen Stellen verfehlt ſie ihn auch entweder gänzlich oder drückt ihn wenigſtens ſchielend aus; oft iſt ſie auch ſchleppend, gezwungen oder geziert. Wir wollen unſer Urtheil mit einigen Beyſpielen aus dem fünften Buche belegen: S. 9. l. 6. (Zweybr. Ausg.) *πρὸς τὸ τραχὺ τοῦ νόμου προϊέναι* heiſst wohl nicht, wie Hr. F. S. 12. überſetzt, *mit aller Strenge des Geſetzes, ſo ſchneidend ſie auch ſeyn möge* (zu gedehnt!) *fortfahren* (das hieſse eher, *κατὰ τὸ τραχὺ* oder *σὺν τῷ τραχεῖ τ. ν. π.*) ſondern, *zu dem harten, anſtöſsigen Punkt in dem Geſetze fortſchreiten*, oder, wie Hr. *Wolff* S. 268. ſehr richtig überſetzt, *das Geſetz von der Seite betrachten, wo es den meiſten Anſtoſs erregen dürfte.* — S. 20. l. 10. *λέγεις λέγων ξυνασπιστὴν ἐγὼ δ' ὑμῶν ἐκ γε τῶν ἀτέρου κινδυνεύσεσθαι, εἴ σοι δόξειεν ὠφέλιμον εἶναι.* S. 25. ff. *Du ſprichſt da von einer ganzen Verſchwörung von Einwürfen wider mich*, (ſehr gut! *Wolff* überſetzt zu nüchtern: *Da hatte ich ja zwey Feinde auf einmal zu bekämpfen*). *Ich hoffte der einen Schwierigkeit zu entgehen*, wenn ich dich von dem Nutzen dieſer Einrichtung überzeugen könnte. Aber wenn Sokrates es unternahm, den Glaukon von dem Nutzen zu überzeugen, ſo entgieng er ja doch der einen Schwierigkeit nicht, welche eben darin beſtand, dieſen Nutzen zu zeigen. Es muſs heiſsen: *wenn du über den Nutzen dieſer Einrichtung einverſtanden wareſt*, oder noch beſſer, wie *Wolff* S. 281. *wenn du mir die Nützlichkeit der Sache zugabeſt.* Dieſen und keinen andern Sinn geben auch die Griechiſchen Worte an die Hand. Aber auch das Wort *Schwierigkeit* iſt unpaſſend. Sokrates will bloſs ſagen, es ſey ihm *läſtig* oder unangenehm, beides, den Nutzen und die Ausführbarkeit jener Einrichtung zu zeigen. Alſo müſste es etwa heiſsen: *Ich hoffte mich der Erörterung des erſtern Punkts zu entziehen.* — Ebend. *ἀλλ' οὐκ ἐλάθες ἀποδρᾶσαν.* *So heimlich ſollſt du mir nicht entwiſchen*, richtiger: *Ich merkte es wohl, daſs du entwiſchen wollteſt*, oder, wie *Wolff*: *Du konnteſt unſerer Wachſamkeit nicht entgehen.* — Ibid. l. 5. a fin. *ἔπειτά με ἐᾷ τάττει, ὥσπερ οἱ ἀργοὶ τὴν διάνοιαν ἐλώττειν ἐπιτρέψαι ὑπ' ἐκείνων, ὅταν μόνοι πορεύωνται.* S. 26. *Laſs mich noch an meinem Gedanken* (mich) *weiden* und feſtlich freuen (zu gedehnt!) *wie ſich die müſsigen Schwärmer* (dieſes drückt wohl den Begriff des Griechiſchen *ἀργοὶ* nicht in ſeinem ganzen Umfang aus; dieſes ſind Leute ohne Energie des Geiſtes, die das Handeln ſcheuen, und ſich in Träumereyen beſſer gefallen; wie aus dem f. *ἀρνὸν καὶ ἄλλως ψυχὴν ἔτι ἀργοτέραν ποιοῦντες*, erhellt. Das Wort *ἀργοὶ* enthält nicht nur den Begriff von müſsigen Schwärmern, ſondern auch die Urſache, warum ſie dieſes ſind,) *an ihren eigenen Gedanken in der Einſamkeit ihren Phantaſieen nachhängend* (warum nicht kürzer und einfacher, wie im Griechiſchen: *an ihren eigenen Phantaſieen in d. E.*?) *zu weiden pflegen*, (hier hätte daſſelbe Wort nicht wiederholt werden ſollen: beſſer: *zu laben*). *Denn dieſe laſſen*, wenn ſie eine Schwärmerey im Kopfe haben (überflüſſig!) *und die Möglichkeit der Erreichung ihrer Wünſche noch nicht gefunden* (hart! auch iſt der Sinn ſchielend; man ſollte aus der Ueberſetzung ſchlieſsen, ſie hätten ſich ſchon Mühe gegeben, die Möglichkeit zu finden; aber das iſt gerade die Sache der *ἀργοὶ* nicht. *καὶ γὰρ οἱ τοιοῦτοί που, πρὶν ἐξευρεῖν, τίνι τρόπῳ ἔχει τἀν ἐπιθυμοῦσι.* Es ſollte alſo heiſsen: *ehe ſie ausfindig gemacht, bedacht, haben, wie ihre Wünſche zur Wirklichkeit gedeihen können*,) *dieſe unterdeſſen bey Seite, damit ſie ſich nicht den Kopf über der Möglichkeit oder Unmöglichkeit zerbrechen, ſetzen die Wirklichkeit voraus, treffen ſchon alle übrige Anſtalten*, freuen ſich in Gedanken, malen ſich alles aus, (und das alles zur Ueberſetzung zweyer Worte *χαίρουσι διεξιόντες*, wo doch wenigſtens der Gegenſtand des Freuens deutlich mit ausgedrückt iſt) *was ſie, wenn ihr Wunſch gelingen ſollte, thun wollen* (*Wolff* S. 282. *und freuen ſich im Geiſt der Thaten, die ſie künftig einmal ausführen wollen*) *und wiegen ſo ihre an ſich ſchon ſchlaffe Seele in einen noch tiefern Schlummer* (nicht nur zu metaphoriſch und daher undeutlich, ſondern auch unrichtig. Es iſt kein Schlummer der Seele, wenn dieſe in ihren Schwärmereyen ſo thätig iſt; höchſtens kann dieſes nur in Beziehung auf das wirkliche Handeln ein Schlummer genannt werden. Dieſes *ἀργὸν καὶ ἄλλως ψυχὴν ἔτι ἀργοτέραν ποιοῦντες* hat *Wolff* ſehr richtig ſo gegeben: *wodurch ſie die ohnehin ſchon verzärtelte Seele zu noch gröſserer Unthätigkeit verwöhnen.* Jener Seelenſchlummer iſt auch ſchuld, daſs das folgende *ἦ δ' ὅς· καὶ αὐτὸς μαλθακίζομαι*, unrichtig ſo überſetzt iſt, *auch ich bin ſchon eingeſchläfert.* Hr. *Wolff* hat: Eben ſo möchte auch ich, *aus Liebe zur*

Gemachlichkeit, die Unterſuchung verſparen. — S. 43. Von den Vorſtehern der Bürger: *In vielen* (Staaten) *nennt man ſie Selbſtherrſcher.* Das wäre ἐν πολλαῖς μέν. Aber Plato ſagt p. 31. ἐν μὲν ταῖς πολλαῖς (ὁ δῆμος τοὺς ἄρχοντας προσαγορεύει) δεσπότας, *in den meiſten, den gewohnlichen Staaten*, ſo zu ſagen, *in dem groſsen Haufen der Staaten.* — P. 35. ſq. Τούτων μὲν ἐν ἐκείνοις μὴ ἐνόντων, οὐδὲν δεινὸν, μή ποτε ἡ ἄλλη πόλις πρὸς τούτους ἢ πρὸς ἀλλήλους διχοστατήσῃ. S. 49. *Haben ſie aber innern Frieden, ſo ſind ſie auch vor allen auswartigen Angriffen und vor allen innern Partheyen, die etwa fremde Staaten unter ihnen ſtiften möchten, ſicher*, ἡ ἄλλη πόλις nimmt alſo der Ueberſetzer an für, *ein anderer Staat;* dann könnte aber im Griechiſchen kein Artikel ſtehen, ſondern es müſste etwa heiſsen, ἄλλή τις πόλις. Und welchen Sinn hatten dann die Worte, μή ποτε ἄλλη πόλις πρὸς ἀλλήλους διχοστατήσῃ? doch wohl keinen andern als dieſen, *daſs kein anderer Staat in ſeinem Innern Unruhen haben werde.* (Hr. *F.* Ueberſetzung dieſer Worte paſst gar nicht auf das Griechiſche.) Aber wie ſollte dieſes nach dem vorhergehenden verhindert werden können, und was gienge es überhaupt die Bürger des Platoniſchen Staats an? Die Sache iſt dieſe: Plato hatte in der angeführten Stelle bloſs von den Staatswächtern, den φύλακες, geredet; auſser dieſen gab es aber in ſeinem Staate noch andere Einwohner, und dieſe zuſammen, abgeſondert von den φύλακες, heiſsen ἡ ἄλλη πόλις. Der Sinn iſt alſo: *es iſt nicht zu befürchten, daſs die übrigen Bewohner des Staats entweder gegen dieſe* (Wächter) *ſich auflehnen, oder auch unter ſich Unruhen anfangen werden.* So hat es auch Hr. *Wolff* S. 299. richtig gefaſst. Hr. *F.* hat ſich durch Ficins Verſion irre leiten laſſen. — P. 38. συγχωρεῖς ἆρα τὴν τῶν γυναικῶν κοινωνίαν τοῖς ἀνδράσι — παιδείας τε πέρι καὶ παίδων καὶ φυλακῆς τῶν ἄλλων πολιτῶν. S. 52. *Du billigſt alſo dieſe Gemeinſchaft der Weiber und Manner, was Erziehung der Kinder und Bewachung des Staats anbetrifft.* Hier ſind die Worte καὶ παίδων entweder ganz ausgelaſſen, oder mit in den Worten *Erziehung der Kinder* begriffen. Allein die Gemeinſchaft der Weiber und Manner ſoll in drey Punkten beſtehen, in der gemeinſchaftlichen Erziehung beider Geſchlechter, in der gemeinſchaftlichen Bewachung des Staats, und darin, daſs die Männer mit allen Weibern ohne Unterſchied Kinder zeugen. Das letzte iſt in den Worten καὶ περὶ παίδων i. e. παιδοποιίας enthalten, und die παίδευσις iſt die Erziehung der Mädchen ſelbſt. — P. 41. τὸν δὲ ζῶντα εἰς τοὺς πολεμίους ἁλόντα ἆρ' οὐ δωρεὰν διδόναι τοῖς θέλουσι, χρῆσθαι τῇ ἀτρεῖ ὅ τι ἂν βούλωνται. S. 57. *Muſs nicht der, welcher ſich vom Feinde lebendig fangen läſst, ihm, wenn er ihn auch umſonſt ausliefern wollte, Preis gegeben werden* etc. Die Worte, *wenn er ihn auch umſonſt ausliefern wollte*, ſtehen im Griechiſchen nicht; aber Ficin hat ſie in ſeiner Ueberſetzung: *etiam gratis reddere volentibus.* Dieſer conſtruirte alſo vielleicht: οἷς θέλουσι δωρεὰν διδόναι. Allein, abgerechnet, daſs dieſes eine harte Conſtruction, und der Ausdruck δωρεὰν διδόναι anſtatt ἀπροϊδόναι ohne *Löſegeld zurückgeben*, ein ganz ungewöhnlicher Ausdruck wäre, wovon ſollte dann der Dativ τοῖς θέλουσι regiert ſeyn, und wo wäre dann das Wort, das Ficin durch *relinquendum* und Hr. *F.* durch *Preis geben* überſetzt haben? δωρεὰν διδόναι heiſst offenbar, einen als Geſchenk überlaſſen, nicht zurückverlangen und die Conſtruction iſt ἆρ' οὐ (χρὴ) δωρεὰν διδόναι τοῖς θέλουσι (λαβεῖν) *muſs man ihn nicht denen, die ihn haben wollen, gleichſam ſchenken?* Hr. *Wolff* hat ſich hier ebenfalls durch Ficin täuſchen laſſen. P. 44. ὅλῳ καὶ παντὶ διαφέρει τὸ φιλεῖσθαι. S. 61. *Dieſe Schonung iſt für einen wie für alle auſserſt wohlthatig*, ὅλῳ καὶ παντὶ heiſst *omnino*, wie Ficin richtig überſetzt. Bald darauf μᾶλλον γ' ἂν οὖν οὕτω πρὸς τοὺς βαρβάρους τράποιντο heiſst: *So würden ſie ſich deſto mehr gegen die Barbaren wenden*, nämlich, um ſie anzugreifen, nicht aber, *So werden ſie mit deſto gröſsern Nachdrucke dem Angriffe der Barbaren widerſtehen können.* Ebend. ὥσπερ τῶν δεόντων ἐρῶντας, ὅταν περὶ τὸν τεθνεῶτα κυπτάζωσι *ſich* mit der Miene, als hätten ſie Wunder was gethan, *unter den Erſchlagenen herumtummeln.* Das iſt nach Ficins Verſion; aber das würde etwa im Griechiſchen heiſsen, ὡς τι ἐρῶντας, ohne τῶν δεόντων. Der Sinn iſt: *als ob ſie eben ſo gut ihre Schuldigkeit* (τῶν δεόντων) *thaten, wenn ſie die Erſchlagenen plünderten*, (wörtlich: ſich zu ihnen niederbückten) *als wenn ſie mit den Feinden kämpften.* — P. 48. ἀλλὰ γάρ μοι δοκεῖς, ἐὰν τίς σοι τὰ τοιαῦτα ἐπιτρέπῃ λέγειν, οὐδέποτε μνησθήσεσθαι, ὃ ἐν τῷ τοτὲ μὲν παρεκτείνων πάντα ταῦτα εἴρηκας. S. 68. *Allein du ſcheinſt dich, wenn man dich ſo fortreden lieſse, gar nicht wieder an den Punkt, den du oben* mit Gewalt (?) *auf die Seite ſchobſt*, worauf ſich dieſe weitere Auseinanderſetzung bezieht, *erinnern zu wollen.* Die vorhergehende weitere Auseinanderſetzung betraf die Nützlichkeit der vorgeſchlagenen Einrichtungen; der Punkt, der oben auf die Seite geſchoben wurde, betraf, wie gleich nachher folgt, die Ausführbarkeit derſelben. Wie kann ſich alſo jene weitere Auseinanderſetzung auf dieſen Punkt beziehen? Die Worte ὃ ἐν τῷ τ. παρεκτείνων πάντα ταῦτα εἴρηκας haben auch jenen Sinn gar nicht. Man löſe ſie nur ſo auf: ὃ ἐν τῷ τοτὲ σὲ παρόντα, καὶ νῦν π. τ. εἰρ. oder ὃν ἐκ π. τ. εἰρηκάς, d. h. *welchen du vorher auf die Seite ſchobſt, um noch alle die obigen Betrachtungen mitzutheilen*, wie Hr. *Wolff* S. 314. überſetzt. — P. 54. ἀναμιμνήσειν σε δεήσει, ὅτι, ὃν ἂν φῶμεν φιλεῖν τι, δεῖ φαίνειν αὐτὸν, ἐὰν ὀρθῶς λέγηται, τὸ μὲν φιλοῦντα ἐκείνου, τὸ δὲ μή. S. 76. *Muſs ich dich daran erinnern, daſs, wenn man von Jemanden ſagt: Er liebe etwas, man, um ſich richtig auszudrücken*, nicht ſagen müſste: *Er liebe einen Theil daran, den andern nicht, ſondern er liebe das Ganze?* Nach dieſer Ueberſetzung zu ſchlieſsen, wäre Platons Meynung, der Ausdruck: *Er liebt etwas*, ſey unrichtig, und man müſſe ſagen, *Er liebt das Ganze dieſer oder jener Sache.* Aber im Griechiſchen ſteht nicht δεῖ φάναι ſondern δεῖ φαίνειν αὐτόν. Die Rede iſt alſo nicht vom richtigen *Ausdruck*, ſondern von der *Bedeutung* des Ausdrucks, *Er liebt etwas.* Man könnte es etwa ſo geben: — — *daſs,*

Digitized by Google

wenn man von Jemand ſagt, er liebe etwas, dieſes, wenn man ſich anders richtig ausdrücken will, nicht heiſsen könne, er liebe u. ſ. w. Gleich darauf folgt: *ἀναμιμνήσκειν, ὡς ἔοικεν, δεῖ· οὐ γὰρ πάνυ γε ἐνταῦθα.* Hr. F. überſetzt: *Du muſst mich wohl daran erinnern, denn es iſt mir ganz unverſtandlich.* Allein, wenn einem etwas ganz unverſtandlich iſt, ſo iſt es ja mit dem Erinnern allein nicht gethan; das Erinnern thut ſeine Wirkung, *wenn einem etwas entfallen iſt, wenn er ſich nicht mehr darauf beſinnt*, und das heiſst *οὐκ ἐνθεῖν* i. e. *οὐκ ἐν νῷ ἔχειν.* P. 58. *Ταύτῃ τοίνυν διαιρῶ χαρὶς μέν, οὓς νῦν δὴ ἔλεγες Φιλοθεάμονάς τε καὶ Φιλοτέχνους καὶ πρακτικοὺς καὶ χαρὶς αὖ* etc. Die Worte *οὓς νῦν — πρακτικούς* überſetzt Hr. F. *jene vorhin erwahnten neugierigen Schau- und Horluſtigen, Tauſendkünſtler und Gaukler.* Aber von Tauſendkünſtlern und Gauklern iſt hier gar nicht die Rede, ſondern von ſolchen, die begierig ſind immer etwas zu ſehen und zu hören, ſey es auch noch ſo geringfugig, zum Unterſchied von denjenigen, die bloſs nützliche Sachen ſehen, hören und erlernen wollen. *Φιλότεχνοι* ſind, die P. 57. hieſsen *μαθηματικοὶ τῶν τεχνυδρίων, πρακτικοὶ* diejenigen, *οἳ περιθέουσι τοῖς Διονυσίοις*, *geſchaftige Müſſiggänger.*

Dieſe Beyſpiele mögen hinreichen, um zu zeigen, daſs bey dieſer Ueberſetzung an manchen Stellen eine gröſsere und anhaltendere Aufmerkſamkeit auf den Sinn des Originals, und ein genaueres Wagen der deutſchen Ausdrücke zu wünſchen geweſen ware. Auch würde eine gröſsere Einfachheit des Ausdrucks an vielen Stellen dem Geiſte des Platoniſchen Stils mehr entſprochen haben, deſſen Würde mehr in prunkloſer Einfachheit mit der gröſsten Eleganz verbunden, im maſsigen Gebrauch treffender und mit einem Zuge malender figürlicher Ausdrücke, und in der Erhabenheit der Gedanken, als in gehäuften Zierrathen und Metaphern, die doch nicht mehr ſagen, als der einfachſte Ausdruck erreichen kann, beſteht. Redensarten wie folgende: *dieſe koſten nun ein Tröpfchen des Glücks, das jenen im Ueberfluſſe zuſtrömt*, (*διὰ σμικρόν τι μέρος εὐδαιμονίσονται ἐκεῖνοι, ὧν τούτοις ὑπάρχει*) S. 50. *die Vortheile, die ihnen zuſtrömen würden* (*ἀγαθὰ ὅσα ἂν εἴη αὐτοῖς*) S. 69. *hatteſt du ihr Schaumen geſehn, ihr Toben von ferne gehort* (*ἐκείνων τὸν ζέοντα καὶ ἀκούσαι*), S. 70. *können wir wohl von dem Gerechten billigerweiſe fodern, daſs er das Ideal der Gerechtigkeit überall* in ſeiner vollendetſten Vollkommenheit *darſtelle* (*τὸν δίκαιον ἀξιώσομεν πανταχῇ τοιοῦτον εἶναι, οἷον δικαιοσύνη ἐστίν*), S. 50. u. a. m. ſind nicht Platoniſch. Die natürliche Leichtigkeit des Dialogs — eine andere Eigenthümlichkeit der Platoniſchen Schriften — iſt daher mehrmals verfehlt, weil durch dergleichen gehäufte und gedehnte figürliche Ausdrücke der Stil etwas Geſuchtes bekömmt. Auch ſcheint der Ueberſetzer nicht immer die Verſchiedenheiten des griechiſchen und deutſchen Periodenbaues genug beachtet zu haben; ein Satz, der im Griechiſchen und Deutſchen von einerley Länge iſt, wird in unſerer Sprache oft ſchwerfällig und entfernt ſich daher von der Leichtigkeit des Geſprächs, weil wir das Verbum ans Ende ſetzen, und es auf dieſe Weiſe zu weit von ſeinem Subjecte und den Worten, deren *regimen* von ihm abhängt, trennen, zu geſchweigen, daſs dann die Periode ſich oft mit mehrern Verbis endigt, und auf eine für das Ohr unangenehme Weiſe hinkt. Als Beyſpiel führen wir die Stelle S. 12. an: *Da wir uns aber einmal in dieſen Gegenſtand eingelaſſen haben, ſo dürfen wir vor den Spöttereyen der witzigen Köpfe, mit denen ſie etwa unſere Einrichtungen und Veranderungen in Anſehung der Gymnaſtik, Muſik, und vorzüglich, daſs unſere Weiber ſich in den Waffen üben, und Roſſe* ſollen bändigen lernen, überſtrömen, nicht erſchrecken. Das Schwerfällige in dieſer Periode hätte vermieden werden können, wenn der Satz etwa ſo gegeben wäre: *— ſo müſſen wir uns nicht vor den Spöttereyen der Witzlinge ſcheuen, wenn ſie etwa unſere groſsen Neuerungen in Anſehung der Gymnaſtik, Muſik und beſonders der Waffenübungen und des Reitens unſerer Weiber lächerlich machen wollen.*

Hr. *Fähſe* hat ſeine Ueberſetzung mit vielen Anmerkungen, aber, wie uns dünkt, zu reichlich verſehen. Erläuterungen, wie not. 6. 7. 11. ſind zwar zum beſſern Verſtändniſs des Werks nöthig, ob gleich in der Form, wie ſie daſtehn, ihr Bezug auf den Text beſonders dem ungelehrten Leſer nicht ſehr einleuchten dürfte, wie S. 5. wo zu der Stelle: *Rechnet auch ganz ſicher hier auf meine Stimme*, die Note gemacht wird: *Das Bild* (im Griechiſchen, aber nicht im Deutſchen) *iſt von den Steinchen, ψήφοις — entlehnt* u. ſ. w. Allein wir ſehen nicht ein, wozu Erklarungen griechiſcher Worte und Redensarten bey einer deutſchen Ueberſetzung dienen ſollen. Für den des Griechiſchen unkundigen Leſer ſind ſie ganz unbrauchbar, und für den gelehrten Beurtheiler ſind ſie, beſonders wenn der Vf. die Abſicht hatte, ſeine Ueberſetzung dadurch zu rechtfertigen, theils zu unbedeutend und trivial (z. B. not. 1. *ἀποῤῥαθυμεῖν, erſchlaffen, bedenklich und muthlos werden*, not. 5. *ἐσμὸν λόγων ἐγείρειν, einen ganzen Schwarm von Einwurfen aufregen*, — welches ſchon im Text ſtand. — *Das Bild iſt vom Bienenſchwarm hergenommen*, not. 9. von *πλημμελὲς*, not. 10. von *κνῆφος* u. ſ. w.) theils ganz ohne alle Beweiskraft. (Wer wollte ſich z. B. bey der oben bemerkten Stelle S. 12. *wir müſſen mit aller Strenge des Geſetzes, ſo ſchneidend ſie auch ſeyn möge, verfahren*, in ſeinem Urtheil durch die Note irre machen laſſen: „*πρὸς τὸ τραχὺ τῷ νόμῳ προϊέναι. Nach der Schärfe des Geſetzes verfahren, conſequent fort ſchlieſſen, ohne ſich um die Witzeleyen der Luſtigmacher zu bekümmern.*“ eine Note, die nichts mehr ſagt, und eben ſo unrichtig iſt, als der Text?) Eine kritiſche Conjectur haben wir indeſſen in not. 49. angetroffen, die in den Text aufgenommen zu werden verdient. Sie betrifft die Stelle d. V. P. 44. wo Sokrates ſagt: *Πρῶτον μὲν ἀνθρωποδισμοῦ πέρι, ἐχεῖ ἔλεγον, Ἕλληνας Ἑλληνίδας πόλεις ἀνθρωποδίζεσθαι, ἢ — τοῦτο ἐθίζειν, τοῦ Ἑλληνικοῦ γένους φείδεσθαι;* und

Glau-

Glaukon antwortet: "Ολῳ καὶ παντὶ, ἔφη, διαφέρει τὸ φιλοσοφεῖσθαι, μηδὲ Ἕλληνα ἄρα δούλῳ πεπτῆσθαι etc. Hier fängt mit den Worten: μηδὲ Ἕλλ. ἄρα δ. κ. offenbar eine neue Frage des Sokrates an, und die Antwort des Glaukon mufs mit φιλοσοφεῖσθαι geſchloſſen werden. — Andere Noten ſind philoſophiſchen Inhalts: allein auch hierin wäre eine ſtrengere Auswahl zu wünſchen geweſen. Oft müſſen zwar einzelne Sätze und Stellen aus dem ganzen Syſtem Plato's, aus andern Stellen ſeiner Werke erläutert werden — dahin gehören Nr. 64. S. 86. Nr. 33. S. 135. u. a. — Allein es giebt noch mehrere Stellen in der Republik, die einer ähnlichen Erläuterung bedurft hätten; da Ariſtoteles in ſeiner Politik mehrere Sätze aus dieſem Werke des Plato beſtreitet: ſo war es ſehr gut, daſs Hr. *F.* auf dieſe Einwürfe und Widerlegungen Rückſicht nahm; auch Vergleichungen mit einzelnen Einrichtungen wirklicher Verfaſſungen, beſonders der Spartaniſchen, ſo wie mit Lehrſätzen anderer, älterer und neuerer, Philoſophen ſind billig hin und wieder angeſtellt worden; allein, was bloſse Empfindungen und Ausrufungen, Stellen und Lehrſätze neuerer Philoſophen, die mit den Platoniſchen Sätzen nur eine entfernte oder zufällige Aehnlichkeit haben, wie not. 61. S. 169. not. 58. S. 240., zur Erläuterung des Platoniſchen Werks beytragen ſollen, ſehen wir nicht ein. Ueberhaupt aber herrſcht in den Noten dieſer Art zu wenig Beſtimmtheit und Klarheit der Begriffe und eine zu pomphafte geſuchte Sprache, zu viel Phraſeologie; beſonders wo es auf Einwürfe des Ariſtoteles ankommt, iſt der eigentliche Punkt des Streites nicht beſtimmt genug gefaſst, und Plato behält gewöhnlich beym Vf. Recht. So nimmt er S. 28. u. f. Plato's Satz von der Gemeinſchaft beider Geſchlechter gegen Ariſtoteles in Schutz, aber, was er dafür vorbringt, ſind meiſtens allgemeine, unbeſtimmte Sätze und Fragen, die den eigentlichen Streitpunkt unentſchieden laſſen, weil der Vf. die Verſchiedenheit des Geſichtspunkts, aus dem beide Philoſophen ihr politiſches Syſtem betrachteten, ſich nicht deutlich genug dachte. Plato, unbekümmert um die wirkliche Welt, um die zuſammenſtoſsenden und widerſtreitenden Neigungen, Triebe und Leidenſchaften der Menſchen, die eigentlich einen Staat überhaupt erſt nöthig machen, führte ein Gebäude der Politik bloſs nach Verſtandes- und Vernunftbegriffen auf; Ariſtoteles hingegen, ein tiefer Kenner des menſchlichen Herzens, gieng von der Erfahrung und der Wirklichkeit aus, und ſtellte einen Staat dar, in dem den Bedürfniſſen der Menſchen zu Hülfe gekommen, und ihre collidirenden Neigungen, Triebe und Leidenſchaften ins Gleichgewicht gebracht, oder wenigſtens unſchädlich gemacht werden ſollen. Hierzu gehört nun freylich eine viel complicirtere Maſchine, als zu Plato's idealiſchem Staate, und Ariſtoteles hat demnach Recht, wenn er ſagt, daſs der Platoniſche Staat, vermöge ſeiner zu groſsen Einfachheit, (wenn er nämlich auf die wirkliche Welt angewandt werden ſollte) ſich nicht lange halten könnte, oder ein ſchlechter Staat werden müſste, weil nämlich nicht genug Vorkehrungen gegen die von den Leidenſchaften der Menſchen zu befürchtende Zerrüttung darin vorhanden ſind. Hr. *F.* findet dieſen Einwurf des Ariſtoteles ſonderbar, geſteht, daſs er ihn nicht begreife, und antwortet durch ein Bild darauf: *lieber eine einfachere Harmonie von reinen Tönen, als eine groſsen Symphonie mit vielen Miſstönen, lieber einen Staat mit wenigen Ständen und mehr Tugend, als mit mehrern Ständen und mehr Laſter.* Wenn nur die Laſter ſich eben ſo leicht *in der Wirklichkeit* wegſchaffen lieſsen, als ſie der Philoſoph durch ſeine Vorausſetzungen wegläſst! Man kann alſo den Plato gegen den Ariſtoteles höchſtens nur ſo vertheidigen, daſs man ſagt, die Einwürfe dieſes träfen jenen nicht, weil dieſer von der wirklichen, jener aber von einer idealiſchen Welt rede; man kann ſelbſt den Nutzen der Ideale anpreiſen; aber wenn es auf die Anwendung, aufs praktiſche ankommt: ſo wird man dem Ariſtoteles doch immer den Vorzug einräumen müſſen; oder wollte etwa Hr. *F.* Plato's Sätze von der Gemeinſchaft der Güter, der Weiber u. ſ. w. auch in unſern Staaten eingeführt wiſſen?

Wir haben uns bey der Anzeige dieſer Ueberſetzung deswegen ſo lange aufgehalten, weil Plato es vor vielen andern Schriftſtellern verdient, in unſere Sprache übertragen zu werden, eine Ueberſetzung deſſelben aber keinesweges ein leichtes Unternehmen iſt. Eine gründliche, gelehrte Kenntniſs der griechiſchen Sprache und des griechiſchen Alterthums iſt, obwohl das erſte, doch nicht das einzige oder vorzüglichſte Erfoderniſs. Der Ueberſetzer muſs neben der vertrauteſten Bekanntſchaft mit Plato's Geiſt und Manier auch ſeine Mutterſprache in ihrem ganzen Umfange in ſeiner Gewalt haben, und beſonders den geſellſchaftlichen Ton der höhern Stände vollkommen kennen, und einen ſehr geläuterten Geſchmack beſitzen, der mehr auf das edle Einfache mit Kürze und Nachdruck verbunden, als auf das Auſserordentliche und Geſchmückte im Ausdruck geht. Hr. *Fahſe* hat in dieſer Ueberſetzung ſo mancherley ſchätzbare Kenntniſſe an den Tag gelegt, daſs wir hoffen dürfen, er werde, bey fortgeſetzterm Studium ſeines Originals und bey gröſserer Aufmerkſamkeit auf ſeinen deutſchen Ausdruck, der mehr durch Uebermaaſs als durch Nüchternheit ſündigt, die meiſten jener Erfoderniſſe glücklich erreichen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. May 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Beyträge für die Zergliederungskunst*, herausgegeben von *H. F. Isenflamm*, Med. Doct. u. Prof. in Erlangen, und *J. C. Rosenmüller*, Phil. u. Med. Doct. in Leipzig. *Erster Band*, 1—3 Heft. *Zweyter Band*, 1s Heft. 1800. 441 S. 8.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist, die Verbreitung einzelner kleiner Abhandlungen und Aufsätze über Gegenstände der Zergliederungskunst zu befördern, um dadurch nicht nur zur genauen Kenntnifs der Theile des menschlichen und überhaupt des thierischen Körpers, sondern auch zur Bereicherung der Anatomie als Wissenschaft beyzutragen. Die in den vorliegenden zwey Bänden enthaltenen Abhandlungen sind, wie diefs gewöhnlich bey dergleichen Zeitschriften der Fall ist, von sehr ungleichem Werthe.

Erstes Heft. 1) *Beytrag zur Geschichte der Zähne*, von Dr. *Schreger*. Es wird vorzüglich das streifige Ansehen der Knochensubstanz in Abbildungen gezeigt; der Vf. nennt es den *schillernden Habitus*; aber etwas schillerndes kann man ja ohne Farben gar nicht darstellen. Ferner hat der Vf. den Unterschied der Richtung der Schmelzstreifen bey Menschen und verschiedenen Thieren angegeben. Dafs der Schmelz nicht den ihm gewöhnlich zugeschriebenen Nutzen habe, schliefst der Vf. aus den Zähnen der Pferde z. B., wo der Schmelz ringsumher wieder von gewöhnlicher Knochensubstanz eingeschlossen ist. 2) *Verschiedenheiten der rechten und linken Seite*, von Dr. *Isenflamm*. Es werden zuerst einige widernatürliche und krankhafte Beschaffenheiten angegeben, welche der Vf. auf der linken Seite öfter fand als auf der rechten; dabey sind auch hin und wieder anatomische Varietäten angeführt. Nachher zählt der Vf. die beständigen Verschiedenheiten der Knochen, Eingeweide, Muskeln, Arterien, Venen, Saugadern und Nerven auf. 3) *Ueber ein mifsgestaltetes Kind*, von *C. A. W. Wiedemann*. Das Kind hatte einen Wasserkopf, eine Hasenscharte, wo der Gaumen nicht gespalten war, sondern sich über der breiten Hasenscharte eine von den äufseren Bedeckungen entblöfste Stelle fand, wo das linke Nasenbein und der linke Nasentheil des Oberkiefers fehlte. Der rechte Arm war ohne Speiche; die Hand derselben Seite ohne Daumen. Die Muskeln dieses Arms waren auch sehr abweichend gebildet. 4) *Drey Fälle von Verstopfung des Ductus thoracicus, nebst einigen Versuchen über die Wirkungen der Unterbindung dieses Gefäfses*, von *Astley Cooper*. S. 47. Ist aus den *medical records and researches*. Vol. 1. 1798. übersetzt. 5) *Zergliederung des Tintenwurms (Sep. offic. Lin.)*, von *W. G. Tilesius*. *Erste Abtheilung. Ueber die Rückenstütze des Tintenwurms (os sepiae offic.)* S. 72. Diefs ist der beträchtlichste Aufsatz dieses Hefts. Der Vf. verbreitet sich zuerst fast zu weitschweifig über die Literatur der Sepie u. s. w. und geht dann zu einer umständlichen Beschreibung des Rückenknochens über, welche durch mehrere zum Theil mikroskopische Abbildungen erläutert ist. 6) *Vergleichende Anatomie des Gehirns*, von *Cuvier* S. 137. Aus dem *Magaz. encyclopedique*, von *Tilesius* übersetzt, und schon aus mehreren anderen Uebersetzungen bekannt. 7) *Präparate künstlich nachgeahmter Arterien und Nerven* S. 173. Dr. *Vogt*, Prosector zu Wittenberg, verfertiget solche Präparate. 8) B. *Bertrands anatomische Wachspräparate* S. 146. Aus dem Journale London und Paris Jahrg. 2. Nr. 7.

Zweytes Heft. 1) *Bemerkungen über die Homeschen Entdeckungen, das Loch, die Falte und den gelben Fleck im Mittelpunkte der Netzhaut betreffend*, von *J. M. Wantzel* S. 157. Zuerst zählt der Vf. einige der neueren Entdeckungen am Auge zum Beweise auf, dafs selbst bey den vermeyntlich am besten untersuchten Theilen noch neue Entdeckungen zu machen seyen. Dann giebt er die verschiedenen Beobachtungen über das Loch und die gelbe Falte der Nervenhaut oder Netzhaut an; und erzählt dann seine eigenen Untersuchungen in Rücksicht der bekannten Homeschen Entdeckung. Er fand vorzüglich an Kälberaugen allemal die von Home beschriebene kegelförmige Hervorragung und sah aus dieser einen Faden gegen die Kryställinsen-Kapsel hinlaufen. Die Hervorragung hing deutlich mit dem Sehnerven zusammen und machte mit diesem ein Ganzes aus. Durch ein paar Tropfen zugegossener concentrirter Schwefelsäure wurde der Faden weit deutlicher, auch konnte man das Innre des Auges weit deutlicher bemerken, wenn man nicht wie Home blofs die Linsenkapsel öffnete, sondern die ganze Linsenkapsel wegnahm, welches leicht geschah, wenn nach zurückgeschlagenen Lappen der Regenbogen- und Aderhaut der Petitsche Kanal ringsumher aufgeschnitten ward. An mehreren durch äufsere Verletzung krankhaft gewordenen Pferde-Augen sah der Vf. deutliche Seitenzweige von jenem Faden abgehen, und bemerkte einmal an der sehr verdickten Linsenkapsel orangegelbe Flecken. Der Vf. giebt nun Stellen aus vielen älteren Schriftstellern an, welche theils die kegelförmige Hervorragung, theils die

Centralfchlagader und die Gefäfse des Glaskörpers betreffen. Die Folgerungen, welche der Vf. am Ende macht, find die, dafs Home's kegelförmige Erhabenheit fich nur an jungen Thieren finde; kein lymphatifches Gefäfs, fondern blofse Erhebung der Nervenhaut fey. Der daraus ablaufende Faden ift die Centralarterie; diefe entfteht an einigen Thieren erft weiter nach aufsen vom Sehenerven, der gelbe Fleck ift Ekchymofe. Gegen einige der vom Vf. aber auch nur befcheiden als Muthmafsungen aufgeftellten Sätze hat neuerlich *Rudolphi* in einer Differtation *de oculi quibusdam partibus Gryphiae* 1801. gegründete Einwürfe gemacht. 2) *Ueber Gehirn und Nervenfyftem des Tintenwurms (fepiae offic. Linn.), welchem die Befchreibung und Abbildung des Gehörorgans bey dem Tintenwurm und Seepolypen von Scarpa, als ein neurographifches Bruchftück zu Grunde gelegt ift.* S. 204. Diefer Aufsatz ift in doppelter Hinficht zu beurtheilen, nämlich was die Verdeutfchung und was Zufatze zu Scarpa's Beobachtungen betrifft, und da mufs Rec. denn freylich geftehen, dafs er nicht begreife, wie der Ueberfetzer Scarpa's bündige Kürze oft fo unzweckmäfsig dehnen konnte? *Fibrae carneae musculique* überfetzt Hr. Tilefius: Muskeln, fleifchartige, hautige und zähe Muskelfibern. — Was für Unterfchiede mag der Ueberfetzer fich zwifchen fleifchartigen häutigen und zahen Muskelfibern denken? — Eben fo unbeftimmt ift was S. 205. in einer Anmerkung des Ueberfetzers gefagt wird: *Die Muskelfiber ift kaum merklich, nicht fleifchartig, fondern nach ihrer Subftanz nach das Mittel zwifchen hautig und knorpelig, ift faft fehnicht und aponeurotifch; in cunctis animalibus* ift überfetzt: *durch das ganze Thiergefchlecht* — das ift einem Naturforfcher kaum zu verzeihen, und wahrfcheinlich nach *Menfchengefchlecht* modellirt; mehrere Beyfpiele erlaubt der Raum nicht. Die Zufatze beftehen in einer weiteren Befchreibung der Vertheilung der Hirnnerven, vorzüglich der drey Paare, welche aus dem oberen Theile des Hirns entfpringen; zur Erläuterung ift eine eigene Abbildung des Vfs. beygefügt. Es kommt hier mehrmals das Wort *Larynx* falfchlich für *Schlund* vor, welcher bekanntlich *pharynx* heifst. 3) *Beytrag zur Gefchichte der Gallenfteine*, von Dr. *Eisfeld* in Leipzig. S. 262. Der Vf. glaubt, dafs die Gallenfteine, wenn das Organ, worin fie gebildet werden, nur wenig leidet, fich durch Kryftallifation erzeugen, hingegen wenn das Organ fchon ftarker krankhaft angegriffen ift, durch Coagulation entftehen. Der Vf. fucht diefs durch Beobachtung von Leichenöffnungen zu beftätigen; führt aber aufser einem aus feiner eigenen Praxis keine befondere Fälle an. Rec. glaubt, dafs im erfteren Falle die Erzeugung langfamer, im letzteren fchneller vor fich gehe, woher denn die regelmäfsigere oder unregelmäfsigere Bildung zu erklären feyn dürfte. 4) *Nachricht von einer Mifsgeburt ohne Extremitäten*, von *Ifenflamm* S. 266. Der Vf. führt auch die Zergliederung an und giebt vorzüglich von der Endigung der Muskeln und Gefäfse an den Schulterblättern und am Becken Nachricht; hierauf werden ein paar Fälle erzählt, welche für das Verfehen der Mütter beweifen follen, und endlich ein 40jähriger Mann angegeben, welcher auch ohne Extremitaten geboren war, aber mehrere völlig wohlgebildete Kinder gezeugt hatte. Rec. erinnert fich eines Mannes, dem die Extremitäten zum Theil fehlten, der aber ein Mädchen gefchwangert hatte, deffen Kind auch mit Mangeln der Gliedmaafsen zur Welt gekommen war. 5) *Verfügungen und Einrichtungen an der anatomifchen Anftalt in Würzburg* S. 274. Nichts befonders merkwürdiges. 6) *Nachricht von dem anatomifchen Theater zu Leipzig*, von *Rofenmuller* S. 280. Verdient vor Nr. 5. in fofern den Vorzug, als einige der merkwürdigeren Praparaten darin aufgeführt find, welche auf diefem Theater aufbewahrt werden. 7) *Bemerkungen über die Flechfen*, von *Ifenflamm* S. 286. Der Vf. fagt felbft, dafs er bey feinen Unterfuchungen über diefen Gegenftand wenig mehr gefunden habe, als was fchon in neueren anatomifchen und phyfiologifchen Lehrbüchern aufgezeichnet fey.

Drittes Heft. 1) *Befchreibung einiger Mifsbildungen an dem Kopfe und an Zungenbeinen eines Kindes* vom Hofrath *Lofchge* S. 313. Die hier befchriebenen zum Theil fehr merkwürdigen Mifsbildungen des Kopfes fcheinen fämmtlich von in der Schadelhöhle angehauftem Waffer entftanden zu feyn; auffallend ift die mit einem deutlichen Abfatze an jeder Seite anfangende fpitze Form des oberen Theils vom Schadel; die Bildung von theils hautigen, theils knöchernen Zellen an den Scheitel- und Hinterhauptsbeinen; die Veränderung der Paukenhöhle und der Gehörknöchelchen felbft u. f. w. Am Zungenbeine waren vorzüglich die fehr verlangerten oberen Hörner deffelben merkwürdig, deren jedes aus zwey Stücken beftand. Das Ganze ift fehr genau befchrieben und mit Abbildungen erläutert. 2) *Ueber einen bisher noch nicht erörterten Nutzen des Keilbeins (offis fphenoidei) im Knochenbau des Kopfs, nebft einer Rüge einer höchft fchadlichen Gewohnheit, die Kinder am Kopfe in die Höhe zu heben*, von *W. G. Tilefius* S. 337. Der Vf. liefert hier Nachtrage zu *Richerands* und *Bordeus* Auflöfung der Frage: „Wenn ein Menfch eine „fchwere Laft auf dem Kopfe trägt und zugleich „einen harten Körper zwifchen die Zähne fafst, auf „welchen er heftig beifst, oder nur etwas hartes „kaut: welcher Knochen am Körper mufs wohl in „diefem Falle die mehrfte Kraft oder Anftrengung „leiften? und welcher wird dann die Mafchine am „kraftigften ftützen?" Antwort: Der hintere Theil des Keilbeinkörpers. Da eine Zeitfchrift, wie die vorliegende nicht für Anfänger in der Anatomie gefchrieben feyn kann: fo hatten manche fehr bekannte, hier wiederholte Dinge ganz wegbleiben müffen, wodurch die Abhandlung nur an Ausdehnung, nicht aber an Gehalte, gewinnt. Der Vf. zeigt vorzüglich, dafs fowohl das Tragen fchwerer Laften auf dem Kopfe, als auch das Aufheben der Kinder bey dem Kopfe auf den oben angegebenen Theil des Schadelgrundes nachtheilig wirken müffe. 3) *Vermifchte Bemerkungen von Ifenflamm* S. 371. Aufser ein paar anatomifchen

Digitized by Google

fchen Varietäten ift die letzte Bemerkung intereffant, wo der Vf. Luft, welche er in die Nabelvene einer Nachgeburt geblafen hatte, als er hierauf die Vene injicirte, durch die Arterien zurückkomuen fah. 4) *Befchreibung eines doppelten Schlüffelbeinmuskels*, von *Rofenmüller* S. 375. Nachdem der Vf. die Meynungen vieler älteren Anatomen über die Wirkung diefes Muskels angegeben hat, trägt er feine eigene vor, nach welcher der Muskel mit dem kleinen Bruftmuskel ein Antagonift des Mönchskappenmuskels und der raufenförmigen Muskeln ift; er fucht diefs durch die befchriebene Varietät zu beweifen, von welcher eine Abbildung beygefügt ift. 5) *Ueber den Zuftand der Zergliederungskunft in Portugal*, von *W. G. Tilefius* S. 383. In diefem Auffatze findet man weit mehr als der Titel verfpricht, nämlich ausführliche Nachrichten von dem mediciniſchen Studium auf der Univerfität Coimbra, von den Verdienften, welche Pombal unter dem vorigen Könige fich überhaupt in Rückficht der Wiederherftellung und Aufnahme der Wiffenfchaften erwarb u. f. w. Seit Pombals Einflufs aufhörte, ift auch manche gute Einrichtung und Verordnung wieder vernachläfsigt, und zumal fieht es mit der Anatomie erbärmlich aus. 6) *Befchreibung einer merkwürdigen Mifsgeburt* S. 433. Aus *Flaxlands Obf. pathol. anatom.* 7) *Beobachtung über die Stimmwerkzeuge der Vögel* S. 437. Eine kurze Nachricht der von *Cuvier* (nicht Crevier, wie in diefer Nachricht fteht) dem Pariſer National-Inſtitute vorgelegten Abhandlung über diefen Gegenftand.

Band II. Heft I. 1) *Etwas über die Anatomie der Aegyptier*, von *D. A.* in Leipzig. Das Refultat diefes nicht unintereffanten Auffatzes, worin unter andern auch kurze Nachrichten von den drey verfchiedenen Arten des Einbalfamirens vorkommen, ift, dafs die Aegyptier vor den Lagiden die Anatomie als Wiffenfchaft gar nicht gekannt haben. 2) *Analyfe zweyer merkwürdigen Concretionen, die man an der Leber eines männlichen Leichnams gefunden hatte*, vom Prof. *Würzer* in Bonn S. 29. Diefe Concretionen hatten in der Gegend des Spiegelfchen Lappens in einem aus Zellftoff beftehenden Beutel gefeffen, und beftanden blofs aus kohlenfaurer Kalkerde mit ein wenig gewöhnlicher thierifcher Subftanz. 3) *Ueber das Knochenmark*, von *Ifenflamm* S. 33. Eine gute Zufammenftellung der finnlichen Eigenfchaften des Knochenmarks fowohl bey Menfchen von verfchiedenem Alter, als auch bey verfchiedenen Thieren. Den Nutzen diefer Subftanz fetzt der Vf., nachdem er anderer Meynungen darüber angeführt hat, befonders bey älteren Subjecten darin, Wärme zu binden. Bey Kindern aber, glaubt er, könne es vielleicht als eine abgefetzte Nutritions-Materie angefehen werden; auch ift es ihm nicht unwahrfcheinlich, dafs es überhaupt zur Bindung der elektrifchen Materie dienen konne. 4) *Bemerkungen über die Darmzotten* (nicht Zoten, wie durchgehends falfch fteht) von Dr. *Hedwig* in Leipzig S. 51. Diefe Bemerkungen find Vertheidigungen gegen einige Rügen des Prof. *Rudolphi* in Reils Archiv. Dr. H. kann nach wiederholten Verfuchen und Beobachtungen die Behauptung von der Oeffnung an den Spitzen der Zotten nicht zurücknehmen: er fah fogar oft eine weifse lymphatifche Feuchtigkeit aus derfelben hervortreten. Eben fo wenig hat er bey wiederholter Unterfuchung den Mangel der Zotten im Karpfen finden können, wo fie Rudolphi findet u. f. w. Uebrigens ift der urbane Ton fehr lobenswerth, welcher in diefer Vertheidigung herrfcht. 5) *Sectionsgefchichte eines Mannes von 64 Jahren, der an einer langwierigen Gelbfucht verfchieden ift*, von Dr. *Oechy* zu Prag S. 62. An der Leberpforte lag eine Verhartung, von der Gröfse einer welfchen Nufs, welche den rechten Pfortaderaft und den gemeinfchaftlichen Leber-Gallengang drückte, fo dafs aus der Leber gar keine Galle in die Gallenblafe übergehen konnte. Eben fo war durch widernatürliche Erweiterung des Zwölffingerdarms der Ausflufs der in der Gallenblafe einmal vorhandenen Galle gehemmt. 6) *Bemerkungen über die Injection der lymphatifchen Gefäfse*, von *C. Dumeril*, Vorfteher der anatomifchen Uebungen an der mediciniſchen hohen Schule zu Paris, mit Anmerkungen und Zufätzen von *W. G. Tilefius* S. 65. *Dümeril* fchlägt vor, zwifchen den Glascylinder, welcher das Queckfilber enthält, und das feine Röhrchen, durch welches das Queckfilber in das lymphatifche Gefafs auslaufen mufs, einen biegfamen Mittelthell von elaftifchem Harze anzubringen. Hr. Tilefius befchreibt bey diefer Gelegenheit andere zu Queckfilberinjectionen vorgefchlagene Vorrichtungen, vorzüglich nach *Fifchers Anweifung zur praktifchen Zergliederungskunft*. 7) *Chauffiers Methode anatomifche Präparate zu conferviren* S. 86. Die thierifchen Theile werden durch eine gefättigte Auflofung von Queckfilber-Sublimat in deftillirtem Waffer verhartet, ohne an Umfange zu verlieren. 8) *Sheldons Methode pathologifche Präparate zu machen* S. 87. Ift aus *Faujas St. Fond's* Reifen in England, Schottland und den Hebriden bekannt, welche auch ins Deutfche überfetzt find. 9) *Anatomifche Holzfchnitte*. D. Alex. Anderfon in Neu-York hat in der bekannten Bewicks-Manier einen Theil der Eingeweide der Bruft und des Bauchs und das Anfehen des menfchlichen Körpers nach weggenommenen allgemeinen Bedeckungen dargeftellt. 10) *Befchreibung eines feltenen Bruftmuskels (Rectus fternalis)* von *Ifenflamm* S. 92. In diefem Falle, der übrigens fo fehr felten nicht ift (Rec. fah ihn fchon zweymal in Berlin während eines Winters) wovon auch der Vf. mehrere Beyfpiele anderer Schriftfteller anführt, war an beiden Seiten ein folcher Muskel da, der an der linken Seite war nur etwas kleiner als der an der rechten. Es ift eine Abbildung beygefügt. 11) *Befchreibung und Abbildung einer Verwachfung der erften und zweyten wahren Rippe* von *Rofenmüller* S. 99. Nichts befonders merkwürdiges, denn dafs der zweyte Rippenknorpel auch mit verknöchert ift, möchte wohl fo felten nicht feyn als der Vf. glaubt. Rec. fah haufig Knocheninfeln in den Rippenknorpeln alterer

teten Subjecte. Es ist eine Abbildung auch hier beygefügt. 12) *Beschreibung einer besonderen Beschaffenheit der Haut und der Haare eines Knaben* von *Rosenmüller*, nebst einer Abbildung. S. 106. Dieser Knabe ist aus Freyburg in der Schweiz; der gröste Theil des Rückens ist blafsbraun mit kleinen schwärzlichgrauen Flecken und dichtstehenden ziemlich steifen ins gelbe fallenden Haaren besetzt, deren Strich von den Schultern gegen das Rückgrat hin auseinanderlaufend gerichtet ist. Auch an den Schenkeln finden sich einzelne gefärbte und behaarte Stellen. 13) *Nachricht von dem anatomischen Theater zu Bonn*, vom Prof. *Wurzer*. S. 115. Nichts besonders merkwürdiges. 14) *Ueber das anatomische Theater in Erlangen*. S. 121. Hier sind Nachrichten von der Entstehung dieser Universität vorangeschickt. Zweckmäfsig ist es, dafs die dort promovirenden Landeskinder auch einen anatomischen Cursus machen müssen. 15) *Visum repertum. Ueber eine Mifsbildung der Geschlechtstheile*, von Dr. *Rottenberger*, Prof. der Anatomie zu Prag. S. 131. In dem Schaamberge liegen deutlich zwey Hoden, wovon der rechte bey wagrechter Rückenlage zurück in den Unterleib tritt. Uebrigens ist der ganze Körperbau, Hände und Bauch etwa ausgenommen, weiblich. Die Mutterscheide ist aber nur 1½ Zoll lang und keine Gebärmutter zu fühlen. *II Band II Heft.* 1) *Versuch einer Synonymik der anatomischen Nomenclatur*, von Dr. *C. H. T. Schreger*. S. 141. Ein verdienstliches Unternehmen, dessen versprochene Fortsetzung zu wünschen ist. Der Vf. hat hier mit der osteologischen Nomenclatur den Anfang gemacht, welche er an den verschiedenen Knochen und ihren Theilen so durchgeht, wie diese gewöhnlich in den Hand- und Lehrbüchern vorkommen. Er giebt griechische, lateinische, deutsche, englische, französische und holländische Benennungen an; doch die der drey letzteren Sprachen nur bey den Haupttheilen. Hin und wieder wird der Vf. unnöthiger Weise zu weitläuftig, indem er nicht blofs Nomenclatur, sondern mehr Beschreibung liefert, wie dies vorzüglich bey den Scheitelbeinlöchern (*foram. parietalia*) auffällt. Hier füllen die Worte, wodurch viele Schriftsteller diese Löcher zu bezeichnen oder zu bestimmen gesucht haben, über zwey Seiten aus. An andern Stellen vermifst man zweckmäfsige Benennungen z. B. *Queernath* bey der Kronnath. *Keilbeinkieferspalte fissura spheno maxillaris*). Diese lateinische Benennung führt der Vf. blofs als synonym mit der unteren Augenhöhlenspalte an, da sie doch von mehreren z. B. *Hildebrandt* auch für des Vfs Gaumenspalte *f. pterygo palatina* gebraucht wird. Doch bey der bescheidenen Ueberschrift eines Versuchs wäre es unbillig mehr tadeln zu wollen. 2) *Authenrieth und Fischer über das Beeken der Säugthiere. Aus dem Lateinischen übersetzt, nebst einigen Anmerkungen* von Hn. Dr. und Prof. *Schreger* in Erlangen. S. 190. Hoffentlich ist diese Uebersetzung der bekannten Inauguralschrift mit H. *Authenrieths* Bewilligung geschehen, sonst würden die wenigen Anmerkungen des Herausgebers ihn nicht zu der Uebersetzung berechtigen. Wenn man Coiters Abbildung des Affenskelets betrachtet, so wird man sich nicht wie Hr. Schreger wundern, wie Coiter dem Affen die Schaambeintrennung absprechen konnte; denn Coiter hat entweder selbst die Backenknochen ganz verkehrt angesetzt, oder das Skelett so erhalten. 3) *Nachricht von dem anatomischen Theater zu Breslau*. S. 256. Aus *Vaters* preufsisch-schlesischer Civil- Medicinal- und Sanitätsverfassung, Breslau 1800. 4) *Nachricht von den Anstalten für die Anatomie in Pavia*. S. 263. Eine sehr kurze, unbefriedigende Notiz aus *Schmidts medicinischen Miscellen*, Leipzig 1801. 5) *Etwas über das anatomische Theater zu Nürnberg*, S. 269. Hier werden noch Präparate von Coiter, Volckammer und Trew aufbewahrt; ein eigener Professor ist gar nicht angestellt. 6) *Beschreibung von einer menschlichen Mifsgeburt ohne Kopf von Ifeaflamm*. S. 269. Diese Mifsgeburt war ein Zwillingskind ohne Kopf und Hals, welche nach einem gefunden und völlig wohlgebildeten Mädchen zur Welt kam. Auch die Gliedmafsen haben mancherley Mängel. Das Geschlecht ist weiblich. Gute Abbildungen der ganzen Mifsgeburt, wie auch des Knochengebäudes und einiger Eingeweide derselben sind beygefügt. 7) *Kurze Nachrichten und Bemerkungen*. S. 286. 1) *Dreyfacher jungfräulicher Uterus und besondere Gallenblafe*. 2) *Zusatz zu der Beschreibung der besondern Beschaffenheit der Haut und Haare eines Knaben*. 3) *Zustand der Anatomie in Aegypten*. Bezieht sich auf die von den Franzosen eingerichteten Anstalten. 4) *Ueber den Subcruralmuskel des Frosches*. 5) *Verzeichnifs der Schriften des verstorbenen Prof. Titius in Wittenberg*. 6) *Verkauf von Hunters Museum*. 7) *Pole über eine aufserordentliche Monstrosität einer menschlichen Frucht*. Man sehe physisch-medicinisches Journal Jul. 1801. Vorzüglich merkwürdig war eine Verwachsung des Kopfes mit einem Theile des Mutterkuchens. 8) *Carlisles Entdeckung das Schlagadersystem gewisser langsam sich bewegender Thiere betreffend*. 8) *Nachricht von Cruikshank's Leben*. 10) *Beförderungen*. Den Beschlufs macht das gewöhnliche *Verzeichnifs neuer anatomischer Abhandlungen und Schriften*. S. 300.

* * *

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *The Seasons*, by *James Thomson*. A new Edition. 1801. 182 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 336.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Regensburg, in d. Montag. u. Weifs. Buchh.: *Donaureife von Regensburg bis Wien mit Angabe aller Ortfchaften an beiden Ufern, ihrer Merkwürdigkeiten und der Flüffe, welche fich mit der Donau vereinigen.* 1802. 168 S. 8.

Der Zweck des Herausgebers diefer Donaureife war — nach der Vorrede — „kein anderer als „allen denjenigen, die künftig von Regensburg nach „Wien zu Schiffe fahren würden und zugleich den „Wunfch hegeten, das, was ihnen zur rechten und „linken Seite in die Augen fällt, etwas näher ken„nen zu lernen, ein Büchelchen in die Hände zu „fpielen, wodurch fie diefen lobenswürdigen Wunfch „fo gut als möglich zu befriedigen, im Stande wä„ren." Der Vf. nennt die Quellen, die er hiezu benutzte, und fagt gegen das Ende der Vorrede: dafs er durch eine felbft gemachte Donaureife in den Stand gefetzt wurde, das Aechte von dem Falfchen zu unterfcheiden. Rec. zweifelt zwar keineswegs, dafs der Vf. der vorliegenden Reifebefchreibung die Donaureife nach Wien felbft gemacht; ob er aber das Aechte von dem Falfchen anderer Angaben fchon auf derfelben unterfchieden habe? ift eine andere Frage. Nach unfrer Erinnerung liegt z. B. Stein auf dem rechten und Mauttern, über der Brücke von Stein, auf dem linken Donauufer; Engelhardszell ift wohl kein Dorf, fondern ein Marktflecken u. f. w. Dergleichen Bemerkungen haben uns wenigftens auf die Vermuthung geführt, dafs der Vf. die Hülfsquellen, welche er benutzte, aus der Erinnerung und nicht an Ort und Stelle berichtiget habe. Aus diefem Gefichtspunkte mufs man auch mit der dermaligen guten Grundlage zufrieden feyn und die völlige Zuverläffigkeit und Vervollftändigung diefes Werkchens bey einer zweyten Auflage erwarten. Zu diefem Behufe fügen wir hier noch einige Bemerkungen bey. S. 14 ff. fpricht der Vf. von der *Oberen* und *Unteren* Donau; ohne zu beftimmen, wie *weit* fich die *Erftere* erftrecke und *wo* die *Letztere* anfange. S. 17. Das frühere Anmelden bey dem Schiffer foll, nach dem Vf., dem Früheren den beferen Platz verfchaffen. Hieraus füllte man fchliefsen: in der Cajüte wären, nach diefem Anmelden, beftimmte Platze. Diefs ift unrichtig. Nur das Recht in der Cajüte zu feyn, kann man fich durch früheres Anmelden und durch einen gröfseren Schiffslohn erwerben, und felbft diefs hindert nicht immer, dafs fich nicht Unbefugte bey vorzüglich fchlechtem Wetter hinzudrängen, und bey gutem oder nicht gar zu argem Wetter wird jeder Reifende fich lieber der Sonnenhitze oder einem kleinen Regen ausfetzen als — der abwechfelnden Ausficht und der frifchen Luft beraubt, in dem engen, vollgepfropften Schiffsgemache zu fitzen, den Qualm, der aus der Kleinheit des Raums und der Menfchenmenge entfteht, einzufchlucken und das Ohr oft von den unleidlichften, Gefprächen beleidigen zu laffen. S. 20. Unter andern auch einen Krug und ein Glas mitzunehmen ift keineswegs überflüffig. Ein Mantel und ein ledernes Kopfkiffen gehört mit zum nützlichften Gepäck. Der Erftere leiftet fowohl bey Tag, wenn man es bey fchlechtem Wetter in der Cajüte nicht aushalten kann, als zu Nacht, wo man oft nichts als Stroh oder ein unreines Bett zum Nachtlager findet, die erfprieflichften Dienfte. Ein ledernes Kopfkiffen hingegen läfst fich leichter auf dem Schiffe unterbringen und vom Paffagier felbft nach dem Wirthshaufe transportiren als der vom Vf. angerathene 6½ Fufs lange Strohfack. Undeutlich ift S. 34 die Stelle: „Es find keine Proteftanten in „Stadt am Hof, die ihre Religionsübung in einer „eigenen Kapelle halten etc." Der Vf. wollte vermuthlich fagen: Zu Stadt am Hof find keine Proteftanten anfäffig, (denn das dafelbft befindliche Katharinenhofpital gehört noch zur Reichsftadt Regensburg) und die darin wohnenden Proteftanten halten ihren Gottesdienft abwechfelnd mit den Katholiken diefes Spitals in der im Umfange des Letzteren liegenden *Kirche* (nicht *Kapelle*). Von Stadt am Hof geht übrigens alle Sonntage Morgens ein ordinäres Schiff nach Wien ab, fo lange die Donau fahrbar ift. Das von Regensburg aufserhalb des Waffer-thors abfahrende Schiff (S. 35) hat zuerft die in den unteren Wörth führende holzerne Brücke zu paffiren, und alsdann wird erft daffelbe gewendet und der Vordertheil ftromabwärts gekehrt. S. 36 hätten die vier intereffanten radirten von Gözfchen Anfichten von Donauftauf Erwähnung verdient. S. 40 ift der, rechter Hand in einem fchönen Wiefengrund liegende und von Bäumen befchattete, der Reichsftadt Regensburg gehörige Bauernhof Seppenhaufen — Wörth gegenüber — vergeffen. S. 42 bemerkt der Vf. nicht, dafs Agnes Bernauerin, in einem Leichenftein in Lebensgröfse gehauen, an der Wand vor ihrem Grabfteine zu fehen ift. Zu Straubing fand Rec. keinen einzigen, nur etwas befchatteten Spaziergang vor der Stadt. Noch ftehe hier eine Notiz, die fehr wenig bekannt zu feyn fcheint, und Manchem nützlich feyn kann. Die bürgerli-

chen Schiffmeiſter zu Regensburg haben mit ihren Leuten eine eigene Art der Rückreiſe nach Regensburg, woran auch andere, des nämlichen Wegs gehende Paſſagiere Antheil nehmen können. Sie fahren zu Wien in der Mariahilfvorſtadt in einer Art von Landkutſchen zu 6 Perſonen ab. Damit machen ſie 2 Stationen. An die Stelle der Landkutſchen treten nun Zeiſelwägen; d. h. Leiterwägen mit Strohſitzen und einer Decke von Matten gegen Sonne u. Regen, in welchen man bequemer fährt als in manchem Poſtwagen. Alle 2 Stationen wechſelt man Wagen und Pferde. So geht's bis Aſchau. Wer reiten kann, ſetzt ſich hier zu Pferd; Frauenzimmer, welche dieſs nicht wollen, gehen mit dem zweyſpännigen Wägelchen, worauf die Bagage nachgeführt wird. Dieſe Cavalcade führt über ſehr gebirgigte, unwegſame Gegenden, ungefähr 2 Stunden lang herab an einige einſchichtige Häuſer. Dort begiebt man ſich aufs Waſſer in bedeckte, mit Stroh belegte Nachen, welche von einem Pferde ſtromaufwärts gezogen werden. Dieſe Waſſerfahrt trifft in die Nachtszeit. Man ſchläft ſanft und ruhig in dem Nachen, der ſehr geſchwind geht, da das Pferd beſtändig im Trabe läuft. Die erſte Station dieſer Waſſerfahrt geht bis Engelhardszell, die zweyte bis Paſſau, die dritte bis Vilshofen. Von hier fährt man in vierſitzigen Lehnroſslerkutſchen vollends nach Regensburg. Auf dieſe Weiſe macht man die Reiſe von Wien geſchwinder als die Briefpoſt, nämlich in vier Tagen und vier Nächten. Sie hat wegen der Abwechslung in der Reiſeart, und da der Weg von der gewöhnlichen Poſtſtraſse abweicht, ihr eigenes Intereſſe. Die Perſon bezahlt mit Einſchluſs der Koſt (bey der Eile, womit man reiſet, hat man freylich nicht Zeit viel zu verzehren) und einem Coffre für einen Weg von 60 deutſchen Meilen ungefähr 30 Kaiſergulden an den Schiffmeiſter.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Proſaiſche Schriften* von *Friedrike Brun. Erſtes Bändchen.* 1799. 336 S. *Zweytes Bändchen.* 1799. 296 S. *Drittes Bändchen.* 1800. 414 S. *Viertes Bändchen.* 426 S. 8. mit Kupfern.

Dem Publikum iſt die Verfaſſerin bereits durch ihre Gedichte vortheilhaft bekannt. In dem vorliegenden Werk erhält man von ihr in Form von Briefen an Freunde, Nachrichten von verſchiedenen Reiſen und mancherley Bemerkungen über mehr und weniger intereſſante Gegenſtände. Bey ſchönen Naturſcenen ſcheint Frau *Brun* überhaupt am liebſten zu verweilen, und hat ſich Mühe gegeben, die Anſichten der Gegenden, welche ihr beſonders liebgeworden ſind, umſtändlich zu beſchreiben. Einige Stellen dieſer Art in den beiden erſten Bändchen wird man nicht ohne Vergnügen leſen, da ſie anſchauliche Darſtellungen aus der Schweitz und dem ſüdlichen Frankreich enthalten; ſeltener dürften hingegen die italiäniſchen Scenen im dritten und vierten Bändchen Befriedigung gewähren.

Wir finden unſere Reiſende zuerſt auf dem Wege von Toulouſe nach Montpellier, von wo ſie über Nismes nach Marſeille geht. Den bekannten römiſchen Monumenten zu Nismes ertheilt ſie gerechte Lobſprüche, es wird die rege Geſchäftigkeit, welche im Hafen zu Marſeille herrſcht, mit lebhaften Farben dargeſtellt und von den Einwohnern dieſer Stadt behauptet, daſs ſie ſich durch ſanfte Sitten vortheilhaft auszeichnen. Wir glauben hierbey aber erinnern zu müſſen, daſs die Reiſe ſchon 1791 und alſo früher geſchehen, als die Marſeiller durch Thaten von ganz entgegengeſetzter Eigenſchaft nicht eben rühmlich bekannt geworden ſind.

Von Marſeille geht die Reiſe über Avignon nach Lyon und Genf. Dem Abſtecher von dieſem Weg nach Vaucluſe iſt ein beſonderer Abſchnitt gewidmet worden. Die Beſchreibung dieſer merkwürdigen Gegend hat uns zu wenig anſchaulich geſchienen, beſſer befriedigt hingegen die Schilderung von der Ausſicht bey Fort l'Ecluſe auf den Genferſee, ſonder Zweifel eins der beſten Gemälde unter den vielen, welche die Verfaſſerin in dieſem Werk aufgeſtellt. Die Nachricht von der Wanderung nach Chamouny wird vielleicht manchen Leſern ermüdend vorkommen, wegen des Einförmigen in den vielen Beſchreibungen der ſich im Charakter wenig von einander unterſcheidenden Ausſichten in die Gebirge. Etwas Aehnliches, wiewohl andere Lokalbedingungen vorwalten, hat wie uns dünkt, ebenfalls die Beſchreibung von Genf nach Bern zu befürchten. Hiemit endigt das erſte Bändchen, deſſen Kupfer, Eines, die Anſicht des *Montblanc* vom Lac de Code, das Andere einen ſchönen Fall der *Arve*, bey Salenche darſtellen; beide ſind von Heſs radirt.

Das *zweyte* Bändchen beginnt mit einer Reiſe von Bern über Lauterbrunn nach dem Grindelwald und Meyeringen. Die Verfaſſerin gerührt von den erhabenen Naturſchönheiten in dieſen Gegenden, beſchreibt manches mit Würde und Darſtellungsgabe, nur hätten die häufig eingewebten Declamationen über Unſterblichkeit, als hier durchaus am unrechten Ort angebracht, wegbleiben mögen.

Der Abſchnitt, welcher die Reiſe von Bern über Luzern, Altorf, Schwytz und Zug nach Zürich, von da auf Heriſau und weiter nach Coſtanz enthält, iſt einer der unterhaltendſten. Die Bewohner von Zürich enthalten wegen ſittlicher und wiſſenſchaftlicher Vorzüge, welche die Vfn. an ihnen bemerkt haben will, groſses Lob.

Ein anderer Abſchnitt behandelt die Reiſe von Coſtanz nach Schafhauſen und zum Rheinfall. Auf die Beſchreibung dieſes Letztern iſt viel Fleiſs verwendet, gleichwohl dünkt uns dieſelbe nicht ſonderlich gelungen und kein ganz deutliches Bild vom Gegenſtand zu geben.

Schon im Jahr 1786 that Frau Brun eine kleine Reiſe von Kopenhagen aus nach den ſogenannten *Kullen*; hohe Felſen, die in Schonen am Eingang

der

der Oſtſee liegen Die Beſchreibung deſſen, was ſie daſelbſt merkwürdiges geſehen, iſt in einem eigenen kleinen Abſchnitt beygebracht und läſst ſich angenehm leſen.

Angehängt findet man noch *Cyane und Amandor*, eine Erzahlung, oder wenn man will, Idylle in Proſa nebſt andern kleinern Stücken, welche ebenfalls dieſer Gattung anverwandt ſind. Ihr Werth beruht auf einzelnen guten Stellen; denn im Ganzen können wir ihnen kein groſses poetiſches Verdienſt zugeſtehen.

Die beiden Kupfer, womit dieſes zweyte Bändchen geziert iſt, ſtellen die Anſicht der Jungfrau und den Lauwerzer See dar, ebenfalls von Heſs radirt.

Das *dritte* Bändchen handelt von Rom. Die Vfn. brächte den Winter 1796 daſelbſt zu. Sie beſchreibt wiederum die ſchönſten Ausſichten in und auſser der Stadt, ſelten mit gutem Erfolg, urtheilt beyläufig auch über Kunſtwerke, welches ihr meiſtentheils gar miſslingt. Wahre Freunde und Verehrer der Kunſt werden es bedauern wo nicht unwillig darüber werden, wenn ſie Werke von anerkannt hoher Vortrefflichkeit mit Geringſchätzung behandelt ſehen; ſo wird z. B. S. 130. der *Antinous* in der Villa Albani *ein geiſtloſer pausbackiger Junge* genannt, *wie mit Milch und Semmeln aufgefüttert*. Die *Farneſiſche Flora* S. 324. *eine verblühte Herbſt Flora mit auffallendem Mangel an Friſchheit und Jugendkraft in der ganzen Geſtalt!!* Vom *Barbariniſchen Faun* heiſst es S. 388: *Ich begreife nicht wie ein groſser Künſtler ſo viel Zeit aufwenden mochte, um einen ganz gemeinen ſchlafenden Bauer darzuſtellen*. Das iſt doch wahrlich arg — und von Raphaels Meiſterſtück *der Verklärung* S. 313. *Es läſst meine Einbildungskraft leer, mein Herz kalt; meine naſeweiſe Vernunft und mein Geſchmack finden ſogar manches daran zu tadeln*. Dieſes iſt noch ärger, ja unverzeihlich. Indeſſen hat nicht nur allein die bildende Kunſt über ſolche kecke Machtſprüche zu klagen; auch von der neuern italianiſchen Muſik wird S. 86 ebenfalls unbillig behauptet, ſie ſey *für uns Nordländer, deren Ohr durch Bachs, Glucks und Schulzens, Bendas, Naumanns, Reichards, Kunzens, ſeelenvolle Töne verwöhnt iſt, eitel Klingklang, und gehe, ohne Eindruck zu machen, zu einem Ohr herein und gerade zum andern hinaus*.

Zwey Kupfertafeln dieſes Bändchens, die Cascatellen zu Tivoli und der Tempel der Minerva Medica, ſind wie die Vorigen von *Heſs* radirt, die dritte mit der Pyramide des C. Ceſtius, nebſt einer ſchönen Vignette den Antinous in der Villa Albani darſtellend, von *Lips*. Bloſs durch dieſe Vignette kann ſich jedermann von dem Ungrund des oben gefällten Urtheils anſchaulich überzeugen.

Das vierte Bändchen enthält anfänglich noch einiges aus Rom, ſodann die Reiſe nach Neapel, den Aufenthalt daſelbſt, in la Cava und auf der Inſel Iſchia. Verſchiedene landſchaftliche Schilderungen ſind hier ziemlich gut und verhältnifsmaſsig anſchaulicher gerathen als im vorigen Bandchen der Fall war. Hin und wieder ſtöſst man aber auf Stellen, welche Bemerkungen enthalten, die wir eben ſo wenig als vorhin die Urtheile über Kunſtwerke unterſchreiben möchten. Um hiervon nur ein Beyſpiel zum Beweis anzuführen, ſo will die Vfn. unter den Einwohnern zu Puzzoli faſt durchgängig ſchlechte Geſtalten und Phyſiognomien geſehen haben, das Volk zu la Cava hingegen, ſo wie auf den Inſeln Iſchia und Procida fand ſie überhaupt wohlgebildet, manche Individuen ſogar ſchön; gleichwohl iſt ganz zuverläſſig an allen dieſen Orten nur ein Menſchenſtamm, das Klima, die Sitten und Gebräuche etc. ſind eben dieſelben; woher käme dann eine ſo merkliche Verſchiedenheit der Bildungen?

Die Stelle S. 290. wo ſich Schadenfreude äuſsert, weil der Papſt von den Franzoſen einen theuern Frieden kaufen muſste, hätten wir aus moraliſchen Gründen gerne vermiſst, deſsgleichen noch eine andere S. 420, wo unzeitige Wehklagen über die frühen Heyrathen der Mädchen auf der Inſel Iſchia den Witzlingen leicht zum Gelächter und Spott Gelegenheit geben könnten.

Beide Kupferblche des vierten Bändchens ſind von *L. A. Darnſtedt* ſauber geſtochen. Das erſte mit der Unterſchrift *Heſperiſche Fülle*, nach *W. Tiſchbein*, ſoll dem Beſchauer einen Begriff von der üppigen Vegetation in der Gegend um Neapel geben, das zweyte ſtellt die reizende Anſicht von la Cava dar nach *L. Strack's* Zeichnung.

Leipzig, b. Wolf: *Chriſtian Garve's vertraute Briefe an eine Freundin*. 1801. VI. und 266 S. gr. 8. (20 gr.)

Der verewigte Garve hatte während ſeines erſten Aufenthalts in Leipzig einen Bund vertrauter Freundſchaft mit der eben ſo liebens- als achtungswürdigen Gattin eines dortigen Advocaten, die in der Briefſammlung nur mit ihrem Vornamen Wilhelmine bezeichnet wird, geſchloſſen. In dem Zeitraum vom Frühjahr 1767 bis dahin 1768, den er auſser Leipzig bey ſeiner Mutter in Breslau zubrächte, unterhielt er einen ununterbrochenen Briefwechſel mit ſeiner Freundin, und das reinſte, zarteſte und innigſte Verhältniſs, was aus demſelben hervorgeht, erinnert oft unwillkürlich an Yoricks und Eliſa's Briefwechſel. Gewiſs hat ſich die edle Frau alle Freunde Garve's und alle gefühlvollen Seelen durch Mittheilung des Garviſchen Briefſchatzes ungemein verbunden. Aber wie ſehr würde der Genuſs des Büchleins erhöht worden ſeyn, wenn wir den Briefwechſel nicht bloſs einſeitig beſäſsen, ſondern zugleich die Antworten der Freundin erhalten hätten, deren Vortrefflichkeit und innern Gehalt man ſchon aus manchen Aeuſserungen Garve's ahndet. Garve's Mutter war, nach S. 174. die Depoſitärin dieſer an ihren Sohn gerichteten Briefe. Sind ſie noch vorhanden, vielleicht nach Garve's Tod der Briefſtellerin zurückgegeben worden: ſo würde dieſe ihrem Garve ein ſchönes Denkmal der Freundſchaft ſetzen, wenn ſie die Bekanntmachung ihrer Briefe an ihn verſtattete.

Gar-

Garve's Briefe bieten mehrere Intereſſante Seiten dar. Sie belehren uns über die Geſchichte ſeines äuſsern Lebens und ſeiner Vorbereitung zum akademiſchen Lehrer und Schriftſteller, ſie führen uns in ſeine Familienzirkel ein, machen uns da vorzüglich mit Garve's durch Geiſt und Herz ehrwürdigen Mutter bekannt, und zeigen uns in dem Sohn die zärtlichſte Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Hochachtung für eine ſolche Mutter. Nicht weniger anziehend iſt das Bild, was ſie uns von ſeiner Freundin, ihrem Geiſt, ihrem Herzen, ihrem Mann und Kindern, überhaupt von ihren Umgebungen entwerfen. Man lieſt nicht ohne tiefe Rührung die Ergieſsungen der feurigſten, bisweilen nahe an Liebe hinſtreifenden, dann und wann mit kleinen Eiferſüchteleyen verbundnen Freundſchaft, einer Freundſchaft, die durch Unſchuld, Tugend und Religioſität verſchönert wird, die die Vorzüge des geſchätzten Gegenſtandes ſehr lebhaft anerkennt und in einer ſchönen Glorie erblickt, und Unvollkommenheiten und Vorurtheile, welche ſie noch entdeckt, mit wahrhaft liebendem Sinn wegzuräumen ſucht. Ueberall ſpricht ſich der ſchöne, liebenswürdige Charakter Garve's in dieſen Briefen ſehr beſtimmt aus; überall ſein entwickelnder, alle Empfindungen, Begegniſſe und Erſcheinungen unter das pſychologiſche Zergliederungs-Meſſer bringende Kopf. Auch die innige Anhänglichkeit an ſeine Freundin iſt zum Theil die Frucht ſorgfältiger Auseinanderſetzung und Entwicklung der ſympathetiſchen und harmoniſchen Eigenſchaften zwiſchen ihm und ihr. S. 5. Vorzüglich bemerkenswerth ſind mancherley Charakterzüge und Urtheile über ſich ſelbſt, aus denen wir Einiges mittheilen. S. 23. f.: „Mein Geiſt wird ohne eine tägliche Nahrung trocken und leer. Er iſt keine immerbrennende Flamme, die durch ihre eigne Kraft in die Höhe ſteigt. Er iſt wie das in Stein eingeſchloſſene Feuer, das nur von Zeit zu Zeit Funken giebt, und auch dieſe müſſen erſt herausgeſchlagen werden." S. 53. „Es iſt eins von meinen Steckenpferden, über alles, was in und um mich herum vorgeht, zu philoſophiren, jede Begebenheit, wenn ſie auch die natürlichſte und gewöhnlichſte von der Welt iſt, zu erklären und aus Gründen zu zeigen, wie ſie möglich geweſen iſt." S. 94. „Ich prophezeihe mir ein kurzes Leben, und ich bin ſehr damit zufrieden. Ich wäre es noch mehr, wenn ich nur noch zuvor etwas Gutes gethan, und eine Spur von meinem Daſeyn zurück gelaſſen hätte. In allen Fällen werde ich doch nicht glauben, umſonſt gelebt zu haben, wenn ich auch nur einen Menſchen zurück laſſe, den ich beſſer oder glücklicher gemacht habe." S. 184. „Ich grüble vielleicht gar zu gern über meine eignen Empfindungen, und oft verliert ſich mir der Gegenſtand aus dem Geſichte, indem ich ſeine Wirkungen aufſuchen will."

Ein groſser Theil dieſer Briefe iſt mit pſychologiſchen Erörterungen und Bemerkungen angefüllt, durch welche der Vf. ſich und ſeine Freundin über manche Erſcheinungen und Eigenthümlichkeiten des menſchlichen Gemüths aufzuklären ſucht. Wohl mag es der Fall ſeyn, daſs der Vf. bey einigen ſeiner philoſophiſchen Ausführungen ſeiner nicht ungebildeten, aber doch nicht eigentlich wiſſenſchaftlich gebildeten Freundin, nicht ganz deutlich wurde, wie ſie dieſs von ſeiner leſenswerthen Philoſophie der Liebe geſtand, welche ſich durch mehrere Briefe hinzieht; dennoch muſs man Garven den Ruhm laſſen, ſich ſchon damals als junger Mann einer deutlichen Auseinanderſetzung und klaren Darſtellung ſeiner Ideen bemächtigt zu haben. Wir zeichnen einige der Stellen, wo philoſophirt wird, an, und heben ein paar kürzere aus. S. 60. f. ſpricht er von den Wirkungen der verſchiednen Arten von Vergnügungen auf die Seele. Fein, wenn auch nicht ganz neu, iſt folgende Bemerkung S. 68. f. „Ich habe gemerkt, daſs wahre Empfindungen ſich zwar richtiger, aber niemals ſo mannichfaltig ausdrücken laſſen, als diejenigen, welche Geſchöpfe der Einbildungskraft ſind. Der ſchöne Geiſt und das empfindliche Herz ſind deſswegen nicht immer beyſammen, und zu gefallen und zu rühren ſind zu ſehr verſchieden und oft einander entgegenſtehende Sachen." S. 73. f. über die Quellen des Unmuths und Miſsvergnügens S. 92. Ich habe immer geglaubt, daſs die Freundſchaft, ſo wie die Liebe, eine gewiſſe Art von Verblendung erfodere; nicht eine ſolche, die die Geſtalten verkehrt, ſondern die, welche den guten Eigenſchaften allein Licht giebt, und die fehlerhaften in Schatten ſetzt." S. 132. „Die Liebe iſt eine Leidenſchaft. Die Freundſchaft iſt nur eine Geſinnung. Ihre Wirkungen ſind nur in den Graden unterſchieden, — in ihrer Natur eben dieſelben." S. 180. „Ich werde nimmermehr zugeben, daſs ſelbſt die übertriebenen Lobſprüche von Freunden mit Schmeicheleyen einerley wären. Wenn uns die erſten in einen kleinen Irthum über unſre Verdienſte führen, ſo ſind ſie zuerſt ſelbſt darin. Ihr Herz hat zuerſt ihrem Verſtande den unſchuldigen und beynahe ſagte ich, zur Freundſchaft nothwendigen Betrug geſpielt; und hundertmal mehr können ſie ſagen, als wahr iſt, aber niemals ein Wort mehr als ſie denken. Da fängt erſt die Schmeicheley an, wo der Ausdruck gröſser iſt, als die Geſinnung, und unſer Verſtand den Werth des andern richtiger beſtimmt, als unſre Worte". Ueber Schwermuth als die ſeligſamſte Wirkung des Vergnügens S. 181 ff. Auch verdienen die pſychologiſch-moraliſchen Bemerkungen über Romeo und Julie S. 206. ff. nebſt ſo manchem andern ausgezeichnet zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LÜBECK, b. Bohn: *Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das neue Testament* — von *H. E. G. Paulus* etc. *Dritter Theil*, der drey *ersten Evangelien* Fortsetzung und Beschluss. 1802. ausser der Vorrede 946 S. gr. 8.

Mit diesem dritten Bande schliesst sich die mühsame vergleichende Darstellung der Nachrichten von Jesu, wie sie bey den drey ersten Evangelisten vorkommen, die, bey allem was jeder von ihnen eigenes hat, gewisser Maasen aus einer Quelle geschöpft haben, und daher so sehr in Sachen, Worten und zum Theil Ordnung übereinstimmen. Unstreitig hat der würdige Vf. dieses Commentar's hierin durch seine Gelehrsamkeit, Fleiss in Benutzung selbst der kleinsten Umstände, Scharfsinn und glückliche Combinationsgabe, sowohl in der Darstellung selbst als in der deutlichen Entwickelung der Gründe dazu, alle seine Vorgänger weit hinter sich gelassen. Ein unbefangener Leser gedachter Nachrichten von Jesu, der gewohnt ist, überall deutlichen Zusammenhang der Begebenheiten, Handlungen, Absichten der handelnden Personen und des Erfolgs dieser Absichten und dazu gemachten Anstalten oder der eingetretenen Umstände aufzusuchen, und sich von allen seinen Vorstellungen dieser Dinge Rechenschaft abzufodern, wird mit wahrem Vergnügen, z. B. im CXIX. Abschnitt. S. 687—699. die schöne Darstellung des Betragens der Mitglieder des hohen Raths, Pilati und Jesu gegen einander lesen und sie in dieser Gestalt, und wenn ihm sonst schon diese Geschichte nicht unbekannt ist, sehr gegründet finden. In manchen andern Abschnitten wird ihm die gegebene Ansicht zwar schwerer einleuchten, weil sie theils kunstmässiger, theils er bey seiner sonstigen Bekanntschaft mit der von den Evangelisten erzählten Geschichte, und der gewöhnlichen Vorstellung derselben, sie sich anders zu denken gewohnt ist, als er sie hier geordnet und vorgetragen sieht. Aber hier gerade ist es, wo man schon durch öfteres Nachdenken über dieselbe, oder durch gelesene oder gehörte Zweifel dagegen, auf Schwierigkeiten und Scheinwidersprüche in derselben gestossen seyn muss, um die Nothwendigkeit einer andern, als der gewöhnlichen Ansicht zu fühlen, und wo nur derjenige sichere oder wahrscheinliche Auskunft finden kann, der die erzählten Umstände nicht so nimmt, wie sie da bey den einzelnen Evangelisten liegen, sondern sie miteinander zu vergleichen, Wahrscheinliches gegen Unwahrscheinliches abzuwägen, mehrere mögliche Erklärungen derselben Worte aufzufinden, und mehrere verschiedene Ansichten der Ereignisse in der Welt aufzufassen gelernt hat. Hier zeigt sich dann erst recht, welchen grosen Einfluss seine Sprachkenntnisse, dergleichen Bekanntschaft mit der Geschichte, mit der Verfassung, mit der Denkungsart, mit den Meynungen und Sitten jener Zeiten, sowohl als mit der Art, wie jeder Schriftsteller erzählt und seine Quellen behandelt, nebst Kenntniss der Welt, der menschlichen Seele und der durch den Charakter eines jeden Handelnden, durch seine Absichten und durch die aufstossenden Umstände modificirten Handlungen, auf die rechte Ansicht des Erzählten und auf die Beseitigung der Schwierigkeiten oder auf die glückliche Vereinigung der scheinbaren Verschiedenheit und Widersprüche haben. Wem es an allen diesen oder an einigen dieser Kenntnisse, kurz an der zu einem wahren Ausleger erfoderlichen Gelehrsamkeit, fehlt, oder wer nicht mit den neuern Entdeckungen über den Ursprung und über die Verfassungsart der drey ersten Evangelien bekannt, oder nicht von der Richtigkeit jener Entdeckungen überzeugt, oder noch für die ehemaligen Vorstellungen von Inspiration selbst der Worte und Ordnung in gedachten Evangelien eingenommen ist, der wird freylich von der Richtigkeit solcher Darstellung nicht überzeugt werden; aber er bescheide sich dann auch, dass es ungerecht sey, über einen Ausleger, der mit allen diesen Kenntnissen versehen ist und sie gewissenhaft braucht, so wie über dessen Versuche, absprechen zu wollen, und überlasse es, zufrieden mit dem eingeschränkten Maass seiner Kenntnisse und seiner Bedürfnisse, andern es zu prüfen, die eröffneten Aussichten mit Dankbarkeit anzunehmen, und sie allenfalls, wenn man es vermag, zu berichtigen und gefälligere Aussichten zu eröffnen.

Ein solcher vielleicht nur wenigen ganz einleuchtender Versuch ist unter andern der, welchen Hr. D. *Paulus* S. 77—99. über die Begebenheiten der letzten Woche vor Jesu Tode giebt. Er nimmt einen doppelten Einzug Jesu zu Jerusalem an, den einen, Freytags, den 8ten des *Nisan*, wobey er aber gar nicht die *Absicht* eines feyerlichen Einzugs gehabt, sondern wo nur das Volk, so ihn in der Karavane begleitete, seine Freude ausgedrückt, er aber nachher die Wechsler aus dem Tempel vertrieben habe; den andern, Sonnabends, den 9ten des *Nisan*, welchen das aus der Stadt mithinzugekommene Volk noch feyerlicher macht, er aber noch, ehe dieses da-

zu kam, einen Feigenbaum für völlig unfruchtbar erklärte, den erst den folgenden Sonntag, den 10ten des *Nisan*, Petrus als verdorret entdeckte. Wie er an diesem letztern Tage noch im Tempel wegen seines Lehrer-Rechts befragt worden, seinen Gegnern eine Gegenfrage vorgelegt und sie durch zwey Parabeln, und Montags, den 11ten, die Pharisaer über den Kaiserlichen Abschofs, und die Sadducäer über die Auferstehung der Todten, belehrt habe, so nimmt Hr. *P.*, auf den Dienstag, den 12ten, die Frage eines νομικος wegen des wichtigsten Gebotes im Gesetz, als eine Frage eines wirklich *belehrt* seyn wollenden *Sadducäers* an, worauf dann, nach Matth. 22, 41. und den Parallelstellen, die von Jesu den Pharisaern vorgelegte Frage wegen des Sohns Davids und das übrige Matth. 23, 24 und 25. folgte. In dieser Stellung und Vertheilung der Begebenheiten, besonders auch der Voraussetzung eines doppelten Einzugs Jesu, mufs Rec. dem Hn. D. *P.*, nach den von ihm angeführten Gründen, völlig beystimmen, wenn er gleich über manche Nebensachen sich anders erklären würde, und ein paar Schreibe- oder Druckfehler nicht übersehen hat. (S. 79. Z. 3. von unten steht *Montag* statt Sonntag, und S. 88. der 10te des *Nisan* statt des 9ten). So scheint S. 144. in der Stelle Lucä 19, 29. die Trennung der Worte εἰς Βηθφαγη — ἐλαιων von ἠγγισεν, hinter welchen Verbo man εἰς Ἱερουσαλημ ergänzen, und gedachte Worte zu den folgenden ἀπεστειλε u. s. w. ziehen solle, nicht nur ganz ungewöhnlich, sondern auch unnöthig; denn εἰς Βηθφαγη kann ja, wie so oft, *versus*, (*hinwärts*) heifsen, und wer sich von Jericho her Bethphagenaherte, näherte sich auch zugleich Jerusalem. Und S. 90. verdient der erstere Einzug Jesu, Freytags, wenigstens von seiner Seite nicht ein *froher*, und der des folgenden Tages ein in der Seele Jesu trüber Einzug genannt zu werden; denn auch bey jenem erstern war Jesus sehr traurig gestimmt, wie aus seiner Wehklage über Jerusalem Luc. 19, 41. erhellt, die selbst Hr. *P.* mit *diesem* Einzuge verbindet. Doch diefs sind, wie gesagt, Nebensachen, welche die Ueberzeugung von Richtigkeit der Hauptsachen keinesweges verhindern müssen.

Nächst dieser trefflichen Darstellung der Folge und des Zusammenhangs der Begebenheiten, zeichnet sich auch dieser Band des Commentars durch viele neueröffnete Ansichten derselben aus. Ohne uns bey den Stellen aufzuhalten, wo der Vf. auf die von der unserigen so sehr verschiedene Denkungs- und Vortragsart der Morgenländer aufmerksam macht, z. B. S. 254 und 293., welche man nachzulesen und immer bey Erklärung der heiligen Schrift vor Augen zu haben, nicht genug empfehlen kann, verdienen die schönen allgemeinern, und nachher auf besondere Schriftstellen angewendeten Anmerkungen über die Art, wie Jesus und seine ersten Schüler, die Stellen des alten Testamentes wirklich angesehen und davon den weisesten Gebrauch gemacht haben, um so mehr eine besondere Aufmerksamkeit, als sie theils von den gewöhnlichen Vorstellungen sehr abweichen, theils vielen dieser dunkeln Stellen ein erwünschtes Licht geben, das man von den meisten bisherigen Versuchen darüber schwerlich erwarten kann. Gleich vorne herein S. 3. ff. veranlafst die so oft von den Evangelisten wiederholte Versicherung: Jesu Schüler hätten das, was er, besonders über seine nahe bevorstehenden Leiden und Auferstehung sagte, gar nicht verstanden, die Bemerkung: wie dergleichen von Jesu erwähnten Umstände, wenn er sie so bestimmt beschrieben hätte, ihnen unmöglich vor ihrem Erfolg, so ganz unverständlich hätten seyn können, und daher anzunehmen sey, die Evangelisten hätten diese seine Aeufserungen nicht mit den von ihm damals wirklich gebrauchten dunkeln Worten, sondern *so* ausgedrückt, wie sie hinterdrein, nach dem Erfolg, ihren Sinn erkannt hatten. Jesus habe nämlich nicht sowohl in eigenen, als vielmehr in alten prophetischen Ausdrücken gesprochen, wie alle Juden jene prophetischen Schriften und deren Inhalt als einen Spiegel des Neuern und Zukünftigen ansahen, und, so weit nicht der offenbare Wortverstand entgegen war, durch allerley Schlüsse vom Aehnlichen auf das Aehnliche, von der Gattung auf das Specielle, vom Grofsern auf das Kleinere u. dgl. den Ausgang neuerer Begebenheiten nach den allgemeinen Behauptungen und nach den Beyspielen der Vorzeit zu ermessen suchten. Jesus, der die Hoffnung besserer Zeiten durch religiöse Verbesserung seiner Nation im A. Test. vorfand, und mit den Lehren und Geschichten in demselben so bekannt war, fand diese Aehnlichkeit seiner Zeiten mit jenen ältern, und seiner Schicksale mit den Schicksalen der Propheten und anderer heiligen Männer, um so leichter, je näher er der Entwickelung seiner grofsen Unternehmungen entgegenrückte, und brauchte dergleichen Parallelen um so lieber, als er dadurch den Anstofs, den die Seinigen an seinen Leiden nehmen konnten und wirklich nahmen, wenigstens mildern konnte, ohne damit jene Stellen des A. Test. als von *ihm* und *seinen* individuellen Schicksalen redend darstellen zu wollen. (So gegründet und von weitreichender Brauchbarkeit zur Erklärung vieler Reden Jesu diese Bemerkung ist: so leben wir doch nicht recht ein, wie dadurch, oder gar wie dadurch allein, das Problem von der steten Unverständlichkeit der obgedachten Aeufserungen für Jesu Schüler, aufgelöset werden könne? Wenn Jesus, wie sie nicht anders denken konnten, sie von *seinem* bevorstehenden Schicksale belehren wollte: so mochte er es immerhin mit den Worten der Propheten thun, verkennen konnten sie doch nicht, dafs er von sich und von seinen *Leiden* und deren Folgen redete; und so bleibt denn doch das erwähnte Problem nur dadurch auflösbar, dafs sie diese Leiden mit seiner Messianischen Würde nicht zu reimen wufsten. Hier, wo er von sich, als einem bestimmten Subject redet, ist der Fall ganz anders als da, wo er von einem bestimmten Subject, *Prädicate* mit Worten bezeichnet, die aus den Propheten entlehnt sind,

Digitized by Google

wie Joh. 7, 38. wobey ihnen eher unverständlich bleiben konnte, wohin er damit ziele?)

Nach der bisherigen Aeufserung scheint Hr. *P.* den im N. T. gemachten Gebrauch von sogenannten Messianischen Stellen des alten Testaments als bloſse Accommodation anzunehmen. Allein dieſe verwirft er ausdrücklich mehrmals; erklärt sich S. 318. ff. mit sehr einleuchtenden Gründen gegen die Meynung, dafs die Stifter des Christenthums, und ganz vornehmlich Jesus, sich jemals nach irgend einer ihnen als irrig bekannten Meynung, *wenn ſie das Religioſe angieng*, accommodirt hätten; und besteht darauf: ihnen auch in der Schrifterklarung, selbſt wenn ſie einen Text nach mancherley entferntern und uneigentlichen Beziehungen anwenden, ſo lange keine unrichtige Deutung beyzumeſſen, als ſich ihre Anwendungen und Benutzungen der Texteswerte ohne *eine* ſolche Vorausſetzung erklären laſſen; daher er auch lieber davon den Namen der *Parallelen*, als der Accommodationen braucht, und überhaupt sehr wohl bemerkt, dafs, wenn ſie auf eine Bibelſtelle ausdrücklich aufmerksam gewesen zu ſeyn zeigen, und dieſe zu verſtehen, nicht etwa ungewöhnliche Kenntniſſe oder gelehrte Vorübungen unentbehrlich waren, ihr gerader Menſchenverſtand, vom Geiſte der Wahrheit und Religioſität geleitet, ſie, bey ſchlichter Betrachtung des Zuſammenhangs einer Stelle, der Bekanntſchaft mit der Landesſprache, dem häufigen Leſen und Vorleſen des hebräiſchen Textes, und der Kenntniſs der Sitten und Geſchichte der Nation, weit ſicherer den Sinn habe finden laſſen, als es den Rabbiniſchgelehrten ihrer Zeit und den nachmaligen weit gelehrtern Chriſten möglich geweſen ſey. — Dieſen ſämmtlichen Bemerkungen gemäſs erklärt er gelegentlich, mit Hülfe gelehrter hiſtoriſchen Kenntniſſe, einige der dunkelſten oder verdunkelſten Stellen des alten Teſt., namentlich Zachar. 9. bis 10, 1. S. 113. ff., den 110ten Pſalm S. 321. ff., und die Stelle Daniels 9, 24 — 27. über die 70 Jahrwochen S. 409. ff. — die erſte von Johannes Hyrkanus I., den 110ten Pſalm von David, die Stelle im Daniel vom Antiochus Epiphanes — ſo wie er auch S. 40. ff. umſtändlich beweiſet, dafs das Dan. 2. und 7. bezeichnete vierte Weltreich kein anderes als das durch Alexander geſtiftete und unter ſeinen Magnaten zerſtückelt fortgeſetzte Griechiſche bedeute, von den Juden ebenfalls nicht anders gedeutet, und nach dem getheilten griechiſchen Reiche von ihnen kein anderes als ein Reich Gottes und des Volks der Heiligen erwartet worden ſey. Auf dieſe letzteren Danieliſchen Stellen gründe ſich die in Jeſu Zeitalter vorhandene Erwartung einer *Meſſianiſchen Theokratie*, die beſonders Jeſus mit den Juden ſeiner Zeit im Auge gehabt habe. Eine nähere Darſtellung der Ueberſetzung und des Sinnes aller dieſer Stellen erlaubt unſere Abſicht nicht, alles aber iſt von Hn. D. *P.* ſo ſcharfſinnig und gelehrt ausgeführt, dafs wir, nach dem zu urtheilen, was ſeine Ausführung auf unſere Ueberzeugung gewirkt hat, glauben, es werde ſchwerlich ein unbefangener Schriftforſcher ihm ſeinen Beyfall verſagen können. Möchte doch auch das genauere Studium der nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil fallenden jüdiſchen Geſchichte, und überhaupt der Schriften des Joſephus, welches Hr. *P.* durch ſein eben ſo glückliches als rühmliches Beyſpiel empfohlen hat, unter unſern Schriftforſchern immer mehr in Gang kommen! wie viele Ausbeute auch für die prophetiſchen Schriften lieſse ſich daraus erwarten!

Dafs es bey ſolchen neueröffneten Ausſichten, wie Hr. *P.* giebt, auch nicht an neuen Erklärungen und Ueberſetzungen fehlen werde, läſst ſich von einem ſo tiefen Ausleger leicht erwarten. Eben auf dieſe muſs eine Recenſion beſonders aufmerkſam machen, weil ſie den ſich zur Exegeſe eignenden Charakter eines Auslegers und den Werth ſeiner Arbeit zu erkennen geben, und ſowohl den groſsen Unterſchied eines ſelbſt forſchenden Auslegers von den bloſsen Compilatoren zeigen, die ſo gern möchten die Leſer glauben machen, dafs man, bey ihrer Arbeit, mehrere Ausleger zu vergleichen gar wohl entbehren könne, als auch dem ſo ſehr zur Trägheit führenden Wahne entgegenſtehen, als wenn die exegetiſchen Acten des neuen Teſtaments nun beynahe als geſchloſſen konnten angeſehen werden. Bey dem Schickſal des von Jeſu der Verdorrung überlaſſenen Feigenbaumes wird die ſo mannigfaltig gemiſshandelte Anmerkung des Marcus Kap. 11, 13. ὁ γαρ ἦν καιρος συκων dahin erklärt, dafs Marc. andeuten wolle, wie natürlich der Mangel an Früchten auf dieſem Baume geweſen ſey, weil damals keine gute Zeit für Feigen, vielleicht wegen des vorhergegangenen ſtrengen oder langen Winters, geweſen ſey, verglich. mit Joh. 10, 22. (Nur würde dann die Urſache der ganz fehlenden Feigen nicht in der Unfruchtbarkeit des Baumes ſelbſt, ſondern in der Witterung gelegen haben, die andere Bäume auſser dieſem eben ſo getroffen hätte, und demnach noch immer unerklärlich bleiben, warum Jeſus gerade *dieſen* Baum ſeinem Verderben übergeben habe). — In der zweyten Erinnerung Jeſu bey der Frage der Sadducäer wegen der Auferſtehung der Todten Matth. 22, 31. ff. und den ähnlichen Stellen, wo ſich Jeſus auf die bekannte Stelle aus dem 2ten Buch Moſe beruft, nimmt Hr. *P.* S. 255. 256. keine Abſicht Jeſu an, die körperliche Fortdauer nach dem Tode aus der Benennung: Gott des Abraham etc. zu beweiſen, ſondern ſeine Frage: iſt nun alſo Gott nur der Lebenden, nicht der Verſtorbenen Gott? zeige deutlich, dafs die Sadducäer behauptet haben müſſen: Gott habe bey Moſe, in der iſraelitiſchen Geſetzgebung, *nur* auf Lebende Rückſicht genommen, wogegen Jeſus aus jener Stelle Moſis das Gegentheil darthue; wobey denn auch S. 271. bemerkt wird: ἀναστασις τ. νεκρων könne eben ſowohl *Lebendigerhaltung* als das *Lebendigmachen* heiſsen, und ſchlieſse keinesweges ein *wieder* in ſich, ſondern ſey dem *liegen*, gleichſam durch den Tod niedergeworfen ſeyn, entgegengeſetzt. (Gegen dieſe Vorſtellung, die Hr. *P.* von den erwähnten Worten Jeſu macht, ſcheint uns

uns doch folgendes zu ſtreiten. Hätte 1) Jeſus jene Stelle Moſis aus keiner andern Abſicht angeführt, als um zu zeigen: Gott habe in derſelben *Rückſicht auf Todte* genommen: ſo hätte er ja mit derſelben eigentlich gar nichts gegen die Sadducäer geſagt, noch ſie zum ganzlichen Stillſchweigen gebracht. Freylich nimmt Gott in jener Stelle Rückſicht auf Verſtorbene, mit denen er ſowohl zufrieden geweſen war, deſs er um ihrer willen auch ihren Nachkommen wohlthun wollte. Dieſs leugneten aber gewiſs die Sadducäer auch nicht, ſie, die gewiſs ihr Volk, *als* Nachkommen Abrahams etc. für Gottes Volk hielten und wohl wuſsten, deſs er den Kindern derer, die ſeine Gebote hielten, wohlthun wollte bis ins tauſende Glied; aber dabey konnten ſie völlig ihre Meynung, deſs die Verſtorbenen gar nicht mehr wären oder je ſeyn würden, beybehalten. Denn die Worte in Moſis Stelle ſagten mehr nicht als was Cicero vom Scipio ſagt: *Mihi, quamquam eſt ereptus, vivit tamen; virtutem enim amavi illius viri, quae* (das iſt doch ſtatt: *cujus virtutis memoria*) *exſtincta non eſt.* Der Widerſpruch der Sadducäer iſt doch offenbar gegen die phariſaiſche Meynung von *leiblicher* Auferſtehung der Todten gerichtet, und ihre aus dem Levirathsrecht hergeleitete Inſtanz deutet augenſcheinlich einen Angriff auf die Wiederherſtellung des *Körpers* an, welcher durch die Berufung Jeſu auf die Stelle Moſis, wenn man ſie ſo, wie unſer Vf. nimmt, gar nicht abgewieſen iſt. 2) Wäre denn gar nicht abzuſehen, wie Jeſus ihnen V. 29. vorwerfen könnte, ſie *kennten* weder die *Schrift*, noch die *Macht Gottes*; denn jene Schriftſtelle enthielte ja, nach der obigen Erklärung, nichts von fortdeuernder Wirklichkeit und *eigentlichen* Leben Abrahams, und die *Macht* Gottes ſchlieſst ja nothwendig etwas Mehreres, eine wirkliche Erhaltung, in ſich, nicht ein bloſses gutes Andenken, in dem Abraham und die Andern bey ihm ſtünden. 3) Können die Worte: *ὐκ ἐστιν ὁ Θεος θεος νεκρων, ἀλλα ζωντων*, ſchwerlich eine folgernde *Frage* ſeyn: „Iſt nun Gott, nach dieſer Stelle Moſis, nicht ein Schutzgott um der Todten willen? Oder iſt er, wie ihr meynt, vielmehr bloſs Schutzgott für die Lebenden?“ Denn wie liegt die Idee von einem *Schutzgott* der Todten in Moſis Worten oder in den bey Lucas hinzugeſetzten Worten; *παντες γαρ αὐτῳ ζωσιν*? Und würde Jeſus nicht deutlicher, etwa wie Paulus Röm. 3, 29. geſagt haben: *ἡ Θεος Θεος των ζωντων ἐστι μονον, οὐχι και των νεκρων.*) —

(Der Beſchluſs folgt.)

* * *

Frankfurt a. M., in der Jägerſchen Buchh.: *Paſſionspredigten von Georg Heinrich Lang.* Mit einer Vorrede über die Leidensgeſchichte Jeſu von *D. W. F. Hufnagel.* Neue ganz umgearbeitete und mit (fünf) neuen Paſſionspredigten vermehrte Auflage. 1801. 279 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 32.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Roſtock*, b. Adler: *Diſſertatio inauguralis juridica de neceſſitate hominibus propriis in Megapoli impoſita impetrandi conſenſus nuptialis a dominis villaribus atque horum facultate, illum denegandi, a Friderico Auguſto Frehſe.* 1802. 40 S. 4. Enthält dieſe Streitſchrift gleich weder neue Anſichten, noch tiefe Unterſuchungen: ſo führt ſie doch mit guten Gründen den richtigen Satz aus: daſs zum Rechtsbeſtande der Ehe eines Leibeigenen die Einwilligung des Leibherrn nothwendig, letzterer aber nur berechtigt ſey, dieſelbe aus rechtlichen, gültigen, und vernünftigen Gründen zu verweigern, da aus der Nothwendigkeit unſerer Einwilligung in ein Geſchäft, keinesweges unſere Befugniſs folgt, ſie ohne Grund und bloſs *pro libitu* zu verweigern. Der Vf. nimmt zur Beurtheilung der Zulänglichkeit der Verweigerungs-Gründe die Analogie des älterlichen Conſenſes an, und hält den Leibherrn, mit Recht, für ſchuldig, die Gründe ſeiner Conſens-Verweigerung anzugeben, den Richter aber für befugt, den leibherrlichen, ohne Grund verſagten, Conſens zu ergänzen, worüber er ein beſtätigendes Präjudiz des Mecklenburgiſchen Hof- und Landgerichts zu Güſtrow vom 13. October 1800. anführt, welches um ſo merkwürdiger iſt, da das K. Reichs-Kammergericht, die dagegen eingewandte, Appellation „als einen Miſsbrauch der Rechtsmittel und bezeigten Frevel“ abſchlug und mit einer halben Mark Silbers beſtrafte. Rec. hat bey dem Begriffe der Leibeigenſchaft, beſonders S. 13. ungerne deutliche Spuren der noch immer herrſchenden Verwechſelung der Leibeigenſchaft und der Bewohnung eines nicht- eigenthümlichen bauerlichen Hauſes bemerkt, welche veranlaſst, daſs mehrere Folgen der letztern mit Unrecht als Wirkungen der erſtern angegeben werden. — Die Literatur hätte vollſtändiger ſeyn können, wenigſtens hätten doch die bekannten, für die Meynung des Vfs. wichtigen, Entſcheidungen der Juſtiz-Canzley zu Schwerin, auf welche ihn zum Theil ſchon *Wolffs* Repertorium über alle Landesangelegenheiten erſte Forſt. S. 321. und zweyte Forſt. S. 235. hätten leiten können, angeführt werden ſollen. Auch hätte der Vf. auf den Stil hin und wieder mehrere Aufmerkſamkeit verwenden, und einige wohl nicht ganz richtige Ausdrücke, (z. B. S. 7. *ordines provinciales*, S. 8. und 9. *arbitratus*, S. 8. *officiales*) vermeiden können. Dieſe Flecken mindern jedoch den Werth dieſer Schrift nur wenig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LÜBECK, b. Bohn: *Philoſophiſch-kritiſcher und hiſtoriſcher Commentar über das neue Teſtament, von H. E. G. Paulus etc.*

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Bey der den Phariſäern unauflöſslichen Frage Jeſu: wie kann David den Meſſias, ſeinen *Sohn*, gleichwohl ſeinen *Herrn* im 110ten Pſalm nennen? Matth. 22, 41., findet Hr. P. dieſes Unauflöſsliche in der *Art*, in welcher David von ſeinem Sohn als ſeinem Herrn geſprochen habe, ſo dafs Jeſus ſagen wolle, „Wenn ihn David *hier* (Pſ. 110.), wo er von einem ſpricht, welchem Jehovah *bereits damals* das *Ruhigſitzen* am erreichten Ehrenplatz befohlen hatte, ſeinen Herrn nennt, wie wäre er denn ſein *Nachkomme*; denn ehe ſich dieſer ruhig zu Gottes Rechten ſetzte, muſste er erſt Davids Nachkomme werden, erſt als ſolcher auf Erden thätig ſeyn, er konnte nicht ſchon zu Davids Zeit in den glorreichen Ruheſtand eingegangen ſeyn. (Man muſs die Entwickelung dieſes etwas künſtlich ſcheinenden Schluſſes in dem Commentar S. 308. f. ſelbſt nachleſen, und mit der beygefügten trefflichen Erklärung des gedachten Pſalms vergleichen; hier können wir es in der Kürze nicht thun, und deswegen auch gegen den angenommenen Sinn jener daraus gezogenen Frage Jeſu das nicht äuſsern, was wir dabey wohl noch etwa für dunkel oder zweifelhaft halten). — S. 455. nimmt Hr. P. die Worte Matth. 24, 34.: Dieſe γενεα wird nicht vergehen, bis dieſes alles geſchehen iſt, nicht von dem damaligen Menſchenalter, ſondern von den Chriſten, der geiſtigen Nachkommenſchaft Jeſu, dieſe ſoll keine Macht der Gegner vergänglich machen können. Allein 1) redet Jeſus nicht von Unvergänglichkeit (dem παρελθειν) der Chriſten oder des Chriſtenthums, ſondern von Unverzüglichkeit, d. i. gewiſſem Erfolg deſſen, was er vorher ſagte (οἱ λογοι μου), wie Jeſus v. 35. ausdrücklich ſagt. 2) Auf die Frage der Apoſtel v. 3.: *wenn* wird dieſs geſchehen, wäre dieſs die weitſchichtigſte Antwort: Irgend einmal ſo lange noch Chriſten ſind. 3) erwarteten gewiſs die Apoſtel, wie man aus ihren Briefen, z. B. denen an die Theſſalonicher ſieht, die παρουσιαν Chriſti und die συντελειαν του αἰωνος v. 3. in kurzem, noch bey ihrer Lebzeit. Deswegen würde Jeſus nicht mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſtehen, wenn er gleich darauf ſagt: Auſser dem Vater kenne niemand την ἡμεραν ἐκεινην και ὡραν; denn Jeſus kann allerdings durch dieſes letztere nur den *ganz beſtimmten* Zeitpunkt für unbekannt erklärt haben, eben wie Apoſtg. 1, 7., wo er deſſen unbeſchadet doch hinzuſetzt v. 4. und 8.: Sie ſollen von Jeruſalem ſich nicht entfernen, ſondern da ſeine βασιλειαν erwarten, alſo ſie bald erleben. — Matth. 26, 9. werden die Worte der Schüler Jeſu (wenigſtens Judä) ſo verſtanden: Maria hätte, wenn ſie nun einmal etwas auf Jeſum wenden wollte, die Salbe verkaufen und das daraus gelöſete Geld in *ihre gemeinſchaftliche Caſſe* geben mögen, wovon *die* Bedürftigen von der (chriſtlichen) Geſellſchaft hätten unterſtützt werden können. — Bey den zu Jeſu Einſetzungsworten des heil. Abendmahls oder dem τουτο ἐστι το σωμα μου von Luca hinzugeſetzten: το ὑπερ ὑμων διδομενον, τουτο ποιειτε εἰς την ἐμην ἀναμνησιν, wird behauptet: er, als Pauli Schüler, habe ſie von dieſem (der ſie freylich auch hat); aber es wären nicht Jeſu eigenthümliche Worte, ſondern das Ritual, welches Paulus bey den Korinthiern für ihre bloſs chriſtlichen κοινωνια; eben ſo eingeführt zu haben verſichere, wie er es ſelbſt ſeit der erſten Zeit des Chriſtenthums, ſeit der Zeit des Herrn (dieſs hieſse, ſagt Hr. P. ἀπο του Κυριου, nicht *von*, ſondern *inde a Domino*) erhalten habe. (Sollte nicht daraus, dafs Jeſus, nach dem Zeugniſs aller drey Evangeliſten, bey Erwähnung ſeines *Blutes* die Worte hinzuſetzt: *das für viele* (euch) *vergoſſen wird*, geſchloſſen werden können: entweder, dafs *Er* auch bey Erwähnung ſeines *Leibes* den Zuſatz: *für euch dahingegeben* beygefügt, und dafs Matthäus, wie nach ihm Marcus, dieſen Zuſatz bloſs übergangen habe, wie er ſo vieles Andere übergeht, das Lucas vollſtändiger hat, oder allenfalls, dafs Paulus und Lucas ihn, nach der Analogie mit den bey dem Blute gebrauchten Worten, zugeſetzt habe? Er ſcheint wenigſtens nach Chriſti Abſicht weſentlich da ſtehen zu müſſen, da ja Chriſtus nicht auf ſeinen Leib und ſein Blut an ſich, ſondern darauf aufmerkſam machen wollte; dafs er Leib und Blut *zum Beſten der Menſchen aufopfere*). — S. 583. wird das, was Chriſtus Lucä 22, 31. zu Petrus ſagt: „Ich habe für dich gebeten, damit dein Glaube nicht aufhöre" nicht von ſeiner Fürbitte bey Gott, ſondern bey ſolchen geheimen vornehmen Freunden Jeſu erklärt, die unvermerkt hindern konnten, dafs nichts gegen Jeſu Jünger unternommen wurde, deren Vertrauen auf Jeſum als den Meſſias (ἡ πιστις) leicht unter dieſen Gefahren ſich hätte verlieren können. (Geſetzt, dafs Jeſus wirklich Gelegenheit gehabt hätte, ſeine heimlichen Freunde im Synedrium, z. B. den Nikodemus, darum zu bitten, welches gar nicht wahrſcheinlich iſt, da dieſe Ge-

Gefangennehmung Jesu nur von einigen seiner ärgsten Feinde verwaltet war, die gewiss diesen Anschlag den Freunden Jesu unter ihren Collegen nicht werden mitgetheilt haben, zumal da sie erst *hernach*, als sie Jesum wirklich in ihrer Gewalt hatten, das ganze Synedrium zusammen beriefen: so scheint auch dieser Sinn der Worte Jesu, bey dem ohnehin blosse Vermuthungen vorausgesetzt werden, weit härter als der gewöhnliche von der Fürbitte bey Gott, zumal wenn man erwägt: *theils* dass Jesus Matth. 26, 53. von einer erhabenen Bitte bey *Gott* in einer Stelle redet, wo er Petri übereilten und gewaltthätigen Eifer rügt, *theils* dass die vorhergehenden Worte beym Lucas: Satanas hat euch begehrt zu sichten, auf Hiob 1. u. 2. (nach Hn. *P.* eigener Bemerkung) anspielen, also auch erfodern, dass die folgenden Worte von einer Gegenbitte Jesu bey *Gott* verstanden werden. — Noch Eins mögen wir nicht ganz übergehen. Matth. 28, 1. zieht Hr. *P.* die Worte ὀψὲ τῶν σαββάτων nicht, wie alle Ausleger, zum Folgenden, sondern zu den letzten Worten des 27ten Kapitels, so, dass ἀ. τ. σαββ. im *ersten Nachtviertel*, womit der Sabbat anfing, das *Synedrium das Grab Jesu gesichert und verwahrt habe.* Hart und schleppend ist diese Construction gewiss, und hätte Matthäus dieses sagen wollen: so würde er ὀψὲ τ. σαββ. gleich hinter οἱ δὲ πορευθέντες v. 66. gerückt, mit dem müssigstehenden δὲ aber die neue Erzählung von den Weibern angefangen haben: Τῇ δὲ ἐπιφωσκούσῃ εἰς μίαν σαββάτων. Die Schwierigkeit, welche Hn. *P.* genöthigt hat, eine andere Construction zu wählen, liegt in der von ihm angenommenen Uebersetzung. Ὀψὲ τ. σαββ. kann nach dem Sprachgebrauch gar wohl heissen: *peracto sabbato*, wie es auch Marcus ausdrückt: διαγενομένου τ. σαββάτου, und zeigt, wie Lucas 23, 56. zu verstehen giebt, nur an: nach dem der Sabbath vorbey war, an dem sich die Weiber stille hielten, wären sie zum Grabe Jesu gekommen, womit jedoch noch keine bestimmtere Zeit ausgedrückt ist, *wenn* nach dem Sabbat? sie sich nach dem Grabe begeben haben). — Wir haben mit Fleiss einige dieser neuen versuchten Erklärungen mit unsern Bedenklichkeiten dabey zusammengestellt, um uns, bey dem durch die schätzbaren Eigenschaften dieses Commentars uns abgedrungenen Lobe desselben, desto mehr gegen den Verdacht der Partheylichkeit zu decken. Uebrigens hält sich Hr. *P.* nicht leicht mit Widerlegung anderer Erklärungen auf, gewiss auch um der über Weitläuftigkeit unzeitig klagenden Leser zu schonen; nur manchmal widerlegt er Michaelis Anmerkungen und widerspricht Bengels blossen Einfällen, oder bestreitet die gewöhnlichsten oder herrschenden Erklärungen, wenn sie ihm einem bessrscheinenden Sinn im Wege zu stehen scheinen.

Dieses Bestreben nach möglichster Kürze hat ihn indessen mit Recht nicht abgehalten, gelegentliche Anmerkungen zu machen, um Untersuchungen anzustellen, wenn sie entweder mit wenig Worten berührt und anderwärts nützlich seyn konnten, oder zur Vorbereitung auf richtigere Darstellung des Sinnes und der Sachen und Beseitigung beträchtlicher Schwierigkeiten nöthig waren. Mit Recht, sagen wir. Denn im letztern Fall versteht sichs von selbst, weil sonst der Ausleger, viel zu wenig für die Ueberzeugung seiner Leser sorgen würde, und wer anders als ein solcher Ausleger wie Hr. *P.*, hat denn mehr den Beruf und die Pflicht zu dergleichen Excursen? wenn er nicht schon für seinen Zweck vorgearbeitet genug fand, oder die Gabe besitzt, selbst das von andern Gesagte mit Weisheit zu sichten und das Beste concentrirt vorzulegen. Und im ersten Fall, warum soll der gute Schriftsteller nicht auch durch nur hingeworfene Bemerkungen oder Winke, mehrern Arten von Lesern den Vortrag unterhaltender zu machen, oder dem Gelehrtern zu nutzen suchen, dem Er ein Genüge zu thun im Stande ist, da es der Schriftsteller die Menge giebt, die nur für Anfänger oder für den gemeinen Haufen der Leser arbeiten können? Zu diesen beyläufigen Bemerkungen in dem gegenwärtigen Commentar gehört die Berichtigung ziemlich gewöhnlicher falschen Begriffe oder Bedeutungen mancher Wörter, z. B. S. 243. über die in Judäa damals cursirenden römischen Münzen und wie daraus Jesus die Pflicht der Abgaben an den Kayser rechtfertige; S. 454. über ץ ק und das ihm entsprechende θερος, welches nicht den Sommer oder gerade die Aerntezeit, sondern überhaupt die *warme Jahreszeit*, in welcher die Früchte wachsen, bedeute; S. 17. über den muthmasslichen Ursprung der alten Sage, dass Johannes, der Apostel, ohne Schaden einen Giftbecher ausgetrunken, aus Matth. 20, 23. und S. 147. des den Juden damals gemachten Vorwurfs, dass sie einen Esel anbeteten, aus 1 Mos. 36, 24. Unter die zum Behuf einer richtigern Wort- und Sacherklärung angestellten Untersuchungen gehören besonders die chronologischen, als S. 533. f. über die so streitige Frage: ob Jesus zu gleicher Zeit mit allen damaligen Juden das eigentliche Paschalamm gegessen habe? und die noch mehr verwickelte S. 769. f. über die Möglichkeit, das Todesjahr Jesu nach den dabey zum Grunde liegenden Regierungsjahren des Tiberius zu bestimmen; nebst der S. 801. f. wo gezeigt wird, dass zwar der Augenblick des völligen Sterbens Jesu historisch nicht bestimmbar, aber dass es höchst ungereimt sey, ihm einen vorher angelegten Plan zu einem Scheintod beyzumessen.

Auf einer andern Seite erscheint auch dieser Theil des Commentars sehr lehrreich und unterhaltend durch die praktischen Anmerkungen, wozu diese merkwürdige Geschichte Jesu und derer mit welchen er zu thun hatte, so vielen Stoff und Gelegenheit enthält. Die schon oben bemerkten Eigenschaften unsers Commentators, welche ihn zu einem der vorzüglichsten Ausleger der heil. Schrift bilden mussten, setzten ihn auch in den Stand, dieser Geschichte neue Seiten abzugewinnen, von welchen sie und die in ihr aufgeführten Personen sich zeigen, und welche neue Seiten den Leser um so mehr anziehen können, da sie, ausser den wichtigen und

und für jeden Freund des Chriſtenthums, der genauern Menſchenkenntniſs und der Moralität intereſſanten Reſultaten, eben ſo ungeſucht und ungezwungen, als gröſstentheils unerwartet hervorgehen. Wie viel muſs einem ſolchen daran liegen, immer mehr dahinter zu kommen: ob und in wiefern dieſe evangeliſche Geſchichte vollkommen glaubwürdig ſey? Davon ſich durch neue Anſichten zu überzeugen, dient ſchon die beſſere und zuſammenhängendere Darſtellung derſelben, die wir oben gerühmt haben, die Berichtigung oder Verdeutlichung des einen heiligen Geſchichtſchreibers aus dem andern, und der hier mit ſo vielem Scharfſinn und Genauigkeit ausgeführte Verſuch, das wirklich Geſchehene von der Vorſtellung, die ſich der Geſchichtſchreiber davon machte und der Art ſeiner Einkleidung, ſo wie die allgemein wichtigen Hauptſachen von den angegebenen beſondern Umſtänden, abzuſondern. Dieſes Geſchäfte eines forſchenden und nachdenkenden Leſers, aus der gedachten Darſtellung für ſich ſelbſt dieſe mehrere Ueberzeugung zu ſchöpfen, erleichtert Hr. *P.* bisweilen durch eigene Aushebung und Zuſammenſtellung merkwürdiger Umſtände ſowohl, als durch beſondere Erinnerungen, die vor gewöhnlichen Abwegen warnen, und auf einen ſicherern Geſichtspunkt hinweiſen. Wie wahrſcheinlich und natürlich iſt S. 840. f. der in ſo wenig Punkte und Worte zuſammengedrängte Synchronismus der verſchiedenen und verſchieden handelnden Perſonen, die zu Jeſu Grabe eilten, und wie gegründet die dabey gemachte Anmerkung: „Dieſe Art (gedachter „Frauen und Apoſtel) den unvermutheten wunder„ſamen Hergang anzuſehen, iſt ſo natürlich, daſs, „wenn die Evangeliſten nicht dergleichen Folgen der „Beſtürzung und Zerſtreuung, (z. B. ein Hin und „Wiederlaufen, wobey nicht einmal Johannes und „Petrus, noch viel weniger die Frauen, gleichen „Schritts beyſammen blieben) enthielten, ſie gerade „dadurch minder glaubwürdig erſcheinen müſsten!" Und wie ſo wahr und nöthig, nicht nur hier, ſondern auch in andern Fällen, iſt die allgemeine Anmerkung, die gleich beygefügt wird: „Müſste je„des Factum in *juridiſcher Form* erweiſslich ſeyn, „um Glauben zu verdienen: ſo würden hier (bey „der Auferſtehungsgeſchichte) immer Einwendun„gen bleiben (die auch hier berührt werden); aber „nichts iſt gewiſſer, als daſs bey weitem die gröſste „Menge von Thatſachen *pſychologiſch-hiſtoriſch* die „höchſte Glaubwürdigkeit haben, ohne daſs ſie nach „der juridiſchen Form erweiſslich gemacht werden „können." „Um *Facta überhaupt als ſolche* zu prü„fen, iſt, von der poſitiven und negativen Seite her, „keine Unterſuchungsform mangelhafter und unzu„reichender, als die juridiſch richterliche" (wovon hier die Urſache und die jetzt eingeſehene Nothwendigkeit in vielen Fällen polizeylich und diſciplinariſch zu verfahren angegeben wird). So pſychologiſch hiſtoriſch betrachtet, wird hier S. 842—53. vortrefflich gezeigt, daſs das Factum der Auferſtehung Jeſu alle mögliche Glaubwürdigkeit habe.

Eben ſo vieles, zum Theil neues, Licht wird, auf eben dieſelbe Art, auf den Charakter und die Lehr- und Handlungsart Jeſu und anderer, die in ſeiner Geſchichte vorkommen, geworfen. Man ſehe z. B. die ſchönen Bemerkungen S. 34. über Zachäus und Jeſu Benehmen gegen ihn; S. 605. über Jeſu Aengſtlichkeit in Gethſemane und wieder ſeinen entſchloſſenen Muth und Beſonnenheit, als er erſt beſtimmt die Art ſeiner ihm bevorſtehenden Leiden kannte; S. 91. und anderwärts, über die gefliſſentliche Vermeidung alles eiteln Aufſehens, das er machen konnte, ſo wie hingegen S. 96. u. 561. f. über die weiſe Entſchloſſenheit, bey ſeinem vorhergeſehenen Schickſale und den Anſchlägen ſeiner vornehmen Feinde gegen ihn, ſich der Gefahr einer öffentlichen Hinrichtung nicht zu entziehen, wohl aber einen an ihm zu begehenden Meuchelmord zu verhüten. Dieſe Weisheit, und die für Jeſu gute Sache aus jener, wie die nachtheiligen Folgen, die aus einer heimlichen Ermordung deſſelben zu beſorgen waren, ſind hier ſehr einleuchtend entwickelt, und wer *dieſe* Abſicht Jeſu bey der ihm vorſchwebenden Todesgefahr, der er, beſonders in dieſer ſeiner letztan Zeit bald gefliſſentlich ausweicht, bald ihr entſchloſſen entgegen geht, überzeugend einſieht, der möchte dadurch wohl am ſicherſten gegen die neuerliche ſeltſame Meynung verwahrt oder davon abgebracht werden können, die beſonders Bahrdt, ſelbſt durch Predigten, in Umlauf zu bringen ſuchte, als wenn Jeſus es recht vorſetzlich darauf angelegt hätte, ſeine Feinde zu reizen und ſie gleichſam, zu ſeiner Ausrottung durch den Tod, zu nöthigen.

Mit Vergnügen wird man auch öfters in dieſem Commentar auf eigentliche Erklärungen über wichtige Punkte der Sittenlehre ſtoſsen, wozu Hr. *P.* in Chriſti Reden nicht ſowohl Veranlaſſung, als vielmehr den Keim ſelbſt zu richtiger Beurtheilung unſrer ſittlichen Beſchaffenheit u. dergl. Verhaltens findet, und manches Anſtöſsig ſcheinende in Jeſu Moral glücklich gehoben ſehen. Dahin gehört z. B. das, was S. 156. f. über die ſo oft zur Schwärmerey gewiſsdeuteten Worte: „Wahrlich ich ſage euch; wann ihr Glauben hättet und nicht zweifeltet, ſo würdet ihr zu dieſem Berge ſagen: ſtürze dich in den See! und es würde geſchehen", ſonderlich nach Marc. 11, 22—25. geſagt und gezeigt wird: daſs Jeſus ganz und gar nicht die Abſicht gehabt habe, eine *unbeſchränkte* Zuverſicht auf Gebet um Hülfe Gottes, oder unbedingten Wunderglauben zu empfehlen, ſondern vielmehr ſeine Apoſtel vor zwey Extremen zu verwahren, vor dem kleinmüthigen Miſskennen ihrer Kräfte und vor der übelmüthigen Anmaſslichkeit, die Befriedigung ihrer leidenſchaftlichen Wünſche von Gott gleichſam ertrotzen zu wollen. — Bey der Antwort, die Jeſus Matth. 22, 37. einem νομικος wegen der μεγαλη και πρωτη ἐντολη giebt, erinnert Hr. *P.* S. 294. mit Recht, daſs Jeſus nicht im Sinn habe, ein oder gar zwey Principien anzugeben, aus welchen die ganze Sittenlehre *abgeleitet*

leitet werden könne; wenn er aber dabey annimmt: die erwähnte Frage habe eben das Ziel, welches die Sittenlehre unter dem Kapitel von Collisionspflichten habe, und Jesu Antwort S. 293. dahin erklärt: auf dem pflichtergebenen Charakter des Menschen beruhe die Entscheidung, was von ihm jedesmal (bey sogenannter Collision) geschehen solle: so ist *erstlich* nicht abzusehen, wie diese reine Liebe zur Pflicht, oder die gute Gesinnung gegen Gott und andere Menschen, für uns einen Entscheidungsgrund in der Verlegenheit bey der Collision abgeben könne, da diese Neigung zum Guten vollkommen dieselbe bleibt, ich mag bey Fällen, wo nicht mehrere Pflichten zugleich können beobachtet werden, diese oder die andere Pflicht ausüben, und nicht diese Neigung, sondern die jedesmaligen bestmöglichst erwogenen *Umstände*, unter welchen ich eine Pflicht ausüben soll, für mich den Ausschlag geben müssen. *Hiernächst* scheint das lebhafte Vorschweben des an sich ganz richtigen *Gedankens*, dass wir immer, also auch bey der Collision, aus Achtung oder Liebe gegen das Gesetz handeln müssen, den Vf. verleitet zu haben, Jesu eine Absicht bey seiner Antwort beyzulegen, die er *in Rücksicht auf die Frage des Schriftgelehrten* gar nicht haben konnte. Wenn man erwägt: 1) dass die obige Frage aufgeworfen und beantwortet wurde bey Gelegenheit der sich über die Beschämung der Sadducäer durch Jesum freuenden Pharisäer (Matth. 22, 24.) 2) dass diese Pharisäer die Erfüllung der (selbst unrechtmäßigen) Gelübde und Darbringung der Opfer für eine grösere Pflicht hielten, als Ausübung der Liebe gegen Andere (Matth. 15, 5. u. Kap. 23, 23.) dass 3) nach Marc. 12, 28. Jesus in seiner Antwort von dem Satz ausgehe: der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr, und 4) dass der Schriftgelehrte (daselbst vergl. 33.) aus Jesu Antwort die Folge ziehe: Gott von Herzen und den Nächsten wie sich selbst lieben, ist *wichtiger* als alle Opfer, und Jesus diese Anwendung seiner Antwort v. 34. vollkommen billige: so kann man schwerlich verkennen, dass die Absicht des Schriftgelehrten (den wir mit Hn. P. gern für einen Sadducäer halten) bey dieser Frage gewesen sey, jenen Wahn der Pharisäer zur Sprache zu bringen, um Jesum durch ihre Beantwortung zur Beschämung der Pharisäer zu veranlassen, und so ist auch Jesu Antwort vollkommen treffend auf jene Frage. — Richtiger und überaus gut aus dem Text herausgehoben scheint uns die sehr praktische Bemerkung S. 480. bey der Verwunderung, die Jesus Matth. 25, 37. f. den wahrhaftig Gerechten an jenem Tage in den Mund legt, dass er, als Richter, ihnen die ausgeübte Nächstenliebe so hoch anrechne: sie drücke den ächten Charakter des sittlichguten Menschen aus, sich bey ächter Rechtschaffenheit keiner Lohnsucht bewusst zu seyn, nebst andern daraus gezogenen praktischen Folgerungen; wobey wir doch noch hinzusetzen müssen, dass Jesus dadurch *religiöse* und *christliche* Tugend beschreibe. — Noch können wir uns nicht enthalten, die Auflösung zu bemerken, die Hr. P. von der Vertheidigung jener Frau giebt, die Jesus Matth. 26, 11. 12. gegen die Vorwürfe seiner Jünger über die an ihm verschwendete kostbare Salbe in Schutz nahm. Nicht luxuriöse *Verschwendung* wolle er dadurch gut heissen, oder eine Sittenvorschrift oder Rath fürs Künftige geben, sondern verhindern, dass man nicht *hintennach* Scrupulosität in die individuell gutgemeynte Pflichtausübung einmischen soll. Sie hat, wolle Jesus sagen, in der redlichen Gesinnung gehandelt, dass ihr für den Stifter des wahren Gottesreichs, um der Lehren willen, die sie so begierig aus seinem Munde aufzufassen pflegte (auch wohl aus Dankbarkeit für ihren aus dem Tode erweckten Bruder), nichts zu kostbar sey; von allem andern, ob sie die Kostbarkeit nicht besser für Arme anwenden könne u. dgl. war ihr in jener Gemüthsstimmung nichts beygefallen; sie hatte völlig ἐκ κτίσεως gehandelt; diesen Grund ihrer Handlung solle man *nach* der That, da nichts mehr zu ändern war, nicht durch jene Frage verkümmern.

Viele schöne kritische Bemerkungen, besonders die öfters angegebene, wie wir es nennen möchten, Genealogie der verschiedenen Lesearten, z. B. S. 22. 303. 657. 663. u. a. m. müssen wir ganz übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Aber völlig müssen wir zuletzt in den Wunsch des Vfs. einstimmen: dass keine fremden Hände einen Auszug aus seinem Werke mögen machen wollen, wodurch sich dergleichen Arbeiter eben so wenig als Freunde des Werks und seiner Nutzbarkeit zeigen würden, als der Wilde, welcher den Baum um der Früchte willen umreisset, sich als einen Freund neuer Anpflanzungen beweiset. Hr. P. hat bey seinem Werk, wobey er für Leser mancherley Art sorgen wollte, mit so haushälterischer Weisheit gehandelt, und oft gerade die ungewöhnlichsten feinsten Bemerkungen so beyläufig eingestreut, dass das treffliche Werk und dessen grosser Werth schon sehr durch einen Auszug, bey dem so viel von dem individuellen Geschmack des Epitomators abhängt, leiden, noch mehr aber das Verdienst des Vfs. und die ihm schuldige Gerechtigkeit und Dankbarkeit verletzt werden würde. Verdient nicht wenigstens der Fleiss eines redlichen Mannes so viele Schonung, dass man ihm die freye Disposition über sein recht eigentliches Eigenthum und den Genuss der Früchte seines Fleisses unverkümmert lasse, ohne durch unbefugtes voreiliges Ausstrecken der Hände nach denselben seinen guten Muth und die Lust zur Arbeit niederzuschlagen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig u. Gera, b. Heinsius: *C. S. Sonnini's*, ehemal. Officiers und Ingenieurs des französischen Seewesens und Mitglieds mehrerer gel. und literar. Gesellschaften, *Reisen in Ober- und Niederägypten*, auf Befehl der ehemal. Regierung in Frankreich unternommen. Nebst einem Auszuge aus des Brs. *Carl Norry*, Mitgl. der philotechn. Gesellsch. *Bemerkungen über Aegypten*. Aus d. Franz. *Mit Anmerk. u. e. Sachregister*. 1800. I. Th. mit 6 Kupfert. 453 S. II. Th. mit 7 Kupfert. 504 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Eine der belehrendsten und unterhaltendsten Sammlungen von Reisenachrichten über Aegypten. Der Vf., von welchem indefs aus der nämlichen Gattung noch zwey interessante Schriften: *Essai sur un genre de commerce particulier aux Iles de l'Archipel du Levant* (an V.) und *Voyage en Grèce et en Turquie*, (3. *Vol. an IX.*) erschienen sind, war Mitarbeiter *Büffons* in der Naturgeschichte der Vögel, und wurde seitdem einer der Herausgeber und Verbesserer der neuen Ausgabe von Büffons *Histoire naturelle generale et particulière* in 90 Voll. Man findet ihn durchaus zum beobachtenden Reisenden vorbereitet, und erkennt den glaubwürdigen Mann vornehmlich aus Stellen, wo das Bekenntnifs, nach vieler Mühe nichts gesehen zu haben, ihm wehe thun mufste. Ohne die französische Expedition würden die 1777 und 1778. gesammelten Materialien dieser ägyptischen Reisebeschreibung, wie der Vf. sagt, wahrscheinlich in seinem Pulte geblieben seyn. Sie erschienen (an VII. de la repbl.) in 3. Vol. zu Paris mit 40 Kupfern von Tardieu u. a. gestochen. Zur Uebersetzung sind wenigere Kupfer ausgewählt worden. Immer ein Verlust, da der Vf. versichert, dafs seine Zeichnungen genau und alle an Ort und Stelle gemacht seyen. Er hatte einen eigenen aber sehr jungen Zeichner, und noch ein paar Franzosen bey sich (S. 184. 402.). Dafür hat der Uebersetzer die neuesten Notizen, welche damals in französischen Journalen, für die allgemein auf Aegypten hingezogene Aufmerksamkeit, bekannt gemacht wurden, an mehreren Orten eingetragen. Beym zweyten Theil ist aufser der auf dem Titel genannten Schrift vom Architekten Norry, einem der ersten, welcher von der Expedition wegen seiner Gesundheit nach Frankreich zurückkam, noch aus der neuen Ausgabe der Volneyschen Reise, aus der *Decade égyptienne* und sonstiger manches beygefügt, das allerdings durch ein *Sachregister* viel brauchbarer geworden wäre. In dem Exemplar aber, welches Rec. vor sich hat, ist von einem solchen Hülfsmittel — dessen Vernachlässigung überhaupt in unserer jetzigen Literatur ein grofser und vielen Zeitverlust verursachender Fehler ist — keine Spur.

Die Reisebeschreibung ist nach der die Glaubwürdigkeit erhöhenden chronologischen Methode, als lesbarer Auszug aus einem Tagebuch, eingerichtet. Ihre Hauptgegenstände sind Beobachtung der Einwohner und der Naturgegenstände. Der Vf., welcher kurz vor seiner Reise nach Aegypten aus Südamerika zurückgekommen war, hatte das seltene Glück, am Nilcanal von Alexandrien bis durch Beduinen geleitet zu werden, mit diesen glücklich die Natronseen zu besuchen, und selbst Oberägypten nicht ganz flüchtig zu bereisen. Durch seine Arzneykunde erleichterte er sich sein Fortkommen sehr. Welchen Zweck die Regierung bey seiner Sendung hatte, wird nicht angezeigt. Was der Vf. liefert, ist zu mannigfaltig, um einen tauglichen Auszug zu geben. Wir heben aber einige Materien aus, von denen sich hier vorzüglich gute Nachrichten finden. S. ist der Vf. der besten Beschreibung des *Jerboa*, die im *Journ. de Physique Nov.* 1787. erschien. Hier liefert er sie nebst der Vertheidigung gegen Einwendungen des Hn. *Berthout van Berchem* im 11. Kapitel. Da die meisten Reisenden sich zu Kairo oder zu Alexandrien aufhalten, so ist es erwünscht, durch S. (Kap. 13. 14.) das viel angenehmere *Raschid* (Rosette) und seine Gegend genauer kennen zu lernen. Die schöne Natur zog den Vf. dorthin und nach mancherley Excursionen zog er sich immer wieder nach Raschid zurück. Beschreibung und Kupfer von der *Ilxenneflaude*, *Lawsonia inermis*, nebst andern Mitteln der Mosleinischen Toilette, z. B. das eigentliche *Rasma Turcarum* s. im 16. Kap. Beobachtungen über den *Ichneumon* oder Mungo. Diese Art von Wiesel geht bey weitem nicht vorzüglich auf Krokodile, sondern auf alle Arten von Eyern und kriechenden Thieren los. Sie ist in Niederägypten, wo doch gewöhnlich keine Krokodile sind, sehr häufig. Ihr Hinabkriechen in den Bauch der Krokodile u. dgl. gehört unter die naturhistorischen Fabeln. Dagegen giebt es in Oberägypten eine *Art Schildkröten oder Terfen*, welche eine grofse Anzahl kleiner Krokodile ausrotten. Unterscheidung der Wasserpflanze *Nymphea Lotus*, deren knolligte Wurzeln noch jetzt die Aegyptier, wie im Alterthum, zu einem gewöhnlichen Nahrungsmittel machen, und des in Libyen gewöhnlichen Lotusbäumchens, *Rhamnus Lotus*, von welchem

chem die Lotophagen den Namen erhielten. Der Aegypter ifst auch häufig eine Art von Klee (*Trigonella foenum graecum L.*) oder *Bokshorn* als ein fehr gefundes Gemüfe. f. fchon *Profper Alpinus* von diefer Pflanze, arabifch Helbé. Das 20. und 21. Kap. enthält das Vollftändigfte, was Rec. bis jetzt über das berühmt gewordene *Abukir* gelefen hat. Es war fonft der vornehmfte Rheedeplatz für die franzöfifchen Fregatten, welche in diefen Gegenden zu kreuzen pflegten. Nach der Befchreibung der *Atlé* (*Tamarisca orientalis*), welche der Vf. giebt, verfchwinden alle Zweifel, dafs diefer Tamarindenbaum nicht der bibliſche *Eſchel* feyn follte. Die Atlé wird eben fo dick und hoch als eine Eiche. Sie allein giebt das Bau- und Brennholz in Aegypten. Auch die Ueberfetzung liefert eine Abbildung. Die *Elephantiafis*, welche von einem Verhärten der Epidermis herkommt, ift um Kairo furchtbar häufig (S. 282.), noch häufiger find die zerftörendften *venerifchen Krankheiten*. Von den ägyptifchen Meynungen darüber und den Heilungsarten f. 2. Th. S. 378. Man nennt die ganze Gattung *Embarek* (*malum facrum*) theilt fie ab in das Ziegenübel und Kameelübel, und gebraucht gewöhnlich Einreibungen von Oel und Schwefel, verbunden mit Fleifchdiät und Branntweintrinken. Das 23. Kap. befchreibt *die Befchneidung der Mädchen* (vergl. eine Abbildung in Blumenbach *de generis hum. varietate nativa*. T. II. Fig. 4.) welcher der Vf. felbft zufah. Sie ift bey denen von ägyptifcher Abkunft nothwendig. Von Entftehung und den Künften der Saadi's oder Schlangenbändiger. Noch jetzt feyern fie Proceſſionen, wie die alten Pfyllen (S. 303.) wo fie mit den wüthendften Gebärden Schlangen zerfleifchen und verfchlingen. Unfere Winterzelt bringen (S. 314.) auch die *Nachtigallen* in Syrien, Aegypten etc. zu, wo andere Reifebefchreiber ihr Dafeyn läugneten. *Zwiebeln* find noch jetzt die gewöhnlichfte Speife der Armen in Aegypten. [Wenn bey Mofe Num. 11, 5. die ausgewanderten Ifraeliten daran zurückdenken, fo mufs man es nicht von Leckerbiffen, nach welchen fie fich fehnten, verftehen, fondern davon, dafs fie lieber mit diefer ihrer wohlfeilen Sklavenkoft zufrieden feyn als in der Wüfte fich herumtreiben wollten!] *Knoblauch* ift jetzt nicht einheimifch, wird aber als „Wurzeln von Damask" häufig gegeffen. Den *Taleb* (ثعلب) unterfcheidet der Vf. vom Schakal fowohl als vom Fuchs (S. 324. 385.) Schade, dafs er ihn nicht naturhiſtoriſch befchreibt. Der Araber nennt den Schakal fcherzweife Abu Soleiman, den Taleb Abu Hoffein. Das 25 u. 26 Kap. führt den Lefer in *ägyptiſch-arabiſche Beduinenhorden* ein, die das Hirtenleben und den Ackerbau miteinander (wie Iſaak, Jakob) verbinden. Charakteriſtiſche Eigenfchaften ihres unentbehrlichften Hausthiers, des *Kameels*, wovon S. eine dritte kleinere Raffe, aufser dem *Camelus bactrianus* und *dromedarius L.* kennen lernte (S. 368.) finden hier ihre Stelle, befonders die Empfindlichkeit und Rachfucht diefer Thiergattung gegen eine unbillige Behandlung. Ein Araber machte in 5 Tagen mit einem Dromedar den Weg von Kairo bis Mecca, wohin die Karavane 30 Tagereifen zählt. In Aegypten wenigftens ift die Strenge der Beduinen gegen das weibliche Gefchlecht nicht grofs. Frauen und Mädchen giengen (S. 375.) mit S. unverfchleyert um. Sie find auf den untern Theil ihres fchwarzen Gefichts tätowirt. Die vermeyntlichen Künfte der Magie nennt der Araber *Künfte gut zu fchreiben* (S. 382.). So fcheinen die altägyptifchen Zauberer ihre Benennung vom Griffel her erhalten zu haben. (חרש von חרשם). Ein einziger begleitender Beduine bewog eine ganze fremde Horde, die den Vf. geplündert hatte, ihm alles wieder zurückzugeben (S. 405.). Ein anderer führte ihn mit der feltenften Grofsmuth aus der Natronswüfte bis Kairo. Man glaubt zu fehen, wie unter Menfchen von diefer Lebensart Charaktere, die einem Abraham gleichen, entftehen können. Auch S. zog Nachrichten ein (S. 414.) welche für die *Wirklichkeit der Bruceſchen Reife nach Abeſſynien* zeugen.

Intereffante Betrachtungen über die *Fruchtbarkeit und Perfectibilität des jetzigen Aegyptens* eröffnen und fchliefsen den zweyten Theil. Was liefse fich nicht aus den *Zuckerplantagen* diefes Landes machen! Selbft der *arabifche Caffee*, vermuthet S. mit Wahrfcheinlichkeit, würde hier gedeihen und den indifchen weit übertreffen. Sobald zu Kairo unter den Beys einiger Friede hergeftellt war, unternahm S. auf dem Nil eine *Fahrt gegen Oberägypten*. Man lernt hier zuerft durch ihn *mehrere Arten von Nilfchen* genauer kennen (32 Kap. und S. 126. ff.) Kairo veranlafst eine Befchreibung der damaligen Regierungsform der *Mamluken*. Was noch vom Einflufs der Conſtantinopolifchen Macht übrig war, unternahm feit 1770 Ali Bey vollends zu verbannen. Der durch die franzöfifche Expedition in Europa eben fo bekannt gewordene *Murad Bey* verfolgte feit 1776 den Plan deffelben. Sein hier befchriebener Charakter macht die Verbindung begreiflicher, in welche fich General Kleber mit ihm einliefs. Auch die Frauen der Mamluken pflegen Ausländerinnen (aus Georgien, Circaffien, Griechenland etc.) zu feyn, und haben deswegen oft viel mehr Bildung und Einflufs, als eine Eingeborne fich zu erwerben verftünde. Den *ägyptiſchen Pferden* giebt S. (ganz gegen Maillet) den nächften Rang nach den arabifchen (S. 77.). Sie find nicht ganz fo ſtark, wie diefe, aber eben fo rafch, fanfter und fchöner. Sie werden nur an den grofsen Schritt und geftreckten Galopp gewöhnt. Ihr Kopf wird weder durch mächtige Zäume, noch im Stalle durch Halfter und Ketten befchwert und verunftaltet. Man hält fie durch Schlingen, welche an die Füfse gehen und an einen ihnen im Rücken ſtehenden Pfal angebunden werden. Bey diefer Behandlung find felbft die Hengfte viel leichter zu regieren, als die Europäifchen. Wallachen macht man nicht. Auch Efel (ein Greuel der alten Aegyptier) und Maulefel find vorzüglich.

Murat Bey erleichterte dem Vf. als Arzt die Reife nach Oberägypten durch guten Rath und durch Be-

Befehle an seine Caschefs gar sehr. Den 21. März 1778 fuhr er von *Bulac*, dem Hafen von Kairo, dahin aus. Sogleich bey Busch hatte er einen ganzen Tag den *glühenden Sandwind aus Süden* auszuhalten, welcher das Reaumürsche Thermometer auf 28° trieb. Die Pflanzen verdorrten, der Schweifs flofs aus allen Oeffnungen, man konnte nichts thun, als alle Augenblicke das Gesicht von dem feinen, heifsen Sande abspülen, der sich darauf wie eine Maske anlegte; die Luft war von einem Staubnebel verdunkelt, der so roth, wie eine Feuerflamme aussah. [vergl. Apg. 2, 19.]. Für dergleichen Gefahren erhielt *S.* eine sehr kärgliche Belohnung, wenn er an Orten, wie *Antinoe* [Enfine انشنى ?] unter den Trümmern des Alterthums nur vorübergehend sich umsehen durfte. Dagegen machte er als Arzt mancherley Beobachtungen. Der Aegyptier leitet alle *Krankheiten* von drey Ursachen ab: Galle, Blut und Erkältung. Man gebraucht fast immer nur aufsere Mittel, vornehmlich das Brennen. *S.* sah (S. 195.) einen *Aussatz*, durch welchen die Haut eines Schwarzen allmälich ganz weifs wurde. Eine andere Art von Aussatz, Madschurdam genannt, trifft die Gelenke und macht sie (S. 228.) allmälich abfallen. Erstarrung, Röthe und Geschwulst sind seine Symptome. Durch eine starke Dosis Mohnsaft heilte *S.* an sich selbst eine starke Augenkrankheit. In der Wirkung der Heilmittel bemerkte er (S. 319.) eine grofse Abweichung von dem, was der Arzt in Europa erwarten darf. Der Magen ist viel stärker, 8 Gran Antimonium wirken wenig. Frische Manna gebraucht man wie Zucker (S. 320.) Von Siut aus wollte der Vf. mit einer Nubischen Karavane bis nach Sennaar gehen. Raubgier bedrohte ihn mit dem Schicksal des zu Sennaar selbst ermordeten Du Roule, und er mufste seine Plane beschränken. *Italianische Missionäre* der Propaganda haben sich bis nach Tasta, Achmim, Farschut, Neguadés, gewagt, dort angesiedelt und römisch-katholische Christen gesammelt (S. 225.). Daher Sammlungen der Propaganda von Thebaischen Antiquitäten, wie das *Museum Borgianum* u. a. *S.* berichtigt die Nachrichten über den *Dum* oder die *Fächerpalme*, welche Sicard u. a. mit dem wilden Dattelbaume verwechselten. Nahe bey den *Ruinen von Dendera* traf *S.* einen vorurtheilfreyern Emir, welcher ihm die Besichtigung des dortigen Isistempel sehr erleichterte. Der Uebersetzer hat hier Nachrichten von den dort entdeckten 2 Thierkreisen eingerückt. Der Forscher mufs, wenn man darüber nicht leere Muthmafsungen machen will, erst genaue und unpartheyische Zeichnungen erwarten. Mitten unter den archäologischen Nachforschungen des Vfs. fallt ein Blick auf die begleitenden Plagen von Fliegenschwärmen, Flufswespen (S. 380.) und einer Menge Läufe (S. 311.) die an die Mosaische Pharaonenzeit erinnern. Da jetzt eben unter dem Schutz eines grofsmüthigen Emirs *Thebae* erreicht war, brachen Fehden unter den nahen Horden aus, und *S.* durfte nicht zu verweilen wagen. 135 Lieues von Kairo entfernt, mufste er, da er kaum einen Tag bey den Ruinen hatte zubringen können, wieder umwenden. Die Rückreise war, weil überall die Beys sich gegeneinander rüsteten, noch unruhiger. Unter den letzten Bemerkungen sind die über die *Ziegenarten* (S. 360.) *Krocodile* (S. 364.) und die *Zugvögel*, unter denen im September und folgenden Wintermonaten auch Heere von *Wachteln* sind (S. 414.) die wichtigsten. — Der Anhang von Norry ist sonst schon bekannt.

Paris, b. Obré u. a.: *Voyage en Orient ou tableau fidèle des moeurs, du commerce de toute espèce, des intrigues, des filouteries, des amours particuliers, de productions générales* etc. de *differens peuples du Levant.* Par *M. A. B. D**** qui pendant quarante ans a sejourné ou voyagé dans ces contrées tant pour Mr. Peyssonel que pour son propre commerce, son instruction et son plaisir. An IX. (1801.) 270 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Paris, b. Maradan: *Voyage à Constantinople, en Italie et aux îles de l'Archipel par l'Allemagne et la Hongrie.* An VII. 331 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die *Reise in den Orient* verdient statt ihres vielsprechenden Titels durch den Inhalt ungefähr folgende Aufschrift: Eines Levantischen Handelscommis Erzählungen einiger unbedeutenden Frachtfahrten, die er zwischen Marseille und den bekantesten Seehäfen der Levante gemacht, nebst verliebten Abentheuern, die sich mit Auflösung des Knotens anfangen, und mit Bastonnaden endigen. Doch nein! Der Vf. hätte von grofsem Einfluss seyn *können*. Er bedauert am Schlusse gar sehr, von Bonaparte's Expedition nach Aegypten nicht bey Zeiten unterrichtet gewesen zu seyn, da er, wegen einiger zu Samos etc. gemachten Wundercuren, im Stande gewesen wäre, den grösten Theil der Griechen im Archipel, in Morea und auf dem festen Lande von Asien unter die Fahnen der Orientarmee zu versammeln, und das Joch der Türken zerbrechen zu helfen. Es war wohlgethan, dafs er gelegenheitlich (S. 140.) seine Vaterstadt angiebt. Man weifs nun doch, dafs er auf alle Falle zu Clermont-Ferrand zu erfragen ist. Wie würden die Agi's, denen er so oft mit Tobaksclystieren u. dergl. aufgewartet zu haben versichert, erstaunen, ihn als Feldherrn zu sehen.

Nr. 2. hat keineswegs das Fade und Rohe des so eben beschriebenen Commis. Es ist eine flüchtige aber artige Erzählung einer Flugreise durch alle auf dem Titel genannte Länder, die zwischen dem 5. Oct. 1790. und Nov. 1791. vorgefallen seyn soll, die aber eben so leicht blofs durch eine fertige Feder, als mit Hülfe schneller Postillions und rüstiger Schiffsleute vollendet worden seyn kann. Eine bewegliche Einbildungskraft schafft dem Vf. bey jedem Ort, von dem seine kurze Briefe sprechen, einige Anspielungen oder Reminiscenzen aus der alten oder neuen Geschichte, die man nicht ungerne liest, und deren Vortrag wenigstens die Geschwindigkeit eines Rei-

sen-

fenden nachahmt, wenn er auch nicht dadurch entstanden ist. Ueber Wien sind dem Vf. vergleichungsweise die meisten Particularitäten bekannt, und hier schreibt er, wo nicht selbst als Augenzeuge, doch aus dem Munde eines solchen, der in der Sphäre der französischen Gesandtschaft einige Beobachtungen gemacht haben kann. Selbst die Manier, Namen, die alle Welt kennt, mit Anfangsbuchstaben und Sternchen zu bezeichnen, charakterisiert eine pseudo-diplomatische Geheimnisträgerey, die der Vf. bis ins Lächerliche treibt. Einige wenige Anekdoten abgerechnet, für welche wenigstens diese Schrift nicht als Gewährleisterin angenommen werden kann, findet selbst die Neugierde in diesem Ganzen keine Befriedigung.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Auf Kosten des Vf., und Mühlhausen, b. Witz: *Versuch einer französischen Sprachlehre für deutsche Kinder*, die ihre Muttersprache noch nicht nach Grundsätzen gelernt haben. 740 S. 8. (Preis 3 Franken oder 20 Batzen.)

Die meisten französischen Sprachlehren taugen nur für Jünglinge, welche schon an abstracte Begriffe und systematische Darstellung gewöhnt sind. Kindern von acht bis zwölf Jahren kann man sie nicht in die Hände geben, weil sie ihre Fassungskraft übersteigen, und ihnen das Erlernen einer fremden Sprache zu einer unüberwindlichen Arbeit und folglich zum Ekel machen. Um diesen Mangel abzuhelfen, schlägt der ungenannte Vf. des gegenwärtigen Versuchs einen zweckmäßigen Weg ein, der stufenweise von dem Leichtesten zum Leichten, von da zum Schwerern und endlich bis zum Schwersten fortgeht, und immer nur eine Regel auf einmal, mit beständiger Wiederholung der vorher erklärten, deutlich und fasslich vorträgt. Diese für Kinder sehr vortheilhafte Lehrart ist durchgehends sowohl in den Lesevorschriften, als in der Sprachlehre selbst gebraucht worden, so dass keine Regel erscheint, wo Wörter vorkommen, die erst weiterhin entwickelt werden, keine Uebung, wo Ausdrücke stehen, die zu einer spätern Uebung gehören, und daher in der frühern noch unverständlich seyn müssen. Ausser dem zeichnet sich das Buch durch die Wahl der Beyspiele und Aufgaben vor vielen andern aus. Sie enthalten theils nützliche Kenntnisse, theils religiöse und moralische Gegenstände. Kurz, der Endzweck jungen Kindern gesunde Begriffe von Sprache überhaupt, und insbesondere von der deutschen und französischen einzuflössen, ohne darüber ihre sittliche Bildung zu vernachlässigen, scheint durch diese Methode glücklich erreicht werden zu können. Rec. findet aber an diesem Versuche einiges auszusetzen. In den Leseübungen sind nicht immer die erfoderlichen Accente beobachtet, denn man liehet S. 4. *batir, dina* für *bâtir, dîna*; S. 6. *ane, blame, drole* für *âne, blâme, drôle*; S. 7. *batisséz* statt *bâtissez*; S. 8. *prêtre, maître, traîner, disparaître* für *prêtre, maître, traîner, disparoître*; S. 9. *tu ès, Ève, rotir, paitre, traitre* statt *tu es, Ève, rôtir, paître, traître* u. s. w. Auch bedient sich der Vf. gewisser Provinzialismen, die wenigen Kindern verständlich seyn dürften, als S. 19. „Es ist doch etwas kommliches um die Zeitwörter.“ Der Vf. sagt S. 53. „*pou* hat im Plural *pous*.“ Nach der Acad. Fr. hat es *poux*; man sehe die fünfte oder letzte Ausgabe ihres Wörterbuches. Auch meynt er S. 69 und 70., dass es gleichgültig sey, ob man *deux cent* oder *deux-cents, quatre-vingt* oder *quatre-vingts* schreibe. Gleichgültig ist es aber nicht, denn *deux cents* und *quatre-vingts* finden nur vor einem Substantiv statt. Eben so unvollständig klingt die Angabe S. 77. wo es heifst: „Das unangenehmste bey „den französischen Eigenschaftswörtern ist, dass sie „oft hinter den Hauptwörtern stehen. Da helfen keine „Regeln, die Erfahrung muss hier Lehrerin seyn.“ Freylich entscheidet bisweilen nur der Wohlklang allein; doch giebt es ja in den meisten Fällen bestimmte Regeln, welche uns Mauvillon, Wailly und andere bewährte Sprachlehrer vorschreiben, und die hier zu wiederholen der Raum nicht erlaubt. — S. 148. bemerkt er: „Nachdem es der Wohlklang erfodert, sagt man entweder *on* oder *l'on*, überhaupt ist *on* besser.“ Auch hier entscheidet eine feste Regel, denn man setzt nur *l'on* nach *si*, *ou* oder *et*, wenn nicht *le, la* oder *les* folgt. Endlich gefällt es Rec. nicht, dass der Vf. den Conjunctiv nur nach *fodern* und *wünschen* gebrauchen lehrt, da er doch dann immer eintritt, wenn die Handlung zweifelhaft oder ungewiss ist, also auch nach *wollen, hoffen, befehlen* u. a. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris*, de l'impr. de la République: *Organisation des Cultes*. Germ. an X. (Avril 1802). 64—8—12—7—32 S. 8. Erschien sogleich nach der Publication des Concordats, um die Begierde des Publicums zu stillen, und eben daher in fünffach abgesonderten Seitenzahlen. Die Sammlung enthält sieben wichtige Urkunden, welche, ausser dem Moniteur, in keinem Pariser Blatte vollständig abgedruckt sind, nämlich 1) den Vortrag des Staatsraths *Portalis* vor dem Corps législatif. 2) Den Gesetzesentwurf. 3) Das Concordat in lateinischer und in französischer Sprache. 4) Die organischen Artikel desselben, und 5) insbesondere die des Protestantischen Gottesdienstes. Schliesslich 6 und 7) die beiden mündlichen Vorträge von *Portalis* über diese organischen Artikel. Es fehlt also nur darin die wichtige Bulle vom 29. Nov. 1801 über die Vertilgung der alten- und Festsetzung der neuen Bisthümer nebst den nachherigen Verordnungen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bethlehem (verm. Copenhagen): *Natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth.* I. Th. 1800. 591 S. II. Th. 518 S. III. Th. 1802. 766 S. 8. (6 Rthlr.) 2te Aufl. 1800. 4 Theile 7 thl. 6 gr.

Ueber Schriften dieser Art muss man unstreitig aus der allgemeinen Theorie der Geschichtforschung den Maasstab entlehnen, nach welchem das, wodurch sie sich auszeichnen, *die ergänzende Darstellung des Geschehenen*, ohne Vorurtheil zu messen ist. Dem Rec. scheint der jetzige Zeitpunkt unserer theologischen Literatur sehr schicklich, um zur Erinnerung an diesen Maasstab, ohne welchen die obige und manche andere neue Schriften unrichtig gemessen werden, durch eine vorläufige Betrachtung beyzutragen.

Uebernimmt ein Psycholog irgend ein Factum mit vielen oder wenigen davon überlieferten Umständen zur Bearbeitung, in der Absicht, nach einer gewissen Richtung auf die Empfindung einen Eindruck zu machen: so fodert ihn sein Zweck bloss dazu auf, die Mittel alle, durch welche er gerade seinen Eindruck zu bewirken berechnen kann, aufs beste anzuwenden. Bey diesem Zweck bindet er sich an das Gegebene der Thatsache nicht länger, als in soweit er auch selbst die Anerkennung, dass es eine geschehene Sache sey, zum Theil jenen Eindruck zu machen voraussieht. In sofern hingegen das Geschehene nach gewissen Theilen seiner Individualität jenem entweder pathetischen oder ästhetischen Eindruck schaden konnte, erlaubt er sich mit Recht alle Veränderungen der Zeit und Umstände, die seinem Zweck gemässer schien. Er drängt das entfernte zusammen, er versetzt die Zeitreihen, er lässt das alltägliche weg, was den Eindruck stören könnte, er fügt hinzu, was in den Gemüthern, auf welche er wirken will, ihn sicherer erregt. Bey allen diesen Willkürlichkeiten hat er mit dem Geschichtforscher keine Regel gemein; als dass die vorgenommenen Veränderungen alle, auf dem Felde, worauf seine Geschichtsdarstellung auftritt, möglich seyen. Hat er als Erzähler sich ein Feld der Wunder, der Feerey etc. gewählt: so werden von selbst der Wunderglauben, die angenommene Ordnung der Feenwelt u. s. w. Gesetz und Regel jener Möglichkeit, an welche er sich binden muss. Und binden muss er sich daran, abermals bloss weil sein Zweck, Eindruck auf Empfindung zu machen, ohne psychologische Beobachtung derjenigen Weltordnung, in welcher er seine Geschichte aufzustellen entschlossen ist, nicht erreicht werden kann. So entsteht der historische Roman, die dramatisirte Geschichte und jede Dichtung, die sich an das Geschehene, nicht um der Wirklichkeit willen, sondern deswegen anschliesst, weil ein gewisses Einschieben des Wirklichen dem Zweck, durch gewisse Darstellungen diesen oder jenen Eindruck auf die Empfindung zu machen, förderlich ist. Einen ganz anderen Gang aber muss die Sache nehmen, wenn der Psycholog irgend ein Factum zur Darstellung deswegen auffasst, um dessen Wirklichkeit einleuchtend zu machen. Der Zweck bestimmt auch hier die Mittel. Man kann nichts für wirklich halten und wahrhaft glauben (denn ein willkürliches Unterdrücken alles Besinnens und Zweifelns kann nicht Glauben genannt werden!), wenn man die erzählte Thatsache nicht als einpassend in ihre Welt, in ihre Reihe von Ursachen und Folgen, und so als gegründet erkennt; mit andern Worten, wenn man sie nicht historisch erklärbar findet. Das Wunderbarste selbst glaubt man alsdann, aber auch nur alsdann, wenn sich erst eine Wunderwelt als wirklich erklärbar gemacht hat oder gemacht zu haben glaubt, in welcher nun das einzelne Wunderbare allerdings seinen Zusammenhang findet. (Daher hat, um diess im Vorbeygehen zu sagen, der Wunderglaubige nicht sowohl das Einzelne als vielmehr das Ganze der von ihm als wirklich angenommenen Wunderwelt zu rechtfertigen, d. h. im Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen zu zeigen). Für diesen historischen Zweck des Psychologen nun ist es der günstigste aber seltenste Fall, wenn das zu behandelnde Factum mit allen Umständen, mit seinen eigentlichen geistigen und körperlichen Ursachen und Folgen ihm so überliefert ist, dass es aus diesem Zusammenhang vollständig erklärbar wird. Er führt alsdann alle angegebene Umstände dem Gemüth in derjenigen Form vor, in welcher der Zusammenhang des Einzelnen mit dem übrigen Ganzen möglichst hell auffällt. Wo hingegen, wie diess fast bey allen Erzählungen der Fall ist, die innern und äussern Ursachen und Folgen entweder nicht angegeben, oder schon von den ersten Erzählern und Geschichtschreibern aus Muthmassung und nicht aus wirklicher Erfahrung angegeben sind, da ist für den Psychologen bey andern Nachdenkenden offenbar sein Zweck, Glauben zu begründen, nicht erreichbar, wenn er nicht erst selbst es unternimmt, die Thatsache so genau als möglich in ihre Reihe von Ursachen und Folgen hinein zu stellen. Das Gelingen dieser Aufgabe

gabe aber hat seine natürlichen Grade. Je wahrscheinlicher es sich machen läfst, dafs die Reihe von Ursachen und Folgen, in welcher der psychologische Historiker das Factum einführt, die ursprüngliche war, desto gewisser wird sein Zweck, Glauben an die Wirklichkeit der Erzählung zu begründen erreicht. Je mehr er demnach eine volle Sachkenntnifs und die reine Mittheilungsfähigkeit der ersten Erzählenden selbst darthun, je mehr er das, was sie aus ihrer Ansicht der Erzählung beymischten, von der Begebenheit absondern, je mehr er alsdann aus Spuren der Ueberlieferung auf andere mangelnde Umstände zu schliefsen Grund angeben kann, desto mehr wird er die Ueberzeugung erwecken, dafs seine Darstellung den Wifsbegierigen in die ursprünglichen Umstände versetze, und dafs das Erzählte mit diesen ein wohl zusammenhängendes Ganzes ausmache, folglich wahr oder als wirklich begründet sey. Sind die Spuren der Erzählung hiezu gar nicht hinreichend: so ist der mindeste Grad der Befriedigung seiner Absicht dieser, dafs er die Nichtunmöglichkeit zeige, und dadurch zwar nicht das Bezweifeln, aber doch das Leugnen der Begebenheit abwende. Diesen Grad erreicht er, wenn er auch genöthigt seyn sollte, alle Umstände nur muthmafslich und ohne dafs sie in der Erzählung selbst ausgedrückt sind, anzugeben, so bald nur eben diese gemuthmafsten Umstände in das übrige bekannte Ganze, wohin die behandelte Geschichte gehört, einpassen, folglich mit dem Willen und den Kräften der handelnden Personen, dem Vermögen und Charakter der Zeitgenossen, kurz mit den innern und äufsern Localitäten nicht im Widerspruch stehn. Und immer ist es besser, den mindesten, als gar keinen Grad von Glaubwürdigkeit bey den Nachdenkenden zu erwecken, so bald das Glauben einer gewissen Geschichterzählung sonst aus irgend einem Grunde wichtig wird. Nach allem diesem ist, dünkt uns, der Maasstab für die romanhafte und für historische Behandlung einer Geschichterzählung nicht so schwer zu finden und anzuwenden, als er, wie man aus den schwankenden Urtheilen der Meisten schliefsen mufs, in dem gegenwärtigen Moment noch unter unserm Publicum scheinen mag. Hat jemand blofs den Zweck, auf Empfindung Eindrücke (des Schönen, des Guten, des Erhabenen etc.) zu machen: so erfodert es seine Absicht, dafs er die Wirklichkeit der Dichtung unterordne. Wer hingegen den Zweck hat, eine Geschichterzählung als wirklich darzustellen, diesem stehen alle Versuche von dem Beweis der Nichtunmöglichkeit an bis zur Nachweisung des Passenden und Zusammenhängenden aller in der Ueberlieferung angedeuteten oder völlig angegebenen Umstände zu Gebot, damit er seine Absicht, durch Verknüpfung mit Ursachen und Folgen das Einzelne im Ganzen gegründet, oder wenigstens erklärbar zu zeigen, erfülle. Auch ein blofs muthmafsliches Ergänzen von local wahrscheinlichen Umständen macht alsdann, so oft es zur Begründung der Glaubhaftigkeit dient, seine Bearbeitung nicht romanhaft; man müfste denn das Wort Roman in demjenigen Sinn nehmen, in welchem die ganze Geschichtforschung romanhaft genannt werden könnte, in sofern Roman und Geschichte von der localen Möglichkeit ausgehen, die eigentlichen Ursachen und Triebfedern der Unternehmungen aber gewöhnlich nicht auf der rohen Aufsenseite der Resultate zu sehen sind, sondern meist mit Mifstrauen gegen das, was die handelnden Personen selbst gerne sehen lassen, und leichtgläubige oder erfinderische Geschichterzähler hinzusetzen, durch Verfolgung feinerer Spuren entdeckt, und durch behutsame psychologische Combinationen ergänzt werden müssen. Wohl aber gebührt einer auf Begründung der Wirklichkeit des Erzählten abzweckenden Darstellung, statt der Benennung Roman, in dem Grade die Benennung einer unrichtigen und verunglückten Geschichtforschung, in welchem sie die in einer Geschichterzählung liegenden Spuren der ursprünglichen Ursachen und Folgen nicht entdeckt und an deren Stelle andere fremdartige durch eine zweckwidrige Muthmafsungskunst einführt. Gewährt im Ganzen oder über einzelne wichtige Momente die Geschichterzählung keine Spuren: so kann dem Forscher nicht aufgebürdet werden, sie zu wissen. Während er alsdann seine Unwissenheit frey bekennt: so sieht er auf muthmafsliche Möglichkeiten, nicht etwa, um sie als wirklich aufzudrängen, sondern um wenigstens bis auf die erste Stufe seinen Zweck zu erreichen, das heifst, um das Verwerfen der Geschichterzählung zu verhüten. Wer aber seiner Phantasie das freye Spiel läfst, um Spuren anzugeben, oder ergänzende Muthmafsungen zu machen, welche entweder in dem übrigen bekannten Ganzen der Begebenheiten nicht wahrscheinlich sind, oder gar offenbar demselben widersprechen, dessen Bearbeitung einer Geschichte ist weder Roman (denn auch der Roman mufs in seiner Welt möglich seyn) noch Geschichtforschung, sondern eine ihren eigenen Zweck (Glaubhaftigkeit zu begründen) zerstörende Fehlgeburt, welche wir gerne ohne Namen lassen. Wohl aber erinnern wir noch eben so gerne daran, dafs auch der, welchem der Zweck und die Pflichten der Geschichtforschung sehr lebhaft vorschweben, und welcher deswegen den aufrichtigen Vorsatz hat, dem indefs aufgestellten Ideal in Erforschung des ursprünglichen Zusammenhangs der Ursachen und Folgen sowohl durch das erfindsamste Umhersehen nach allen Möglichkeiten, als durch das unerbittlichste Aufopfern aller der Localität minder gemäfsen, wenn auch noch so glänzenden Hypothesen streng getreu zu bleiben, doch immer nur in einer gewissen, mehr oder minder entfernten Aufopferung zu seinem Ziele stehen kann, dafs folglich in jeder solchen Arbeit wahre Fehler, d. h. jeder Verstofs gegen die bekannten inneren und äufseren Localitäten — von den Unvollkommenheiten, d. h. von der Annahme minder wahrscheinlicher Hypothesen, gerecht und billig zu unterscheiden sind.

(Der Beschlufs folgt.)

ARZ.

Digitized by Google

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Petri Camperi Icones herniarum. Editae a Sam. Thom. Soemmering.* 1801. 2 und 16 S. des gröfst. Fol. (12 Rthlr.)

Die meifterhaft und fehr treu nach der Natur gezeichneten Tafeln, welche Hr. *S.* hier dem Publicum überliefert, waren fchon vor d. J. 1760 von *Camper* gezeichnet und von *van der Schley* geftochen. Hr. *S.* erhielt im J. 1779, als er fich zu Klein Lankum bey *Camper* aufhielt, einen Abdruck diefer Tafeln, und erinnerte feitdem den Freund oft an die Herausgabe derfelben, welche aber durch manche andere Gefchäfte, und vielleicht vorzüglich durch die politifche Laufbahn, welche *Camper* noch in den letzten Jahren betrat, gehindert wurde. Nach *Campers* Tode wandte fich Hr. *S.* an deffen Sohn *Adrian*, welcher ihm dann die Kupferplatten nebft feines Vaters Erklärung und drey Kapiteln eines im Sinne gehabten gröfseren Werks über die Leiftenbrüche zufandte. *Camper* fagt felbft in der Vorrede zu diefem Werke, dafs er fowohl zu Franecker als auch vorzüglich zu Amfterdam eine grofse Menge mit Leiftenbrüchen behafteter Patienten, behandelt, und vermöge einer befonderen Erlaubnifs im Peters-Hofpitale zergliedert habe; überdiefs fieht man, wenn man es noch nicht weifs, aus Hn. *S.* Vorrede, wie manches *Camper* fchon über diefen Gegenftand gefchrieben habe, welches hier namentlich aufgezählt ift; fo dafs wohl niemand mehr im Stande war, etwas befriedigendes über diefe Materie zu liefern. Um deftomehr ift es freylich zu bedauern, dafs der Vf. fein Werk nicht beendigen konnte; indeffen müffen wir das vorliegende mit dem gröfsten Danke annehmen. Ueber Schenkelbrüche, fagt *Camper* felbft, habe er nie Gelegenheit gehabt, fo genaue und ihm völlig genügende Beobachtungen anzuftellen, dafs er hierüber etwas vollftändiges und befriedigendes zu liefern im Stande fey, weswegen er fich denn auch blofs auf Leiftenbrüche eingefchränkt hat. Rec. will die Kupfertafeln, mit deren Erklärung der Text anfängt, genauer angeben. Die erften drey Tafeln zeigen den Bauchring nebft den Hoden und dazu gehörigen Theilen in der natürlichen Lage bey dem hundsköpfigen Affen (*cynocephalus*). Man fieht deutlich, wie der Hodenmuskel (*cremafter*) aus zwey vom inneren fchiefen Bauchmuskel herkommenden Portionen befteht. Die vierte und fünfte Tafel zeigt einen mit Waffer verbundenen Leiftenbruch, einmal bey blofs geöffnetem Hodenfacke, und dann nach zurückgefchlagenem Bruchfacke, wo man denn die Samengefäfse und das *vas deferens* fieht, auch den Umfang des Waffers deutlich bemerkt. Noch find die *Vena* und *Arteria cruralis* und *epigaftrica* mit vorgeftellt. Die fechfte und fiebente Tafel zeigt einen minder beträchtlichen Leiftenbruch, nebft allen angränzenden Theilen nur von der äufseren Haut entblöfst; die *vena pudenda externa* läuft queer über den oberen Theil des Bruchfacks, wie diefs allemal der Fall ift. Die fich kreuzenden Fafern des äufseren fchiefen Bauchmuskels find mit bemerklich gemacht. Auf der anderen Seite wo die Bauchmuskeln zerfchnitten und zurückgekläppt find, fieht man den Eintritt des Samenftranges in die Oeffnung der Bauchhaut. Die achte Tafel zeigt denfelben Bruch nach weggefchnittenem Hodenmuskel, (welcher nach *Campers* Meynung auch Fafern vom äufseren fchiefen Bauchmuskel erhält), und gleichfalls weggenommener Scheidenhaut. Man fieht den Bruchfack, der zwifchen die Samengefäfse, welche nach vorn und aufsen, und das *vas deferens*, welches nach hinten und innen an ihm liegt, hinabgetreten ift. Eine andere Figur diefer Tafel zeigt daffelbe an einem Knaben von ein paar Jahren. Unterhalb des Bruchfacks liegen das *vas deferens* und die Samengefäfse einander wieder näher; daher *Camper* den heilfamen Rath giebt, den Bruchfack immer der Länge nach an der vorderen Seite durch einen mit der weifsen Linie des Bauchs parallel laufenden Schnitt zu öffnen, und diefen nicht bis ganz nach unten in den Hodenfack zu führen; auch nicht nach *Sharp's* und alterer Wundärzte Rath den Bruchfack wegzufchneiden, um die Wunde der Bauchhaut und des Hodenfacks beffer zu heilen. Die neunte Tafel zeigt in zwey Figuren einen anderen Leiftenbruch, deffen Sack noch weiter vom Hoden felbft entfernt ift, als im vorigen Falle; in der einen Figur ift der Sack des Bruches aufgeblafen. Die zehnte Tafel zeigt in der erften Figur denfelben Bruch wie in der vorigen Tafel; nur ift hier die Scheidenhaut weggenommen, fo dafs man Bruchfack und Hoden befonders fieht; auch ift die *arteria epigaftrica* vorgeftellt, wie fie nach innen neben dem Bruchfacke hinaufläuft. Die übrigen drey Figuren diefer Tafel find auch in *Campers* kleinen Schriften von Herbelt herausgegeben, abgebildet und zeigen den Fortfatz der Bauchhaut, von welchem bey neugebornen Kindern der Hoden- und Samenftrang noch locker umgeben wird. Die erfte Figur der eilften Tafel enthält die Umriffe der erften Figur von Tafel 10. nebft hinzugefügten Linien, welche die Richtung des Schnitts bey der Bruchoperation, fowohl am Bruchfacke als auch vorzüglich durch den Bauchring zeigen. Es fällt hier fehr deutlich in die Augen, dafs der Schnitt des Bauchrings durchaus nicht vom inneren Winkel des Bauchringes und überhaupt nicht von aufsen nach innen fchräg aufwärts geführt werden müffe, wobey man jedesmal die *arteria epigaftrica* verletzt; fondern dafs der Schnitt von der Mitte des Bauchrings entweder gerade aufwärts, parallel mit der weifsen Linie, oder von der Mitte des Bauchrings nach aufsen fchräg aufwärts gemacht werden müffe. Diefs läuft zwar den Vorfchriften anderer Wundärzte gerade entgegen; es fcheint uns aber, als ob diefe Vorfchriften vorzüglich nur auf Beobachtungen und Verfuche an Körpern gegründet feyen, wo die *arteria epigaftrica* nicht wirklich durch einen Bruch gedrängt war. Die übrigen Figuren diefer Tafel zeigen die Lage der Hoden im Foetus. Tafel 12. zeigt noch denfelben

Bruch

Bruch, wie auf Tafel 9 und 10. nur mit dem Unterſchiede, daſs hier der Bruchſack zurückgeſchlagen iſt. Tafel 13. zeigt vorzüglich den Lauf der verſchiedenen Blutgefäſse am Bauchringe und Leiſten-Bande, ſowohl im männlichen als weiblichen Körper; von letzterem giebt die zweyte Figur eine Skizze; von erſterem aber eine ausführlichere Darſtellung an einem Subjecte, wo zugleich Leiſtenbruch und Sarcocele vorhanden war. Tafel 14. enthält auf dreyzehn Figuren vier verſchiedene Arten von Pelotten zu Bruchbändern, über welche Camper ein ſehr competenter Richter war, da er ſelbſt ſich mit der Verfertigung derſelben viel beſchäftiget hatte. Die Zeichnungen auf den erſten dreyzehn Tafeln ſind ſämmtlich in natürlicher Gröſse und in Campers bekannter vortrefflichen Manier, mit Kühnheit, aber dabey auch mit äuſserſter Wahrheit entworfen; nicht ängſtlich ausgeführt, aber dennoch völlig genugend; ein Strich, *ein* Druck der Feder des Zeichners ſagt hier mehr, als die mühſamſte Ueberarbeitung einer weniger geübten und feſten Hand; man erkennt auf den erſten Anblick den Meiſter.

Die drey ſchon oben erwähnten Kapitel, welche auf die Erklarung der Tafeln folgen, handeln: 1) *Von dem Bauchringe und den Flechſen der Bauchmuskeln.* Der Vf. vergleicht hier den menſchlichen Bau mit dem der Affen, um die ſchon langſt ſtattfindende Behauptung völlig zu beſtatigen, daſs Galen vorzüglich Affen und zwar ſehr genau zergliedert habe. 2) *Von den Hodenmuskeln.* Galen beſchreibt dieſelben ſo, daſs an jeder Seite zwey vorhanden ſeyn; dieſs iſt offenbar wieder nach einem geſchwänzten Affen; man ſehe die drey erſten Camperſchen Tafeln. Von den ungeſchwänzten Affen behauptet Veſal: ſie haben an jeder Seite nur eine Hodenmuskel; dieſs kann moglich ſeyn und alsdann hatte Tyſon Unrecht zu behaupten, daſs man unter πίθηκος ungeſchwänzte Affen verſtehen müſſe. Was dieſe Muskeln bey dem Menſchen betrifft: ſo entſtehen ſie von innern ſchiefen und vom Querbauchmuskel, hangen aber auch mit dem äuſseren ſchiefen Bauchmuskel und mit dem Leiſtenbande zuſammen. Nie fand ſie Camper ausgezeichnet roth und immer mit dem Gewebe der Scheidenhaut ſo vereiniget, daſs man bey minderer Aufmerkſamkeit und Fertigkeit der Hand leicht nach Willkühr ihnen dieſe oder jene Geſtalt geben kann; daher die verſchiedenen Beſchreibungen der verſchiedenen Anatomen. 3) *Von der Bauchhaut.* Hier ſind vorzüglich die Meynungen der älteren Autoren angeführt, verglichen und berichtiget. Rec. hoffte hier eine recht deutliche Darſtellung des Urſprungs und der Beſchaffenheit der Scheidehäute des Hoden und des Samenſtranges zu finden, welche aber doch nur oben hin gegeben iſt. S. 8. muſs in der zweyten Columne Z. 10. *art. pudenda externa* anſtatt *a. p. interna* ſtehen.

* * *

Leipzig, b. Junius W.: *Bibliſche Religionsvorträge* oder Homilien über einige hiſtoriſche Stellen des neuen Teſtaments. Von *Gottlieb Lange. Zweyter Band* 1801. 302 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 8.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Roms Könige von Leder.* Eine Farce, gefunden in Midas langen Ohren von Ariſtius, einem Grobſchmiede. Aus dem Römiſchen. 1801. 68 S. 8. (6 gr.) Ja wohl von einem Grobſchmiede! Seine plumpen Pfeile ſind gegen irgend einen raichsſtädtiſchen Magiſtrat oder Theateraufſeher gerichtet, fallen aber in den Sumpf, aus deſſen Rohrdickicht er ſie heimlich abſchnellt, dumpf wieder. Ohne Schlüſſel iſt dieſe niedrige Farce ganz unverſtandlich, allein in ſo weit verſtändlich genug, daſs ihre Ruft eilt und Abgeſchmacktheit jeden gebildeten Leſer ſchon bey der dritten Seite von weiterer Entzifferung abſchreckt.

Literaturgeschichte. *Peſt*, gedr. b. Trattner: *Oratio funebris in exequiis Georgii Pray*, Inclyti Regni Hungariae Hiſtoriographi, habita a *Leopoldo L. B. Schafgruth* Abbate-Vacienſi Canonico et Regio Librorum Reviſore, dum Regiae Scientiarum Univerſitas Peſtiensis Juſta funebria ſolenni Ritu perſolveret. 1801. 24 S. 8. Dieſe Lobſchrift verdient wegen ihrer Delicateſſe und Feinheit in der A. L. Z. mit Auszeichnung bemerkt zu werden. Der Vf. ſtellt den Verſtorbenen nicht nur als einen achtungswerthen Gelehrten, ſondern auch als einen liebenswürdigen Menſchen und würdigen Prieſter auf. Selbſt Exjeſuit, lobt Hr. v. Sch. die Beſtändigkeit, mit welcher Pray dem Jeſuiten-Orden angehangen (*tot inter procellas, quae Sanctiſſimum hoc Inſtitutum convellere minabantur* — man könnte fragen: *non evertere ferunt tamen? — immotus ſtetit*) aber er erwahnt nirgends Pray's intolerante Einmiſchung in die Religionshändel des Reichstags 1790—91. und deſſen Schriften wider die Religionsfreyheiten der Proteſtanten. Das letzte Werk, woran Pray vor ſeinem Tode arbeitete, war eine Abhandlung über die Siegel der Konige und Königinnen von Ungern, eine Abhandlung, deren Vollendung und Herausgabe der Verſtorbene ausdrücklich dem Hn. Bibliothekar *Schonwieſner* anvertraut hat: von dem ſie daher das Publicum mit Verlangen erwartet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25. May 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BETHLEHEM, (vorm. Copenhagen): *Natürliche Geſchichte des groſsen Propheten von Nazareth.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stuck abgebrochenen Recenſion.)

Nach dieſen Prämiſſen unſerer Beurtheilung muſs Rec. auf die natürliche Geſchichte des groſsen Propheten von Nazareth die Anwendung machen. Nach ſeiner Einſicht zeigt ſie zwar eine nicht gewöhnliche Bekanntſchaft mit einem Theil der Localumſtände, ſetzt aber doch noch öfter local unmögliche Data voraus. Noch häufiger dünkt ſie uns dadurch zu fehlen, daſs auch da, wo der Zweck, die Wirklichkeit zu begründen, mehr erreicht werden möchte, wenn mehrere Möglichkeiten in derjenigen Unbeſtimmtheit, in welcher uns nun einmal die Lücken der evangeliſchen Ueberlieferungen verſetzt haben, gelaſſen würden, der Vf. das unvermeidliche Helldunkel der vorhandenen Fragmente immer in die entſchiedenſte Klarheit aufzulöſen ſucht. Hiedurch am meiſten kann der Vf. ſich den Vorwurf des Romanhaften zuziehen. Eigentlich aber fällt er doch nur in den Fehler jener Geſchichtſchreiber, welche das, was ſich bloſs muthmaſsen läſst, in eben dem Tone, wie das verificirte Factum, vortragen und folglich gegen die Geſetze der Geſchichtforſchung, welche die verſchiedenen Grade der hiſtoriſchen Kenntniſs auch in der lebendigſten Darſtellung gar ſehr zu unterſcheiden befiehlt, verſtoſsen. Der Vf. ſelbſt rechnet in der Vorrede vieles von jener Einkleidung zum Maſchinenwerk, das er nur, um Verſtand und Herz durch die Phantaſie zu intereſſiren, gewählt habe. Aber dieſs Intereſſe wird geſtört, wenn der Vf. im Tone der Gewiſsheit giebt, was der Leſer ſich doch erſt wieder auf das ungewiſſe reduciren muſs, und um ſo mehr mit einem *quod mihi ſic narras, incredulus odi*, zurück giebt. Ein anderes iſt ein Gedicht; (der Vf. beruft ſich auf die Meſſiade) ein anderes eine *natürliche*, d. h. pſychologiſch und hiſtoriſch zu erforſchende Geſchichte, die den Ton, alles bis auf die verborgenſten Maſchinerien zu wiſſen, nicht annehmen darf, ohne die Farbe der Glaubwürdigkeit zu verlieren. Zu dieſer Vermiſchung zweyer ganz verſchiedener Gattungen, des Gedichts und der Geſchichte, ſcheint den Vf. ſein Dramatiſiren der meiſten Erzählungen immer mehr hingeriſſen zu haben; eine Form, die zwar dem ſchnellen Auffaſſen und der Neugier mancher Leſeluſtigen angemeſſen ſeyn mag, um ſo weniger aber bey einer Geſchichtsdarſtellung paſst, deren natürlichſte Erklärung oft keine andere, als eine hiſtoriſch ſkeptiſche Unentſchiedenheit, ſeyn kann. Ueberdieſs hat es ſich der Vf. mit jenem Dramatiſiren meiſt unverantwortlich leicht gemacht, ſo daſs in den vergegenwärtigten redenden Perſonen faſt gar nichts vom Fremdartigen des Orients, vom Feyerlichen des religiöſen Alterthums, vom Tone der Nation, vom Charakter der Individuen, ſondern bloſs eine in Dialogen verwandelte moderniſirte Paraphraſe ſich findet. Bey Darſtellung einer Sache, welche dargeſtellt zu werden verdient, darf man ſich durchaus nicht die Mühe verdrieſsen laſſen, ſtatt der leichteſten die angemeſſenſte Erzählungsform zu wählen und durchzuführen. Auch die Worte, auch der Ton ſoll mit der Sache übereinſtimmen, um den ächten Totaleindruck zu bewirken! Wie ſehr der Vf. den dem Gegenſtand angemeſſenen Ton verfehle, davon wäre der groſste Theil der einzelnen Schilderungen als Beyſpiel anzuführen. Von den übrigen Momenten dieſer Beurtheilung aber muſs Rec. einige Belege geben.

Nicht in Abſicht auf das Cermonienweſen, wie der Vf. S. 32. 33. annimmt, ſondern (Vs. 8.) ausdrücklich in Abſicht auf gerichtliche Klagen iſt im Deut. 17, 8—13. befohlen, dem Prieſter, aber auch dem Richter (folglich nicht bloſs der Hierarchie) bey Todesſtrafe zu gehorchen. Moſe's Theokratie iſt bey weitem nicht die Pflegerin des Prieſterdeſpotismus, wofür ſie in der ganzen Einleitung des Vfs. nach dem Beyſpiel von vielen andern in dieſem Punkt, wenn wir aufrichtig ſprechen ſollen — nicht hiſtoriſch genauen Beurtheilern ausgegeben wird. Wie hätte denn im entgegengeſetzten Fall der Feind des Prieſterunfugs, Jeſus, überall den Plan haben und erklären können, das Nationale der Verfaſſung ſeines Volks auf das ächtmoſaiſche zurück zu führen? Und darf man von dem, was die Prieſter allmälig aus ſich machten, die Schuld auf Moſe legen? Das erſte Chriſtenthum hatte nicht die geringſte Anlage zu einem ausſchlieſsenden Prieſterthum. Alle (1 Petr. 2, 5.) ſollten Prieſter ſeyn, damit kein ausſchlieſsender Prieſterſtand entſtünde. Und doch haben menſchliche Leidenſchaften mitten unter dieſes Chriſtenthum die feſte Meynung verpflanzt, daſs ohne Prieſtergewalt manche Völker gar nicht Chriſten ſeyn und bleiben würden. Nicht Chriſtus, nicht Moſe, aber gewiſſe Grundverderbniſſe des menſchlichen Gemüths ſchaffen den hierarchiſchen Deſpotismus immer aufs neue. — Daſs die Gojim ohne Auferſtehung im Scheol bleiben würden (S. 99.) ſteht 2 Makk. 7, 14. nicht.

Nur ἀναστασις εις ζωην wird dem heydnischen Peiniger abgesprochen. Vgl. Joh. 5, 29. — Auch Israelitinnen konnten allerdings ein Naziräatsgelübde thun, Num. 6, 2. Aber dass der Vf. voraussetzt, solche Naziräerinnen seyen alsdann während des Naziräats beständig im Tempel gewesen, dort auferzogen worden u. s. w. und dass an diese Voraussetzung der ganze Gang der Lebensgeschichte der Maria geknüpft wird (S. 119. ff.), ist eine bedeutende Unrichtigkeit gegen die historisch möglichen Verhältnisse. Die apokryphische Tradition, welche eben diess annimmt, dient dem Vf. nicht zur Rechtfertigung. Sie ist, wie das ganz zur Empfehlung der Virginität gedichtete *Evang. de Nativitate Mariae* u. dergl. m. blos eine Erfindung der Mönchserey, welche sich selbst auf das Naziräat gepflanzt zeigen, und die heilige Maria zur jüdischen Klosterfrau machen wollte. Dieses erste Glied in der Maschinerie des Vfs. wäre demnach weit besser weggeblieben. Samuel konnte einst in Tempel aufwachsen, weil er ein Priestersohn war; kein gewöhnlicher Israelit aber wurde durch das Naziräat zum Aufenthalt im Tempel veranlasst oder berechtigt. Auch davon, dass der Tempelvorhang von Jüdinnen im Tempel gewebt worden sey (S. 123.) weiss der dabey citirte *Lightfoot ad Matth.* 27, 51. nicht ein Wort. Das *Protevang. Jacobi* §. X. lasst sie die Arbeit wenigstens nach Hause nehmen. *Fabric.* S. 90. Und durch welche jüdische Stelle oder Analogie lässt es sich irgend wahrscheinlich machen, dass den vermeyntlichen Naziräerinnen des Tempels Männer *durch das Loos* gegeben worden seyen, wie der Maria nach dem Vf. Joseph. In solchen ganz der Localität widersprechenden Mährchen sich auf *evangelia apocrypha* von der Qualität wie die γενναι Μαριας, oder auf Kirchenväter, wie Epiphanius (der z. B. den Joseph zu einem Greis von 80 Jahren macht) berufen, ist eine vergebliche Bemühung. Die von dem Vf. an diese Maschinerie angereihte Möglichkeit, wie bey der Maria die Zuversicht und die physische Anlage, den Messias als Jungfrau zu gebähren entstanden sey, und die wir als etwas ihm eigenthümliches im Zusammenhang nachzulesen empfehlen, verliert unnöthiger Weise durch das Anknüpfen an diese vorausgeschickten Unmöglichkeiten. — Zu der Behauptung S. 145. das *Gesetz* habe eine Zwischenzeit der Verlobung und wirklichen ehelichen Beywohnung bestimmt, wird *Philo de legg. spec. p.* 608. *ed. Genev.* citirt. Allein weder das Gesetz noch Philo wissen von einer solchen Bestimmung. Man kann sogar, da der Vf. in dieser ganzen Stelle so häufig den Cod. Apocr. N. T. des Fabricius zum Führer nimmt, zufällig die Quelle seiner unrichtigen Citation dort S. 33. nota i. finden. Fabric. schreibt: *sponsalibus, quae fiebant, cum solemni in conventu sponsi sponsaeque nomina tabulis inscriberentur, at autor est Philo de legg. spec.* S. 608. *edit. Genev. A sponsaliorum tempore vero ad deductionem usque mora aliqua concedi solita est, qua de re consules Selden. Uxor. Hebr.* II, 8. Das erstere, wofür Fabr. den Philo citirt (gerade nach der *edit. Genev.*) steht bey Philo wirklich, nicht aber das, wofür von Fabricius nicht Philo, sondern Selden, angeführt ist. Der Vf. hat die Citationen verwechselt. — Das Reinigungswasser wäre auf keinen Fall, wie S. 184. vermuthet, das Loos der blos verlobten Maria geworden. Das Deut. bestimmt diess nur den des Ehebruchs verdächtigen Verheurathoten. Dass die Essäischen oder Therapeutischen Gesellschaftsmale „vorzüglich auf den Gränzen zwischen Aegypten und Palästina gehalten worden seyen" (S. 243.) ist so gar nicht wörtlich aus Philo genommen, dass vielmehr davon keine Sylbe bey diesem Kenner der Therapeuten sich findet. Seine Essäer, ungefähr 4000, setzt er als zerstreut in den Dörfern von Palästina, die Therapeuten aber vorzüglich in die Gegend von Alexandrien. Der Berg Casius (bey welchem der Zusatz S. 242. dass sein Name von Caslachim herkomme, sonderbar ist) wird nirgends als Sammlungsplatz angedeutet. Auch Heilige nannten sich die Essäer nicht, wie S. 234. Nur Philo spielt mit der Aehnlichkeit der Worte Ἐσσαιοι und Ὁσιοι. Nach S. 284. soll auch der dürftigste Jude eine Abschrift des Pentateuchs besessen haben. Josephus und Philo in den hierzu citirten Stellen wissen von dieser Allgemeinheit der biblischen Manuscripte nichts, und die Natur der Sache, die Kostbarkeit, ist dagegen. — Dem Täufer Johannes (S. 345.) „festanklebende Ideen des jüdischen Frohnglaubens, ein an Observanzen und Ceremonialgottesdienst gewöhntes Geist" zuzuschreiben, berechtigt den Vf. gewiss kein einziger Zug der evangelischen Geschichte. Er, der Priestersohn, wird nicht einmal Priester, wozu er doch, wenn irgend Hang zu Ceremonien in ihm gelegen hätte, den nächsten Ruf hatte. Und wie könnte ein solcher Hang in dem Manne geherrscht haben, dessen einziges Thema war: μετανοειτε! — Keineswegs war Jesu Lehrart die allegorische der Therapeuten, (S. 396.) wie Philo diese beschreibt. Ueberall dringt Jesus nur auf den Wortsinn des alten Testaments. — Sehr gut ist es, dass der Vf. auf die Uebereinstimmungen zwischen Jesus und den Essäern aufmerksam macht. Aber auch auf die Punkte, wo Jesus seinen eigenen Gang gieng, hätte er unpartheyisch hindeuten sollen. Ihr Particularismus, keinem als einem Mitbruder etwas zu entdecken, keinem die Lehren anders als sie dieselben empfangen hatten, mitzutheilen, ihre abergläubische Sabbathsverehrung (*neque vas aliquod transponere audent, neque alvum purgare*, schreibt Josephus) ihre sonstigen Uebertreibungen in der Reinlichkeit, nebst andern Sonderlingssitten z. B. die parfümirenden gewöhnlichen Salben zu verbieten, waren des liberalen, nicht im Kleinlichen grossen, Jesus Sache nicht. Doch finden wir auch bey den Essäern nicht, wie S. 465. meynt, verboten, ein Weib nach eigener Neigung zu wählen, wenn diess so viel andeuten soll, als ob die Wahl vom Orden bestimmt worden wäre. Für den Wink (S. 467.) dass die Essäer *nach Josephus* ihre Besitzungen vor dem Thore, das nach Golgatha führte, gehabt haben, hätte Rec. eine bestimmte Cita-

tion

tion gewünscht, da ihm dieses Datum nicht bekannt ist. — Nach S. 575. soll Jesus, in den Betrachtungen nach seiner Taufe, zuletzt mit innerm gerechtem Unwillen die traurige Nothwendigkeit gefafst haben: die ihm eigenen wohlthätigen Kenntnisse der Naturkräfte, als *Beglaubigungsmittel* seines göttlichen Berufs zu gebrauchen. Sollte denn selbst dieser Vf. nicht den durchgängigen Unterschied zwischen Erweckung des Vertrauens zu Jesus als einem Freund Gottes (Joh. 9, 31.) und zwischen dem Zweck, moralische Einsichten durch Phänomene in der Körperwelt glaubwürdig zu zeigen, in den Evangelien und dem ganzen N. T. gefunden haben?

Diese Beyspiele von offenbarer Vernachlässigung nothwendiger Localkenntnisse sind blofs aus dem ersten Theil dieser (demnach allzu wenig natürlichen) Geschichte des grofsen Propheten. Sie könnten leicht betrachtlich vermehrt werden, ungeachtet im zweyten und in der Hälfte des dritten Theils der Vf. sich dadurch fast alle Mühe erspart hat, dafs er in den Ansichten einzelner Begebenheiten fast allein dem ersten und zweyten Theil des Commentars von Prof. *Paulus* folgt. Dabey ist zugleich auffallend, dafs er dieses Werk, soweit er es vor sich haben konnte, zwar mehrmals, doch fast immer so citirt, wie wenn nur beyläufige Umstände oder gelehrte Unterstützungen seiner, wie eigenthümlich vorgetragenen, Darstellungen, dort allenfalls nachzusehen wären. Die zweyte Hälfte des dritten Bandes ist unverhältnifsmäfsig kurz. Da der Vf. für diese den genannten Commentar noch nicht benutzen konnte, so hätten wir um so mehr wenigstens das im ersten Theil sichtbare und oft nicht unglückliche Bestreben, die Begebenheiten aus einem eigenen Gesichtspunkt anzublicken, hier wieder bemerken zu können gewünscht. Rec. kann aber nicht bergen, dafs die ganze Arbeit in ihrem Fortgang mit starken Schritten an Flüchtigkeit zunimmt, und sich der Vf. sein Pensum gar zu leicht macht. Der dritte Theil schliefst mit Jesu Verscheiden. Er verspricht, „die Geschichte der Wiederbelebung und des geheimen Lebens Jesu" binnen Jahresfrist nachzuliefern. Wir wünschen, dafs diesen äufserst verwickelten Gegenständen aller mögliche Fleifs und Scharfsinn gewidmet, und nicht durch eine gewisse Freude an historisch grundlosen Hypothesen der ächten pragmatischen Art der, oft nothwendig muthmafsenden, aber nie romanhaft spielenden Geschichtforschung ein böser Leumund gemacht werden möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Reden über die Bestimmung des Gelehrten* gehalten von *Albr. Hnr. Matthias Kochen*, D. d. Philos. 1801. 137 S. gr. 8. (12 gr.)

„Es ist, — so beginnt der Vf. seine Zueignung an den dänischen Staatsminister, Gr. v. *Reventlow*," — ich darf es laut sagen, nichts edleres in der ganzen Schöpfung, als der Mensch. Möge man ihn die Hieroglyphe alles Schönen und Erhabenen, oder schlechthin den lebendigen Quell alles Guten und Heiligen, oder endlich, nach einer alten ehrwürdigen Sage, das Symbol des unendlichen Weltgeistes nennen: so liegt in jeder Ansicht dieselbe unsterbliche Wahrheit. Ich kann daher Ew. Exc. keine köstlichere Gabe anbieten, als mich selbst; und was ich aus der tiefsten Tiefe meiner Seele geschöpft habe, glaube ich nur einer menschlichen Brust ruhig anvertrauen zu können." Der Vf. eröffnete, wie es scheint, mit obigen Reden seine Vorlesungen in Kiel, wie Fichte einst in Jena, dessen geistvolle Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten vom Vf. zum Grunde seiner Betrachtungen gelegt werden. Voraus schickt er eine Untersuchung über die beiden Fragen: Was thun wir eigentlich, indem wir philosophiren? Und: Was ist der Mensch und in wie fern giebt es eine natürliche Freyheit und Gleichheit unter den Menschen? Am Ende seiner Deduction bekennt er selbst, dafs diese für alle diejenigen, *welche noch auf der ersten Stufe der Erkenntnifs stehen*, eine ewige Hieroglyphe bleiben müsse! Also sprach er wohl für die grösere Zahl seiner Zuhörer, die gewifs Neulinge in der Philosophie waren, blofse Hieroglyphen! Die übrigen Fragen, welche der Vf. erörtert, sind: Was ist die Bestimmung des Menschen an sich? 2) in der Gesellschaft? 3) Wie kommen wir dazu, einzelne Stände der menschlichen Gesellschaft anzunehmen, und und worin besteht ihre Verschiedenheit? 4) Was ist die Bestimmung des Gelehrten? Die Bestimmung des Menschen an sich ist Bildung ins Unendliche zur Uebereinstimmung mit sich selbst, oder Streben nach völliger Einheit in seinem Willen und Handeln. Seine Bestimmung in der Gesellschaft (der Vf. drückt die Aufgabe auch so aus: Wie gelangt der Mensch zu vernünftigen Wesen seines Gleichen aufser sich?) ist Uebereinstimmung mit allem dem, was aufser ihm da ist. Dazu der Imperativ: Ehre und fördere die Freyheit um dir, an allen und in allen! Die Abh. über die Bestimmung des Gelehrten nimmt kaum einen Bogen ein, und alles übrige ist nur Vorbereitung dazu. Der Gelehrten-Stand soll die Mittel, welche er zur vollendeten Ausbildung und Entwicklung des Menschengeschlechts in Händen hat, stets erhalten, und in sich nicht blofs die Möglichkeit, dafs das Menschengeschlecht fortschreite, sichern, sondern auch die wirkliche Beförderung desselben zu seinem einzigen Berufe machen. Hier zur Probe die Schlufsstelle: „Wir sind berufen als Aufseher, Lehrer und Erzieher des Menschengeschlechts! Seinen ewigen Fortgang hat es uns anvertraut! Wir sind die Heroen unserer Zeit, ausgewählt zum Kampfe gegen Laster und Trug und Bosheit! Das Reich Gottes und seine Beförderung ist uns übergeben! O bedenken sie, welch ein Fluch auf uns liegen würde, wenn wir den Gang des grofsen Ganzen je aufhalten, je zerstören, wenn wir die Guillotine des Wahns, des Frevels, der Schande je aufrichten, wenn wir der Wahrheit kein Zeugnifs geben, die Sitte und das

Recht

Recht nicht ſchützen, wenn wir die Welthiſtorie mit den Geſchöpfen unſerer Niederträchtigkeit und den Producten unſerer Unmenſchlichkeit anfüllen wollten!" Der Vf. zeigt ſich hier wie in andern Schriften als einen jungen Mann von Talenten, von einer regen Phantaſie und von einem warmen Herzen. Seine Reden haben aber nicht die Einrichtung, die ſie haben müſsten, um von jungen Studierenden ganz begriffen zu werden. Es ſind nicht ſowohl klare und deutliche, zu den Bedürfniſſen der Schüler ſich herablaſſende, Ausführungen, als vielmehr freye, ungebundene philoſophiſche Geiſtes- und Herzens-Ergieſsungen, verſtändlich den Geweihten und Anhängern der Schule, eingekleidet in eine bilderreiche, oft affectirte Sprache, wie ſie ſonſt von den Philoſophen an Herder getadelt wurde, und jetzt von ihnen angenommen wird. Ueberdem iſt auch der ſchneidende, verachtende und hoffärtige Ton, den die Schriftſteller aus der Fichtiſchen Schule zum philoſophiſchen Anſtand rechnen, und die unbärtigſten unter ihnen am lauteſten anſtimmen, nichts weniger als exemplariſch.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Kleiner Hausbedarf für Frauenzimmer*, zur Bildung des Herzens und Geſchmacks, zur Beförderung nützlicher Kenntniſſe und angenehmer Unterhaltung. 1802. *Erſter Band.* Mit einen Titelkupf. 315 S. *Zweyter Band.* Mit einen Titelkupf. 280 S. 8. (2 Rthlr.)

Die im J. 1796 in Magdeburg verſtorbene, durch verſchiedene Schriften für das weibliche Geſchlecht rühmlich bekannte, Frau *Joh. Catharina Schulze* gab zuletzt ein Journal für Frauenzimmer unter dem Titel *Euphroſyne* heraus, das ſich durch recht gute und brauchbare, theils eigne, theils geſammelte Aufſätze und beſonders durch eine fromme und moraliſche Tendenz auszeichnete. Der Druck war bis zur zweyten Abtheilung des zweyten Bandes gekommen, als die Herausgeberin ſtarb. „Nun, ſagt der Verleger, war die Arme Euphroſyne verlaſſen und ganz vergeſſen." Das verdiente ſie in der That nicht. Um ſie wieder zu beleben, wählte der Verleger einen neuen Titel, und fügte noch die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes hinzu, „mit Aufſätzen vermehrt, welche aus den beſten Schriften für Damen entlehnt ſind." Es iſt ein buntes Mancherley von Erzählungen, Gedichten, Briefen, kleinen Schauſpielen, ökonomiſchen, pſychologiſchen und moraliſchen Aufſätzen, gewählt im Sinne der Euphroſyne. Bey einigen ſind die Quellen angegeben, bey den meiſten nicht. Sehr zweckmäſsig iſt Yoricks und Eliſa's Briefwechſel nach Bode's Ueberſetzung, die aber an vielen Stellen verbeſſert iſt. Recht ſchade, daſs es nicht ganz abgedruckt iſt. „Die Fortſetzung und der Beſchluſs, ſagt die Unterſchrift, im nächſten Stück." Aber der Herausgeber und Verleger ſchloſs ja das Werk mit dieſem Stücke. Die Briefe über die Liebe ſind aus Hoffbauers lehrreicher Naturlehre der Seele, freylich keiner für Damen geſchriebenen, aber denkenden Frauenzimmern doch verſtändlichen, Schrift gezogen. Für die Beſitzerinnen der Euphroſyne wird doch wohl die neu hinzugekommene zweyte Abtheilung des zweyten Bandes auch beſonders verkauft?

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt a. M.*, b. Körner: *Das neue Jahrhundert.* Ein Vorſpiel von *J. Friedrich von Meyer*, aufgeführt auf der Frankfurter Schaubühne, den erſten Jenner. 1801. 18 S. (6 gr.) Einfach, kräftig, und ſinnvoll. Nur wünſchte Rec. die Stelle weg, wo der *Greis* (das alte Säculum) ſpricht:

„Jetzt legt die Vorſicht ihre *Senf' an mich*"
— — Hundert Jahre heb' ich
Dahingeſtrecket auf die Flur der Zeit.

Auch beleidigt der Jambiſch ſeyn ſollende Vers:

„Wiſſe, ich bin das achtzehnte Jahrhundert"

das Ohr. — Schön iſt die Weiſſagung der Genius:

Wird's erſt der göttlichen Natur gelingen,
Euch ganz zu leiten an der Mutterhand,
So wird mit Güte Schönheit ſich verſchlingen,
Kunſt flicht mit Wiſſen, Kraft mit Huld ein Band;
Die Menſchheit wird zu einer Höhe dringen,
Die keine Vorzeit, ehndend ſelbſt, erkannt.
Tag wird es werden auf dem Erdenrunde.
Ein goldnes Alter glänzt im Hintergrunde.

Quod felix fauſtumque ſit!

Leipzig, b. Leupold: *Der Parvenu in Paris.* Luſtſpiel in einem Aufzuge, von *Le Schauon*; Verfaſſer der Novellen aus der neueſten Zeit- und Sittengeſchichte. 1801. 72 S. 8. (5 gr.) Eine dramatiſche Kleinigkeit, die ſich wohl einmal leſen läſst. Der Dialog iſt leicht, die Handlung aber nicht ſehr intereſſant. Auf der Bühne dürfte dieſs Luſtſpiel, auch bey einen lebhaften und feinen Darſtellung, ſchwerlich wirken, ob ſchon in der Vorrede das Gegentheil zugeſichert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. May 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Baudouin: *Leçons d'Anatomie comparée de G. Cuvier*, membre de l'inſt. nat. etc. recueillies et publiées ſous ſes yeux, par *C. Dumeril*, chef des travaux anat. de l'école de médec. de Paris. Tome II. contenant les organes des ſenſations. An VIII. 697 S. 8.

2) Braunschweig, b. Vieweg: *G. Cuvier Vorleſungen über vergleichende Anatomie*, geſammelt und unter ſeinen Augen herausgegeben, von *C. Dumeril*. Aus dem Franzöſ. überſetzt und mit Zuſätzen verſehen, von *Gotthelf Fiſcher*. *Zweyter Band*, enthält die Organe der Empfindungen. 1802. 749 S. 8.

Der erſte Band dieſes ſchätzbaren und in ſeiner Art einzigen Werks iſt nebſt der Ueberſetzung in der A. L. Z. 1800. Nr. 338. angezeigt. Der vorliegende zweyte Band übertrifft, wo möglich, noch an Intereſſe, wie es bey gleichem Fleiſse des Vfs. die abgehandelte Materie erwarten läſst. Was kann für einen Naturforſcher intereſſanter ſeyn, als die ungeheure Verſchiedenheit der Bildung ſo wichtiger Organe, wie die der Empfindungen, genau, gründlich und zweckmäſsig dargeſtellt zu ſehen? Man weiſs nicht, ob man mehr die Natur in ihren tauſendfachen Geſtalten, oder mehr den Fleiſs des Zergliederers bewundern ſoll, der alle dieſe Bildungen erforſchte und verfolgte. Und dieſe Forſchungen ſind faſt überall mit ſo richtiger Hinſicht auf die Verrichtungen der Theile unternommen, es ſind daraus ſo belehrende Anſichten des Ganzen entſtanden, daſs dadurch das Werk noch unendlich gewinnt. Die *achte* Vorleſung, womit dieſer Band anfängt, enthält die Knochenlehre des Kopfes, inſofern derſelbe als Behalter des Hirns und der vorzüglichſten Sinneswerkzeuge in Betracht kommt; dahingegen ſchon im erſten Bande vom Kopfe in Hinſicht auf Bewegung und Muskelanſetzung die Rede war und in der Folge bey den Ernährungswerkzeugen noch einmal die Rede ſeyn wird. Zuerſt wird von der Geſtalt des Schedels im allgemeinen und von den Verhältniſſen deſſelben zum Geſichte gehandelt. Je gröſser das letztere iſt, deſto entwickelter muſs der Sinn des Geruchs und Geſchmacks ſeyn; hierauf gründen ſich wieder eine Menge anderer Betrachtungen über die verſchiedene Natur der Thiere. Geſichtslinie und verſchiedene Geſtalt der Umriſſe der Schedelhöhle in verſchiedenen Durchſchnitten, dann Betrachtung der einzelnen Schedelknochen nach ihrer Anzahl, Verbindung und Geſtalt; Erhöhungen und Vertiefungen der inneren Schedelwände, Löcher und Spalten des Schedels und hierauf eben dieſe Betrachtungen in Rückſicht der Geſichtsknochen ſind die näheren Gegenſtände dieſer Vorleſungen. Mit Recht macht bey Gelegenheit der Geſichtslinie der Vf. auf die Umſtände aufmerkſam, welche das Verhältniſs des Schedels zum Geſichte erhöhen und folglich den Geſichtswinkel vergröſsern können, ohne daſs dadurch der Raum für das Hirn vermehrt wird, wie z. B. die groſsen Zellen der Diploe bey Elephanten, bey Eulen u. ſ. w. die groſsen Stirnhöhlen mancher Thiere. Eben ſo kann die Höhe des Geſichts bey ſehr tiefen Alveolen für lange Zahnwurzeln nicht zum Schluſſe auf groſseren Raum für die Sinneswerkzeuge berechtigen. Hin und wieder hätte Rec. mehr Beſtimmtheit gewünſcht. S. 20. heiſst es z. B. das Keilbein beſtehe bey einigen Quadrumanen aus zwey Stücken; dieſs iſt wohl bey allen und ſogar bey allen vierfüſsigen Säugethieren der Fall, und das hintere Stück verwächſt nur bey einer Species eher mit dem vorderen als bey einer anderen. Eben ſo beſteht der Scheitel und das Stirnbein wohl immer urſprünglich aus zwey Hälften, daher iſt das zu unbeſtimmt ausgedrückt, was S. 21 vom Scheitelbeine der Nagethiere, des Tapirs, des Schweins u. a. ſagt; denn es kommt hier immer auf das Alter an, und früher, ſollte es auch noch im Mutterleibe ſeyn, ſind dieſe Knochen allemal getheilt; dieſs kann ein jeder leicht an Kälbern, Fohlen u. ſ. w. beſtätigen, welche vorzeitig zur Welt kommen. S. 22 und 23 hätte der Vf. auſser dem Aluatten noch mehrere Affenarten angeben ſollen, wo das Keilbein in der Schläfe mit dem Scheitelbeine in Berührung iſt. S. 27 heiſst es: nur im Menſchen und in den Affen mache der *proceſſus maſtoideus* einen Theil des Schläfenbeins aus, bey allen anderen Säugethieren gehöre derſelbe zum Hinterhauptsbeine. Eben dieſe Behauptung kommt auch bey dem Gehörwerkzeuge S. 486 wieder vor; ſie gilt aber nur in Rückſicht der Muskelanſetzung; bey Menſchen nämlich dient der *proceſſus maſtoideus* zugleich zur Befeſtigung der den Kopf bewegenden Muskeln und zur Aufnahme der mit der Paukenhöhle des Ohrs in Gemeinſchaft ſtehenden Luftzellen; dahingegen bey den meiſten andern Thieren ein eigener mehr verlängerter Fortſatz des Hinterhaupts zur Anlage jener Muskeln dient und eine mehr oder weniger nach unten vorragende Telle des Pyramidentheils vom Schläfenbeine jene Zellen enthalt; bey manchen iſt dieſe Telle bekanntlich blaſenför-

mig aufgetrieben und nicht immer in Zellen abgetheilt. Die *neunte* Vorlesung handelt vom Hirne der Thiere mit Wirbelsäulen. Zuerst von der Organisation des Nervensystems im Allgemeinen. Ein *Sensorium commune* werde schon dadurch widerlegt, dafs bey so manchen Thieren, wenn auch das Hirn ganz weggenommen ist, doch Verrichtungen des Nervensystems vor sich gehen, dafs ferner bey Insecten und Würmern, nachdem sie in zwey oder mehrere Stücke zerschnitten sind, jedes Stück fortlebt u. s. w. Ueberhaupt scheine es, als ob die bestimmten Arten des Empfindens und der Wirkung oder Verrichtung einiger Nerven mehr in der Beschaffenheit der äufsern Werkzeuge, in der Menge der Blutgefäfse u. a. hinzukommenden Ursachen gegründet sey als in Nerven selbst. Je tiefer man auf der Stufenleiter der Wesen hinabsteige, desto weniger finde man die Markfubstanz auf einen besondern Punct concentrirt. Die Insecten haben am Rückenmarke Knoten, welche kaum kleiner als das Hirn derselben sind; bey den Mollusken gehen vom Hirne die Nerven strahlenformig aus, um wieder Knoten zu bilden, die beynahe dem Hirne an Gröfse gleichkommen. Die Nervenknoten sind aber nicht überall von gleicher Beschaffenheit. Bey den Insecten und Würmern nämlich scheinen sie homogene Anschwellungen des Markstranges zu seyn, bey den übrigen Thieren hingegen lassen sie sich in deutliche Fäden theilen. Bey der Betrachtung des Nervensystems in Thätigkeit erklärt sich der Vf. für die Meynung, dafs bey den verschiedenen Empfindungen eine Veränderung des Zustandes der Nerven vorgehe; vielleicht sey diefs gar eine chemische Veränderung. Der Vf. findet es sehr wahrscheinlich, dafs ein Nervenfluidum vorhanden sey, welches gleich dem elektrischen andern isolirten Körpern mitgetheilten, den Nerven anhänge; blofs durch die Nerven geleitet, von allen übrigen Theilen unseres Körpers aber nicht geleitet werde. Den grofsen Vorzug des Menschen vor dem vollkommensten Thiere, bey so vieler Aehnlichkeit des Baues und der Wirkungsart des Nervensystems, bey gleicher Zahl und Beschaffenheit der vorzüglichsten äufsern Organe, sucht der Vf. nur fragweise zu erklären. Er giebt dann eine allgemeine Vergleichung der Nervensysteme bey den verschiedenen Thieren, woraus erhellt, dafs bey allen ein unpaarer Knoten am vordern Theile oder Ende des Nervensystems vorhanden sey, welcher beständig zwey Seitenbündel oder Schenkel giebt, die ihn mit dem übrigen Systeme vereinigen. Dieser Knoten komme mit dem kleinen Hirne des Menschen überein. Der grofse Mitleidungsnerve, welcher bey den rothblütigen Thieren beständig vorhanden ist, findet sich bey keinem weifsblütigen Thiere. Bey der Beschreibung des Hirns selbst fängt der Vf., wie überall, mit dem des Menschen an, betrachtet dasselbe zuerst an seiner oberen, dann an der Seiten- und darauf an der unteren Fläche; kommt dann zur Entwickelung des Hirns oder zu den inneren Theilen desselben; um diese gehörig zu sehen, schneidet er die Markschenkel des grofsen Hirns dicht vor der *protuberantia annularis* ab und geht nun in der Erklärung der Theile von hinten nach vorn fort. Das was man vom grofsen Hirne nach aufsen sieht, ist gewissermafsen als ein Anhang der gestreiften Körper zu betrachten, an deren äufseren Rande derselbe anhängt und sich von da nach aufsen und aufwärts umschlagt, um sich nun in dem Hirnbalken mit dem der anderen Seite zu vereinigen. Der hintere Theil der Hirnhälften und des Hirnbalkens schlägt sich wieder nach unten um, und bildet dadurch am Ende das Gewölbe u. s. w. Nach dieser Entwicklung betrachtet der Vf. das Hirn in verschiedenen senkrechten und wagrechten Durchschnitten und geht dann zum Ursprunge der Hirnnerven fort. Dann kommt er zum Hirne der Säugethiere, und giebt hier zuerst eine Tabelle des Verhältnisses der Hirnmasse zum übrigen Körper, sowohl bey Menschen und anderen Säugethieren, als auch bey den übrigen rothblütigen Thieren. Ferner eine Uebersicht des Verhältnisses vom grofsen zum kleinen Hirne bey mehreren Säugethieren und der Breite des Anfangs vom verlängerten Rückenmarke zur Breite des Hirns selbst. In der Folge werden die Kennzeichen oder Eigenthümlichkeiten des Hirns der verschiedenen Thiere mit Wirbelbeinen noch einmal kurz zusammengestellt; von dieser Uebersicht sind auch schon in mehreren deutschen Zeitschriften Uebersetzungen geliefert. Hierauf wird von den Höhlen, dann von den Gefäfsen des Hirns gehandelt; von den Vögeln und Amphibien ist in letzterer Hinsicht noch nichts angegeben. Den Beschlufs dieser Vorlesung macht die Abhandlung über das Rückenmark. In der *zehnten* Vorlesung beschreibt der Vf. die Vertheilung der vorzüglichsten Nerven bey den Thieren mit Wirbelbeinen. Er geht zuerst jeden Nerven des Hirns, dann die Rückenmarksnerven, die der Gliedmafsen und den grofsen Mitleidungs-Nerven bey den verschiedenen Thieren mit Wirbelbeinen durch. Es ist unmöglich einen auch noch so gedrangten Auszug dieser reichhaltigen Bemerkungen zu geben; weil sie selbst schon aphoristisch genug vorgetragen sind. Die *eilfte* Vorlesung handelt vom Nervensystem der wirbellosen Thiere und hier findet man vorzüglich interessante Bemerkungen, welche um so schatzbarer sind, je mehr Schwierigkeit mit der Zergliederung dieser Thiere, verknüpft ist. Der Vf. geht diese Thiere in der schon aus seinem Handbuche der Naturgeschichte bekannten Ordnung durch. Die *zwölfte* Vorlesung handelt vom Gesichtswerkzeuge; es werden allgemeine Begriffe vom Sehen vorangeschickt; dann folgt die Zahl, Beweglichkeit, verhältnifsmäfsige Gröfse, Lage und Richtung der Augen; dann die Gestalt des Augapfels, der Augenkammern, die Dichtigkeit der durchsichtigen Theile. Ueber mehrere dieser Punkte sind genaue vergleichende Tabellen beygefügt. Darauf folgt die Beschreibung der einzelnen Theile des Augapfels, der Muskeln, der Augenlieder, der Drüsen des Auges bey den verschiedenen Thierclassen, endlich die Beschreibung der Augen bey den Ins

Digitized by Google

Insecten und Krebsarten. Wenn der Vf. S. 439 behauptet, die Wiederkäuer haben Thränengänge, die denen der Menschen gleich seyen, so hätte er wenigstens den Unterschied hinzufügen sollen, welcher in Rücksicht der knöchernen Theile statt findet. Die *dreyzehnte* Vorlesung handelt vom Gehörwerkzeuge und zwar zuerst vom Schalle und Gehör überhaupt; dann von dem knöchernen Labyrinthe; darauf von der Paukenhöhle, vom Paukenfelle. Bey allen diesen Theilen folgt der Vf. dem Gange Scarpas, so dass er nämlich bey den weniger vollkommenen Thieren anfängt und so allmählig zum Menschen hinaufsteigt. Dass er bey den Gehörknöchelchen wieder den alten Weg vom Menschen bis zu den Amphibien hinabsteigt, scheint eine Inconsequenz, zumal da er nachher bey dem äusseren Gehörgange wieder von den letzteren anfängt; doch ist diess kaum der Rede werth. Die *vierzehnte* Vorlesung handelt vom Gefühl und es wird bey dieser Gelegenheit der ganze Bau der Haut, der Hautmuskeln, Drüsen und anderer zu den allgemeinen Bedeckungen gehörigen Theilen beschrieben. Die Hautmuskeln der Vögel sind S. 510 nicht genau genug angegeben. S. 573 spricht der Vf. von mehreren verschiedenartigen Hautschmieren beym Menschen, welche sich nach Rec. Meynung wohl nicht erweisen lassen. Sehr interessant ist was von der Beschaffenheit der verschiedenen unempfindlichen Bedeckungen der verschiedenen Thierklassen und Gattungen gesagt wird. Auch der Abschnitt von der Theilung der Gliedmassen und ihren äussersten Enden und von den Fortsätzen, welche bey manchen Thieren anstatt der Zehen zum feineren Gefühle dienen, ist anziehend und belehrend. Die *funfzehnte* Vorlesung begreift den Sinn des Geruchs und Geschmacks. Hier handelt der Vf. auch ausführlich von dem Knochenbaue der Nase und der Nebenhohlen derselben. Ueber den Nutzen dieser Nasenhohlen erklärt sich der Vf. nur kurz und nicht mit Bestimmtheit; vielleicht, heisst es, sind sie bestimmt eine grösere von riechbaren Theilchen erfüllete Luftmenge zu fassen, damit diese die Riechhaut stärker reizen möge. Bey keinen anderen als den Säugthieren kommen diese Nebenhohlen vor. Bey dem Menschen nimmt der Vf. nur zwey Paar Nasenmuscheln an, eine obere und eine untere; was die Anatomen gewöhnlich *Concha superior* nennen, scheint er blos als ein den übrigen gleiches Knochenplättchen des Siebbeins anzusehen. Die Meynung einiger Anatomen (eigentlich *Scarpa's* Meynung) dass die Zweige des ersten Hirnnerven sich nicht bis auf die untere Muschel erstrecken, verwirft der Vf. S. 654 ohne darüber besondere Untersuchungen angestellt zu haben, blos weil bey scharf riechenden Thieren die unteren Muscheln am meisten verwickelt sind. Rec. hielt diess für keinen hinlänglichen Grund. In dieser Vorlesung werden auch die Nasen- oder Spritzlöcher der Wallfische genau beschrieben. Der erste Hirnnerve fehlt diesen Thieren auch nach Cuviers Untersuchungen; aber demungeachtet könne man nicht behaupten, dass sie ohne Geruch seyen. Der Bau ihrer Spritzlöcher ist äusserst sonderbar.

Es ist sehr zu wünschen, dass der Vf. recht bald dem Publikum den dritten Band dieses classischen Werks übergeben möge, welcher nun die Verdauungswerkzeuge enthalten muss. Kein Physiologe, kein Anatom, kein Naturforscher überhaupt kann dieses Werk entbehren, und selbst die kurze Beschreibung der verschiedenen Theile im Menschen ist meist durchgehends so deutlich, lichtvoll und zweckmässig, dass auch in dieser Hinsicht das Werk einen entschiedenen Werth hat.

No. 2. Was die Uebersetzung dieses zweyten Bandes betrifft, so hat sich Rec. die Mühe genommen, manche Stellen genau zu vergleichen und bey dieser Vergleichung mit dem Originale gefunden, was sich selbst beym blossen Lesen derselben schon sehr bald zu erkennen giebt, dass dieser zweyte Band weit sorgfältiger und fliessender übersetzt sey, als der erste; in welchem viele Härten vorkommen, die in diesem zweyten fast überall glücklich vermieden sind. Wenn wir bey diesem so merklichen Streben des Uebersetzers nach grösserer Vollkommenheit, demselben noch etwas vorwerfen möchten: so wäre es die jedoch nur seltene Unbestimmtheit seiner Terminologie, welche hie und da sogar in völlige Zwecklosigkeit ausartet. So hat der Uebersetzer S. 23, 24 *apophyses clinoides* durch *Gelenkfortsatze* S. 42, 43, 44 durch *Spitzen*; ebenfalls S. 43 an einer anderen Stelle durch *Gelenkspitzen* und S. 44 an einer anderen Stelle durch *geneigte Fortsätze* gegeben. Die Benennung Gelenkfortsatze ist durchaus unzweckmässig; denn *processus clinoidei* des Keilbeins machen ja gar keine Gelenkverbindungen; sondern ragen frey in die Schedelhöhle hinein. S. 27 ist *myrmecophaga* durch *Ameisenbär* übersetzt; S. 29 besser durch *Ameisenfresser*; S. 42 wieder durch *Ameisenbär* S. 453 ist *humeur vitrée* durch *glaserne Feuchtigkeit* übersetzt; Glasfeuchtigkeit oder Glaskörper wäre besser gewesen.

Paris, b. Vf. u. Migneret: *Traité complet d'Anatomie*, ou description de toutes les parties du corps humain; par *A. Boyer*, Professeur d'Anatomie et de Chirurgie. T. III. An VII. 453 S. 8. (2 Rthlr.)

Die ersten beiden Bände dieses Werkes haben wir schon A. L. Z. 1799. No. 189. angezeigt. Gegenwärtiger Band enthält die Gefäss- und Nervenlehre, ehe noch die Eingeweide überhaupt und vorzüglich diejenigen Eingeweide, namentlich Herz und Hirn abgehandelt werden, mit welchen jene Lehren in so genauem Zusammenhange stehen. Rec. will nur einiges Gute und minder Gute ausheben, um den Werth dieses Bandes näher zu würdigen. Gut ist die Bemerkung in der allgemeinen Einleitung zur Schlagaderlehre, dass bey dem Abgehen der Zweige von den Stämmen an der inneren Seite oder Wand des Gefässes immer zwey halb-kreisförmige Ränder entstehen, wovon der dem Herzen nähere oder obere ungleich weniger hervorragend als der untere vom

Her-

Herzen weiter entfernte ist; dieser untere bildet, vorzüglich wenn das Gefäfs unter einem spitzeren Winkel abgeht, eine fast halbmondförmige Klappe, welche dem Lauf des Blutes seine Richtung giebt, indem sich die Blutsäule daran zertheilt. Die Endigung der Schlagadern in blofsen Blutwasser führende Gefäfse oder lymphatische Schlagadern, wie der Vf. sie nennt, bestreitet er wie *Mascagni*. Die Muskelfasern der Schlagadern sind nach dem Vf. härter, weniger dehnbar als andere und zerreifsen der Queere nach, so dafs sie keine Spur von Filamenten zeigen. Bey der Beschreibung der einzelnen Schlagadern geht der Vf. in ein ziemlich genaues Detail; er giebt z. B. genau die Vertheilung der *Arteria ophthalmica*, ihrer Ciliarzweige u. s. w. an. Die Beschreibungen sind übrigens der Natur gemäfs und zweckmäfsig abgefafst. Was die Benennungen der Schlagadern betrifft: so ist bey jeder nur Eine angeführt und zwar meist nach Haller. Sonderbar klingen manche der französischen Benennungen, welche sich wohl leicht mit besseren vertauschen liefsen, z. B. *artère honteuse* für *art. pudenda*. Unzweckmäfsig findet Rec. die Beschreibung der Venen von den Stämmen derselben zu den Aesten hin; der Vf. hätte sollen umgekehrt von den Aesten anfangen und so zu der allmähligen Vereinigung derselben zu den Stämmen fortgehen. Bey den lymphatischen Gefäfsen, sagt der Vf., lasse sich die zwiefache Haut derselben leicht erkennen, wenn man den Bruftgang umkehre und ihn dann auf einen Glascylinder ziehe, welcher im Durchmesser ein wenig stärker ist als die Höhlung des Bruftgangs; dann zerreifse die innere Haut sehr bald und die darunter liegende äufsere Haut bleibe ganz. Der Saft, welchen man in den lymphatischen Drüsen finde, sey höchst wahrscheinlich in den Zwischenräumen der Zellen dieser Drüsen enthalten, werde von den Schlagadern abgesondert und sey von der eigentlich eingesaugten Lymphe ganz verschieden. Alles dieses bedürfte doch wohl noch einer genaueren Untersuchung und Erörterung. Nach der allgemeinen Beschreibung der lymphatischen Gefäfse und Drüsen giebt der Vf. zuerst eine genauere Beschreibung der an den verschiedenen Gegenden des Körpers sowohl äufserlich als innerlich liegenden Drüsen und geht erst dann zweckmäfsig zur Beschreibung der einzelnen Gefäfse selbst fort. Die *Nervenlehre*, welche S. 299 anfängt, ist im Ganzen gut abgehandelt; nach den Allgemeinheiten von der Lage, Grofse, Gestalt, Richtung, von dem Ursprunge, der Theilung, den Anastomosen und Endigungen, ferner von dem inneren Baue, und von dem Nutzen derselben, beschreibt der Vf. die einzelnen Nerven insbesondere. Er hat noch die alte, fehlerhafte Zählung der Hirnnerven, vermöge deren er neun Paare derselben annimmt. Dieis ist ihm freylich mit den besten Zergliederern unter seinen Landsleuten gemein, die noch immer bey der hergebrachten Sitte bleiben, obgleich die völlige Unabhängigkeit des Gesichtsnerven vom Gehörnerven, des Zungenschlundnerven vom Stimmnerven, durch genaue neuere Untersuchungen längst erwiesen ist.

STATISTIK.

BERLIN, gedr. b. Decker: *Handbuch über den Königlich Preufsischen Hof und Staat für das Jahr* 1802. VIII u. 503 S. 8.

Abermals um acht Seiten gegen den letzten Jahrgang vermehrt, welcher A. L. Z. 1801. No. 125. S. 215. 216. recensirt wurde. Jedoch wurde diesesmal die Vollendung des Abdrucks bis gegen *Ende* Aprils verspätet. Den Anhang für 1802 hat man nicht erneuert. Wesentliche Veränderungen und Zusätze sind aufser der *Schiffarths-Commission* zu *Swinemünde* S. 107 und den Westpreufsischen *Kreis-Justiz-Commissionen* S. 244 nicht bemerkbar. Die Universitäten sind in der Ordnung etwas versetzt, übrigens aber einige Abschnitte im *geistlichen Departement* correcter und vollständiger. Im Jahre 1801 kamen 9 Kammerherren, 5 Ritter des Schwarzen- und Sechs des Rothen Adler-Ordens hinzu. Die Oberkammerherrnstelle ist noch immer vacant.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Rostock*, b. Adler: *Diss. de justis limitibus beneficii transmissionis actorum secundum §. 399 transactionis novissimae meclenburgicae non extendendis*, quam —— submittit *Carolus Fridericus Prehn*, Judicii superioris Civit. Rostoch. Procurator. 1802. 50 S. 4. Dem *ersten*, den Grundsätzen des gemeinen Rechts gewidmeten, Theil dieser academischen Streitschrift ist allerdings eine gröfsere Vollständigkeit zu wünschen, wenn er gleich mehr Einleitung zum *zweyten*, für die Grundsätze des mecklenburgischen Rechts über Acten-Versendung bestimmten Theils, als Entwickelung dieser Lehre überhaupt seyn soll. Dieser zweyte, für das auswärtige Publikum mit wenigem Interesse verbundene Theil enthält unstreitige Beweise des Fleifses des Vf., obgleich Rec. die Tendenz der Beschränkung der Acten-Versendungs-Freyheit, welche diese Schrift unverkennbar hat, weder überhaupt, noch besonders nach Grundsätzen des Mecklenburgischen Rechts, unterschreiben kann. Auch scheint der Vf., dem Mecklenburgischen Staats-Rechte zuwider, Regierungs-Rescripte für Gesetze zu halten — das angeführte Regiminal-Rescript wegen Nicht-Versendung der Acten in fiscalischen Sachen ist bekanntlich vom Reichs-Hofrath cassirt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. May 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Cramer, Mouſſard u. Vente: *Jeanne d'Arc, ou la Pucelle d'Orleans*, Tragédie en cinq Actes. Auteur, *Frederic Schiller*, Poète Allemand. Traducteur, *Charles Frederic Cramer*. Editeur, *L. S. Mercier*, de l'Inſtitut national. An X. 1802. XVI. u. 196 S. gr. 8.

Mercier's Vorrede beginnt und beſchäftigt ſich auch groſstentheils mit der bitterſten Klage über den ungerechten und falſchen Geſichtspunkt, aus welchem ſeine Nation bisher den groſsen und edeln Charakter des um ſie ſo ſehr verdienten Mädchens von Orleans beurtheilt hat, und über den vornehmlich von *Voltaire* dazu gegebnen Anlaſs, welchen er ein *antinacionales Verbrechen* nennt, deſſen Urheber er als einen *poète immoral et calomniateur* bezeichnet. Deſto williger, ſagt er, habe er die Gelegenheit ergriffen, ein Trauerſpiel bekannt zu machen, welches durch ſeine Würde, durch ſein Intereſſe, und vorzüglich durch ſeine edle und ſeltne hiſtoriſche Treue (die Entwickelung ausgenommen) uns die Jungfrau von Orleans verehren und ihr die Hochachtung erſetzen lehre, welche ihr jeder unverderbte und nicht durch ſchlechte Lectüre mitſchuldig gewordene Franzoſe ſchuldig ſey. Dieſs dramatiſche Meiſterwerk glaubt er daher von der deutſchen Nation entlehnen zu müſſen, um es jenem poetiſchen *Libell* entgegen zu ſetzen, welches eben ſo ſehr der Moral, als der Muſe der Geſchichte und der öffentlichen Redlichkeit zum Aergerniſs gereiche. Ueber das Schauſpiel ſelbſt erwartet er von Manchem, der ſich an den zügelloſen Verſen der Voltairiſchen *Pucelle* geweidet hat, die Frage: *Eſt-ce du Racine que la Tragédie de Schiller?* Und, wenn er ihm dieſe verneine, die Antwort, daſs er ſie in dieſem Falle weder ſehen noch hören möge. Dieſen Genuſs will er dann ruhig den Deutſchen, dem Ueberſetzer und ſich ſelbſt vorbehalten. Denn er fand ſich durch dieſs Schauſpiel von Anfang bis zu Ende intereſſirt, und es ſcheint ihm *une eſpèce d'hymne en l'honneur de celle, qui, par ſa rare vaillance mérita toute l'admiration et le reſpect de nos ancêtres.* Hiezu folgende Note: „*Schiller, par cette pièce, a payé ſon tribut de reconnaiſſance envers la nation qui, par un decret, l'avait admis en* 1792 *au rang de citoyen français.*"

Wie wenig *Mercier* für die franzöſiſche Bühne und ihre Manier eingenommen ſey, weiſs man ſchon aus ſeinen ſtarken Declamationen wider ſie in ſeinem Werke *Du Theatre*, und in ſeinen nachherigen Schriften. Mit gleicher eifervollen Wärme redet er auch hier über dieſen Gegenſtand, und ſagt von unſerm *Schiller*: *Sa Muſe dramatique eſt telle que je la deſire, et telle que je l'aime, telle enfin que je voudrais la voir naturaliſée en France; car je connais la pitie. Or, qui n'en aurait pas pour cette pauvre Melpomène françaiſe, qui liée, empriſonnée, garottée dans les dures et écroites chaines des unités de tems et de lieu, ſe bat inceſſament la tête contre les parois de ſon étroit cachot.* Vergebens hab' er Alles gethan, ſie davon zu befreyen; ſeine Landsleute wollen dieſe Freyheit nicht, ſondern werden vielmehr ihre Kerkermeiſter. „*Le gout français le veut ainſi; il tient les clefs et les cadenas.*" — Aber dieſen *gout français*, oder vielmehr den *tragédiſte*, der zu Paris für die *tragédiens* Verſe reimt, vergleicht er mit einem Schneider, der einerley Schnitt und einerley Ellenmaaſs braucht, er mag ein Kleid für einen Zwerg, oder für einen Rieſen, oder für irgend eine andere Körpergeſtalt, zu machen haben. Glücklich hingegen preiſst er den literariſchen Kosmopolitismus: *Il ſe jette dans les grandes compoſitions de Shakespeare et de Schiller; Racine lui donne du plaiſir, et Shakespeare du raviſſement.* Die freyern, unbefangenen, ungefeſſelten Muſen des Auslandes ladet er ein, ihn über die Kleinmüthigkeit ſeiner Landesleute zu tröſten, die nun einmal in alle die falſchen, willkürlichen und ſelbſterfundenen Regeln vergafft ſind, womit man in Frankreich die Schauſpielkunſt überladen hat. — *Schiller*, ſagt er hernach, habe das groſse hiſtoriſche Phänomen der Heldenthaten Johanna's d'Arc in ſeinem ganzen Glanze enthüllt. Aber man ſey gegen dieſe Wunder ungläubig, weil man ſie nach ſich und ſeinen Kräften meſſe. Ob man gleich in Frankreich nur ſeine Vorurtheile ausgetauſcht habe: ſo wolle man doch nicht, daſs die Vorfahren ganz andre Leute geweſen ſeyn ſollen, als die jetzigen u. ſ. f. *Schiller* habe den Geiſt jener Zeit aufs treulichſte geſchildert, wo man Alles einer höhern himmliſchen Kraft oder einer Einwirkung böſer Geiſter beymaaſs; aber man werde die Treue ſeines Gemäldes verwerflich finden! Mit dem Zeitgeiſte habe ein gewiſſer heiliger Enthuſiasmus mächtig auf und durch die Jungfrau gewirkt, und ihre Jugend habe dieſe Begeiſterung noch erhöht. Auch ſey ſie nicht, wie man oft geglaubt habe, ein mechaniſches Werkzeug der Politik geweſen. — In der Folge erwacht der Eifer unſers Vorredners wider *Voltaire* aufs neue: *Un poète diſſolu, né ſur le fumier des moeurs de la régence, eſt venu trois cents annees après tailler contre*

elle une plume obſcène et diffamatoire! Quelle diſtance ſe trouve entre cette plume et l'épee qui chaſſa du ſol de la France les bataillons anglais! Au ſein même de l'Empire des ombres, le poëte cynique aura-t-il oſé regarder la pointe de ce glaive fulminant? — Hierauf theilt *M.* einen noch ungedruckten Brief der Pucelle an den Herzog von Burgund mit, der das Gepräge eines mit Vaterlandsliebe innig vereinten religiöſen Enthuſiasmus hat. Das Original iſt vor der Revolution in dem Archiv der ehemaligen Grafen von Flandern und Herzoge von Burgund zu Lille gefunden worden.

Wenn man die vielen und gewiſs nicht unbeträchtlichen Schwierigkeiten bedenkt, die ſich dem Ueberſetzer eines auch von der poetiſchen und metriſchen Seite ſo vortrefflichen Schauſpiels in *franzöſiſche Proſe* in den Weg legten: ſo wird man dem Ueberſetzer noch immer bey dem Grade der Vollkommenheit, in welchem ihm ſeine Arbeit gelungen iſt, kein geringes Verdienſt zugeſtehen müſſen. Und je unvermeidlicher hier die Aufopferung mancher Schönheiten war, deſto höher wird ihm die Beybehaltung und glückliche Uebertragung mancher andern anzurechnen ſeyn. Sollte dieſer Verſuch einmal gewagt werden: ſo war es immer ein Glück, daſs er von einem Manne gewagt wurde, dem man hinlängliche Kenntniſs beider Sprachen, ſeines Dichtergefühl und richtige Würdigung ſeines Originals nicht abſprechen kann. Wäre *Mercier's* Auffoderung: *Dérobons ſans jalouſie à la nation allemande un chef-d'oeuvre dramatique; faiſons-le paſſer dans notre langue!* von ihm ſelbſt, oder irgend einem andern gebornen Franzoſen befolgt worden: ſo würden wir wahrſcheinlich eine ſehr traveſtirte Jungfrau von Orleans erhalten haben. An ſolch eine Treue, wie ſie der gegenwärtigen Ueberſetzung eigen iſt, würde nicht zu denken geweſen ſeyn. Faſt nie, oder doch äuſserſt ſelten, wird man auf wirkliche Unrichtigkeiten ſtoſsen; höchſtens nur auf einige nicht vortheilhafte Abänderungen des Sinnes und der Wendung. So könnte man z. B. folgende ſchöne Verſe anders überſetzt wünſchen, wo K. Karl, gleich in der zweyten Scene, von den Dichtern ſagt:

Aus leichten Wünſchen bauen ſie ſich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich;
Drum ſoll der Sänger mit dem König gehen;
Sie beide wohnen auf der Menſchheit Höhen.

Dieſs lautet S. 19. ſo: *C'eſt qu'ils ſe bâtiſſent des trônes environnes de jouiſſances vives et pures, et leur triomphe innocent n'eſt point perdu dans le vuide de l'eſpace. Donc ils vont de pair avec les rois; les uns et les autres habitent à leur manière les hauteurs de l'humanité.* Die gefährlichſten Klippen bey Ueberſetzungen dieſer Art ſind immer diejenigen Stellen, wo eine Umſchreibung erfoderlich, oder faſt unvermeidlich ſcheint. Im Ganzen hat unſer Ueberſetzer ſie noch glücklich genug zu vermeiden gewuſst; indeſs trifft man doch hier und da auf ſolche Stellen, wo der Wortaufwand im Franzöſiſchen zu freygebig und dem Nachdrucke des Originals nachtheilig geworden iſt. Z. B. S. 130. der Anfang des vierten Aufzuges, wo freylich auch durch den lyriſchen Charakter der deutſchen Verſe eine neue Schwierigkeit entſtand: *Un ſeul ſentiment ſ'y manifeſte, celui de la joie générale, qui remplit tous les coeurs. Une ſeule penſee anime ces hommes, qui hier etaient diviſés par la haine; ils partagent, ils ſentent, ils épouſent le contentement général. Tout homme qui a la gloire d'être francais, treſſaille avec fierté à ce nom qui éclipſe tout autre. „Le luſtre de l'ancienne couronne eſt reporté à ſon premier éclat; et la France fait hommage à ſon Dauphin.* Ganz andre Wirkung thun die ſchönen Verſe:

Und Einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und Ein Gedanke ſchlägt in jeder Bruſt;
Was ſich noch jüngſt in blut'gem Haſs getrennet,
Das theilt entzückt die allgemeine Luſt.
Wer nur zum Stamm der Franken ſich bekennet,
Der iſt des Namens ſtolzer ſich bewuſst.
Erneuert iſt der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt ſeinem Königsſohne.

Es lieſsen ſich dagegen aber auch manche andre Stellen anführen, wo die Energie der Ueberſetzung mit der Kürze und Stärke des Originals wetteifert. Jener Monolog, deſſen Länge im Deutſchen durch die lyriſche Form gar ſehr gemildert wird, muſste in der Proſe nothwendig verlieren; und der Ueberſ. macht dabey die Anmerkung: *Ce monologe, elegie trop longue ſans doute (?) eſt, ainſi que celui qui ſuit le prologue, dans l'original en ſtances; on peut le regarder, par rapport à la muſique qui l'accompagne, comme une eſpèce de melodrame.* — Noch bemerken wir, daſs S. 137. der Anfang von der Rede der Sorel:

O! du entzückſt mich! du verſtehſt mich ganz!

hier noch in die vorhergehende Rede der Johanna, vermuthlich aus Verſehen, hineingezogen iſt.

London, b. Cadell u. Davies: *A Deſcriptive Catalogue (with Remarks and Anecdotes never before publiſhed in Engliſh) of ſome Pictures of the different Schools*, purchaſed for His Majeſty the late King of Poland; which will be exhibited early in 1802. at the great Room, Nr. 3. in Berners-Street. — By *Noel Deſenfans*, Esq. Late Conſul-General of Poland, in Great-Britain. 1801. *Vol. I.* 178 S. *Vol. II.* 260 S. gr. 8.

Dieſe durch eine vorläufige öffentliche Ausſtellung zum Verkauf angebotene beträchtliche Gemäldeſammlung wurde im J. 1790, bald nach dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution, als der ausgewanderte Adel ſeine koſtbarſten Effekten nach England brachte, von einer durch den König von Polen, *Stanislaus Auguſt*, dorthin geſandte Commiſſion erſtanden, die den Auftrag hatte, theils die ſchon

schon vorhandene königl. Gallerie durch den Ankauf von vorzüglichen Gemälden zu vermehren, theils andre für die Künstler in Polen als Modelle und Originale zu besorgen. Dieser Ankauf sollte sich jedoch nur auf Originalstücke und ausgesuchte Gemälde der verschiednen Schulen erstrecken, die zu einem angemessenen, aber nicht übermäfsigen Preise zu erstehen wären. Auf diese Weise wurden nun die hier verzeichneten Gemälde nach und nach, sowohl in öffentlichen Versteigerungen, als unter der Hand, zusammengebracht. Auch gieng die Anweisung der Käufer dahin, die Stücke nicht durch Waschen oder Firnifs abzuändern. Indefs gieng in der polnischen Staatsverfassung die bekannte grofse Veränderung vor; man fuhr jedoch mit dem Ankaufe bis zum vorigen Frühjahre fort, weil man erwartete, dafs die Sammlung um diese Zeit von der Familie des verstorbnen Königs von Polen würde abgefodert werden. Vorher noch hatte man sich an die englische Regierung um Verwendung an den Kaiser *Paul* von Rufsland gewandt, dem der gröfste Theil der polnischen Staaten zugefallen war, und den man für verpflichtet hielt, die Schulden des verstorbnen Königs zu bezahlen. Man ersuchte den Kaiser, entweder die Sammlung nach Ersatz der Kosten an sich zu nehmen, oder die Unkosten einer öffentlichen Versteigerung und deren Gefahr zu tragen. Lord Grenville gab dem englischen Gesandten zu Petersburg, Lord Whitworth, diesen Auftrag; unglücklicher Weise aber zerfielen damals die beiden Höfe mit einander, und der gedachte englische Gesandte kam nach London zurück! Auch der neue Versuch, nach der Thronfolge K. Alexanders, mifslang; die Papiere waren nicht wieder herbeyzuschaffen; und nun entschlofs man sich zu einer öffentlichen Ausstellung und Versteigerung der Gemälde.

Weil es den Sammlern darum zu thun war, so viel möglich, lauter Originale zu erhalten: so kauften sie weniger Stücke aus der italiänischen Schule, bey denen man leichter hintergangen wird, und desto mehr aus der flamandschen und holländischen Schule, mit denen sie auch bekannter waren. Bey der Beschreibung der Gemälde wollten sie anfänglich auf alle Anpreisung derselben Verzicht thun; sie fanden aber diese bald unvermeidlich, und suchten wenigstens, das Lob nicht zu übertreiben. Durch die eingemischten Anekdoten, welche entweder die Gemälde selbst oder ihre Meister betreffen, suchten sie die Lesung dieses Verzeichnisses desto lehrreicher und unterhaltender zu machen. Viele derselben sind aus dem *Descamps*, *Houbracken*, *le Comte*, *de Piles* und *Felibien* genommen. Sogar sind bey manchen Gemälden, worauf Heilige oder deren Geschichte abgebildet sind, kurze Lebensbeschreibungen derselben aus ihren Legenden beygefügt; und minder allgemein bekannte Darstellungen aus der Mythologie sind gleichfalls näher erläutert worden. Als einen Beweis, wie hoch sie manche Gemälde vom ersten Range bezahlt haben, führen sie den für 2500 Guineen erstandenen Seehafen mit der heil. Ursula von *Claude Lorrain* an, den Hr. *Locke* aus dem Pallaste Barberini in Rom nach England mitgebracht hatte. Ueberhaupt bemerken sie, dafs seit etwa funfzehn Jahren die guten Gemälde in London fast täglich im Preise gestiegen sind. Vor etwa zwey Jahren wurden dort 7000 Pfund Sterling für zwey Landschaften von dem eben gedachten Meister bezahlt.

Der erste Band dieses Verzeichnisses enthält die Stücke aus der italiänischen, venedischen, spanischen und französischen Schule. Die Anzahl der Gemälde aus den beiden erstern beträgt 42; sie sind von Annib. Caracci, Guido Reni, Franc. Albano, Andrea del Sarto, Salvator Rosa, Guercino u. a. m. Nr. 43—52. sind aus der spanischen Schule, von Velasquez, Ribera oder Spagnoletto, Murillo und Casanova. Nr. 53—71. aus der französischen, von Nic. Poussin, Bourdon, Claude Lorrain, Stella, Mignard, Watteau, Serres und Vernet.

Im zweyten Bande werden die Gemälde aus der deutschen, flämischen, holländischen und englischen Schule verzeichnet. Nr. 72—82. sind aus der deutschen, von Rembrandt, Holbein, Lingelbach, Ostade, Ferg, Füesli, Loutherburg. Nr. 83—113. aus der flämischen, von Rubens, Vandyk, Teniers, Jordaens, Coques, van der Meulen, de Champagne, Swanfeld, Fouquieres, Hobbima und de la Vite. Am zahlreichsten sind die eigentlichen niederländischen oder holländischen Gemälde, von Nr. 114 bis 171. von Wouvermans, Both, Berghem, Gerh. Dow, Ruysdal u. a. m. Aus der englischen Schule, Nr. 172—188. womit das Verzeichnifs schliefst, von Northcote, Opie, Bourgeois, Caton und Reynolds. Derer von Bourgeois sind zehn; und sie wurden von ihm, als königl. polnischem Hofmaler, auf Bestellung verfertigt.

Die eingestreuten biographischen und artistischen Anecdoten machen dieses Verzeichnifs unterhaltender, und in so weit sie Künstlermanier oder Stoff und Geschichte der Gemälde betreffen, können sie den Käufern und den Besuchern der Ausstellung über Manches ganz nützliche Belehrung geben. Das Biographische ist gröfstentheils dem Kunstliebhaber aus den oben gedachten und anderweitigen Quellen schon bekannt; indefs giebt es hier doch einige neuere Anekdoten, die auch diesem noch fremd seyn werden; z. B. folgende: „In England besafs Niemand jemals so viele Gemälde von *Vanderwerf*, als der verstorbene *Sir Gregory Page*, von Blackheath. Beym Verkauf seiner Sammlung kam eins dieser Gemälde nach Frankreich, wo man es der Königin zeigte. Diese äufserte darüber das gröfste Wohlgefallen, und versicherte, sie habe noch nie ein so schönes Stück gesehen. Sogleich gab man Aufträge, alle Gemälde von Vanderwerf zu kaufen, die sich in Frankreich würden auftreiben lassen. Aber der Fall ist dort nicht, wie in England, wo durch Hülfe des Handels, dieser ergiebigsten Quelle des Reichthums, fast Jedermann sich einiger Wohlhabenheit rühmen darf, und wo so manche Bürgerliche

che es an Bedeutſamkeit mit dem erſten Adel aufnehmen können. Frankreich hingegen hatte unter ſeiner ehemaligen Regierung einen Adel, der alle Unadliche verachtete, und mit ihnen kein Verkehr hatte. Der Reichthum war dort zwiſchen den erſten Vornehmen, den Mönchen und Prieſtern vertheilt; der niedre Adel hatte nur ein ſehr mafsiges Vermögen; und den Bürgerlichen war blofs ein reiches Maafs von Verachtung, Armuth und Arbeit, mit einer ſchweren Laſt von Auflagen, zugetheilt. Weil daher die Prinzen und Staatsminiſter, nebſt noch einigen Wenigen aus den angeſehenſten Häuſern, die einzigen Beſitzer von Gemälden waren: ſo mufste man, um die Wünſche der Königin zu befriedigen, die Stücke von Vanderwerf in andern Ländern aufſuchen. Flandern, Holland und Deutſchland wurden durchſucht; und Hr. *Bertels*, ein fremder Gemäldehandler, kam nach England, um die Stücke für die Königin zu kaufen, die in Sir Gregory Page's Sammlung geweſen waren, und bis dahin im Durchſchnitte jedes zu 330 Guineen geſchätzt wurden. Alsbald ſtieg ihr Preis bis auf 600 Guineen; einige wurden ſogar mit 7 bis 800 bezahlt; und dieſe Gemälde, welche zunächſt für das unſchuldige Vergnügen einer edeln Fürſtin beſtimmt wurden, die bald hernach das Opfer der Verläumdung und des Haſſes ward, dienen jetzt zur Verſchönerung der öffentlichen Gallerie im Louvre."

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Mainz*, b. Vollmer: *J. G. Buſch*, Prof. der Mathematik zu Hamburg, *Völker-Seerecht*. In vorzüglicher Hinſicht auf einen dem Friedensſchluſſe zwiſchen Deutſchland und Frankreich anzuknüpfenden Handlungstractat. 1801. VIII. und 64 S. 8. (6 gr.) Als im 17ten Jahrh. die rollgültigſten Schriftſteller und Weltweiſen Europens das Natur- und Völkerrecht, beſonders aber das Recht des Krieges und des Friedens in ein demſelben bisher fehlendes Licht ſetzten, war es eine unter denſelben eine zeitlang ſtreitige Frage: ob die Meere ſo, wie Land, zum Gebiete eines Staates gerechnet werden dürften? — Jetzt wird kein Staat mehr eigentlich behaupten, dafs die ſeine Ufer beſpülenden Meere weiter, als ein Canonenſchuſs reicht, ihm angehören. (Von Flotten, die Jahre lang, wie die Seekriege v. J. 1793 bis 1801 beweiſen, die Meere beherrſchten, iſt und kann hier nicht die Rede ſeyn). Völlig und aus eben dieſen Gründen iſt es einleuchtend, dafs einer kriegführenden Macht keine Rechte über Schiffe zugeſtanden werden können, die als Eigenthum der Unterthanen einer friedlichen Macht Meere beſegeln, die Niemands Eigenthum ſind, und wo keine beſondre Befehle gelten. Handelten dagegen offenbar in dem nunmehr durch den Frieden von Amiens geendigten Kriege die Engländer und Franzoſen häufig: — ſo begründen doch alle dieſe Facta noch lange nicht die Folge, das Recht aller Seehandel treibenden Staaten, ſie mögen eine bewaffnete, oder waffenloſe Neutralität beobachten wollen, einem Einzigen oder dem Stärkern zu übertragen. Dieſs alles führte notoriſch zu Reſultaten, wofür der nunmehr verewigte *Buſch*, ſowohl in Rückſicht der Handlung überhaupt, als die der Deutſchen und der Hamburgiſchen insbeſondere äuſserſt empfänglich war. Schon hatte derſelbe an mehreren Orten ſeiner lehrreichen Schriften darüber laute Klage geführt; ſchon bisweilen in denſelben Vorſchläge eröffnet, die das durch Willkühr und Stärke zerſtörte See-Völkerrecht wieder zurückführen, wenigſtens daſſelbe nach allgemeinen, unter europäiſchen Völkern ſeit Jahrhunderten beſtandenen Grundſatzen, den Seehandel führenden Nationen nach Billigkeit und Recht wieder geben werden könnte; allein, die Zeitumſtände, oder der Eigennutz derer, die dem Uebel auf einmal hätten Schranken ſetzen können, vereitelten das Unternehmen eines Mannes, der im Grunde nichts weiter als die von jeher für recht und billig anerkannten Maximen des Völkerſeerechts wieder eingeführt wiſſen wollte, das bereits im 11ten Jahrhunderte in der *Conſulado del Mar* ſo klar, beſtimmt und einleuchtend vorgeſchrieben iſt. Die Hauptpartheyen zur See ſchienen aber im Kriege auf nichts zu achten, und die Stimme ſo vieler Schriftſteller erſchallte ungehört. So blieben auch die Schriften des Vfs. unwirkſam. Die gegenwärtige, die bereits 1796 auf *Cramers* Veranſtaltung zu Paris in franzöſiſcher Sprache erſchien, wird hier mit handſchriftlichen Zuſätzen ihres Urhebers, in einer flieſsenden Ueberſetzung vorgelegt. Nachdem der Vf. zuerſt von den mannigfaltigen Hinderniſſen, die in dem nunmehr beendigten Kriege, dem Seevölkerrechte in den Weg traten, eine hiſtoriſche Darſtellung geliefert hat, glaubt er mit Recht, *dafs*, ſo bald die (*wahrſcheinlich nahe*) Ruhe in Europa wieder hergeſtellt ſeyn würde, weit mehr, als jemals nöthig geweſen, die Ordnung aller Handelsverhältniſſe wieder herbey geführt werden müſſe, um Europa eine beſſere Ausſicht als bisher für die Zukunft zu eröffnen. Er glaubt, dafs daher kein beſſerer Zeitpunkt eintreten dürfe, als wenn auf die Friedensſchlüſſe, zugleich auch beſondere Handelstractata mit den verſchiedenen Völkern folgten, mit welchen Frankreich und England bisher Kriege führten. Der Vf. nimmt daher folgende *vier fundamentale Artikel* für das künftige *allgemeine See-Völkerrecht* an: 1) Keine Schiffe, die nicht eigentliche Contrebande am Bord haben, dürfen aufgebracht (noch weniger, ſetzt Rec. hinzu: für *gute Priſen* erklärt) werden. 2) Das Recht der neutralen Flagge wird als unverletzlich angeſehen. 3) Die Seehafen, die ſogar denen, im Kriege begriffenen Ländern angehören, ſollen die Neutralität für jene Artikel des Handels genieſsen, die auf den Krieg gar keinen Bezug haben, und 4) der Begriff von Contrebande ſoll auf jene Gegenſtände eingeſchränkt werden, deren man ſich unmittelbar zur Führung des Krieges bedient; z. B. ganze fertige Waffen, Kanonen, Pulver, Metalle, die ſchon in der Geſtalt erſcheinen, dafs ſie ſogleich im Kriege gebraucht werden können, Tauwerke u. ſ. w. Dieſe Sätze führen zu Reſultaten, dafs man ſagen ſollte: der neue europäiſche See-Codex, könne und dürfe nicht anders, als nach den hier aufgeführten Grundſatzen und Maximen erſcheinen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. May 1802.

RÖMISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG, b. Raspe: *M. Tullii Ciceronis Cato major et somnium Scipionis. Μαρκου Τουλλιου Κικερωνος Κατων και ονειρος του Σκιπιωνος ερμηνεια Θεοδωρου.* In einem hier und da berichtigten Texte, und durch Parallelstellen erläutert von *Joh. Adam Göz*, Rect. d. Sebalder Schule z. Nürnberg. 1801. XL. u. 312 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Aus der wohlgerathnen Einleitung wollen wir nur eine Stelle ausheben, welche Cicero's Dialog vom Alter in Gegensatz des Platonischen betrifft. S. XV. „Cicero schuf sich eine eigene, von der Platonischen ganz verschiedene, Form des Dialogs. Bey Plato sollen bekanntlich, der Socratischen Geburtshülfe zu Folge, die in der Seele liegenden Keime der Wahrheit erst entwickelt, und durch die mannigfaltigsten Wendungen zu Tage gefördert werden; bey Cicero hingegen bedarf es dieser Hebammenkünste nicht; denn der Stoff ist schon gegeben und gefunden. Er liegt ausgebildet in der Seele der Hauptperson des Dialogs, oder vielmehr, er ist die Geschichte der Hauptperson selbst. Cato theilt seinen jüngern Freunden seine Erfahrungen und Empfindungen mit, und führt sie in die Verhältnisse und freundschaftlichen Verbindungen seiner frühern Jahre. Er lebt gleichsam — so lebendig und fortschreitend ist die Darstellung — sein geistiges und sittliches Leben vor den Augen eines Lälius und Scipio zum zweyten Male. Cato der Greis erzählt nicht, er lebt, er handelt; er schreitet vom Jüngling zum reifen Manne, und von diesem zum Greise fort.“ u. s. w.

Dem Text, bey welchem Ernestis Recension zum Grunde liegt, gegen über steht Gaza's griechische Uebersetzung, in der Absicht, wie der Herausgeber sagt: „in der man zuweilen neben den vaticanischen Apoll einen Abguss desselben stellt — den Genuss des Urbildes zu vervielfältigen und einzelne Partheien noch bemerklicher zu machen.“ Hinter dem Text des Cicero hat der Herausgeber die interessanten Stellen der Griechen über das Alter und verwandte Gegenstände zusammengetragen, und zwar zuerst, unter der Rubrik psychologischer und ascetischer Bemerkungen über die Jugend und das Alter, längere Stellen aus dem Aristoteles und Stobäus, sodann unter der Ueberschrift: *Parallelstellen*, kleinere Stellen aus dem Plato, Xenophon, Marcus Aurelius und aus den Dichtern, als Blumen, die Cato beym Cicero aus dem griechischen Mutterland auf italischen Boden versetzt. Indem Cicero den Cato in dieser kleinen Schrift so viel Belesenheit in den Griechen an den Tag legen lässt, scheint er in Cato's Seele das Unrecht gut machen zu wollen, welches dieser durch Geringschätzung der griechischen Literatur in seinen frühern Jahren begangen hatte. Zuletzt lässt der Herausgeber *kritische Rechtfertigungen* folgen. Er liess es nicht dabey bewenden, Ernesti's Text ohne weitere Prüfung abdrucken zu lassen, sondern er zog die andern Kritiker, Gruter, Graev, Facciolati u. a. zu Rathe und berichtigte den Text, wo er es zu bedürfen schien. „Ich wünsche, sagt der Herausgeber, um so mehr, dass man das, was ich zur Berichtigung des Textes, nach den Hülfsmitteln, die mir zu Gebote standen, versuchte, der Aufmerksamkeit nicht unwerth finden möge, als nur durch eine *sorgfältige Bearbeitung einzelner Schriften*, eine befriedigende kritischberichtigte Ausgabe der sämmtlichen Werke des Cicero, die wir bis jetzt noch nicht haben, denkbar ist.“ Für eine solche sorgfältige und auf alle Theile des Ganzen sich erstreckende Bearbeitung können wir nun zwar die gegenwärtige Ausgabe der beiden kleinen Ciceronischen Schriften nicht anerkennen, aber wir sprechen dem Herausgeber das Verdienst nicht ab, mit guter Beurtheilung die Lesarten gewählt, über eine Anzahl von Stellen die Anmerkungen anderer Kritiker und Ausleger mitgetheilt, und auch eigene oder prüfungswerthe Bemerkungen eingestreut zu haben. Wir geben Beyspiele. Wir billigen es, dass der Herausgeber C. 1. n. 3. die Lesart aufnimmt: „*Sed de ceteris et diximus multa et saepe dicemus: nunc* (für: *hunc*) *librum de senectute ad te mittimus*“ für *misimus*. Schon der Gegensatz der vergangenen und der künftigen Zeit erfoderte die Bezeichnung der Gegenwart. Gleich hernach klammert er folgende Worte ein: „*apud quem* (*Catonem*) *Laelium et Scipionem facimus admirantes, quod is tam facile senectutem ferat, iisque eum respondentem*“ und nimmt sie für eine Glosse, wiewohl die nähere Bestimmung der Umstände, unter welchen ein Dialog gehalten worden, in Cicero's Art ist. C. 2. n. 4. nimmt der Herausgeber die Lesart *vestroque* statt *nostroque* auf: „*quae* (*sapientia mea*) *utinam digna esset opinione vestra vestroque cognomine.*“ *Nostro cognomine* geht gewiss, wie Facciolati will, auf den Namen Cato, abgeleitet von *catus*. Von einer lächerlichen Eitelkeit, der sich Cato durch eine solche Aeusserung schuldig gemacht hätte, erblicken wir nichts; wäre es aber auch der Fall, so war es ja Cato's schwache Seite, die auch Plutarch berührt, gern von seinen Verdiensten zu sprechen. Themistocles beantwortet C. 3. n. 8. die

die anzüglichen Reden eines Seriphiers so: „*Neo hercule, si ego Seriphius essem, nobilis; nec tu, si Atheniensis esses, clarus unquam fuisses.*“ Der Herausgeber ist geneigt, *nobilis* mit einigen Handschriften wegzustreichen, und beym ersten Gliede aus dem letzten zu ergänzen: *clarus unquam fuissem*, wiewohl er selbst bekennt, dass diese Wortfügung und Ellipse eine dem Cicero ungewöhnliche Harte habe. Plato, den Cicero hier übersetzt, gab die nächste Veranlassung zu dieser Vermuthung. Aber wenn man dessen Worte vergleicht: ἀπεκρίνατο, ὅτι οὔτ' ἂν αὐτὸς Σεριφίος ὢν ὀνομαστὸς ἐγένετο οὔτ' ἐκεῖνος Ἀθηναῖος, so bietet sich vielmehr folgende Verbesserung dar: „*Nec hercule ego, si Seriphius, essem nobilis; nec tu, si Atheniensis, esses sc. nobilis.*“ Ein Grammatiker, der „*Atheniensis esses*“ zusammenlas, glaubte, es fehle dem Schlusse etwas und ergänzte ihn durch den Zusatz: „*clarus unquam fuisses.*“ In den Versen des Ennius C. 6. n. 16.:

Quo vobis mentes, rectae quae stare solebant
Antehac, dementes sese flexere, viai.

ist Lambins *viai*, welches er aus den Lesarten der Handschriften *viae* oder *via* hergestellt hat, wohl das einzige richtige, und gegen die Verbindung *quo viae* im Ennius nichts einzuwenden. Desto mehr wundern wir uns, wie der Herausgeber Scaligers *vietae* aufnehmen konnte, das zu den Metaphern: *mentes rectae — stare — sese flexere* — gar nicht passt. Auch hat *mentes* schon sein Beywort *dementes*. Am Ende desselben Cap. nimmt der Herausgeber aus einer einzigen Handschrift im Verse des Nävius die ausgesuchte Lesart auf: „*Provehebantur ad res novi*“ statt: „*Proveniebant oratores novi.*“ C. 17. zu Anfang sagt Cato: „*Multas ad res perutiles Xenophontis libri sunt, quos legite, quaeso, studiose, ut facitis. Quam copiose ab eo agricultura laudatur in eo libro, qui est de tuenda re familiari, qui Oeconomicus inscribitur!*“ Der Herausgeber hat sich im Abdruck der Stelle folgende kühne Aenderungen, nach den Vermuthungen einiger Kritiker, erlaubt: „*quos legite — studiose, ut sciatis, quam copiose ab eo agric. laudetur in eo libro, qui Oeconomicus inscribitur.*“ Wie, sie sollen überhaupt *die Schriften* des Xenophon lesen, um daraus zu lernen, wie beredt er den Ackerbau *in dem Oeconomicus* preist? Dazu brauchten sie ja nur letzten zu lesen. Ist irgend etwas anstössig, so dürfte es darin liegen, dass die Sätze nicht gut unter einander verbunden scheinen, daher wir folgende Veranderungen in Vorschlag bringen würden: „*Cum multas ad res perutiles Xenophontis libri sunt, quos legite quaeso studiose, ut facitis, tum copiose ab eo agricultura laudatur in eo libro, qui est de tuenda re familiari.*“ Die Worte: *qui Oec. inscribitur* könnten wohl ein Glossem seyn. In dem berühmten Verse des Ennius C. 20.:

Nemo me lacrymis decoret, nec funera fletu
Faxit.

liest der Herausgeber mit Scaliger: *Funera fletum* und erklärt, wobey wir ganz seine Urtheilskraft vermissen, *Funera* für den Eigennamen *der Mutter*, Gattin oder Tochter des Todten, kurz der nächsten Verwandten, wobey er noch Virg. A. 9, 486. citirt!! Aus dem Traum des Scipio berühren wir nur eine Stelle, welche den Kritikern viel zu schaffen gemacht hat. C. 2. Die Freunde des Scipio unterbrechen seine Erzählung von den drohenden Gefahren, die ihm Africanus der ältere im Traume zeigte, durch bange Ausrufungen und Seufzer, welche ihn zu den Worten Anlass geben: „*Quaeso, ne me e somno excitetis, et parum vebus: audite cetera.*“ Des Herausgebers Vorschlag, „*sed pares sitis rebus,*“ sondern zeigt euch vielmehr als Männer, die diesen künftigen Ereignissen gewachsen sind, verdient wenigstens unter den übrigen gehört zu werden. Uns schien das natürlichste zu seyn: *vacuis auribus audite cetera.*

Liegnitz, b. Siegert: *Cornel. Nepotis vitae excellentium imperatorum.* Ad exemplar Bosii recudendas curavit, argumentis, notis, indicibus, vita auctoris, tabula chronologica et historia illustravit *Jo. Chsti. Frid. Wetzel.* 1801. Vol. I. 283 S. Vol. II. quo continentur indices nominum et verborum et historia. 141 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. hat in einer sehr nachlässig geschriebenen Vorrede die Einrichtung seiner nützlichen Handausgabe auseinandergesetzt. Er legte seiner Angabe nach die Bosische Recension zum Grunde (statt: *in textu recensendo secutus Bosium hujus textum pro his feci* sollte es heissen: *In Nepote recensendo Bosium s. Bosii textum secutus sum*), weil Bose nach Böcler und Lambin das meiste Verdienst um den Text dieses Schriftstellers habe, und auch *J. M. Heusinger* nicht häufig von ihm abgewichen sey. Aber warum wollen wir wieder zum *Bose* zurückkehren, da nach ihm nicht nur *Heusinger* sondern auch Neuere einige Schritte weiter gegangen sind? Ja, der Herausgeber weicht selbst nicht nur in Interpunction und Rechtschreibung, wie er in der Vorrede bemerkt, sondern auch in der Wahl der Lesarten nicht gar selten von seinem *Bose* ab, um *Heusinger*, *Kriegel* u. a. beyzutreten oder auch eine eigene Meynung geltend zu machen, z. B. Iphicr. C. 1. n. 5. setzt er in den Text: „*Idem genus loricarum mutavit et pro ferreis atque aeneis linteas dedit*“ ohne eine Quelle dieser leichtern Lesart anzugeben, statt deren *Bose* aus 10 Handschriften das ausgesuchtere *fertis* hat, was Virgil „*loricam consertam hamis*“ nennt. Manchmal spricht der Herausgeber sogar in den Anmerkungen beyfällig vom Bosischen Text, ohne doch ihn beyzubehalten: so in ein paar von *Bose* in Klammern eingeschlossenen Stellen Attic. 3, 1. p. 239. 10, 5. p. 250. welche der Herausgeber nicht einklammert hat. In Ansehung der Benutzung der Handschriften bemerkt der Herausgeber, er habe sie in den Anmerkungen *gezählt*, nicht *gewogen*, woran er nicht wohl gethan hat. Zu dem, was hier S. II. über Handschriften

ten des Nepos steht," scheint das zu gehören, was S. III. unten darüber vorkommt, und dieses mag nur durch eine *oscitantia librariorum* von jenem abgerissen worden seyn. Die Anmerkungen des Herausgebers sind theils kritisch, theils erklären sie Sprache und Sachen, alles mit grosser Kürze. Andere Commentatoren sind dabey benutzt, und manche Anmerkungen aus Cellarius, Bose, Kriegel u. a. ausgezogen. Aber man findet auch Bemerkungen, die dem Vf. eigenthümlich sind. Einleitungen, Tabellen, Register u. s. w. zeichnen auch diese wie andere Ausgaben von Schriftstellern, welche vom Vf. besorgt worden sind, vortheilhaft aus. Durch die sehr ausgearbeiteten Einleitungen vor jeder Lebensbeschreibung wird das allgemeine Historische und Geographische zweckmäfsig beygebracht (auffallend war uns der Eifer, mit welchem er hier von Sulla spricht S. 55. *Lysander comparatus cum Sulla — Satanarum Satana.* Vgl. S. 249. *proscriptio a Sulla, Satanae filio, inventa*); noch mehr Erlauterungen giebt eine *historia illarum civitatum, quarum viri clariores in scenam producuntur*, chronologische Tafeln und historische Register. Der Latinität einzelner Worter ist ein Sprachregister gewidmet. Auch die nützliche Einrichtung ist vom Herausgeber getroffen, dafs die Jahre der Begebenheiten dem Rande des Nepos beygesetzt sind. Endlich ist noch das Leben des Nepos, das Ausgaben-Verzeichnifs und die Sammlung der Bruchstücke aus den verlornen Schriften desselben zu erwähnen.

Es sey uns erlaubt, einen kleinen Nachtrag von Anmerkungen über einige Stellen beyzufügen. Im Leben des Miltiades C. 4. n. 5. sagt dieser Feldherr: „*hostes fore tardiores, si animadverterent, auderi adversus se tam exiguis copiis dimicare.*" Die Lesart *audere*, welche Heusinger aus vielen Handschriften und Ausgaben aufnahm, verwirft der Herausgeber. „*Quis enim, nullo apposito accusativo personae, videt, hunc infinitivum h. l. resolvendum esse in tempus finitum audent (Graeci)?*" Bey der gelehrteren Lesart *audere* mufs man *quemquam*, τινά, hinzudenken. Es ist das unbestimmte *man* der Deutschen, das auch in andern ähnlichen Stellen Anstofs erregt hat. Cic. de or. 1, 8. n. 30. *Neque mihi quidquam praestabilius videtur, quam posse (sc. quemquam) dicendo tenere hominum coetus — voluntates impellere, quo velit (sc. quis).* C. 25. n. 116. *Magnum quoddam est onus atque munus, suscipere atque profiteri (sc. aliquem), se esse — audiendum.* Im folgenden Cap. §. 3. wird die Schlacht bey Marathon mit folgenden Worten erwähnt: „*postero die sub montis radicibus, acie e regione instructa, nova arte, vi summa proelium commiserunt (namque arbores multis locis erant rarae), hoc consilio, ut et montium altitudine tegerentur, et arborum tractu equitatus hostium impediretur, ne multitudine clauderentur.*" Schwerlich dürfte man Sinn und Zusammenhang in der Stelle, wie sie da ist, wo unter andern die Parenthese auffallt, finden. Auch gesteht der Herausgeber: „*Locus est subobscurus et sine dubio corruptus et interpolatus, quod vel summa lectionis diversitas significat.*" Doch zeigt er weder, worin das Dunkle und Interpolirte liege, noch schlägt er eine Verbesserung vor. Uns scheinen die Glieder des Satzes nur aus ihrer rechten Ordnung verschoben, und das Ganze so geordnet und interpungirt werden zu müssen: „*postero die, sub montis radicibus acie e regione instructa hoc consilio, ut et montium tegerentur altitudine; et arborum tractu (namque arbores multis locis erant rarae* oder *satae* oder *stratae*) *equitatus hostium impediretur, ne multitudine clauderentur, nova arte, vi summa proelium commiserunt.*" Die *nova ars* hätte aus dem Herodot erklärt werden sollen: πρῶτοι μὲν γὰρ Ἑλλήνων πάντων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν, δρόμῳ ἐς πολεμίους ἐχρήσαντο. — Im Timoleon C. 3. n. 2. steht: „*fana [deserta] refecit.*" Das in Klammern eingeschlossene Wort, welches auch in zwey Handschriften fehlt, hält der Herausgeber mit andern für eine Glosse, weil „*loca deserta non reficiantur, sed colonis arcessitis et conquisitis celebrentur, frequententur.*" Den letzten Begriff wollte Nepos aber freylich nicht ausdrücken, sondern die Wiederherstellung der alten, verfallenen Gebäude. Bey Nepos Eigenheiten in der Sprache möchten wir nicht so rasch einen Ausdruck verdächtig machen, der nicht ganz der gewöhnliche ist, und wir glauben, dafs *fana deserta* im prägnanten Sinn für *fana vetustate collapsa et ideo relicta* gesetzt sind. Wir zweifeln, dafs der Herausgeber den Ausdruck vom Atticus C. 1. n. 1.: „*ab origine ultima stirpis Romanae generatus,*" deutlich und bestimmt genug erklärt hat: „*ita, ut, si tuum ipsius gemen primum numeraveris, tandem devenias ad ultimum stirpis germen.*" Was wäre denn darin Vorzügliches? Jeder Mensch, wenn er in aufsteigender Linie von sich auf den Vater und Grofsvater zurückgeht, mufs *zuletzt* auf den Stammvater kommen. Aber es ist hier eine uralte und daher sehr vornehme und berühmte Abkunft zu verstehen, in welcher Bedeutung auch Nepos Freund, Catull, vom Phaselus V. 15. sagt: *ultima ex origine Tho stetisse dicit in cacumine;* welches von Döring erklärt wird: *ex antiquissima et nobilissima arborum stirpe.* Es ist das nämliche, was Silius 10, 165. von einer uralten, ehrwürdigen Eiche sagt: *proavis ab origine cognita.* Wir gedenken noch einer einzigen Stelle aus dem Leben des Atticus C. 3. n. 3. So lange er in Athen lebte, liefs er nicht zu, dafs man ihm Bildsäulen errichtete; aber als er nicht mehr da war, konnte ers nicht hindern: „*Itaque aliquot ipsi et Phidiae, locis sanctissimis, posuerunt.*" Wer ist der Phidias, und wozu wird er hier erwähnt, wo nur von den Ehrenbezeugungen gegen den Atticus die Rede ist? Gesners *Philiae*, der Freundschaft, ist artig, überzeugt aber nicht. *Piliae*, der Name von Atticus Gattin, ist noch weniger annehmlich, da ihrer Nepos sonst nicht gedenkt, und sie wenigstens näher müfste bezeichnet haben. Noch führt der Herausgeber aus Gebhards Ausgabe die Lesarten *Pagce* und *Poecile* an, und vermuthet mit Recht, dafs in ihnen die wahre Lesart verborgen seyn möge:

denn

denn gewifs nannte Nepos die ehrwürdigen und heiligen Plätze, in welchen die Bildfäulen des Atticus aufgeſtellt waren. Wir vermuthen, dafs *IPSI ET PHIDIAE* eine Corruptel ſey von *IN PNYCE ET PYTHIO. Pythium* war ein berühmter Tempel des Pythiſchen Apollo in Athen. ſ. Thucyd. 2, 15. 6, 54. Plato Gorgias T. 4. p. 56. Zweybr.

Würzburg, b. Riennet: *Aulus Perſius Flaccus dritte Satyre* in Versmaafs des Originals mit Anmerkungen von *Ferdin. Blümm.* 1801. 114 S. gr. 8.

Die Schrift iſt bey Gelegenheit einer Prämien-Austheilung an die ſtudirende Jugend herausgegeben, und ſehr zweckmäſsig iſt dazu die dritte Satyre des Perſius gewählt, worin der Dichter die in Schlaffheit und Ueppigkeit verſunkene Jugend ſeiner Zeit zur Anſtrengung ihrer Kräfte für die groſsen Zwecke des Lebens aufruft. Die Ueberſetzung iſt nicht ohne Verdienſt, bedarf aber noch ſehr der Feile, ehe ſie ſich ſo angenehm wie ein Original-Gedicht wird leſen laſſen. V. 19. ff.:

Schreiben ſoll ich mit ſolcher Feder? wem gelten die Worte?
Was ſoll der Umſchweif? Du *narrſt* dich ſelbſt: *ſoll Gebrechen aus Thorheit*
Wirſt du verachtet. Der Topf klingt beym Schlage verdächtig, verräth den
Fehler, wenn er nur geformt aus friſchem Thon', nicht gebrannt iſt.

Unter andern iſt iſt das: *ſoll Gebrechen aus Thorheit* ein ſchlechter Erſatz für *effluis amens*, worin die Metapher vom rinnenden Topfe liegt.

Nicht ganz gelungen iſt die Ueberſetzung der ſchönen Stelle V. 67. ff. Lernet:

Quid ſumus et quidnam victuri gignimur; ordo
Quis datus, aut metae quam mollis flexus, et unde.
Was wir ſind, und zu welchem Zweck wir geboren: und welche
Ordnung beſtimmt iſt, *wie gilt ſich endet der Lauf, und woher das.*

Iſt nicht folgendes der Sinn?

Was wir ſind, wozu wir beſtimmt, und die Regel des Lebens,
Und von wannen der Lauf, wie unmerklich er beugt um die Meta!

Der ſehr ausführliche Commentar von S. 22—114 zeugt von Beleſenheit und Gelehrſamkeit, und wird vorzüglich von jüngern Leſern dieſer Satyre mit Nutzen ſtudiert werden. Die Sprache des Vfs. iſt nicht genug von Provinzialismen gereinigt.

* * *

Frankfurt a. M., b. Diez: *Das Petſchaft.* Eine abentheuerliche Geſchichte. 3ter Theil. 1800. 178 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 29)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hadamar*, in d. daſigen Lehranſtalt: *Pharmacopoea laconica in eorum uſum inprimis, ſanitati qui proſpiciunt militum reipublicae emeritorum francogallicae, elaborata*, a cive D. *G. Th. Ch. Handel.* 1801. 50 S. 8. (3 gr.) Die Aerzte, für welche eigentlich dieſes Werkchen beſtimmt iſt, werden dem Vf. den Vorwurf, den er ſelbſt den Herausgebern anderer Pharmacopoeen und Diſpenſatorien macht, (daſs ſie eine viel zu groſse Menge einfacher und zuſammengeſetzter Heilmittel enthalten,) freylich nicht machen können, (denn ſein ganzer Vorrath begreift kaum 50 Arzneyen in ſich); aber dagegen werden ſie in ſeinem Verzeichniſſe mehrere Mittel vermiſſen, von deren Wirkſamkeit ſie aufs vollkommenſte überzeugt ſind. Da indeſſen eine Vereinigung, in Rückſicht auf das, was von Arzneyen entbehrlich, und was unentbehrlich genannt werden ſoll, unter den Aerzten ſo bald noch nicht zu erwarten iſt: ſo verdient der Vf. deswegen keinen Tadel, daſs er mehrere Mittel, die, unſers Erachtens, der Anführung werth geweſen wären, (wohin wir z. B. den mineraliſchen Kermes, einige Spieſsglasſtinkturen und ein paar andere Spieſsglasbereitungen, einige Queckſilbermittel, das immerwährende Blaſenpflaſter, das Dowerſche Pulver u. ſ. w. rechnen,) mit Stillſchweigen übergangen, und manche andere Dinge, die wohl mit Ehren genannt zu werden verdient hätten, (z. B. die Bittерſalzerde, die peruviniſche Rinde, die thebaiſche Tinktur u. ſ. w.) bloſs im Vorbeygehn, und nicht um ſie zu empfehlen, erwähnt hat; wir ſind vielmehr mit ihm einverſtanden, daſs die Mittel, die er aufführt, zuſammengenommen mit den mancherley Zubereitungen, die man aus ihnen verfertigen kann, in den meiſten Fällen den Abſichten der Aerzte entſprechen werden, und wir glauben daher, daſs die Auswahl, die er unter den bisher als wirkſam empfohlnen Droguen und zuſammengeſetzten Mitteln getroffen hat, nicht gemiſsbilligt zu werden verdiene. — Mit der Sprache, in der dieſes Werkchen abgefaſst iſt, ſcheint Hr. *H.* nicht recht bekannt geweſen zu ſeyn; dann mehrere Ausdrücke und Redensarten, deren er ſich bedient hat, ſind nicht ganz richtig; doch Fehler, wie die, die wir hier und da, z. B. S. 1. 4. 30. 36. u. ſ. w. bemerkt haben, kommen heut zu Tage zu oft vor, als daſs man ſich immer damit abgeben könnte, ſie zu verbeſſern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. May 1802.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Jena, b. Frommann: *Neue Predigten*, von D. Josias Friedr. Christ. Loeſler, OCR. und Gen. Superintendent in Gotha. *Erſte Sammlung.* Nebſt einer *Unterſuchung der Frage: ob es weiſer iſt, den chriſtl. Gottesdienſt zu verlaſſen oder zu verbeſſern?* 1801. LII. u. 449 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

2) Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Predigten, gröſstentheils an Buſstagen und Feſttagen, wie auch bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten*, von D. *Heinr. Phil. Konr. Henke*, Abt d. Kl. Michaelſtein, Prof. d. Theol. zu Helmſtädt u. des theol. Seminariums Director, Gen. Superint. der Schöningiſchen Diöceſe und des Anna-Sophianeums zu Schöningen Ephorus. *Erſte Sammlung.* 1801. 390 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

3) Leipzig, in Comm. b. Reinicke: *Religionsvorträge nach den Grundſätzen des Chriſtenthums und einer reinen Sittenlehre.* 1802. 144 S. 8.

Dem Rec. macht es ein ſeltenes Vergnügen, neben zweyen Sammlungen anerkannt vorzüglicher Predigten eine kleinere dritte durchgedachter, zweckmäſsig ausgearbeiteter und würdig eingekleideter Kanzelreden bekannter machen zu können.

Das Eigenthümliche der *Loeſleriſchen* Predigten iſt in der A. L. Z. bey verſchiedenen Veranlaſſungen geſchildert worden. Die nämliche Charakteriſtik paſst auch auf die *neue Predigtſammlung*, mit dem Unterſchied, daſs ein Mann, wie der Vf., nicht aufhören kann, nach den Regeln der wahren Selbſtſchätzung bey reger Geiſtesthätigkeit und nöthiger Muſse ſeine Arbeiten dem Ideale, das er ſich vorhält, näher zu bringen. Rec. bekennt deswegen gern, daſs er die meiſten von den neuen Predigten mit vermehrter Theilnahme geleſen hat, am meiſten den aus dem Jugendevangelium vom zwölfjährigen Knaben Jeſus, in exegetiſcher und pſychologiſcher Rückſicht vortrefflich entwickelten Vortrag von der Milde in Behandlung der Kinder. Der ganze Band enthält noch 20 andere dergleichen Aufſätze, von folgenden Themen: Schatzbarkeit des Glaubens an Gott beym Wechſel eines Jahres (Pſ. 73, 28.) Einfluſs der Religion auf die ſo ſchätzbaren Freuden des häuslichen Lebens (Job. 2, 1—11.). Welchen Dienſt leiſtet uns die Religion bey Gefahren, beſonders des Lebens (Luc. 8, 23—27.). Von Verſuchungen, die aus unſern Vorzügen entſpringen (Matth. 4, 1—11.). Die Macht der Gewohnheit (Luk. 11, 14—28.). Jeſu Todestag, ein Tag der allgemeinen Verſöhnung (Luk. 23, 33. 34.). Wie man den Glauben an Unſterblichkeit feſt und lebendig erhalte (Mark. 16, 1—9.). Eine durchaus reine Geſinnung iſt der höchſte Wille Gottes an uns (1 Petr. 1, 16.). Würdige Vorbereitung zum Uebergang in den Himmel [zu ſeligen Erwartungen in und nach dem Tode] beſonders in den letzten Augenblicken des Lebens (Mark. 16, 14—20.). Groſse Veränderlichkeit der menſchlichen Einſicht auch in der Religion (Joh. 14, 23—31. am Pfingſtfeſt). Die Erhaltung der Menſchen das Werk vieler unter Gott vereinigter Kräfte. (1 Kor. 12. 6. 7. am Aerntefeſt). Glückliche Eintracht zwiſchen Regenten und Unterthanen (Matth. 22, 15—22.). Die Feſtigkeit in unſern Unternehmungen (Matth. 9, 18—26.). Iſt der Krieg ein von den Menſchen nicht zu vermeidendes, nothwendiges Uebel (Matth. 24. 15—18.)? Die Bereitſchaft zur künftigen Rechenſchaft (Matth. 25, 1—13.). Wozu uns die Bemerkung dienen ſoll, daſs das Schickſal des Menſchen nicht immer ſeinem Werth entſpricht (Matth. 11, 2—10.). Empfindungen und Vorſätze einer Gemeinde, welche ſich freuet, noch im Beſitz der chriſtlichen Religion zu ſeyn (Luk. 2, 1—14.). Daſs in Sachen der Religion keine Gewalt gebraucht werden dürfe (Matth. 23, 34—39. am Tage des Märtyrers, Stephanus). Die Gefahr eines Staats, in welchem der Eid nicht geachtet wird (Zachar. 8, 16. 17.). — Nicht nur die Wichtigkeit der Gegenſtände wird aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige erſichtlich. Prediger mögen unmittelbar Veranlaſſung nehmen, durch Vergleichung der angeführten Themen mit den Texten, zu überlegen, welche der Zeit äuſserſt gemäſse Betrachtungen ein Text, über den man oft vielleicht als über einen unfruchtbaren, oder lange erſchöpften wegſah, durch eine pſychologiſche Ideenverbindung herbeyführen und begründen könne. Möchten ſich recht viele, bey eben dieſer Vergleichung, die Aufgabe machen, wie nun ſie ſelbſt Text und Thema zu verbinden und zu entwickeln vermöchten, um alsdann ihre Arbeiten mit den nach vieler Vorübung gereiften des Vfs. zu vergleichen. Ohne dergleichen eigentliche Studien (wir nehmen dieſs Wort im Künſtlerſinn) werden unſre Prediger nie den Einfluſs und die Schätzung ſich verdienen, welche die wahrhaft guten unter ihnen nie verlieren können. Dieſer Gedanke iſt zugleich ein Haupttheil der vorangeſtehenden Abhandlung, auf welche das Ja allerdings ſchon durch die wohlgewählte Stellung der Frage ſehr motivirt wird, die aber in der Ausführung ſelbſt auch den Geübtern durch die wahre, offene und weiſe Behandlungsart

der Materie, ihrer Gründe und Gegengründe, überraschen kann. Rec., welcher die ähnlichen Abhandlungen immer mit grofser Befriedigung las, erinnert sich von keiner einen so lebhaften Eindruck, wie von dieser, erhalten zu haben.

Die *Henkeschen* Predigten haben in der Behandlung der Vorurtheile, der Herbeyführung der Gegengründe und zum Theil auch in der Diction wenigere Condescenzen zu einem gemischten Auditorium. Man sieht in der Erfindung und Einkleidung, dafs ihr Vf. voraussetzt, seine Zuhörer können und sollen mehr ihm zu folgen streben, als auf hülfreiche Nachgiebigkeiten gegen ihre Schwäche und Trägheit warten. Dieses Mitfortschreiten erleichtert ihnen die ausdrückliche, aber immer kurze Bezeichnung der Abtheilungen in seinen Hauptsätzen, der raschere Gang des Vortrags und die fast durchgängige Wahl der Gesellschaftssprache, ohne Einmischung homiletischer oder höherer Terminologie. Dieses möchte das individuell charakteristische der *H.* Predigten seyn, welches sie mit den allgemein erfoderlichen guten Eigenschaften einer religiosen Canzelrede verbinden. Schon die Abfassung der Themen, welche wir, um für den Inhalt alle verdiente Aufmerksamkeit, so viel hier möglich ist, zu erwecken, anführen, zeigt etwas stark und lebhaft ergreifendes und dem Gemüth sich andrängendes. 1) Wie Sünde sich mit Sünde bestrafe (d. i. wie das Böse zum Uebel und wieder durch Böses zu neuem Uebel führe) Luc. 16, 1—9. 2) Dafs manches, was unsre Vorfahren aus Aberglauben thaten, auch von uns (aus richtigeren Gründen) geschehen sollte (Eph. 5, 8—10.). Eine vorzüglich interessante Darstellung. 3) Was zu thun sey, um den Versuchungen zum Bösen, deren Ursprung, Fortgang und Gefahr man kennt, vorzubeugen und zu entgehen (Jac. 1, 13—15.). 4) Fromme Bürgerfreuden über einen guten Regenten. Am Dankfeste wegen der glücklichen Rückkunft des regierenden Herzogs zu Braunschweig aus dem Feldzuge. 14. Febr. 1794 (Ps. 100.). 5) Erinnerungen aus der Feyer des ersten Tages eines neuen Jahrhunderts (Ps. 90, 1. ff.). Zugleich eine musterhafte Aufmunterung zur Armenunterstützung. 6) Das Denkwürdige, was der Anfang des Lebens Jesu mit dem Anfange des Lebens jedes Menschen gemein hat (Luc. 2, 40—52.). Viel mehr ächt religiöses, als tausend Betrachtungen dessen, was der Anfang des Lebens Jesus mit dem Lebensanfang anderer Menschen nicht gemein hatte, entwickelt haben! 7) Selig, die reines Herzens sind (Matth. 5, 8.). Eine kurze und bündige Erklärung des: Sie werden Gott schauen, macht den zweyten Theil der Predigt aus. Zum Gegensatz stellt der Vf. die Menschen auf, von welchen er sagen mufste: „Alles ihr Sprechen von Gott, ihr Hoffen auf ihn, „ihr Anbeten ist ein unwirksames, geistloses, aber „gläubisches, geheucheltes Wesen. Ihr Gott ist höchstens ein Götze, den ihre Einbildung sich schafft, „wie er für ihre Wünsche pafst, am liebsten als einen verfohnlichen Alten, der es mit schwachen „Kindern so nicht nach aller Strenge nimmt, oder als „einen guten Herrn, welcher Gnade für Recht ergehen läfst." 8) Von dem Bemühen, sich um die Nachwelt verdient zu machen (Joh. 4, 34—38.). Auch eine Reformationspredigt; zugleich Gedächtnifsfeyer der Einweihung der [um die Fortpflanzung des guten Geistes der Reformation wohlverdienten] Universität Helmstädt. „Vorurtheile und Irrthümer „bekämpfen, die sich seit Jahrhunderten des Verstandes vieler Millionen von Menschen bemächtigt hatten, ganzen Völkern das harte Joch einer willkürlichen Gewalt, die sich über Vernunft und Gewissen „hergeworfen hatte, abnehmen, sie von den drückenden Fesseln der Unwissenheit und des Aberglaubens „erlösen, verkannte und vergessene Wahrheiten, die „für Tugend und Zufriedenheit der Menschen von „der grösten Bedeutung sind, wieder hervorrufen, „und laut und offentlich verkündigen, das Recht „des Menschen, in Sachen des Glaubens und Gewissens mit eigenen Augen zu sehen, mit eigner „Vernunft zu prüfen und zu wählen, herstellen, dies „war das unsterbliche Hauptverdienst des grofsen „Mannes, der das Werk der Religionsbesserung unternahm und das Hauptverdienst aller, die es mit „ihm theilten, nach ihm fortsetzten und immer voll„liger zu Stande bringen." 9) Vom guten Herzen (Luc. 8, 15.). 10) Zum Gedächtnifs eines menschenfreundlichen Regenten (auf den Tod des Herzogs Karl v. Br. d. 9. Apr. 1780. nach Matth. 5, 7.). — Diese beide Predigtsammlungen sind zugleich ein — unsern studienscheuen theologischen Zeitgenossen *vorzuhaltender* — lauter Beweis, wie durch gründliche und weitschichtige, professormäfsige Gelehrsamkeit der ächte praktische Sinn und das Edle der Popularität sogar nicht gehindert wird. Wo der sich selbst so nennende blofse Prediger, dessen eigene Einsichten nicht durch fremdes und eigenes Forschen vielseitig und verarbeitet genug geworden sind, an einem einzigen, oft nur halbwahren Gedanken kärglich klebt, und ihn unter allen Wendungen bis zum Ueberdrufs wiederkäut, da ist hier eine Fülle längst zuvor geprüfter und bestimmt überlegter Gedanken, jetzt mit neuer Kraft aus dem Schatze des Herzens hervorgerufen, um in einem reinen, verständlichen, das Wollen aufregenden Vortrag, und doch beynahe so, wie wenn es jedermann von selbst eben so denken könnte und müfste, dem Zuhörer seine Beystimmung abzunöthigen.

Die *Religionsvorträge* Nr. 3., welche Rec. diesen beiden Sammlungen als ein schätzbares Gesellschaftsstück beyfügen darf, charakterisiren ihren Vf., wie er sich in der Vorrede selbst schildert, als einen Mann, dem „es um Wahrheit, Sittlichkeit, Religio„sität und Menschenwohl ernstlich zu thun ist, der „sich schädlichen Vorurtheilen, sie mögen gehegt „werden, von wem sie wollen, ohne Scheu entge„gensetzt, und den die besonders in den letzten Jah„ren unter einem beträchtlichen Theile der Grofsen „und des Volks herrschende, dem wahren Interefs „der Menschheit und der Religion gewifs nicht vor-

„theilhafte Stimmung [zum Leichtſinn oder zum „willkürlichen Gebieten über Religion] in ſeinen Ur„theilen und Aeuſserungen auf öffentlicher Stelle, „nicht geleitet haben." Die Predigten ſelbſt ſind zum Theil vor einer Stadtgemeine, meiſt aber in einer Hofkirche vor dem Regenten und ſeiner Familie gehalten worden. Der Vf. vernachläſsigt die zur Anſchaulichkeit und folglich zum Eindruck des Beyſpiels wirkſame Localerklärung des Textes nicht, verſteht aber die Kunſt, die beabſichtigte Anwendung auf gewiſſe allernächſt nöthige Belehrungen und Ermahnungen aus jenem entfernten und fremdartigen der urchriſtlichen Vorwelt gleichſam ungeſucht herbey zu führen. Die Ausführung ſelbſt beweiſst, daſs das gründlich Durchgedachte ſich dem reifen Bearbeiter auch in einem deutlichen und bündigen Ausdruck vergegenwärtige. Aus Gelegenheit des Muſters Jeſu bey der Fuſswaſchung entwickelt er vor ſeinem damit einſtimmigen Fürſtenhauſe den Satz: Ehre in jedem Menſchen den Menſchen! nach ſeinem ächten, vollen Sinn, ſeinen Hauptmotiven und dem lauten Gegenſatz des egoiſtiſchen und durch Scheingröſse ſich täuſchenden Geiſtes der Zeit. Die Paſſionspredigt von der Freymüthigkeit in dem Bekenntniſſe der Wahrheit und der Erfüllung dieſer Pflicht nach dem Beyſpiele Jeſu hat ihren Gegenſtand, dünkt uns, zu ſehr im Allgemeinen behandelt, zu wenig localiſirt. Auch iſt es ein groſser Unterſchied, die Wahrheit — das für andere belehrende, wovon man überzeugt iſt — bekennen, oder das Wahre reden. Die Frage: ſoll man von allem in allen Fällen die Anſicht, welche man bey ſich davon hat, auf jedes Befragen mittheilen? verdient die ſorgfältigſte Gränzbeſtimmung im Gebiet der Pflichtenlehre. 3) Warum uns Gott von der Beſchaffenheit des zukünftigen Lebens nicht mehr geoffenbart habe. Ein gutes Thema zur Ablenkung unnöthiger, neugieriger Fragen am Oſtermontage (Luc. 24. 13 bis 35.). 4) Wie nur durch wahre (gründliche) Aufklärung (des Verſtandes) und einen edlen, gemeinnützigen Sinn die Ruhe und das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft geſichert und befördert werde (Apoſtelg. 19, 23—40.). „Wann wird man „in Wahrheit ſagen können: es ſteht gut um die „Menſchheit und um das Vaterland? Wann werden „die Thronen und die Verfaſſungen feſt ſtehen und „die Geſetze das nöthige Anſehen und ihre wohlthä„tige Wirkſamkeit erhalten? Dann gewiſs, aber auch „nur dann erſt, wenn reine Liebe zum Guten und „zur Pflicht und ein edler Gemeingeiſt den Geiſt des „Eigennutzes und der Selbſtſucht (immer mehr) ver„drängen; wenn man einſehen wird, daſs es ver„werflich und ſcheuſslich iſt, irgend einen Men„ſchen zu einem bloſsen Mittel der Befriedigung ei„gennütziger Wünſche zu erniedrigen; wenn der „Diener des Staates wie der Privatmann, der Ge„lehrte wie der Ungelehrte, der Künſtler und Pro„feſſioniſt wie der Landmann und der Tagelöhner . . „in dem Bewuſstſeyn, auf ihrer Stelle Gutes gewirkt, „auch eigenen Vortheil und Genuſs der Pflicht (ge„gen ſich und andere) und dem Wohl des Ganzen „willig aufgeopfert zu haben, ihre liebſte Freude „ſuchen" etc. „Wehe dem Staat und jeder menſch„lichen Geſellſchaft, in welche das Licht der wah„ren Aufklärung [die der Vf. zuvor ſehr bedachtſam „ſchildert] noch nicht gedrungen iſt, oder wo man „gar dieſs Licht verdrängen zu müſſen glaubt; denn „da hängt die Befolgung der Geſetze und die öffent„liche Ruhe (nicht von verſtändiger Folgſamkeit und „Duldſamkeit, ſondern) nur von Umſtänden ab, die „ſich jeden Augenblick verändern können." u. ſ. w. 5) Worte der Ermahnung an Kinder und Aeltern (Epheſ. 6, 1—4.). 6) Eine Homilie über Jonas 4, 5—11. Erſt wird das Bild der Unzufriedenen und deſſen unſelige Schöpferinnen, Stolz, Selbſtſucht, Eitelkeit, nebſt dem Gegenbild der beſcheidenen, gottergebenen Menſchenliebe pſychologiſch und nach dem Texte vorgehalten, alsdann aber das Bild des allgemeinen Vaters, welcher nur Beſſerung verlangt aus jenem: Und mich ſollte nicht jammern der groſsen Stadt etc. ſehr paſſend beygefügt. — Mögen den Vf., welcher durchaus ungenannt in ſeinem Kreiſe fortwirken will, viele ähnliche Arbeiter für das Wahre und Gute umgeben; mögen viele der Jüngeren im Vortragen des Wahren (Gegründeten) durch Gründe, wie und wo ſie gefaſst werden können, in wohlüberlegter Freymüthigkeit (denn dieſe allein iſt die pflichtmäſsige!) ihn ſich zum Muſter nehmen.

KINDERSCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Introduction familière à la connoiſſance de la nature*; pour l'inſtruction de la Jeuneſſe: traduction libre de l'Anglois de MM. *Trimmer*. 1801. 190 S. gr. 8. (12 gr.)

2) Berlin, b. Maurer: *Contes moraux*, pour former le coeur et l'eſprit de la jeuneſſe, à l'uſage des écoles. Ouvrage imité de l'allemand. *Premier cahier*. 1801. 80 S. nebſt 46 S. Noten. gr. 8. (8 gr.)

Die Unterhaltungen der Miſs Trimmer, die auch ſonſt als Jugendſchriftſtellerin bekannt iſt, mit Kindern über die Merkwürdigkeiten der Natur in ihren verſchiednen Reichen ſind eben ſo belehrend als angenehm geſchrieben, und werden mit Nutzen von geſchickten Lehrern mit der Jugend geleſen und erläutert werden können; denn ohne Theilnahme eines leitenden Mentors möchte doch dem gröſsern Theile der flüchtigen Jugend dieſe Leſerey zu ernſthaft vorkommen. Der Ueberſ. hat durch ſeine Uebertragung ins Franzöſiſche zugleich geſorgt, daſs eine nützliche Sprachübung damit verbunden werden kann. Der Druck iſt recht gut, und das Papier ſo ſtark, wie es bey Kinderſchriften, mit denen weniger behutſam umgegangen wird, immer ſeyn ſollte.

Die deutſche Sammlung, aus welcher die *Contes moraux* gezogen ſind, hat den Titel: „Zweckmäſsig ausgewählte Erzählungen, Fabeln und Lie-

Digitized by Google

der,

der, zur moralischen Bildung der Jugend." Der Stoff zu den theils prosaischen, theils poetischen Aufsätzen in derselben ist theils aus deutschen, theils aus französischen Kinderschriften entlehnt und mit Einsicht bearbeitet worden. Die vorzüglichen Eigenschaften dieses Werkchens bewogen den Berliner Herausgeber zu der französischen Uebersetzung, welche wohlgerathen und hinten mit einem Register der Worte und Redensarten begleitet ist.

LEIPZIG, b. Schiegg: *Kleine Kinderwelt*, oder: *Neues Lesebuch zur ersten Bildung des gesunden Menschenverstandes für das Alter von fünf bis acht Jahren. Erstes Bandchen.* Zweyte viel verbesserte Auflage. 1801. XIV. und 170 S. *Zweytes Bändchen.* 1800. 205 S. *Drittes Bandchen.* 1801. 158 S. *Viertes Bandchen.* 166 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Im J. 1796 gab der bekannte Jugendschriftsteller, *Ge. Carl Claudius* in Leipzig, seine kleine Kinderwelt bey einem andern Verleger in Einem Bändchen heraus (s. A. L. Z. 1796. Nr. 362. S. 440.). Blofs auf dieses Bändchen scheint es zu gehen, was jetzt auf dem Titel des ersten Theils steht: Zweyte viel verbesserte Auflage. Der Vf. liefs sich die Erinnerungen seiner Recensenten, vorzüglich die in der A. L. Z. gesagt seyn, und besserte nicht nur gewissenhaft an diesem Bändchen, sondern benutzte auch die erhaltnen Winke für die neu hinzugekommnen drey folgenden. Er stellt Kinder-Charaktere in ihren mannigfaltigen Aeufserungen und Ansichten, Handlungen, Sitten und Gewohnheiten auf, um an Beyspielen, die keine Ideale des Guten, keine Uebertreibungen der Schlechten, Bösen oder Unartigen seyn sollen, das Ueble und Schändliche so mancher Fehler und Vergehungen des Kinderalters, seinen zarten Lesern zur Lehre und Warnung ans Herz zu legen. Seine Nahrung ist im Ganzen gedeihlich für den kindlichen Verstand und für das kindliche Herz. Im letzten Bändchen sucht er, nach dem Winke des Rec., besonders solche Kindergeschichten darzustellen, wo auch in der Kinderwelt Lohn und Strafe oft aufsenbleibt, oder gar ein umgekehrtes Verhältnifs einzutreten scheint, um durch solche Beyspiele dem Eigennutz entgegen zu arbeiten, der alles auf die Folgen bezieht. Die Unterhaltungen über den Jahrmarkt und bey Gelegenheit desselben, die sich durch einen grofsen Theil des letzten Bändchens durchziehen, sind gut eingekleidet und eben so lehrreich als anziehend und rührend.

LEIPZIG, b. Michaelis: *Spiegel menschlicher Leidenschaften*, von *Becker, Huber, Lafontaine, Lindemann* u. a. m. Neue Ausgabe. 1801. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Deutschland: Hamburgs Besetzung durch die Dänen im Jahre* 1801. Geschichte, Gründe, Folgen derselben. Beleuchtung der Schriften darüber. Unpartheyisch dargestellt. 1801. 68 S. 8. (10 gr.) Der Vf. dieses kleinen, nicht sonderlich geschriebenen Werkes scheint so wenig nach einem ganzen, vorläufig entworfenen Plan gearbeitet zu haben, dafs man kaum mit Bestimmtheit sagen kann, was sein eigentlicher, entschiedener Zweck dabey war. So viel sieht man allenfalls wohl, dafs er den Hamburgischen Staat, oder die Regierung vertheidigen und zeigen will, dafs sie gerecht und weise gehandelt habe, nicht nur in ihrem Benehmen bey Gelegenheit der Besetzung der Stadt durch die Dänen, sondern auch den ganzen letzten Krieg hindurch. Er untersucht dann, warum eigentlich Dänemark diese Stadt besetzt habe, und prüft verschiedene Meynungen, ohne ganz bestimmt für irgend eine zu entscheiden. Im Ganzen tadelt er das Benehmen der Dänen, scheint diese Gewaltthätigkeit auch als politisch unnöthig zu betrachten, und setzt den Verlust, den Hamburg dadurch litt, sehr hoch an. Am Ende macht er kurze Bemerkungen über mehrere Schriften, die bey Gelegenheit der dänischen Besetzung erschienen; bey den mehresten aber ist er so kurz, dafs das nur diejenigen interessiren kann, die alle diese Aufsätze gelesen haben. Ueberhaupt ist dieses ganze kleine Werkchen mehr für das Hamburger, als für das grofse Publicum berechnet.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, b. Braun: *A Bonaporte par Esmenard.* An Bonaparte vom Dichter *Esmenard.* Aus gleiche Versmaafs übersetzt, von *J. T. Hermes.* 1802. 16 S. (4 gr.) Eine des grofsen Mannes würdige Ode. Wohl mag „der Geist, der so mächtig drinn herrscht, den Uebersetzer „*angeweht* haben," allein er *gieng* nicht *in ihn über.* Vorerst wird der Reim sehr vermifst. Dann entschwand die Gedrängtheit und Kraft des Originals. *Tes bienfaits, tes succès, tes nobles travaux* ist mit „*dein Werk*" ausgedrückt, und

Toi, dont chaque pensée était une victoire,
Et devient un bienfait.

Der du nichts *dachtest* als Sieg und jeglichen Gedanken
Uns dann zum Segen *machtest* etc.

Zuweilen sind statt *edler* Ausdrücke *verachtliche* gewählt, welche der Franzose klug vermied, z. B. für *les peuples* die *Soeldner*, für *tu n'as d'ennemis dans la course infinie*," Auf deiner hohen Bahn *sucht* dir nur der *Elende.* — Kurz, eine zweyte kraftvollere Verdeutschung in Reimen wäre wünschenswerth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. May 1802.

GESCHICHTE.

Duisburg a. Rh., in d. Helwing. Universitätsbuchh.: *Geschichte der Länder Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg(,) nach Teschenmacher und andern(;) nebst einer Geschichte der Stadt Duisburg am Rhein(.)* Von D. *Aug. Christian Borhek(,)* ordentlichem Prof. der Geschichte und Beredsamkeit bey der Duisburgischen Universität. *Zwey Theile.* 1800. 891 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vorrede zufolge unternahm der Vf., auf Veranlassung des Hn. Reg. Präsidenten Freyherrn von Röhr, die Bearbeitung dieser Geschichte kurz nach dem Antritte seiner Professur, wo es ihm theils an historischen Kenntnissen von den Rheinländern überhaupt, theils an den nöthigen Hülfsmitteln fehlte, um diesem Werke die gewünschte Vollständigkeit zu verschaffen. Da er dabey blofs *Teschenmachers* clevische Annalen zum Grunde legte und keine archivalische Nachrichten benutzen konnte: so musste freylich das Buch, wie H. *B.* selbst bekennt, noch sehr mangel- und fehlerhaft ausfallen. Nach diesen Aeufserungen dürfen wir auf die eigentlichen Erfoderniffe einer Landesgeschichte keinen Anspruch machen, sondern müssen uns nur mit dem begnügen, was die Teschenmacherischen Annalen geliefert haben; so sehr wir auch wünschten, dafs der Vf. bey dieser Arbeit nicht nur noch mehr gedruckte Hülfsquellen benutzt, sondern auch die politischen und statistischen Verhältnisse dieser Lande berücksichtiget, von der Geschichte des Handels und der Rheinschifffahrt, vom Entstehen der Manufacturen, von der successiven Ausbildung der Lande zu ihrem gegenwärtigen Zustand und von andern Gegenständen, welche für Specialgeschichte Interesse haben, einige Nachrichten mitgetheilet hätte. Auch können wir es nicht billigen, dafs der Vf. durchgängig unterlassen hat, seine historischen Angaben, durch das Allegiren der Quellen zu beweisen. Bey Schriften dieser Art mufs allerdings für die wahre Gründlichkeit dadurch gesorgt werden, dafs keine wichtige Begebenheit ohne Beglaubigung durch Urkunden oder gleichzeitige Schriftsteller vorgetragen werde. Der Plan des Buchs sowohl als die Art der Ausführung ergiebt sich aus folgender Inhaltsanzeige: I. *Urgeschichte der Länder Cleve, Jülich, Berg, Mark und Ravensberg, von ihrer ersten Bevölkerung bis zur Errichtung der Grafschaften.* Diese Abtheilung enthält, nach Anleitung römischer Schriftsteller, 1) die Entdeckung Niedergermaniens durch römische Eroberer, unter welchen Julius Cäsar als der erste Entdecker des Niederrheins und der deutschen Länder an dessen Gestaden, angegeben wird; 2) römische Unterjochungsversuche in den Rheinländern und von den fernern Entdeckungen zwischen dem Rhein und der Weser; 3) Zeit der Franken bis auf die Entstehung der Grafen. Diese Einleitung in die älteste Geschichte gehet bis auf die Zeiten Karls des Grofsen, und hätte um so füglicher wegbleiben oder wenigstens kürzer gefafst werden können, da die darin erzählten Begebenheiten für die auf dem Titel bemerkten Länder kein unmittelbares Interesse haben, sondern eigentlich in die allgemeine Geschichte des westlichen Deutschlands gehören. II. *Geschichte des Landes Cleve bis zur Vereinigung mit der Mark.* Hier zeigt der Vf. 1) wie Cleve mit Teisterbant vereiniget, und 2) wie es wieder von demselben getrennet worden. Er untersucht zuvörderst die geographische Lage des alten Gauen Teisterbant, dessen in der Theilung Lothringens vom J. 870, zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen, Erwähnung geschiehet, und welcher sich von den Flüssen Lek und Lingen bis an die alte Maas erstreckt haben soll. Nach dem *Chron. Gottwicense*, welches hier nicht mit zu Rathe gezogen worden, dehnte sich dieser lothringische Gau bis an die Waal aus. Auch würde es zur Erläuterung der mittlern Geographie sehr zweckmäfsig gewesen seyn, wenn der Vf. die Urkunden, worin dieser Gau vorkommt, kürzlich bemerkt hätte. Bey dem darauf folgenden Verzeichnifs der teisterbantischen und clevischen Gaugrafen, die man doch nicht anders als aus Urkunden kennen lernt, mangelt nicht nur der diplomatische Beweis, sondern auch die Angabe der Jahre, in welchen sie das Grafenamt bekleidet haben. Nach des Vf. Meynung (S. 77.) soll die Grafschaft Teisterbant, nach dem kinderlosen Absterben des Grafen Ansfried schon 1008 an das Bisthum Utrecht gekommen seyn; eine Urkunde in *Heda de Episc. Ultraiect.* p. 114. zeigt aber, dafs K. Konrad II. diese Grafschaft erst im J. 1027 dem gedachten Bisthum geschenkt habe. Der *zweyte Abschnitt* beschäftigt sich, in einem chronikähnlichen Stil, mit der Geschichte der clevischen Grafen vom 9ten Jahrhundert an, bis zu ihrer Verlöschung, welche 1368 mit Johann II. erfolgte. Ihre Grafschaft kam hierauf, nach einigen kriegerischen Auftritten, mit kaiserlicher Bewilligung an Graf Adolf von der Mark, der mit dem clevischen Hause verwandt war, und für den rechtmäfsigen Erbfolger erkannt wurde. Diese Vereinigung beider Länder giebt dem Vf. Gelegenheit, nun-

nunmehr auch in der *IIIten Abtheilung* die Geschichte des Landes Mark bis zur Vereinigung mit Cleve in drey Abschnitten vorzutragen. Der *erste* enthält den Ursprung der alten Grafen von der Mark; der *zweyte*, die Geschichte der Grafen von Altona und Berg bis zur Trennung der beiden Grafschaften; und der *dritte* die Geschichte der Grafen von Altona und der Mark vom 12ten Jahrhundert an bis 1368, wo die Grafschaften Mark und Cleve mit einander vereiniget wurden. Die hier vorgetragenen Begebenheiten werden aber weder den Geschichtsforscher noch den Dilettanten interessiren; denn man vermisst überall historische Aufklärung und die für jenes Zeitalter unumgänglich nöthige Deutlichkeit in Entwickelung der politischen Verhältnisse und der eigentlichen Schicksale, die jene Länder betroffen haben. *IVte Abtheilung.* Geschichte der vereinigten Lande Cleve und Mark, bis zu ihrer Vereinigung mit Jülich und Berg. Diese erfolgte nach Erlöschung des clevischen Mannsstammes 1368, wo Graf Adolph von der Mark die Grafschaft Cleve in Besitz nahm. (S. 191. heisst es: er habe die Stadt Emmerich für 38000 alte *Schützen* verpfändet. Rec. kennt unter diesen Namen keine Münze. In Teschenmacher S. 146. steht: *Scutatorum pignus* etc. worunter aber keine *Schützen* sondern *Schilde* zu verstehen sind. Ein *Scudo* ist eine italiänische Münze 30 gr. an Werth, die im Mittelalter auch am Rhein cursirte). — Die Geschichte Adolphs II. eines Sohns des vorhergehenden, unter dessen thatenreichen Regierung Cleve 1394 zum Herzogthum erhoben wurde, ist wichtig, und charakterisirt ihn als einen trefflichen Fürsten. Kaiser Siegmund erhob ihn 1417 auf der baselschen Kirchenversammlung zum Herzog, und als ihn der Monarch fragte: ob sich nunmehr nicht ein besseres und kostbareres Kleid für ihn schickte? antwortete Adolph: „Wenn ich mein Kleid eher ändere als meine Sitten, so werden die Unterthanen nicht den Herzog sondern den Rock ehren; und wenn der Kaiser auf Kleider einen hohen Werth setze, so werde er leicht eine grosse Menge Herzoge machen können.“ — Die darauf folgenden vier Abschnitte enthalten die Regierungsbegebenheiten der clevischen Herzoge bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts, in welchem Johann III. auch die Herzogthümer Jülich und Berg, ingleichen die Grafschaft Ravensberg an sein Haus brachte. Auch hier findet der Vf. für zweckmässig, zuvörderst die Geschichte der neu acquirirten Länder voran gehen zu lassen. Er erzählt demnach in der *Vten Abtheilung* die Geschichte des Landes Jülich bis zur Vereinigung mit Berg; und zwar unter Grafen, von 912 (da existirten aber noch keine gräflichen Geschlechtsnamen) bis 1328, und dann unter Markgrafen und Herzogen. In der letztern Periode wurde auch 1371 das Herzogthum Geldern mit Jülich vereiniget. Nach Herzogs Reinhold zu Jülich unbeerbten Ableben 1423 bemächtigte sich Herzog Adolph von Berg der Lande desselben, und wurde 1425 vom K. Siegmund damit belehnt. Dem Vf. war hier ganz unbekannt, dass zwischen dem Herzog Adolph und Graf Johannsen von Heinsberg, als nächstem Agnaten des Reinholds, bereits im J. 1420 wegen der auf dem Fall gestandenen jülichischen Erbschaft ein Erbfolgevertrag errichtet und von beiden, nach Reinholds Tode, die angestorbenen Lande gemeinschaftlich im Besitz genommen wurden. Die hierüber vorhandene Urkunde und noch andere diplomatische Nachrichten, welche auf die jülichischen Lande Bezug haben, stehen in den von *Ch. Jac. Krämern* 1769 herausgegebenen *Beytragen zur jülich- und bergischen Geschichte*, welche bey der gegenwärtigen Arbeit ganz unbenutzt geblieben sind. Die nämliche Erinnerung findet auch bey der *VIten Abtheilung* Statt, welche die Geschichte des Landes Berg bis zur Vereinigung Jülichs mit demselben in sich fasst. Krämer entwickelte die Geschlechtsreihe der Grafen von Berg im zweyten Theile seiner Beyträge mit grösserer Zuverlässigkeit als hier geschehen ist. Nach Erlöschung dieser Familie kam diese Grafschaft 1225 durch Vermählung einer bergischen Erbtochter, Margaretha (Krämer nennt sie Irmengard) mit Herzog Heinrichen zu Limburg, an dieses Haus, und blieb bey demselben bis 1348, wo sie abermals durch Heyrath an Graf Otten von Ravensberg übergieng. Diese Veränderung berechtigt den Vf. nunmehr auch in der *VIIten Abtheilung* die Geschichte des Landes Ravensberg bis zur Vereinigung mit Berg, vorzutragen. Bey dieser Arbeit hatte der Vf. an *Lamey* einen trefflichen Vorgänger. Nach dessen diplomatischer Geschichte der alten Grafen von Ravensberg (1779 in 4.) wird dieses Grafenhaus aus dem Geschlecht der Grafen von Kalberloge hergeleitet, und hierauf die Begebenheiten der ravensbergischen Grafen bis ins J. 1345 fortgeführt, wo diese Lande, nach Bernhards kinderlosen Ableben, durch Vermälung Margarethens, einer Tochter Graf Ottens IV. von Ravensberg, mit Herzog Gerharden von Jülich, an das jülichische Haus kam, so dass nun die drey Länder Jülich, Berg und Ravensberg mit einander vereinigt wurden. Die *VIIIte* und *IXte Abtheilung* begreifen die Geschichte der Länder Berg und Ravensberg bis zu ihrer Vereinigung mit Jülich von 1346 bis 1423. Nach S. 454. wurde unter der Regierung Graf Wilhelms, die Grafschaft Berg in ein (zu einem) Herzogthum erhoben; der Vf. wusste aber nicht mit Gewissheit anzugeben, in welchem Jahre diese Erhebung geschehen sey. Diess hatte er aus Pelzels Lebensgeschichte K. Wenzeslaus Th. I. S. 95. erfahren können, wo nach einer angeführten Urkunde vom 24ten May 1380 (ap. Pez. P. III. p. 69.) Graf Wilhelm von Bergen von K. Wenzeln zum ersten Herzog erhoben, und ihm und seinen Nachkommen zugleich das Vorrecht ertheilt wurde, in Schlachten neben dem Kaiser zu reiten und bey den öffentlichen Tafeln für denselben vorzuschneiden. Die fernere Geschichte dieser Lande von 1425, bis zu dem 1571 erfolgten Abstehen Wilhelms, des letzten Herzogs aus dem Hause Jülich, macht den Inhalt der *IXten Abtheilung* aus. Nur mit wenig Zeilen gedenkt der Vf. S. 480. der Anwartschaft, die Kaiser Friedrich III. und Maximilian I. dem Hause Sachsen 1483 und 148[illegible]

auf die Herzogthümer Jülich und Berg und auf die Grafschaft Ravensberg ertheilt hatten, und worauf sich der bekannte jülichische Erbfolgestreit gründet. Manches hätte hier etwas genauer erortert und auch dieses noch bemerkt werden sollen, dass K. Karl V. im J. 1521 die Belehnung über diese Lande nicht nur dem Hause Sachsen, sondern auch dem Herzog Johann von Cleve, jedoch dem letztern mit der Klausel: „soviel er ihm davon von Rechts wegen leihen sollen und mögen" ertheilt habe. (*Lunigs C. J. Feud. Germ.* Th. I. S. 607. und dessen R. Arch. Abth. VI. S. 99.) *Xte Abtheilung.* Geschichte der vereinigten Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg bis zum Tode des letzten Herzogs Johann Wilhelms im J. 1609. Sie enthält in drey Abschnitten die vorzüglichsten Regierungsbegebenheiten der Herzoge Johann III. Wilhelms IV. und Johann Wilhelms, mit welchen dieses Fürstenhaus erlosch. S. 484. wird des Ehevertrags erwähnt, in welchem, bey der Vermählung des Kurf. Johann Friedrichs zu Sachsen mit der clevischen Prinzessin Sybilla, ausdrücklich festgesetzt wurde, dass sämmtliche Lande, wenn Herzog Johann ohne männliche Erben versterben würde, dem Kurfürsten und seiner Gemahlin Sybilla und ihren Leibeserben zu Theil werden sollten. Auch die kaiserliche Bestätigungsurkunde vom J. 1544, worin Karl V. dem Hause Sachsen die Erbfolge in dem streitigen Jülichschen vom neuen zusicherte, (in *du Mont Corps. dipl.* T. IV. P. II. p. 272.) hätte hier mit angeführt werden können, um die auffallende Ungerechtigkeit fühlbar zu machen, die Karl V. wenig Jahre darauf (1546) dadurch begieng, dass er nichts destoweniger dem Herzog Wilhelm von Cleve ein neues Privilegium *habilitationis* für seine Tochter ertheilte, sie, in Absicht der gesammten Lande für erbfähig erklärte, und solchergestalt jene, dem Hause Sachsen zugestandene, Erbfolge zu vereiteln suchte. Dieses Erbfähigkeitsdiplom verursachte den ganzen Erbfolgestreit, der sich nach dem Tode Herzog Johann Wilhelms erhob, und dessen Geschichte in der *XIten Abtheilung* in drey Abschnitten ausführlich abgehandelt wird. Der *erste* enthält die Darstellung dieses Streits bis zum dortmundischen Vergleich. Der Vf. giebt zuvörderst die unumstöfslichen Gründe des Successionsrechts des Hauses Sachsen an, und bemerkt darauf die Erbschaftsansprüche, welche Kurf. Joh. Sigismund zu Brandburg, Pfalzgraf Wolfg. Wilhelm von Neuburg, Herzog Johann von Zweybrück, Markgraf Karl von Burgau, der Herzog von Nevers und der Graf de Montevier, auf die erledigten Lande zu haben glaubten. Diese Concurrenz von Erbcompetenten veranlasste die beiden Hauser Brandenburg und Pfalzneuburg, die bestrittene Länder in gemeinschaftlichen Besitz zu nehmen, und wegen der Interimsregierung zu Dortmund einem vorläufigen Vertrag zu errichten. Nicht weniger wichtig sind die Begebenheiten, die im *zweyten Abschnitt* von jenem Vergleich an bis zur Trennung der Hauser Brandenburg und Neuburg vorgetragen werden. Beide Fürsten waren bemüht, durch Familienverbindung ihr gemeinschaftliches Interesse noch fester zu knüpfen, und man hatte eine Zusammenkunft veranstaltet, welche die Verlobung des Prinzen von Neuburg mit einer Tochter des Kurfürsten und zugleich eine gänzliche Ausgleichung der gemeinschaftlichen Lande zur Absicht hatte. Bey der Tafel wurde tüchtig gezecht, und während des Zechens kam nun auch die Mitgift und die Ausgleichungssache zur Sprache. Der Prinz bestürmte aber den Kurfürsten dabey mit so vielem Ungestüm, dass dieser im Rausche des Weins dem Prinzen bey der Tafel eine Ohrfeige gab. Hierüber zerschlugen sich nicht nur alle gütliche Unterhandlungen, sondern es entstanden auch daraus sowohl als aus dem Uebergang des Prinzen zur Katholischen Religion, eine Menge wichtiger Folgen, die auf einen beträchtlichen Theil von Deutschland Einfluss hatten. Der *dritte Abschnitt* beschäftiget sich mit dem Aussöhnungsversuch der Hauser Brandenburg und Neuburg in Haag, bis zur endlichen Beylegung des Streits und der Theilung der streitigen Länder, welche, nach vielen Schwierigkeiten, zu Stande kam. Der wesentliche Inhalt der verschiedenen dabey abgeschlossenen Verträge wird überall kürzlich bemerkt, auch zuletzt noch des Recesses vom J. 1742 erwähnet, vermöge dessen das Haus Pfalz Sulzbach nach des alten Kurfürsten Tode die Länder, Jülich, Berg und Ravenstein besitzen sollte. Hier schliesst der Vf. die besondere Geschichte dieser Staaten, deren fernere Schicksale theils in die Preussisch-Brandenburgische-, theils in die Kurpfalzische Geschichte gehören.

Als *Anhang* liefert Hr. B. noch einen *Versuch der Geschichte der Stadt Duisburg am Rhein.* Eine sehr vollständige und dankenswerthe Beschreibung, welche sich, in historischer und statistischer Hinsicht, vor allen ähnlichen Versuchen sehr vorzüglich auszeichnet. Die Geschichte führt der Vf. zwar nach der Namensähnlichkeit, jedoch nicht ganz ohne Widerspruch, bis in das Jahr 431 zurück, und hält das, bey den ältern Chronisten vorkommende *dispargum* für die jetzige Stadt Duisburg am Rhein. Gegen diese Angabe lasst sich aber hauptsächlich die Einwendung machen, dass *Gregor. Turonensis* und die nachsten Geschichtschreiber nach ihm, das *Dispargum*, als die damalige Residenz des fränkischen Königs Chlodio, an die *thüringischen Granzen* (in *finibus Thoringorum in regione Germaniae*) setzen; und da die Geschichte nichts davon weiss, dass die Herschaft der Thüringer sich jemals bis an den Rhein erstreckt habe: so erweckt dieser Umstand einen bedeutenden Zweifel gegen jene Behauptung, welche bereits von einem neueren Geschichtsforscher (S. *Wenks* hess. Landesgeschichte Th. II. S. 132. ff.) als irrig verworfen, und dagegen nicht ohne Grund dargethan worden, dass die wahre Lage des gedachten Schlosses in der Grafschaft Henneberg und zwar im S. Meiningischen Amte Wasungen zu suchen sey, wo ein, in jener Gegend gelegener Berg noch jetzt den Namen der Diesburg führt. — Rec. ist jedoch weit entfernt,

fernt, durch dieſe Bemerkung, die ohnehin in die hiſtoriſchen Controverſen gehört, den Werth der gegenwärtigen Beſchreibung zu verkennen, vielmehr muſs man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er dabey alles geleiſtet hat, was irgend zur hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Kenntniſs dieſer Stadt erfoderlich iſt. Seine Angaben von der Art beginnen mit den älteſten Zeiten, und erſtrecken ſich in chronologiſcher Ordnung bis zum 1ſten December 1799.

* * *

Ulm, in d. Stettinſchen Buchh.: *Authentiſche Nachricht von dem im Sommer* 1800 *ausgebrochenen Brande im wirtembergiſchen Schwarzwalde*, herausgegeben mit einigen Anmerkungen von D. *Chriſtoph Wilhelm Jacob Gatterer*. Aus dem achten Bande des neuen Forſt-Archivs beſonders abgedruckt. Mit 1. Kartchen. 1801. 24 S. 8. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 253.)

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Exempelbuch zum Hannöveriſchen Landeskatechismus* mit Fragen, kurzen Anreden und Liederverſen begleitet, für Kinder und Kinderlehrer, herausgegeben und bearbeitet von *Daniel Ludolf Dörrien*. Erſtes Heft, 2te verbeſſerte Auflage. 1802. XVI. u. 122 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 398.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, gedr. b. Späthen: *Etwas über die Entſtehung der Realſchulen*. Ein Beytrag zur pädagogiſchen Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts. Eine Einladungsſchrift zu der öffentlichen Prüfung, welche mit dem K. Friedr. Wilh. Gymnaſium am 13. Apr. 1801. veranſtaltet werden ſoll, von *Andr. Jac. Hecker*, Dir. der genannten Schul-Anſtalt. 1801. 32 S. gr. 8. (2 gr.) Das Reſultat dieſer in wenige Blätter zuſammengedrangten Geſchichte der Realſchulen iſt folgendes. *Aug. Herrm. Franke* gab den erſten Anlaſs durch ſeine Halliſchen Anſtalten einer zuſammengeſetzten gelehrten und deutſchen Schule, den Unterricht und die ganze innere Einrichtung der gelehrten und gemeinen Bürgerſchulen zu verbeſſern. Es blieb noch übrig, praktiſch zu zeigen, wie Bürgerſchulen für den gebildetern Mittelſtand, d. h. wie die nachmals ſogenannten Realſchulen beſchaffen ſeyn müſsten. Der erſte, welcher dieſe Idee faſste und auszuführen ſuchte, war der Archidiac. M. *Semler* in Halle, welcher ſchon 1705 Vorſchläge zur Errichtung einer mathematiſchen und mechaniſchen Schule herausgab, 1738 ohne alle fremde Unterſtützung mit ſeiner Realſchule einen Anfang machte, und in der Nachricht davon ſagte: „Ich hoffe zu dem lebendigen Gott, daſs, wenn alſo hinführo die Information nicht mehr aus den Büchern allein, ſondern zugleich an denen Sachen ſelbſt geſchehen wird, daſs die Schulen, welche bisher meiſtens *Marterſtuben* der Jugend geweſen, durch Einführung der Realitäten zu lauter *Freudenſtuben* werden ſollen; wie ſolches ſich wirklich und mit der That bey dieſer wieder eröffneten mathematiſchen, mechaniſchen und ökonomiſchen Schule nun ſchon ein Vierteljahr augenſcheinlich bewieſen hat.“ Unglücklicher Weiſe ſah ſich der wackere Mann aus Mangel an Mitwirkung bald dahin gebracht, die Sache aufgeben zu müſſen. Glücklicher war *Semlers* Freund, *Joh. Jul. Hecker*, der Anfangs Lehrer am Wayſenhauſe und Pädagogium zu Halle war, aber als Prediger an der Dreyfaltigkeits-Kirche in Berlin die alten ſchlechten Schulen in neue beſſere umſchuf, der niedern Bürgerclaſſe neue zweckmäſsige Schulen gab, und vorzüglich für die cultivirtern Claſſen des Mittelſtandes durch Errichtung einer ökonomiſch-mathematiſchen Realſchule, wie er ſie nannte, ſorgte, deren Geſchichte der Vf. dieſes Programms beſonders herausgegeben hat. Er verband mit ihr in der Folge eine beſondere gelehrte Schulanſtalt für die zum Studieren beſtimmte Jugend, die jetzt den Namen Friedrich-Wilhelms Gymnaſium führt, und gänzlich von der höhern und niedern Bürgerſchule abgeſondert iſt. Nach dieſer Berliniſchen Muſterſchule bildeten ſich nun eine Menge Anſtalten dieſer Art, von welchen der Vf. nur die aufzählt, welche zu *J. J. Heckers* Lebzeiten und unter ſeiner Mitwirkung errichtet worden ſind. Bar. v. *Hohenthal* errichtete eine ſolche in Wittenberg, und erbat ſich für dieſelbe einen Lehrer von *Hecker*. Der ſiebenjährige Krieg machte ihr aber bald ein Ende. Die zweyte, welche noch jetzt blüht, wurde zu Stargard in Pommern errichtet, und hatte erſt den Vater von *Andr. Jac. Hecker*, darauf bis 1780 letztern zum Director, worauf dieſer als Inſpector der K. Realſchule nach Berlin berufen wurde. In Zullichau wurde von dem ältern *Steinbart* mit Hülfe ſeines Sohnes und anderer bey dem ältern *Hecker* in Berlin gebildeten Lehrer, mit der bisherigen niedern Bürgerſchule ein Pädagogium für Studierende und noch eine beſondere Anſtalt für die Nichtſtudierenden aus den höhern Claſſen des Mittelſtandes unter dem Namen einer Realſchule verbunden. In Breslau wurde das Magdalenen-Gymnaſium zu einem Real-Gymnaſium umgeſchaffen, und der jetzige dortige CR. *Hermes*, der als Lehrer in der Berliner Realſchule gearbeitet hatte, zum Profeſſor und Inſpector deſſelben ernannt. Eine Realſchule, welche Hofr. *Groſs* in Erlangen ſtiften wollte, kam nicht zu Stande. Der Vf. des Programms, welcher ſelbſt groſse Verdienſte um die Berliner Realſchule hat, fügt nun noch einzelne Bemerkungen bey, zu zeigen, welchen Einfluſs *Hecker* und ſeine Realſchule auf alles das gehabt habe, was ſeitdem ſowohl zur Vervollkommnung der niedern Bürgerſchulen als der gelehrten Schulen geleiſtet worden. Gern ſtimmen wir dem hier angeführten Urtheile bey: „Dieſer Verſuch war in der That die erſte Grundlage zu allen ſpäterhin vorgenommenen Verbeſſerungen in der Unterrichtsmethode, wodurch die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrh. ſich ſo ſehr ausgezeichnet hat.“ Noch wirft der Vf. einen dankbaren Blick auf das, was Friedrich, Friedrich Wilhelm und der jetzige König nebſt ihren Miniſtern für das Schulweſen geleiſtet haben. Hier lieſt man auch folgende Worte: „Unvergeſſen wird auch bey allen Schulfreunden, und bey vielen einzelnen Schulen und Schullehrern in vorzüglich dankbarem Andenken, der Name *Wöllner* bleiben.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. May 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Wolf: *Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell.* Von *Joh. Gottfried Ebel*, Doctor d. Medicin. 1798. 478 S. Mit 6 Kupfern. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ebendaf.: *Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Glarus und der Vogteyen Uznach, Gaster, Sargans, Werdenberg, Sax und Rheinthal, des Toggenburgs, der alten Landschaft, der Stadt St. Gallen und des östlichen Theils des Kanton Zürich.* Von *Johann Gottfried Ebel*, Doctor der Medicin, mit 6 Kupfern, dem Bildnifs von Ulrich Zwingli und einer geologischen Karte. 1802. 398 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Das nämliche Werk heifst auch:

Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Von *J. G. Ebel* etc. 1r Th. 2r Th.

Von allen Werken, die seit 30 Jahren über die Schweiz geschrieben worden sind, ist dieses, so weit als die ersten 2 Theile gehen, das umständlichste und das, welches die gröfste Zahl von Gegenständen und das meiste Detail umfafst. Rec. wagt es nicht, ein allgemeines Urtheil darüber zu fällen; denn ungeachtet er sich mit dem Lande beschäftiget und viele Jahre darin verlebt hat: so gesteht er doch, dafs, um das vorliegende Werk genau zu würdigen, man dem Vf. Schritt für Schritt folgen und alles das Detail, in das er eingeht, umständlich und sorgfältig untersuchen müfste. Indessen entdeckt er durchaus einen ruhigen, prüfenden Geist und ein unermüdetes Forschen; und die Simplicität und Umständlichkeit, womit das Buch geschrieben ist, sind wenigstens eine Art von Bürgschaft für die Richtigkeit der Nachrichten, so weit nämlich Nachrichten, die aus so verschiedenen Quellen geschöpft werden mufsten, richtig seyn können. So viel ist immer gewifs, dafs der Vf. tiefer eingedrungen ist, als seine Vorgänger, und dafs er uns eine Menge Artikel liefert, die man entweder nirgends sonst, oder doch wenigstens nicht so ausführlich findet. Für diejenigen also, die in einer Beschreibung der Schweiz nicht blofs Belustigung und Gemälde einer schönen Natur suchen, ist dieses ein wichtiges und schätzbares Geschenk.

Im ersten Theile fängt die Reise zu Lindau an, und geht über Mersburg und Ueberlingen auf die Insel *Meinau*, die der Vf. schöner findet, als die Isola bella auf dem Lago maggiore, und schöner als die Petersinsel auf dem Bielersee, so wie er den Bodensee allen andern Schweizer-Seen vorzieht. (Hierin möchten doch wohl sehr viele nicht mit ihm einstimmen, besonders deswegen, weil der Bodensee auf der Nordseite niedrige Ufer hat, die, bey seiner ansehnlichen Breite, eine unangenehme Leere lassen). Von Constanz tritt er in die Schweiz ein, und besucht Arbon, Rorschach, Herisau, Appenzell, Gais, Trogen, Speicher, Teufen. — *Lindau* hat 2000 Einwohner, und *Constanz* eben so viel. — Die gröfsten Schiffe des Bodensees werden zu Bregenz und Lindau geladen. Sie sind 110 Fufs lang und 14 breit, der Segelbaum 82 Fufs hoch und die gröfste Ladung 3000 Centner. — Im *Thurgau* rechnet er 5000 Menschen auf die deutsche Quadratmeile. — Die Bevölkerung der ganzen Republik *Innerroden* setzt er höchstens und zweifelnd auf 16,000 Menschen, obschon manche 20,000 annehmen. — Ackerbau giebt es in Innerroden nicht; das ganze Land ist eine Wiese. Gleichwohl behandelt der Landmann auch diesen Zweig mit wenigem Vortheile, und bey den mehresten ist alles, wie es vor Jahrhunderten war. — In der Nähe des Fleckens *Appenzell* wächst seit einiger Zeit etwas Winter- und Sommerkorn, Gerste und Hafer. Diese Getreidearten kommen gut fort. Auch Erdäpfel sind seit einiger Zeit sehr allgemein geworden. — Die Gemeinden und Roden *Oberegg* und *Hirschberg*, welche von dem ganzen Innerroden durch das reformirte Appenzell getrennt sind, haben Ackerbau und Weinbau, und leben mehr von der Industrie ihrer Hände, als von Viehzucht. — Das Manufacturwesen steht in Innerroden auf der niedrigsten Stufe. — Innerroden nährt im Sommer 15,000 Stück Vieh aller Art, aber bey weitem nicht so viel im Winter, weil es an Futter fehlt. Im Sommer werden 9000 Kühe gehalten, im Winter nur 6000. Die 9000 bringen als Mittelzahl des Ertrags 450,000 bis 460,000 Fl. an Butter und Käse; die 6000 nur 80 bis 87,000 Fl. also zusammen 532,000 bis 581,230 Fl. Ueberdiefs werden junge Schweine von den Molken gefüttert und im Herbste verkauft. Aufserdem verkauft man jährlich mehrere 1000 Kälber zu 5 — 8 Fl., ungemästete 2jährige Ochsen zu 7 — 12 Louisd'or. Auch wird Salpeter verfertigt und ausgeführt. Die Zahl der Ziegen und Schafe ist 3 — 4000. Junge Schafe kauft man im Frühjahr zu 2 — 3 Fl. und verkauft sie im Herbste zu 5. — Seit dem französischen Kriege ist die Pferdezucht sehr vortheilhaft. Der mittlere Preis eines Pferdes war auf 15 — 20 Carolin gestiegen; ein

Saugfüllen auf 9. — Der Honig ist vortrefflich. Von dem gemeinen gilt das Maafs Fl. 1. 24., von dem sogenannten Landhonig hingegen 2—3 Fl. — Das Kirschwasser sowohl, als die Kirschlatwerge, gehören unter die besten der Schweiz. — Auch durch Schneckenmästen wird etwas gewonnen. Die Capuziner zu Appenzell mästen sich für ihre Tafel 40 bis 50,000 Stück. — Der ganze Werth des Ertrages von Innerroden wird zwischen 7—800,000 Fl. angenommen; dafür aber muss Alles eingeführt werden, und so bleibt wenig übrig, und das Land ist arm. — Der Werth eines gewöhnlichen Hauses ist 5 bis 700 Fl. In *Appenzell* kostet selten eins weniger als 1000, aber viele 2—3000 Fl. — Ein einziger Landmann in Innerroden soll mehr als 100,000 Fl. besitzen; sonst geniessen die mehresten einer glücklichen Mittelmässigkeit. — Der gröfste Theil der Einwohner kann weder lesen noch schreiben. Die Schulanstalten sind im elendesten Zustande, oder vielmehr, es existiren gar keine. In Appenzell ist ein Schulmeister angestellt, der selbst nicht recht lesen und schreiben kann. Der jüngste Caplan muss die lateinische Grammatik lehren. Die übrigen Gemeinden haben keine besoldeten Schullehrer. — Die geistlichen Pfründen belaufen sich kaum auf 300 Fl. Die Hauptpfarre zu Appenzell trägt etwan 700. Dem Volke kostet alles das gar nichts; denn es sind Capitalien da, von deren Zinsen die Geistlichen besoldet werden. Aber in Appenzell sind 24 Capuziner, lauter Fremde, die das Volk aussaugen. Auch sind Franciscaner-Nonnen da, von denen nur einige wenige aus dem Lande sind. — Jeder bemittelte Mann vermacht Geld zu hunderten von Messen. — *Herisau* hat über 6,500 Einwohner, und ist der bevölkertste Ort des Cantons. Er verdankt seine Aufnahme, wie alle Gemeinden von *Aufserroden*, der Industrie. Hier sind (nächst St. Gallen) die grösten Handelshäuser der östlichen Schweiz, und die grösten Magazine von Leinwand, Musselin und andern Baumwollenfabricaten. — Der Aufserrödner ist im Stande, aus 1 Loth Flachs einen Faden zu spinnen, der 9 bis 10,000 Fuss lang ist; und aus 1 Loth Baumwolle einen von 16—17,000 Fuss. — Der Gewinn der Spinner ist täglich 8—12 Kreuzer; bey dem feinsten Baumwollengespinnst aber steigt er bis auf 24. Ein geschickter Weber ist im Stande, es täglich auf 1 Fl. zu bringen; gewöhnlich aber gewinnen die Weber wochentlich nur 2. 3—4 Fl. die Stickerinnen täglich 12-18 Kreuzer; Kinder von 8 Jahren, durch Haspeln und Spulen, täglich einige Kr., und die von 12 Jahren ihren gänzlichen Unterhalt durch das Ausschneiden der an den Seiten geblümten und rund gesteckten Musseline. Aufser den Musselinen webt der Appenzeller noch alle Linnen- und Baumwollenzeuge, so gut und so schlecht, als es verlangt wird. Auch Baumwollentücher und Barchet, Indienne, Schnupftücher, Persienne, Battiste und seidene Flore. Vieles wird für ostindische, englische und holländische Arbeit aufserhalb verkauft. — *St. Gallen* soll in den blühendsten Jahren 100,000 Stück glatte und 50,000 St. gestickte Musseline verkauft haben. — Die Zahl der Stickerinnen, welche blofs für den Handel von St. Gallen arbeiten, beläuft sich auf 30—40,000. Die Bewohner Schwabens und Tyrols gewannen jährlich von St. Gallen, durch Spinnen, hauptsächlich aber durch Sticken der Musseline, 1 Mill. Fl. — Im J. 1794 wohnten in Aufserroden 39.414 Menschen, welches beynahe 7000 auf die Quadratmeile beträgt. — Die Schalen und Ueberreste des zu Most ausgepressten Obstes werden auf einen Haufen geworfen. Wenn diese Masse in Fäulnifs übergegangen ist: so bildet man Kuchen daraus, trocknet sie an der Sonne und verbrennt sie, statt Holz. — So wie die Menschen in Aufserroden zunahmen, wurde das Land vertheilt und die Sennwirthschaften hörten auf. Sennen und Hirten werden jetzt noch in 3 Gemeinden gefunden. Die Zahl der Kühe ist 12—13,000 St., wovon aber nur einige 1000 auf den Alpen weiden; die übrigen werden zu 2, 4, höchstens 8 Stück gehalten und von den Wiesen um die Wohnung her ernährt. Von diesen letztern ziehen die Einwohner ihren Bedarf an Milch, Butter und Käse. In einigen Gegenden werden viele Ochsen gemästet, und das Stück für 10 bis 15 Carolin verkauft. — In Aufserroden ist Alles viel theurer, als in Innerroden. Das schlechteste Haus kostet 800 Fl. die Miethe 40. Der jährliche Lohn einer Magd ist 20, 40 bis 50 Fl. der eines Knechtes 40 bis 50, ohne die gute Kost, die sie bekommen. — Alle Verwaltungs- und Regierungskosten der Republik Aufserroden betragen jährlich 1155 Fl. Die von Innerroden, wo mehrere Artikel nicht vom Volke getragen werden, 440 Fl. Also kostet die ganze Regierung der 2 Republiken, 1595 Fl. und mit den Unterhaltungskosten der Rathhäuser und dergl. höchstens 2000 Fl.

Der Vf. zeigt durchaus eine entschiedene Vorliebe für die Verfassung der Appenzeller, so wie der kleinen demokratischen Schweizerrepubliken überhaupt, und scheint wenig auf die vielen Mängel und Nachtheile zu achten, die sich in diesen Verfassungen finden, und die, wenn man sie auch nicht schon sonst kennte, sich selbst aus diesem Werke genugsam ergeben. Hierüber ist nun nichts weiter zu sagen; aber bedauern muss Rec., dass ein so guter Kopf und schätzbarer Schriftsteller durch diese Vorliebe sich so weit hinreifsen liefs, gegen andere Regierungen ungerecht zu werden. Wie kann er sich z. E. jemals folgende Stelle (S. 329.) verzeihen? — „Nie verscheucht hier den Schlaf von den müden Augenliedern des Familienvaters und der Hausmutter die quälende Sorge, ihre Abgaben zu erschwingen, welche der grausame Büttel eines noch grausamern Gebieters unerbittlich einfodert: *eine Sorge, welche die Gemüther der meisten Bewohner aller europäischen Länder erfüllt, und ihr Leben fast zu einem einzigen langen Seufzer macht!*"

Der 2te Theil ist nicht ganz so interessant als der erste, nicht nur, weil der Vf. mit weniger Liebe auf seinem Gegenstande zu verweilen scheint, sondern

dern und hauptsächlich, weil ein Theil der hier behandelten Landstriche nicht die Mannigfaltigkeit und das Interesse, wie jener, gewährt. Von den mehresten der hier aufgeführten Länder, die den Schweizern unterthan waren, entwirft der Vf. ein etwas trauriges, aber wahres Bild, und Rec. unterschreibt das mehreste, was über den Druck gesagt wird, den sie hin und wieder dulden mufsten, und von der Unbedeutsamkeit und Erschlaffung, die man in einigen dieser Striche fand, und wovon auch er Augenzeuge gewesen ist.

Im *Toggenburg* ist das Aussetzen neugeborner Kinder auf Strafsen, an Häuser und Ställe nicht sehr selten, und die Betteley hat im Ganzen einen hohen Grad erreicht. S. 248. beschreibt er, wie der Schabzieger verfertiget wird. So wie der magere Zieger von den Alpen kommt, gilt der Centner 5 bis 6 Fl., zu grünem Kase verarbeitet, kostet er in Glarus selbst 15 bis 16½ Fl. In dem Montafunerthale werden auch Kräuterkäse gemacht; aber statt des Steinklees, mit welchem der Glarner ihn würzt, wird die *Achillea moschata* gebraucht. — Der ganze Ertrag der Glarner Viehwirthschaft beträgt durch Kühe, Schweinmastung, Molken, Kuhkälber, die andern Kälber, die sogleich verkauft werden, Pferde, gemästete Ochsen, Schafe, Haute, Unschlitt, Ziegen 668,038 Fl. — 20,000 Centner Schabzieger mögen ungefähr jährlich aus dem Lande geführt werden. — Für das J. 1794 nimmt der Vf. die Bevölkerung von *Glarus* zu 22,400 Menschen an; 306 Hintersassen ungerechnet. Diese Volksmenge wohnt den gröfsten Theil des Jahres hindurch, auf 2 Quadratmeilen. Die Katholiken verhalten sich zu den Reformirten wie 1. zu 10. Nur $\frac{1}{3}$ erhält sich von der Alpenwirthschaft; die andern $\frac{2}{3}$ von der Industrie. Von diesen letztern ist $\frac{1}{3}$ güterlos. — Ehemals führte Glarus Butter aus; jetzt mufs es welche einführen. Nicht nur die vermehrte Bevölkerung, sondern auch der Kaffee sind schuld daran. — Jährlich werden über 6000 Saum (zu 120 Maafs) eingeführt. — Auf 1 Ehe rechnet man 6 Kinder. In Luchsingen stirbt jährlich die 60ste Person; im ganzen Lande die 34 bis 35ste. Auf 25 Lebende kommt 1 Geburt; auf 110 eine Ehe. — Grofse Freyheit der Mädchen, die alle des Nachts männliche Besuche annehmen. Und doch nicht mehr als jährlich 3 uneheliche Geburten im ganzen Lande. — Die Volksbildung ist schlecht. Viele können nicht lesen; sehr wenige schreiben und rechnen. Für Schulanstalten ist wenig gesorgt. In den mehresten Gegenden ist kein Schulmeister. 1782 verbrannte man eine Hexe und 1789 klagte das Volk eine andere an, die aber gerettet wurde. — Die gesammten Staatsausgaben von Glarus betragen ungefähr 1500 Fl, und das Einkommen nicht viel mehr, höchstens 2000. — Seit 1777 empfingen die reformirten Glarner jährlich von Frankreich:

Friedgeld	— franz. Livr	2400 —
Bundesgeld	— —	3975 10
Geheimes Staatsgeld	—	3666 —
		10,041 10

Katholisch Glarus, obschon nur $\frac{1}{3}$ der vorigen, bezog dieselbe Summe. — Franz I. bezahlte den Schweizern, während seiner Regierung, 8 Mill. Fl. für Kriegskosten. Unter Ludwig XIII. erhielten sie jährlich 1,460,000 Fl. — Die öffentlichen Summen, die sich berechnen lassen, die Frankreich seit 1474 bis 1774 als Fried- Bündnifs- und Kriegsgelder an die Schweiz entrichtet hat, belaufen sich auf 300 Millionen Fl. — Dafür fochten 40, 60, 80, ja während der Regierung mancher Könige 97 bis 140,000 Schweizer für Frankreich. Im Verlaufe der 3 Jahrhunderte hat jenes Land an dieses 800,000 Mann geliefert, von denen über 600,000 umkamen.

Die Sprache des Vfs. ist, wie sie für ein Werk dieser Art seyn sollte, einfach; oft scheint er auch zu wenig sich darum bekümmert zu haben, so dafs man auf Vernachläfsigung und Mangel an Correctheit stöfst. In folgenden Stellen mufs freylich diese und jene geradezu ein Druckfehler seyn. Th. I. S. 86. Der Geschmack an weifse metallene Knöpfe. S. 92. Der Landamtmann präsidirt die Versammlung. S. 152. *Ranz (rond) des vaches.* S. 193. Ein Mann von gesundem Verstande und *voll für* des Landes Beste. S. 400. Furcht für dieses Uebel. Th. II. S. 3. Heidelkraut. S. 19. Sie wurde an dem Abt, ihrem Unterdrücker, gewiesen. S. 34. Ich habe ihn herzlichst lieb gewonnen. S. 72. ihn berührt zu haben, genügt *vor* jetzt. S. 110. sie geriethen fast *am* (an den) Bettelstab. S. 144. die Gebirge rücken so nahe *am* See.

Die Kupfer des 1sten Theils enthalten: 1) die 3 Eidgenossen, welche mit aufgehobenen Händen den Bund beschwören, 2) 3 Figuren, die Tracht der Landleute in Innerroden vorstellend; 3) 4) Aussichten im Canton Appenzell; 5) die Linmathbrücke bey Wettingen; 6) die Rheinbrücke bey Schafhausen. — Die Kupfer des 2ten Th. 1) Willh. Tell, der aus dem Fahrzeuge auf einen Felsen springt; 2) Zwingli's Portrait; 3) 4) 5) 6) 7) Aussichten im Canton Glarus und andern. Als Werke der Kunst sind sie nicht von grofser Bedeutung.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Lemgo, in d. Meyerschen Buchh.: *Neues kurzgefafstes Taschenwörterbuch, Englisch, Deutsch, Französisch, und da wo es nöthig ist Lateinisch, auch Deutsch, Englisch und Französisch*, worin man vermittelst einer kurzen und deutlichen Einleitung alle Worte finden wird, die in dem vollständigsten Wörterbuche enthalten sind, von *Christian Christiani*, Lector der englischen und französischen Sprache zu Göttingen. *Erster Theil*, Englisch, Deutsch, Französisch und Lateinisch. 1801. 740 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wenn Hr. *Ch.* erwähnt, dafs seine aus Königs und Arnolds Grammatiken geborgte Lehre von der Wortableitung, welche er hier zur Einleitung macht, den Anfänger in den Stand setzen werde, die grofse Menge der in diesem Taschenbuche ausgelassenen Sub-

Substantive u. s. w. durch eigenes Nachdenken zu ergänzen, richtig zu bilden und auszusprechen, so irrt er gar sehr. Nur der Sprachverständige, welcher kein Lexicon mehr nöthig hat, weifs unter den mannigfaltigen Endungen *ation, se, cy, ty, er, or, ess, ship, hood, ness, ment, ion, ure* etc. die gebräuchliche zu wählen, aber gewifs nicht der Anfänger. Ueberdem haben die Ableitungen ja nicht immer einerley Accent mit den Stammwörtern; und da bekanntlich auf richtige Stellung deffelben fo viel im Englifchen ankommt: fo hätte der Vf. wenigftens die in Rückficht auf Ton abweichenden Wörter beyfügen follen. Er fetzt z. B. nur *acid*, nicht *acidity*, obgleich bey diefem der Ton auf einer ganz andern Sylbe liegt, als bey jenem. Doch ift diefes nicht der einzige Fehler feiner Arbeit. Faft auf jeder Seite findet man andere, fo wohl gegen den Accent, als gegen die Rechtfchreibung und wahre Bedeutung englifcher und franzöfifcher Ausdrücke. Um hier nicht weitläuftig zu feyn, will Rec. nur die zwey erften Seiten durchlaufen. Da ftehet *a einer, eines*, für *ein, eine*, als wenn diefer englifche Einheitsartikel mit dem Zahlworte *one* einerley wäre — *abacted, weggejagt, chaffe*, da es doch *von der Heerde weggetrieben* oder *geftohlen* bedeutet — *reverence* (franz.) für *reverence* — *abalienate*, für *abalienate* — *decouvrir*, für *découvrir* — *abash* wird durch das vielbedeutende und daher fchwankende *confondre* erklärt, ftatt des beftimmtern *rendre honteux* oder *confus* — *abate* durch *fallen, nachlaffen*; es ift aber urfprünglich ein Activum, wie das franz. *abattre*, und nur als Neutrum kann es unter andern *fallen* anzeigen — *chofe diminué*, für *chofe diminuée* — *abature*, *Spur des Wildes*; es entfpricht blofs dem franz. *abattures* oder *foulures*, welche fehr von *pifte* verfchieden find, wodurch es Hr. *Ch.* befchreibt — *chaine*, für *chaine* — *abbacy*, für *abbacy* — *abbage*, für *abbaye* — *abbridge* und *abbut*, für *abridge*, *abut* — *aberrance Verwirrung*, für *Verirrung* — *égarement*, für *égarement* — *abject, verworfen, elend, niedrig*, für *abject*, denn *abject* ift das Zeitwort — *abjet* (franz.) für *abject* — *miferable* (franz.) für *miferable* — *abjudicate* foll *priver* bedeuten, da doch der Sinn ift *ôter* oder *faire perdre par la fentence du juge* — *habil* (franz.) für *habile* — *deleguer*, für *déleguer* — *demeure*, für *demeure* — *prefayer*, für *prefager* — *abforb*, für *abforb* u. f. w.

Diefe wenigen Auszüge werden den Lefer ein richtiges Urtheil über das *neue kurzgefafste Taschenwörterbuch* fällen laffen. Man braucht nur zum Ueberfluss darin weiter zu lefen: fo erblickt man S. 3. *de paroles*, für *des paroles* — *accent'*, *der Accent*, für *accent* — *accessory*, für *accessory* — S. 4. *accourt, bewirthen*, für *mit Höflichkeit unterhalten*, man fpricht nicht *accourt*, fondern *accourt* — *accurate*, für *accurate* — *aceteous*, für *acetous* — *aconite*, für *aconite* u. f. w. So geht es durch das ganze Buch!

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Grundlinien zu einem vollftändigen Werke über beffere Erziehung und Verforgung der niedern Volksclaffe und des weiblichen Gefchlechts in Ungern*, nebft einem neuen Fonde anfehnliche Einkünfte dadurch zu erlangen, von *Mich. Sennowitz*, öffentl. Lehrer der gröfsern weiblichen Jugend am Diftrictual-Gymnafio zu Eperies. 1801. 24 S. 8. An Erziehung und Verforgung der niedern Volksclaffe und des weiblichen Gefchlechts zu denken, war nie mehr Zeit, als nach der durch die franzöfifche Revolution allen Staaten gegebenen fchrecklichen Lehre. Wenn die Regierungen nicht an das gemeine Volk denken, nicht für daffelbe und für deffen Wohl ernftlich forgen, und den gemeinen Mann vor Juftiz- und Abgabenplackereyen der höhern Stände wirkfam fchützen; kurz wenn die Regierungen in diefem Verftande nicht populär find: fo können fie fich keine Liebe, Achtung und folglich Feftigkeit und Dauer in unfern Zeiten verfprechen. Diefe grofse Wahrheit ward aber doch hin und wieder nie mehr, als jetzt verkannt; nie war in verfchiedenen Staaten die antipopulare Reaction fo ftark als jetzt. Dafs es Sachwalter des gemeinen Volks giebt, welche die Foderungen wegen Bildung deffelben übertreiben, welche den Bauer zu viel lernen laffen, welche den Uebergang aus dem fchlechten Zuftand in den beffern übereilen wollen, ift richtig; fo wie es wahr ift, dafs fo'che Sachwalter ihren Clienten fehr viel fchaden, und die Sache, die fie fördern follten, vielmehr verderben. Unfer Vf., der diefe Grundlinien Sr. k. k. Majeftät gewidmet hat, gehört nicht zu diefer Claffe. Er will den gemeinen Mann nur zu folchen Kenntniffen führen, die ihm nothwendig, die ihm wahrhaft nützlich find. Die Wünfche, die er wegen beffererer Bildung des weiblichen Gefchlechts äufsert, wird kein Vernünftiger übertrieben finden. — Aber unfer Vf. hat einen andern Fehler mit mehrern Pädagogen gemein. Ihm mangelt Kenntnifs der praktifchen Politik. So z. E. fchlägt er §. 10. vor, das weibliche Gefchlecht folle fich mehrerer Handarbeiten bemächtigen, die jetzt vom männlichen getrieben werden; es folle die rohen Producte des Landes fchnell verarbeiten und fie an den Staat abfetzen, der fie mit Vortheil benutzen werde. (Alfo foll der Staat Kaufmannfchaft treiben?). Die Quellen, aus denen er feinen Fond zufammenleiten und anfehnliche öffentliche Einkünfte zufammenbringen will, find unter andern neue Auflagen auf kinderlofe Aeltern, ein jährlicher Freudengrofchen, eine neue Zahlenlotterie, ein gutwilliger Taufchilling u. f. w. Vorfchläge, zu denen jeder Finanzverftändige den Kopf fchütteln wird. Ein andrer Fehler des Vf. ift die pädagogifchen Reformatoren nicht ungewöhnliche Eitelkeit. Wird mir (heifst es S. 24) mein Wunfch gewährt (nämlich auf öffentliche Koften ins Ausland zu reifen), fo ift das Glück der Menfchheit entfchieden! Wem fällt hier nicht ein mit Horaz zu fragen: *Quid dignum tanto feret hic promiffor hiatu?*

Der Hauptvorfchlag des Vfs. befteht, enthüllt von vielen Worten und Phrafen, in *Induftrieffchulen*, und es wird gewifs fehr verdienftlich von ihm feyn, in einem grofsern Werk, fo doch nach genommener Rückfprache mit Gefchäftsleuten — zu zeigen, wie diefe in Ungern einzuführen feyen; und wir fie fich dann an jedem Orte durch eigenen Nutzen und Ertrag ohne einen allgemeinen Fond erhalten werden. Es giebt jedoch keine wahre *Induftrie ohne Eigenthum und ohne Abfatz.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. Junius 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Kearsley: *A Tour through Germany;* containing full directions for travelling in that interesting country: with observations on the State of agriculture and policy of the different States; very particular descriptions of the Court of Vienna and Berlin and Coblenz and Mentz. With the banks of the Rhine, the present Theatre of war. Illustrated by a chart with the rout coloured. 390 S. 8.

Auf diesem langen Titel hat man sehr weislich die Jahreszahl weggelassen, die sich auch sonst nirgends findet, so dass man es auf lange Zeit den Engländern, die eine Reise nach Deutschland machen wollen, als etwas neues empfehlen kann. Im Verlaufe des Buches selbst sieht man eben so wenig, wenn es eigentlich geschrieben ist; denn da der Vf. mehrere Werke dieser Art benutzt: so wird man bald in diese, bald in jene Zeit versetzt. So liest man z. B. dass es in Wien allgemeine Mode ist, einen Spitz zu halten, und da findet denn Rec. das Spitzchen wieder, das er sich erinnert, vor beynahe 20 Jahren in Matys Uebersetzung unsers Riesbeck gesehen zu haben. Indessen sagt der Vf. im Eingange, dass er verschiedene Schriftsteller zu Rathe gezogen, und sie mit seinen eigenen Bemerkungen, die er auf einer Reise nach Wien, Berlin und Hannover 1786 und nach Coblenz 1792 machte, verglichen habe. Er nennt hierauf die „Aussichten auf dem Rheine" und die Reisebeschreibungen von *Burney*, *Mrs. Piozzi*, *Moore* und *Riesbeck;* nach diesen Wegweisern sey er selbst gereist und habe darin abgeandert, oder ausgestrichen, was er zweifelhaft oder überflüssig fand. Das Ganze ist ein höchst unbedeutendes und mit unverzeihlicher Nachlässigkeit und Verwirrung zusammengeschriebenes Buch, wobey man nie weiss, ob man mehr über die Druckfehler, oder über des Vfs. Unwissenheit erstaunen soll. S. 27. *Welteravic* für *Wetteravie* (Wetterau). S. 36. und anderswo *Ehrenbraſtein* für Ebrenbreitstein. *Carlhruſe* für Carlsruhe und *d'Armſtadt* für Darmstadt. S. 131. „Von einem deutschen Domherrn wird nichts gefodert, als dass er Lateinisch lesen könne, und mütterlicher Seite von einer guten Familie abstamme." S. 137. heisst es, die Stadt (*city*) Nürnberg wäre überaus volkreich und enthielte 60.000 Einwohner. S. 393. Die Sächsische Armee besteht aus 25,000 Mann. S. 194. „Die Aebte von Merseburg, Meissen und Naumburg sind die Repräsentanten der Geistlichkeit, so wie die Grafen von Schwarzburg, Solms, Stollberg und Schönburg die Repräsentaten des hohen Adels sind; der letztere besteht aus dem Adel der 7 Kreise des Reichs." S. 293. „Die Verfassung der *Lawsnisz* (für *Lusatia*) ist durchaus die nämliche, wie die Sächsische." Ebend. 26 Millionen Sächsische Thaler soll etwas mehr als 2,600,000 Pf. Str. seyn. S. 296. Das Einkommen von Sachsen 6,200,000 Rthlr. oder ungefahr 620,000 Pf. Str. Jeder Prinz vom Geblüte hat ein Einkommen von 50,000 Rthlr. oder 5000 Pf. Str. S. 299. Freyberg in Sachsen hat 25,000 Einwohner, und *Swickau* über 15,000. Ebend. *Lausits* (was er vorher *Lawsnisz* nannte) *Bausen*, *Gorlisz*. S. 301. In Sachsen bringt der Boden nicht den zehnten Theil des Getreides hervor, welches erfodert wird, dss Land zu nähern. — Dies sey genug zur Belustigung des Lesers, ob wir schon mit doppelt und dreymal so viel aufwarten könnten.

BASEL, b. Flick: *Das Vorderösterreichische Frickthal* in historisch - topographischer Hinsicht. Als ein Beytrag zur nähern Kenntniss einer mit Helvetien befreundeten, nachbarlichen Landschaft, von *Markus Lutz*, Pfarrer zu Leufelfingen. 1801. 154 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. verwahrt sich in der Einleitung gegen „ungünstige Beurtheiler und hämische Recensenten" und sagt: „Ich bin kein Gelehrter, noch weniger Schriftsteller. — Man hat also weder kritische Untersuchungen in der Diplomatik, Historie, Politik, noch Naturgeschichte, sondern blosse Anzeige dessen hier zu erwarten, was mir bey meinen vielfaltigen Besuchen in diesem Lande merkwürdiges aufgefallen ist. Einiges habe ich in Chroniken, Jahrbüchern und Urkunden über das Frickthal gelesen, das übrige aber selbst beobachtet." etc. — Rec., der nicht unter die hämischen gehört, findet es unbillig, mehr von einem Schriftsteller zu verlangen, als was er zu geben verspricht, besonders, wenn er mit so vieler Bescheidenheit von sich selbst redet. Den Schweitzern und den benachbarten Deutschen wird es immer angenehm seyn, umständliche Nachrichten von einem Ländchen zu lesen, das für sie, durch die neueste Geschichte, ein besonderes Interesse bekommen hat. Aber bedauern muss Rec., dass Hr. L. der deutschen Sprache so ganz und gar nicht mächtig ist, dass man sein Werk nur mit Schwierigkeit und Anstrengung liest. Auch mangelt es nicht an Druckfehlern und falscher Interpunction. Zum Beweise nur einiges aus den ersten 30 Seiten. S. 5. Sein (en) Name (en) Frick-

Frickthal hat es etc. S. 11. Des römiſchen in allen (alle) damals bekannten Weltheilen ſich erſtreckenden Staats etc. S. 13. erſchlappen. S. 14. Abkömmlinge der Germanier. Ebend. ſie wurden entſetzlich hart hergenommen etc. S. 16. gegen dem Schluſſe des 5ten Jahrhunderts etc. Ebend. in Verbindung mit den Burgundieren etc. S. 19. im Begleite (in Begleitung). Ebend. von der Vorſehung zur Nationen-Ruthe zuſammengebunden, ſollten ſie den Leichtſinn der Menſchen ſtrafen. Ebend. die (das) jung aufblühende St. Fridolins Stift etc. S. 21. der es dem Domſtifte *vergabete* etc. Auch ſchreibt er ihme, beſaſse, die Einkünften, ſchriebe, beſanne, beſtunde etc. Wer mag Perioden leſen, wie folgende: S. 35. „Letzterer Rache gegen die Stadt Zürich ſeines Vaters Tod wegen, — brütend, wurde da er Anſtifter der im J. 1350 an dem Matthias Abend angeſtellten Mordnacht geweſen, von den Zürichern gefangen."

Am Ende findet ſich eine umſtändliche Tabelle über den Flächeninhalt und die Bevölkerung des Frickthals, nach welcher dieſes Ländchen auf 4½ Quadratmeilen 17,760 Seelen enthält, alſo 3744 auf die Meile. S. 33. wird der Linie der Grafen von Habsburg gedacht, welche ſich von Laufenburg ſchrieb. Der Stifter dieſer Linie, welche noch jetzt beſteht, hieſs Rudolph, und war Oheim des Kaiſers Rudolph von Habsburg. Ein Enkel von ihm, Gottfried gieng nach England und trat in Heinrichs III. Dienſte. Dieſe Familie nennt ſich jetzt Fielding; ihr Haupt iſt der Engliſche Graf von Denbigh.

LEIPZIG, in Comm. b. Barth: *Friedrich Meisners Alpenreiſe* mit ſeinen Zöglingen. Für die Jugend beſchrieben. 1801. 212 S. 8. (18 gr.)

Unter den Reiſebeſchreibungen für Kinder, haben Rec. nur noch ſehr wenige Gnüge geleiſtet; und über die gegenwärtige kann der Leſer leicht urtheilen, wenn wir ihm ſagen, daſs 212 Seiten mit einer Reiſe von wenigen Tagen angefüllt ſind, die von Bern über Thun, Lauterbrunnen, Grindelwald, Hasli und den Brienzerſee, und von da über den Thunerſee wieder zurück geht. Ohne Rückſicht darauf, daſs das jugendliche Alter leicht lange Weile finden kann, wird alles, was der kleinen Geſellſchaft vorkommt, beſchrieben und immer mit einer gedehnten Weitläuftigkeit, — jede Ausſicht, jeder Berg, ein Torfmoos, alles, was zu einem Bergwerke gehört, ſelbſt die kleinen Heuſchuppen, deren man ſo viele in der Schweiz ſieht, — alles wird aufs umſtändlichſte verhandelt; auch nebenbey eine Geſchichte erzählt. — Ob der Vf. den rechten Ton der Erzählung für Kinder, die in dem Alter ſind, wo ſie ſolche Beſchreibungen gern leſen, getroffen habe? (eine Frage, die er ſelbſt aufwirft) wollen wir nicht zu ſtrenge unterſuchen; denn es iſt ſehr ſchwer, dieſen Ton zu treffen; aber vor allen platten und gemeinen Ausdrücken ſollte ſich ein jeder hüten, der für Kinder ſchreibt, weil ihr Geſchmack dadurch verdorben wird. Hierher gehört S. 83. ich ſchrieb mir aber doch folgendes hinter die Ohren. S. 111. Hier iſt es endlich gar, als wäre die Welt mit Bretern zugenagelt. S. 139. Mit einem wahren O Jemine-Gelichte. S. 160. Anſtatt mäuschenſtill durchzuziehen. Wendungen, wie folgende, ſind auch nicht zu empfehlen, und vergröſsern unnützerweiſse das Werk: „Wir nahmen unſer Frühſtück zu uns, bezahlten unſere billige Zeche, und während daſs ſich die Geſellſchaft zum Abmarſch rüſtete, *lieſs ich meine Augen noch einmal überall umherſpazieren*, ob auch vielleicht einer oder der andere von ſeinen Sachen etwas liegen lieſs. Ich bemerkte nichts. Jetzt ſagten wir unſerm freundſchaftlichen Wirthe mit einem Handſchlage Lebewohl, *und nun hieſs es Vorwärts, Marſch!*" — Das ſogenannte Martinsloch (S. 171.) das der Führer der Geſellſchaft zeigen wollte, iſt im Canton Glarus. Im Grindelwalde iſt keins, ſo viel Rec. weiſs. — Unter den Druckfehlern iſt „Peru in Nordamerica" (S. 85.) anzugeben vergeſſen worden.

Da Hr. *Meisner* mehrere Reiſen für Kinder auszuarbeiten gedenkt, wenn die gegenwärtige Beyfall findet: ſo wäre zu wünſchen, daſs er ſich auf einen viel engern Raum einſchränkte, daſs er nicht jede Kleinigkeit beſchriebe, die ihm vorkommt, und nicht alles und jedes erklärte: denn eine Reiſebeſchreibung für Kinder iſt keine Encyclopädie, und er muſs durchaus annehmen, daſs ſeine kleinen Leſer ſchon einige Vorkenntniſſe haben.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Allart: *Hiſtoriſche en Letterkundige Avondſtonden, ter opheldering van eenige Zeden der Nederlanderen, byzonderlyk in derzelver daaglykſch en huislyk Leeven; en van den ſtand der nederduitſche Dichtkunde, ſedert de vroegſte tyden, tot aan het begin der zestiende Eeuwe.* etc. Door *Mr. Henrik van Wyn.* 1800. Iſte Boek. VIII. en 368 S. IIde Boek, II. en 200 S. 8. (4 Guld.)

Der Vf. dieſes Werks, wovon die beiden *erſten Bücher* den *erſten Band* ausmachen ſollen, iſt ſchon durch eine *Fortſetzung* von *Wagenaars Vaderlandſche Hiſtorie* rühmlich bekannt. Die vorliegende Skizze iſt, wie in der *Vorrede* verſichert wird, ein kritiſcher Auszug aus der Handſchrift eines groſsern Werks, das er über die Sitten und Gebräuche, die Künſte und Wiſſenſchaften, das geſellſchaftliche und häusliche Leben der Bewohner Belgiens im ausgedehnteſten Sinne des Worts, ſeit den früheſten Zeiten bis zum Anfange des XVIten Jahrhunderts, in einer vollſtändigen Beſchreibung entworfen, und wozu er ſo wohl die beſten vollgültigſten Quellen und Hülfsmittel, als vorzüglich urſchriftliche Nachrichten, Inſchriften auf gefundenen Alterthümern, u. dgl. genutzt habe.

Im *erſten Buche* S. 1—44. wird, auſser einigen ausführlichen Betrachtungen über verſchiedene, noch wenig bekannte römiſche Alterthümer, die Frage auseinander geſetzt: ob *Tacitus* wirklich in Germanien

manien, besonders am Niederrhein gewesen sey? Und ob die alten Bardensänger sich ebensalls in diesen Gegenden aufgehalten haben? — Hierbey kommt Manches über antiquarische Gegenstände, z. B. S. 13. ffg. über ein, mit getrübtem Wasser zum Theil gefüllten Thränenflaschchen, das in den Niederlanden gefunden seyn soll, und wovon der Vf. ganz richtig mit *Middleton*, *Sneths* und andern behauptet, dass die meisten dieser gläsernen Gefäfse, wenn sie in Gräbern gefunden würden, leer wären. (Der Vf. scheint zu behaupten, dass die ältesten batavischen Volkerschaften und gewisse deutsche Volksstämme, diese Fläschchen, wenn der Tod eines Vornehmen ware betrauert und beweint worden, mit in die Urnen gelegt, und zu Grabe bestellet haben, wie bey den Römern geschehen sey. Dieser Meynung können wir aber für die Niederlande um so weniger beypflichten, da weder damals die Verfertigung des Glases, noch das Glas selbst, bey den Batavern bekannt war, und ihre Handelsverhältnisse, wie Rec. aus den vollgültigsten holländischen Schriftstellern und archivalischen Acten beweisen kann, nicht über das fünfte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hinauf reicht. — Aufser den vom Vf. über diese Thränenfläschchen angeführten Schriftstellern, handelt auch sein Landsmann *Pitiscus* in *lexic. ant. Rom. Tom. II.* p. 6. *sub voc. Lacrymus* weitläuftiger, und in *Graevii thes. ant. Rom. Tom. XII.* p. 1155. B. findet man eine genaue Zeichnung davon, die dem Original ähnlich ist, welches Rec. im Clevischen am linken Rheinufer gesehen, und wovon eins noch im Frühjahr 1800 am Fusse des Monterberges bey Calcar, woselbst zur Zeit des *Tacitus* mehrmals ein römisches Lager gestanden, mit andern Alterthümern in einer Urne, die sich im Grabe eines römischen Zahlmeisters fand, wie die bronzene, reich vergoldete Platte zeigt, gefunden worden. Mehrere der Art, führen auch die Schriftsteller an, die *Kipping* gesammelt hat: s. dessen *antiq. Roman. lib. IV. Cap. VI.* §. 13. p. 791.) Ferner: S. 19. ffg. über die grammatische Bezeichung der Städte zur Zeit der Römer und später bey den Batavern, etc. womit Rec., wie in Absicht des Laufs des Lecks und der Waal, die beide durch die ehemalige (im Jahr 1000 und später geschehene) Vertheilung des Rheins (unterhalb der Stadt Cleve) entstanden S. 28—34. völlig einstimmt, wie wohl hier Manches noch eingeschaltet zu werden verdiente. Der Vf. führt S. 31. eine alte Karte in der Handschrift an, die er sich von dem *Cours van de Maaze ende Merwede, zo als die was, voor den Jaare* 1565. hat copieren lassen. (Rec. hat dergleichen gesehen v. J. 1481, 1499, 1508 und 1541. über den Lauf des Rheins von Wesel bis Pannerden; der Waal und des Rheins bis Nymegen und Arnheim in mehreren Blättern im Manuscript, welche nicht einmal der Wasserbau-Inspector *Wiebeking* in seiner *historischen Wasserbaukunst* hat benutzen können; diese geben viel Licht über die Veränderung des Strohmbettes seit den jüngst verwichenen 4 Jahrhunderten; inzwischen wäre es zu wünschen, der Vf. übernähme es, in der Fortsetzung dieses Werks, zur Berichtigung der *Wagenaarschen waterl. historie*, eine kritisch historisch-topographische Beschreibung vom so genannten *Dies-bos* ostwärts, Dordrecht, das bekanntlich den 2t November 1421. durch eine grofse nordwester Seefluth entstand, und ein Theil desselben, nunmehr *het verdronke Wart* genannt wird, nebst einer möglichst genauen Zeichnung von dem vormaligen Zustande dieser Gegend und dem Laufe der Maas zu liefern! Diefs wäre in Wahrheit eine gemeinnützige Unternehmung, wofür ihm jeder Geschichtsforscher und vaterländische Liebhaber der Literatur danken würde.) — S. 45 bis 101. eine neue, mit antiquarischen, meistens reichhaltigen Noten begleitete Uebersetzung von: *C. Corn. Tacitus de moribus Germanorum*, unter dem Titel: *Over de Ligginge, Zeden en Volkeren van Germanie*, wovon die *erste Abtheil.* §§. 1—27.; die *zweyte* §§. 28—46. enthält. Wir haben dieselbe mit der Urschrift, und auch mit der holländischen Uebersetzung dieses Buchs von *Tacitus*, die *Johannes Fenacolius*, ein Holländer (*Batavus*), zu Amsterdam 1645 in gr. 8. in *Tacitus sämmtlichen Werken* p. 663—729. mit vielen gelehrten Anmerkungen herausgegeben hat, besonders aber mit deutschen Commentatoren, wovon vorzüglich der Vf. *Ernesti*, *Haus*, *Amelang* und *Gatterer* benutzte, verglichen, und diese vorliegende Uebersetzung, die wir doch nicht kritisch genau durchgehen dürfen, fliefsend, rein und in gut holländischer Sprache abgefafst gefunden. — In Ansehung der Künste und Wissenschaften, wird vom Zustande der *niederländischen Dichtkunst* seit den frühesten, zumal seit den fränkischen Zeiten von S. 169—368. bis zum Anfange des XVIten Jahrhunderts gehandelt, und über diese sowohl als mehr andere, das Alterthum betreffende Gegenstände im 2ten Buche S. 1—176. ausführliche Nachricht ertheilt. Die dahin gehörigen Kupfertafeln, welche Antiquitäten vorstellen, sind schön gestochen, und das Werk im Ganzen trefflich angelegt; nur will uns der dialogische Vortrag in diesen *Abendstunden* nicht gefallen.

Berlin u. Leipzig: *Wichtige Anekdoten eines Augenzeugen über die Französische Revolution.* Ein unentbehrlicher Nachtrag zu Girtanner's historischen Nachrichten und Betrachtungen u. s. w. 1800. 238 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Versicherung des Vfs. zufolge erscheint die gegenwärtige Sammlung vorzüglich in der Absicht, die ersten Grundursachen der französischen Revolution aufzuklären, und die Entwicklung der staunenswürdigen Begebenheiten aus derselben zu verfolgen. Zu diesem Unternehmen aber fehlt es ihm offenbar an Kräften, vielleicht auch an gutem Willen. Er hält nämlich die Illuminaten für die Haupturfache dieser Revolution. Um das zu beweisen, erzählt er einige halbwahre, und mehrere ganz erdichtete Facta in dem Geschmack des bekannten *Barruel*, und bringt, gerade wie dieser, andere vermeyntliche Beförderer der Revolution unter dieselbe Kategorie. So mufs

selbst

selbst Necker durch die magische Kraft der Illuminaten ein Werkzeug in ihren Händen werden; denn Necker gehörte zur Parthey von Orleans und half ihm Korn aufhäufen, Orleans aber war ein Illuminaten-Chef. Aus diesem Pröbchen läfst sich schon hinlänglich abnehmen, dafs der Vf. keinen Beruf zum Geschichtschreiber habe. Bey so weniger Beurtheilungskraft, bey einem solchen Mangel an Scharfsinn, auch, wie es scheint, bey einer sehr unzulänglichen Kenntnifs von dem inneren Zustande Frankreichs vor der Revolution, lafst sich freylich von ihm kein irgend brauchbarer Beytrag zur Auflösung des immer noch schweren Problems erwarten, zu zeigen, wie theils durch unläugbare Gebrechen mehr noch der Staatsverwaltung als der Staatsverfassung, theils durch Fehler der Regierung seit dem Frieden von 1783, die einzelnen Umstände und Lagen möglich wurden, deren Zusammentreffen durch Mitwirkung blofs zufalliger Veranlassungen den unbegreiflich schnellen Umsturz der Monarchie bewirkte. Man findet bey ihm auch nicht einmal einzelne Facta, die in dieser Rücksicht zusammengetragen wären; sondern seine Anekdoten drehen sich alle um die eingebildete Verschwörung der Illuminaten, um die Sünden Neckers und einiger anderer, damals für liberal angesehener Manner, und um die Güte und Tugend des Königs. Gegen Necker ist er, wie alle Schriftsteller dieser Classe, allerdings zu strenge; er führt aber doch aus seinen eigenen Schriften, selbst den neueren, Stellen an, die mit seiner affectirten Popularität in dem seltsamsten Contrast stehen, und neue Beweise der Schwäche seines Charakters abgeben. Uebrigens kommen hin und wieder einige interessante Züge vor; auch scheint es, nach einigen hier mitgetheilten Nachrichten zu urtheilen, dafs der Vf. sich, wo nicht während, doch kurz vor der Revolution wirklich in Frankreich aufgehalten habe, und also mehrere Umstände aus eigener Wissenschaft erzählt. Von dem unglücklichen Ludwig XVI. kommen viele rührende Züge vor, welche die Ueberzeugung von seinem guten Charakter, von seinen vortrefflichen Absichten, auch von seiner Geneigtheit sich der Regierung ernstlich anzunehmen noch mehr bestärken. Die Rückkunft von Varennes war nur einem panischen Schrecken zuzuschreiben. Hr. von *Goguelat* machte sich anheischig, den König mit seinen funfzig Husaren mit Gewalt zu befreyen und zu Herrn von Bouillé zu bringen; allein man bildete dem König ein, es sey unmöglich, weil sich immer mehrere Menschen sammelten. Dies geschah aber erst während einiger Stunden, die man mit Zaudern verlor; anfangs hätten zehn Reuter hingereicht, den Haufen aus einander zu sprengen. Ein ähnliches Schrecken hielt Bouillé auf seinem Marsch nach Varennes auf. Man berichtete ihm, die Bedeckung des Königs bestehe aus mehr als vierzig tausend Mann, da es doch kaum über funfzehnhundert zusammengelaufene Müfsiggänger waren. Mit Recht zieht der Vf. daraus die Lehre für alle Regenten, sich nicht schrecken zu lassen, wenn sie selbst nur gesetzmäfsig schrecken. In der schrecklichen letzten Nacht zu Versailles vom 4 auf den 5ten Oct. 1789 hatte der König niemand um sich, der ihm Rath geben konnte. Er gieng von einem zum andern, und traf endlich Necker in der Ecke der grofsen Gallerie auf einem Stuhl sitzend an, der auf die Frage, was er nun zu dem allen sage, aufstand und vor Thränen keine Antwort zu geben vermochte. *Orleans* war ein feiger Bofewicht: Mirabeau ward über seine Zaghaftigkeit so erbittert, dafs er es laut bedauerte, sich mit ihm je eingelassen zu haben. *Paine*, nach und nach ein Schnürbrustschneider, Zoll- und Accise-Bedienter, Gewürzkramer, Ladendiener in einer Buchhandlung, Schriftsteller und Geferzgeber in Frankreich, ward von den Demagogen, die ihn anfangs vergötterten, verfolgt und eingekerkert, dafs er die Hinrichtung Ludwigs XVI. mifsbilligte, und so viel an ihm war, zu hintertreiben suchte; aber er ward doch nicht, wie der Vf. sagt, guillotinirt. Von S. 149. an bis zu Ende steht auf gespaltenen Columnen eine Vergleichung der Geschichte Carls I. nach Hume, und der Geschichte Ludwigs XVI. während der Revolution, die recht gut bearbeitet, und durch die erstaunenswürdige Aehnlichkeit beider Epochen in der That auffallend ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Essen*, im Verl. b. Badeker: *Die Confirmationsfeyer in der evang. luther. Gemeine zu Essen am* 22. Jun. 1800. Von *C. W. Bährens*, Prediger daselbst. 72 S. 8. Soll die Confirmationsfeyerlichkeit den erwünschten Eindruck auf die Herzen der Anwesenden machen: so darf kein Stück der, bey dieser Religionshandlung gewöhnlichen, Liturgie zu lang seyn. Hr. B. hätte sich daher in der Schlufsrede kürzer fassen sollen. Der in dem ersten Theile des Gebets herrschende Ton ist mit zu vielem demonstrirenden Raisonnement verwebt, und also nicht herzlich genug. Auch den Gefangen, die den Hn. Prediger *Hulsmann* in Lüdenscheid zum Vf. haben, wäre etwas mehr Wärme und dichterischer Schwung zu wünschen. Dafs die Confirmanden nach S. 5. das Abendmahl knieend geniefsen mufsten, ist, nach unserm Gefühle, eine Anordnung, die leicht abergläubige Begriffe von dem Zwecke dieser religiösen Handlung in den Gemüthern erzeugen könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhart's Wittwe: *Versuch einer faßlichen Darstellung der allgemeinen Verstandeswissenschaft*, als Handschrift für seine Zuhörer, von *Georg Nüßlein*, öffentl. u. ordentl. Prof. der Philosophie u. Mathematik auf der Univers. zu Bamberg. *Erster Band.* 1801. 194 S. kl. 8. (12 gr.)

Der Vf. findet es gerathen, seine Manuscripte, welche bisher unter seinen Zuhörern circulirten, nach und nach der Presse zu übergeben; und macht hier mit denen über die *allgemeine Logik*, den Anfang. Diese Logik zeichnet sich nun vor anderen in ihrem *Vortrage* dadurch aus, dafs darin auch die Phantasie auf eine spielende Art beschäftiget werden soll, und in der *Sache selbst*, unterscheidet sie sich darin von manchen neueren, dafs sie mit *Kantischen* Grundgedanken, auch noch *Aristotelische, Wolfische* und andere Lehrsätze zu vereinigen sucht. Diesen Synkretismus, in der Schreibart sowohl, als in der Behandlung des Gegenstandes, mag der Vf. den Bedürfnissen seiner Zuhörer angemessen erachten; Rec. gesteht freymüthig, dafs er ihm in einer *Logik* am wenigstens zweckdienlich zu seyn scheint. Uebrigens hat es mit dem einen und dem andern hier keine grofse Gefahr. Im Wesentlichen bekommen wir auch in dieser Schrift nichts anders als eine *Kantische Vernunftlehre* und der Stil wird nur eben da hauptsächlich blühend, wo sich der Vf. auf die Würdigung der Verdienste einläfst, welche sich die Heroën der philosophischen Welt insbesondere auch um die *Logik* erwarben. — Das *logische* oder *analytische* Denken ist vom *metaphysischen* oder *synthetischen* Denken himmelweit verschieden, das ist der Gesichtspunct, von welchem auch diese Vernunftlehre wiederum ausgeht, und auf welchen sie alles zurückführt. Das *logische* Denken vollführt in ihr sein Geschäft *für sich;* um die Wirklichkeit seiner Gegenstände bekümmert es sich keineswegs: *Basilisken* und *Chimären von Nymphen* — um in des Vf. Sprache zu reden, — treiben sich in seinem Gebiete um, und sind etwas *logisch gedachtes*; nur steht einem das *reale Denken* (S. 6.) dabey stille, welches allerdings dem Rec. hier ebenfalls begegnete. — Diese *holen* Denkformen, im allgemeinen sowohl als im besonderen, *methodisch* darzulegen, ist das Werk — der *Vernunftlehre*, dem sie sich denn auch bey dem Vf. mit ungemeiner Leichtigkeit unterzieht, und nach allen Theilen als vollkommen gewachsen, erprobt. Jedoch geht Hr. N. nicht so weit, dafs er, nach *Kants* Vorgange, dem Inhalte der Logik, seit den Zeiten des *Stagiriten*, alle weitere Perfectibilität absprache; sondern er behauptet vielmehr mit *Bardili* und *Maimon*, es könne allerdings zur Vervollkommnung dieser Wissenschaft noch vieles gethan werden, wie dies z. B. bey der *Algebra* der Fall sey, deren Rechnungsarten zwar, seit ihrer Entstehung, die nöthige Bestimmtheit haben, die aber darum doch, als *Wissenschaft*, noch immer eines höheren Grades der Ausbildung fähig ist. — Selbst die ausführliche, hier vorkommende, Geschichte der Logik beweiset, dafs sie, nach dem Aristoteles immer noch sehr beträchtliche Fortschritte gemacht habe, und Rec. gesteht, dafs die seltene Pünktlichkeit, womit der Vf. den Ursprung und die nachmaligen Entwicklungen dieser Wissenschaft verfolgt, ihm das schätzbarste an dieser ganzen Schrift zu seyn schien; so wenig er die Vorzüge der Bestimmtheit und Faßlichkeit in Erörterung der logischen Grundsätze selbst, *im Geiste der Kantischen Philosophie*, — an derselben verkennt. Nur der Ton, in welchem von berühmten Logikern gesprochen wird, ist oft mehr declamatorisch als wirklich erzählend; der Ausdruck oft allzugesucht. Wo z. B. der Uebergang auf die deutschen Philosophen gemacht wird, verleitet den Vf. sein warmer, und übrigens sehr achtungswürdiger, Patriotismus zu folgendem Ausruf: „auch du, o Deutschland! kannst mit Rechte auf eine Menge scharfsinniger Denker stolz seyn, die sich den Sophen des alten Griechenlands, und den neueren Weisen in Albion, Frankreich und Italien kühn an die Seite stellen dürfen! Ich rede hier noch nicht von dem unsterblichen Kant, noch nicht von den vortrefflichen Männern, welche mit demselbigen auf *einer* Linie der Gröfse stehen, u. s. w." — *Von der Herrlichkeit des Wolfischen Genies* wird gerühmt, „*es scheine nichts als philosophirende Vernunft und mathematische Anschauung gewesen zu seyn.*" Die Herrlichkeit der *Anschauung* bey seinen mathematischen Talenten würde sich wohl *Wolf* selbst verbeten haben. — Desto schlimmer kommen hier, nach der *Wolfischen* Periode, die sogenannten *Popularphilosophen* weg, *indem sie blofs dem flatternden Witze französischer bon mots nachgejagt haben sollen*, bis *Lambert* und *Tetens, dem das verdiente Lob widerfahrt, ernstere* Untersuchungen wiederum einleiteten, und endlich Kant dem Werke die Krone aufsetzte; denn erst unter den Händen des letzteren erhob sich auch das Gebäude der formalen Logik *mit Majestät* (laut S. 97). — Scharfsinnig und treffend sind die eingeschal-

ſchalteten Erörterungen und Vergleichungen des *Platneriſchen* Syſtems mit dem *Leibnitziſchen*, die dem Rec. in dieſer Geſchichte der Logik eben ſo wenig am unrechten Orte zu ſtehen ſcheinen, als die, darauf folgende, ausführliche Anzeige der Verdienſte des *Ariſtoteles* um die Vernunftlehre, welcher es an nichts ſoll haben fehlen laſſen, als an einem höchſten Princip dieſer Wiſſenſchaft. — Auf die Geſchichte der Logik folgt erſt noch die *Literatur* derſelben, in der auch auf kleinere, oder unbedeutendere, logiſche Schriften Rückſicht genommen wird; ja noch in der Beurtheilung der Logik ſelbſt vergiſst der Vf. nirgends, die vorzüglicheren Bücher anzuführen, worin über ſeine Lehrſatze mehr nachgeleſen werden könne. Gegen den *transcendentalen Egoiſten* im *Fichte'ſchen* Sinne wird von S. 128 an manches erinnert, was dem Vf. ſein überall durchblickender, heller Verſtand, und nicht gerade eine ſehr tiefſinnige Speculation, eingegeben zu haben ſcheint. Zuerſt wird der *Egoiſt dieſer Art* mit lebhaften Farben, wie zuvor der Logiker, geſchildert, und erſt alsdann erhält er ſeine Abfertigung. Den Beſchluſs dieſes erſten Bandes macht eine Vergleichung des *Verſtandes* mit *der Sinnlichkeit*, *der Begriffe* mit *den Anſchauungen* in der *Kantiſchen* Manier.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PEST, b. Patzko: *Zeitſchrift von und für Ungern*, zur Beförderung der vaterlandiſchen Geſchichte, Erdkunde und Literatur, herausgegeben von *Ludwig v. Schedius*, Dr. der Philoſophie, und Prof. der Aeſthetik an der Königl. Ungriſchen Univerſität. *Erſter Band*, *erſtes Heft*. 1802. 144 S. 8.

Wer aus eigenem Bedürfniſs und Gebrauch, das ſehr viele Gute zu ſchätzen weiſs, welches das Ungriſche Magazin des Hn. v. *Windiſch* für Ungriſche Literatur und Cultur überhaupt, dann insbeſondere für Ungriſche Geſchichte und Geographie gewirkt und an den Tag gefordert hat, der wird ſich mit dem Rec. herzlich freuen, daſs der würdige Eidam des Hn. v. *Windiſch*, daſs der durch rühmlichen Verein von Geiſt, Geſchmack und Fleiſs in der Literatur vortheilhaft bekannte Hr. Prof. v. *Schedius* die Fortſetzung des gedachten Magazins (wovon 4 Bände 1781—1788. gr. 8. und unter dem Titel Neues Ungr. Magazin II Bände kl. 8. 1791—1798 erſchienen ſind) unter dem obenangezeigten Titel übernommen hat. Dieſe erfreuliche Erſcheinung lindert den Schmerz des Rec. darüber, daſs die nützliche Siebenbürgiſche Quartalſchrift aus Mangel an hinlänglichem Abſatz mit dem VII. Band geſchloſſen iſt. Sehr richtig bemerkt der Herausg. in der Einleitung, und dieſs mag auch als eine Probe ſeiner Schreibart gelten: „Wie „leicht verlieren ſich einzelne kleine Aufſätze! wie „wenig kommen ſie in den Buchhandel? Daher ent„ſchlieſst ſich auch ſelten ein Gelehrter bey uns, ſo „einen aus dem Ganzen herausgehobenen Stoff, über „den er doch vorzüglich Licht zu verbreiten im „Stande wäre, zu bearbeiten und der Welt mitzu„theilen. Iſt aber eine Zeitſchrift vorhanden, wel„che den Zweck hat, ſolche beſondere Ausarbeitun„gen aufzunehmen und zu ſammeln; ſo kommen „manche Bemerkungen zum Vorſchein, manche Ge„genſtände zur Sprache, die ſonſt vielleicht nie be„leuchtet, und ausgeführt worden waren, und die „doch ein weſentlicher Beytrag zur Ausbildung und „Vollendung des Ganzen der Literatur ſind.“ Schon 1799 gab Hr. v. Sch. einen literariſchen Anzeiger für Ungern heraus, der aber mit der Peſther Zeitung im Aug. 1799 zugleich aufhörte: er kennt alſo aus Erfahrung nicht nur den Mangel an Ermunterung, ſondern auch die Vielfältigkeit poſitiver höchſt ſchwerer Hinderniſſe, welche ſich einem Ungriſchen Schriftſteller in der Verfolgung ſeiner Laufbahn entgegen ſtellen: aber er erſchrack nicht; der innere Drang, in ſeiner und Andrer Bildung fortzuſchreiten, hob ihn über alle vorhergeſehene Bedenklichkeiten hinweg. An Materialien zu ſeiner Zeitſchrift kann es dem Herausgeber nicht fehlen. Er iſt der Erbe des v. Windiſchiſchen Nachlaſſes, er darf die Schätze der Bibliothek der K. Univerſität als Prof. an derſelben benutzen, er kann uns manches aus dem Nachlaſſe des verſtorbenen Cornides mittheilen, indem er die Aufſicht über deſſen nachgelaſſene jetzt dem Grafen Ladislaus Teleki gehörende Bibliothek führt; er iſt ferner durch ſein Amt, durch ſeine Privatverbindungen, durch ſeine bisherigen literariſchen Arbeiten mit den beſten Köpfen ſeines Vaterlandes in literariſchem Verkehr.

Mit Recht fängt der Herausgeber ſeine Zeitſchrift mit einer biographiſchen Skizze des verſtorbenen v. *Windiſch* von deſſen Freunde G. J. G. F. an. Da Rec. den Verſtorbenen ebenfalls perſönlich gekannt hat: ſo ſtimmt er dem Vf. dieſer biographiſchen Skizze darin ganz bey, daſs v. Windiſch als ein Muſter aufgeſtellt werden könne, was ein Mann zu leiſten im Stande ſey, der ohne groſse Naturgaben und ohne vielen fremden Unterricht mit eiſernem Fleiſse an ſeiner Selbſtbildung arbeitet. Mit Vergnügen las Rec. in dem Verzeichniſs der von ihm hinterlaſſenen Werke folgendes: „Der 1780 gedruckten v. Win„diſchiſchen Geographie von Ungern in 2 Banden, und „der im J. 1790 als dritter Band ans Licht geſtellten „Geographie von Siebenbürgen wird ſein Schwieger„ſohn die etwa noch mangelnde Vollkommenheit „nächſtens geben, und dadurch der Aſche ſeines „zweyten Vaters am herrlichſten parentiren.“ Der zweyte Aufſatz über den verſtorbenen Königl. Ungriſchen Hiſtoriographen Hn. Abt *Georg Pray* iſt aus der Feder des Herausg. ſelbſt, und mit Würde und Wahrheit abgefaſst. Da Rec. den Verſtorbenen ebenfalls gekannt hat: ſo kann er von Herzen das Urtheil unterſchreiben, daſs Pray ein wirklich achtungswürdiger Mann geweſen; jedoch ſetzt Rec. hinzu, was Hr. Prof. v. Schedius vielleicht aus Delicateſſe verſchweigt, eine ſchwache Seite — ſeine religiöſe ächt jeſuitiſche Unduldſamkeit — ausgenommen. Nur

war dem Rec. die Fixirung seines wahren Geburts-Tages und Ortes auf den 11. Sept. 1724 zu Neuhäusel, und die Nachricht, dass er eigentlich von der Tyrolischen Familie Prey abstamme. Das historiographische Talent des Verstorbenen weckte der P. Erasmus Frohlich. „Um sich, heifst es hier, (S. 29) in Rück„sicht der Schicksale seiner herrlichen Sammlungen „von Büchern und Handschriften nach seinem Tode „zu versichern, überliefs er gleich damals (1784) die„selben der Königl. Universitätsbibliothek gegen eine „jährliche Leibrente von 400 fl." Hiebey wäre es interessant zu wissen, ob Pray der Universitätsbibliothek nur die damals schon verfertigten Handschriften, die er hernach bey Lebzeiten meistens drucken lassen, oder auch die hernach zu sammelnden oder zu verfassenden gegen eine so ansehnliche Leibrente überlassen habe? Denn es wird hier S. 31 weiter folgendes gemeldet: „Sei„nem noch lebenden Freunde, dem Hn. Stephan „Schönwiesner, den unser Vaterland als einen seiner „vorzüglichen Historiker schätzt, vermachte er im „Testament alle seine hinterlassenen seit 1784 verfer„tigten handschriftlichen Werke. Unser Erzherzog „Palatin, der mit tiefer Einsicht die Wichtigkeit sol„cher Werke zu schätzen weifs, äufserte auch den „Wunsch, diese literarische Hinterlassenschaft zu besi„tzen und sie nach und nach durch den Druck der „gelehrten Welt mittheilen zu lassen. Mit Freude „willfährt nun, wie wir vernehmen, der jetzige Be„sitzer diesem eines Fürsten und Beschützers der Wis„senschaften würdigen Verlangen." Der gute Genius der Ungr. Geschichte wolle bewirken, dass die Hoffnung, die uns der Hr. Herausgeber wegen baldiger Herausgabe der Prayischen Werke macht, bald in Erfüllung gehe. Der dritte Aufsatz *Reise von Krakau nach Bartfeld* (im J. 1800) ist unterzeichnet: Graf V. B. (Rec. glaubt lesen zu dürfen: Graf *Vincenz Batthyani*, K. Ungr. Statthalterey-Rath.) Das Nützliche ist hier mit dem Angenehmen, das topographische Detail mit sentimentalen Bemerkungen gemischt; und überall blickt eine humane Denkungsart und ein gebildeter Geschmack des Vf. hervor. Rec. wünscht dem Ungrischen Reiche und seinen Hof- und Landesstellen viele Vincenz Batthyani's. Mochten doch seine Wünsche und Vorschläge S. 66 wegen Errichtung solider Heerstrafsen zur Beförderung des innern Handels, zu deren Unterhaltung billige Weg-Zolle bestünden, in Erfüllung gehen! Der vierte Aufsatz ist ein (lateinisches) Verzeichnifs der im Königreiche Ungern und den damit verbundenen Ländern bestehenden geistlichen Würden, deren Benefizien oder Titel die apostolischen Könige dieses Reiches zu ertheilen pflegen. (Der Vf., Hr. Probst *Paintner*, sollte eigentlich sagen: welche die Könige von Ungern ertheilen können.) Sie pflegen aber eben nicht alle davon zu ertheilen: denn sonst würde das ganze Land mit Titular Bischöfen, Titular Probsten und Titular-Aebten überschwemmt. — Wenn man bedenkt, dass sonst allen diesen Titeln einstens die Wirklichkeit entsprochen habe; so wird man einsehn, theils wie weit das Ungrische Reich sich ausgedehnt, theils wie gut auch der Ungrische Clerus für sich gesorgt habe. Dass dem Hn. Probst *Paintner*, (bey welchem sich der Redacteur des Ungrischen Staatskalenders oder sogenannten Schematismus wegen des Anlasses zur Vervollkommnung seiner Arbeit bedanken kann,) der *Episcopatus Argensis et Miliovіensis* entgangen sey, ist zu verwundern. Von andern Titular Bisthümern, die er anführt, sollte es ihm wohl schwer fallen. theils die topographische Lage anzuzeigen, theils den wirklichen Bestand davon aus Urkunden zu erweisen, z. E. *Stephanensis*, (statt *Temnensis* soll wohl zu lesen seyn, *Tinnimensis*,) *Tribunicensis unitus cum Mercanensi*, *Vovradensis*, *Vretanіensis*. Höchst unrichtig verwechselt der Vf. *Nona* in Dalmatien mit *Novi*, und sagt: *Episcopus Novіensis vel Nonensis*. Rec. könnte dem Vf. noch mehrere Fehler nachweisen, wenn er es der Mühe werth hielte. — Das fünfte Stück besteht in *einer Nachricht von einigen seltenen unlangst ausgegrabenen Siebenbürgischen Münzen*, vom Hn. Abbé *Eder* in Herrmannstadt. Diese Nachricht ist ein schätzbarer Nachtrag und Verbesserung zu *Seiverts* Ausgabe von *Koleseri Auraria Romano Dacica*. Die hier beschriebenen Münzen sind Goldstücke von Steph. Bathori 1572, von Sigmund Bathori 1586. 1593. 1594. von Ferdinand 1552 und von Camillus Grafen von Corregio.

Von den *Bücheranzeigen* mufs Rec. auf jene des Adamischen Buchs aufmerksam machen, welches unter folgenden Titel zu Presburg 1801 in 82 S. 8. erschienen ist: *Systema Antiphilosophicum de origine Civitatis — Auctore Joanne Adami, emerito Professore Academiae R. Poson.* Das Buch verdient keine eigne Recension in der A. L. Z. wohl aber verdient es, dem ganzen Publico denunciirt zu werden, dass dieser Exjesuit Stirne genug hatte, im ersten Jahr des XIX. Jahrh. die besten Kopfe des vorigen Lügen zu strafen, der Philosophie Hohn zu sprechen (durch den Titel *Systema antiphilosophicum*) aus seiner Mönchszelle den gröfsten politischen Denkern, sogar einem Freyherrn Martini zuzurufen: Ihr lügt! Die Staaten entstanden nicht der gemeinschaftlichen Sicherheit wegen. Die Gründung der Staaten rührt vielmehr blofs von den Patriarchen her. Euer philosophisches System entstand damals „*cum jura Regnantium successive contrahebantur, subditorum augebantur, cum promior via sternebatur ad licentiam et ipsius conscientiae libertatem.* Hugo Grotius und Pufendorf seyen Anhänger der calvinischen und reformirten Religion gewesen: *Hae religiones in suo systemate religionario omnem jam aequalitatem instituerunt, cum hierarchiam omnem sustulerunt. Utraque religio libertate conscientiae suas reformationes tuita est.*" Mit solcher Unwissenheit, mit solchem Unsinn wagt jetzt ein Exjesuit hervorzutreten! Ein wackerer Prof. der Presburger Akademie Hr. *Brezanótzi* hat sich die Mühe genommen, ihn zu widerlegen. Noch hindern katholische Layen und Staatsmanner, dass solcher exjesuitischer Unsinn nicht um sich greifet, aber dafür ist auch allen Professoren des weltlichen Stan-

des

des von der jesuitischen Parthey das Schicksal zugedacht, dass sie nach und nach alle von katholischen Universitäten, Akademien und Gymnasien in Ungern entfernt werden sollen! Doch das wird hoffentlich die Weisheit der Regierung verhüten, die die Wölfe im Schafspelze hoffentlich kennen, und sich der Geschichte des Jesuiter-Ordens und seiner Unternehmungen gegen die Fürsten erinnern wird.

Im *Intelligenzblatte*, welches jedem Hefte der neuen Zeitschrift angehängt wird, kommen allerhand literarische Neuigkeiten vor. So z. B. Nachricht von der Actien-Gesellschaft zur Schiffbarmachung der Kulpa — von Erziehungsanstalten fürs weibliche Geschlecht — von der Forstschule zu Hradek, (welche die erste in Ungern und von Franz Wiesek von Morgenstern errichtet worden ist,) endlich Todesfälle. So wird diese Zeitschrift durch ihre Bücheranzeigen, (denn eigentliche Recensionen darf sie aus guten Gründen nicht liefern,) und durch ihr Intelligenzblatt eine fortlaufende Chronik der neuesten Literatur in Ungern, und dadurch im Aus- und Inlande desto willkommener seyn. Rec. sieht der Fortsetzung dieses vortrefflichen Journals mit vieler Sehnsucht entgegen.

BERLIN, b. Fröhlich: *Allgemeine Theaterzeitung. Herausgegeben von J. G. Rhode. Erster Band.* 1800. 398 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Aufsätze, Charakteristik der Theater betitelt, machen den grösten Theil dieser Zeitschrift aus. Sie interessiren die Leser, nach dem Grade ihrer Bekanntschaft mit dem Personale unserer Schauspieler-Gesellschaften, mehr oder minder: doch jeder wird irgendwo einen Liebslingsnamen darin auffinden, bey dem er gern verweilt; und wenn die ausgesprochenen Urtheile über Schauspieler und Schauspielerinnen auch nicht immer die seinigen seyn sollten: so wird er dadurch zu mancher unterhaltenden Kunstbetrachtung veranlasst.

Der Herausgeber hat, in fortlaufenden Rubriken, Stellen aus dem Quintilian, mit Erläuterungen und Anmerkungen für Schauspieler eingetheilt. Man kann die Schauspieler auf das theoretische Studium ihrer Kunst nicht genug aufmerksam machen; und es ist wohl gethan, ihnen das Wort und die Winke eines Kenners aus der Vorzeit ans Herz zu legen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *London: A treatise on the new — discovered Dropsy of the membranes of the Brain and watery Head of Children:* proving, that it may be frequently cured, if early discovered. With objections to vomit etc. To which are added observations on errors in nursing; on the diseases of children, their treatment etc. proper for the contemplation of parents. By *William Rowley.* 1801. 44 S. 8. (16 gr.) Mit einer dem Alter oft eignen Ruhmredigkeit und mit beständiger Hinweisung auf seine frühern Schriften, besonders auf die *Schola medicinae*, von welcher der Vf. sagt, sie sey auf den meisten europäischen Universitäten mit Beyfall aufgenommen worden, handelt er hier eine noch immer zweifelhafte Krankheit, die Wasser-Ansammlung zwischen den Hirnhäuten, ab, von der er behauptet, dass sie häufiger geworden, seitdem man die Brechmittel, nach Armstrong's Rath, in Kinderkrankheiten allgemein eingeführt habe. Aus einigen Beobachtungen erhellt, dass auch der Keichhusten, durch die heftigen Anstrengungen zur Entstehung dieser Krankheit beyträgt. Nicht immer ist die letztere mit Wassersucht der Hirnhöhlen verbunden, aber oft erstreckt sich die Ansammlung von Wasser auf das verlengerte Rückenmark. Unter einer Menge Zufälle, die der Vf. von dieser Wassersucht angiebt, zeichnen wir folgende aus: Hitze auf dem Scheitel, bey Kälte im Umfange des Körpers; geschlossene Augenlieder, Schlafrigkeit, abwechselnde Schauder und stiller Wahnsinn; unwillkührliche Thränen, beständige Unruhe; sehr heuiger, schwacher, unregelmässiger Puls; Unfähigkeit das Licht zu ertragen. Kommt dazu noch die Unbeweglichkeit der Pupillen: so ist zugleich Wasser in den Hirnhöhlen angesammelt. Ungeachtet Rec. zugiebt, dass die Wassersucht der Hirnhöhlen sich durch diese und andere Merkmahle von der hier beschriebenen Krankheit unterscheidet: so sieht er doch nicht ein, wie man das sogenannte Wurmfieber der Kinder von Rowley's Krankheit unterscheiden könne, zumahl wenn man bedenkt, dass sehr oft nach dem Tode der so hitzigen Krankheiten verschiedene Wasser-Ansammlungen im Kopfe gefunden werden, die blosse Folgen des Todeskampfes waren. Was die Cur betrifft: so versichert der Vf., dass äusserlich Blasenpflaster und noch mehr *unguentum fabinae* die Ausleerung des Wassers bewerkstelligen. Damit verbindet er den innern Gebrauch schweisstreibender, stärkender Mittel, besonders des schwefelsauren Zinks (½ Gren) und der Plumerschen Composition. Angehängt sind Rathschläge über die physische Erziehung der Kinder, die sich auf keine Weise über das Alltägliche erheben.

London: An introduction to a course of lectures on the Operations of Surgery; by *Thom. Chevalier.* 1801. 58 S. 8. (16 gr.) Oft gesagte, aber immer der Wiederholung werthe Wahrheiten pregt der Vf. seinen Zuhörern mit Würde und Nachdruck ein. Sie beziehn sich auf die Nothwendigkeit einer ellassischen Bildung für den Arzt und Wundarzt, auf die Unentbehrlichkeit der feinern Anatomie für den letztern, auf die Verwerflichkeit jedes empirischen Verfahrens auch bey der Wundarzneykunst; wobey Rec. doch nicht unbemerkt lassen kann, dass es hier an einer richtigen Erklärung der Chirurgie gänzlich fehlt. Auch die allgemeinen Rathschläge bey Operationen sind nützlich und anwendbar.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in d. Voss. Buchh.: *Die Bestimmung des Menschen*; dargestellt von *Johann Gottlieb Fichte*. 1800. 338 S. 8. (1 Rthlr.)

In einer kurzen Vorrede giebt der Vf. den Zweck dieser Schrift an. Was von der neuern Philosophie ausser der Schule brauchbar ist, sollte ihren Inhalt ausmachen. „Das Buch sollte anziehen und erwärmen, und den Leser kräftig von der Sinnlichkeit zum Uebersinnlichen fortreissen." Der Vf. wünscht, dass dem Leser sich so die Gedanken entwickeln mögen, wie sie der *Ich* ausspricht, der im ersten und dritten Abschnitt mit sich selbst und im zweyten Abschnitt mit einem Geiste redet. Der erste Abschnitt leitet den Blick auf den Naturmechanismus, der die vermeyntlich freyen Entschlüsse des Menschen in sich zu begreifen scheint. Er enthält *Zweifel* betreffend die Möglichkeit der Freyheit und der sittlicher Würde. Ein Geist erscheint im zweyten Abschnitt dem *Ich*, und bringt ihn zu der Ueberzeugung, dass die Natur das eigene Product des *Ich* und die Furcht vor der Gewalt der Natur daher ungereimt sey. Dieser bewirkten Ueberzeugung wegen hat dieser Abschnitt die Ueberschrift: *Wissen*. Aber diese Gewissheit von der Erkenntniss der absoluten Leerheit aller Begriffe von äussern Dingen, die sich dem *Ich* bald auch bis zu der, der Leerheit des Begriffs seines eigenen Innern erweitert, macht ihn mehr noch als jene Zweifel niedergeschlagen. In dieser Stimmung verlässt ihn der Geist. Im dritten Abschnitt spricht das Gewissen. Dasselbe *gebietet* den Glauben an das Daseyn der äussern und innern Natur. Indem sich das *Ich* der Leitung des Gewissens überlässt: so entwickelt sich in ihm der Glaube an eine aus der Natur selbst hervorgehende und in ihr bestehende moralische Weltordnung, ja dieser Glaube erweitert sich bis zu dem an eine übersinnliche Welt und an eine in derselben vorhandene moralische Ordnung, die vielleicht nur andern, und von den in dieser Welt geltenden Pflichtbegriffen, verschiedenen Regeln unterworfen ist. Diesem dritten Abschnitt ist das Wort: *Glauben* überschrieben. Rec. hat den Inhalt dieser Schrift im Allgemeinen angezeigt. Er wird hoffentlich nichts Ueberflüssiges thun, wenn er einiges der Philosophie des Vfs. Eigenthümliche aushebt. Der Unkundige könnte der Aehnlichkeit des Ausdrucks wegen, an den Behauptungen des Hn. F. die Lehre *Kant's* finden. Auf die grossen und dem philosophischen Interesse wichtigen Verschiedenheiten dieser Systeme, will Rec. aufmerksam machen.

Der erste Abschnitt enthält eine Art von Metaphysik der Natur. Das logische Princip der durchgangigen Bestimmtheit eines jeden Individui in Ansehung aller möglichen Prädicate muss dem Vf. zum Anfangspunkte seiner Betrachtungen dienen. „Jeder Gegenstand hat eine bestimmte Anzahl von Eigenschaften, und jede dieser Eigenschaften hat einen bestimmten Grad." Indessen ist es nach dem Vf. doch auch möglich, sich zwischen zwey einander widersprechenden Bestimmungen etwas in der Mitte Schwebendes zu denken. „Ich denke einen Baum überhaupt. Hat dieser Baum überhaupt Früchte oder nicht, Blatter oder nicht? Und falls er welche hat, welches ist ihre Anzahl? — Diese Fragen bleiben unbeantwortet. Aber ich spreche auch diesem Baum das wirkliche Daseyn ab, eben darum, weil er unbestimmt ist." Diese Ausdrücke passen nicht für die logische Wahrheit, die der Vf. wahrscheinlich ausdrücken wollte. Jeder *Begriff* ist eine Regel, unter welcher mancherley Objecte, die, in Ansehung anderer Merkmale von einander verschieden sind, stehen können, und es giebt keine niedrigste Species — das ist vermuthlich das zwischen zwey einander widersprechenden Bestimmungen in der Mitte Schwebende. Die sonderbaren Fragen, ob der Baum überhaupt Blätter hat, und welches ihre Anzahl ist, und die noch sonderbarere Bemerkung, dass der Baum überhaupt, dieser Unbestimmtheit wegen, auch nicht existire, könne, meynt Rec., dem gründlichen Logiker kaum einfallen. Der im Buche sprechende *Ich* wirft nun seinen Blick auf die Veränderlichkeit der Dinge. Als ein Hn. *F.* eigenthümlicher metaphysischer Satz muss wohl folgender angesehen werden: Wenn ein Ding sich verändert: „so ist in ihm keine Bestimmtheit mehr, sondern ein Uebergehen aus einem Zustande in den entgegengesetzten andern durch Unbestimmtheit hindurch. Der Zustand der Bestimmtheit des Dinges ist sonach Zustand und Ausdruck eines blossen Leidens; und ein blosses Leiden ist ein unvollständiges Daseyn." In der Welt giebt es keinen Sprung, sondern zwischen zwey auf einander folgenden Zuständen eines Dinges, giebt es immer mittlere Zustände — dieser längst bekannte Satz muss wohl mit diesem der Unbestimmtheit nicht verwechselt werden. Da nach dem Obigen, Dinge nicht existiren, sofern sie unbestimmt sind: so scheint zu folgen, dass Dinge, die sich verändern, indem sie in den Stand der Unbestimmtheit treten, auch nicht existiren. Was vom Leiden

gefagt wird, überfteigt ebenfalls die bekannte Metaphyfik. Denn die Beftimmung eines Dinges heifst nur ein Leiden in Anfehung der Urfache, wodurch fie bewirkt wurde; in Anfehung der Veränderungen, die durch fie bewirkt werden, heifst fie aber eine Caufalität. Wo es aber ein Leiden giebt, da mufs, entdeckt der *Ich*, auch ein *Subftrat* des Leidens, ein *Grund* deffelben vorhanden feyn. Diefes Subftrat, diefer Grund ift „eine thätige, dem Gegenftand eigenthümliche und fein eigentliches Wefen ausmachende Kraft, welche man denken mufs, um die allmäliche Entftehung und den Wechfel der Beftimmungen zu begreifen." Von diefem Princip der Thätigkeit wird gefagt: „dafs es *an und für fich* rein in der Kraft felbft fitze, fo gewifs fie Kraft ift, und in nichts aufser ihr, diefe Kraft nicht getrieben oder in Bewegung gefetzt werde, fondern fie fich felbft in Bewegung fetze." Indeffen wird weiter gefagt, dafs diefe Kraft fich gerade auf diefe beftimmte Weife entwickelt, davon liegt doch der Grund nicht blofs in ihr felbft, fondern auch in den äufsern Umftänden, unter welchen fie fich entwickelt. Aus diefem fcheint der neue metaphyfifche Satz hervorzugehen, dafs eine jede Kraft eine Kraft, und auch noch etwas darüber ift, und dafs auch immer etwas daran ift. Diefer Satz wird an der Blumen bildenden Kraft der Natur erläutert. Nach diefem erhebt der *Ich* fich felbft und den Lefer, den er repräfentirt, zu dem grofsen Gedanken, dafs in jedem Moment jeder einzelne Theil der Natur fo ift, wie er ift, weil alle übrigen Theile fo find, wie fie find, und dafs, wenn ein Körnchen Flugfand an einer andern Stelle läge, als es liegt, einer feiner Vorfahren vielleicht den Sohn nicht gezeugt haben würde, von dem er abftammt. — Der Menfch felbft ift ein Glied diefes Naturmechanismus. „Ich bin der ich bin, weil in diefem Zufammenhange des Naturganzen nur ein folcher und fchlechthin kein anderer möglich war." Auch ift „das Denken in mir, es ift fchlechthin, fo wie die Bildungskraft der Natur nun einmal ift, und fchlechthin ift: Es ift in der Natur; denn das Denkende entfteht und entwickelt fich nach Naturgefetzen: es ift fonach durch die Natur. Es giebt eine urfprüngliche Denkkraft in der Natur, wie es eine urfprüngliche Bildungskraft giebt." Vielleicht ift auch folgende Erklärung des Willens neu und dem Vf. eigenthümlich: „Ein Wollen ift das unmittelbare Bewufstfeyn der Wirkfamkeit einer unferer innern Naturkräfte. Das unmittelbare Bewufstfeyn eines Strebens diefer Kräfte, das noch nicht Wirkfamkeit ift, ift die Begierde." — Bey diefer Erkenntnifs, die der *Ich* nun auch von fich felbft erhält, dafs er das ift, was er ift und feyn mufs, wird er von einer unbefchreiblichen Wehmuth ergriffen. „Dafs ich beftimmt feyn follte, ruft er aus, ein Weifer und Guter oder ein Thor und Lafterhafter zu feyn, dafs ich an diefer Beftimmung nichts ändern, von dem erften kein Verdienft, und an dem letzten keine Schuld haben follte, diefs ift es, was mich mit Abfcheu und Entfetzen erfüllt." Er ift auf dem halben Wege zur Beruhigung, da er auf den Gedanken ftöfst, ob nicht vielleicht die Intelligenz etwas anders, als eine blofse Naturäufserung ift. Er wünfcht diefes; aber Gewifsheit darüber kann er nicht erhalten. Nun erfcheint ihm der Geift, der ihm zum Wiffen hilft, und mit diefer Erfcheinung geht der zweyte Act an.

Die erfte Erkenntnifs, die der Geift dem *Ich* zuführt, ift: „In aller Wahrnehmung nimmft du lediglich deinen eignen Zuftand wahr." Wenn etwas als roth oder blau gefehen, oder auch als rauh oder glatt betaftet wird: fo ift nach Hn. *F.* das Wiffen, dafs man unmittelbar weifs, dafs man fo empfindet, das unmittelbar Gewiffe in jeder Wahrnehmung. „In aller Wahrnehmung nimmft du zunächft nur dich felbft und deinen eignen Zuftand wahr, und was nicht in *diefer* Wahrnehmung liegt, wird überhaupt nicht wahrgenommen." [*Empfinden*, und *Wiffen*, dafs man empfindet, ift wohl nicht einerley. Das Kind empfindet, ehe das Erkenntnifsvermögen fich bey ihm äufsert, und alsdann weifs es (bezieht feine Empfindungen auf Urfachen aufser ihm), noch ehe es weifs, dafs es weifs (ehe es die Empfindung des Bewufstfeyns auf eine Urfache bezieht und fo Erkenntnifs von fich felbft erhält). Das Wiffen von fich felbft ift unbedenklich nur unter Vorausfetzung, dafs man von äufsern Dingen weifs, möglich. Eben diefes Urtheil ift nach der Kritik der r. V. das Gegentheil des materialen Idealismus. Mit diefem letzten ftimmt daher Fichte's Theorie bey weitem mehr überein, als mit *Kant's* kritifchen Idealismus. Die folgenden Bemerkungen werden diefes beftätigen]. Der Geift machte den *Ich* auf die fpecififche Verfchiedenheit der Empfindungen aufmerkfam. Die Unterfcheidung diefer Empfindungen wird als eine unmittelbare, die „keinesweges eine erlernte und abgeleitete ift" ausgegeben. [Die erfte Regung des Erkenntnifsvermögens kann keine andere feyn, als die Beziehung der Empfindungen auf Urfachen, und erft nachdem gleichartige Empfindungen auf einerley Urfachen und verfchiedene auf verfchiedene Urfachen bezogen waren, läfst fich das Bewufstfeyn diefer gleichartigen oder verfchiedenen Empfindungen als möglich denken. Es ift fürwahr! nicht begreiflich, wie eine Theorie über das Wiffen heraus kommen könne, wenn man diefem Begriff gleich zu Anfange einen ganz andern unterfchiebt. Empfinden ift noch kein Wiffen. In dem Gebrauch, den das Erkenntnifsvermögen von den Empfindungen macht, werden fie Erkenntnifsftücke, und alles Wiffen von äufsern Dingen und dann auch von uns felbft (von dem eigenen: Ich weifs) entfpringt von hieraus]. — „Wie magft du überhaupt dazu kommen, mit deinem Bewufstfeyn, das doch unmittelbar nur Bewufstfeyn deiner felbft ift, aus dir herauszugehen, und zu der Empfindung, die du wahrnimmft, ein Empfundenes und Empfindbares hinzuzufetzen, das du nicht wahrnimmft?" [Rec. führt diefe Stelle an, um die Verworrenheit, die allem Anfehen nach auf diefer Theorie liegt, bemerklich zu machen. Hn. *F.* ift, wie aus die-

Digitized by Google

ſer Stelle und aus der ganzen Abhandlung erhellet, das Bewuſstſeyn ſeiner ſelbſt, mit der Empfindung und mit der wahrgenommenen Empfindung einerley. Dieſe Frage kann kaum thunlich gefunden werden, weil ein vernünftiger Zweifel gegen die Behauptung, daſs die Wahrnehmung der Empfindung, die dem Selbſtbewuſstſeyn unterliegt, nothwendig die Beziehung der Empfindungen auf äuſsere Urſachen und äuſsere Erkenntniſs vorausſetzt, kaum erhoben werden kann. Dieſe Beziehung der Empfindungen auf Urſachen *auſser* oder *in* uns gehört weſentlich zum Wiſſen, und eine Vorſtellung, wie dieſe des Hn. *F.*, der ein Wiſſen ſchlechthin (Ich weiſs daſs ich bin, oder: Ich habe Empfindung) annimmt, und dieſe Beziehung der Empfindungen auf Urſachen davon trennt, muſs, wenn ſie in ein Syſtem des Wiſſens einflieſst, daſſelbe noch ſonderbarer machen, als es die Berkleyſche Theorie war. Denn dieſer letzte Idealism taſtete die Beziehung der Empfindungen auf Urſachen nicht an, und ſtillſchweigend ſetzte er nur die Unabhängigkeit der innern Erfahrung von der äuſsern voraus. Die Möglichkeit des Sinnenſcheins iſt es, die ihm immer einigermaſsen das Wort redet. Hr. *F.* behauptet dagegen nicht bloſs dieſe Unabhängigkeit der innern Erfahrung von der äuſsern, ſondern er nimmt gar ein Wiſſen von ſich ſelbſt ohne alle innere Erfahrung an. Sein Geiſt muſs ſich ausdrücken]. „Du ſetzeſt vermittelſt des Satzes vom Grunde zu einem Wiſſen, das du haſt, ein anderes, das du nicht haſt." Rec. darf nicht zu weitläuftig in dieſer Anzeige ſeyn, und er muſs daher die Erklärungen des Raums, des Denkens, der Spontaneität und Freyheit, des Trägers der Accidenzen und des Ich als Subject-Object mit Stillſchweigen übergehen, ſo groſs auch der Reiz iſt, aus dieſen Erklärungen die irdiſche und wirklich ziemlich gemeine Herkunft des Geiſtes, der ſie ausſpricht, auſser allen Zweifel zu ſetzen. Im Vorbeygehen wird auch angedeutet, daſs der Eindruck durchs Geſicht nicht reine Empfindung, ſondern ein Mittelding zwiſchen Empfindung und Anſchauung, und das Verbindungsmittel beider in unſerm Geiſte iſt. Das „Linienziehen", welches ein Linienziehen ſchlechthin iſt, lediglich weil es einmal ein ſolches iſt, iſt nämlich Hn. *F.* die Anſchauung, und da muſs dieſer Meynung von Geſichtseindrücken (Impreſſionen auf das Organ doch wohl nicht? Was aber ſonſt?), vermuthlich die gröſsere Schnelligkeit, mit der wir Begriffe von beſtimmten Räumen vermittelſt der Geſichtsempfindung, als vermittelſt anderer ſelbſt des Betaſtungsorgans erhalten, zum Grunde dienen. — „Das *angeſchauete* und das *gedachte* Ding ſind zwey ſehr verſchiedene Dinge. Das dir wirklich unmittelbar vorſchwebende und durch den Raum verbreitete, iſt das *angeſchauete*; die innere Kraft in demſelben, die dir gar nicht vorſchwebt, ſondern deren Daſeyn du nur durch einen Schluſs behaupteſt, iſt das *gedachte* Ding." [Die Beziehung der Empfindung auf eine Urſache iſt kein Schluſs, behauptet Rec. Nur auf eine *beſtimmte* Art von Urſache, beziehen wir Empfindungen durch einen Schluſs und zwar nach Grundſätzen von mangelhaften Erkenntniſsgründen, an welche Mangelhaftigkeit der entdeckte Sinnenſchein uns oft erinnert. Daſs aber die Beziehung der Empfindung auf eine Urſache überhaupt, gar kein Schluſs iſt, läſst ſich daraus abnehmen, daſs jeder Exiſtential-Grundſatz dieſe Beziehung in ſich enthält. Nach Grundſätzen etwas erkennen, heiſst aber ſchlieſsen. In jeder empiriſchen Anſchauung iſt dieſelbe vorhanden und von ihr abgeſehen, bleibt die Empfindung zurück, die noch keine objective Vorſtellung, noch keine Anſchauung heiſsen kann]. Durch dieſe Belehrungen des Geiſtes kommt der Ich zu der Ueberzeugung, daſs alles Seyn bloſse Erdichtung iſt, daſs ſelbſt ſein eigenes Seyn bloſs erdichtet iſt. „Ich kann ſonach wohl ſagen: es wird gedacht (das Ich in dem Ich) — doch: kaum kann ich auch dieſs ſagen — alſo vorſichtiger, es erſcheint der Gedanke: daſs ich empfinde, anſchaue, denke. Nur das erſtere iſt Factum; das zweyte iſt hinzu erdichtet." [Es gäbe dann doch *ein* Seyn, nämlich den des Scheins. Aber vielleicht könnte dieſer Schein nur wieder zu ſeyn ſcheinen], „Es giebt überhaupt nichts dauerndes auſser mir, noch in mir, ſondern nur einen unaufhörlichen Wechſel. Ich weiſs überall von keinem Seyn, und auch nicht von meinem eigenen. Es iſt kein Seyn. [Was aber iſt der unaufhörliche Wechſel? Vermuthlich weil er im Zuſtande der Unbeſtimmtheit iſt, kömmt ihm kein Seyn zu]. — *Ich ſelbſt* weiſs überhaupt nicht, und bin nicht. *Bilder* ſind: ſie ſind das Einzige, was da iſt, und ſie wiſſen von ſich nach Weiſe der Bilder — Ich ſelbſt bin ein Bild; ja ich bin ſelbſt dieſs nicht, ſondern nur ein verworrenes Bild von den Bildern." Kein Wunder, wenn der *Ich* Schmähworte gegen den Geiſt ausſtöſst, ihn einen ruchloſen, höſen Geiſt nennt, da dieſe ihm eröffnete Erkenntniſs von dem Schein alles Seyns ihn auſserordentlich unglücklich macht. Endlich bricht er in die Worte aus: „Ich habe eingeſehen und ſehe klar ein, daſs es ſo iſt; ich kann es nur nicht *glauben*." Dieſen Gedanken ihm hervorzulocken, das war die Abſicht des gleichwohl freundlichgeſinnten Geiſtes. Er hat jetzt ſein Geſchäfte vollendet, und wir finden im dritten Abſchnitt den Ich wieder mit ſich ſelbſt beſchäftigt.

„Nicht bloſses Wiſſen, ſondern nach deinem Wiſſen *Thun* iſt deine Beſtimmung: ſo ertönt es laut im Innerſten meiner Seele." Dieſer vernommene Ton verſchafft nun auf einmal die erſehnte Realität der Vorſtellungen, die dieſem Ton zu Folge *geglaubt* werden muſs, indeſſen ſie nicht gewuſst werden kann. Wie dieſem Ton ſelbſt Realität zukommen könne, wenn doch dem Ich, worin er ertönt, kein Seyn zukommt? Dieſe Frage muſs der Vf. als ſehr unbedeutend beurtheilen, da er kaum ſie zu berühren werth gefunden hat. Auch ſcheint der Glaube, von dem hier die Rede iſt, die ihn auszeichnende Beſchaffenheit zu haben, daſs er *glaubt*, daſs etwas iſt, wovon er *weiſs*, daſs es nicht iſt; ja, daſs die innere Stimme ihn zu haben gebietet. Indeſſen es tönt

ein-

einmahl: „Ich ſoll als ein ſchlechthin ſelbſtſtändiges Weſen handeln. — Wer bin ich? Subject und Object in Einem, das allgegenwärtig Bewuſstſeyende und Bewuſste, Anſchauende und Angeſchauete, Denkende und Gedachte zugleich. Als beides ſoll ich durch mich ſelbſt ſeyn, ſchlechthin durch mich ſelbſt Begriffe entwerfen, ſchlechthin durch mich ſelbſt einen auſser dem Begriffe liegenden Zuſtand hervorbringen." Indem nun der, obgleich ſchon zum Thun und eben daher auch zum Glauben entſchloſſene Ich, doch noch anſteht, einen auſser dem Begriff liegenden Zuſtand hervorzubringen, weil es ja überall kein Seyn giebt: ſo erinnert er ſich, daſs ſein Denken und Entwerfen eines Zweckbegriffs, ſeiner Natur nach, abſolut frey — und etwas aus dem Nichts hervorbringendes iſt. „Auf folgende Weiſe denke ich meine Selbſtſtändigkeit als Ich. Ich ſchreibe mir das Vermögen zu, ſchlechthin einen Begriff zu entwerfen, weil ich ihn entwerfe, *dieſen* Begriff zu entwerfen, weil ich dieſen entwerfe, aus abſoluter Machtvollkommenheit meiner Intelligenz." Auch ſchreibt er ſich das Vermögen zu, dieſen Begriff durch ein reelles Handeln darzuſtellen. Und nun iſt die Wonne groſs über die Entdeckung: daſs „der Zweckbegriff als eine beſondere Beſtimmung der Begebenheiten in mir, doppelt erſcheint, theils als ein Subjectives, ein Denken, theils als ein Objectives, ein Handeln — welche Vernunftgründe könnte ich aufbringen gegen dieſe Erklärung?" Eine durchgeführte Speculation ſagt er, habe ihn überzeugt, daſs die Weſen, die er ſeines Gleichen nenne, bloſse Producte ſeines eignen Vorſtellens ſind. „Aber die Stimme meines Gewiſſens ruft mir zu: was dieſe Weſen auch an und für ſich ſeyn mögen, du ſollſt ſie behandeln als für ſich beſtehende, freye, ſelbſtſtändige, von dir ganz und gar unabhängige Weſen." Eben dieſelbe Stimme des Gewiſſens giebt auch den Vorſtellungen von andern Dingen, welche Sachen heiſsen, auf eine ähnliche Art Realität. Dieſe Stimme ſoll den Naturtrieb ſie zu genieſsen heiligen. Aber „es ertönt noch mehr und zwar unwiderſtehlich in meinem Innern, nämlich: So kann es unmöglich in der Welt bleiben ſollen, als es iſt; es muſs, o. es muſs alles beſſer und anders werden." Aus dieſem geht dann nun auch die Realität einer beſſern Welt, die indeſſen noch immer die hieſige iſt, hervor. Aber wenn nun der vollkommenſte Zuſtand des Menſchengeſchlechts erreicht ſeyn und „die Menſchheit am Ziele ſtehen wird, was wird ſie dann thun?" Auf Erden iſt dann nichts mehr zu thun. Da nun doch immer gethan werden muſs, und ein vernünftiges Weſen nie zwecklos handeln muſs: ſo bleibt nichts übrig, als auch an einen Himmel zu glauben. Vermuthlich *ſoll* dieſe Quelle der Realitäten auch für die überſinnliche Welt ergiebig ſeyn. Denn da mit allem Thun in dieſer Welt wenigſtens nicht ſichtbarlich in der überſinnlichen etwas gethan wird: ſo ſcheint bloſs nach dem angenommenen Princip ihre Realität noch nicht hervorzugehen. Der bloſse Machtſpruch: meine Handlungen in dieſer Welt ſollen Folgen in der geiſtigen haben, verſchafft dieſe Einſicht noch nicht.

Der Vf. beſchlieſst ſeine Schrift mit tranſcendental-idealiſtiſchen, erbaulichen Betrachtungen. Die Idee der Menſchheit, die allerdings das eigentliche bewegende Princip des moraliſchen Gefühls iſt, iſt der dieſe Betrachtungen belebende Begriff. „Das Buch ſollte den Leſer kräftig von der Sinnlichkeit zum Ueberſinnlichen fortreiſsen." Rec. glaubt, daſs der Schluſs dieſer Schrift einen moraliſch geſtimmten Leſer rühren könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen*, gedr. b. Barmeier: *Joann. Aug. Romhild* Diſſ. inaug. continens nonnulla de *exoſtoſibus in ossa capitis.* 1800. 19 S. 8. (4 gr.) Man hat oft Knochenauswüchſe in der Schedelhöhle von Ochſen gefunden, und dieſe fälſchlich für verknöcherte oder gar verſteinerte Gehirne ausgegeben. Vallisneri's Widerlegung dieſer an und für ſich ſchon ſehr unwahrſcheinlichen Meynung wird auf drey Seiten geliefert. Daſs man an Ochſen dieſe Knochenauswüchſe häufiger als an anderen Thieren gefunden habe, komme wohl daher, weil man das Hirn derſelben als eine gute Speiſe aus der Schedelhöhle nehme, und bey dieſer Gelegenheit dieſelbe öffne. Dieſs ſcheint freylich ein ſehr wahrſcheinlicher Grund; aber mit den Schweinen iſt das doch derſelbe Fall, und hier hat man dieſe Auswüchſe nicht beobachtet. Der Vf. beſchreibt hier von S. 18. an einen ungeheuren Knochenauswuchs eines Schadels, welchen *Joh. Pet. Frank* in einem Mönchskloſter zu Wien fand, und nachher dem königl. Muſeum in Göttingen ſchenkte. Von der Krankheitsgeſchichte iſt leider nichts bekannt. Der Auswuchs geht vom unteren Theile des Stirnbeins aus, und iſt ſo groſs, daſs er die Augen- und Naſenhöhlen ganz ausfüllt, ſelbſt bis zum Rachen hinab geht, und alle Geſichtsknochen auſser dem Oberkiefer einnimmt, ſo daſs keine Spur von ihnen übrig geblieben iſt. In die Schedelhöhle ragt dieſer Auswuchs ſo hinein, daſs die Augenhöhlenſtücke des Stirnbeins, die Siebplatte des Siebbeins und der angränzende Theil des Keilbeins völlig davon bedeckt, ja damit verſchmolzen ſind, ſo daſs man vom Keilbeine nur eine Spur der unteren Flügel ſieht. Eine beygefügte von Eberlein gezeichnete und von Beſemann geſtochene Abbildung, welche beiden Künſtlern Ehre macht, zeigt dieſen merkwürdigen Knochenauswuchs in ſeiner Hauptanſicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Junius 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

STRASBURG, im Verl. d. Zweybrücker Gesellschaft: Ἀθηναίου Ναυκρατίτου Δειπνοσοφιστῶν. *Athenaei Naucratitae Deipnosophistarum* Libri Quindecim, ex optimis Codicibus nunc primum collatis emendavit ac supplevit, nova Latina Versione et Animadversionibus cum I. Casauboni aliorumque tum suis illustravit, commodisque Indicibus instruxit *Joannes Schweighaeuser*, Argentoratensis, Instituti Scientiar. et Art. Populi Gallo-Franc. Socius etc. Prolegg. CXX. 502 S. 8.

Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas post Isaacum Casaubonum conscripsit *Joannes Schweighaeuser*. *Tomus Primus.* Animadv. in Lib. I. et II. Anno IX. (1801.) 515 S. 8.

Früher als wir gehofft hatten, erscheint diese Ausgabe eines der reichhaltigsten grammatischen Werke des griechischen Alterthums in einer gefälligen Gestalt und mit einer unerwartet reichlichen Ausstattung. Die Seltenheit der ältern Ausgaben, unter denen selbst die beste den Leser auf jeder Seite in Ungewissheit und Verlegenheit lässt, und welche immer unbrauchbarer wurden, je mehr sich die Hülfsmittel der Verbesserung des Textes vermehrten, machte eine neue Ausgabe so wünschenswerth, dass schon ein berichtigter Abdruck, mit Hinzufügung der in so vielen Schriften zerstreuten Anmerkungen und Verbesserungen des *Athenäus*, ein dankbares Unternehmen gewesen seyn würde. Hier ist aber noch weit mehr geschehen. Der Eifer des gelehrten Herausgebers hat eine Menge der schönsten Hülfsmittel, dergleichen weder *Musurus* noch *Casaubonus* benutzten, zusammengebracht, und ein seltenes Glück bot ihm den reichlichsten Ersatz für einige erwartete Unterstützungen an, die ihm die Laune des Zufalls entzogen hatte.

Hr. *Schweighäuser* erzählt mit einer ihm ehrenvollen Offenherzigkeit, dass er fast wider seinen Willen zu einem Unternehmen bewogen wurde, zu dem er nicht gerüstet war, und das vorher nie in dem Umfange seiner Plane gelegen hatte. Als er sich endlich zu demselben verstand, rechnete er mit Zuverlässigkeit auf den Beystand seines trefflichen Freundes, des scharfsinnigen *Brunk*, und bey dem naturhistorischen Theile auf die Unterstützung seines Collegen *Hermann*, den er hier (S. CXIII.) mit dem verdienten Titel eines *consummatissimi Naturae omnis scrutatoris et interpretis, ejusdemque humaniorum omnium literarum et antiquitatis cognitione mirifice imbuti* — beehrt. Zugleich war auf die Mittheilung der Anmerkungen eines Pariser Gelehrten gerechnet, welcher anfänglich dem ganzen Unternehmen vorzustehen versprochen hatte. Aber von allen diesen Hoffnungen ward auch nicht eine erfüllt. Der Pariser Gelehrte nahm sein Versprechen zurück; *Hermann* ward durch den Tod den Wissenschaften und seinen Freunden entrissen, und *Brunk* war nicht mehr zu bewegen, etwas für die Wissenschaften zu thun, welche die Quelle seines ausgebreiteten Ruhms und die Freude seiner bessern Jahre gewesen waren. Zwar seine Bücher theilte er dem Herausgeber freygebig mit; als ihn aber dieser um einige Erläuterungen bat, schob er die Antwort anfänglich von Tag zu Tag auf, und bat ihn endlich mit tiefer Rührung, des *Athenäus* und der griechischen Literatur überhaupt keine Erwähnung mehr zu thun; indem er dieser ehemaligen Liebe gänzlich zu entsagen beschlossen habe. Von Büchern aber wolle er ihm gern alles geben, was ihm nach dem Unglück, das seine Bibliothek vor acht Jahren erlitten habe, davon übrig geblieben sey.

Da sich nun Hr. *S.* genöthigt sah, ganz auf seine eigenen Füsse zu treten, sammelte er mit einem bewundernswürdigen Fleisse alles, was nur sein Unternehmen erfodern machte. Gleich bey dem ersten Plane hatte Hr. *Exter* — welcher bekanntlich an der Spitze der typographischen Gesellschaft steht — Anstalten gemacht, die Handschriften der Nationalbibliothek vergleichen zu lassen, wo das Glück einen ansehnlichen, fast noch ganz unbenutzten Schatz zusammengeführt hatte. Von diesen war aber um desto mehr zu erwarten, je weniger bisher zur Verbesserung des *Athenäus* aus Handschriften geschehen war; indem selbst *Casaubonus* einige Codices, deren er erwähnt, so gut als gar nicht, andere, dem tadelhaften Gebrauche seines Zeitalters gemäss, nur bey einzelnen Stellen verglichen hatte. Von der grössten Wichtigkeit war hier der *Venetianische* Codex, welcher durch einen recht glücklichen Zufall, aus der Markus-Bibliothek, wo er lange Zeit in dem Schoosse der Vergessenheit geruht hatte, nach Paris gekommen war. Diese höchst merkwürdige Handschrift, ehemals ein Eigenthum des Cardinal *Bessarion*, enthält das ganze Werk des *Athenäus* vom dritten Buche — oder eigentlich von den Worten στελλων βαφυδας S. 74. A., an — und ist, wie Hr. *S.* aus seinem Anfange, seinen Lücken und seiner ganzen übrigen Beschaffenheit auf das unwidersprechlichste zeigt, die einzige und älteste Quelle aller bekann-

kannten und bis jetzt benutzten Handschriften des gelehrten Aegyptiers. Wie wichtig also die Vergleichung dieses trefflichen Codex war, welcher noch nie, oder doch gewifs nur an einigen wenigen Stellen verglichen worden (cf. CV. not. y.) — fällt von selbst in die Augen; und da war es wiederum recht glücklich, dafs der gelehrte Sohn des Herausgebers, welcher seinem Vater schon bey der Bearbeitung des *Epiktet* und *Simplicius* so hülfreich zur Hand gegangen war, sich zu Paris befand, wo er ihn mit einer solchen Sorgfalt und Genauigkeit verglich, dafs Hr. *S.* den eigenen Gebrauch desselben nicht vermifste, und auch nachher noch im Stande war, über jede, einigermaafsen zweifelhafte Stelle Auskunft zu geben. So erhielt der Text des *Athenäus* vom dritten Buche an eine feste Grundlage, deren ihn die schlechte Beschaffenheit der Handschriften, aus welchen die ältesten Ausgaben geflossen sind, doppelt bedürftig machte; und Hr. *S.* versichert (S. CII.), dafs ihm an vielen Stellen, wo er sich von allen andern Hülfsmitteln verlassen sah, nur dieser Codex bald durch bessere Lesarten, bald durch glückliche Ergänzungen, zu Hülfe gekommen sey.

Aber auch bey der Epitome der beiden ersten Bücher sah sich Hr. *S.* durch zwey Handschriften auf das trefflichste unterstützt. Die eine enthält die neun ersten Bücher der Epitome, und ist entweder von der eigenen Hand des berühmten *Hermolaus Barbarus* (im J. 1482.) geschrieben oder doch aus seinem Codex copirt; die andere enthält den ganzen unverstümmelten Auszug, und scheint in der Mitte des XIV. Jahrhunderts geschrieben zu seyn. Von der erstern hat *Villebrune* einigen Gebrauch gemacht, die zweyte scheint er nicht gekannt zu haben; wenigstens hat er sie gänzlich vernachlässigt. Sie ist wahrscheinlicher Weise dieselbe, welchen *Ruhnkenius*, während seines Aufenthaltes zu Paris verglichen und aus der er seinem jungen Freunde Koppiers Auszüge mitgetheilt hatte. Dieser Codex, welcher aus der Universitäts-Bibliothek von Sedan, man weifs nicht auf welchem Wege, nach Paris, gekommen, war für die verlornen Bücher des *Athenäus* von grofser Wichtigkeit, und bot fast auf jeder Seite einige Verbesserungen des Textes dar. Aufserdem enthält sie auch alle Supplemente, welche *H. Stephanus*, *Hoschelius*, *Andreas Schottus* und *Koppiers* hier und da edirt haben, nebst manchen andern, welche noch niemals an das Licht gekommen sind. Hr. *S.* war so glücklich, diesen Codex, welcher schwer zu lesen ist und von seinem Sohne nicht mit der gehörigen Genauigkeit hatte verglichen werden können, durch eine besondere Erlaubnifs des Ministers vom Innern (Chaptal) in seine Hände zu bekommen.

Aufser diesen wichtigen Hülfsmitteln benutzte Hr. *S.* ein Exemplar der Basler Ausgabe mit Randanmerkungen von *Benedictus Aegius* von Spoleto, dasselbe, welches dem französischen Uebersetzer des *A.* zu so vielen und so plumpen Verläumdungen eines Kritikers Veranlassung gab, dessen Verdienste er nicht einmal zu würdigen im Stande war. Umständlich beschreibt Hr. *S.* dieses Exemplar und beleuchtet zugleich den Vorwurf des Plagiats, mit welchem *Villebrune Casaubonus* Namen beflecken wollte. Was das Resultat dieser Beleuchtung sey, können unsere Leser aus den Worten schliefsen, in denen der Unwille des sonst überall so schonenden Mannes ausbricht (p. LXIV.): *Haec talia, quae bona fide a nobis relata sunt, si cui incredibilia videntur, ultro ego profiteor, non magis mihi, donec oculis meis id quod res est, fuissem edoctus, credibile esse visum, scribi ista ab homine suis sensibus utente potuisse.* — Endlich gebrauchte der Herausgeber zwey Exemplare des *A.* von Brunk, welche Varianten aus dem Pariser Epitome und eine Menge theils eigner, theils excerpirter Verbesserungen enthielten, und ein anderes, aus der Strafsburger Universitäts-Bibliothek, mit Randanmerkungen von *L. Küsters* Hand. Einige eigene Anmerkungen theilten ihm *Du Theil* und *Coray* mit. Die des letztern, meist von ausgezeichnetem Werthe, sind, da sie zu spät ankamen, gröfstentheils in die Supplemente der Animadversionen eingeschaltet worden.

Mit einem solchen Vorrathe von Hülfsmitteln ausgerüstet, wozu noch die, in vielen Schriften zerstreuten Verbesserungen neuerer Kritiker gerechnet werden können, unternahm Hr *S.* eine ganz neue, dem gegenwärtigen Zustande der Philologie angemessene, Bearbeitung seines Autors. Er unterwarf den Text einer neuen Recension, wozu *Casaubonus* weder Lust noch Mittel genug gehabt hatte, arbeitete die lateinische Uebersetzung von einem Ende bis zum andern um, und begleitete das Ganze mit einem fortgehenden Commentar, der nicht, wie die Animadversiones seines Vorgängers, nur einzelne Stellen erläutern, sondern bey jeder Schwierigkeit verweilen, und jede Dunkelheit, auch die, welche er nicht zerstreuen konnte, wenigstens bemerklich machen sollte. Wie viel bey diesem Verfahren für die Kritik und Interpretation des *A.* gewonnen werden müsse, zeigt schon dieser Anfang des Werkes, in welchem eine grofse Menge von Materialien zusammengetragen und verarbeitet, vieles glücklich auf das Reine gebracht, vieles mit Wahrscheinlichkeit verbessert, und für die Auflösung der noch übrigen Schwierigkeiten der Weg wenigstens erleichtert worden ist.

Von seinem Verfahren und den Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, hat Hr. *S.* in den ausführlichen Prolegomenis Rechenschaft abgelegt, welche zugleich eine lesenswürdige Geschichte des bearbeiteten Werkes enthalten. Sie zerfallen in folgende Kapitel. I. *Auctor Operis.* Hr. *S.* setzt ihn mit mehrern Gelehrten unter die Regierung des Caracalla und die Vollendung seines Werks um das J. 228. eine Bestimmung, die sich auf die Erwähnung des kurz nach dem Gastmahl erfolgten Todes vom Ulpianus (XV. 686. C.) gründet, welcher um diese Zeit von den Prätorianern ermordet wurde. Dafs aber der bey dem Gastmahl gegenwärtige Sophist Ulpian der berühmte Rechtsgelehrte dieses Namens sey,

ſey, wird mit Cujacius (Obſſ. XXIV. 39.) aus guten Gründen für ausgemacht angenommen. S. *Animadverſiones* p. 19. II. *Opus ipſum.* Es iſt zu verwundern daſs ſich der Cod. Veneto-Pariſ. auf eine Eintheilung, des Werkes in XXX. Bücher bezieht, die er aber ſelbſt ſo wenig als irgend ein anderer Cod. befolgt. Hr. *S.* zeigt deutlich, daſs es urſprünglich gewiſs nur in XV. Bücher getheilt war. III. *Fata Operis priusquam typis excuderetur.* Was man ſonſt *Teſtimonia veterum* nennt, hier aber zweckmäſsig verarbeitet. Die Grammatiker haben den *A.* fleiſsig benutzt; *Euſtathius* führt ihn faſt auf allen Seiten an, aber er kannte nur den Auszug des Werkes, ſo daſs alſo ſchon damals das Ganze eine Seltenheit geweſen ſeyn muſs. Als aber der Auszug von einem unbekannten Gelehrten — denn ohne Grund hält man den Hermolaus Byzantinus für den Vf. deſſelben — gemacht wurde, war das Original ſchon an vielen Stellen unleſbar, wie aus den Klagen erhellt, welche der Epitomator hin und wieder darüber führt. IV. *Veneta editio princeps* 1514. *Muſurus* bediente ſich einer ſchlechten Handſchrift, die er bisweilen mit Glück verbeſſerte. Merkwürdig iſt die S. XXV. mitgetheilte Nachricht von einer ganz unbekannten Ausgabe, von welcher Hr. *S.* in einem *Cod. Beati Rhenani* ein Blatt mit dem Anfange der Epitome fand, wobey es auch wahrſcheinlich ſein Bewenden gehabt hat. V. *Editio Baſil.* 1535. von *Bedrotus* und *Herlinus.* VI. *Operis fortuna usque ad edit. Caſauboni.* In dieſen Zeitraum fällt die miſslungene Ueberſetzung von *Natalis Comes*, welche überall der erſten Ausgabe folgt, und keine Spur von Benutzung beſſerer Handſchriften zeigt; die Ausgabe des erſten Buches von *Turnebus*; und die lateiniſche Ueberſetzung von *Dalechamp.* Wenn Hr. *S.* p. XL. not. 5. ſagt, *Fabricius* ſpreche von dieſer Arbeit in ſolchen Ausdrücken, daſs man glauben könne, ſie ſey von dem griechiſchen Texte begleitet geweſen, ſo iſt dieſs wohl nicht ganz richtig, da es in der Bibl. Gr. V. p. 607. ed. Harl. heiſst: *Ex accuratiore Jo. Dalechampii interpretatione cum brevibus ad oram notis Athenaeus latine recuſus eſt.* Lugd. 1583. *Dalechamp's* Verdienſte werden hier der Wahrheit gemäſs und mit billiger Rückſicht auf die groſsen Schwierigkeiten ſeiner Arbeit gewürdigt. VII. *Editio Caſauboni ap. Commelin.* 1597. *Animadverſiones.* Lugdun. 1600. Die folgenden Ausgaben enthalten keine neuen Zuſätze, obgleich auf dem Titel der Ausgabe von 1621 eine Vermehrung der Anmerkungen verheiſsen wird. Dieſes bezieht ſich aber blos auf die Einſchaltung der *Addenda* an ihren Stellen. VIII. *Caſauboni in Athenaeum merita.* IX. *Codices mſſc. quibus uſus eſt Caſaubonus.* Die beſten Dienſte leiſtete ihm ein *Cod. Farneſinus*, deſſen Lesarten er von ſeinem Schwiegervater *Henri Etienne* erhalten hatte. Dieſe waren aber mit Verbeſſerungen mehrerer Gelehrten vermiſcht, durch welche C. bisweilen verführt wurde, Conjecturen für Lesarten der Handſchriften anzuſehen. Seine übrigen Hülfsmittel ſcheint er nur deſultoriſch gebraucht zu haben. X. *Athenaei fortuna poſt editionem Caſauboni.* Die Verbeſſerungen *ex ingenio* vermehrten ſich, dagegen wurde von Handſchriften nur äuſserſt ſelten Gebrauch gemacht. XI. *Deſiderata nova Athenaei editio.* Hr. *S.* ſpricht hier ſehr aufrichtig über die Verlegenheit, in welcher er ſich oft bey der Behandlung des Textes befand, wo er bisweilen zwiſchen ganz entgegengeſetzten Meynungen zu wählen hatte. *Atqui ſaepenumero* (ſagt er p. LXXXI.) *ita paria reperias in partibus contrariis rationum momenta, ut utram eligas nulla certa ratione conſtituere tecum poſſis: fitque ſubinde, ut, poſtquam cum maxime in hanc partem tractam inclinatamque tuam aſſenſionem ſenſeris, exiguo interpoſito temporis intervallo rurſus oppoſita pars potiorem inſignioremque veri ſpeciem videatur habere. Eſt autem animo veri ingenue et bona fide ſtudioſo nihil moleſtius, nihil quod magis eum angat prematque, quam ſi in quaeſtione dubia pronunciare in alteram utram partem cogatur, et tanquam perceptum et exploratum ſumere aliisque proponere debeat id, in quo non videat eas veri notas expreſſas, quae excludant omnem erroris formidinem.* In ſolchen zweifelhaften Fällen ſetzte daher Hr. *S.* die eine der wahrſcheinlichen Lesarten in den Text, und zeigte die andere unter demſelben an, ohne der erſtern dadurch einen Vorzug zugeſtehen, oder die andere zurückſetzen zu wollen. Wir wagen es nicht ein Verfahren zu miſsbilligen, das dem Leſer allerdings manche Bequemlichkeit gewährt, wenn wir gleich ſelbſt in ſolchen Fällen lieber die verdorbene Lesart der älteſten und beſten Handſchriften in dem Texte gelaſſen, und alle *nicht evidenten* Verbeſſerungsverſuche in die Varianten verwieſen haben würden. XII. *Meliores Athenaei codices reperti.* XIII. *Noſtrae editionis conſilium et ſubſidia nonnulla praeter ſuperius commemorata.* Von dem Inhalte beider Abſchnitte iſt ſchon in dem obigen die Rede geweſen.

Wir kommen nun auf den Text des Werkes ſelbſt, von welchem der *erſte* vor uns liegende Band *drey* Bücher enthält. Unter demſelben ſteht die umgearbeitete Ueberſetzung, zwiſchen beiden eine Auswahl von Varianten, auf dem innern Rande über jeder Seite die Kapitel und Pagina der Caſauboniſchen Ausgabe. Alles dieſes, ſo wie noch aufserdem die *lemmata* am Rande, und die ganz neue Abtheilung in Kapitel, die ſich nicht, wie die altern, auf die Anmerkungen, ſondern auf den Inhalt des Textes, beziehen, iſt für die gröſste Bequemlichkeit beym Gebrauch berechnet. Der Druck fällt gut in die Augen und wird durch keine auffallenden Druckfehler entſtellt.

Es iſt Zeit, auch von den innern Vorzügen des Textes zu ſprechen. Die Zuſatze, welche derſelbe aus dem trefflichen *Cod. Sedano-Pariſienſis* erhalten hat, ſind ſchon oben berührt worden. Zwar haben ſie nicht alle mehr das Verdienſt der abſoluten Neuheit, aber in einer relativen Rückſicht können ſie doch an den Stellen, wo ſie jetzt eingeſchaltet ſind, als neu betrachtet werden. Eine der wichtigſten Einſchaltungen dieſer Art iſt ein Fragment des *Panya-*

Digitized by Google

sis, welches *Höfchelius* in ſeiner Epitome am Ende des XIIIten Buches fand, und mit der Rede des *Jo. Damascenus* p. 95. an das Licht geſtellt hat. Hier hat es ſeinen alten Platz L. H. p. 36. D. ed. Caſ. p. 138. ed. nov. wieder erhalten. Zum *erſtenmale* erſcheinen hier am Ende des *zweyten* Buches S. 277. ff. zwey bedeutende Stellen *Menanders* in einer kleinen Sammlung von Fragmenten, die der vorhin erwähnte Codex am Schluſſe des XIIIten Bandes mit der Ueberſchrift *ἐκ τοῦ β. βιβλίου* nachliefert. Bey der Wiederherſtellung des erſten menandriſchen Fragmentes hat Hr. *S.* nicht bemerkt, daſs es aus trochäiſchen Tetrametern beſteht, welche auf folgende Weiſe geordnet werden müſſen:

. . . . ἔφην εἰς τρίπλινον συγγενείας εἶναί τινα·
οὐ λαβὼν τὸν κύλικα πρῶτος ἄρχεται λόγου πατήρ,
καὶ παραινέσεις ποιεῖται· εἶτα μήτης δευτέρα,
εἶτα τἄδη παραλαλεῖ τις, εἶτα βαρύφωνος γέρων,
τριβόλου φατής, ἔπειτα γραῦς καλοῦσα φίλτατον.
ὁ δ' ἐπινεύει πᾶσι τούτοις.

Es erhellt hieraus, daſs ὁ πατὴρ, wie Hr. *S.* im 2ten V. geſchrieben hat, nicht ſtatt finden könne. Im 3ten V. aber ſcheint ſeine Verbeſſerung παρακινάεις ſt. παρακίνασις richtig zu ſeyn; minder richtig vielleicht die Erklärung: *adhortationes caedit i. e. exhortationibus abtundit filios ſuos* oder *exhortationes ultro citroque jactat.* Das *zweyte* Fragment giebt keinen klaren Sinn:

τῆς σκιᾶς τὴν πορφύραν
πρῶτον ἐνυφαίνουσ' εἶτα μετὰ τὴν πορφύραν
τοῦτ' ἔστιν, οὔτε λευκόν, οὔτε πορφύρα
ἀλλ' ὥσπερ αὐγὴ τῆς κρόκης κεκραμένη.

Der Sinn ſcheint ταῖς κρόκαις κεκρ. zu fodern. „Wenn der Purpur eingewebt iſt: ſo iſt das Gewebe weder weiſs noch purpurfarben, ſondern es ſcheint ſich Sonnenglanz mit den Fäden vermiſcht zu haben.“

Wie viel überhaupt aber bey dieſer neuen Bearbeitung bald durch die Aufnahme beſſerer Lesarten der Handſchriften, bald durch glückliche Conjecturen, für den Text des *A.* gewonnen worden, davon liefert faſt jede Seite Beweiſe. Hier wollen wir nur einige Stellen des *erſten* Buches anführen, bey denen die neu verglichenen Codd. entweder unmittelbar Hülfe leiſteten oder doch auf die Spur der Wahrheit führten. L. I. p. 6. A. (wir citiren um der Bequemlichkeit unſerer Leſer willen, nach der Caſaub. Ausgabe) ſetzt der *Cod. Sedano-Pariſ.* (*Cod.* a.) zu ξλνιον, οἶνον, ὄξος noch γάρος hinzu, welches der *Cod. Hermolai-Barbari* in γαρ verderbt, *Suidas* aber (*V. Φιλόξενος*) anerkennt, indem er dagegen οἶνος ausläſst. P. 6. E. ſtimmen die Handſchriften in der Lesart οὐκ ἀποκεκρίσθαι zuſammen; doch verwirft der Herausg. die Negation, welche *Caſaubonus* zuerſt angegriffen hat, und auch *Suidas* nicht anerkennt. Ohnerachtet dieſer Auctoritäten möchten wir es dennoch wagen, die gemeine Lesart in Schutz zu nehmen. Philoxenus befragt die ihm vorgeſetzte Barbe über gewiſſe den Nereus betreffende Gegenſtände; aber der Fiſch weiſs *auf dieſe Fragen* keine Antwort zu geben, indem er zur Entſchuldigung anführt, daſs er zu jung ſey, um etwas von dieſen Dingen wiſſen zu können. Seine Antwort war alſo in der That eine Weigerung der Antwort. Wir würden wegen der Auslaſſung beym *Suidas* οὐκ etwa in Klammern eingeſchloſſen haben. Uebrigens iſt an dieſer nämlichen Stelle in den Worten τὴν δέ ποτα ἐρωτηθέντα die Partikel ποτα auf die Autorität des Cod. a. und des Suidas verworfen. Der andere Cod. lieſst noch verderbter δεπότ. Gleich darauf geben beide Codd. ganz richtig τὴν τρίγλαν τὴν παρακειμένην αὐτῷ ſt. τὴν παρ' αὐτῷ π. P. 7. E. ὁδὸν ἀπέχοντι πρῶτος ſt. πρῶτοι, beide Codd., wodurch die Schwierigkeit mit einemmal gehoben wird, ſtatt daſs *Grotius*, um einen kleinen Fehler zu entfernen, einen unerträglichen Hiatus aufnahm. P. 9. E. ſtatt αὐτάρκειαν ἐξαιρέτως τοὺς βασιλεῖς ἀποκλίσῃ lieſst Cod. a. ἐξαιρεῖται τοὺς πρώτου, welches Hr. *S.* glücklich in πρὸ τοῦ verwandelt: *in libertatem et vitam paucis contentam priſcos illos homines vindicat.* P. 10. E. laſſen die Codd. πασχόντων aus, welches ohne Zweifel ein Zuſatz von *Bluſius* iſt. Durch die Verbannung dieſes Wortes erhält die erſte einen treffenden Sinn: *conſentaneum eſſe ratus nulla libidinis flamma tangi hos qui bene et temperanter vixiſſent.* (*S. Supplem.* S. 491. ff.) P. 13. *F.* ἐκ τῆς πρόσθεν βλας ſt. προαιρετικῆς. *Caſaubonus* kam durch die Conjectur ἐκ τῆς προτέρας αὐτοῦ der Wahrheit ſehr nahe.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Magdeburg*, in d. Keil-, und *Berlin*, in d. Realſchulbuchh.: *Belehrender Glückwunſch an die reiche und arme Jugend im neuen Jahrhundert* von 1801 bis 1901. Eine kleine Volksſchrift. Sie zeiget, wie Stadt- und Landkinder Unglück und Armuth vermeiden oder doch vermindern, ihr Herz und ihren Wohlſtand verbeſſern können. Von einem alten Jugendfreund. 4o 8. g. (geb. 1 gr. 6 pf.) Da der gute Wille eines alten Jugendfreundes nicht hinreichend ſeyn kann, einen Aufſatz des Drucks würdig zu machen: ſo hätten dieſe gutgemeynten, aber ziemlich planlos zuſammengeſtellten, ohne Geiſt und Leben vorgetragenen Warnungen vor zwölf Laſtern, nebſt den Ermunterungen zu eben ſo vielen Tugenden, ungedruckt bleiben ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Junius 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

STRASBURG, im Verl. d. Zweybrücker Gesellschaft: Ἀθηναίου Ναυκρατίτου Δειπνοσοφιστῶν. *Athenaei Naucratitae Deipnosophistarum* Libri quindecim. — Edidit *Jo. Schweighäuser.* Tom. I. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die Veränderungen des Textes überhaupt, welche aus handschriftlichen Quellen geflossen, sind, so weit wir jetzt, bey dem Mangel der Anmerkungen des Herausgebers, urtheilen können, noch zahlreicher in dem *dritten* Buche, wo erst der Gebrauch der venetianischen Handschrift statt fand. Wir wollen auch hier einige Proben aus dem ersten Abschnitte, welcher von den Feigen handelt und etwa sechs Seiten füllt, ausheben. Gleich in den ersten Worten, mit denen der Rest des eigentlichen Werkes beginnt, liest der Cod. Veneto-Par. στελέω ῥαφανίδας statt στελέων und ἐν Μονοτρόπῳ κάντραγεῖν εἰκύθιον statt ἐν τραγαῖς, welches eine unglückliche Verbesserung des venetianischen Herausg. ist. Auch hier hatte Casaub. aus den Spuren seiner Handschriften die Wahrheit entdeckt. P. 74. B. Διοκλῆς δ' ὁ Καρύστιος, τὸν σικυόν, φησί, μετὰ σίων — lt. Διόφιλος. Einen Karystier Diphilus kennt niemand; aber den Diocles Carystius, den Verfasser eines diätetischen Werkes von *gesunden Dingen* führt *A.* häufig an. P. 74. C. Σῦκα. Ἡ συκῆ, φησὶν ὁ Μάγνος, οὐδενί γάρ — statt des verstümmelten: ἡ συκῆ οὐδενί — P. 75. C. in dem Fragmente des *Antiphanes* βούλομαι Ἂς διαμασῶ' (lt. βούλομ' ἅ: Διαμ.) eine Verbesserung, die wir längst an den Rand unsres Exemplars notirt hatten, und die vielleicht auch hier nicht aus dem Cod. Venet., sondern aus einer *Conjectur* geflossen ist. — Im letzten V. τἀεδὲ. Φιλαλ. lt. ταεδί. Gleich darauf ἐκτενένης ἐν Βαρχείᾳ (lt. Βραγχίᾳ) vielleicht aus der, durch die Handschrift bestätigten Conjectur *Bentley's* ad Phalar. p. 130. P. 75. D. ἐν μὲν οὖν τῷ lt. ἐν μὲν τῷ. P. 75. F. ἀπὸ Κανῶν lt. Καύνων und gleich darauf in dem Verse des *Parmeno* Καναῖα Φόρτον lt. Κνίνια Φόρτον. Die äolische Stadt Κάναι ist den Geographen nicht unbekannt. S. Strabo X. p. 684. A. und Steph. Byz. V. — P. 76. geschah bisher einer Gattung von Feigen σύκων τοξαλίων Erwähnung, welche kein alter Schriftsteller kennt. *Casaubonus* kam hier auf einen sonderbaren Gedanken: *Toxalias ficus*, sagt er, *inamoenas et ingratas palato fuisse declarat qui sequitur Apollodori Escus. An igitur ita dictae, quod sagittae instar palatum vulnerarent.* Andre nahmen es für *venenatas ficus*, wegen der Aehnlichkeit des Laubes mit τοξικόν. Diese Erklärungen fallen mit dem unrichtigen Namen selbst zusammen, indem hier, wahrscheinlich auf die Autorität der Handschrift, τῶν ὀξαλίων δὲ σύκων, und in dem Fragment des *Apollodorus*, μὲν γὰρ ὀξαλίους gelesen wird. *Hesych.* ὀξάλιοι εἶδος σύκων. cf. Pollux. VI. 81. — P. 77. B. πρὸς ᾧ ὁ καί lt. πρόσω ὁ κ. P. 77. D. ἔστι δὲ παρ' αὐτήν. lt. ἔστι γάρ. Ibid. τὴν Βιτελτίαν καὶ Ἀμφίτ. wo gewöhnlich die *copula* fehlt. P. 77. F. ἡ Ἰνδική, φησι, συκῆ καλ. wo die mittelsten Wörter aus der Handschr. supplirt worden sind. P. 78. C. Ἀγλαοσθένης lt. Ἀγαθοσθένης. P. 78. F. εἴτις καθεῖρξι lt. καθεῖρξε. P. 79. ἐκτιγινόμενα lt. ἐκτινόμενα. P. 80. F. τόμους lt. τόπους. P. 80. B. εὐοικονομητότερα lt. εὐοικονομικώτερα.

So hülfreich sich nun aber auch die Handschriften an vielen Stellen bewiesen, so blieb doch noch eine weit grösere Anzahl solcher Stellen übrig, wo sie, auf eine höchst verdriefsliche Weise, selbst in augenscheinlichen Schreibfehlern, zusammenstimmen, und bey denen sich der Herausg. also genöthigt sah, entweder den entstellten Text unberührt zu lassen, oder zu der Conjectural-Kritik seine Zuflucht zu nehmen. Seine eignen Verbesserungen sind meistentheils so leicht und evident, dafs man ihnen gern einen Platz in dem Texte einräumt, und sie nur mit Verdrufs von der Beystimmung der Handschriften verlassen sieht. Hieher rechnen wir z. B. in der Einleitung (welche Hr. *Schweigh.* für einen Auszug aus dem Prooemio des *A.*, nicht wie *Casaubonus* meynte, für die Arbeit des Epitomators hält) S. 1. C. die Verwandlung von Μόνιος in Μάγνος, eines der Gäste des Larensius, und die Einschaltung eines andern derselben, des Μύρτιλος, welcher in diesem Cataloge nicht übergangen werden durfte. P. 3. D. τί μικρολογεῖ lt. μικρολογεῖς. P. 10. C. τὸ ζωρότερον κεραίρειν διεκέλευε lt. δεῖν ἔλεγε. wofür ein Cod. *διεςτε*, der andere *δι*e . . . liefst. P. 13. D. ist die Lesart der ersten Ausgabe ἑκάστῳ δὲ ἐκτυμώνων παρακεῖται - παντὶ γοῦν παρατίθεται, wo das Subject bey παρακεῖται fehlt. *Casaubonus* verbessert, vorgeblich nach Handschriften, παράκειται ποτήριον. παντὶ γοῦν. Die Vergleichung der homerischen Stelle aber Od. ϑ. 69. auf welche *A.* sich bezieht, bot dem Herausg. folgende wahrscheinliche Verbesserung an: παράκειται ποτήριον. Δημοδόκῳ γοῦν παρατ. Der Cod. Sedano-Par. läfst den Namen des *Demodokos* aus, und statt ποτήριον hat er eine Abbrevistur, πὸ, in welcher Hr. *S.* (Supplem. p. 493.) die aufgenommene Lesart mit Gewifsheit zu erkennen glaubte. Von Casaub. παντὶ ist nirgends eine Spur.

P. 15. C. διὰ τὴν ἀφαιρ: ἡν st. σθαιρικήν. P. 18. E. δυνάμεις στυτικὰς st. στυπτικάς. P. 19. E. νευροστρόφτη st. νευροστράστω. P. 22. C. Εὔμηλος δὲ ἢ Ἀρκτῖνος ὁ Κορίνθιος. Hr. *S.* versetzt die Worte E. δὲ ὁ Κοιοῦ τινος ἢ Ἀρ. vgl. L. VII. p. 277. D. — P. 43. C. in dem Fragmente des *Antiphanes* μ ρ τ ς, μύρτ, θύμχ mit Hinzufetzung der erften Worte, welche die Handfchriften, ohne Zweifel wegen des folgenden ähnlichen Wortes, auslaffen. In diefem Fragment bleibt nun nur noch im 2 V. der Spondeus des dritten Fufses anftöfsig, den wir durch folgende Verbefferung hinwegräumen möchten:

διαφέροντά γ', Ἰκτόνικε, τῆς ἄλης εἰκουμένης,

ἄλῃ; komnte durch die nächften Sylben verdrängt werden, worauf eine ungefchickte Hand die Ausfüllung des Verfes durch κόσμῃ verfuchte. Diefe fehlerhafte Lesart kommt in demfelben Verfe L. III. 74. E. wieder vor. P. 48. C. ftellt der Herausg. (in den Animadver. p. 336.) in den Verfen des *Ephippus*, λοῦμα ftatt λοὐ τοι her; aber die Abtheilung der Verfe ift ihm, unfers Bedünkens, nicht gelungen. Sie müffen, mit Verfetzung eines einzigen Wortes, auf folgende Weife geftellt werden:

ὡς ἐγὼ σκιρτῶ πάλαι,
ὅπου ἐοδόπικα στρώματ' ἐστί, καὶ μύροις
λοῦμα ψακαστεῖς.

Wir wollen fogleich bey diefer Gelegenheit einige Stellen berühren, in denen der Herausg. — welcher mit der ihm eigenthümlichen fchönen Befcheidenheit freymüthig bekennt, den Dichtern Griechenlands weniger Fleifs gewidmet zu haben, als feinen Philofophen und Gefchichtfchreibern — Fehler gegen das Sylbenmaafs nicht vermieden hat. P. 3. C. hätte ohne Bedenken *Toups* Verbefferung ἔτρω ftatt ἴσχω in den Text aufgenommen (vgl. Valken. Adoniaz. p. 353. A.) P. 30. F. aber die gewöhnliche Lesart δορὶ auf keine Weife mit δουρὶ vertaufcht werden follen. An einigen Stellen ift Hn. *S.* begegnet, was auch *Cafaubonus* und *Grotius* nicht immer vermieden haben, das wahre Sylbenmaafs zu verkennen, und die Worte demnach, zufolge einer irrigen Vorausfetzung, abzutheilen. So ift L. II. p. 47. F. das Fragment des *Phrynichos*, eben fo, wie in Cafaub. Ausgabe, fo abgetheilt, als ob es trochäifche Tetrameter wären:

Ἐκτάκλινος οἶνος ἦν καλός, ἦτ' ἐπτάκλινος
ἕτερος οἶνος.

wo der *fünfte* Fufs aus einem Jambus, der *fiebente* aus einen Spondeus beftehen würde. Man mufs aber auf folgende Weife abtheilen:

⏑ – ⏑ ἑκτάκλινος οἶνος ἦν καλός,
εἶτ' ἑπτάκλινος ἕτερος οἶνος – ⏑ –

L. III. 76. B. können die Worte des *Archilochus* bequemer fo abgetheilt werden:

ἰὼ παῖ,
καὶ σῦκα κἄμε καὶ θαλάσσιον βίον.

Bey dem Verfe des *Melanippides* L. II. 33. A.

ἐπώνυμε, ὦ δέσποτ', οἷος Οἰνεύς·

bemerkt der Herausg., dafs die Kürze am Ende des zweyten Fufses entweder durch die Paufe entfchuldigt oder durch Einfchaltung eines oder gehoben werden könne. Uns fcheint keines von beiden nothig, fo bald man nur richtig abtheilt:

ἐπώνυμε,
ὦ δέσποτ', οἷος Οἰνεύς.

Durch daffelbe Mittel kann in dem Fragmente des *Sophilus* L. III. p. 100. A. ein rauher Hiat vermieden werden:

γαστρὶ μὸς ἔστω δαψιλὴς· τὰ πρόσιμα (oder τὰ ὄψιμα)
ὄρᾶ . . . . χορτασθήσομαι.

Die Lücke des *zweyten* V. könnte vielleicht am leichteften fo ausgefüllt werden: ὁρᾶ γὰρ ἤδη· καὶ πάλιν γ (vgl. Jacobs Animadv. in Anthol. Gr. T. II. P. II. p. 457., wo aber, gegen das Sylbenmaas, χορτασθήσομαι κἀγὼ vorgefchlagen wird). Von den Verbefferungen, welche fich Hr. *S.* II. 49. C. in einem Fragment des *Epicharmus* erlaubt hat, nimmt er in den Anmerkungen einiges zurück; aber immer bleibt noch im 4. V. ein Pyrrhichius vor der Endfylbe, oder, bey dem zweyten Vorfchlage (Animadv. 343.) ein Spondeus im dritten Fufse. Wir glauben mit der geringften Entfernung von der Lesart der Handfchriften lefen zu können:

τί δὲ τό δ' ἐστί, δαλαδὶ τρίπους· τί δ' ὧν ἔχει πόδας
τέτταρας; οὐκ ἔστι τρίπους ἄρ', ἀλλά γ' οἶμαι τετράπους.
ἔστι δ' ἀνὴρ αὐτῷ τρίπους μάλ, κἀν τετρασι ἴχνη βλέπω
Οἰδίπου τὸ μάθος τοῦτ' ἐγώδα, νῦν δ' αἰνίγματ' οὐ τοιᾶν.

In dem Fragmente des *Axinoikos*, welches ebenfalls aus trochäifchen Tetrametern befteht, L. III. p. 95. ift weder die Abtheilung der Verfe im Ganzen, noch auch die Verbefferung des 3ten Vs. in metrifcher Rückficht vollkandig gelungen. Wir find überzeugt, dafs das finnlofe οἰστικὰ gröfstentheils aus mifsverftandenen kalligraphifchen Schnörkeln entftanden ift, die an mehr als einer Stelle zu den merkwürdigften Entftellungen der Lesart Veranlaffung gegeben haben, fo wie in diefem nämlichen Fragment, wie *Cauſubonus* fehr wohl bemerkt hat, ἰχθυάλια in ἐ ρύλινα entftellt worden ift. Nach diefer Bemerkung fcheint uns das ganze Fragment mit leichter Mühe fo verbeffert werden zu können:

Ζωροποτῶ δεικνὺς ἰχθῦν ἐπανακλάττων, λέπυρα
ἡμίβρωτα συντιθεὶς αὖ, κἀκροκώλια σιλφίου
σφενδονῶν.

Durch ein ähnliches Trennen und Auseinanziehen der Sylben und Buchftaben ift der erfte Vers eines merkwürdigen Fragmentes von *Hefiodus* L. III. 116. A. in ein wahres Räthfel verwandelt worden, bey welchem die Handfchriften ganzlich fchweigen:

ἄμφικυς μὲν πρῶτον στόμα καὶ κρατὸς καὶ θώρη
γναθμῶν ὑπὸ λάκτο δυσίμους ἰχθυβόλους.

Digitized by Google

Da indefs hier ohne Zweifel von den Inftrumenten die Rede ift, deren die Fifcher beym Zerhauen ihres Fanges nöthig haben, und wir in den Sylben μα και κριταια mit ziemlicher Gewifsheit das Wort μαχιριδα zu erkennen glauben: fo dürfte vielleicht folgender Verbeffrungsverfuch nicht allzu weit von der Wahrheit abweichen:

ἀμφίκη μὲν πεῦτα μαχιριδα ἠδὲ κυβήλας
γναθμοὺς αὐλίζοντο —

Ueber κυβήλη oder κυβήλος f. Pollux. X. 104. γναθμοὶ κυβήλης ift die *Schärfe der Axt*, wie γενηὶς ὁξτομος πελέκεως beym *Euripides*. Vgl. Valken. Diatr. p. 145. C. Brunk ad Soph. Electr. V. 196. — Bey einigen Fragmenten attifcher Dichter hat Hr. *S.* den Hiatus, den fich diefe nur in fehr wenigen Wortverbindungen erlaubt haben, nicht genug vermieden. P. 5. B. kann weder die gemeine Lesart ἐγὼ δ' ἐνθάδ' ἐν τῇ ἐρημίᾳ, noch auch Hn. *S.* Verbeffrung ἐγὼ δ' ἐν τῇδε τῇ ἐρημίᾳ geduldet werden. Man lefe vielmehr:

ἐγωγε δ' ἐνθάδ' ἐν τῇ ἐρημίᾳ.

Nicht mehr kann man P. 11. D. in dem Verfe des *Aefchylus* καὶ ταξιάρχας καὶ ἑκατοντάρχας *Cafaubonus* Verbeffrung billigen, welche den Hiatus zurücklafst. Eben derfelbe Kritiker, welchem Hr. *S.* hier nicht hätte folgen follen, verunftaltet P. 15. B. einen verftümmelten Vers des *Antiphanes*, πάντες ἐβόωμεν· ἡ δ' εὐρυθμία, indem er ἡ δὲ δὴ εὐρ. zu lefen vorfchlägt. Wahrfcheinlicher möchte es feyn, zu vermuthen, dafs vor εὐρυθμία ein Genitiv, etwa αὐλέων (vgl. Lucian. de Salt. 72. T. V. p. 164., wo in der Ueberfetzung *membrorum concinnitatem* ftatt *canticorum* verbeffert werden mufs) ausgefallen fey, oder dafs, mit einer noch leichtern Veränderung

ἅπαντες ἀνεβόωμεν· ἡ δ' εὐρυθμία

gelefen werden müffe. Eben fo würden wir auch Bedenken getragen haben, in dem Fragment des *Mnefitheos* P. 36. A. *Grotii* Verbeffrung: εὐθυμίαν φέρει ἂν δ' ὑπερβάλλῃς, ὕβριν, in den Text aufzunehmen. Der Fehler der gemeinen Lesart liegt hier, wenn wir nicht fehr irren, in einer Interpolation, wodurch fo viele poetifche Stellen beym *A.* verunftaltet worden find. Man ftreiche φέρει aus, und der Vers ift, ohne alle weitere Veränderung, in feiner urfprünglichen Reinheit hergeftellt:

εὐθυμίαν γ' · ἂν δ' ὑπερβάλῃς, ὕβριν.

In dem Verfe des *Alexis* P. 50. E. καὶ μὴν ἐν ὕπνῳ οἶμαι ἀφιχθέναι entfernt der Codex a. durch die Lesart ὕπνους den einen Hiatus; der andre mufs durch die Einfchaltung eines γ' nach οἶμαι verbannt werden. P. 50. F. mufs ohne Zweifel mit *Brunk* τὰ τίνδ' ἄστερ μῆλον ftatt τἄνδικα gelefen werden. In dem trochäifchen Verfe des *Hermippos* πάντες καὶ ἐκβάλλουτι ift durch die Veränderung καὶ nur die Hälfte des Fehlers hinweggenommen, da das Sylbenmaas κἀκ. fodert. Ganz richtig find P. 56. E. die Worte des *Antiphanes* in Jamben geordnet; aber das zurückgebliebene ὠὰ ἐγκρίδας macht einen Uebelklang, welchen attifche Ohren fchwerlich auf der Bühne geduldet hätten. Man lefe ὄα' ἐγκρίδας, vgl. Ruhnk. ad Timae. p. 189., wo auch P. 52. B. ὄα wieder hergeftellt wird. Diefe Verbeffrung ift, fo wie einige andre, dem fleifsigen Herausg. entgangen; welcher z. B. P. 36. D. nicht anmerkt, dafs auch Lennep ad Phalar. p. 108. ὅς τὸν verbeffert, wofür wir doch σὺ τὸν vorfchlagen möchten. Das Fragment des *Alexis* P. 36. E. behandelt Wyttenbach ad Plutarch. de S. N. V. p. 39. fq. P. 61. D. verbeffert Bernard in den Act. Traject. I. 205. ἐψηθῆσαι καὶ χρυσοῦσθαι.

Wir haben uns fo lange bey dem kritifchen Theile diefer Arbeit aufgehalten, dafs uns von dem erklärenden nur noch einige Worte zu fagen übrig bleiben. Die Anmerkungen des vor uns liegenden Bandes umfaffen die *beiden erften* Bücher der Epitome. Die *Animadverfiones* von Cafaubonus machen die Grundlage derfelben aus, fo dafs alles, was zur Verbeffrung und Erklärung des Autors dient, treulich beybehalten, die gelegentlichen Digreffionen hingegen abgefchnitten worden find. Meiftentheils behält Hr. *S.* die Worte feines Vorgängers unverändert bey. Mit ihnen find die Bemerkungen andrer Gelehrten verbunden, und endlich die eignen, fehr reichhaltigen Zufätze des Herausg., von denen fich ein grofser Theil mit der Rechtfertigung oder weitern Berichtigung des Textes, die übrigen mit der Erläuterung deffelben befchäftigen. Sehr fchätzbar ift fogleich bey dem Iten Kap. der gelehrte Catalog der Sophiften, welche bey dem Gaftmahle des Larenfius redend eingeführt werden; ein Catalog, den auch Cafaub. in befondern Prolegomenen zu liefern verfprach, die aber nie das Licht gefehen haben. Da wir uns aber hier bey dem Einzelnen, was uns bemerkungswürdig fcheint, nicht aufhalten können, um die Granzen einer Recenfion nicht allzuweit zu überfchreiten: fo können wir nur im Allgemeinen verfichern, dafs er den Erwartungen entfpricht, welche der Name des Herausgebers erregen mufste. Es ift hier ein Apparat von Gelehrfamkeit verarbeitet, welcher die Lectüre des *A.* um vieles erleichtert und fruchtbarer macht; es ift ein Grund gelegt, auf welchem mit gröfserer Sicherheit fortgebaut werden kann. Ein grofser Theil des Staubes und Schmutzes, welcher diefes reichhaltige Mufeum bedeckte, ift hinweggefchafft, und es wird jetzt vielleicht auch dem geringern Fleifs gelingen, das übrige zu reinigen und in feinem urfprünglichen Glanze wieder herzuftellen. Möchte nur der verdienftvolle Herausgeber das angefangene Werk unter den günftigften Umftänden vollenden, und die Früchte feiner Arbeit in der Wahrnehmung des verftärkten Eifers genieffen, welchen diefe Ausgabe in den Freunden des claffifchen Alterthums entzünden wird.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Dyk: *Lefebuch zunächft als Weihnachtsgefchenk für fleifsige Kinder, in der mir anvertrauten Schulanftalt;* herausgegeben von *J. G. Dyk.*

G. Dyk. 1801. I. Heft. 222 S. II. Heft. 264 S. 8. Mit einem Kupferblatte gezeichnet von Gaztis, gestochen von Geyser, den Aufgang der Sonne vorstellend. (1 Rthlr.)

Aus einer am Schlusse des IIten Heftes dieses Lesebuches beygefügten *kurzen Nachricht für Recensenten* von der Wendlerischen Armenschule, ersieht man, dass Hr. *Dyk*, welcher der Schule jetzt vorsteht, blofs zu seinem Vergnügen Kindern Unterricht ertheile, und darüber die beglückendste Freude, die er jemals empfunden habe, sogleich in *zweyten Jahre seiner pädagogischen Laufbahn*, geniesse — dass er aus armen Bürgermadchen, gute *Erzieherinnen*, die dereinst an die Stelle der aus der Schweiz verschriebenen treten sollen, zu erziehen gedenke, dass er ferner als zweyjähriger Pädagog das wichtige Resultat aufstellt, dass der Unterricht in Freyschulen ungleich leichter und angenehmer sey als in andern Schulen, weil Kinder, die man augenblicklich fortjagen könnte, weit leichter zu behandeln wären; dass er Lehrer voraussetze, die sein Lesebuch zu erklären verstanden — dass aller Schulunterricht mit der Sprachlehre beginnen, und dass man die lateinischen Benennungen der Classenwörter durchaus beybehalten müsste, weil die Regeln der deutschen Sprache aus der lateinischen Sprache entlehnt wären — und dass er dreyzehenjährigen Mädchen in wenig Monaten *declinirer* und *conjugiren* gelehrt hätte. Das Buch selbst ist ein chaotisches Gemengsel. So führt der Vf. neben einander folgende Rubriken auf: *Rede über Gottes Daseyn. Moralische Betrachtungen. Moralische Gedanken. Pflichten in verschiedenen Verhältnissen. Gesetztafeln. Pflichtenlehre. Sittensprüche. Lehren des Confucius. Gedanken aus dem Theoguis. Entwickelung der Absichten des Stifters der christlichen Religion. Socrates. Gedanken aus verschiedenen chinesischen Schriftstellern. Ausbildung der Vernunft. Das Irrenhaus. Physische Wahrheiten. Betrachtungen aus der Natur. Der Werth der Unschuld. Der Kettenhund und die Gans. Geschichte des Tobias.*

Die Sammlung physischer Wahrheiten Heft I. S. 55. fangt der Vf. mit folgender Einleitung (für 10 bis 14 jährige Madchen!!) an: „Man versteht unter dem Wort Universum oder Weltall, die Totalität der Sonnen und Planeten" etc. und beschliefst sie S. 66. also: „Ich werde mich bemühen, euch die Art und Weise begreiflich zu machen, wie *Körper sich vereinbaren* (?) und trennen; ich werde euch ein wenig in die *Mysterien* des Magnetismus (*doch nicht nach Mesmerscher Art?*) und der Electricitat einweihen: ihr werdet der Entstehung mancher Wunder zusehen. Ein Hohlspiegel bewahrt besser vor dem Wunderglauben und Zauberey, als alle Vernunftgründe." II. Heft. S. 42. *Bildung der Vernunft.* Vernunft ist die Gabe richtig zu vernehmen, oder die Fahigkeit nachzudenken, zu vergleichen, zu urtheilen, zu schliefsen. Von dem man sagt, er habe Vernunft, dem schreibt man Sinnenwerkzeuge zu; folglich kann man nicht sagen, Gott hat die höchste Vernunft. S. 40. *Vernünftig sind auch die Thiere, religios ist allein der Mensch.* S. 63. „Ueberlegt, dass die *Definition*, welche wir von den *Subsianzen* nach Beschaffenheit der Arten und Gattungen entwerfen, weiter nichts als Hülfsmittel sind, die *Ideen* derselben im Kopfe zu behalten. S. 67. „Geht (10 bis 14 jährige Madchen!!) bey der Untersuchung *einer Streitfrage* regelmafsig zu Werke. Kommt sie euch verwickelt vor: so sucht den Knoten und die fremdartigen Ideen." S. 24. *Freundschaftspflichten.* „Habt in allen Dingen gleichen Geschmack, und *verschmelzt* eure Meynungen. *Pflichten der Ehegatten.*" S. 36. „ist der Augenblick da, wo dein Herz in seiner ganzen Stärke das *Bedürfniss nach Liebe* fühlt" etc. Ebend. „Die Frau soll *zuweilen* den Mann erinnerlich machen, *dass er die Gegenwart vergifst*; aber der Mann soll *ohne Unterlafs* der Frau die Verhaltnisse der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft enthüllen."

Dieis sey genug, um zu beweisen, dass ein solches Product dem gesunden Menschenverstande der Jugend gewifs nicht zuträglich seyn könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, b. Körner: *Katechetische Prufung eines jüdischen Junglings, welcher zum Christenthum übergegangen ist.* Ein Beytrag zur Berichtigung der neuesten Erörterungen gebildeter Juden und christlicher Religionslehrer. Von *Jonath. Gottlieb Gontchen*, D. d. Phil. Prediger in Frankfurt a. M. etc. 1802. 103 S. 8. In dieser Grundlage zu dem Religionsunterrichte, welchen der Vf. dem jüdischen Jüngling, Wolf Hirsch von Ocarben ertheilte, wird vorzüglich die praktische Seite des Christenthums, mit Uebergehung alles christlich-dogmatischen ins Auge gefafst. Diese Ansicht zeugt von den geläuterten Religionsbegriffen des Vfs. Wozu es aber nöthig war, diesen Endwurf in Fragen und Antworten einzukleiden, sehen wir nicht ein. Schwerlich wird auch ein wohlunterrichteter Jüngling auf die ganz unbestimmten Fragen so antworten, wie ihn Hr. *G.* antworten lafst. Wie unbestimmt und ganz unkatechetisch ist gleich die erste Frage: Was haben alle Menschen auf der Erde vor Allem nöthig? Der Vf. legt seinem Jünglinge die Antwort: *Religion* in den Mund; leicht hätte sonst eine ganz andere erfolgen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PHILADELPHIA: *Medical and physical Memoirs*, containing among other subjects, a particular inquiry into the origin and nature of the late pestilential Epidemics of the united states. By *Charles Caldwell*. 348 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Aufsätze, verschiedenen Inhalts, von einem anfangenden Schriftsteller, der viel verspricht, und dem man die etwas breite Schreibart gern zu Gute hält.

I. *Ueber das Clima von Philadelphia*, eine sehr interessante Abhandlung, zumal da wir, ausser *Rush's* Aufsatz in seinen *Memoirs*, fast gar nichts über die physische Beschaffenheit und medicinische Topographie dieser Stadt wissen. Die meisten Gegenden der vereinigten Staaten haben eine äusserst veränderliche Temperatur; an manchen Tagen steigt und fällt das Queckfilber im Fahrenheitischen Thermometer wohl 40 Grade, im Sommer steigt es in Philadelphia oft auf 90. Die Temperatur in Philadelphia selbst ist im Sommer verhältnifsmäfsig aufserordentlich heifs; der Vf. zeigt sehr gründlich, warum in grofsen Städten die Hitze im Sommer gröfser ist als auf dem platten Lande. Die Luft ist nämlich dichter, voll von Ausdünstungen gährender Substanzen, und die Sonnenstrahlen werden von mehrern Gegenständen, weifsen Wänden und gepflasterten Strafsen zurückgeworfen. Wie das tropische Fieber diejenigen vorzüglich angreife, welche aus höhern Breiten in die Länder zwischen den Wendekreisen kommen: so widerfahre denen etwas Aehnliches, die vom platten Lande sich im Sommer in grofse Städte begeben. Der Vf. findet es sehr unrecht, dafs die Einwohner, während der Sommerhitze, eben die reizenden Fleischspeisen und hitzigen Getränke geniefsen, deren sie im Winter gewohnt waren. Die Stadt liegt zwischen dem Delaware und Shuylkill, funfzig Fufs hoch über der Wasserfläche dieser Flüsse. Der Boden besteht in der Tiefe aus Granit, der sich an der ganzen Ostküste der vereinigten Staaten fortzieht. Einige Strafsen der Stadt, namentlich Water- und Penn-Street, liegen sehr niedrig am Delaware, und in diesen fieng sich zweymal die Pest an. Das Brunnenwasser in Philadelphia enthält viel Salpeter, Kochsalz, Bitter- und Kalcherde. Unter der Erde findet man ganze Lagen Kiefern- und Hickory-Nufsholz (*Juglans alba* und *cinerea*). Daraus schliefst der Vf. mit Recht, dafs auch Nordamerika Theil an der allgemeinen Revolution genommen habe, wodurch einst die Oberfläche der Erde versenkt und gänzlich verändert wurde. Die Entfernung der Stadt von dem Ocean und von den apalachischen Gebirgen verhindert die freyen Luftzüge, welche sowohl die See als die Gebirge hervor zu bringen pflegen. Südwärts von Philadelphia ist eine sumpfige Gegend, *Neck* genannt, die sonst äufserst schädliche Dünste verbreitete, jetzt aber nach und nach angebaut wird. Ehedem war Philadelphia von Osten nach Westen mit einem schönen Walde umgeben, wodurch bis vor 24 Jahren die schädlichen Dünste abgehalten wurden. Im Kriege 1778 ward dieser Wald eine Beute der brittischen Armee, und seitdem wird Philadelphia alljährlich von epidemischen Fiebern heimgesucht. (Gerade dieselbe Bewandnifs hatte es, laut *Lancisi's* Zeugnifs, mit Rom und den pontinischen Sümpfen.) Die Kirchhöfe liegen in Philadelphia noch zum Theil mitten in der Stadt. Der Vf. tadelt die Bauart der Häuser, besonders die grofsen Fenster, die die äufsere Hitze und Kälte gleich leicht den Wohnungen mittheilen. Auch engere Strafsen wünscht er, damit mehr Schatten entstehe. Urspränglich sollten die niedrigen Gegenden am Delaware nicht bebaut werden; die Abweichung von diesem Gesetz hat gewifs die Ausbreitung ansteckender Krankheiten mit veranlafst. Die Plätze sollten mit mehr Bäumen bepflanzt werden: besonders rühmt der Vf. die Lombardische Pappel, die man auch in Pensylvanien häufig anbaut. Die Volksmenge der Stadt beträgt 75000 Menschen. Den Luxus, besonders die Ausschweifungen in hitzigen Getränken, beschuldigt der Vf. mit Recht als die Ursache vieler Krankheiten. Die starken Abendmahlzeiten haben der Mode weichen müssen: die spätern Mittags-Mahlzeiten machen, dafs man sich zu Abend mit Thee begnügt, und dieſs ist sehr vortheilhaft. In den heifsen Sommer-Monaten sollte man überall keinen Madeira (das Lieblings-Getränk der Amerikaner) sondern leichtere Weine trinken. Noch tadelnswerther ist die Sitte der Damen in Philadelphia, die Moden der Londonerinnen nachzuahmen, womit sie oft um sechs Monate zu spät kommen, und die leichte Sommer-Kleidung also den Winter hindurch zum gröfsten Nachtheil ihrer Gesundheit tragen.

II. *Ueber den Ursprung und die Natur des gelben Fiebers*, eine populäre Schrift, seinen Mitbürgern gewidmet. Der Vf. beweiset auf einleuchtende Art, dafs die Krankheit keinesweges vom Auslande eingeführt worden, sondern dafs sie sich in Philadelphia selbst erzeugt habe. Doch gab die Fäulnifs der Schiffs-Ladung einer Schaluppe, die als Prise ein-

gebracht wurde, Gelegenheit zur ſtärkern Ausbreitung der Krankheit in Penns-Street. Es iſt einleuchtend, daſs das gelbe Fieber in Philadelphia ſelbſt erzeugt und nicht anſteckend war, weil es ſich nur auf einen gewiſſen Bezirk einſchränkte, weil es ferner ſich zu ſchnell verbreitete, um bloſs anſteckend zu ſeyn. Von der Gegend der Schiffsdocken und Werfte her, wo beſtändig faule Dünſte die Luft verderben, entſtand die Krankheit gewöhnlich. Der Vf. beſchuldigt aufserdem die Goſſen, Kanäle, Abtritte, Kirchhöfe und Schlachthöfe, die durch Verweſung thieriſcher Subſtanzen den Grund zur Verderbniſs der Atmoſphäre gelegt haben. Dann folgen Vorſchläge des Vf., die Rec. für ſehr ausführbar hält: ſie beziehen ſich auf Anpflanzung von Bäumen, Anlegung von Gärten und Grasplätzen, Verbeſſerung der Kanäle, und beſſere Einrichtung der Diät der Einwohner; beſonders rühmt er das kalte Bad. Die Frage: Warum die Unreinigkeit in Philadelphia gerade gegenwärtig das gelbe Fieber veranlaſſe, da ſie es ſonſt nicht gethan? beantwortet der Vf. dadurch, daſs er eine fortdauernde Conſtitution der Atmoſphäre annimmt, die zu dieſer Epidemie geneigt mache, und die ſich erſt ſeit 1793 eingefunden; denn auch die Hausthiere leiden ſeit dieſer Zeit an vielen Krankheiten. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs ſeit jenem Jahre die Fieber der Jahrszeiten (*Febres anniverſariae*) einen viel gefährlichern und zum Theil bösartigen Charakter angenommen haben. Ferner ſagt er nicht ohne Grund, daſs die Unreinigkeiten in Philadelphia ſonſt nicht ſo leicht zur Verderbniſs der Luft Gelegenheit geben konnten, weil, ehe die Straſsen alle gepflaſtert waren, der Unrath zu flüſſig war, als daſs er hätte leicht faulen können. Das gelbe Fieber breitete ſich allezeit in der Nähe der Schiffsdocken und Werfte aus, weil dieſe die vorzüglichſten Sammelplätze von Unrath ſind. Auch bezeugt der Vf., daſs ſich die Krankheit allerdings auch in Harrisburgh, in einigen Städten von Neu-Jerſey, in den Karolinen und in Georgien gezeigt habe. Wäre die Krankheit aus Weſtindien eingeführt worden: ſo müſste ſie ſich auch in Europa gezeigt haben; auch müſste die Mannſchaft auf den Schiffen, die aus Weſtindien nach Penſylvanien kamen, krank geweſen ſeyn, aber dieſe kam vollkommen geſund an. Hunderte von Einwohnern werden von der Krankheit ergriffen, bloſs weil ſie die gemeinſchaftliche Atmoſphäre athmen, ohne ſich im mindeſten der Anſteckung auszuſetzen. Die beſten Aerzte auf den weſtindiſchen Inſeln verſichern, daſs das gelbe Fieber durchaus nicht anſteckend ſey. Man hat alſo eine ganz unzeitige Furcht, wenn man die Schiffe, die aus Weſtindien kommen, Quarantaine halten läſst. (Rec. findet es allerdings wahrſcheinlicher, daſs das gelbe Fieber nicht anſteckend iſt. Dennoch aber wünſchte er die ausdrücklichen Zeugniſſe *Lining's*, *Hillary's* und *Schott's* für die anſteckende Eigenſchaft, widerlegt zu ſehen.) Der Vf. bringt auch Nachrichten bey, daſs, ehe noch das geringſte Handelsverkehr zwiſchen Penſylvanien und Weſtindien ſtatt fand, das gelbe Fieber ſchon in den vereinigten Staaten geherrſcht hat. Dieſs bezeugt unter andern *Belknap* in ſeiner Geſchichte von Connecticut. Ein anderes Argument hat man für den weſtindiſchen Urſprung und die anſteckende Natur des gelben Fiebers angeführt: *Chiſholm* auf Grenada nämlich behauptete, das gelbe Fieber ſey dorthin aus Afrika gebracht worden. Allein der Vf. zeigt, daſs dieſs ſich nicht beweiſen laſſe, denn daſſelbe Schiff habe unterwegens in S. Jago und Barbadoes angelegt und auf keinem von beiden Inſeln die Anſteckung verbreitet. Auch werde dem Wundarzte *Chiſholm* von den berühmteſten weſtindiſchen Aerzten, *Moultrie*, *Moſeley*, *Jackſon*, *Lempriere*, widerſprochen. Jenes Fieber ſey nichts anders als das endemiſche Fieber von Weſtindien geweſen, welches auf Grenada ebenfalls aus örtlichen Urſachen entſpringe. Der Vf. zeigt aus *Chiſholm's* auch unter uns bekannter Beſchreibung jenes Fiebers in Grenada, wie ſehr es örtliche Urſachen vorausgeſetzt habe, und wie wenig es auf die angegebene Art durch Anſteckung entſtanden ſey. Die groſse Aehnlichkeit, welche zwiſchen dem Gallenfieber und dem gelben Fieber ſtatt findet, ſetzt der Vf. recht gut aus einander, und macht es dadurch wahrſcheinlich, daſs das letztere nur ein höherer Grad des erſtern iſt. Er verwirft dagegen die Meynung derer, die das gelbe Fieber für einen Typhus halten. Der letztere ſchlage gleich von Anfange die Kräfte nieder, ſey mit keinen deutlichen Nachläſſen verbunden, und wirke mehr aufs Gehirn und die Nerven, da das gelbe Fieber eigentlich der *Gegner* ſey, der die Leber und die Verdauungs-Werkzeuge zerſtöre.

III. *Ueber den Winter-Aufenthalt der Schwalben.* Der Vf. ſtimmt für die Wanderung derſelben in ſüdliche Gegenden: denn Bartram, Wager und andere Reiſende haben ganze Schwärme von Norden nach Süden ziehen geſehen. Auch iſt es wahrſcheinlich, daſs die Schwalben ſich mauſern, welches ſie aber während ihres Sommer-Aufenthalts bey uns nicht thun, und ſie ſcheinen alſo in wärmere Länder zu fliegen. Gewöhnlich glaubte man, daſs ſie ſich im Schlamm unſerer Seen und Flüſſe verbergen, allein der Vf. bringt ſo viele wichtige Gründe gegen dieſe Meynung an, daſs man genöthigt iſt, ihr zu entſagen. Es iſt nämlich unbegreiflich, wie die Schwalben im Stande ſind, ſich ins Waſſer zu verſenken, ohne die Lebensfähigkeit zu verlieren, die, wenn man ſie ertränkt, doch ſogleich verloren geht. Unbegreiflich iſt, woher ſie unter dem Schlamm und im Waſſer die Kraft wieder aufzuleben erhalten, da ihnen der Zutritt der Luft fehlt: unbegreiflich, warum man ſie nicht öfter findet, indem aufser *Kalm's* Zeugniſs kein anderes bekannt iſt, daſs Schwalben wirklich unter dem Schlamm gefunden worden waren.

IV. *Bemerkungen über Smith Barton's Abhandlung vom Kropfe.* Vorzüglich bemüht ſich der Vf., die Meynung Barton's zu widerlegen, daſs der Kropf mit den Wechſel- und Gallenfiebern, von einer und derſelben Urſache, nämlich von einem Miaſma, entſtehen

ſtehe. In ſeinen Augen des Rec. iſt dieſe Meynung ſo ſeltſam, daſs ſie kaum eine Widerlegung verdient hätte.

Angehängt iſt eine Adreſſe an die medicinische Geſellſchaft in Philadelphia über die Aehnlichkeit zwiſchen dem gelben Fieber und der wahren Peſt. Dieſe Aehnlichkeit läſst ſich zwar von einer gewiſſen Form der Peſt behaupten; allein die Krankheit überhaupt iſt zu mannichfaltig, und das gelbe Fieber zu einförmig, als daſs man eine Uebereinſtimmung beider annehmen könnte. Der Vf. dehnt die Aehnlichkeit auch auf die anſteckende Natur aus, die er der Peſt abläugnen will, ohne ſich auf die beweiſenden Thatſachen einzulaſſen.

London: *A practical treatiſe on Diet, and on the moſt ſalutary and agreeable means of ſupporting life and health by aliment and regimen*: adapted to the various circumſtances of age, conſtitution and climate; and including the application of modern Chemiſtry to the culinary preparation of food. By *Will. Nisbet*. 1801. 434 S. 12. (2 Rthlr.)

Obgleich wir in Deutſchland keinen Mangel an ähnlichen diätetiſchen Werken haben: ſo iſt doch der Plan der vor uns liegenden Schrift in neuern Zeiten noch nicht in der Art ausgeführt worden, und für ſeine Landsleute wenigſtens hat der Vf. immer ein nützliches Unternehmen gewagt. In möglichſt gedrängter Kürze handelt der Vf. von allen den Dingen, die entweder auf die Haut oder auf die Lungen wirken, oder die in den Magen gebracht werden. Zwey Hauptpunkte der Diät, die Seelendiät und Behandlung der Leidenſchaften, ſo wie die Bewegung und Ruhe, das Schlafen und Wachen, hat er gänzlich übergangen. Bey den Kleidungsſtücken iſt er faſt zu kurz: hauptſächlich für England ſchreibt er, wenn er keine andere Strümpfe als wollene, geſtattet. Bey der Luft werden die von Lavoiſier angegebenen Stoffe ohne Bedenken angenommen und dem Stickſtoff alſo eine wichtigere Rolle zugetheilt, als er nach den neueſten Unterſuchungen haben kann. Der Einfluſs der Winde iſt faſt ganz übergangen. Gut iſt der Unterſchied der thieriſchen und Pflanzen-Koſt angegeben. Der Zwiſchenraum zwiſchen den Mahlzeiten ſchränkt er offenbar auf zu kurze Zeit, auf drey bis vier Stunden, ein. Die Kritik der einzelnen Fleiſch- und Pflanzenſpeiſen iſt genau und ausführlich, Kalbfleiſch ſoll nie gekocht, ſondern immer gebraten werden. Daſs der Lammsbraten am beſten iſt, wenn das Lamm ſechs Monate alt geworden, iſt wohl ein Schreibfehler für ſechs Wochen. Seltſam iſt der Tadel, den der Schinken hier erfährt: die Erfahrung vieler ſchwächlicher Perſonen, die dennoch ſehr wohl Schinken vertragen können, widerſpricht dieſer Kritik. Ueberhaupt fehlt es an allgemeinen Grundſätzen, nach welchen die Anordnung der Nahrungsmittel in diätetiſcher Rückſicht gemacht werden müſste. Die Butterconſumtion in London ſchlägt der Vf. zu 50,000 Tonnen an. Bey der Milch-Diät fehlt es auch an ſichern Grundſätzen, die der Vf. zum Theil ſchon aus *Ferro*, noch mehr aber aus *Parmentier* und *Deyeux* hätte lernen können. Wie wenig der Vf. auf die auf dem Titel gerühmten chemiſchen Kenntniſſe Anſpruch machen kann, ſieht man aus ſeiner Abhandlung vom Brode. Von den Beſtandtheilen der Getreidearten wird nichts geſagt, und bloſs beym Weizen heiſst es: das Mehl beſtehe aus drey Theilen, dem Stärkmehl, dem Schleim und dem Zuckerſtoff. Der letztere (alſo der Zuckerſtoff) nähere ſich der thieriſchen Natur, gehe in faule Gährung über, und entwickle Ammoniak. Offenbar hat der Vf. hier den Kleber im Sinn gehabt, deſſen er aber gar nicht erwähnt. Ueber das Rockenbrod wird ein (ungerechtes) Verdammungs-Urtheil geſprochen. Buchweizen ſoll unverdaulich ſeyn, welches auch die Erfahrung widerlegt. Sogar die Caſſava, Brodfrucht, Erdnüſſe und andre tropiſche Nahrungsmittel werden hier in diätetiſcher Rückſicht aufgeführt. Die Kartoffeln nimmt er mit Recht in Schutz: aber über ihre naturhiſtoriſche Beſtimmung drückt er ſich ſehr ſchwankend aus. Sie ſeyn das unter der Erde, was die Aepfel (Beeren) der Kartoffeln über der Erde ſeyn. Der Vf. weiſs alſo nicht, was Knollen der Gewächſe ſind. Die Aprikoſen hält Rec. auch nicht für ſo leicht verdaulich als der Vf. Bey den Schwämmen hätte ſehr ſorgfältig der Unterſchied der eſsbaren und giftigen angegeben werden müſſen, worüber der Vf. ſich bey *Bolton* hätte Raths erholen können. Aber davon findet man kein Wort. — Unter den Getränken kommt auch *Gin* vor, ein gewöhnliches Getränk des gemeinen Mannes in England. Es iſt eigentlich Rockenbranntewein mit Wacholderbeeren angemacht; allein man macht es auch aus Malz-Eſſenz mit Terpenthin, indem man zu 10 Gallonen Spiritus zwey Unzen Terpenthin nimmt. *Negus* beſteht aus verdünntem Wein mit dem Saft der Limonien oder der ſevilliſchen Orangen. Dem übermäſsigen Theetrinken ſchreibt der Vf. zum Theil die heut zu Tage ſo ſehr häufigen Nervenkrankheiten zu. Angehängt iſt eine ſehr flache Abhandlung über die allgemeinen, aus der Chemie entlehnten Grundſätze der Kochkunſt.

London, b. Murray u. Highley: *Annals of Inſanity*, compriſing a variety of ſelect caſes in the different ſpecies of Inſanity, Lunacy or Madneſs, with the modes of practices, as adopted in the treatment of each. By *Will. Perfect*, of Weſt-Malling in Kent. The *ſecond* edition, reviſed, corrected and conſiderably enlarged. 1801. 412 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Schon die erſte Ausgabe dieſes Werkes, wovon die deutſche Ueberſetzung 1787 erſchien, fand, wegen der anſehnlichen Zahl lehrreicher und merkwürdiger Kranken-Geſchichten wahnſinniger und melancholiſcher Perſonen, vielen Beyfall; und dieſe neue Auflage erhebt ſich, wegen einer beträchtlichen

chen Zugabe ungemein intereſſanter Beobachtungen, zur Würde eines claſſiſchen Werkes, dem man aus der deutſchen Literatur nur *Gredings* vermiſchte Schriften an die Seite ſetzen kann. Doch haben die letztern noch darin einen Vorzug vor dieſem engliſchen Werke, daſs die Beobachtungen geordnet und unter gewiſſe Rubriken gebracht ſind, welches *Perfect* zu thun verabſäumt und dadurch den Gebrauch dieſes Buches erſchwert hat. Rec. kann vorausſetzen, daſs die älteren Beobachtungen aus der deutſchen Ueberſetzung hinlänglich bekannt ſind, er will daher nur einige neuere ausheben, die in dieſer zweyten Auflage zum erſtenmal erſcheinen. *Fall* 45. Durch zu reichlichen und unzeitigen Gebrauch des Queckſilbers bey einem Veneriſchen entſteht Melancholie: ähnlich iſt der *Fall* 47. *Fall* 49. Unterdrückung der monatlichen Reinigung die Urſache der Raſerey, durch Spieſsglas und Kampfer geheilt. *Fall* 61. Einer von vielen, wo Unmäſsigkeit im Genuſs geiſtiger Getränke den Wahnſinn veranlaſste. Hier that ein roſenartiger Ausſchlag ſehr gute Dienſte. *Fall* 62. Ein äuſserſt ſeltenes Beyſpiel von der Melancholie eines eilfjährigen Kindes, ohne alle offenbare Urſache, die ſich nach etlichen Monaten von ſelbſt wieder verlor. Beyläufig eine ſehr gegründete Warnung vor der unzeitigen Anwendung der Blaſenpflaſter in den Anfällen der Melancholie. Als ein einziges Beyſpiel in ſeiner Art wird aus *Sorry* die Geſchichte eines raſend gebornen Kindes erzählt. Rec. bezweifelt die Wahrheit der Sache ſelbſt nicht, aber die Umſtände, die Sorry anführt, ſind unglaublich. Uebrigens führt Greding mehrere Fälle von angeborner Melancholie und Raſerey an. Der 70ſte *Fall* iſt einer der häufigſten in England: religiöſer Wahnſinn, durch methodiſtiſche Schwärmerey veranlaſst und genährt. *Fall* 72. Eine neue Beſtätigung der Erfahrung des Dr. *Hall* bey *Mead*, daſs plötzlicher Uebergang vom Mangel zum Ueberfluſs die Menſchen weit eher wahnſinnig macht, als die entgegengeſetzte Veränderung. Der 73ſte *Fall* lehrt aufs neue, daſs man den hellen Zwiſchenzeiten der Wahnſinnigen nie trauen darf, weil oft nach geraumer Zeit die heftigſte Raſerey wieder ausbricht. Beyläufig folgende Geſchichte: Kapitain Hamilton verlor ſeinen Verſtand. Sein Geſchäft war, den Verhandlungen im Parlament beyzuwohnen, und die ſchönſten Reden der berühmteſten Parlaments-Glieder dadurch zu unterbrechen, daſs er bey den künſtlichſten Stellen, bey den Perioden, die die meiſte Emphaſe hatten, ausrief: „Es iſt nicht wahr! Alles ſind Lügen!.. *Fall* 77. Eine Frau bildet ſich ein, beſondere Gewalt über gewiſſe Dämonen zu haben, die ſie die Congo-Teufel nennt; dieſe ſeyn die Abkömmlinge des Satans und der eingebornen Weiber in Congo. *Fall* 81. Bey einem jungen Menſchen wechſelten die Anfälle des Wahnſinns mit der Lauſeſucht ab: dieſs Ungeziefer verſchwand, ſo oft der Wahnſinn ausbrach, und ſtellte ſich wieder ein, wenn dieſer aufhörte. *Fall* 104. Merkwürdig und, wie Rec. glaubt, nicht gar ſelten, wo nämlich der Wahnſinnige ſich ſeiner Verrückung vollkommen bewuſst iſt, und eben dadurch um ſo unglücklicher wird. *Fall* 108. Gute Wirkung der Elektricität in der Melancholie.

Sehr rühmlich iſt es, daſs die Engländer wie die Franzoſen, jetzt anfangen ſich mehr um die deutſche Literatur zu bekümmern. Der Vf. hat *Greding*, *Zimmermann* und ſelbſt *Weikard* geleſen. Nur verdreht er die Namen: *Meckel* heiſst hier *Michell* u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. *Altenburg* u. *Erfurt*, b. Rink und Sehnuphaſe: *Erinnerung an die Verdienſte, welche ſich der verſtorbene Kurf. Sachſ. geh. Kriegsrath und Burgermeiſter, D. Carl Wilhelm Müller um Leipzig erworben hat.* 1801. 24 S. 8. (2 gr.) Der Vf. dieſes, aus den ſachſiſchen Provinzialblättern beſonders abgedruckten Aufſatzes zeigt in demſelben viel Wahrheitsliebe und eine gute Bekanntſchaft mit dem Manne, an deſſen Verdienſte er erinnert. Die wenigen, hier mitgetheilten Bemerkungen über Müller's Gelehrſamkeit, Scharfblick, gebildeten Schönheitsſinn und regen Eifer für die Beförderung des Wahren, Guten, Schönen und Gemeinnützlichen ſind vollkommen richtig. Nur Unwiſſenheit und Neid kann jene rühmlichen Eigenſchaften an dem ſel. Müller verkennen. Diejenigen Anſtalten, welche hier bey Anführung ſeiner Verdienſte gerühmt werden, z. B. die Verſchönerung der Stadt durch die Anlagen vor den Thoren, die Anſtellung des von jedem Freunde der Wahrheit und des Guten verehrten Roſenmüller's, die Errichtung der Freyſchule, die Verſchönerung der Nicolaikirche etc. ſind unſtreitig gröſstentheils das Werk Müller's; und der Vf. hat ganz recht, wenn er bemerkt, daſs die beiden, von edlem Gemeinſinne beſeelten Rathsherrn Hanſen, die ſich beſonders durch Errichtung und Fortführung des Arbeitshauſes, und durch eine zweckmäſsigere Einrichtung des Beſſerungs- und Waiſenhauſes, um Leipzig ſehr verdient gemacht haben, ohne Müller's Unterſtützung nicht ſo viel ausgerichtet haben würden. Schön ſind die Hoffnungen, welche der Vf. von denjenigen Mitgliedern des Raths hegt, welche jetzt an Müller's Stelle ſtehen. Wir wünſchen ihre Erfüllung von ganzem Herzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Junius 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Wolf: *Briefe über Italien*, geschrieben in den Jahren 1798 und 1799 vom Verfasser der vertraulichen Briefe über Frankreich und Paris. *Erster Band.* 364 und XX S. *Zweyter Band.* 397 und XVI S. 8. 1802. (2 Rthlr. 20 gr.)

Die vielen und mannichfaltigen Werke, die wir über Italien haben, waren, sagt der Vf. in der Vorrede, sämmtlich vor der grofsen Umwälzung geschrieben, „welche die Menschheit um ein ganzes Seculum entweder vorrückt, oder zurückschleudert. In dieser höchst-merkwürdigen Krisis sah ich Italien und war bemüht, den Menschen weit mehr, wie jeden andern Gegenstand zu beobachten." — Den Menschen in dem angeführten Zeitpunkte in Italien zu beobachten und die Resultate davon zu liefern, wäre in der That ein grofses Unternehmen, und woraus ein wichtiges Werk entstehen könnte; allein dazu gehört eine genaue Kenntnifs der Sprache und eine gewisse Zeit, die man unter den Menschen zubringen mufs, die man beobachten will. Der Vf. aber spricht nicht Italiänisch; und was die Zeit betrifft, so hat er, im Verlaufe von neun Wochen, zwischen dem 1sten May und 3ten July, Savoyen, Turin, Genua, Mayland, Mantua, Parma, Modena, Bologna, Ferrara, Padua und Venedig durchreist. Was er in diesen Ländern und Städten in zwey Monaten gesammelt hat, füllt die ersten zwey Bände. Da war es nun schwer, besonders bey der Unkenntnifs der Sprache, den Menschen zu beobachten; auch findet sich hier über den Charakter aller dieser Völkerschaften sehr wenig Neues, wenn wir die Beschreibung ihres Betragens bey der Revolution ausnehmen, wobey doch der Vf. sehr kurz ist. Ja er wiederholt sehr oft, was seine Vorgänger längst gesagt haben, nur dass er hin und wieder mit grösserer Strenge als seine Vorgänger und — Rec. darf hinzusetzen — mit zu grofser Strenge urtheilt. Wäre er z. E. länger als 10 oder 12 Tage in Genua geblieben und im Stande gewesen, sich mit den Einwohnern in ihrer Sprache zu unterhalten: so würde er nicht das harte Urtheil über die Unwissenheit und den gänzlichen Mangel an Erziehung der Genueser gefällt haben. (S. 326 sagt er, der Genueser finde in seiner Vaterstadt kaum Gelegenheit lesen und schreiben zu lernen.) Auffallend ist es, dafs er die Reden, die er zu Genua im Rathe der Jüngern hörte, in jeder Rücksicht herabsetzt und verurtheilt, da er doch nur einige Tage früher in grofser Verlegenheit war, als ihn sein Fuhrmann mitten in einer Gasse absetzte. „Den Mantelsack, (sagt er S. 280) schämte ich mich auf den Rücken zu nehmen, und wenn ich es auch über mich erhalten hätte, wo hätte ich ihn hintragen sollen, *da ich nicht genug italianisch spreche, um ein Wirthshaus zu erfragen!*" Seine Unkunde dieser Sprache sollte man auch daraus abnehmen, dafs er durch das ganze Werk hindurch allemahl *manu* statt *mano* schreibt, wie es auf mehrern Seiten zu lesen ist. — — Hart ist sein Urtheil über die Unwissenheit der Turiner und ihren gänzlichen Mangel an Erziehung; wobey er sich noch überdiefs widerspricht, denn kurz vorher sagt er: (S. 231.) dafs „zu Turin die Künste und Wissenschaften, überhaupt sich der Vollkommenheit immer mehr und mehr zu nähern scheinen, als in dem benachbarten Mayländischen, *oder vielleicht in dem ganzen übrigen Italien.*" Auch liefst man, nicht weit davon: „Man würde in Turin wegen der Nähe von Frankreich und Pavia noch weit mehr leisten etc." Aber Pavia liegt ja im Mayländischen. — Genua ist nicht so ganz arm an Kunstsachen, besonders Gemälden, als der Vf. meynt. So gedenkt er z. B. mit keinem Worte der vielen und schönen Van Dyks, die sich in dieser Stadt befinden; ja einige der besten Werke dieses Niederländischen Künstlers finden sich in Genua. Falsch ist es, dafs alle ehemalige Grofsen und Reiche in der *contrada* (*Strada*) *nuova* wohnten. Sehr viele wohnten in der *Strada Balbi*, die, so wie jene, gröfstentheils aus Pallästen besteht.

Was den Theil des Werkes betrifft, der Aufschlüsse über die Revolution geben sollte, so sagt der Vf. darüber in der Vorrede: „Da ich vermöge der Stelle, welche ich bey der französischen Armee bekleidete, grösere Gelegenheit als hundert andere Reisende gehabt habe, den Lauf der Begebenheiten in der Nähe zu verfolgen, so darf ich gewifs auch auf grösere Glaubwürdigkeit Anspruch machen." — Rec. nimmt es nicht auf sich, über die Richtigkeit der hier gegebenen Nachrichten zu urtheilen; aber das darf er sagen, dafs die allermehrsten schon ziemlich allgemein bekannt sind. Uebrigens wäre es unbillig, den Vf. über diesen Punkt zu strenge zu richten, da er erklärt; „Unterhalten war auch diesmal, wenn nicht der einzige, doch der Hauptzweck bey meiner Arbeit etc." Aber freylich hätte er, um zu unterhalten, wohl weniger weitschweifig seyn, und manche unbedeutende Dinge nicht zu einer so unverantwortlichen Länge ausspinnen sollen. Hierher gehö-

ren auch gewiſſe Wendungen, die den Leſer, wenn ſie öfters vorkommen, ermüden. Zum Beyſpiel diene die Art, wie er über das Theater zu Turin ſchreibt. — „Und nun — ich will vorangehen und Ihnen in den erſten Banken einen bequemen Platz ausfindig zu machen ſuchen — — — ich nehme meinen Platz auf der Bank hinter dem Ihrigen und ſtehe zu Befehle, ſo oft Sie mich nöthig haben werden.“ Oder auch S. 201: In meinem letzten führte ich Sie ins Theater; in dieſem muſs ich Sie bitten, mir in die Kirche zu folgen. Freylich hätte ich als ein guter Chriſt, Sie dahin zu allererſt begleiten ſollen; allein etc. — — — Ich hätte Ihnen eben ſo gut die Kirchen wie die Komedie (ſic) zeigen können etc. Durch ſolche Wendungen werden die Bücher unnöthiger Weiſe vergröſsert und der Leſer hat Langeweile. Zu den Auswüchſen gehört auch die anderthalb Bogen ſtarke Geſchichte eines jungen Savoyarden, den der Vf. am Berge Cenis kennen lernte, und doch nichts als eine von jenen Geſchichten iſt, dergleichen zur Zeit des Schreckenſyſtems ſich hundert zugetragen haben, ſo wie im zweyten Theile die Geſchichte Amaliens von zwey Bogen.

In der Vorrede zum 2ten Bande ſagt der Vf.: „In einem Lande, wie Italien, wo es ſo viele kleine Staaten giebt, ſollte man meynen, müſsten auch die Menſchen, ihre Sitten und Gebräuche nach der jedesmaligen Verfaſſung, unter welcher ſie leben, oder gelebt haben, mehr oder weniger verſchiedene eigenthümliche Charaktere angenommen haben. Aber dieſes iſt nur äuſserſt ſelten, oder doch in ſehr unbedeutenden Dingen der Fall. etc.“ Wenn aber dieſes ſo iſt: ſo müſſen doch dieſe Briefe einen groſsen Theil des Intereſſe verlieren, welches ſie, nach der Vorrede des 1ſten Bandes, vor den Werken der Vorgänger des Vf. voraus haben ſollten. Die Sache iſt, daſs dieſe Unterſchiede gröſstentheils in feinen Schattirungen beſtehen, welche nur derjenige beobachten kann, der lange unter einem Volke ſich aufhält, mancherley Stände deſſelben ſieht und mit ihrer Sprache innig vertraut iſt. Allein der Vf. ſcheint durch den ganzen 2ten Theil hindurch vergeſſen zu haben, was er in der Vorrede zum erſten verſprach; denn hier findet ſich ſehr wenig über den Charakter der Länderbewohner, die er ſah, ja ſelbſt über ihr Benehmen bey der Revolution nur ſehr wenig. Wie machte es alſo der Vf. dieſen Band zu füllen? Wie es die mehreſten ſeiner Vorgänger machten. Er beſchreibt Städte, Palläſte, Kirchen, Kunſtſammlungen etc. Die 214 Seiten, die bloſs von Venedig handeln, ſind gröſstentheils mit dieſen Gegenſtänden gefüllt. Hier wird der ganze Markusplatz umſtändlich beſchrieben, die Markuskirche, der Herzogliche Pallaſt, ja ſogar mehrere Gemälde, die in den letztern hängen. Kurz er verhandelt die gewöhnlichen Gegenſtände, womit ſich ſeine Vorgänger beſchäftiget haben, und iſt dabey ſo weitläuftig, daſs er über die noch übrigen Theile von Italien, ſehr leicht noch vier Bände herausgeben kann. S. 7. ſagt der Vf. von Genua: „Nach Gärten würden Sie in der Stadt vergeblich ſuchen, und auſser einer Menge vertrockneter Freyheitsbäume, erinnere ich mich keine andern, als einige Linden auf dem groſsen Platze geſehen zu haben.“ Sonderbar, daſs der Vf. den ziemlich groſsen und intereſſanten Garten nicht kannte, der der Familie Doria an der Weſtſeite der Stadt gehörte, und wo ſich (wenigſtens noch vor acht Jahren) alte und ſchöne Bäume fanden, die den angenehmſten Schatten gewährten. — S. 184. Eine groſse, ungeheure Stadt (Venedig) nicht auf Pfahlen ruhend, nicht auf einer Inſel gebaut, ſondern an den ſandigen Grund des Meeres befeſtiget etc.“ Die Wahrheit iſt, daſs Venedig auf einer groſsen Menge von Inſeln ſteht, auf welchen die Häuſer auf Millionen Pfahlen ruhen, die aber durch Mauerwerk gröſstentheils verſteckt ſind. S. 199: Die Fluth findet ſich alle 24 Stunden regelmäſsig ein.“ — Die Fluth tritt zu Venedig, ſo wie überall, wo Fluth iſt, alle 12 Stunden ein, nur daſs ſie jedesmal ein wenig ſpäter kommt. S. 193: Seine Wohnung hat den Vortheil, daſs man aus derſelben zu Fuſse auf den Markusplatz gehen kann etc. und S. 237: „Der Markusplatz und derjenige Theil der Stadt, der ſich gegen Oſten an ihn anſchlieſst, ſind der einzige Bezirk von Venedig, auf welchem man allenthalben zu Fuſse hinkommen kann etc.“ — Das Wahre iſt, daſs das eigentliche Venedig ſo durchaus durch Brücken verbunden iſt, daſs man an jeden gegebenen Ort zu Lande kommen kann. Durch die Rialtobrücke iſt ſelbſt der Theil der Stadt, welcher auf der andern Seite des groſsen Canals liegt, mit dem übrigen verbunden, und nur die Inſeln, die nicht zur Stadt gehören, wie St. Giorgio maggiore etc. ſind davon getrennt. S. 295: „In ſeltenen Gemälden haben die Kirchen in Venedig einen groſsen Vorzug vor vielen andern in Italien. Man findet in *keinen* ſo viele und vortreffliche beyſammen etc.“ Hier dachte der Vf. nicht an Bologna und noch weniger an Rom. S. 316 beſchreibt er auf St. Giorgio maggiore die berühmte Hochzeit von Kanaan von Paul Veroneſe. Rec. hatte immer gehört und geleſen, daſs die Franzoſen dieſes Meiſterſtück weggeführt hätten; und dieſe Nachricht wurde ihm, als er 1799 in Venedig war, in dem Kloſter ſelbſt beſtätiget. Was hat alſo der Vf. geſehen? Oder ſind die Nachrichten, die Rec. an Ort und Stelle davon erhielt, ſo wohl als alle die frühern, die wir in den Zeitungen geleſen haben, falſch?

Im Ganzen ſind dieſe zwey Bände, die oben gerügten Mängel abgerechnet, gut und angenehm geſchrieben. Hin und wieder finden ſich einige Nachläſſigkeiten und Druckfehler. Th. I. S. 118 und durchaus ſteht Lanslebourg ſtatt Lasnebourg. S. 165. Thonou, l. Thonon. S. 282. wo *ich* Officiere, Kaufleute etc. *ſich* über die wahrſcheinliche Beſtimmung der Expedition *die Kopfe zerbrechen* *antraf*. S. 322. Je gehäſſiger ſie den Männern ſind, *je mehr* laſſen es ſich die Weiber angelegen ſeyn etc. Th. II. S. 32 und an andern Orten Tecino, l. Ticino.

no, oder Tesin, Tessino. S. 98 und sonst „Guerchino" l. Guercino. Statt Carachi (ib. u. a. O.) l. Carracci. S. 109. Franceschini l. Franceschini. S. 110. Jacob Bessan, l. Bassano. S. 236 und 306 statt Giuecca l. Zuecca, oder, wie es am gewöhnlichsten heisst, Giudecca. — Folgende Wörter und Ausdrücke, die häufig vorkommen, als reflektiren, orientiren, logiren, regaliren, amüsant, die Sujets, Monumente, sublimste, conferiren, eine der indecentesten Opern, in einem noblern Stile, noble Architectur, Noblesse, Effect, pompöse Elogen, Glacen, Decenz, der h. Benoit etc. liessen sich doch gar wohl, wenigstens die mehresten male, ins Deutsche übersetzen.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Der Brandenburgische Kinderfreund.* Ein Lesebuch für Volksschulen. 1800. 276 S. u. XII S. 8. (4 gr.)

Hrn. Prediger *Wilmsen*, der seit mehrern Jahren Beruf zu haben meynte, für die Jugend zu schreiben, schienen die Lesebücher für Volksschulen von einem *v. Rochow*, *Thieme*, *Junker*, *Wagner*, theils zu theuer, theils nicht reichhaltig genug zu seyn, um alle Bedürfnisse einer eigentlichen Volksschule zu befriedigen. Er glaubte also das dringende Bedürfniss eines eben so reichhaltigen als wohlfeilen Lesebuches für Volksschulen durch diesen Brandenburgischen Kinderfreund befriedigen zu müssen. Wenn Reichhaltigkeit die erste und vorzüglichste Eigenschaft eines zweckmäfsigen und brauchbaren Volksbuchs seyn soll: so kann diese allerdings Hn. W. Kinderfreund nicht abgesprochen werden. Auch hat er mehrentheils bey seiner Auswahl auf das Gemeinnützliche für diese Volksklasse Rücksicht genommen, und im Ganzen eine brauchbare Sammlung gut gewählter Materialien geliefert. Allein, wenn Rec. erwägt, dafs selbst durch den Titel, ein Nationalbuch — ein Lesebuch für ein so beträchtliches Volk, als die wackern Brandenburger sind, angedeutet werde: so kann er mit der blofsen Reichhaltigkeit bey einer solchen wichtigen Buche schlechterdings nicht zufrieden seyn. Rec. hat es sich seit 20 Jahren, vermöge seines Amtes, zur vorzüglichsten Pflicht gemacht, dergleichen Volksschriften sehr aufmerksam zu lesen, und mit einander zu vergleichen; und da fand er fast immer zu seinem Leidwesen, dafs die Verfasser derselben, wie schon ehmals *Garve* klagte, noch viel zu wenig mit der individuellen Denkungsart, der Sprache und den geistigen und physischen Bedürfnissen dieser Volksklasse, für welche sie doch als Schriftsteller und Lehrer auftraten, vertraut zu seyn schienen. Es ist doch bey weitem noch nicht genug, dafs man dieser Volksklasse nur reichhaltige mühsam zusammen gepresste Lesebücher gebe; sondern das erste und vorzüglichste Erfoderniss einer solchen National-Encyklopadie sollte systematische, oder wenn man lieber will, die natürlichste und fergfältigste Ordnung seyn; weil nach unserm Dafürhalten das wahre systematische den Charakter der Deutlichkeit hat und ganz dazu geeiguet ist, die Denkkraft der Menschen, in allen bürgerlichen Verhaltnissen, zu wecken und zu üben. Dafs Hr. W. bey Verfertigung seines Buchs sich dieses nicht zum Gesetz gemacht habe, lehrt die Ansicht seiner Inhaltsanzeige. Er hat sein Werk in XIV Hauptabschnitte getheilet. I. *Kurze Satze zur Weckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens.* (Wie? und doch sagt der Vf. in der Vorrede: Erst sollten sie nur blofs mit Fertigkeit lesen?) II. *Erzahlungen zur Beförderung guter Gesinnungen.* III. *Von dem Menschen.* IV. *Producte der Erde.* V. *Gestalt und Beschaffenheit der Erde.* (Sollte No. IV. seyn.) VI. *Die Mark Brandenburg.* VII. *Von dem Thieren.* VIII. *Von den Pflanzen.* IX. *Von den menschlichen Körper.* (Diesem hangt der Vf. 8 Denksprüche von verschiedenem Inhalte an!!) X. *Gesundheitslehre.* XI *Von der Zeitrechnung und dem Kalender.* XII. *Zahl, Maafs und Gewicht.* (Sehr mager.) XIII. *Kurzer Auszug aus den Preufsischen Landesgesetzen.* XIV. *Lieder und Gesange.* (Ohne den mindesten Plan zusammengestellet. So steht z. B. Danklied nach der Mahlzeit zwischen der Fabel: der Knabe und das Vogelnest und Johann der Seifensieder.) Besser hätte nach unsrer Meynung der Vf. gethan, wenn er einen kurzen Unterricht von der Welt, von der Erde und ihren Geschöpfen vorangeschickt und hierauf die sehr natürliche Ordnung der übrigen gemeinnützigen Kenntnisse gegründet hätte. Dann würden die Materien, welche zusammengehören, nicht so unnatürlich getrennt und unnöthige Wiederholungen erspart worden seyn. Aber nicht nur die Planlosigkeit ist es, die sogleich ins Auge springt, sondern auch selbst gewisse unrichtige und nachlässige Darstellungen und Behauptungen, welche in einem solchen Volksbuche sorgfaltigst vermieden werden sollten, weil besonders, wie man aus vielfältigen Beyspielen weiss, der gegen alles Neue vorurtheilsvolle Landmann, wenn er gewisse Unrichtigkeiten entdeckt, sehr geneigt ist, das übrige Bessere in einem solchem Buche als unrichtig und falsch zu verurtheilen. So stehet S. 17 *das scharfe Eisen, welches hinten (?) am Pfluge sitzt (?) und der Pflugschaar heifst, schneidet in die Erde ein*, reifst sie auf etc. Jeder aufmerksame Bauerjunge kann den Vf. belehren, dafs das scharfe Eisen, welches in die Erde schneidet, und oben an dem Halse des Pfluges befestiget ist, nicht *Pflugschaar* sondern in ihrer Sprache *Sech*, jenes Eisen aber, welches, um die durchschnittene Erde *aufzureifsen* und zu wenden, unten angebracht ist, *Schaar* oder Pflugschaar genannt wird. *Hinten* sind die beiden *Handhaben* aber nicht die *Eisen*. S. 19. *Nie entstehet Streit unter den Tauben, wie beifst eine die andere.* (?) S. 7. *Ich kenne einige Blumen*, welche *keinen Geruch* haben; Tulpen, Malven, Narcissen. (?) S. 10. *Der Apotheker handelt mit Arzneymitteln und heilsamen Krautern.* (Diese einseitige Bestimmung, nach welcher die Apotheker zu blo-

fsen

ſaen Wurzel - und Kräuterhändlern herabgewürdiget werden, möchten ſich die ſo berühmten Pharmaceutiker Berlins wohl mit Recht verbitten.) Warum übrigens der Vf. den Titel *Brandenburgiſcher Kinderfreund* gewählet habe, kann Rec. aus dem Buche ſelbſt ſich nicht erklären. Locale Bedürfniſſe ſind dadurch wohl nicht befriediget; und nimmt man den VI. und XIII. Abſchnitt, (welche letztere Materie *Neuke* ſchon beſſer bearbeitet hat) weg, ſo würde der Titel: Schwarzburger, Reuſsiſcher etc. Kinderfreund eben ſo, wie jeder andere, recht gut paſſen. — Dafs endlich der Vf. den ganz auffallenden engen Druck eines ſolchen wichtigen Volksbuchs, (dss der Verleger ohnedieſs durch ſein ſchlechtes Papier ſchon genug entſtellet hat) mit der Reichhaltigkeit — Wohlfeilheit — mit der eng gedruckten Kanſteiniſchen Bibel und zuletzt mit dem angeblichen Grunde: dafs dieſes Leſebuch nur für *ſolche Kinder* beſtimmt ſey, welche ſchon *einige Fertigkeit im Leſen* erlangt haben, zu rechtfertigen ſucht, iſt eine Apologie, deren Schwäche jeder Leſer ſogleich fühlen wird; ja der Vf. widerſpricht ſich ſogar ſelbſt in Hinſicht des zuletzt gegebenen Grundes Vorr. S. IV., wo er ſeine Encyclopädie auch als Fibel charakteriſirt.

Leipzig, b. Leo: *Feyerabende* oder *Erzählungen und Unterhaltungen über allgemeine Gegenſtände des gemeinen Lebens für das zarte Kindesalter*, von *C. A. Seidel*, Lehrer an der Töchterſchule zu Deſſau. 1801. VIII und 182 S. kl. 8.

2) Ebendaſelbſt: *Gallerie der Menſchen nach alphabetiſcher Ordnung.* Ein Bilderbuch für die Jugend, zur Erweiterung ihrer Kenntniſſe und Befriedigung ihrer Wifshegierde. *Erſter Theil.* Mit 36 ill. Kpf. *Vierte verbeſſerte Auflage.* 1801. 206 S. *Zweyter Theil.* Mit vielen ill. Kpf. *Zweyte verb. u. vermehrte Ausgabe.* 1799. 106 S. 8. (3 Rthlr. 18 gr.)

Beide Schriften gehören zu denjenigen Bilderbüchern, die, wenn auch nicht ganz untadelhaft ſind, doch manche empfehlungswerthe Seite haben. In Nr. 1., welches für ein faſt zu frühes Alter, nämlich für Kinder von 3 — 5 Jahren beſtimmt iſt, belehrt meiſtentheils die Mutter ihre Kleinen in kurzen Erzählungen oder Dialogen über die auf dem Titel angegebenen Gegenſtände, als über Kleidung, Nahrung, Wohnung, Gewächſe, Thiere, Gewerbe und Beſchäftigungen der Menſchen, in einem groſstentheils verſtändlichen Tone, ungeachtet die Dialogen mehr für Umriſſe, als wirklich vollendete Dialogen anzuſehen ſind. Die beygefügten netten Abbildungen beziehen ſich auf die in den Belehrungen erwähnten Gegenſtände. Nur zuweilen ſcheinen uns bey den Kleinen Kenntniſſe vorausgeſetzt zu ſeyn, welche in dem beſtimmten Alter ſchwerlich erwartet werden dürften.

Bey den jungen Leſern von Nr. 2. werden ausdrücklich mancherley Vorkenntniſſe aus mündlichen Erzählungen vorausgeſetzt. Auf den Kupfertafeln des erſten Theils dieſes Leſebuchs werden die heterogenſten Gegenſtände nach alphabetiſcher Ordnung zuſammengeſtellt. So erſcheint auf einem Blatte ein Hottentott, Hechelkrämer und Halore (T. 15.) auf einem andern ein Nachtwächter, Narr und Neuſeeländer (T. 23), auf einem dritten (T. 28) ein Polak, Pilger, Poſtknecht und Prediger. Jeder abgebildete Gegenſtand wird kurz beſchrieben. Einige Vorſtellungen, wie die von dem Domherrn, der in einer gelbgepuderten Perüke da ſteht, ſo wie von dem Lehrer und Prediger ſcheinen etwas zu ſteif und pedantiſch zu ſeyn. Im zweyten Theile ſind bloſs Menſchen von verſchiedenen Nationen abgebildet. Dafs jede Darſtellung ganz treu ſeyn ſollte, läſst ſich kaum erwarten. Die Beſchreibungen ſind zuweilen etwas dürftig ausgefallen; auch haben ſich hie und da Unrichtigkeiten eingeſchlichen.

Leipzig, b. Platvoet: *Die Geſchichte Joſephs für Kinder.* Ein Beytrag zu Campe's Kinderbibliothek. 1801. 167 S. 8. (8 gr.)

Stil, dramatiſche Darſtellung, dialogiſche Form und Alles übrige dieſes Machwerks iſt ſo beſchaffen, dafs Rec. es unnöthig findet, auch nur ein Wort weiter darüber zu ſagen, als dafs es eine grobe Anmafsung war, daſſelbe Campes Kinderbibliothek an die Seite zu ſtellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Göttingen: Wie wenig uns der Urſprung und die Verbreitung des Böſen auf Erden an der Heiligkeit und Weisheit Gottes irre machen dürfen.* Zwey Predigten über Matth. 13, 24—30, von *P. C. Marheineke* und *C. C. Peterſohn.* 1800. 8. (6 gr.) Zwey jugendliche Verſuche, deren Vf. allerdings Aufmunterung verdienen. Sie verrathen beide treffliche Anlagen; nur iſt ihnen noch mehr ruhige Geſetztheit im Vortrage und mehr Herabſtimmung zur Gemeinfaſslichkeit zu empfehlen. Der erſtere malt das ſittliche Verderben in der einen Hälfte ſeiner Predigt mit zu grellen Farben und in der zweyten behauptet er, dafs die Unſittlichkeit des Menſchen in Hinſicht auf die Verfaſſung ſeines Gemüths, äuſserſt gering und klein ſey. Der andre hebt mit einem dogmatiſirenden Gebete an und erlaubt ſich hie und da, in der Schulſprache der neuern Philoſophie zu reden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Moutardier: *Traité des maladies vénériennes*, par A. *Vacca Berlinghieri*, Prof. d'Anatomie à Pise, publié par *P. P. Alyon*, Officier de Santé à l'hôpital militaire du Val-de-Grace. An VIII. 302 S. (1 Rthlr.)

Mit Schwediauer's classischem Werk läfst sich das vorliegende weder in Abficht des Umfangs der praktischen Kenntniffe, noch in Rückficht auf die Gründlichkeit des Vortrages vergleichen. Der Vf. bemüht fich aber vorzüglich Schw. Behauptungen zu widerlegen und feine bey diefen Gelegenheiten geäufserte Grundfätze und angeführte Thatfachen verdienen allerdings Aufmerkfamkeit. Gleich Anfangs tadelt er Schw., dafs diefer den Sitz des Trippers ganz allein in der kahnförmigen Grube angenommen, und es auf Rechnung der unfchicklichen Behandlung gefchrieben, wenn der Tripper einen andern Ort einnimmt. Sehr richtig nimmt der Vf. Hunters Meynung von der eigenthümlichen Reizung des Anfteckungsftoffes gegen die Humoral-Vorftellungen in Schutz. Wichtig ift auch, was der Vf. gegen Schw. Diagnoftik des venerifchen und des unverdächtigen Trippers fagt. Daraus fcheint zu folgen, dafs, wenigftens beym männlichen Gefchlechte, die Unterfcheidungszeichen des Trippers fehr unzulänglich find. Aber der weibliche Tripper wird nichts deftoweniger nach feinem Urfprunge unterfchieden werden können. Der Ausflufs des Trippers verliere mit der Zeit feine anfteckende Eigenfchaft; aber der Vf. wagt nicht zu beftimmen, wenn diefs gefchehe. Daher fey auch oft die Natur hinreichend, um die Krankheit zu heilen, und das erhelle noch mehr aus dem glücklichen Erfolge ganz entgegengefetzter Behandlungsarten diefer Krankheit. Im entzündlichen Zeitpunkte empfiehlt er Opium: dagegen verwirft er Einfpritzungen als durchaus fchadlich. Die Hoden-Gefchwulft entftehe in Verlaufe des Trippers blofs durch fympathetifche Mittheilung des Reizes, und die Unterdrückung des Trippers entftehe von dergleichen Urfache, wovon die Hoden Gefchwulft herrühre. Erfolge die letzte, nachdem der entzündliche Zuftand vorüber gegangen: fo fey fie die Folge des vernachläfsigten Tragebeutels und der dadurch noch nachher entftandenen Ueberreizung. Der Vf. beobachtete einen Abfcefs des Blafenhalfes, als Folge des Trippers, der ohne viele Mühe glücklich geheilt wurde. Auch andere Gefchwüre, die Folgen des Trippers find, werden durch die Natur geheilt, ohne dafs man Queckfilber anzuwenden braucht. Aber in der atonifchen Blennorrhöe (dem Nachtripper) find allerdings ftärkende und reizende Mittel zu empfehlen. Die zufammenziehenden Mittel fpricht er frey von dem Verdacht, als ob fie die Verengerung der Harnröhre oder die Luftfeuche felbft veranlafsten. Die Unterdrückung des Ausfluffes fchade nicht durch verftärkte Einfaugung des Eiters oder der Lymphe. (Diefs zugegeben, fchaden fie denn nicht durch verftärkte Reizung, durch erregten Krampf? . .). Eben fo wenig fchreibt der Vf. die entftandenen Augen-Entzündungen auf Rechnung der Ueberreizung des Trippers. (In diefer Behauptung geht er gewifs zu weit, und die Liebe zum Paradoxen verleitet ihn, fich gegen fichere Erfahrungen aufzulehnen). Sehr abfprechend entfcheidet er gegen alle Diagnoftik des venerifchen Schankers, indem er weder die Exiftenz der Mercurial-Gefchwüre an den Zeugungstheilen zugeben, noch die fcrofulöfen und fcorbutifchen Gefchwüre von den venerifchen unterfcheiden zu können verfichert. Auch dann kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, wenn er bey der Cur des Schankers die ftärkften Aetzmittel, befonders falpeterfaures Silber empfiehlt und das Queckfilber durchaus verwirft. (Ift das rothe Präcipitat nicht auch ein ftarkes Aetzmittel?). Die Mineralfäuren find ganz fruchtlos beym Schanker, und, wo fie zu helfen fcheinen, würde das Gefchwür auch von felbft geheilt feyn. Diefer Behauptung widerfpricht der Herausgeber *Alyon*, indem er die Mineralfäuren felbft als Aetzmittel betrachtet, und Beddoes Erfahrungen von ihrem Nutzen anführt. Bey der Phimofis empfiehlt er vor allen Dingen Einfpritzungen von erweichenden Dingen zwifchen die Vorhaut und die Eichel. Gut lehrt er auch unterfcheiden, ob mit der Phimofis blofs Tripper oder auch Schanker verbunden fey. Der Eicheltripper ift fehr felten; der Vf. fah ihn nur viermal, und befchreibt ihn richtig. — Ueber die problematifche Verwandfchaft des Trippers und Schankers entfcheidet B. wie *Bell*, indem er fie annimmt, und fich auf mehrere Falle aus feiner Erfahrung beruft, wo felbft auf den blofsen Tripper die Luftfeuche gefolgt fey. Sehr gut zeigt der Vf. darauf, dafs die Saugader-Drüfen eine Verwandlung der verdorbenen Lymphe bewirken, und dafs in dem krankhaften Zuftand diefer Drüfen eigentlich der Grund der nachmaligen Entftehung der allgemeinen Luftfeuche zu fuchen fey. (Rec. fetzt hinzu: Da die ganze Summe von Zufallen, die die vollendete Luftfeuche ausmachen, in widernatürlichen Abfonderungen der ver-

verſchiedenſten Organe beſteht: ſo muſs man auf die Mittheilung und Fortpflanzung des gereizten Zuſtandes der zuerſt leidenden Theile auf andere Rückſicht nehmen, um die Allgemeinheit der Luſtſeuche zu erklären). Auch der Vf. ſah Bubonen ohne alle vorhergehende Zufälle entſtehn. Sehr richtig bemerkt er, dafs die Eiterung der Bubonen am eheſten den Uebergang in die Luſtſeuche veranlaſst. Aber auch hier macht er die Diagnoſtik verdächtig, die doch zwiſchen dem veneriſchen und ſcrofuloſen Bubo nicht ſchwer iſt. Die Behandlung des Bubo giebt der Vf. nicht zweckmäſsig an; er ſagt zwar im Allgemeinen, man müſſe den Ort unterſcheiden, wo das Queckſilber eingerieben wird: allein er giebt den Ort der Einreibung nicht beſtimmt an; er empfiehlt nicht einmahl die flüchtige Salbe, nicht den Schierling. Ausführlich handelt er dagegen die Geſchwüre ab, die auf die Oeffnung der Bubonen folgen, gegen welche er beſonders Aetzmittel empfiehlt.

Ueber die Entſtehung der allgemeinen Luſtſeuche nach vorhergegangenen örtlichen Zufällen urtheilt der Vf. ſehr richtig. Das Blut bleibe unverändert; durch Mittheilung des eigenthümlichen Reizes gehen neue Abſonderungen in aſſociirten Organen vor; oder es können die Urſtoffe des veneriſchen Giftes durch das Blut gehn, ohne ſich daſſelbe zu verähnlichen. Durch die Zeugung ſcheine ſich das Gift auf keine Weiſe fortzupflanzen. Auch ſey zur Ausbreitung der allgemeinen Luſtſeuche nicht nothwendig, dafs örtliche Zufälle an den Zeugungstheilen, dafs beſonders Bubonen vorausgegangen ſeyn. Die Zufälle der Luſtſeuche, beſonders die Geſchwüre, ſeyn von andern oft gar nicht zu unterſcheiden. Sehr auffallend war dem Rec. des Vfs. Behauptung: er habe niemals veneriſche Maler oder Flecken auf der Haut geſehn. Man ſollte gerade meynen, in Italien, wo ehemals die Hautübel ſich mit der Luſtſeuche gewöhnlich verbanden, ſeyn auch noch jetzt veneriſche Flecken und Flechten ſehr häufig. Sogar die nächtlichen Knochenſchmerzen will der Vf. als keine ſichere Zeichen der veneriſchen Anſteckung gelten laſſen; und, aufrichtig zu ſeyn, es kommen gewifs oft gichtiſche Zufälle vor, die, ohne den mindeſten Verdacht, mit nächtlichen Knochenſchmerzen verbunden ſind; ſo wie hinwieder viele veneriſche Kranke die Nächte ganz leidlich zubringen, und nur am Tage über Knochenſchmerzen klagen. Am beſten ſey es, auf den Zuſammenfluſs aller Zufälle und auf die vorher gegangenen Umſtände Rückſicht zu nehmen, wenn man über das Daſeyn der Luſtſeuche entſcheiden wolle. Sehr viel Beherzigung verdient auch des Vfs. Behauptung, dafs die Luſtſeuche durch die Natur geheilt werde. Wäre dieſe Behauptung durch mehrere Thatſachen zu erweiſen, als der Vf. beybringt: ſo fiele ein Hauptunterſchied zwiſchen Yaws und Luſtſeuche weg. Dem Opium ſpricht der Vf. eben ſo ſehr als den Mineralſäuren, die Kraft ab, die Luſtſeuche zu heilen. Wo es ſo ſchien, da würde die Natur auch ohnehin die Krankheit geheilt haben. Dagegen nimmt der Herausgeber, *Alyon*, die Säuren noch ſofern in Schutz, als der Sauerſtoff die Vorläufer der Luſtſeuche, die Säuren ſelbſt aber *bisweilen* die Luſtſeuche heilen. Das Queckſilber bleibe immer das zuverläſsigſte Mittel gegen die Luſtſeuche. Ueber die Wirkungsart deſſelben findet der Vf. die Meynung am wahrſcheinlichſten, dafs das Queckſilber durch ſeinen Antheil an Sauerſtoff wirke, und eine chemiſche Aenderung der Grundſtoffe des Körpers hervor bringe. Dieſe Meynung widerſpricht nicht allein ſeinen vorigen Aeufserungen, ſondern ſie iſt an ſich auch gänzlich unhaltbar, wenn man bedenkt, dafs andre Oxyde nichts gegen die Luſtſeuche vermögen, dafs ferner eine ſehr geringe Menge Queckſilber-Oxyd oft hinreicht, um die Heilung zu bewirken, und dafs unter gewiſſen Umſtänden, andre Mittel, z. B. Opium und flüchtiges Ammoniak, die gleichen Wirkungen hervor bringen können. Es bleibt demnach nichts anders übrig, als die eigenthümliche Reizung zu Hülfe zu nehmen, welche die Queckſilber-Mittel hervor bringen, und die, eben weil ſie eigenthümlich iſt, nicht durch andere Reizmittel erſetzt werden kann. Vollkommenen Beyfall verdient R., wenn er die Einreibungen jedem innern Gebrauche des Queckſilbers vorzieht; ſehr gut ſind die Vorſichtsregeln, die er bey der Anwendung der Einreibungen empfiehlt, z. B. die lauen Bäder, ohne welche die gründliche Cur der Luſtſeuche durch Einreibungen ſelten gelingt. Um den Speichelfluſs zu verhüten, empfiehlt der Vf. weder Schwefel noch Kampfer, noch China-Rinde: das Opium ſcheint ihm hinreichend zu ſeyn. Ueber die Folgen der Queckſilber-Cur urtheilt er ſehr vernünftig, wenn er ſich nicht getraut, ſie auf Rechnung der Ueberſäuerung der Säfte zu ſchreiben: aber auch hier widerſpricht er ſeiner Theorie von der Wirkungsart.

Angehängt ſind noch einige leſenswerthe Aufſätze vom *Herausgeber* über die (ihm zweifelhafte) Entſtehung der Luſtſeuche aus dem Tripper, über den Nutzen der Säuren in der Luſtſeuche, über die Hülfe, die man vom Guajak und andern vegetabiliſchen Mitteln zu erwarten hat. — S. 90. kommt ein den Sinn entſtellender Druckfehler vor; ſtatt: *L'urètre eſt capable de ronger une partie et même la verge entière* etc. ſoll es vermuthlich heiſsen: *le chancre eſt capable* u. ſ. w.

LÜBBEN, b. Erbſtein u. Sohn: D. *Joſeph Panzani's*, praktiſchen Arztes zu Pirano in Iſtrien, *Beſchreibung der Krankheiten, welche im Jahre 1780 in Iſtrien geherrſcht haben.* Aus dem Italiäniſchen von D. *Fechner*, praktiſchem Arzte in Wien. 1801. 294 S. 8. (20 gr.)

In der ſehr gut geſchriebnen Einleitung macht uns der Vf. mit ſeinem Geſichtskreiſe bekannt. Iſtrien iſt eine Halbinſel, die ſich ins adriatiſche Meer unter dem 45° N. B. erſtreckt. Der Boden iſt Kreide und Kalk (alſo müſste die Gegend ſchon deſswegen

Digitized by Google

nach *Mitchills* nicht unwahrscheinlicher Hypothese [Physisch - medic. Journ. 1800. März] sehr gesund seyn). Die Lage der Halbinsel setzt sie ewigen Abwechselungen von Nasse und Dürre aus; nur der von den krain'schen Alpen her wehende *Bora* macht widrige Eindrücke auf den menschlichen Körper. Pirano, der Wohnort des Vfs. liegt auf der äussersten Spitze einer Bergkette, die sich ins Meer erstreckt. Es ist ein wohlhabendes, volkreiches Städtchen, dessen Bewohner keiner endemischen Krankheit unterworfen sind, sondern blos an zufälligen, epidemischen Uebeln leiden. „Wenn die Bewohner einer Gegend das Gepräge der blühendsten Gesundheit tragen; wenn sie durch Arbeit und Kunstfleiss jede Spanne Landes zur Fruchtbarkeit zwingen, Gewerbe und Handel für ihren Bedarf treiben, in jedem Stande mit ihrem Schicksale zufrieden sind, und in jedem Stande, 70 und 80jährige, gesunde, lebensfrohe, arbeitende Greise aufzeigen können: so darf man wohl mit Grunde schliessen, dass ihre Krankheiten, Krankheiten der Natur sind, und dass sich aus ihnen Natur-Gesetze über den Gang der Natur-Krankheiten ableiten lassen."

Durch diesen sehr guten Gedanken aufmerksam gemacht, las Rec. mit Vergnügen die Schilderung der auf Istrien herrschenden Krankheiten, in sofern sie Folgen des Wechsels der Jahreszeiten sind, und er muss gestehn, dass ihm lange nicht ein so reines, treues Gemälde der gewöhnlichen Jahres-Epidemien (*morbi anniversarii*) vorgekommen ist. Treffend werden die nachlassenden Fieber des Herbstes aus ihren Ursachen entwickelt. Geschwülste der Ohrendrüsen mit Anschwellung der Drüsen in andern Theilen und mit Geschwülsten des Hodensacks verbunden, gesellen sich gewöhnlich zu jenen Herbstfiebern. Der Vf. glaubt, dass sie ihren Grund blos in oberflächlichen Entzündungen der Drüsen-Hüllen haben, weil sich Geschwülste der eigentlichen Drüsen Substanz viel langsamer entscheiden. Mit der trockenen Winterkälte treten reine Entzündungen, gichtische und rheumatische Zufälle ein, die blos antiphlogistisch behandelt wurden. Der Aderlass war nur dann nachtheilig, wenn die Natur sich einen andern Weg gebahnt hatte. Im Frühlinge waren Hals-Entzündungen und Masern gemein. Mit der Thränenfeuchtigkeit impfte der Vf. die Masern glücklich ein. Waren die Maserflecke dunkel oder blauroth: so folgte die Ruhr, als das gefahrlichste Symptom. Der Sommer war nicht regelmässig, sondern sehr feucht und herbstartig. Die Cholera war gemein, und ist die gefahrlichste Krankheit der Halbinsel. Kaltes Wasser, häufig getrunken, erleichtert die Zufalle sehr. (Spätere Hippokratiker, die Verfasser der Bücher von Krankheiten (lib. II. S. 36.) empfehlen kaltes Wasser in Gallen-Krankheiten). Im Herbste kamen Wechselfieber und Ruhren. Die Abhandlung von jenen liest man mit Vergnügen, selbst wenn man *Hoxen* kennt. Der Vf. fand, dass je früher im Herbste die Wechselfieber entstehn, sie sich desto leichter entscheiden, desto wenigern Rückfällen unterworfen sind. Die häufigen Sümpfe in Istrien machen die Wechselfieber dort endemisch, wodurch die oben angeführte Behauptung des Vfs. eine Einschränkung erhält. Die istrischen Wechselfieber sind oft im zweyten Zeitraume so auffallend entzündlich, dass der Aderlass durchaus angezeigt ist. Höchst zwecklos und schädlich ist der Gebrauch der Neutralsalze in Wechselfiebern: auch Brechmittel sind nur mit der äussersten Vorsicht zu gebrauchen. Die Chinarinde erkennt auch der Vf. als das einzige sichere Mittel, wiewohl aus theoretischen Gründen, in deren Prüfung Rec. hier nicht eingehn mag. Der epidemische Schlagfluss des Herbstes wird ebenfalls gründlich abgehandelt, und man kann nicht leugnen, dass auch hier, wie überall, der denkende Arzt spricht, dessen Theorien zwar nicht durchgehends folgerecht, dessen Talent zu beobachten und dessen gründliche Prüfungsgabe aber unverkennbar sind.

Bresslau, Lissa u. Hirschberg, b. Korn d. Aelt.: *Grundsatze der Kenntniss der Wassersucht im Allgemeinen*, von D. *Immanuel Gottlieb Knebel*. 1801. 180 S. 8. (16 gr.)

„Wassersucht, sagt der Vf., der sich seit einiger „Zeit als fast unbedingten Anhänger der Brown'schen Schule bekennt, „Wassersucht ist Asthenie, „mit widernatürlicher Anhäufung animalisirter wässeriger Feuchtigkeiten in ihren gewöhnlichen Behältern." Diese Erklärung scheint der Vf. selbst nicht für ganz richtig zu halten; indessen sagt er, giebt es doch kein anderes unterscheidendes Merkmal dieses besondern Grades der Asthenie, als die Ansammlung wässerichter Feuchtigkeiten. Man sieht wohl, es ist dem Vf. darum zu thun, diese Krankheit durchaus unter die Brown'sche Dichotomie zu bringen. Aber Rec. gesteht, dass es einen hohen Grad von Einseitigkeit verräth, alle organische Fehler, und den offenbar sthenischen Ursprung der entzündlichen Wassersucht zu übersehen, um blos dem Systeme des Tages zu gefallen. Und welche für die Curmethode höchst nachtheilige Folgen hat diese einseitige Vorstellungsart! Der Vf. halt ferner die Wassersucht sehr irrig für eine allgemeine asthenische Krankheit. Dadurch entsteht aufs neue eine Verwirrung in Worten und Begriffen, indem alle Sackwassersuchten, alle Ansammlungen, durch Blasenwürmer erzeugt, dann von der Rubrik der Wassersucht ausgeschlossen werden müssen. Der Vf. fühlt das selbst, aber die Art, wie er sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen sucht, beweiset nur zu sehr, wie gross die letztere bey einem jeden seyn muss, der dem Brown'schen System gern huldigen möchte, und doch nicht verblendet oder unwissend genug ist, es ganz ausschliesslich zu thun. Noch mehr erhellt dies aus der Art, wie der Vf. von dem Unterschied der directen und indirecten Asthenie spricht. Er giebt zu, dass diese Zustände (die gleichwohl wesentlich verschieden seyn) nicht immer ganz rein

und von einander geſchieden erſcheinen: es gebe abgeſtufte Modificationen (was mag das wohl bey der directen und indirecten Aſthenie bedeuten?) und vielfache Verkettungen. Das einemal ſchade die Anſtrengung als erregende Potenz, und dann wieder als directe ſchwächende Urſache, durch den Schweiſs, den ſie erzeuge etc. Rec. geſteht, daſs ihm nicht leicht eine Idee von gröſserer Unwahrheit und Unrichtigkeit vorgekommen, als dieſer Brown'ſche Unterſchied der Schwäche. Sehr umſtändlich ſucht der Vf zu erweiſen, daſs die zu Waſſergeſchwülſten angeſammlete Feuchtigkeit weder Lymphe, noch Serum, ſondern der belebende Hauch des Zellgewebes ſey. Rec. iſt jedoch nicht überzeugt worden, und traut ſowohl des groſsen *Morgagni's* (*de ſed. et cauſſ. morb. ep.* 38.), als auch ſeinen eigenen Unterſuchungen mehr, die ihn gelehrt haben, daſs ſehr oft wahre Lymphe die austretende Feuchtigkeit iſt. Da der Vf. die ſtheniſche Waſſerſucht nicht leugnen kann: ſo nimmt er an, daſs dieſe nichts weiter ſey, als eine auf vorher gegangene Aſthenie ſo ſchnell folgende ſtheniſche Krankheit, daſs die Zeit zwiſchen beiden nicht hinreichend iſt, einen Zufall des beſondern Symptoms der Waſſerſucht, zugleich mit ſeinen Veranlaſſungen, verſchwinden zu laſſen. (Wie man ſich doch quält, um der Wahrheit zum Trotz, der Mode zu huldigen!). Die Schilderung der Zufälle der Waſſerſucht iſt der Theorie zu Gefallen gemodelt, und nicht der Natur getreu. Beſonders lange verweilt ſich der Vf. bey dem Kuhl, um zu zeigen, daſs auch dieſer mit der Idee des aſtheniſchen Zuſtandes übereinſtimmen müſſe. Kurz, das Ganze iſt ein verunglückter Verſuch eines ſonſt denkenden Arztes, dem Brown'ſchen Syſtem ſeine Ideen anzupaſſen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig u. Augsburg: *Jakob Ehrenmann, oder die Schule zu Wieſenfeld.* Eine Geſchichte für's Volk auf dem Lande, wie auch in unſern Städten, und zunächſt für junge Leute. Abgefaſst von *Gregor Kramer*, Pfarrs-Coadjutor zu Berndorf unweit Salzburg. 1802. XXV. u. 381 S. 8.

Vorurtheile der Erwachſenen hindern die Verbeſſerung der Schulen am meiſten. Das Bedürfniſs zweckmäſsiger Unterrichtsanſtalten für die Jugend muſs daher den Erwachſenen, wenn ſie gewonnen werden ſollen, auf eine handgreifliche Art einleuchtend gemacht werden. Darauf arbeitet Hr. K. in dieſer Schrift hin, welche den Zweck hat, das Entſtehen beſſerer Volksſchulen vorzubereiten. Perſonen von verſchiedner Denkart und Einſicht werden hier redend und handelnd dargeſtellt. Die beſſern unter ihnen äuſsern ſich über verſchiedene Gegenſtände des täglichen Lebens, über Nachtheile der Proceſſe, frühes Begraben, Wallfahrten, ſchriftliche Aufſätze, gut eingerichtete Schulen etc. ſo, daſs man aus ihren Urtheilen eine mehr oder weniger vorurtheilsfreye Denkart erkennt. Der Vf. richtete vorzüglich ſein Augenmerk auf die Berichtigung ſolcher Vorurtheile, welche mit einigen Gebräuchen der römiſch-katholiſchen Kirche zuſammenhängen. Der Vortrag iſt faſslich; nur hie und da nicht ganz ſprachrichtig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London*, b. Robertſons: *Conſiderations regarding pulmonary Conſumption*, by *Thom. Sutton*, M. D. 1799. 84 S. 8. (1 Rthlr.) Die ſeit *Morton's* Zeiten anerkannte und durch *Reid's* Beobachtungen noch mehr beſtätigte Wahrheit, daſs die Lungenſuchten der Engländer mehrentheils ſympathiſchen Urſprungs ſind, daſs ſie Verhärtungen in den Gekröſedrüſen vorausſetzen, und im Anfange am beſten mit Brechmitteln in kleinen Gaben behandelt werden; dieſe Wahrheit erhält hier von neuem durch die Beobachtungen und Leichen-Oeffnungen des Vfs. Beſtätigung. Nebenher wird noch gezeigt, daſs die Abmagerung des Körpers weder mit der Menge des Auswurfs noch mit der Verzehrung der Lungen-Subſtanz, noch mit der Stärke des Fiebers im geraden Verhältniſs ſteht. Die wahre Urſache des tödlichen Ausganges der Lungenſucht findet der Vf. in dem Mangel an gutem Blute, welches ſeine reizende Eigenſchaft je länger deſto mehr verliert, und am Ende ganz ſeröſe wird. Daſs dieſs wieder mit Zerſtörung der Lungen zuſammen hängt, ſieht jeder leicht ein. Denn wenn das Blut, wegen mangelnder Thätigkeit oder Zerſtörung der Lungen nicht gehörig oxydirt wird: ſo fehlt ihm die zur Lebensthätigkeit nöthige reizende Eigenſchaft. Aber eben ſo ſehr hängt dieſer Fehler des Bluts auch mit der mangelhaften Bereitung des Chylus in dem Gekröſe zuſammen. Der Vf. kommt alsdann auf eine ſehr merkwürdige und zum Theil noch ſehr dunkle Erſcheinung in Schwindſuchten, auf die hoffnungsvolle Gemüthsſtimmung der Kranken, die gleichen Urſprung mit der Heiterkeit ſolcher Perſonen, die am kalten Brande leiden, zu haben ſcheint. Sie entſtehe wahrſcheinlich von der durch Schwäche und Zartheit entſtandenen widernatürlichen Beweglichkeit der Faſern. Die letztere veranlaſst in kürzerer Zeit eine gröſsere Menge von Vorſtellungen, die, wenn ſie ſich leicht überſehen laſſen, Vergnügen hervorbringen. Das Zehrfieber entſteht keineswegs von der Einſaugung des Eiters: denn es iſt gewöhnlich ſchon vor der Bildung des Eters vorhanden. (Mehrere Gründe hätte der Vf. in deutſchen Handbüchern der Pathologie finden können). Sehr richtig leitet dagegen der Vf. das Zehrfieber von Schwäche her; genauer genommen liegt der Grund in einem gewiſſen Grade der Zartheit der Blutgefäſse, wodurch eine allgemeine Gegenwirkung entſteht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: *Journal der praktischen Heilkunde. Eilfter u. zwölfter Band* oder des *neuen Journals Vierter u. Fünfter Band.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland.* 1800. 8. (Jeder Band 2 Rthl.)

Da diese Zeitschrift von Aerzten allgemein gelesen wird: so wird die beschränkteste Anzeige derselben Genüge leisten.

Eilfter Band Erstes Stück. 1) *Psychologische Erörterung und Classification der Begriffe von den verschiednen Seelenkrankheiten*, von Hn. Prof. D. *Schmid* in Jena. Seelenkrankheiten nennt der bekannte tiefdenkende Vf. jede merkliche Störung in dem zweckmäfsigen natürlichen Gebrauche der Seelenkräfte, sofern dieselbe aus innern organischen Ursachen zunächst entspringt. Da es drey Haupterscheinungen des Gemüths, Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen giebt: so kann man alle Krankheiten der Seele in krankhaftes Vorstellungsvermögen, krankhaftes Gefühlvermögen und krankhaftes Begehrungsvermögen abtheilen. Der Raum gestattet nicht, hier mehr von dieser Classification auszuheben. II. *Ueber den Sellentoft*, (Weichselzopf) in *Niedersachsen*, von Hn. D. *Vogler* im Braunschweigischen. Der Niedersächsische erreiche die Grofse des polnischen nicht, weil ihn der Deutsche nicht zu der Höhe anwachsen lasse. Man finde denselben nur bey unreinlichen Personen, welche den Kamm nicht lieben. Die Haare kleben nicht zusammen, sondern verfilzen sich in einzelne abgesonderte Stränge, statt in Polen in eine Masse. — Ebendesshalb, glaubt Rec., unterscheide sich dieser wesentlich von jenem. Auch die Pferde haben in den dortigen Gegenden diesen Haarfehler an den Mähnen; er wird daselbst für ein Zeichen der Gesundheit und Dauer derselben gehalten. III. *Ueber die Möglichkeit der Einsaugung und Absetzung des Trippergifts*, von Hn. D. *Ideler* zu Delitzsch. Nach ihm ist Metastasis Umstellung derselben Krankheitsgattung auf einen andern Platz; und nachdem er weitläuftig seine Theorie über Metastasen vorgetragen hat, behauptet er, dafs Einsaugung und Absetzung des Trippergiftes im buchstäblichen Verstande nicht statt habe. IV. *Heilung der schon ausgebrochnen Hydrophobie durch Belladonna*, von Hn. Dr. *Sauter* zu Alfenbach. Drey Gaben, die erste von 8, dann von 10 und 12 Gran der Belladonnawurzel alle 48 Stunden eine gereicht, sey das wahre Antidotum der Hundswuth. V. *Kuhpockenimpfung zu Parchim*, von Hn. Dr. *Sachse.* Nachrichten über diesen Gegenstand aus England, von Hn. Dr. *Sachse.* Nachrichten über diesen Gegenstand aus England von Hn. Prof. *Domeier.* VI. *Geschichte einer wegen ihrer schnellen Entstehung und Heilung merkwürdigen Blindheit*, von Hrn. Regimentschir. *Rauch* zu Darmstadt. Diese Krankengeschichte ist deswegen nicht erheblich, weil ähnliche Amauroses, bey Nervenfiebern vorzüglich, nicht äufserst selten vorkommen und meistens glücklich gebeilt werden; sie entstehen von Schwäche, die bis an Nervenlähmung gränzet. Ob die zweyte Krankheit, an welcher der Patient starb, mit der ersten in einer Causalverbindung stand, läfst sich, nach der erzählten Geschichte, nicht bestimmen. VII. *Erinnerung an das Aderlassen*, vom *Herausgeb.* Ein Wort zu seiner Zeit. Ja wohl bleibt der Mensch das Spiel der Extremen und es starben ehedem nicht mehr an den Excessen dieser Operation, als itzt an der Unterlassung derselben in nöthigen Fällen. VIII. *Bemerkungen über den medicinischen Nutzen des Zuckers*, vorzüglich bey Cardialgia, geschwächtem Magen, schlechter Verdauung.

Zweytes Stück. I. *Geschichte einer merkwürdigen Krankheit des Gehirns*, von Hn. D. *Behrends* in Frankfurt a. d. O. Eine 15 volle Wochen währende Schlafsucht, worauf 24 jährige Gesundheit erfolgte, und endlich ein mit dem Tod sich endender Wahnsinn sammt dem Sections-Erfund enthält diese schön erzählte Beobachtung. II. *Wann darf und soll der Arzt am Krankenbette die Bestimmungsgründe seines Handelns nach dem System wählen?* nebst einigen Beobachtungen über das Opium, von Hn. D. *Matthäi*, Phys. zu Hameln. Das höchste leitende Princip für den praktischen Arzt bestehe in der *Beobachtung*, *Zusammenstellung* und *Schätzung ähnlicher Fälle.* Allerdings aber sey es demselben erlaubt, seine Bestimmungsgründe zum Handeln aus dem System vorzüglich da herzuholen, wo die Beobachtung ähnlicher Fälle nicht hinreichende Bestimmungsgründe an die Hand giebt. Mithin könne der praktische Arzt in den meisten Fällen einer erfahrungsgemäfsen Theorie nicht entbehren. Der Dogmatiker lasse sich doch ja nie vom Stolz dahin reifsen, die Medicin zu dem Range einer Wissenschaft a priori erheben zu wollen: sondern immer soll der vernünftige Theoretiker mit dem wahren Empiriker in einer Person vereiniget seyn, um auf diesem Weg das Ziel zu erreichen, welches der Medicin vorgesteckt ist. III. *Anwendung der rohen lebendigen Schnecken in veral-*

teten exulcerirten Bubonen, vom Hn. Hofr. *Ritter* zu Wisbaden. Sie erwiesen sich in einem Fall lebendig aufgebunden, und in zwey andern zerstossen, als Salbe, die aber täglich frisch bereitet werden muss, in venerischen Schaden, die jeder Heilung widerstanden, ausgezeichnet gut. (Rec. sah in einer angehenden venerischen Tabes, welche von zu anhaltendem Gebrauch mercurialischer Mittel entstand, die Suppen von diesen frischen Schnecken in vier Sommermonaten mit bestem Erfolg trinken.) IV. *Kuhpockenimpfung* in Hannover. (*Fortsetz.*) Enthält die Berichtigung des im X. Bd. II St. erzählten Falls von einer nach der Kuhpockenimpfung erfolgten wirklichen Pockenkrankheit, welche aber blos in dem pustulösen Kuhpockenausschlag bestand. V. *Etwas vom thierischen Magnetismus*, von Hn. D. *Lentin* in Hannover. Die Aerzte Bremens, *Wienholt*, *Albers*, *Heineken*, *Treviranus* beschäftigen sich damit zum Vortheil der Kranken und der Kunst. VI. *Ueber den Missbrauch des Opiums bey Kindern*, nebst der Geschichte einer Opiatvergiftung am ersten Tag des Lebens, vom *Herausgeb.* VII. *Medicinaltopographische Beschreibung der Stadt Eichstadt*, nebst den vom Jahr 1798—99 daselbst beobachteten Krankheiten und angewandten Arzneyen, von Hn. Hofr. *Wiedmann*. Angenehm erzählt.

Drittes Stück. I. *Von den Heilkräften der Eispflanze (Mesembryanthemum crystallinum)*, von Hn. geh. Hofr. *Wendt* zu Erlangen. Hofr. *Lieb* empfahl vor 15 Jahren den Saft dieser Pflanze in Krankheiten der Harnwege, in dem Keichhusten, in Anhäufungen von Schleim und in Gallenbeschwerden. Hr. geh. Hofr. *W.* gab denselben Esslöffelweise mit bestem Erfolg in den ersten zwey Beschwerden und in Zehrfiebern, den Durst damit zu lindern. II. *Ueber das Gichtfieber*, von Hn. D. *Ackermann*, Prof. zu Altdorf. Wahrscheinlich die letzte sehr wohlgerathne Arbeit dieses nun verstorbenen würdigen Gelehrten. Er bleibt bey der gewöhnlichen Eintheilung der Gichtkrankheit in *Arth. regularis* und *anomala* stehen und bearbeitet das Ganze nach dem Erregungssystem. Beym ganzen Verlauf der fieberhaften Gicht spielt die durch übermässigen Reiz und gleichsam durch eine krampfhafte Zusammenschnürung gehinderte Resorption während der Heftigkeit der Anfälle und die wegen Schwäche geminderte Resorption während der Zeit, wo die Heftigkeit der Anfälle der Gichtkrankheit nachgelassen hat, eine auffallende Rolle. Nur dann ist der Gichtkranke von seinem Uebel befreyt, wenn seine Resorptionsorganen in den natürlichen Zustand vollkommen wieder hergestellt worden sind. — Bey den verschiedenen Anfällen, die nach einander erfolgen, und deren Ganzes das Gichtfieber ausmacht, wechselt immer durch übermässige Sthenie gehemmte und durch indirecte Asthenie geminderte Resorption miteinander ab. — Mehr auszuheben, erlaubt der Raum nicht. III. *Bericht über die in Cadix, Sevilla und an mehrern Orten im südlichen Spanien wüthende Epidemie etc.*, von Hn. Dr. *Mendel* in Kopenhagen. Es war das mit einem amerikanischen Schiffe nach Cadix gebrachte *gelbe Fieber*, welches vom 12 Aug. bis 1 Nov. $\frac{2}{3}$ der Einwohner des südlichen Spaniens wegraffte. IV. *Kurze Nachrichten von der Wirkung der Reichischen Fiebermittel*, von Hn. D. Jahn zu Meiningen. Sie zeichneten sich vortheilhaft in den ersten Tagen der Pockenkrankheit, in Wechselfiebern und bey Ruhrkranken aus; in Lungen- und Schwindsüchten aller Art, in hitzigen Rheumatismen etc. schadeten sie. V. *Beobachtung eines Beinbruchs im Mutterleibe*, welcher durch den Fall der Mutter nach der Hälfte der Schwangerschaft verursacht wurde, nebst Abbildung, von Hn. Hofm. *Sachse* in Parchim. VI. *Urtication*, ein itzt mit Unrecht vergessenes Heilmittel, besonders bey chronischen Rheumatismen, welche beynahe an Lähmung gränzen, von *Herausgeb.* VII. *Bemerkungen über Spulwürmer und Bandwürmer*, von Hn. D. *Wendelstadt*. Man entdeckte in Spulwürmern eine Menge ganz kleiner weisser Würmgen; unausgemacht aber blieb es, ob solche junge Spulwürmer, oder nicht vielmehr Ascarides vermiculares waren. VIII. *Nutzen des Essigs bey einer Vergiftung durch die Belladonna*, von Hn. D. *Sauter*. Es wurde alle 5 Minuten ein guter Esslöffel und alle ½ Stunden ein Klystier von 5 Unzen Weinessig einem 6jährigen Mädchen, das Tollkirschen ass, mit gutem Erfolg gereicht. (Gewächssäure wird ja als ein Verschlimmerungsmittel gegen die Belladonna, Krähenaugen etc. angegeben.) IX. *Merkwürdige Geschichte einer Verletzung der Chorda Tympani*, von Hn. D. *H.* Sie war mit Brausen im Ohr, Erbrechen und Schwindel begleitet; die Heilung gieng schwer von Statten. X. *Erklärung über die von Hn. D. Schmidtmann in diesem Journal B. IX. St. 3. an angeschuldigte Verunglimpfung des verewigten Stolls*, von Hn. D. *Kortum*. Eine Vertheidigung, mit demjenigen Anstand und Respect, den ein Gelehrter dem andern schuldig ist, geführt. XI. *Kuhpockenimpfung zu Jena* — Bemerkungen des Herausgebers über verschiedene dahin gehörige Punkte — Impfung zu Zürich, Genf, Harburg — Praktische Regeln und Vortheile bey der Impfung, vom *Herausgeb.* XII. *Fortgesetzte Bemerkungen über den Gebrauch des Cardobenedicten-Extracts in verschiednen Krankheiten*, von Hn. D. *Seelig*. Das von dem ausgepressten Saft zubereitete Extract dieser Pflanze erzeigte sich ferner dem Vf. ungemein wohlthätig in Catarrhal- u. Rheumatischen Beschwerden, in Lungen- und andern exanthematischen Krankheiten.

Viertes Stück. I. *Monita über die drey gangbaren Curarten*, vom Herausg. des *Arzneyschatzes*. Sie sind die *Cur des Nomens*, die *Cur des Symptoms* und die *Cur der Ursachen*; diese können wieder in zwey Classen, nämlich in Krankheiten von merkbarer einfacher materieller Ursache und von unmaterieller, dynamischer Ursache getheilt werden. — Ein wohlgerathner Aufsatz, den wir unsern Lesern mit aller Beherzigung zu lesen anempfehlen. Der Vf. desselben

Digitized by Google

ben geht die Humoral- und Nerven-Pathologie, das chemiſche und Browniſche Syſtem durch und gieſst über alle ſcharfe Lauge her. Das Erregungs-Syſtem ſcheint er aber nicht ganz richtig zu faſſen. II. *Von einigen Drüſen-Verhartungen in den Weiberbrüſten, die man gemeiniglich Scirrhen zu nennen pflegt*, welche Hr. Generalchirurgus *Ottenroth* zu Halle ohne Schnitt, blofs auf dem zertheilenden Wege mit ſchicklichen auflöſenden Mitteln und innerlich mit Antimonialwein und Mercurialpulvern in vier hier erzählten Fällen glücklich heilte. III. *Praktiſche Erfahrungen mit verſchiedenen mit Unrecht in Vergeſſenheit gekommenen Vorſchriften, aus dem Würtembergiſchen Dispenſatorium*, von Hn. D. *Struve* zu Görlitz. Dieſe Mittel ſeyen: *Antihecticum Poteri. Balſam. Vitae Hoff. Crocus Mart. aper. Elix. antiſebrile. Elix. aperit. Claud. Elix. propr. c. acid. Boerh. Elix. Vitr. Mynſ. Emplaſtr. Capucinarium. Empl. de cruſta panis. Empl. Stom. de Tacamahac. Eſſent. Caſtorei. Eſſ. Millepedum. Extract. panchym. Cr. Laudanum diuretic. Liq. C. C. Succin. Loch de Forſara. Mixtura tonico-nerv. Stahlii. Morſali Antimon. Nitrum Antimon. Oculi cancrorum praep. Ol. bezoard. Wed. Ol. Laurinum, Juniperi, ovorum, animale Dipp. Pil. aperient. Stahlii Pil. de Cynoglosso. Pulv. epileptic. Moſch. epileptic. niger, incidens Stahlii, Stom. Birk. ad Strumas, ad tormina infantum. Saccharum lactis Sal. C. C. volatile. Spirit. antiſcorbutic. Drawiz. Spir. bezoard. Buſſii. Tinctur. Mart. aper. Vag. contra Vermes.* IV. *Ueber den Milchſchorf, Cruſta lactea und deſſen Zurücktreten*, allezeit durch die *Jacea Hb. Viola tricol.* geheilt. V. *Gichtiſcher und ſkrophulöſer Pemphigus*, als Beleg, dafs dieſe Form von Hautkrankheiten ſehr verſchiedener Natur, mithin auch verſchiedener Heilung ſeyen. VI. *Einige Bemerkungen über Lungenentzündungen*, von Hn. D. *Schmalz* dem jüngern (nun todt) zu Pirna. Sie wurde antiſthenisch mit wiederhohlten Aderlaſſen glücklich geheilt. VII. *Nutzen der Blaſenpflaſter im Wahnſinn*, nebſt Anhang des Herausgeb. Zu Zunder verbranntes Papier warm auf den abgeſchornen Kopf gelegt, ſo dafs es Blaſen machte, brachte verlorne Bewegung und Beſinnung ſchnell zurück. (Durch ein förmliches Blaſenpflaſter auf den behaarten Theil des Kopfes gelegt, ſah Rec. eine plötzlich entſtandene Raſerey eben ſo plötzlich verſchwinden.) VIII. *Beſtätigter Nutzen des fixen vegetabiliſchen Laugenſalzes bey Krämpfen* an einer 29 jährigen Frau, von Hn. D. *Schmalz*. IX. Kurze Bemerkungen und Beantwortungen auf die Anfragen im VIII Band I St. d. J. nebſt einigen neuen Anfragen über Transfuſion des Bluts, über Seltnerwerden der Warzen, Zahnweinſteln, äuſserliche Anwendung des Phosphors, Mandeln gegen den Bandwurm, Kalkwaſſerklyſtiere gegen Ascariden etc.

Zwölfter Band. Erſtes Stück. I. D. *Marcus Herz* an den D. Dohmeyer *über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen.* (Dieſer auch einzeln gedruckte Aufſatz iſt bereits A. L. Z. 1801. Nr. 264. recenſirt.) II. *Merkwürdige Convulſionen, die ſich durch Mittheilung auf 14 Subjecte verbreitet, im Krankenhauſe der Charité beobachtet*, von Hn. Geh. Rath *Fritze*. Ein Mädchen beſuchte in der Charité eine Bekannte, und wurde daſelbſt plötzlich von Convulſionen befallen: 14 ſchwachliche weibliche Perſonen wurden durch die Wirkung dieſes Schrecks von ähnlichen Zuckungen befallen: die *Stützſche* Methode gegen drey Wochen angewandt, vermochte nichts: Opium aber, nach der Erregungstheorie in ſteigender und fallender Gabe gereicht, heilte alle. III. *Epidemiſche Krankheitsconſtitution von Erlangen, vom Herbſt 1799 bis Ende Dec. 1800.* von Hn. Prof. *Harles*. Es herrſchten während dieſes Zeitraums das Scharlachfieber, Drüſen-Geſchwülſte am Hals und bösartige Pocken, gegen welche aber die Salz- und andre Säuren nichts ausrichteten. IV. *Auch ein Beytrag zur Diagnoſtik.* Bey der Leichenöffnung fand man die dicken Gedärme ſchwarz, brandig und in einen dreyſpitzigen Klumpen verwachſen, aber keine Spur von Spuhlwürmern, von denen man anfangs die Kranken-Erſcheinungen herleitete. V. *Die Weifsnieswurzel (Veratrum album) gegen Erſtickungszufälle*, von Hn. D. *Müller* zu Uelzen. VI. *Geſchichte einer Epilepſie*, von welcher ein 20jähriges Bauermädchen durch den Aufguſs der Valerian. und Pomeranzenblätter, von Hn. D. *Fiſcher* zu Lüneburg befreyt wurde. VII. *Kurze Nachrichten* etc. Gelungene Einimpfung der Menſchenpocken an einem Affen.

Zweytes Stück. I. *Ueber die Anna Maria Kienker zu Borgloh und die Entdeckung ihres Betrugs*, von Hn. D. *Schmidtmann*. Eine authentiſche Nachricht von dieſer Betrügerin, wie ſolche der Vf. aus den gerichtlichen Verhandlungen zog. II. *Fragmentariſche Bemerkungen zu Brown's Elements of Medicine.* Der ungenannte Vf., der weder etwas für noch wider dieſes Syſtem geleſen hat, rügt hier meiſtens ſolche Mangel, welche von den Verehrern des Erregungsſyſtems bereits gröſstentheils ſchon ins Reine gebracht worden ſind. III. *Bemerkungen über eine Scharlachepidemie und die heilſamen Wirkungen des Mercurs in derſelben*, von Hn. D. *Sauter* zu Allenberg, nebſt Anhang des Herausgeb.. Anfangs ein Brechmittel und nachher wirkſame Laxantia aus Rad. Jalapp. mit Mercur. dulc. und Kerm. min. leiſteten dem Vf. in dieſer ſchleimichten Epidemie die beſten Dienſte; er verlor aber dennoch bey dieſer abführenden Methode ein Kind von 5 Jahren. IV. *Die endemiſchen Krankheiten Wetzlars*, eine Skizze vom Hn. Phyſ. D. *Wendelſtadt*. Voraus geht eine kurze topographiſche Beſchreibung der Lage dieſer Stadt, der Zahl der Einwohner, deren Nahrung etc. Das Weſen von allen Krankheiten in Wetzlar ſey *entzündlich* (nach der ſchlechten Koſt der meiſten Einwohner zu urtheilen, ſollte man das nicht glauben.) Auſser Rachitis und Skropheln waren daſelbſt endemiſch im Frühjahre Catarrhe; im Sommer Rheumatismen; im Herbſt Ruhren und im Winter Gicht und Entzün-

Digitized by Google

dungen. V. *Beyträge zur Geſchichte der Heilungskraft des Kalkwaſſers in der Harnruhr*, von Hn. D. *Schütz* zu Bruchſal. Eine Unze dieſes Waſſers aus gebrannten Auſterſchaalen alle zwey Stunden gegeben, heilte einen 50jährigen armen Metzger, der vorher oft Blutharnen hatte, in Zeit von 14 Tagen gänzlich von der Beſchwerde. VI. *Auffoderung an alle Aerzte Deutſchlands* über die zwey Fragen: „Sichert die Kuhpockenimpfung gewiſs vor den „Menſchenpocken und wenn dieſs nicht immer ge„ſchieht, unter welchen Umſtänden ſichert ſie „nicht? — Erzeugt dieſe Vergiftung irgend et„was Nachtheiliges oder Ausgeartetes in der Organiſation, wovon noch nach überſtandener Krankheit „üble Wirkungen zu befürchten wären?“ — erbittet ſich unbefangene und gewiſſenhafte Mittheilung und befriedigende Beantwortung für dieſes Journal der Herausgeber deſſelben. VII. *Enthüllung einer völlig erdichteten Krankengeſchichte zum Behuf des Brownſchen Syſtems*, in Roſchlaubs Magazin zur Vervollkommnung der Heilkunde, von Hn. Collegienrath v. *Kotzebue* verfaſst und eingeſandt. VIII. *Eine merkwürdige Lungenſchwindſucht*, mit gänzlicher Zerſtörung des linken Lungenflügels, von *F.* IX. *Kurze Nachrichten* etc. Naphta Aceti martialis.

(Der Beſchluſs folgt.)

Nürnberg, b. Raſpe: *De febribus biliosis, earum indole, simplicitate, complicatione, anomalia et digressione, unaque (cum) adjunctis morborum historiis per plures annos collectis*, quas litterato orbi communicat et ſubmittit *Joſephus Schmieg*, M. D. 1801. X u. 184 S. 8. (12 gr.)

Weder die Schreibart, die wegen der unverſtändlichen Conſtructionen, und wegen der unreinen oft falſchen Latinität faſt unerträglich iſt, noch auch das Materiale dieſer Schrift können auf Empfehlung Anſpruch machen. Der theoretiſche Theil derſelben iſt aus andern Schriften nothdürftig compilirt, und hat durchaus nichts Eigenes. Die angehangten Beobachtungen aber, inſofern ſie die Erfahrungen anderer groſser Männer bloſs beſtätigen ſollen, wie der Vf. vorgiebt, ſind in dieſer Hinſicht wenigſtens überflüſſig, und können höchſtens dazu dienen, dem Vf. als praktiſchen Arzte, das Zutrauen wieder zu gewinnen, was er als Schriftſteller verſcherzt hat. Die Behandlung der von ihm angeführten Fälle, iſt nämlich im Ganzen nicht zu tadeln, ſo wie der Erfolg derſelben mehrentheils glücklich geweſen iſt. Aber ſchwer möchte es ihm auf der andern Seite doch werden, zu beweiſen, daſs ein groſser Theil jener Fälle unter die Rubrik der Gallenfieber wirklich gehört habe, von denen er allein handeln wollte. Mehrere davon würden richtiger unter die Indigeſtionen (*Obſerv. I.* und *III.*) und andere (*Obſerv. V* und *VI.*) unter die ſogenannten gaſtriſchen Complicationen im engern Sinn, gezählt zu werden verdienen. Nach allem dieſen möchten wir dem Vf. rathen, ſeinem wirklichen Berufe treu zu bleiben, ſich ferner um die armen und andere Kranke wohl verdient zu machen, die zweydeutige Ehre aber, Schriftſteller zu ſeyn, andern zu überlaſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Volksschriften. *Halberſtadt*, gedr. b. Döll: *Die Ausführbarkeit der allgemeinen Einimpfung mit engliſchen oder ſogenannten Kuhpocken bey ganzen Gemeinen*, als einer für die ganze Menſchheit höchſt wohlthätigen Sache, in einer zum gemeinnützigen Gebrauch beſtimmten Volksſchrift praktiſch bewieſen und dargethan, von *C. H. P. Albersleben*, Prediger zu Deersheim im Fürſtenthum Halberſtadt. 1801. 100 S. 8. (6 gr.) Zuerſt finden wir hier eine faſsliche recht herzliche Predigt, die der Vf. ſeiner Gemeine zur Empfehlung der Kuhpocken-Impfung gehalten hat; und dann eine ausführliche Beſchreibung des guten Erfolgs derſelben, den der Vf. durch nachherige mehrmalige Unterredungen mit Gliedern ſeiner Gemeine, in welchen er ihre Zweifel zu löſen und ihre Vorurtheile zu entfernen bemüht war, noch um ſo mehr lieferte. Er brachte es nämlich dahin, daſs 70 Kinder derſelben, deren Namen am Ende dieſer Schrift alle vorkommen, durch den Hn. Rath *Heineke* aus Halberſtadt geimpft wurden. Der Vf. beſchreibt auch, und zwar ſehr genau, die geſchehenen Impfungen, deren Verlauf im Ganzen regelmäſsig war. Bloſs in Hinſicht des allgemeinen Ausſchlags, den die Engländer Pimples nennen, bemerkt er, daſs dieſelben bey einem Kinde erſt nach 5 Wochen mit Erbrechen, Schweiſs, Fieber und Phantaſie hervorkamen. — Des Vf. Art zu verfahren verdient gewiſs Beyfall und Nachahmung, und ſeine Schrift kann beſonders ſeinen Amtsbrüdern zum Leſen mit Recht empfohlen werden.

Wir verbinden damit:

Petershagen, b. d. Vf. u. *Hannover*, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber die Blatternplage, und deren Ausrottung durch Kuhpocken.* Eine Predigt für das Volk, von *G. C. F. Gieſeler*, Prediger. Zum Beſten des Inſtituts zur Fortbildung der Volksſchullehrer im Fürſtenthum Minden. 1801. 23 S. 8. (2 gr.) Der Vf. erſcheint hier in zwiefacher Hinſicht als ein Beförderer des Guten, nicht nur indem er die Kuhpocken-Impfung empfiehlt, ſondern auch indem er die Einnahme für dieſe kleine Schrift zum Beſten eines nützlichen Inſtituts beſtimmt. Die Homiletik mag an dieſer Predigt manches zu tadeln haben, bey dem Volke wird ſie dennoch ihren Zweck nicht verfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. *Junius* 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: *Journal der praktiſchen Heilkunde. Eilfter und zwölfter Band.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Stück. I. *Circulare des königl. preuſs. Ober-Collegii Medici et Sanitatis an alle Collegia Medica et Sanitatis, die Impfungsverſuche mit Kuhpocken betreffend.* Niemand als ein approbirter praktiſcher Arzt, wohin auch die Regimentschirurgi gehören, darf ſich in den preuſs. Staaten mit dieſer Einimpfung befaſſen, und deren Erfahrungen über dieſen Gegenſtand müſſen dem Ob. Coll. eingeſandt werden. *II. Etwas über die Unfruchtbarkeit der Ehen,* von Hrn. Hofr. *Thilenius* zu Lauterbach. Geſtattet keinen Auszug und verdient ganz geleſen zu werden. *III. Ueber die Scharlach- und Frieſel-Epidemie, welche im Februar* 1801. *in der Stadt Wittenberg herrſchte,* vom Hrn. Prof. D. *Kreyſsig.* Nach einer vorausgeſchickten Beſchreibung der epidemiſchen Conſtitution von 1800 folgt nun eine umſtändliche Nachricht von dieſem Ausſchlag-Fieber ſelbſt, das auch im ſüdlichen Deutſchland Furcht verbreitete, weil es der vielen, ſchnellen Todesfälle wegen für die Peſt, oder wenigſtens für das gelbe Fieber, den öffentlichen Nachrichten zufolge, gehalten wurde. Denn vom 4ten bis 14ten Febr. raffte dieſe Epidemie in der Stadt Wittenberg, deren Bevölkerung auf 8 bis 9000 Seelen geſetzt wird, 411 Perſonen hin. Nachher ſtarb nur noch dann und wann ein einzelner an dieſer Krankheit, bis ſie bald ganz und gar nachlieſs. Der Grad derſelben war höchſt verſchieden: allezeit aber unterſchied ſich dieſes eigenthümliche Frieſel-Fieber merklich von der Scharlachkrankheit, welche vor, während und nach dieſer Epidemie meiſtens gutartig war und blieb, ſich aber zufälliger Weiſe mit jenem gefährlichen Frieſel-Fieber verband. Dieſe Ausſchlag-Krankheit war nervöſer Art, und gar oft mit einer asthenischen Leberentzündung vergeſellſchaftet. Dadurch wurde der Verf. auf den Gebrauch des Calomel geleitet, den er und ſeine Gehülfen in dieſer Epidemie mit ausgezeichnet gutem Erfolg reichten. Der Grund dieſes Fleckfiebers war unſtreitig in einem in der Luft verbreitetem Sumpf-Miasma, welches aber nicht contagiös von einem Körper auf den andern übergetragen wurde, aufzuſuchen. Der Ausſchlag ſelbſt, die gröſsere oder geringere Menge deſſelben; entſchied gar nichts: es ſtarben zwar mehrere, wo er noch nicht auf der Haut zu bemerken war, aber gewiſs noch mehrere, die am ganzen Körper damit bedeckt waren. Urinzwang, Durchfall, oder Stuhlverhaltung, anhaltender Schweiſs, vorſchneller, ſtarker Ausbruch des Frieſels und die öftere Wiederkehr der Angſt und die Heftigkeit derſelben, waren von ſchlimmer Vorbedeutung. Die *Reichſchen Säuren* halfen nicht: Brechmittel nur zuweilen gleich im Anfange der Krankheit: Blaſenpflaſter, Moſchus, Kampfer, die Baldrian, die Virg. Schlangen-Wurzel und die China leiſteten im Weſentlichen gute Dienſte: am beſten aber zeichnete ſich, wie oben geſagt, der Calomel aus. (Die Fortſetzung im nächſten Stück). *IV. Beſchreibung eines bösartigen Scharlachfiebers, welches zu Wien im Jahr* 1799 *unter den Kindbetterinnen geherrſcht hat, nebſt einigen Bemerkungen* von Hrn. Dr. *Malfatti,* Arzt im allgemeinen Krankenhauſe zu Wien. Hr. M. glaubt, daſs dieſes Fieber von den Alten gleichfalls beobachtet, wiewohl nicht mit demſelben Namen belegt worden ſey; ja er iſt geneigt, die beygedruckte Beſchreibung jener ſchrecklichen Epidemie, welche uns *Thucydides* hinterlieſs, auf das Scharlachfieber zu deuten. Nun folgt die von ihm zu Wien beobachtete und ſehr ſchön erzählte Complication der Scarlatina bey Wöchnerinnen. Indeſſen würde Rec. dieſe ſchnell tödtende Krankheit eher für das bekannte Frieſel-Fieber der Wöchnerinnen, als für eine Scarlatina halten, weil die Halsentzündung meiſtens fehlte, dafür aber immer in der Mutter oder deren Hals mehrere oder mindere Spuren einer Entzündung oder eines Brandes ſich vorfanden. Die trefflichſten Dienſte leiſtete bey dieſer Epidemie der Kampfer. *V. Ueber die Cur der Peſtkrankheit durch Oeleinreibungen* von Hrn. Dr. *Schraud,* k. k. Peſtarzt zu Peſth. Oeleinreibungen ſeyen weit entfernt, ein allgemeines, gewiſſes Heilmittel gegen alles dasjenige zu ſeyn, was man Peſt nennt: ſie können aber immerhin mit den andern richtiger angezeigten mannichfaltigen Arzneyen verbunden werden. Nach des Vf. hier mitgetheilten Fieberlehre, welche er der prüfenden Aufmerkſamkeit philoſophiſcher Aerzte empfiehlt, iſt ſolches auch ſehr einleuchtend. *VI. Beſchreibung und Abbildung eines in Berlin beobachteten weiblichen Hermaphroditen* vom *Herausgeb.* Dieſer 22jährigen Perſon fehlten die Brüſte und Hoden; das ſcheinbare membrum virile war eine monſtröſe Klitoris; und ſie iſt um ſo gewiſſer ein Weib, weil die monatliche Reinigung in der gewöhnlichen Ordnung flieſst. *VII. Ein*

Mittel gegen den Bandwurm von Hrn. D. *Schwarz* zu Verden. Rec. *Petrolei* ʒ ß Eſſ. Aſae foetid. ʒ vj. Ms. Alle 3 Stunden einen Theeloffel. *VIII. Kurze Nachrichten* etc. Grünſpan gegen veraltete Lues vener. etc.

Viertes Stück. I. An Hrn. Dr. Mart. Herz über deſſen Sendſchreiben an Hrn. Dr. Domeyer, die Kuhpocken-Impfung betreffend vom Dr. *Michaelis*. Garniſon-Arzt zu Harburg. Eine beſcheidene und ziemlich befriedigende Widerlegung. *II. Ueber das Verhältniſs der Chirurgie zur Medicin und ihre Vereinigung.* Als ein Verſuch der Beantwortung der Preisfrage: „Iſt es nothwendig und iſt es möglich, „beide Theile der Heilkunſt wieder zu vereinigen? „Welches waren die Urſachen ihrer Trennung, und „welches ſind die Mittel ihrer Wiedervereinigung?“ Die Alten verſtanden unter Chirurgie und Medicin, unter Medicus und Chirurgus, ganz daſſelbe Weſen, nämlich *Heilkünſtler* und *die Kunſt zu heilen.* Der Vf. dieſes Aufſatzes ſtimmt mit a priori und a poſteriori hergenommenen Gründen für die Vereinigung der Chirurgie mit der Medicin. Wenigſtens bedarf erſtere in allen ihren Vorfällen der Medicin und deren Principien, Phyſiologie, Therapie, Semiotic etc. obſchon die Medicin nicht immer der Chirurgie bey Hebung der Krankheiten bedarf, wovon ſie viele bloſs durch pharmaceutiſche und diätetiſche Hülfsmittel zu beſeitigen weiſs. Daher ſey es nothwendig, die Ausübung der Chirurgie mit der Ausübung der Medicin auf jeden Fall und auf immer zu vereinigen: umgekehrt aber, die Ausübung der Medicin mit der Ausübung der Chirurgie jederzeit zu verbinden, ſey nicht immer nothwendig und möglich. Folglich müſſe die höhere Chirurgie und Medicin in der Erlernung immer, in der Ausübung unter gewiſſen Bedingungen, verbunden werden. *III. Ueber Kuhpockenimpfung* von Hn. Dr. *Sachſe.* Die Aufbewahrung und Verſendung dieſes Giftes geſchieht, dem Vf. zufolge, am beſten, wenn man einen Faden von der feinſten Tambour-Baumwolle damit tränkt und ihn ſchnell und ganz am Ofen trocknet, dann nachher wieder ein- oder zweymal mit Blattergift überfahrt und wieder trocknet, ſo, daſs der Faden ganz ſteif wird. Dieſer kann nun in Gläſern 10 bis 12 Wochen aufbewahrt und in gut verſiegelten Federſpuhlen verſchickt werden. *IV. Krankengeſchichten zur richtigen Beurtheilung der Epidemie, die vorzüglich in der erſten Hälfte des Februars* 1801 *zu Wittenberg herrſchte* von Hrn. *Erdmann;* 19 an der Zahl, die ſprechende Beweiſe von der ausgezeichnet guten Wirkung des Calomels durch Ausleerungen in dieſer im vorherigen Stück beſchriebener Frieſelepidemie liefern. *V. Kurze Nachrichten* etc. von einer durch *Demours* gemachten neuen Augenoperation bey einer gröſstentheils verdunkelten Hornhaut, nebſt der Abbildung.

London, b. Longman u. Rees: *Observations on the medical and domeſtic management of the Conſumption; on the powers of Digitalis purpurea; and on the cure of Scophula.* By *Thomas Beddoes.* 1801. 270 und 124 S. 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. iſt deutſchen Aerzten durch ſeine Empfehlung des Einathmens verſchiedener Gasarten und des Gebrauchs des Fingerhuts in der Schwindſucht bekannt. Man kann dieſes Werk als eine Fortſetzung ſeiner: *Notice of ſome obſervations, made at the medical pneumatic inſtitute.* Briſtol. 1799. ferner ſeiner *Medical contributions*, und ſeines *Eſſay on the Conſumtion.* Lond. 1799. anſehn. Er fährt hier fort, mit eben dem Eifer, bisweilen auch mit eben der Partheylichkeit, die man ſchon an ihm getadelt hat, ſeine Lieblings-Ideen ſo verfolgen. Aufmerkſamkeit auf die Luft, die der Kranke athmet, iſt der erſte, und gewiſs ein ſehr würdiger Gegenſtand, womit er ſich in dieſer Schrift beſchäftigt. Wie wohlthätig für Schwindſüchtige die Luft in Kühſtällen ſey, wird hier durch mehrere ſehr intereſſante Krankengeſchichten beſtätigt. Der ausführliche, ſehr gut geſchriebene Bericht einer Dame von Stande beweiſet indeſſen nicht, was er beweiſen ſoll. Zuvörderſt blieb ſie ſchwindſüchtig nach wie vor, und dann gebrauchte ſie zugleich die Milchdiät: man kann alſo nicht ſagen, daſs die Luft im Kuhſtall ſie geheilt oder ihre Zufalle allein erleichtert habe. Aus dem Bericht einer Tochter Prieſtley's, Frau *Finch*, ſcheint hervor zu gehn, daſs auch der balſamiſche Duft des Heus viel zur Erleichterung beytrug. Beddoes liefs gewöhnlich die Einrichtung machen, daſs für den Kranken ein Verſchlag im Kuhſtall errichtet wurde, den die Luft des Stalls durchſtreichen konnte. Das Bett wurde mit Vorhängen von Gaze verſehen, damit die in Ställen ſo laſtigen Fliegen abgehalten würden. Auch machte der Vf. einen Verſuch mit bloſsem Miſt, den er in ein an das Krankenzimmer ſtoſsendes Behältniſs bringen liefs. Die Ausdünſtungen des Düngers bekamen dem Patienten bey einer Temperatur von 70° *Fahr*, ſehr wohl. Aber Ueberdruſs und Langeweile, nothwendige Folgen der Einſamkeit und der langwierigen Cur, verbittern gewöhnlich den Kranken die etwanigen guten Folgen dieſer Methode. Andere Verſuche lehrten ihn, daſs eine immer gleiche Wärme, von 70° *Fahr.* im Krankenzimmer unterhalten, den meiſten auszehrenden Kranken ungemein wohl bekomme. In dem folgenden Abſchnitte dieſes Buches erneuert Beddoes ſeine Empfehlung des Fingerhuts, der ſich auch in Deutſchland als ein treffliches Mittel zur Verminderung des Zehrfiebers in der Schwindſucht bewieſen hat. Manche hier angeführte Zeugniſſe, z. B. eines *Smith*, erregen dennoch Zweifel; der Fingerhut ſoll einen Kranken, der im letzten und gefährlichſten Zeitraum der geſchwürigen Lungenſucht war, vollkommen hergeſtellt haben. Wer kann das glauben, wenn er weiſs, daſs zerſtörte Theile von ſo zuſammengeſetztem Bau, als die Lungen, ſich nicht wieder herſtellen laſſen?.. Des Verfaſſers eigene, ſicherer beglaubigte, Nachrichten beweiſen nur, daſs der Fingerhut in der anfangenden Lungenſucht, wo die Kräfte noch hinreichen, die völlige

lige Heilung bewirkt habe. Auch itzt giebt er dies Mittel immer in Tincturen, die *Maclean* (Phyſiſch-medicin. Journ. J. 1800. S. 578.) am beſten bereiten lehrt. Eines gewiſſen *Briggs* faſt zu ausführlich erzählte Kranken-Geſchichte zeigt, daſs da, wo ſich Knoten in den Lungen gebildet haben, der Uebergang der letztern in Verſchwärung hauptſächlich durch den Fingerhut verhütet werde. Aber es muſs der Gebrauch dieſes Mittels (20 Tropfen der Tinctur dreymal täglich) mehrere Monate, nachdem die Zufälle gehoben ſind, fortgeſetzt werden. In einigen hier erzählten Fällen erregte dieſs Mittel gallichte Beſchwerden, jedoch ohne üble Folgen. Die höchſtmerkwürdige Verminderung der Zahl der Pulsſchläge durch den Fingerhut (bisweilen von 130 bis zu 75) wird auch hier beſtätigt. Auch andere Lungen-Beſchwerden weichen dem Fingerhut, wobey der Vf. beſonders zwiſchen Lungen-Knoten und Lungen-Scroſeln einen guten Unterſchied macht, der aber von mehrern deutſchen Schriftſtellern, nach *Reid's* Vorgang, ſchon anerkannt iſt. Als Beförderungsmittel der guten Wirkungen des Fingerhuts nennt er bittere Dinge (Nathan *Drake* giebt ebenfalls die Quaſſia zugleich) Opium, Bilſenkraut und ſelbſt Schierling. Der Verf. ſucht zu zeigen, daſs auch unabhängig von dieſen Zuſätzen der Fingerhut die Stärke des Pulſes vermehre, wenn er die Zahl der Pulsſchläge vermindere, und daſs er den Appetit und die Verdauungswerkzeuge ſtärke, die Unruhe der Nerventhätigkeit vermindere und daher die Stelle des Opiums vollkommen vertrete. Ein gewiſſer *King* machte Verſuche mit dem Fingerhut bey Fröſchen, Kröten und andern kaltblütigen Thieren: er erregte hier die Muſkelkräfte und brachte ähnliche Wirkungen, wie das Opium hervor. Der Verf. glaubt aus allen vorher angeführten Thatſachen den Schluſs ziehn zu können, daſs der Fingerhut zwiſchen Opium und den bittern magenſtärkenden Mitteln in der Mitte ſtehe.

Dann folgen des Verf. Beobachtungen über die Cur der *Scrofeln*. Er bemüht ſich vorzüglich, den Nutzen des ſalzſauren Kalchs, oder des fixen Salmiaks, in dieſer Krankheit zu zeigen, den ſchon *Fourcroy* ſehr empfohlen hat. (Vergl. Hiſt. de la ſoc. de médec. à Paris, ann. 1782 et 1783. p. 267. und Samml. für prakt. Aerzte, B. XV. S. 474.) Der Verf. giebt dieſs Mittel Kindern zu 10 Tropfen, Erwachſenen zu zwey Quentchen. Da die Hauptkräfte dieſes Mittels vorzüglich eröffnend ſind: ſo erſtaunt man wirklich, wenn man die Erzählungen des Verf. von den auffallend nützlichen Folgen des Gebrauchs deſſelben lieſt.

Angehängt ſind *Kinglake's* Beobachtungen über die Arzneykräfte des *Fingerhuts in der Schwindſucht*. Auch dieſer Schriftſteller giebt der Tinctur den Vorzug; das Pulver errege leicht Ekel und Durchfall, und der Aufguſs treibe auf den Urin, wodurch die Wirkſamkeit des Mittels gegen die Schwindſucht vermindert werde. Genau müſſe man ſich die Gaben merken, womit man in jedem Alter anfangen und ſteigen dürfe. Ein Kind fange mit fünf Tropfen, Erwachſene mit zehn Tropfen der Tinctur an. *Drake's* Bereitung ſey die beſte. Deutſchen Aerzten, denen ſie nicht gleich gegenwärtig iſt, ſetzen wir ſie hieher: Eine Unze gröblich gepülverter Blätter des Fingerhuts wird mit zwey Unzen rectificirten Weiſtgeiſt und eben ſo viel reinem Waſſer 24 Stunden unter öftern Umſchütteln digerirt und dann durchgeſeigt. Die Tinctur muſs aber in der Flaſche ſtehn bleiben, worin ſie bereitet worden, damit ſich die wirkſamen Theile nach und nach noch mehr ausziehn. Funfzehn Fälle werden erzählt, wo der Fingerhut mehr oder weniger heilſame Wirkungen hervor brachte. Faſt durchgehends ſind es Fälle der knotigen Lungenſucht, ohne eigentliche Verſchwärung. Ja es ſcheint, daſs, wenn die Verſchwärung überhand genommen, dieſs Mittel ſo wenig, als irgend ein anderes, Hülfe leiſten könne. Die guten Wirkungen des Fingerhuts werden vorzüglich durch Reibungen, am meiſten mit einer Fleiſchbürſte, auf der Bruſt und in der Magen-Gegend befördert. Der Verf. ſucht es durch Leichen-Oeffnungen wahrſcheinlich zu machen, daſs der Fingerhut keinesweges die Lungen-Knoten zertheile, ſondern daſs er nur die krankhafte Empfindlichkeit der Lungen herabſtimme, und ſo die Wirkungen der Knoten vermindere. Die Knoten ſelbſt können einen beträchtlichen Theil der Lungen einnehmen, ohne daſs ſehr nachtheilige Folgen entſtehn. Bey der Erklärung der Wirkungen dieſes Mittels ſelbſt geht der Verf. ſehr vorſichtig zu Werke: er macht es wahrſcheinlich, daſs durch Verminderung der widernatürlichen Erregbarkeit das intenſive Wirkungs-Vermögen zunehme und beſonders die Action der Saugadern verſtärkt werde. Der Verf. hätte nicht nöthig gehabt, dieſer Erklärung die Schwierigkeit entgegen zu ſetzen, daſs die Saugadern keine Reizbarkeit hätten. Anatomiſche Unterſuchungen ſeines Landmannes *Cruikſhank* und unſers *Schreger* hätten ihn davon überzeugen können. Die beſänftigende Wirkung wird ebenfalls aus der vorübergehenden Reizung hergeleitet.

Angehängt iſt noch *Harles* Aufſatz über den Nutzen des Bilſenkrautöls in dem Bluthuſten, aus *Hufelands* Journal überſetzt, wo *Beddoes* doch nicht mit dem Unterſchiede zwiſchen ſtheniſchen und aſtheniſchen Bluthuſten zufrieden iſt: ferner einige Bemerkungen über den Nutzen der äuſsern Anwendung der Aetzmittel in der Lungenſucht.

London: *Hygëia*, a ſeries of eſſays on Health; on a plan entirely popular. By *Thom. Beddoes*. N. 1. Dec. 1801. 92 S. (16 gr.)

Mit dieſem Hefte eröfnete der berühmte Verf. eine Zeitſchrift für die populäre Medicin, worin er, weit entfernt, Rathſchläge zur Cur der Krankheiten zu geben, bloſs zur Vermeidung derſelben Anleitung giebt. Der erſte Verſuch, über die Verhütung langwieriger Kränklichkeit und des frühzeitigen Todes ent-

entſpricht ſeinem Zwecke vollkommen, iſt kräftig und ſchön geſchrieben. Beſonders empfiehlt der Vf. das Studium des menſchlichen Körpers als eine populäre Kenntniſs, und ſtellt den Unterricht in der Anthropologie, wie er auf mehrern deutſchen Schulen Gebrauch iſt, als Muſter auf. Auch findet man hier, zum Beweiſe, wie ſehr die ſtolzen Britten ſich itzt um deutſche Literatur bekümmern, mehrere Stellen aus deutſchen Schriftſtellern, namentlich aus dem verewigten *Garve*, angeführt.

London: *Caſes of Phthiſis pulmonalis*, ſucceſsfully treated upon the tonic plan, with introductory obſervations. By *Charles Pears*. 1801. 104 S. 8. (18 gr.)

Der klimatiſche Unterſchied zeigt ſich bey wenigen Krankheiten ſo auffallend als bey der Lungenſucht. Es iſt bekannt, daſs dieſe in England gewöhnlich einen mehr aſtheniſchen Charakter hat, daſs ſie dagegen in Frankreich und Italien gewöhnlich rein entzündlich und in Deutſchland bald ſtheniſch, bald aſtheniſch iſt. Daher iſt die Verſchiedenheit der Kurmethoden zu leiten, die oft bey völlig entgegengeſetztem Verfahren einen gleich glücklichen Erfolg haben. Schon *Reid* verwarf vor funfzehn Jahren die antiphlogiſtiſche Methode, und ſuchte durch Erſchütterungen, die Brechmittel bewirkten, den Lungen wieder ihren verlornen Ton zu geben: wogegen *Raulin* den Aderlaſs und die Milchdiät und *Salvadori* das Reiten empfahlen. Späterhin hatte die Brown'ſche Schule in England einige merkwürdige Erfahrungen von dem guten Erfolge der ſtheniſchen Methode in der Lungenſucht gemacht, und urtheilte nun, einſeitig genug, daſs das ganze Heilverfahren in allen Fällen auf Stärkung abzielen müſſe. In Deutſchland iſt man ſo unbedachtſam geweſen, dieſes nachzuſprechen, ohne zu bedenken, wie unzählige male die Lungenſucht, beſonders im Anfange, einen rein entzündlichen Charakter hat. Auch der Verf. gehört zu dieſer Partey: er erzählt hier 32 Fälle aus ſeiner Erfahrung, in denen meiſtentheils die toniſche Methode ſehr gute Dienſte that. Allein, ſeine Diagnoſtik iſt ſo mangelhaft, daſs er überall Lungenſucht annimmt, wo nur Huſten, eiterartiger Auswurf und abendliches Fieber zugegen war. Es wäre unbegreiflich, wie die toniſchen Mittel einen ſo ſchnellen Effect hervor bringen konnten, als ſie wirklich erzeugten, wenn dieſs Falle von wahrer Lungenſucht waren. Man weiſs ja, wie unzählig oft die Lungen und ſelbſt die Bronchial-Drüſen in dem Grad erſchlafft werden, daſs eine Anſammlung ſchleimichter Feuchtigkeiten erfolgt, und wie oft kann der ſtockende Schleim die Eigenſchaften des Eiters angenommen zu haben ſcheinen. Wer einen ſolchen Zuſtand gleich Lungenſucht nennen will, dem kann man nichts entgegen ſetzen, als daſs es ihm mit Worten zu ſpielen beliebt. Als toniſche Mittel empfiehlt der Verf. Fleiſchſpeiſen, Wein (beſonders Portó, aber durchaus keine Liqueurs) ferner Enzian, aber keine China (wegen ihres *unſichern* (!) Effects) Opium-Tinctur, ſalzſaures Eiſen (Anfänger in der Medicin wiſſen, daſs Eiſen keinem Schwindſüchtigen bekommt!) Seine Recepte ſind ſchlecht: z. B. *Elect. ſennae* ʒiß, *P. Nitri*, *Jallapii aa* ʒi *M. cap. pro re nata*. Auch iſt der Stil erbärmlich.

* * *

Ulm, in d. Stettiniſchen Buchh.: *Kurzgefaſste Beſchreibung der Reichsſtadt Ulm*. Aus dem geographiſchen Lexicon von Schwaben beſonders abgedruckt. 1801. 35 S. 8. (5 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. N. 281.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oxford: *Practical obſervations on the Gonorrhoea virulenta, and a new mode of treating that diſeaſe, recommended by Robert Barker*. 1801. 60 S. 8. (20 gr.) Daſs der Tripper eine bloſs örtliche Krankheit ſey und nie in die Luſtſeuche übergehe, hält der Verf. für gleich erwieſen, ohne zu bedenken, daſs man das erſtere allerdings zugeben kann, ohne daſs das letztere, gegen eine anſehnliche Zahl ſprechender Erfahrungen, behauptet werden könne. Wenn die Schwindſucht als conſtitutionelle Krankheit (um mit den Landesleuten des Verf. zu ſprechen) aus dem Katarrh, als einem örtlichen Zufall entſteht; ſo ſieht man die Möglichkeit, daſs auch aus dem Tripper die Luſtſeuche entſtehen könne. Von Einerleyheit des Giftes kann hiebey weiter nicht die Rede ſeyn, wenn man eine richtige Einſicht in die Entſtehung und Ausbreitung der veneriſchen Uebel hat. Der Verf. erklärt ſich in der Folge ſehr heftig und nicht ohne Gründe gegen die Einſpritzungen zuſammenziehender Mittel; er ſah oft davon Entzündungen der Hoden und Abſceſſe im Mittelfleiſch entſtehn. Sehr gegründet iſt ferner ſein Tadel der ſtark abführenden und urintreibenden Mittel. Auch durch die Natur werde niemals ein Tripper geheilt. (Dieſs verdient in der That eine ſehr ernſtliche Prüfung, da Erfahrungen gegen Erfahrungen ſtreiten.) Der Verf. führt zwölf Falle aus ſeiner Praxis an, um zu zeigen, daſs gelinde abführende Mittel im entzündlichen Zeitraume des Trippers vortreffliche Dienſte thun, wenn ſie mit Einſpritzungen von Kampfer und Brechweinſtein und mit Opium verbunden werden. Die Einſpritzungen verordnet er zu dem Ende, um eine künſtliche Entzündung der krankhaften entgegen zu ſetzen. So verſchieden ſind noch itzt die Methoden in einer ſo gemeinen Krankheit als der Tripper iſt. Des Verf. Methode beruht auf Gründen, und verdient daher ernſtlich geprüft zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Richard, Caille u. Ravier: *Mémoires de la Societé medicale d'emulation, séante à l'école de médecine de Paris, pour l'an VI. de la République française. Seconde annee.* An VII. CXXVII u. 516 S. 8. (4 Rthlr.)

Voran steht eine classische Abhandlung von *Alibert* über die Beziehungen, die zwischen der Arzneykunde und andern Kenntnissen Statt finden. Diese Abhandlung ist, als kurzer Ueberblick der medicinischen Encyklopädie, als Einleitung in die Medicin überhaupt, einzig in ihrer Art, und der Werth derselben wird noch durch eine sehr schöne, oft fast zu blumenreiche, hie und da etwas zu sentimentale Sprache erhöht. Als vorzüglich merkwürdig zeichnet Rec. nur folgende Aeusserungen des Vf. aus. Mit Unrecht habe die Chemie sich in neuerer Zeit die Herrschaft über die Arzneykunde angemasst, die letztere werde hoffentlich sich bald wieder von diesem Joche befreyen. (Diese Idee von dem untergeordneten Verhältniss der Scheidekunst hat kürzlich *Windischmann* in Hufelands Journal vortrefflich ausgeführt, und dem Rec. hat es immer geschienen, dass diejenigen, deren Kenntnisse in der Chemie die oberflächlichsten sind, am eifrigsten die Herrschaft der Scheidekunst zu befördern suchen.) Unter Metaphysik versteht der Vf., nach Art der Franzosen, die ganze Philosophie; er bekennt sich zu *Locke's* System, und empfiehlt aufs dringendste dem Arzte das Studium des menschlichen Geistes und Herzens. Es sey nothwendig, dass der Arzt auf das Gemüth der Kranken wirke, und sie selbst in den Augenblicken, wo die Hoffnung des Lebens verschwindet, mit Trostgründen unterstütze. Diese zarte und grosamüthige Sorgfalt sey um so mehr von dem Arzte zu fodern, je hülfloser der Zustand sey, in welchen das kranke Gemüth durch den heut zu Tage überhand nehmenden Mangel an Religion versetzt werde. Trefflich sind die Ideen des Vf. über die Verbindung der Arzneykunde mit der Verwaltung der Staaten und mit der Handhabung der Gerechtigkeit; unvergleichlich ist, was er über den Nutzen medicinischer Gesellschaften sagt; rührend das Denkmal, welches er in dieser Abhandlung einem jungen Mitgliede der Gesellschaft, *Saclier*, setzt.

Die kürzern Aufsätze sind: 1) *Barthez* über die Behandlung der Congestionen durch Derivation und Revulsion. Im Geiste des sechzehnten Jahrhunderts geschrieben, und dennoch voll eigener trefflicher Bemerkungen über den Ort des Aderlasses im Seitenstechen. Er dringt auf die Revulsion bey heftigen, fortdauernden Congestionen, auf Derivation aber bey langwierigen schwachen, habituellen Congestionen. Hippokrates wird getadelt, dass er nicht auf die Verschiedenheit der Krankheiten selbst, bey Verordnung gewisser Ausleerungen Rücksicht genommen. 2) *Richerand* über das Gallenfieber. Deutschen Aerzten sagt der Vf. nichts Neues mehr, wenn er Stoll wegen seiner Annahme der Allgemeinheit gallichter Verderbnisse tadelt, wenn er, nach *Pinel's* Idee, das Wesen der sogenannten Gallenfieber entweder in fieberlose oder mit Fieber begleitete Unordnung des Magens und der Verdauungs-Werkzeuge setzt, und wenn er überhaupt die Abhängigkeit der Säfte von den absondernden Werkzeugen zu erweisen sucht. 3) *Bluhon* über die Zufalle der Lustseuche bey neugebornen Kindern. Dieser Aufsatz ist schon im 19ten Bande der Samml. für praktische Aerzte übersetzt. Die Wahrheit des Gemäldes, welches der Vf. von den venerischen Zufällen neugeborner Kinder aufstellt, ist eben so fürchterlich und schauder erregend als belehrend. 4) *Fourcroy* über die Harnblasen-Steine. Auch diesen sehr merkwürdigen Aufsatz findet man in dem 19ten Bande der Samml. für prakt. Aerzte übersetzt. Die Charaktere der eigenthümlichen Harnsäure werden hier genauer angegeben, und die Wirkung der steinwidrigen Mittel darnach bestimmt, ob die Harnsteine phosphorsaures Ammoniak oder sauerkleesauren Kalk enthalten. 5) *Burdin's* Beobachtungen, von ungleichem Werth. Eine Epidemie in einer Provinzialstadt, nach welcher eine Verstandesschwäche zurückblieb. Die Behandlung ist so einfach als möglich: in einem Falle verordnete er nichts als Milch, und das Fieber wurde blos dadurch geheilt. Sehr merkwürdig ist die Beobachtung einer Verunstaltung der Augen und damit verbundenen Blindheit, die bis ins vierte Glied erblich war. 6) *Portal's* meisterhafte Abhandlung über das Blutbrechen oder die schwarze Krankheit des Hippokrates ist auch in Deutschland durch die Uebersetzung in dem 19ten Bande der Samml. für prakt. Aerzte bekannt. Der berühmte Vf. beweiset aufs einleuchtendste, dass die schwarze Masse, die dieser Krankheit den Namen gegeben, keine Galle, sondern wahres Blut ist: weniger unwidersprechlich ist sein Beweis, dass diese Blut aus den Enden der Arterien und nicht aus den Mündungen der Venen komme. 7) *Coindet* über die Harnruhr. Unbedeutend. 8) *Moreau's* Beobachtungen solcher Krank-

Krankheiten, die nicht durch pharmaceutiſche Mittel geheilt worden, enthalten einige intereſſante Fälle vom Nutzen der phyſiſchen und diatetiſchen Curen. Unter andern ward eine Demoiſelle Chapelain von einem Wahnſinn, worin ſie hartnäckig verlangte, daſs ihr der Hals abgeſchnitten werden ſollte, dadurch geheilt, daſs man ihr die ſehr ſtarken Haare abſchnitt. Mehrere gute Bemerkungen über die Cur des Lebensüberdruſſes, unter welchen Rec. vorzüglich die eine auszeichnet, daſs man ſolche Perſonen in eine Lage bringen müſſe, worin ſie gezwungen ſeyen, ſich durch viele Anſtrengungen die nothwendigſten Lebens-Bedürfniſſe zu verſchaffen. 9) *Pinel* über die moraliſche Behandlung der Wahnſinnigen, eine treffliche Abhandlung des verdienſtvollen Vf., die er in ſeinem *traité de l'alienation mentale*, An VIII. weiter ausgeführt hat. Man lernt hier eine Menge Kunſtgriffe kennen, die man mit Nutzen anwenden kann, um Raſende und Wahnſinnige von ihren ſchädlichen Vorſatzen zurück zu bringen: man lernt beſonders die Klugheit einer gewiſſen *Puſſin*, der Aufſeherin eines Pariſer Hoſpitals, bewundern, die mit unübertrefflicher Gewandheit und Gegenwart des Geiſtes die fürchterlichſten Anſchläge raſender Menſchen vereitelt. Rec. zieht aus allen dieſen Bemerkungen das ſchon mehrmals angeführte Reſultat: daſs Wahnſinnige dann am beſten behandelt werden, wenn ihr Arzt ſich in Anſehn und Achtung bey ihnen zu ſetzen, und in ihre, wenn gleich noch ſo verwirrte, Ideen einzugehn weiſs. 10) *Bichat's* Beſchreibung eines neuen Trepans. Die Trepankrone wird während der Operation herabgeſchraubt, damit ſie unter das Perforatiif zu ſtehn komme, und das letztere nicht die Hirnhäute verletzen könne. Dieſe Abhandlung iſt ſchon in *Schrebers* und *Harles* Annalen, B. I. überſetzt. Eben dort findet man auch 11) *Sue's* des ältern Abhandlung vom Wurm am Finger, oder dem Finger-Geſchwür, mit zahlreichen Beobachtungen beſtätigt. Der Vf. ſucht zu erweiſen, daſs die Einſchnitte in dieſer Krankheit nicht hinreichen, daſs man auch die graue, dicke, wurmförmige Maſſe gänzlich wegnehmen muſs, die die Sehnen der Biegmuskeln bedeckt, daſs die balſamiſchen Mittel, der Storax, der Ricinus-Balſam, die Myrrhe und Aloe, die beſten Mittel ſeyn, und daſs oft das Aetzmittel noch mehr Vorzuge verdiene. 12) *Bichat's* Abhandlung über den Bruch des Schulter-Endes des Schlüſſelbeines findet ſich ebenfalls an dem angezeigten Ort überſetzt. In derſelben werden die Urſachen ſehr gut angegeben, worin das gebrochene Schulter Ende des Schlüſſelbeins ſich nicht verſchieben und dieſer Bruch alſo nicht deutlich erkannt werden kann. Das Schlüſſelbein hangt nämlich ſowohl mit dem Haken-Fortſatz des Schulterblatts, vermöge eines doppelten Bandes, als auch mit der Gräthen-Ecke, vermöge einer eigenen Kapſel, zuſammen. Zwiſchen dieſen beiden Punkten bleibt ein Ende von anderthalb Zollen übrig, und auf dieſes Ende können weder die Muskeln noch die Schwere des Schulterblatts wirken, um es zu verſchieben. 13) *Giraud* über die Kopfverletzungen, beſonders über die damit oft verbundenen Austretungen des Bluts, die durch gar keine ſichern Zeichen erkannt werden können. 14) *Bichat* über die bequemſte Art, die Polypen abzubinden, nach *Deſault's* Angabe. 15) *Fourcroy* beſchreibt einen dichten und ſcharfen Nebel in Paris. 16) *Bichat* über die Ausſonderung der Gelenkſchmiere auf den Gelenkflächen. Er ſucht zu zeigen, daſs jene Feuchtigkeit auf eine ähnliche Art von den Häuten ausgehaucht werde, als die ſeröſen Feuchtigkeiten anderer Hohlen des Körpers. Dieſs führt den Vf. auf die Betrachtung der Synorial-Haut, welche deutſchen Leſern, ſo wie auch 17) deſſen Abhandlung über die Haute überhaupt, aus *Reils* Archiv, B. 5. bekannt iſt. 18) *Crev's* lateiniſche Abhandlung über die Mitleidenſchaft wird von den Herausgebern wegen des reinen und ſchönen Ausdrucks gerühmt. Rec. kann in dieſes Lob nicht einſtimmen; denn gleich in der erſten Periode heiſst es: — „*organa etiamſi quoad ſor-*„*mam ſuam et naturam ab invicem maxime diver-*„*ſa*" und in der Folge: *durante nocte: circumſtantiae* etc. Was von dem Conſens der Theile ſchon bekannt war, wird hier mit Darwin's Terminologie vorgetragen, und Anwendungen davon unter andern auf die Verſetzungen gemacht. 19) *Zwey* Beobachtungen vom fehlerhaften Bau der weiblichen Geſchlechtstheile. Einer Perſon fehlte der Uterus völlig und ſtatt der Scheide war ein ſehr enger Kanal vorhanden, der ſich zwey Zoll in der Tiefe blind endigte. *Boyer* unterſuchte dieſen Fall ſehr geſchickt, um die Abweſenheit des Uterus zu beſtimmen. Indem er nämlich eine Sonde durch die Harnröhre in die Blaſe brachte, fühlte er mit dem Zeigefinger in den After, und entſchied auf ſolche Art, daſs kein Mittelkörper zwiſchen Blaſe und After ſey. In einem andern Falle war die Scheide ſo enge, daſs ſie kaum eine Federſpule zuließ. Man erweiterte ſie mit dem Meſſer. 20) *Bichat* über die Verhältniſſe der Organe von ſymmetriſcher, und derer, deren Form unregelmäſsig iſt. Dieſer Aufſatz hängt mit des Vf. Ideen in ſeinem Buche über Leben und Tod zuſammen. Das relative Leben hat ſymmetriſche, das organiſche unregelmäſsig geformte Werkzeuge. 21) *Butet* über den Grad der Gewiſsheit in der Metaphyſik. Er ſucht beſonders das Studium der Phyſiologie mit der Metaphyſik zu verbinden. 22) *Rouſſille-Chamſern* über Hiobs Krankheit. Er vermuthet mit Unrecht, es ſey Scorbut geweſen. Dieſer konnte wohl in Arabien, wo Hiob's Aufenthalt angenommen wird, nicht vorkommen. Durch Unterſuchungen deutſcher Gelehrten iſt erwieſen, daſs Hiobs Krankheit der wahre *wandige Ausſatz* war.

Ebendaſelbſt, b. Ebendemſ.: *Mémoires de la Société medicale d'emulation, ſéante à l'école de médecine de Paris; avec des planches en taille douce. Pour l'an VII. de la république fran-*çaiſe.

çaisé. *Troisième année.* An VIII. CCXIV u. 431 S. 8.

Alibert eröffnet diesen Jahrgang mit einer trefflichen Lobrede *Spallanzani's*, worin die Verdienste dieses grofsen Naturforschers nach Würden geschildert, seine Lebens-Umstände aber fast gar nicht angegeben werden. *Lazarus Spallanzani* war 1729 zu Scandiano, unweit Reggio geboren. Die gelehrte Laura Bassi war seine Lehrerin in der Physik. In seinen jüngern Jahren liebte er das Studium der Alten, und bewährte dadurch *Rousseau's* Ausspruch: „Es giebt eine gewisse Einfachheit des Geschmacks, „die zum Herzen spricht und die man nur in den „Werken der Alten antrifft." Spallanzani's erste literarische Arbeit war eine gründliche Kritik der mittelmäfsigen Uebersetzung der Ilias von *Salvini*. Alibert zergliedert darauf sehr umständlich die sämmtlichen Schriften Spallanzani's. Bey den Untersuchungen des letztern über den Kreislauf des Bluts behauptet A., vor Sp. habe Niemand den Uebergang der Arterien-Enden in die Venen dargethan. Allein es ist bekannt, dafs *Leuwenhoek* der erste Entdecker dieses Ueberganges war, und man findet an mehrern Stellen seiner Schriften (z. B. *Arcan. natur. detect* ep. 63. p. 163. 66. p. 174. 67. p. 200. *Epist. physiol.* 29. p. 285. *Contin. arcan. detect.* ep. 112. p. 54.) die deutlichsten Beschreibungen und richtigsten Zeichnungen davon. Weniger bestimmt ist *Vieuftes* Angabe dieser Verbindung der kleinsten Arterien Enden mit den Anfängen der Venen. (*Nov. vasor. syst.* p. 112. *Traité des liqueurs*, P. II. ch. 3. 120.) Bey Spallanzani's Werk über die Verdauung lässt sich A. nicht auf eine Prüfung der Schrift von J. Hunter gegen das erstere ein: indessen gesteht er, dafs Sp. nicht mit der einem wahren Gelehrten anständigen Ruhe seine Gegenschrift abgefafst habe. Gegen die Richtigkeit der Schlüsse, die Sp. aus seinen Versuchen über die Verdauung zog, lassen sich in der That eben so gegründete Einwendungen machen, als gegen seine Theorie der Zeugung, wo er die Präformation der Keime durch Versuche an kaltblütigen Thieren darzuthun suchte. Versuche, die 1792 von der philomatischen Gesellschaft in Paris wiederholt wurden und ganz andere Resultate gaben. Durch die letztere ward nämlich *Lacepède's* Meynung, die kleinen klebrigen Kugeln, welche das Froschweibchen legt, seyen wahre Eyer, gegen Sp. bestätigt. Ueber Sp. seltsame Versuche, welche die Präformation der Keime auch in den Pflanzen Eyern beweisen und die Nothwendigkeit der Befruchtung durch Pollen widerlegen sollen, eilt A. ziemlich flüchtig weg. Sp's Untersuchungen über die zum Athmen der Thiere erfoderliche Luftart sind noch nicht bekannt gemacht: er soll gefunden haben, dafs kaltblütige Thiere auch in Mephitis leben können. Seine Reise nach Konstantinopel, nach Wien, Neapel und Sicilien waren für die Naturlehre und Naturgeschichte sehr interessant. Er starb 1799 an den Folgen einer Harnverhaltung.

Die eigentlichen Abhandlungen sind: 1) *Pinel's* Beobachtungen über die Verirrungen des Verstandes. Sehr lehrreich und schauderhaft zugleich sind die Bemerkungen des Vf. über die Verrückungen, welche besonders die französische Revolution veranlafste. Er zeigt unter andern, dafs es eine Verkehrtheit der Neigungen, ohne eigentliche Verrückung des Verstandes giebt, die er *Manie sans delire* nennt. Sehr wahr schildert er auch eine andere Art der Verrückung, die in einem unglaublich schnellen Wechsel verkehrter Ideen und Neigungen besteht. 2) *Mahon* über die venerischen Zufalle neugeborner Kinder, besonders eine ungemein gute Schilderung der Augen-Entzündungen. 3) *Richerand* über den Bruch der Kniescheibe. Der Vf. behauptet die Möglichkeit der unmittelbaren Vereinigung der gebrochenen Knochen-Enden, und giebt als Grund, warum sie gewöhnlich mifslinge, die Befestigung der starken Muskeln und Bänder an. Dahor setzt sich, bey der gewöhnlichen Heilung, meistens ein fibröses Band zwischen den Enden der gebrochenen Knochen. Bey der Behandlung dringt er auf die Anwendung der vereinigenden Binde bey Queerwunden und auf ein gut angelegtes Knieband. 4) *Boyer* über die beste Form der Nadeln zum Heften der Wunden und zum Unterbinden der Gefafse. Er tadelt zuförderst die beträchtliche Krümmung der Nadeln an der Spitze, und zeigt, dafs wenn die Spitze eine krumme Linie durch das Fleisch beschrieben hat, die letztere durch das gerade Ende der Nadel sehr erweitert werden mufs. Er stimmt für die halbe Kreisform, die sehr regelmäfsig allen Uebeln vorbeugt, die aus einer unregelmäfsigen Krümmung entstehen können. Er verwirft die dreyeckige Form der Nadeln und stimmt für die zweyschneidige Spitze. Dann wird die Anwendung der Nadeln bey der Operation der Hasenscharte, bey Darmwunden und beym Unterbinden der Gefafse gezeigt. 5) *Vacca Berlinghieri* über die Ribben-Brüche. Die Verschiebung der gebrochenen Knochen-Enden nach innen und nach aufsen wird geläugnet, sonst aber werden keine erheblichen Zusätze zu dem schon bekannten gemacht. 6) *Richerand's* Betrachtungen über das Stehen sind, selbst nach *Barthez* Untersuchungen, noch immer lesenswerth, besonders, insofern das Vermögen zu stehn aus den Veränderungen des Wachsthums entwickelt wird. 7) *Derselbe* löset ein Problem aus der thierischen Mechanik, welches *Borden* aufgegeben hatte. Wenn nämlich Jemand eine schwere Last auf dem Kopfe trägt und etwas mit den Zähnen sehr fest hält, welcher Knochen des Kopfes wirkt dann am stärksten? Welcher unterstützt das ganze Knochen-Gebäude des Kopfes? . . Der Vf. beweifet sehr fein, dafs es das Keilbein (*os sphenoideum*) ist, welches hier die meiste Wirkung thut. 8) *Vassalli-Fandi* über die Verwandtschaften der Gas Arten. Die Erscheinung, dafs das Wasserstoff Gas, gegen die hydrostatischen Gesetze, in der atmosphärischen Luft herabsinkt, erklärt er aus der Verwandtschaft desselben zum Sauerstoff-

ſtoff Gas, womit es ſich, ohne Verbrennen, verbindet. Die Zuſammenſetzung der atmoſphäriſchen Luft ſey durchaus noch nicht hinlänglich bekannt, und man irre ſehr, wenn man ſich damit begnüge, den Stick- und Sauerſtoff, als die einzigen Beſtandtheile derſelben anzunehmen. *Morozzo's* Verſuche mit einer künſtlichen Atmoſphäre, die aus Sauer- und Stickſtoff, in den angenommenen Verhältniſſen zuſammengeſetzt wurde, beweiſen, daſs die Atmoſphäre etwas ganz anderes als dieſes Gemiſch iſt. 9) *Richerand* über die Bewegungen des Gehirns, bey der Entblöſsung der Hirnhaute. Nicht von der Bewegung der Lungen beym Athmen, rühre jenes bekannte Auftreten und Einſinken des Gehirns her, ſondern von der Pulſation der Arterien in der Grundfläche des Gehirns, mit welcher es auch gleichzeitig ſey. 10) *Thouret* über die Trennung der Schaambeine. Da der Zweck dieſer Operation die Erweiterung der Bänder des Kreuzbeins und der Beckenknochen iſt: ſo ſucht der Vf. zu zeigen, daſs man dieſen Zweck auch durch andere Mittel erreichen könne. 11) *Buniva* und *Vauquelin* über das Schafwaſſer und den käſeartigen Firniſs, der die Frucht umgiebt. Im Schafwaſſer findet er eine eigene (vermuthlich Berthollet's *zooniſche*) Säure und etwas Glauberſalz. 12) *Pinel's* Betrachtungen über die Schedelknochen des Elephanten. Die Scheitelknochen ſind durch keine Nähte verbunden, ſondern die ganze Scheitel wird von einem einzigen Knochen gebildet, den man das Scheitel-Stirnbein nennen kann. Dieſer verbindet ſich mit dem Naſen-, Hinterhauptsbein und dem Oberkiefer. Umſtändlich werden die Zwiſchenkiefer-Beine beſchrieben, die die ſogenannten Fangzähne enthalten, von denen der Vf. zeigt, daſs ſie mit den Hundszähnen fleiſchfreſſender Thiere nicht zu verwechſeln ſind. Intereſſante Betrachtungen über die foſſilen Elephanten Zähne, von denen man bey Rom einige Bruchſtücke gefunden hat, die auf die ungeheure Länge von 13 bis 14 Fuſs ſchlieſsen laſſen. Der Vf. berechnet, daſs jeder dieſer Fangzähne 378 franz. Pfund wog. 13) *Giarenti* über die Arzneykräfte des Opiums. Verſuche, die gegen Crumpe's Verſuche ſtehn. C. nämlich fand, daſs Auflöſungen von Opium auf entblöſste Muskeln angebracht, keine Zuſammenziehung erregten, während Aether und mechaniſche Reizungen die ſtärkſten Zuſammenziehungen erzeugten. Rec. glaubt, daſs dieſe Verſuche nicht beweiſend ſind: denn hier waren die Muskeln entblöſst, und in den gewöhnlichen Fällen, wo Opium angewandt wird, iſt dieſs nicht der Fall. Auch hat Crumpe viel vorſichtiger experimentirt, um das entgegengeſetzte Reſultat herauszubringen. 14) *Tollard's* Brief an Alibert über einige Gegenſtände der Pflanzen-Phyſiologie. Nicht ſehr intereſſant. 15) Beobachtung des Mangels der Hoden bey einem jungen Menſchen, von *Itard de Riez*. Dieſer völlige Mangel der Hoden lieſs auch keine Vermuthung zu, daſs ſie etwa im Unterleibe verborgen ſeyn, denn auch das männliche Glied ſelbſt war wenig ausgebildet. 16) *Richerand* über den Zuſammenhang des Lebens mit dem Kreislaufe. 17) *Derſelbe* über die Empfänglichkeit warmblütiger Thiere für den Galvanismus. Blos zum Erweiſe, daſs der Scorbut die Empfänglichkeit für den Galvanismus nicht früher zerſtöre als andere Krankheiten. 19) *Vacca Berlinghieri* über den Bau des Bauchfells und über die Lage der Eingeweide des Unterleibes zwiſchen beiden Lamellen deſſelben. 19) *Lallement's* Beobachtungen über eine Waſſerblaſe in dem runden Bande des Uterus, welches ſich bis in die Bauchhole erweitert hatte, und über den ſehr ſeltenen Inguinalbruch des Uterus. 20) *Richerand* ſchlägt die Zerſchneidung des Bandes zwiſchen dem Ring- und Schildknorpel der Larynx (*ligamentum crico-thyroideum*) bey der polypöſen Bräune vor, und ſtellt (oberflächliche) Bemerkungen über die Unterſchiede des Waſſerbruchs an. 21) *Rouſſille Chamſeru* über den wahren Charakter des Moſaiſchen Ausſatzes. Ohne Kenntniſs der Grundſprache und ohne Kenntniſs der Arten der Krankheit ſelbſt, urtheilt der Vf. ganz unrichtig über dieſen Gegenſtand. Dieſs erhellt gleich aus dem Anfange dieſer Abhandlung, wo er die Elephantiaſis für einerley mit dem raudigen Ausſatze hält. 22) *Halle's* Verſuch, die Temperamente aus den verſchiedenen Syſtemen des Körpers zu erklären, iſt ſehr leſenswerth. 23) *Sabatier* ſchlägt bey der Amputation des gebrochenen oder vom Beinfraſs angegriffenen Oberarms vor, die Knochen-Enden auszuſchneiden, und führt verſchiedene Beobachtungen Anderer vom glücklichen Erfolge dieſer Operation an. 24) *Chauſſier* erzählt ähnliche Fälle, wo man bey Thieren Stücke aus dem Schenkelknochen ausgeſagt hatte, und wo dennoch die Natur dieſen Verluſt wieder erſetzte. (Geſetzt, dieſe an ſich gefährliche Operation glückte auch in verſchiedenen Fällen; ſo miſsglückte ſie höchſt wahrſcheinlich immer, wo Beinfraſs vorhanden iſt.) 25) *Barthez* über die Nerven-Kolik.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Breslau*, b. Korn: *Zwey Einfälle in das ſüdliche Frankreich, als Vorbereitung zum Studium des wieder eröffneten Feldzuges in Italien.* Von einem Preuſsiſchen Officier. 1800. VI u. 84 S. 8. Ohne die widrigen Ereigniſſe des nun verfloſſenen Feldzuges zu ahnden, giebt uns der Vf. eine gute Darſtellung der beiden Invaſionen in das ſüdliche Frankreich in den Jahren 1692 und 1707 nach Quincy und Dumont. Voran gehet eine militäriſche Topographie des ſüdlichen Frankreichs, mit einer Beſchreibung des Terrains, wie ſie gewöhnlich die militäriſchen Schriftſteller aus der Preuſsiſchen Schule auf eine vortheilhafte Weiſe auszeichnet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Ernſt Platner's philoſophiſche Aphorismen*, nebſt einigen Anleitungen zur philoſophiſchen Geſchichte. *Ganz neue Ausarbeitung. Anderer Theil.* 1800. XVI. u. 848 S. 8.

Der Vf. liefert hier nicht etwa eine bloſse Umarbeitung des zweyten Theils ſeiner in der erſten Auflage ſchon mit verdientem Beyfalle aufgenommenen philoſophiſchen Aphorismen, ſondern unter einem alten Titel ein ganz neues Buch. Er erklärt ſich in der Vorrede darüber mit lobenswerther Wahrheitsliebe: „der andere Theil der philoſophiſchen Aphorismen, den ich im Jahr 1782 herausgegeben habe, iſt dabey nicht einmal zum Grunde gelegt. Auch war er gar nicht von der Beſchaffenheit, dafs etwas darauf hätte gegründet werden können: denn es fehlte ihm ſelbſt an einem Grunde. Die darin abgehandelten Lehren hiengen nur locker unter ſich zuſammen, und ruheten, weil keine allgemeine Moralphiloſophie vorausgeſchickt, und weniger, als alles, die Freyheit des Willens feſtgeſtellt war — auf nichts. Wirklich hatte ich damals ein Syſtem der allgemeinen Moralphiloſophie noch gar nicht durchdacht. Ich fühlte die Untauglichkeit des Princips der Selbſtliebe und das Bedürfnifs eines reinen Moralgeſetzes, nur im Dunkeln; und ſo erklärte ich mich, bald wider die ſubjectiven Gründe der Tugend überhaupt, bald wider die Ableitung der Moralität aus Empfindungen des moraliſchen Sinnes und der Sympathie insbeſondere, ohne etwas beſſeres an die Stelle zu ſetzen." — Dafs er indeſs ſchon damals ein beſſeres Moralſyſtem ahndete, beweiſet er aus dem der erſten Ausgabe beygefügtem Geſpräche, wovon auch hier ein Fragment am Schluſſe des zweyten Theils folgt, in welchem nichts geändert iſt, als dafs anſtatt *müſſen*, *ſollen* geſetzt iſt. — „Bald nachher, fährt der Vf. fort, erſchienen *Kants* Schriften. Hier fand ich mein reines Moralprincip deutlicher, als es je von mir ſelbſt gedacht worden war, entwickelt; aber auch zugleich mit Nebenſätzen umgeben, die meinen Widerſpruch in eben dem Grade reizten, in welchem das Princip an ſich, mir den unbedingteſten Beyfall abnöthigte. Das gab mir Anlafs, die ganze allgemeine Moralphiloſophie zu durchdenken; und indem ich bey dieſen Unterſuchungen auch die Freyheitslehre, (für mich und meine Ueberzeugung), aufs Reine brachte: entſtand das Syſtem, welches hier in dem erſten Buche erſcheint. Wie fern daſſelbe mit dem Kantiſchen übereinkommt, oder davon abweichet: können die, welche das vorläufig zu wiſſen wünſchen, aus der hier beygefügten Ueberſicht des Inhalts abnehmen. In dem Buche ſelbſt, iſt das allenthalben genau bemerkt; denn es gehörte zu meinem Plane, Kanten nie aus dem Geſichte zu laſſen."

Wir mufsten dieſe Geſtändniſſe des Vfs. über die Entſtehung dieſes zweyten Theils der Aphorismen vorausſchicken, weil ſie uns auf die richtige Anſicht und Beurtheilung des in ihnen vorgetragenen Moralſyſtems führen. Bey aller eingeſtandenen Mangelhaftigkeit der erſten Bearbeitung, ja bey dem ſeiner Wahrheitsliebe Ehre bringenden Geſtändnifs, dafs er vor Kanten noch kein Moralſyſtem ſich deutlich gedacht, und auf Veranlaſſung der Schriften dieſes Mannes daſſelbe erſt entwickelt habe, war es doch vielleicht nicht ſo leicht, den Einfluſs des ältern doch ehemals für ein Syſtem der Tugendlehre gehaltenen Syſtems auf die Bildung und Entwickelung des neuen völlig zu vertilgen. Die Ideen, welche man ſo vielfältig im mündlichen und ſchriftlichem Vortrage durcharbeitet hat, können nicht ganz und gar aus dem Bewufstſeyn ausgelöſcht werden; ſelbſt wenn man ſie nach gereifterer Ueberzeugung, wenigſtens in ihrer Verbindung zu einem Ganzen, für irrig oder unhaltbar erklärt, verſchmelzen ſie ſich doch gerne mit dem neuen, gehen in eine neue Organiſation ein, nicht bloſs als Stoffe, ſondern öfters als die organiſirenden Beſtandtheile. Wir können daher auch die Behauptung, dafs die erſte Ausgabe nicht einmal dieſer Umarbeitung zum Grunde gelegt worden, nicht unbedingt, ſondern nur in einem gewiſſen eingeſchränkten Sinne unterſchreiben. Dieſes Urtheil wird dann mit völliger Klarheit einleuchtend werden, wenn wir den Inhalt und den Gliederbau dieſer Moralphiloſophie dem Leſer darlegen.

Die Moralphiloſophie zerfällt nach dem Vf. in zwey Theile, wovon der erſte die allgemeine, der zweyte die angewandte Moralphiloſophie abhandelt. Die allgemeine hat nach §. 3 das Geſchäft, deutlicher, als es der gemeine Verſtand einſieht, zu erörtern, wie der Menſch als ein vernünftiges Weſen handeln ſoll, als ein endliches und ſinnliches handeln will, und als ein moraliſches handeln kann. Daraus entſpringen drey Hauptſtücke: I. *Hauptſt. Wie ſoll der Menſch handeln, als ein vernünftiges Weſen.* 1. *Abſchnitt. Was ſoll die Tugend thun?* 2. *Abſchn. Wie, aus welchem Grunde ſoll die Tugend handeln.* II. *Hauptſt. Was will der Menſch thun und nicht thun, als ein endliches und ſinnliches Weſen?* III. *Hauptſt. Was*

kann der Menſch thun als ein moraliſches Weſen? 1. *Abſchn. Moraliſche Anlagen.* 2. *Abſchn. Moraliſche Fähigkeiten.* *Anhang* zum erſten Buche über den *Antimoralismus* und den *moraliſchen Skepticismus, und Ideen zu einer Geſchichte der Moralität des Menſchengeſchlechts in Rückſicht auf Antimoralismus.* Das zweyte Buch enthält eine *Charakteriſtik der Neigungen, Gemüthsbewegungen* und *Handlungen* (Pflichten) als angewandter Theil der Moral, mit einer Einleitung über *höhere und niedere Tugend*, und einem Anhange über die *Klugheit* oder Handlungen (Pflichten, Tugenden) der Klugheit.

Dieſe Grundlage des Werkes iſt im Weſentlichen beiden Auflagen gemein, nur das erſte Hauptſtück des erſten Buches kann man als neu betrachten, inſofern es die Principien des Moralſyſtems des Vfs. weit ausführlicher und beſtimmter entfaltet, als es in der erſten geſchehen war. Denn auch dem Inhalte nach iſt dieſes Hauptſtück, nur in einer andern Form, in der erſten Auflage enthalten, aber mit Zuſätzen, Berichtigungen und Beſtimmungen, wie es von einem ſo ſcharfſinnigen Denker, der Kants Schriften ſo aufmerkſam durchſtudiert hat, nicht anders zu erwarten war. Wir werden die Hauptzüge dieſes Syſtems in gedrängter Kürze darſtellen, und einige Bemerkungen über die Gründe deſſelben beyfügen.

Der Begriff der Tugend muſs praktiſch oder idealiſch beſtimmt werden, wenn auf ihn eine Moralphiloſophie gebauet werden ſoll, d. i. es muſs gezeigt werden, nicht was Tugend iſt, ſondern was ſie ſeyn ſoll. Das Genus der Tugend iſt Vollkommenheit eines endlichen Willens; zur idealiſchen Beſtimmung derſelben muſs man die Merkmale in der Idee des höchſtvollkommenen, unendlichen Willens aufſuchen, und ſie dann der Natur eines endlichen Willens gemäſs, einſchränken. Der höchſt vollkommene unendliche Wille in dem Ideal des heiligſten Weſens will in Rückſicht der Materie den abſolut guten Zweck, und in Rückſicht auf die Form, aus dem abſolut wahren Grunde. Beides iſt auch in einem endlichen Willen möglich, und der Begriff bedarf daher in den beiden Hauptmerkmalen keiner Einſchränkung. Aber dieſer Unterſchied findet ſich, daſs jene Handlungsart bey dem heiligen Weſen, ſubjectiv nothwendig, ohne alle ſubjective Hinderniſſe, bey endlichen hingegen zufällig, und durch Hinderniſſe beſchränkt iſt, welche aber durch Anſtrengung überwunden werden können. Fertigkeit bey endlichen Weſen kommt alſo der weſentlichen Vollkommenheit des Unendlichen am nächſten. *Die Geneigtheit eines Willens, den abſolut guten Endzweck aus dem abſolut wahren Grunde zu wollen, iſt Moralität* in der engern Bedeutung und die *Vollkommenheit eines endlichen Willens, vermöge der er beſtrebt iſt, den abſolut guten Zweck zu befolgen aus dem abſolut wahren Grunde, iſt Tugend.* Ueber das Streben kann die Tugend nicht hinaus reichen, da wo die Einſchränkungen der reinen Moralität unüberwindlich ſind. Der Vf. handelt zuerſt von der Materie der Tugend, oder dem abſolut gutem Zweck, und dann von ihrer Form, oder dem abſolut wahrem Grunde, wohin auch der ſubjective Grund als Antrieb gerechnet wird. (Wir wundern uns, daſs der Vf. bey dieſem Ideengange nicht die geringſte Rückſicht auf Kants Behauptung nimmt, daſs die Moralphiloſophie nie von einem, es ſey welchem Zwecke ausgehen dürfe, wenn ſie ihren Gang ſicher fortgehen ſolle. Es iſt dieſes um ſo auffallender, da der Vf. ſelbſt erklärt hat, es ſey ſeine Abſicht geweſen, Kanten nie aus dem Auge zu laſſen; und da er ſelbſt die Form für das Weſentliche in dem Begriff der Tugend betrachtet: ſo wäre es ſchon der logiſchen Methode angemeſſener geweſen, von der letzten, nicht von der Materie auszugehen). Der Vf. erörtert hierauf die Begriffe, Zweck, Beſtimmung, Gut, nicht wie Kant, nach Aufſtellung des Moralprincips, ſondern vor und zur Findung deſſelben. Nach dieſer Anſicht ſind die folgenden Sätze zu verſtehen. Derjenige Hauptzweck, welcher als der abſolut höchſte, alle gedenkliche ſubordinirte Zwecke unter ſich enthält und ſich, als der abſolut gröſste, alle coordinirte Zwecke — iſt der Endzweck an ſich. Die Idee eines vollſtändigen Zwecks, oder des Endzwecks an ſich, ſetzt voraus das Daſeyn eines abſoluten Ganzen, welches gedacht wird, als das Syſtem aller ſubordinirten und coordinirten Zwecke. Der Endzweck an ſich wäre mithin der in dieſem Ganzen zu bewirkende Erfolg. — Der Endzweck kann nur als objectiver, nicht als ſubjectiver (nicht in dem handelnden, ſondern in dem von ihm unterſchiedenem Gegenſtande zu bewirkender) Zweck gedacht werden. — Unſer Verſtand kann als Endzweck nichts denken, denn nur den vorausgeſetzten Endzweck der Welt.

Gut in ſeiner eigentlichen Bedeutung iſt das, was mit den Trieben eines Willens übereinſtimmen kann. Das Gute iſt urſprünglich ſubjectiv, aber es läſst ſich ein ſubjectives und objectives Gut unterſcheiden, nachdem es von dem handelnden Subjecte für ſich oder für andere beabſichtiget wird. Allgemein objectiv gut iſt das, was ſubjectiv für alle gut iſt. Das allgemein objectiv Gute iſt abſolut gut — alſo nur der Endzweck an ſich oder der Welt. „Was übereinſtimmt mit Trieben, das giebt an die Empfindung. Was alſo dasjenige ſey, was übereinſtimmt mit dem Grundtriebe aller endlichen Weſen, das kann angegeben werden nur nach dem allgemeinen Ausſpruche der Empfindung. Die Frage: Was iſt das abſolut Gute? gerichtet an die Vernunft, hat keinen Sinn, und wo die Vernunft darauf antwortet, kann ſie nur nachſprechen dem Ausſpruche der Empfindung. Was eine Bedingung der Möglichkeit des Guten iſt, das iſt eine Vollkommenheit. Demnach iſt jedes Mittel eine Vollkommenheit; und nichts iſt eine Vollkommenheit, als was ein Mittel ſeyn kann. Das Vollkommene iſt nicht abſolut, ſondern relativ gut. — Abſolut vollkommen iſt das, was die nächſte Bedingung enthält von der Möglichkeit des abſolut Guten. Aus dieſen Begriffen folgt nun, daſs der abſolut gute Zweck, den die Tugend beabſichtigen ſoll, die Glückſeligkeit der Welt iſt, und der

Vf. fetzt noch folgende zwey Gründe hinzu. Es ist Thatsache, dafs der Grundtrieb aller lebendigen Geschöpfe auf Glückfeligkeit gerichtet ist; folglich ist Glückfeligkeit das subjective Gute für alle, und den obigen Erklärungen zufolge, das allgemeine objectiv Gute, also Endzweck der Welt, und der absolut gute oder vollständige Zweck der Tugend. Die menschliche Philosophie ist eben so vermögend, oder befugt anzunehmen, dafs Glückfeligkeit der Endzweck der Welt ist, als sie vermögend ist zu beweisen oder befugt anzunehmen — das Daseyn einer Gottheit und abhängig von derselben, eine zweckmäfsige Anordnung der Welt." — Moralität und Glückfeligkeit sind nicht zwey Arten des Guten, sondern nur die letzte ist ein Gut, die Moralität aber eine Vollkommenheit. Gut und Vollkommenheit sind ganz ungleichartige Dinge, welche kaum einer Vergleichung fähig sind. Es ist kein Zweifel, dafs in einem vernünftigen Wesen Moralität mehr ist, als der Zustand der Glückfeligkeit. Aber daraus folgt nur, dafs Vollkommenheit mehr ist als Gut; nicht aber, dafs die Moralität, die eigentlich nicht das Gute, sondern das Vollkommene ist, das absolute, und also ein höheres Gut sey als die Glückfeligkeit. Das Gute ist bestimmt, begehrt, die Vollkommenheit ist bestimmt, geachtet zu werden. Jenes wird anempfohlen von der Natur, diese wird vorgeschrieben von der Vernunft. Die Empfindung hat eben so viel Recht auszusprechen, was absolut gut, als die Vernunft, was absolute Vollkommenheit ist. Jene spricht, Glückfeligkeit ist das absolute Gut, weil sie allgemein begehrt; diese spricht, Moralität ist die absolute Vollkommenheit, weil sie nothwendig geachtet wird. Diese Befugnifs der Empfindung und der Vernunft mufs getheilt bleiben. Glückfeligkeit ist das absolute allgemein objective Gut, der Endzweck der Welt; aber damit ist nicht gemeynt, dafs Genufs der Glückfeligkeit, sondern dafs die Beförderung der Glückfeligkeit der Welt die höchste Bestimmung eines vernünftigen Geschöpfes sey. Tugend ist nicht Endzweck der Welt, sondern Mittel desselben; darum verliert sie aber nichts an ihrem Werthe, denn es ist falsch, dafs das Mittel weniger sey und einen niedern Rang habe als der Zweck. „Der Zweck ist allemal ein Gut, und wird als solches zwar sinnlich geschätzt, aber nicht vernunftmäfsig geachtet: demnach ist der Zweck nichts und hat keinen Rang, weil er keinen Werth hat, wenn auch einen Preis. Das Mittel ist aber allemal eine Vollkommenheit, und wird als solche nicht sinnlich geschätzt nach einem Preise, sondern vernunftmäfsig geachtet nach ihrem Werthe (§. 130. Denselben Gedanken findet man schon beym Aristoteles Ethicor. Nicomach. L. 1. c. 20., was Hr. P. auch beyläufig erinnert, nur mit dem Unterschiede, dafs er mit mehr Grunde den Zweck über das Mittel setzt. P. Behauptung beruhet auf einem Mifsverstand. Vollkommenheit als Tauglichkeit zu gewissen Zwecken betrachtet, wird der Vollkommenheit allezeit ein Werth in Beziehung auf den Zweck beygelegt. Daraus folgt aber, dafs das Mittel dem Zwecke allezeit subordinirt ist, nie über denselben gesetzt werden kann. Sonst würde umgekehrt das Mittel, wenn es höher geachtet werden müfste, in den Rang des Zwecks und der Zweck an die Stelle des Mittels treten)." — „Ob also die Glückfeligkeit schon betrachtet wird als Endzweck in der Welt und die Tugend als Mittel: so hat doch nur allein die Tugend Rang und Werth, weil sie vernunftmäfsig geachtet werden kann als eine verdienstliche Vollkommenheit der Vernunft und Freyheit: indem die Glückfeligkeit, in Beziehung auf moralische Geschöpfe nichts ist, als eine verdienstlose Naturwirkung" (§. 133). Die Tugend ist allerdings sich selbst Zweck (wie stimmt das mit dem obigen zusammen?) und sie hat subjectiv keinen andern Zweck, als sich selbst, oder die moralische Vollkommenheit. Aber weil kein subjectiver Zweck der absolut höchste seyn kann: so ist der absolut höchste Zweck der Endzweck der Welt, die Beförderung der Glückfeligkeit. Ihr Werth und die eigentliche Moralität beruhet aber nicht in dem Endzweck als Erfolg betrachtet, sondern in dem Wollen dieses Endzwecks, in fofern es durch die Vernunft geboten ist. (Also mufs der Vf. doch eine Function der Vernunft anerkennen, vermöge der sie etwas gebietet, allein aus den Erörterungen über die Form der Tugend erhellet das Gegentheil).

Ein praktischer Grund ist ein solcher, aus welchem erkannt wird, warum etwas geschehen soll; ein moralischer Grund insbesondere, aus welchem erkannt wird, warum eine voraussetzlich freye Willensbestimmung erfolgen soll. Der praktische Grund ist von dem theoretischen nur durch die Materie unterschieden, aufserdem ganz so wie der theoretische ein Erkenntnifsgrund: denn er wirkt nicht die Willensbestimmung, sondern nöthiget nur den Verstand zu der Einsicht, dafs sie erfolgen solle. — Absolut wahr ist nichts, denn nur allein das logische Wesen der Vernunft. Dieser Grund, als Satz ausgedrückt, ist der absolut höchste moralische Grundsatz und zugleich das höchste moralische Gesetz, für welches der Vf. folgende Formel aufstellt: *Thue dasjenige, warum du vermöge der Selbstgesetzgebung der Vernunft einsiehst, dafs es geschehen soll* (§. 171.). Dieses Gesetz drückt den *absolut höchsten Grund aller Verbindlichkeit* aus, und ist daher absolut verbindlich in sich selbst. Verbindlichkeit ist eine (logische) Nöthigung des Verstandes, anzuerkennen, dafs eine Willensbestimmung erfolgen soll. Alle Nöthigung des Verstandes geschieht durch die Herrschaft der Vernunft, vermöge des Gesetzes der Nothwendigkeit, und das Gesetz der Nothwendigkeit beruhet in dem Gesetze des Widerspruchs. Der Verstand ist also genöthiget von einer Willensbestimmung anzuerkennen, dafs sie erfolgen *soll*, wiefern ihr Gegentheil widersprechend und sie mithin logisch nothwendig ist. *Das formale Moralgesetz enthält den nächsten Grund des Endzwecks, den die Tugend befolgen soll.* Dieses schreibt zwar fürs erste nicht vor, was die Tugend, sondern auf welche Art sie wollen soll, mithin nicht einen Zweck, sondern für alle derselben mögliche Zwecke nur den

Grund.

Grund. Aber der Endzweck der Glückseligkeit in der Welt ist unmittelbar subordinirt dem Begriffe des vernunftmäfsig Nothwendigen, so dafs der Satz: *der objective Zweck der Glückseligkeit ist dasjenige, was vermöge der Vernunft anerkannt werden mufs als praktisch nothwendig*, sich verhält zu dem formalen Gesetze: *Thue allezeit das, was vermöge der Vernunft, anerkannt werden mufs als nothwendig*; wie in einem Schlusse der ersten Figur der Untersatz zum Obersatze, und mithin der Schlufssatz daraus folgt: *also soll der objective Endzweck der Glückseligkeit befolgt werden* (§. 185.). — Es ist einleuchtend, dafs der Vf. kein praktisches, sondern nur ein theoretisches Vermögen der Vernunft anerkennt, und in dem letzten, wie Wollaston, nur auf eine andere Art, das Wesen der Moralität suchet. Ist aber diese Deduction wahr, entspricht sie dem, was das moralische Bewufstseyn dem Menschen vorhält? Zugegeben, dafs die Vernunft das Princip aller Wahrheit ist: so läfst sich daraus wohl die logische Nöthigung des Verstandes zur Anerkennung der Nothwendigkeit eines Urtheils herleiten, aber nicht die praktische Nothwendigkeit einer Willensbestimmung an sich. Jene Nöthigung des Verstandes giebt theoretische Ueberzeugung, Gewifsheit; aber diese ist noch keine Nöthigung des Willens, welche in dem Sollen ausgedrückt ist. Sollen ist unbedingte Nothwendigkeit; die theoretische nur eine bedingte Nothwendigkeit, welche nur durch die Mitwirkung eines Triebes oder einer Neigung für den Willen bestimmend wird. Das praktische Urtheil unterscheidet sich von dem theoretischen nach dem Vf. nur durch die Materie, die Willensbestimmung. Nun ist aber das oberste Moralgesetz ganz formal, ohne alle Materie, es ist also blofs theoretisch; oder soll es praktisch seyn: so mufs man der reinen Vernunft eine den Willen bestimmende Function, eine gesetzgebende Machtvollkommenheit zugestehen, die etwas mehr ist als das blofse Gesetz des Widerspruchs in sich enthält. Darauf scheint auch der Vf. hinzudeuten §. 573. ff. Die moralische Vernunft, sagt der Vf. §. 581. ist die Fähigkeit, aus sich selbst und unabhängig von allen andern Gründen einzusehen, dafs der Wille diejenige Handlungsweise befolgen soll, welche gemäfs ist der selbsteignen Einsicht, und von dem Verstande anerkannt ist als logisch nothwendig. Weil die Vernunft aus sich selbst einsiehet, dafs das geschehen soll, was der Verstand anerkennt als verbindlich: so ist sie es in sofern selbst, welche das Moralgesetz sich vorschreibt."

Noch mehr aber läfst sich gegen den Satz, dafs die Glückseligkeit der Welt einerley sey mit dem schlechthin Nothwendigen der praktischen Vernunft einwenden. Erstlich ist es gedenkbar, dafs ein Mensch sichs zur Maxime machte, nicht diese Glückseligkeit sich zum Zweck seines Handelns zu machen; er könnte ein System von Handlungen bildon, in welchem Einheit und Consequenz anzutreffen wäre. Er würde dann den Grundsatz des Widerspruchs durchgängig beobachten. Ja es läfst sich dann ein consequentes System denken, worin nicht die Beförderung der Glückseligkeit der Welt, sondern das Gegentheil zum letzten Zwecke gemacht würde. Zweytens, wenn Glückseligkeit der Welt der einzige Zweck der Tugend ist: so ist nicht abzusehen, warum es nur ein objectiver und kein subjectiver Zweck seyn soll. Denn es ist leicht einzusehen, dafs wenn jedes vernünftige Wesen die Maxime hatte, nur seine eigne Glückseligkeit zu befördern: so würde der Endzweck der Welt in eben der Maafse und vielleicht noch besser erreicht, als wenn jeder nicht seine eigne, sondern nur fremde Glückseligkeit befördern soll. Jaes läfst sich, die Sache blofs theoretisch genommen, schwerlich mit dem Gesetz des Widerspruchs vereinigen, dafs kein vernünftiges Wesen den Endzweck der Welt zu seinem eignem Zweck machen soll. — Wir übergehen mehrere genugsam bekannte Gründe gegen die Glückseligkeitslehre, die der Vf. dadurch zu entkräften sucht, dafs er zwey Arten der Glückseligkeit, *Wohlergehen*, und *Selbstachtung*, unterscheidet, wovon die letzte allein moralischen, jene aber nur kosmischen Werth hat. Aber selbst diese Unterscheidung, welche er erst §. 282. sq. entwickelt, nachdem er vorher von Glückseligkeit überhaupt gesprochen, und was von einer Art gelten soll, von der Gattung ausgesagt hatte (was er freymüthig §. 284. sich selbst als einen grofsen Fehler anrechnet) beweiset mit dem ganzen Systeme, dafs es theils aus der Ueberzeugung der vorzüglich von Kant aufgedeckten Unhaltbarkeit des Glückseligkeitssystems, theils aus einer nicht ganz zu überwindenden Anhänglichkeit an seine ehemaligen Ueberzeugungen entsprungen sey. Daher auf der einen Seite das Streben, Moralität als eine freye uninteressirte Willensthatigkeit in das Licht zu setzen, auf der andern Seite aber, Sittlichkeit und Glückseligkeit wieder mit einander zu verschmelzen. Daher wird Glückseligkeit als Endzweck und die Tugend als Mittel zur Erreichung des Endzwecks dargestellt, und doch dem Mittel ein weit höherer Werth als der Zweck beygelegt; daher Glückseligkeit in der Welt als das höchste, wornach der Mensch streben soll, durch die Vernunft aufgestellt, und doch durch dieselbe Vernunft dem Menschen verboten, den höchsten Zweck in sich selbst wirklich zu machen.

(Der Beschlufs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Junius 1802.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Ernst Platners philosophische Aphorismen. Ganz neue Ausarbeitung. Anderer Theil.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Da das erste Buch mit der Entwickelung der moralischen Grundsätze sich beschäftiget: so hat der Vf. nicht immer das Empirische genugsam entfernt, und die Beschaffenheit des empirischen Willens mit in Betrachtung gezogen, wo blofs die Rede davon ist, was seyn soll. Dieses ist vorzüglich der Fall in der Lehre von der moralischen Triebfeder. Nachdem er die zwey Arten von Glückseligkeit, Wohlergehen und moralische Selbstzufriedenheit, unterschieden hat, bestimmt er den Begriff der Eigennützigkeit dahin, dafs sie die Gesinnung sey, welche auf Wohlergehen abzielet; Uneigennützigkeit ist eine solche Behandlung des Zweckes der Glückseligkeit, dafs derselbe unabhängig von dem Interesse des Wohlergehens, durch die Moralität erreicht werde. Davon ist Sinnlichkeit unterschieden. Sie bestehet in der Einschränkung der geistigen Natur durch die thierische, in einem Geschöpfe, welches durch die Zusammensetzung von Geist und Thier besteht. In einem solchen Geschöpfe ist ein besonderer Trieb nach der Vollkommenheit des thierischen Zustandes, und in ihm ist keine angenehme Empfindung möglich, ohne ein mit diesem Triebe mehr oder weniger zusammenhangendes Interesse. Diesem gemäfs gehet das Bewufstseyn des moralischen Zustandes über in ein Gefühl des thierischen; und wenn von ihm moralische Selbstzufriedenheit empfunden oder begehrt wird: so wird sie empfunden oder begehrt in der Form des thierischen Wohlergehens. Nun ist eine Gesinnung, welche das Wohlergehen beabsichtiget, eigennützig: diesemnach ist das Wollen eines sinnlichen Geschöpfs nothwendig eigennützig; ob es auch, seinem klarern Bewufstseyn nach, nichts will, als die Gesetzmäfsigkeit und Selbstzufriedenheit. — Wenn nun das Wollen eines sinnlichen Geschöpfes nothwendig eigennützig ist: so mufs ein uneigennütziges Wollen widersprechend seyn. Dieser Folgerung sucht der Vf. dadurch vorzubeugen, dafs er behauptet, es sey eine grundlose Voraussetzung, dafs alle endliche moralische Geschöpfe mit einem thierischen Körper verbunden, mithin sinnlich seyen. Die Sinnlichkeit gehöre also nicht zu den wesentlichen Prädicaten eines endlichen Willens, und daher sey auch nicht alle Glückseligkeit eines endlichen Wesens nothwendig sinnlich. (§. 239). Diese blofs theoretische problematische Voraussetzung thut aber hier nichts zur Sache; denn es ist hier zunächst die Rede von dem menschlichem Willen, und da der Mensch nach §. 287 ein solches sinnliches Wesen ist, so kann auch die Behauptung des 239 §. nicht von diesem gelten. Wenn es also damit seine Richtigkeit hat, und kein Antrieb zur Tugend von der Hinsicht auf Glückseligkeit getrennt werden kann, und die Empfindung der Selbstachtung, welche zur Glückseligkeit gehört, vorhergesehen werden mufs, um als Antrieb zu wirken (§. 289) so ist es um Moralität gethan. Ungeachtet daher der Vf. durch mehrere Gründe zu beweisen sucht, dafs Achtung, was nach Kant die einzige ächte Triebfeder ist, als Empfindung mit Glückseligkeit zusammenhänge, so lenkt er doch selbst zuletzt wieder ein, wenn er §. 328 als Resultat aufstellt, dafs die Tugend dennoch sich bey dem Antriebe mehr des Zwecks der Moralität als des Zwecks der daraus entstehenden Glückseligkeit bewufst sey, und dafs daher die Moralphilosophie auf alle Weise befugt sey, in ihrem idealischen Begriffe der Tugend, das möglichste Absehen, auch von diesem subjectiven Zwecke zu fodern, wenn auch nicht das unvermeidliche Hinsehen auf denselben, als unmoralisch zu verwerfen. Dieses letzte betrachtet Hr. P. als den einzigen Hauptpunct, in welchem er mit Kant nicht einstimmen könne, dafs nämlich die Triebfeder nicht den entferntesten Zusammenhang mit dem Streben nach Glückseligkeit haben dürfe, da er den Charakter der Tugend darin setzt, dafs sie in der Vollkommenheit des innern moralischen Zustandes oder in der moralischen Zufriedenheit ihre Glückseligkeit finde.

Es ist nicht nöthig, eine Vergleichung zwischen dem Moralsystem des Vf. und Kants anzustellen, um die Puncte, worin sie übereinstimmen, oder abweichen, aus einander zu setzten. Denn ungeachtet der Versicherung des Vf., dafs er nur in einem einzigen Hauptpuncte abweiche, wird man doch aus dem angeführtem schon ersehen haben, dafs es nicht der einzige ist. Vielleicht ist aber auch hier anzuwenden, was er in der Vorrede zum ersten Theile sagte, dafs er Kants Philosophie d. i. die Resultate völlig unterschreibe, aber nicht das System annehmen könne. Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns darüber, so wie über andere Puncte, weiter erklären wollten. Nur eine Bemerkung fügen wir hinzu, dafs diese Umarbeitung des zweyten Theils der Aphorismen durch die beständige Rücksicht auf

Kants Moralphilosophie, so wie auf neuere Untersuchungen praktischer Gegenstände, noch mehr an Interesse gewonnen hat. Wer auch nicht allen Behauptungen und allen Widerlegungen oder Berichtigungen Kantischer Philosopheme beystimmen kann, wird doch theils dem Scharfsinne und philosophischem Geiste des Vf., theils seiner Humanität, die von wahrer Wahrheitsliebe unzertrennlich ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen.

Ungeachtet nun aber die Anlage des Ganzen aus der ersten Auflage geblieben ist: so hat doch das Werk in der neuen, theils durch Zusätze, theils durch eine bessere Ordnung, gewonnen. Alle Lehren der einzelnen Abschnitte sind jetzo besser mit einander verbunden, und die einzelnen Abschnitte folgen in einer natürlicheren Ordnung auf einander. Die Lehre von den Temperamenten ist jetzt nicht mehr als Anhang dem 3. Hauptstück des 2. Theiles beygefügt, sondern macht einen eignen Abschnitt des 4. Buches aus, wo sie als Grund der verschiedenen Art der Aeufserung der Sinnlichkeit betrachtet werden. Aufser den Vermehrungen im Einzelnen hat das erste Buch nicht allein eine ausführlichere Auseinandersetzung der moralischen Freyheit, sondern auch einen dreyfachen Anhang, *über den Antimoralismus*, *den moralischen Skepticismus* und *Ideen zu einer Geschichte der Moralität des Menschengeschlechts in Rücksicht auf Antimoralismus* erhalten.

Endlich hat die zweyte Ausgabe auch noch durch eine reichere Ausstattung von trefflichen Beobachtungen und Bemerkungen, und durch noch gehaltvollere Behandlung der Geschichte der Philosophie gewonnen. Die Charakteristik der Neigungen, Temperamente, Gemüthsbewegungen und der Tugenden ist in dieser Rücksicht das Vortrefflichste, was wir darüber besitzen, wenn auch sie als Pflichtenlehre weniger zu empfehlen seyn sollte. Eben so reichhaltig sind die Lehren von der Sympathie und Geselligkeit. Die Anleitung zur Geschichte der Philosophie (nicht wie auf dem Titel unrichtig steht, philosophischen Geschichte) ist eine schätzbare Zugabe des Buches. Es ist eine Art von Geschichte der philosophischen Dogmen, mit eben so viel historischer Kenntnifs, als Scharfsinn und philosophischem Geiste ausgeführt. Es konnte nicht der Zweck seyn, die ganze Geschichte der Philosophie auf die Art bearbeitet, in die Paragraphen dieses Werks zu vertheilen; dadurch wäre nur eine zwecklose Weitläufigkeit entstanden; sondern es war nur darum zu thun, die wichtigsten Behauptungen der Philosophen, vorzüglich wenn sie von den Ueberzeugungen des Vf. abweichen, historisch darzustellen. Dieses ist nun auf eine befriedigende Weise geschehen, und wir finden hier eine Dogmengeschichte, welche, die Vollständigkeit abgerechnet, die man hier nicht suchen darf, das Beste ist, was wir in dieser Art aufzuweisen haben. Hätte der Vf. noch mehr als geschehen ist, die objectiven und subjectiven Gründe der Behauptungen, und ihre Entstehungsart mit in seinen Plan aufgenommen; so würde er sich noch ein Verdienst mehr erworben haben. Durchgängig ist der Vf. seiner eignen Ansicht gefolgt; er verbindet gründliche Kenntnifs der Quellen mit der Benutzung der besten und neuesten speciellen Bearbeitungen der Geschichte der Philosophie. Man erstaunt über die Belesenheit und Gelehrsamkeit in Verbindung mit dem freyen Forschungsgeiste und unbefangenem Urtheile. In der neuen Bearbeitung hat dieser Theil des Werks auch sehr, vorzüglich auch durch gröfsere Reichhaltigkeit und die beständige Rücksicht auf neuere Forschungen und Streitigkeiten gewonnen. Wir wollen hier einige neu hinzugekommene Artikel anführen, mit Beyfügung einiger Bemerkungen, wo uns der Vf. geirrt zu haben scheint. §. 198. prüft der Vf. die von Kant und seinen Nachfolgern aufgestellte Abtheilung der materialen Moralprincipe. Er erinnert zuerst, dafs die beiden Principe, welche unter dem Titel Erziehung und Gesetzgebung aufgeführt werden, nicht moralisch, sondern antimoralisch sind, und daher aus dieser Classification ganz ausgestrichen werden müssen. (Dabey hat aber der Vf. vergessen, dafs er selbst §. 2. den Gebrauch des Worts moralisch und Moralität in der weitern Bedeutung, wo es so viel heifs, als was sich auf Freyheit und Zurechnung bezieht, ohne Unterschied, ob es mit dem Gesetz übereinstimmt, nicht allein für zulässig, sondern auch für unentbehrlich erklärt. In dieser Bedeutung müssen also in einer Aufstellung der verschiedenen Denkarten über Moralität auch diese ihre Stelle finden.) Von dem Princip der Erziehung setzt er noch hinzu: „Montaigne sagt von dem, was ihn Kant und alle Kantische Moralbücher sagen lassen, nicht ein Wort. Er ist so weit entfernt, die mannichfaltigen moralischen Urtheile der Menschen aus der mannichfaltigen Beschaffenheit der politischen Erziehung, d. h. aus den verschiedenen Denkarten und Gewohnheiten der Volker herzuleiten, dafs er gerade umgekehrt, der Philosophie spottet, sofern sie das thut, und am Ende die übernatürliche Offenbarung des göttlichen Willens für die einzige Quelle zuverlässiger Moralprincipien erklärt.“ Indessen gesteht er doch an einem andern Orte S. 419 ein, dafs Montaigne die Gesetze des Gewissens der Gewohnheit zuschreibt. Ferner leugnet der Vf., dafs das moralische Gefühl an sich selbst und getrennt von den Grundsätzen, deren undeutliches Bewufstseyn darin enthalten seyn solle, von Hutcheson oder einem andern Weltweisen als ein Princip der Moral angegeben worden. „Das Moralprincip des Hutcheson ist das Gesetz des Wohlwollens. Um nun zu zeigen, wie gemäfs dieses Gesetz der Natur des Menschen sey, beruft er sich auf das undeutliche Bewufstseyn desselben, auf den moralischen Sinn: aber nicht als auf einen höhern Grund, weil das Wohlwollen Vergnügen mache, sondern als auf ein Beweismittel seiner Existenz.“ Der Beweis des letzten möchte dem Vf. schwer fallen. Allerdings ist Wohlwollen nach Hutcheson der wesentliche Charakter der Tugend. Aber der Grund, dafs wir die

Tugend

Tugend billigen, und einen Wohlgefallen an ihr finden, iſt der moraliſche Sinn. Der Vf. ſchlieſst daraus, dafs das Princip des Wohlwollens in jener Tafel fehle, hingegen eines doppelt aufgeführt ſey, da das Princip der vernünftigen Selbſtliebe mit dem Princip der Vollkommenheit einerley ſey.

S. 178. folgt eine ausführliche, intereſſante Darſtellung des Moralſyſtems des Plato, der Stoiker, des Ariſtoteles und Epikurs mit lehrreichen Beziehungen auf neuere Streitigkeiten. Er findet dieſe Syſteme darin mit einander einſtimmend, dafs ſie die Tugend als eine durch den Trieb der Glückſeligkeit anempfohlene Vollkommenheit des Geiſtes betrachten. Wir treten dem Vf. hierin bey. So ſehr auch in allen vieren der Begriff der Tugend und Glückſeligkeit und das Verhältniſs zwiſchen beiden verſchieden iſt: ſo kommt doch bey allen zuletzt das Reſultat heraus, dafs Tugend und Glückſeligkeit verbunden ſind, bey dem Plato als Urſache und Wirkung, bey dem Ariſtoteles und dem Epikur als Mittel und Zweck, bey den Stoikern als Identiſch. Aber eben dieſe Verſchiedenheit hätte neben jener Uebereinſtimmung nicht übergangen werden ſollen, ſo wie der gemeinſchftliche Grund der letzten, welcher darin liegt, dafs ſie nicht von dem Sittengeſetze, ſondern von dem Objecte des Willens ausgehen. Wir ſind überzeugt, dafs aus dieſem Geſichtspunkte die Sache betrachtet, Hn. Platners Anſicht des Platoniſchen Moralſyſtems nicht ſehr von derjenigen abweiche, welcher Morgenſtern und Tennemann (beſonders der letzte in dem zweyten Bande der Geſchichte der Philoſophie, welche wir hier angeführt zu ſehen gewünſcht hätten) folgen. Nur in einem Punkte thut er Plato Unrecht, wenn er in der Stelle *de Republica* IX. p. 176. (Zw. A.) ὁ καὶ τὰ καλὰ καὶ τὰ αἰσχρὰ νόμιμα διὰ τὰ τοιαῦτ' ἂν φαίμεν γεγονέναι; τὰ μὲν καλὰ, τὰ ὕπο τῷ ἀνθρώπῳ, μᾶλλον δὲ ὕπως τὰ ὕπο τῷ θείῳ τὰ ἡμερώδη ποιοῦντα τῆς φύσεως, wo Hr. P. τὰ τοιαῦτα auf das vorhergehende, ἡδονὴ, εὐδοξία ὠφελεία beziehe, ſo dafs Plato ſagen wolle, dieſe Vortheile der Tugend machten das Weſen der Tugend aus; — eine Erklärung, welche mit dem Zuſammenhange ſowohl als mit dem Zweck des ganzen Buchs ſtreitet. Denn Plato hat in demſelben den Zweck zu zeigen, dafs Tugend um ihrer ſelbſt willen, durch ihren eigenen Werth, wünſchenswerth ſey. Erſt in dem letzten Buche der Republik ſchildert er die äuſsern Vortheile der Tugend, welche er aber von der Tugend ſelbſt genau unterſcheidet. Wie kann er alſo ſagen, das Weſen der Sittlichkeit beſtehe darin, dafs ſie die Vortheile des Vergnügens, der Ehre und des äuſsern Wohlſtandes gewähre. Die Moral des Epikurs würdiget der Vf. gründlich; aber wenn er den Grund eines Moralſyſtems, (wenn man es ſo nennen darf, da es eigentlich alle Gründe der Moral untergräbt, daher es auch hier mit Recht als ein an den Antimoralismus ſtreifendes Syſtem genannt wird) in dem Atheismus des Epikurs findet, ſo können wir nicht ganz einſtimmen. Denn dieſer Atheismus (wir meynen den theoretiſchen, weil von dem praktiſchen ohnehin nicht die Rede ſeyn kann) iſt ſo wenig bewieſen, dafs vielmehr ſein Theismus mit ſeinen übrigen Grundſätzen ganz gut übereinſtimmt. Und dann laſſen ſich ohne dieſe Vorausſetzung ſeine moraliſchen Grundſätze befriedigend aus der richtigen Bemerkung des Vf. begreifen, dafs „er vermöge ſeines Hanges zu einer übel verſtandenen Aufklärung nichts für praktiſch annehmungswerth gehalten wiſſen wollte, als was die Natur lehrt, und da die Natur nichts von Moralität lehrt, er auch keine Kenntniſs davon nahm.“

Antimoralismus nennt der Vf. das *Syſtem, welches die Gründe der Moralphiloſophie und mithin die Tugend ſelbſt ausdrücklich und abſichtlich leugnet.* Nach dieſem Begriffe nimmt er mit Recht einige alte Denker, als Archelaus, Heraklit, Demokrit, Ariſtipp, Pyrrho und den Ariſtoteles, gegen den ihnen ohne hinlänglichen Grund Schuld gegebenen Antimoralismus in Schutz, wozu einige miſsverſtandene Behauptungen, die wir zum Theil nicht einmal richtig aus ihrem Geiſte zu deuten vermögen, in Schutz, und findet Antimoralismus allein bey den Sophiſten. — Allein ob es nach dem gegebenen Begriffe wirklich je Antimoraliſten gegeben habe, laſst ſich noch bezweifeln, weil die abſichtliche Beſtreitung das Anerkennen eines Moralgeſetzes vorausſetzt. Warum konnte Hr. P. von dieſen nicht auch eben das zur Vertheidigung ſagen, was er für den Ariſtipp anführt: „ſey aber auch alles wahr, was alte und neue Schriftſteller zum Nachtheil des Ariſtippa angeführt haben: des Antimoralismus, der einen abſichtlichen Plan gegen die Tugend erfodert, iſt er damit bey weitem nicht erwieſen. Dafs es einen moraliſchen Skepticismus gebe, beſtreitet der Vf. S. 414., vorzüglich aus dem Grunde, weil der Skepticismus nicht die praktiſche, ſondern die theoretiſche Welt, d. i. die Erkenntniſs der Dinge an ſich zum Gegenſtand habe. Dieſes will uns aber nicht einleuchten. Wenn der Skeptiker das Unvermögen der Vernunft, ein gewiſſes Syſtem der Erkenntniſs aufzuſtellen, aus den miſslungenen Verſuchen derſelben darſtellig zu machen ſucht, kann er dieſes nicht eben ſowohl im Praktiſchen als Theoretiſchen verſuchen? Und ſollte man nicht das erſte moraliſchen Skepticismus nennen dürfen? Wir geben gerne zu, dafs (§. 715.) aus dem theoretiſchen Zweifel der Uebergang zur moraliſchen Unentſchiedenheit noch nicht folge, weil die Moral (und Moralität) nicht von Theorieen abhange; aber darin liegt nur eine Apologie für den Charakter der Skeptiker, nicht der Erweis der Unmöglichkeit des moraliſchen Skepticismus. Was der Vf. in der gelehrten Note ausführt, beziehet ſich mehr auf den erſten als den letzten Punkt. Dafs die Pyrrhonier ſo wenig als die Akademiker die Tugend bezweifelten, oder wohl gar beſtritten und leugneten, dafür iſt, wie ganz richtig erinnert wird, nicht ein einziger hiſtoriſcher Beweis auszufinden; aber dadurch iſt noch nicht bewieſen, dafs ſie keine moraliſchen Skeptiker waren. Darunter gehört auch Montaigne, ſelbſt nach dem, was

was der Vf. für ihn anführt. Doch wir brechen diese Anzeige ab, welche weder einen Auszug geben, noch auch nur das Interessanteste herausheben, auch nicht einmal alle Sätze, die uns nicht richtig scheinen, beurtheilen kann, sondern nur überhaupt das Interesse auf ein Werk lenken soll, welches schon in der ersten, noch mehr aber in der zweyten Ausgabe so viel Stoff zum Philosophiren selbst in dem Widerspruche gegen das neue Moralsystem enthält.

STATISTIK.

ZITTAU, b. Schöps: *Oberlausitzischer Addreſs- Post- und Reise-Kalender* auf das J. C. 1800. 240 S. gr. 8.

Schon vor 30 Jahren gab es dergleichen Addreſs-Verzeichnisse in der Oberlausitz, nur unter andern Titeln; dieser gegenwärtige erschien für 1795 das erstemal, enthielt die folgende Jahre, nebst dem Kalender, die Anzeige der geschehenen Veränderungen als Supplement, und ward im vorigen Jahre ausgesetzt. Die Einrichtung dieses Verzeichnisses ist gut, genau, und wie es scheint, sehr richtig. Der erste Abschnitt, nach dem eigentlichen Kalender, enthält die Landes-Collegien, der zweyte die Städte, Klöster, Stifter, und die Hauptorte der evangelischen Brüdergemeine. Der dritte, die Rittergüter, Flecken, Dörfer und Vorwerke nach alphabetischer Ordnung, nebst deren wendischen Namen, die aber nicht immer richtig sind. Bey dem dritten Abschnitte werden die Besitzer der Güter, Prediger, Schullehrer, Kaufleute etc. angegeben, auch wird bey jedem angezeigt, in welchen Kreis, oder vor welche Lehnskurie es gehört.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Wien*, gedr. b. Schmidt: *Rede am Restaurationsfeste der K. K. Theresianischen Ritterakademie* den 13. Dec. 1801. gehalten von *Joh. Bernard Foisch*, K. K. Niederöster. Regierungsrath, Director des juridischen und politischen Studiums an dieser Akademie, öffentl. ordentl. Lehrer an der hohen Schule, und Hofbüchercensor. (1802.) 18 S. 4.

Nachdem der Vf. die Weisheit und den Patriotismus des vorigen Protectors der Theresianischen Ritterakademie, Grafen Saurau, gelobt, und auch des jetzigen Protectors Freyherrn von Sumeraw allgemein gerühmte Eigenschaften berührt hat, kommt er auf den Hauptgegenstand seiner Rede; und thut einen heftigen Ausfall auf jene *verderbliche Philosophie* unserer Zeiten, welche selbst die Grundpfeiler *der* Staaten, deren *Dauer* auf ferne Weltalter *berechnet* war, angegriffen hat. Er giebt zu verstehen, dass diese Philosophie auch in den Oesterreichischen Staaten, wiewohl im Dunkeln, verbreitet wurde; „sie hob endlich (so sagt er nun deutlicher) ihr unverhülltes Haupt erst *kühn empor*, als innere Zerrüttungen in einigen Nachbarstaaten die Zügel der Regierungen schlaff gemacht haben. Es ist eine traurige Wahrheit — dass selbst Menschen aus der ersten Bürgerclasse — Adeliche, mit einem beyspiellosen Widerspruch, indessen sie durch Geschäftslosigkeit, unerträglichen Hochmuth und lächerliche Verschwendung ihres eigenen und nicht eigenen Vermögens den ehrlichen Bürger ärgerten, zu gleicher Zeit mit den Auswürflingen des Volks durch Grundsätze und Sitten um den Ehrenrang der Gleichheit kämpften. Ein Glück für die Oesterreichische Monarchie, dass solche Menschen gegen den ehrwürdigen Stand, wozu sie nur ihren Ahnen nach gehören, bisher nur eine unbedeutende Ausnahme machten." Zur Abwendung der von dieser Philosophie drohenden Gefahr sey nun ausser andern Anstalten auch das Theresianum gestiftet worden. „Hier kann die Religion nicht nur in ihrer Reinheit gelehrt, sondern auch das Herz des bildsamen Jünglings durch die beständige Ausübung ihrer Pflichten erwärmet und für die Zukunft gestärkt werden." — Das Theresianum mache auch den jungen Adel verschiedener Länder mit einander bekannt, und befördere den „gemeinsamen österreichischen Patriotismus." — Endlich sey auch das Theresianum als ein Beweis der Gewissenhaftigkeit des Monarchen in Erfüllung der Stiftungen anzusehen. — Dieſs ist ungefähr der Gang der Gedanken in dieser Rede, welche dann mit einer Ermahnung an die adlichen Zöglinge schliesst.

Dass der Hr. Prof. in der deutschen Sprache, und noch mehr im deutschen Stile sehr ungeübt seyn müsse, davon liefern schon die angehobenen undeutschen, schleppenden, und unbehülflichen Perioden den Beweis. Wie fehlerhaft ausgedrückt ist nicht z. B. die Anrede an die Jünglinge. S. 14. „Was sie hier *erlernen* und *üben* sollen, ist das erste *Glied* in der *grossen Kette* ihres bürgerlichen Lebens." Oder die Tirade S. 10. „Ohne Gerechtigkeit ist jeder *Entwurf auf Staatswohlfahrt* Chimare etc. *Sed in verbis simus faciles.* Aber was soll Rec. zu den hier vorgetragenen *Sachen* sagen? Wenn alle Data der neuern und altern Geschichte es laut verkündigen, dass die Revolutionen nicht durch die Philosophie der Regierten, sondern durch die Nicht-Philosophie der Regierenden (das Wort Philosophie im unverdrehten Verstand genommen) entstanden sind, wie mag der Vf. laut das Gegentheil behaupten? Wie mag er von einer verderblichen Philosophie sprechen, da er doch wissen sollte, dass eine Philosophie, sobald sie für das Gute und Schöne in der Welt verderblich wäre, aufhörte, Philosophie zu seyn, und in Aberwitz und Verstandesverirrung übergienge? Wahrlich in diesem Sinne giebt es keine verderblichere Philosophie, als jene, wider die Philosophie überhaupt in unbestimmten Ausdrücken loszuziehen. Durch welche Thatsachen wird nun der Vf. überzeugt, dass die auch in Oesterreich im Dunkeln herumschleichende verderbliche Philosophie eigentlich Schuld an den Katechismus- und Lieder-Verschwörungen sey, welche 1794 und 1795 entdeckt und bestraft wurden, und nicht vielmehr Egoismus, Privatrache gegen die Regierung, unbändiger Ehrgeiz, und unwissendes unphilosophisches Nachbeten fremder Meynungen der meisten, mit den Wissenschaften nicht im engsten Verhältniss stehenden Theilnehmer?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Junius 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Utrecht, b. Quint: *Beknopte Beschryving der Provincie van Utrecht*, bevattende: een verslag van dit Gewest in het allgemeen, betreffende desselfs Ligging, Lucht- en Grondgesteldheid, enz. — benevens eene byzondere beschryving van alle de Steden, Dorpen, enz. — Alles uit de beste Autheuren enz. — by een vorzaameld, etc. 1800. IV u. 237 S. 4. (1 fl. 16 Str.)

2) Amsterdam, b. Mortier, Covens u. a.: *Alphabetische Naamlyst van alle de Steden, Dorpen en Gehugten binnen de Bataafsche Republiek gelegen;* met aanwyzing der Volkameenigte in elk derzelven, volgens de jongste Volkstelling in den Jaare 1796; etc. Gelyk ook der Departementen Ringen, en Districten, waartoe zy thands behooren etc. Door *Cornelius Covens.* 1800. VIII. u. 64 S. gr. 8. Nebst 2½ Bog. statist. Tab. (1 fl.)

Nr. 1. ist eine in mehrerer Beziehung äufserst pünktliche Darstellung alles dessen, was die Ueberschrift des Buchs angiebt, mit Rücksicht auf den Wachsthum, die Fortschritte, Vorrechte, Regierungsart, Schicksale, den Handel, Gottesdienst u. a. Dinge mehr, welche die Provinz Utrecht, ihre Städte, Dörfer, Herrlichkeiten, Ritterfitze, Sommerwohnungen betreffen. Seinem Plane zu folge, beschreibt der Vf. die Lage, Gränzen und Gröfse der Provinz Utrecht, mit ihrem Boden, ihren Flüssen, Ableitungen und Schleusen. Die gröfste Länge von der *Grebbe* bis an *Kudelstaart*, rechnet er auf 14, und die Breite von der Süderfee bis an das *Land von Hagestein* auf 7 *niederl. Meilen* (Stunden von 18,034 franzof. Kon. Fufs, wovon 19 holland. Meilen = 15 deutsche oder geograph. Meilen betragen); eine quadratische Gröfse lafst sich, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, nicht wohl bestimmen, weil die mannichfaltigen, besonders an der Gränze von der Provinz Holland aus- und einspringenden Land-Winkel, diesen geographischen Calcul merklich erschweren. (Rec. setzt jedoch auf das Ansehn der vollgültigsten Staatsmänner und Geometer, mit denen er über diesen Gegenstand correspondiret, 72 ½ □ Meile.) Die Anzahl der Einwohner schätzt der Vf. auf 75,000 Einwohner, die in 19,000 Häusern wohnen sollen. (Darin macht aber der Vf. einen ansehnlichen Mifsgriff, welcher sich auf die frühern Angaben vom J. 1755 bezieht, wo man die Volksmasse in allen einzelnen Provinzen nach Schätzungen bestimmte. Jetzt aber, da die Volkszählung von 1796, die im Frühjahr 1801 soll revidiret worden seyn, wie Rec. von glaubwürdiger Hand weifs, wiewohl man im Auslande davon keine Nachrichten erhalten, jede Schätzung verdrängt; so wollen wir durch Nr. 2., aus welcher wir folgenden Auszug gemacht, beweisen, dafs jene Angaben unrichtig sind. Die Hauptstadt der Provinz soll den Anfang machen, die andern Städte, Dörfer, Bauerschaften und *einzelnen Häuser* (Gehugten) aber, in alphabetischer Ordnung folgen:

1) Utrecht zählt 32,294 Menschen. 2) Aa (ter) 99 M. 3) Abcoude 1,059 M. 4) Achthoven 49 M. 5) Achtienhoven 263 M. 6) Amelisweert 20 M. 7) *Amersfort* 8,584 M. 8) Ankeveen 441 M. 9) Asschat 95 M. 10) Baambrügge 693 M. 11) Baren 313 M. 12) Blokland 122 M. 13) Breukelen 1,096 M. 14) Breukelen Orts 190 M. 15) Breukelen Proots-Dye 262 M. 16) Breukelen Waart 34 M. 17) Breukelen Veen 417 M. 18) Broek en Papecop 194 M. 19) Bünschoten 779 M. 20) Camerik 948 21) Cokengen 39 M. 22) Cothen 70 M. 23) Darthuysen 174 M. 24) Doorn 484 M. 25) Dwarsdyk 536 M. 26) Dykveld 68 M. 27) Emmeres van Buiten en Binnen 1,204 M. 28) Geevestein 170 M. 29) Gerverkop 133 M. 30) Giltjensdorp 108 M. 31) Gyn (hat) 62 M. 32) Haar (de) 108 M. 33) Hardenbroek 102 M. 34) Harmelen 452 M. 35) Heemstede 62 M. 36) Heeswyk (kort) 57 M. 37) Honkop 147 M. 38) Hoogland 1,449 M. 39) Houten 611 M. 40) Isselt 120 M. 41) Jütphaas etc. 860 M. 42) Kortenhoef 683 M. 43) Lange etc. Wyde 403 M. 44) Langevalk 492 M. 45) Leersum 439 M. 46) Leusden 885 M. 47) Linschoten 696 M. 48) Loendersloot 178 M. 49) Loenen und Nieuwesluis 583 M. 50) Lopik en Capel 779 M. 51) Maaren etc. 236 M. 52) Maarsen 1,149 M. 53) Maarsenbroek 98 M. 54) Maarsenveen etc. 872 M. 55) Mydrecht 1,771 M. 56) Nederhorst etc. 520 M. 57) Nederlangbroek 532 M. 58) Nichtevegt 293 M. 59) Odyk 260 M. 60) Oostbroek en Bilt 1,001 M. 61) Oostveen 1,08. M. 62) Oostwaard 49 M. 63) Oudecop 174 M. 64) Oude-Rhyn en Hycop 189 M. 65) Oud Huysen 270 M. 66) Oudewulfe etc. 64 M. 67) Overlangbroek 219 M. 68) Papendorp 44 M. 69) Partengen 82 M. 70) Rensweude 758 M. 71) *Rhenen* 1,630 M. 72) Ruwiel 223 M. 73) Rysercoop 118 M. 74) Rynauwen 14 M. 75) Rysenburg 48 M. 76) Schalwyk 660 M. 77) Schounauwen 140 M. 78) Slagmaat 22 M. 79) Stengen 68 M. 80) Stoetwegen etc. 84 M. 81) Stautenburg 448 M. 82) Tereem 127 M. 83) Tha-

men 640 M. 84) Themaat 81 M. 85) Thienhoven 303 M. 86) Tuil en 't Waal 192 M. 87) Uithoorn 658 M. 88) Veenendaal 1,947 M. 89) Vinkeveen 329 M. 90) Vleuten 718 M. 91) Vreeland 527 M. 92 Vreeswyk 648 M. 93) Werkhoven 389 M. 94) Weſtbroek 501 M. 95) Willescop 297 M. 96) Willige etc. 301 M. 97) Wilnis 785 M. 98) Wondenberg 1,207 M. 99) Wulfe 47 M. 100 *Wyk b. Duurſt.* 1,480 M. 101) Zegtveld 503 M. 102) *Zeevenbergen* 2,760 M. 103) Zeevenhoven 41 M. 104) Zeyſt 1,256 M. 105) Zoeſt 1,277 M. 106) Zuylen 642 M. Zuſammen 90,933 Menſchen, die wie Rec. aus handſchriftlichen Nachrichten hinzuſetzen kann, in 21,734 Häuſern, oder Feuerſtellen wohnen. Wenn man daher jene 75,000 M. und 19,000 H. von gedachten Summen abzieht; ſo entſteht ein Plus von 15,933 M. und 2,734 H., die nicht in dem Verhältniſſe ſtehen, wie die Angaben des Vf.; indeſſen iſt auch hiebey zu bemerken, daſs die groſse Menge der *Buitenplaatſen* (Sommerwohnungen der Reichen), woran die Provinz Utrecht, beſonders an dem Wege von Utrecht nach Amſterdam, gleichſam überſäet iſt, die in der Angabe des Vf. nicht berückſichtigt zu ſeyn ſcheinen, ſowohl in der einen als andern Hinſicht Schuld iſt.) Ferner: S. 5—18 hiſtoriſcher Urſprung des Bisthum Utrechts v. J. 694 bis auf Prinz *Wilhelm V. Erbſtatthalter der vereinigten Niederlande.* (Der ungenannte Vf. ſpricht kein Wort von der neuen Ordnung der Dinge ſeit dem J. 1795, worüber er ſich in der *Vorrede* hinlänglich entſchuldigt.) S. 18—78 eine ausführliche kritiſch topographiſche etc. Geſchichte und Beſchreibung von der Stadt Utrecht und ihren 4 Vorſtädten. Die Gröſse von Utrecht wird S. 21 innerhalb ihren Wällen und Mauern auf 1300 Rheinl. Ruthen, und S. 24 die Anzahl der Haushaltungen auf 7000, die Summe aller Einwohner aber auf 25,000 Menſchen angegeben. (Rec. hat oben gezeigt, daſs Utrecht 32,294 M. habe; darunter ſind aber auch die 4 Vorſtädte gerechnet, wovon die 1) auſser dem *weiſsen Frauen Thore* an Flächen-Raum 326 Morg. Landes. 2) Auſser dem *Katharinen Thore* an Fläch. Raum 400 M. L. 3) Auſser dem *Zollſtraſsen Thore* an Fläch. Raum 220½ M. L. 4) Auſser dem *Wartethor* an Fläch. Raum 167½ M. L., mithin zuſammen einen Flachenraum von 1113½ Morg. Landes enthalten, worauf die übrigen 7294 Einwohner ſich befinden.) S. 79—99 Beſchreibung von *Amersfort*, eine uralte Stadt, die durch den Wachsthum des niederländiſchen Handels im 16ten Jahrhundert, um ein merkliches erweitert worden iſt, und daher noch jetzt in die alte und neue Stadt eingetheilt wird. Der Vf. *ſchatzt* die Anzahl der Häuſer auf 1700; die der Einwohner (S. 79) aber zwiſchen 7 bis 8000. (Wir haben ſo eben No. 7. die letztere Summe aus authentiſchen Quellen auf 8,584 angegeben, und Rec. weiſs es aus zuverläſſigen handſchriftlichen Nachrichten, daſs die Anzahl der Feuerſtellen dieſer Stadt 1964 im Junio 1801 war; folglich ungleich gröſser wie ſie unſer Vf. angiebt; jedoch ſtanden im jüngſtverwichenen May, als Rec. in Amersfort war, über 300 Wohnungen leer, welches die Folgen der Revolution und die wachſende Armuth der Einwohner verurſachte.) S. 99—105 Beſchreibung von *Rhenen*, und S. 105—112 von *Wyk bey Duurſtede*, beides Städte, die in das hohe Alterthum der batavſchen Geſchichte hinaufſteigen. (Was der Vf. aus dem *Tacitus* deſshalb kritiſch vorträgt, verdient mit *Mannerts* Geographie der Griechen und Römer verglichen zu werden; wir würden zu weitläuftig, wenn wir dieſen Gegenſtand noch beſonders berühren wollten.) S. 112—116 Beſchreibung der 5ten und letzten Stadt des Stifts Utrecht, *Montfort* am linken Ufer der Nieder-Yſſel gelegen, worin der Vf. S. 114 ſetzt: 300 Häuſer und 1100 Menſchen. (Rec. hat oben zwiſchen Nr. 53 und 54 dieſe Stadt zufällig weggelaſſen. Nach den handſchriftlichen Nachrichten, die vor uns liegen, fanden ſich darin den 1 Jun. 1801 an Feuerſtellen: 339; an Menſchen: 1316. — Setzt man letztere der Totalſumme aller Einwohner im Stift Utrecht, wie wir oben geſehen haben, zu 90,933 hinzu: ſo kommen 92,249 Seelen heraus, die in 21,734 Häuſern wohnen, wovon für jedes 4¼ Einwohner, oder auf 4 Häuſer 21 Einwohner zu ſtehen kommen; die Sommer-Paläſte der Reichen abgerechnet; die nicht im Winter von den Eigenen bewohnt werden.) Von S. 117—232 folgt die Beſchreibung des platten Landes der ganzen Provinz, die in 4 *Marſchalls Aemter* oder *Quartiere*, nämlich: in das *Oberquartier* gegen Oſten; in *Eemland* gegen Norden; in das *Niederquartier* gegen Weſten, und in das *Land von Montfort* gegen Süden eingetheilt wird. Dieſe Beſchreibung iſt ſo pünktlich als ausführlich; allenthalben iſt dieſelbe mit hiſtoriſchen Notizen von dem Urſprunge, dem Wachsthum, der Ausbildung, und dem nach und nach entſtandenen Wohlſtande der Provinz, dem Landbaue, Commerce, der Schiffahrt, Induſtrie, Religion, dem Entſtehen der Dörfer, ihrer Beſchaffenheit (vor der franzöſiſchen Unterwerfung der Niederlande), den einzelnen Herrlichkeiten, deren Grundgebiete und (ehemaligen) Jurisdictionen, u. m. a. hieher gehörigen ſtatiſtiſchen, topographiſchen, hiſtoriſchen etc. Datis verwebt. Ueberall trifft man die Gröſse oder den Flächenraum von irgend einem Dorfe, Amte, Gebiete, Herrlichkeiten u. d. gl. nach holländiſchen Morgen an. Mit einem Worte: Sie würde, wie das ganze Werk, völlig der Erwartung *aller Leſer* entſprechen, wenn der Vf. über das Jahr 1794 hinausgegangen, folglich auch die ſeitdem ſo ſichtbar gewordene Abnahme der Provinz gehörigen Orts berührt hätte. Auch iſt es ein Fehler, daſs in dem ganzen Buche weder *Ein-* noch *Unter-Abtheilungen der Materien*, weder *Kapitel* noch *Sphen*, noch *Ueberſchriften*, noch das Eine oder Andre dieſer Art angetroffen wird. Statt dem Allen hat er aber ein *Namen-Regiſter* aller Städte und Dörfer, Schlöſſer und Herrlichkeiten, Kaſtelen und Hofſtellen, Aemter und Ritterherrſchaften in alphabetiſcher Ordnung angebracht, welches das Nachſchlagen merklich erleichtert.

Nr.

Nr. 2. ist eine eigentliche Staatsschrift, auf Veranlassung des Gouvernements bearbeitet und gedruckt, und blofs für Statistiker, doch aber äufserst brauchbar. Es ist, wie der Titel sagt, ein alphabetisches Namenverzeichnifs aller Städte, Dörfer, Gebiete u. d. gl. in der ganzen batavschen Republik, mit Anweisung der Volksmenge in jeder derselben, und der Bezeichnung, zu welcher Provinz dieselben gehörten, und wozu man sie jetzt, nach der Vertheilung der Republik in 8 Departements, in Kreise und Districte zu zählen, gewohnt werden soll. Diesem zufolge findet man auf jeder Seite zur Linken die Namen der Städte, Dörfer etc. nach dem Alphabete; demnächst in der *ersten Columne*, den Namen der ehemaligen Provinzen; in der *zweyten* die Anzahl der Seelen, die sich, nach der Zählung vom J. 1796, in den erst genannten Orten befinden; in der *dritten* den Namen des neuen Departements, zu welchem derselbe jetzt gezählet wird; in der *vierten*, die Zahl des Kreises (Ring) oder der Rotte, zu dem er gehöret, und in der *fünften*, die Zahl des *Districtes*, in der der Ort, nach der bisherigen Departemental-Vertheilung liegt. Da die *Tochter-Republik* in allen Stücken *der Mutter folgen frlite und mufste*; so verstand es sich von selbst, dafs auch die, seit der Union v. J. 1379 bestandene Provinzialvertheilung aufhören, und dagegen eine, nach den Hauptflüssen des Landes eingerichtete Departemental-Geographie und Statistik eingeführet werden mufste. Diesemnach heifsen die 8 Departemente, und zwar das *erste* von der *Ems*; das *zweyte* von der *alten Yssel*; das *dritte* vom *Rheine*; das *vierte* von der *Amstel*; das *fünfte* vom *Texel*; das *sechste* von der *Drif*; das *siebente* von der *Dommel*, und das *achte* von der *Schelde* und *Maas*; jedes Departement hat 7 *Kreise* (Ringe), wovon jeder eine eigene *Hauptstadt*, mit Inbegriff der 8 Departemental-Hauptstädte hat. Die ganze Republik wird aber in 94 Districte eingetheilt, wovon jeder einen eignen Hauptort hat. (Die Städte selbst werden aber in besondere *Rotten* oder *Quartiere* (Wyken), und die Zahl der darin liegenden Häuser in Nummern eingetheilt. Rec. hat dieses im Sommer 1801 nur allein in der Provinz Holland wahrgenommen, wo man über a Thoren z. B. 3 W. No 364; d. i. *drittes Stadtquartier*, No. 364, findet; in andern Provinzen ist alles noch auf altem Fufse.) — Die grofse, auf 2 Realbogen abgedruckter Tafel, die zusammengeklebt werden mufs, enthält die allgemeine Uebersicht der ganzen Eintheilung der batavschen Republik nach Art und Weise, wie so eben erwähnt worden, nebst Benennung der Gränzen von jedem *Kreise* (Ringe) und der *Volksmenge*, auch *Urversammlungen* (Grondvergaderingen) in jedem Departement insbesonders, wornach also Rec. folgenden tabellarischen Auszug liefert:

I. *Departement von der Ems* (vorm. Vriesl. Grön. u. Drenthe), enth. -	246,953 M.	u. 493 Urv.
Transport	246,953 M.	u. 493 Urv.
II. *Departem von d. alt. Yssel* (vorm. Drenthe, Overyss. u. Gelderl.) enth. -	232,033 —	— 465 —
III. *Departem. vom Rheine* (ehem. Holl. Gelderl. u. Utrecht) enth. -	246,404 —	— 490 —
IV. *Departem. von der Amstel* (ehem. Holland) -	238,431 —	— 476 —
V. *Departem. v. Texel* (ehem. Holland u. Utrecht) -	239,302 —	— 478 —
VI. *Departem. von der Delf* (ehem. Holland u. Utrecht)	239,388 —	— 473 —
VII. *Departem. von der Dommel* (ehem. Holl. batav., Brabant u. Gelderl.) -	222,479 —	— 430 —
VIII. *Departem. von der Schelde u. Maas* (ehem. Holl. bat. Brab. u. Seeland) -	217,182 —	— 435 —
Mithin beträgt die ganze Volksmasse in der Batav. Republik - - -	1,882,172 M.	u. 3,760 Urv.;

so dafs also auf jede der letztern, im Durchschnitt, etwas mehr als 500 beträgt, welches dem anfänglichen Princip und der Vorschrift der französischen Partbey im Haag gemäfs war; jedoch sind von der gesammten Volkszahl a) die Einwohner der Colonien aufserhalb Europa, und b) die, nach dem Friedensschlusse vom 17 May 1795 an Frankreich abgetretenen Districte von Staatsbrabant etc. nicht mit eingeschlossen. Rechnet man zu der Gesammtheit aller Einwohner in der bat. Republik zu 1,882,172 Menschen, die seitdem von den Franzosen für 6 Millionen holl. Gulden erkauften Cantone am linken Ufer der Maas, im nördlichen Theile des Ruhrdepartements gelegen, und zwar: (s. *Rhurdep. Kalend. v. VII. J. d. Franz. Rep.* S. 124—129 u. 134 fg.)

Nr. 34 den *Canton Ravenstein* zu -	8,518 M.	
Nr. 35 — — *Gemert* — -	11,548 —	
Nr. 36 — — *Horst* — -	14,083 —	
und aus dem *Cant. Goch* die westlich der Maas gelegene Gemeine *Boxmeer* zu - - -	2,679 —	
	36,828 —	
so kommt für die totale Volkszahl der ganzen batavschen Republik, bis zum Präliminarfrieden Englands mit Frankreich am 1. Octob. 1801 - - -	1,919,000 —	
wozu noch die beym Wiederaufleben des niederländischen Handels sich einstellenden Kaufleute, Schiffer und Reisenden aus der Fremde gezählet werden müssen, welche im Durchschnitt für die gesammte Republik betragen mögen -	81,000 —	

so

so dafs die ganze Volksmasse dieses Freystaats beträgt — — — — — 2 Mill. Menschen.

Der Vf. und zugleich Compagnon der Verleger hat auch 8 Karten, nach der Zahl und den Namen der Departemente zu liefern versprochen, und darnach auch die grofse Departemental-Tafel eingetheilt; sie sind aber bisher nicht geliefert worden, und werden nunmehr auch unterbleiben, da die alten Provinzial-Namen die republikanischen verdrangt haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Kleefeld. Buchh.: *Kurzer Abrifs der Naturgeschichte und Naturlehre aphoristisch-tabellarisch abgefafst. Nebst beygefügter allgemeiner und besonderer Literatur.* Zum Leitfaden beym Unterricht in gelehrten Schulen. 1800. 259 S. 8. (18 gr.)

Dafs dieser Abrifs den vorgesetzten Zweck erreichen könne, bezweifelt Rec. sehr, indem er ein Aggregat von einzelnen physikalischen Satzen, von meist blofsen naturgeschichtlichen Namen, und einer Anzeige von Schriften ist. Die letztere ist noch das beste in dem Werkchen, ob man gleich nicht wohl erwarten darf, dafs ein Schulmann sich diesen theuern Apparat werde anschaffen können, um „das Skelet" der vorliegenden Schrift in seinem Vortrage mit Fleisch zu überziehen. Aber als Anzeige kann es ihm nützlich werden, wenn er ein oder andres Werk sich anschaffen, oder, bey sich darbietender Gelegenheit auswählen und studieren will. Den naturhistorischen Auszug dürfte leicht jeder Lehrer aus einem der vorzüglichern hier angezeigten Werke selbst, und noch besser, machen können, und dem Auszuge aus der Physik fehlt es zu sehr an Haltung, und zuweilen selbst an Richtigkeit, z. B. „ein in Leder oder Messing gefafster Magnet, heifst ein armirter, und hat dann mehr Kraft zu ziehen" oder „die Luft die wir athmen, erfrischet das Blut in den Lungen" um sich ganz, seiner eigentlichen Absicht nach, zu empfehlen.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Allgemeine Beyträge zur Beförderung des Ackerbaues, der Künste, Manufakturen und Gewerbe.* Herausgegeben von *J. G. Geifsler. Zweyter Theil.* Mit 6 Kupfern. 1800. 10 B. 8. (12 gr.)

Auch dieser Band ist sehr reichhaltig an vortrefflichen Abhandlungen. Zwar kommen verschiedene schon in einem beliebten Journale der Chemie, wenigstens im Auszuge vor; indefs konnte der Herausg. diese Collision nicht vermeiden, weil er für ein Publikum schrieb, von dem nicht voraus zu setzen war, dafs es mit jenem Werke bekannt seyn könne. Rec. mufs wegen der Reichhaltigkeit der Aufsätze auf das Buch selbst verweisen; zugleich aber sehr bedauren, dafs Hr. G. diesen Band zu flüchtig bearbeitet hat, indem sich eine Menge Uebersetzungsfehler finden, die oft den Sinn entstellen, oder ihn doch undeutlich machen; wir wollen daher wünschen, dafs die folgenden Bände mit mehreren Fleifse ausgearbeitet werden mögen. Die Kupfer sind schlecht. — Schade ist es, dafs von allen vortrefflichen Abhandlungen keine einzige auf deutschen Boden gewachsen ist, sondern alle die Früchte ausländischen Fleifses sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Das Ganze der Ziegenzucht*, oder vollständiger Unterricht in der Wartung, Pflege und Behandlung der Ziegen, ihrer Benutzung, Kenntnifs ihrer Krankheiten und Heilung derselben. Nebst einem Anhange erprobter Mittel für alle Haushaltungen nutzlich. 1801. 48 S. 8. Eine brauchbare Brochüre für alle, die Ziegen halten. Wenn aber der Vf. die *ungehornten* Ziegen für die einzig guten erklärt: so mufs er auch den *gehornten* Bock nicht für den einzig guten ausgeben; denn die Hörner arten beym Ziegenvieh auch ins Muttergeschlecht hinüber. Anders ist es bey den Schafen. Da der Vf. die Ziegen so fleifsig beobachtete: so hätten wir von ihm auch Erfahrungen über die Begattung derselben mit Schafen gewünscht, damit endlich einmal das Vorurtheil einer wechselseitigen Befruchtung hinweggeraumt würde. Besser sind doch diejenigen Ziegen, die sich nur einmal im Jahre, nämlich im November begatten und im April zwey Ziegen werfen, als die, welche zweymal setzen.

Kinderschriften. *Berlin*, in d. Realschulbuchh.: *Buchstabier- und Lesebuch für Volksschulen*, von *F. P. Wilmsen*, drittem Prediger an der Parochialkirche zu Berlin. 1801. 78 S. 8. (1½ gr. geb. 2 gr.) Enthält einen grofsentheils wohl ausgesuchten und gutgeordneten Vorrath von Materialien zu den ersten Lese- und Denkversuchen der schulfähigen Jugend, und verdient daher Empfehlung. Bey einer neuen Auflage mag Hr. W. die nicht ganz richtige Angabe des Unterschiedes zwischen einem Herrn und Knecht, S. 20 u. 21 (der Herr hat *viel Geld*, der Knecht hat wenig; der Herr trinkt *Wein*, der Knecht trinkt *Bier*) ausstreichen; einige den Ausdruck betreffende Kleinigkeiten, als S. 42 *die Backe*; S. 66: *Nimm vor'm* Fallen dich in Acht etc. berichtigen, und die Erzählungen S. 74 durch kleine Absätze trennen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Junius 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de Bataafsche Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem* (Naturkundige Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem). *Erste Deels, Twede Stuk.* 1801. 202 S. gr. 8. Mit 5 grosen Kupfertafeln. (3 Fl. 12 Stüb. holl.)

Das *erste Stück* des *ersten Bandes* dieser neuen Sammlung der Schriften der batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem ist in der A. L. Z. 1801. Nr. 289—293. angezeigt worden. Das vor uns liegende *zweyte Stück* ist folgenden Inhalts: I. Abhandlung, zur Beantwortung der Frage: *Den Nutzen der Ventilatoren auf unsern ostindischen Kriegs- und andern Schiffen, zur Erhaltung der Gesundheit, und zur Heilung der Krankheiten der Seefahrer, auf eine befriedigende Weise zu zeigen, und zugleich erfahrungsmäßig darzuthun, welche Art von Ventilatoren dazu am geschicktesten und am wohlfeilsten ist, und auf welche Weise man sich ihrer am besten bedienen könne?* Von L (*ambertus*) *Bicker*, M. D. Direct. der Gesellschaft der Experimentalphilosophie zu Rotterdam, und Mitgl. d. Bat. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem. (Gestorben d. 14. Sep. 1801. alt 70 J.). Von der Gesellschaft d. 24. May 1800. mit der goldenen Denkmünze gekrönt. Auf 152 Seiten, den Anhang von *van Marum* ungerechnet. Die Abhandlung zerfällt in *drey Abschnitte*. I. *Abschn. Historische Beschreibung der Ventilatoren.* Es kommt bey den genannten grosen Schiffen hauptsächlich auf die Reinlgung der Luft auf dem *Zwischendecke* an, als dem Aufenthaltsorte des Schiffsvolkes, des gesunden und des kranken, ingleichen des Viehes, wozu noch die schlechte Luft kommt, die immerfort aus dem Schiffsraume aufsteiget, welcher duch Lucken in dem Unterdeck Gemeinschaft mit dem Zwischendeck hat. Auf dem Zwischendeck also sind die Ventilatoren am nöthigsten. Der älteste Luftreiniger dieser Art ist der *Windärmel* (*Manche à vent*) oder das *Kühlsegel*, eine frühe Erfindung, die den Dänen zugeschrieben wird. Im 18. Jahrhundert machte *Desaguliers* in England seine Lufireinigungsversuche, fand aber grosen Widerstand. Eine bessere Aufnahme erfuhr *Hales* mit seinem Ventilator. Es traten nun mit ihren Vorschlägen nach und nach auf: der Schwede *Triewald*, die Engländer *Sutton* und *White* (der letzte nannte seinen Ventilator einen *Extractor*), der Franzose *Forfait* (mit seinem *Feuerherde*), der Holländer van *Zwyndregt*. Der *Zwyndregtsche* Ventilator (der unvollkommneter war, als der von *Hales*), wurde vor etlichen und zwanzig Jahren auf Befehl der Regierung auf den holländischen Kriegs- und ostindischen Schiffen eingeführt; man machte aber, weil er dem Endzwecke wenig entsprach, nur kurze Zeit Gebrauch davon. Von Seiten der batavischen Nation wurde seitdem nichts Bedeutendes in der Sache gethan, bis im J. 1799 *van Marum* seine ersten Versuche mit der *Argandschen Lampe* auf dem Schiffe *Kortenaar* machte, woraus endlich der *van Marum'sche* Ventilator entstand; eine Erfindung, welche in einem *Anhange* zu dieser Abhandlung von *van Marum* selbst, den die Gesellschaft darum ersucht hatte, beschrieben wird. Das *Kühlsegel*, *White's Extractor*, und *Forfait's Feuerherd*, sind auf der 1ten Kupfertafel abgebildet. II. *Abschn. Darlegung des Nutzens und der Unentbehrlichkeit der Ventilatoren auf unsern Kriegs- und ostindischen Schiffen.* B. sagt: um der Absicht der Gesellschaft, die durch die Art, wie sie die Frage abgefasst, zu erkennen gegeben habe, dass die Ueberzeugung von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit der Ventilatoren auf den gedachten grosen Schiffen bey weitem noch nicht allgemein und wirsam genug sey, Genüge zu thun, wolle er zeigen: „1) dass die schlechte, verdorbene Luft, die, „aus Mangel an Ventilatoren, fast allezeit auf diesen „Schiffen angetroffen werde, die vornehmste, wo „nicht die allervornehmste Ursache aller der bösar„tigen Krankheiten sey, die so häufig eine grose „Sterblichkeit darauf verursachen, and gemeiniglich „eine Menge anderer Unfälle nach sich ziehen. 2) „Dass man allen diesen Unfallen und unglücklichen „Folgen, in sofern sie aus der schlechten Luft ent„stehen, unfehlbar vorbeugen könne durch den Ge„brauch guter Ventilatoren. Endlich 3) werde er „die Gründe untersuchen und erwagen, warum man „davon bisher bey seiner Nation keinen rechten „Gebrauch hiervon gemacht habe, und beweisen, dass „alle, ihm bekannte Ventilatoren ihrem Zwecke auf „keine Weise entsprechen." Der Vf. hat seinen Beweis gut geführt, welches ihm auch, so viel wir sehen, nicht schwer werden konnte. Seine Kenntnisse als Arzt kommen ihm hierbey nicht wenig zu statten; und durch das Ganze weht ein Geist der Menschenfreundlichkeit. Dürften wir ihm in dem Detail folgen: so würden wir eines oder das andere ausheben, z. B. was S. 80. aus *de Wind's* Anmerkungen zu dessen holländischer Uebersetzung der *Lind'schen* nautischen Medicin, über die verpestete, gleichsam glühende Luft, die in dem scheuslichen

Kerker herrſchet, den man ein *Sklavenſchiff* nennt, beygebracht wird. Doch hiervon findet man auch in *v. Zimmermann's Alman. der Reiſen* 1802. ein ſchauderhaftes und noch detaillirteres Gemälde. Es bedarf aber, damit aus dem Schiffe ein Peſthaus werde, nicht einmal eines Sklavenſchiffes, auch ein anderer Oſtindienfahrer, oder ein, nach den heiſsen Himmelsſtrichen ſegelndes Kriegsſchiff, kann, wie der Vf. darthut, dazu werden. III. *Abſchn. Erfahrungsmäſsige Belehrung über die tauglichſte und wohlfeilſte Art von Ventilatoren auf Kriegs und oſtindiſchen Schiffen, und über die beſte Weiſe ſie zu gebrauchen.* B. verlangt von einem ſolchen Ventilator, wenn er recht brauchbar ſeyn ſolle: „1) daſs er im „Stande ſey, alle ſchlechte Luft aus dem Schiffe, „oder wenigſtens aus dem Zwiſchendecke, hinlänglich und ſchnell genug herauszuholen oder auszutreiben, und ſtatt derſelben friſche Luft hineinzuleiten oder eindringen zu laſſen. 2) Daſs er dieſes „leiſte oder leiſten könne, unausgeſetzt, zu allen Zeiten und in allen Fällen. 3) Daſs er in dem Zwiſchendeck, oder auf dem Verdeck, oder ſonſt wo „gehörig angebracht werden könne, ohne viel Platz „einzunehmen, und ohne andern nothwendigen „Geräthſchaften, oder den Arbeiten auf dem Schiffe „im Wege zu ſeyn. 4) Daſs er weder dem Schiffsvolke, noch dem Schiffe irgend worin nachtheilig „ſey. 5) Daſs er dauerhaft ſey, und, wenn er ſchadhaft wird, leicht ausgebeſſert werden könne. 6) „Daſs er wohlfeil ſey." Nach dieſen Erfodernlſſen werden nun, wie an einem Probierſteine, alle bisher vorgeſchlagene Ventilatoren für Schiffe, von dem Kühlfegel an bis zu dem *van Marum'ſchen*, welcher zu der Claſſe der *ſchornſteinartigen* gehört, geprüft. Das Reſultat iſt: der *van Marum'ſche* Ventilator ſey der zweckmäſsigſte, er vereinige alle die angeführten 6 Eigenſchaften. Der Erfinder, *van Marum*, hat ihn, wie wir bereits erwähnten, nebſt dem, auf dem Kriegsſchiffe: *der Schrikverwekker* in Gegenwart ſachkundiger Perſonen damit angeſtellten glücklichen Verſuchen in einem *Anhange* zu dieſer Abhandlung beſchrieben, und durch eine beygefügte ſchöne Kupfertafel erläutert, worauf ſich der Ventilator ſo zeigt, wie er auf dem *Schrikverwekker* aufgeſtellt und zu ſehen iſt. Da eine genaue Beſchreibung dieſes ſeines Ventilators, durch den *v. M.* ſich ein neues ungemein groſses Verdienſt erwirbt, wenn ſich deſſen Brauchbarkeit auf langen Seereiſen beſtätigt, ohne Abbildung nicht möglich iſt, und zu viel Raum erfodert: ſo begnügen wir uns, zum Beſchluſſe die weſentlichen Beſtandtheile deſſelben namhaft zu machen. Er beſteht aus einem ſenkrechten Rohre von Holz oder dünnem Eiſenblech, an deſſen unterem Ende ſich ein weiter Trichter befindet, welcher an die Decke des Zwiſchendecks geſtellt wird, und worunter eine Argand'ſche, mit verſchiedenen Dochten verſehene Lampe brennt, um mittelſt der Verdünnung der Luft, die eine ſolche Lampe in dem Rohre hervorbringt, die Luft ſchnell aus dem Zwiſchendecke durch das Rohr herauszutreiben. Oben iſt das Rohr mit einer Drehkappe bedeckt.

II. *A (drian) G (illes) Camper, über den Urſprung der aus dem St. Petersberge bey Maſtricht ausgegrabenen Knochen.* In einem Briefe an Martinus van Marum, Sekretär der Bat. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Haarlem (30 S.). Erläutert durch 2 Kupfertafeln in Querfolio. Der Vf. beweiſet in dieſem Aufſatze gegen die Behauptung der Naturforſcher *Cuvier*, *Faujas de St. Fond* und *Blumenbach*, daſs die, aus dem gedachten Berge ausgegrabenen Knochen, die ſie für *Unterkiefer von Crocodillen* halten, nichts weniger, als dieſes, ſeyen, ſondern *Cetaceis* zugehört haben. Schon ſein Vater, *Petrus Camper*, habe in dem 76ſten Bande der *Philoſ. Transact.* dieſe irrige Meynung des Wundarztes *Hofman* zu Maſtricht widerlegt. Um die, von ſeinem Vater bereits vorgebrachten Gründe zu verſtärken, hat er, auf den beiden Kupfertafeln, auſser den vornehmſten, in ſeines Vaters Muſeum befindlichen foſſilen Knochen des Petersberges bey Maſtricht, die er aus des gedachten *Hofman's* Sammlung gekauft hatte, Unterkiefer von Schildkröten und crocodilartigen Amphibien (*Teſtudines* und *Lacertae*) abbilden laſſen, um ſo eine Vergleichung an die Hand zu geben, woraus die Verſchiedenheit in dem Baue der beiderſeitigen Unterkiefer, d. i. der Unterkiefer von Cetaceis und von crocodilartigen Amphibien, deſto deutlicher hervorgienge, und ſomit ſeinen Beweis zu vollenden. Freunde der Naturforſchung müſſen wir, zu ihrer weiteren Befriedigung, auf den Aufſatz ſelbſt verweiſen.

III. *Beſchreibung des Schadels eines jungen Wallfiſches, der ſich in der Naturalienſammlung der Batav. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Haarlem befindet.* Von *Mart. van Marum* (4 S.). Nebſt der Abbildung auf einer Kupfertafel in Querfolio. Dieſer Schädel, ſagt *v. M.*, habe eine Länge von 3 Fuſs 3 Zoll rhein., woraus man auf ſein zartes Alter ſchlieſsen könne. Weil man keine gute Abbildung eines Wallfiſchkopfes habe, woraus ſich die Lage des *Fiſchbeins* in demſelben deutlich erſehen laſſe: ſo habe er geglaubt, dem Publicum durch die Bekanntmachung einer treuen Abbildung des gedachten Schädels einen Dienſt zu erweiſen. Diejenige Abbildung, welche *Heinr. Merck*, der die Freyheit, das Naturaliencabinet der Geſellſchaft zu beſehen, gemiſsbraucht, in den *Mem. de la Soc. des Sc. phyſ. de Lauſanne*, T. II. bekannt machte, ſey ſehr ſchlecht gerathen. Der Stand der Fiſchbeine, ihre Länge, ihre Zahl u. ſ. w. werden beſchrieben. Zuletzt macht der Vf. auf die weiſe Abſicht aufmerkſam, wozu der Schöpfer den Kopf des Wallfiſches mit dem ausgerüſtet hat, was wir *Fiſchbein* nennen.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Cornelia, oder Beyträge zur Beförderung der häuslichen Glückſeligkeit*, von *Georg Philipp Moll.* 1800. 278 S. 8.

Ein Theil der häuslichen Glückſeligkeit muſs, wie der Vf. in der Vorrede mit Recht bemerkt, ſich im-

Digitized by Google

mer auf eine vernünftige Erziehung gründen. Er gab daher dieser kleinen Sammlung von Aufsätzen, welche alle bis auf den ersten, den Zweck haben, die Grundsätze einer vernünftigen Erziehung auszubreiten, und dadurch häusliche Glückseligkeit zu befördern, den Titel *Cornelia*, weil diese edle Römerin, die Mutter der Gracchen, ihre Kinder für ihre gröfsten Kostbarkeiten hielt, und auf ihre Erziehung den grofsten Fleifs verwandte. Er spricht in der Vorrede mit anspruchloser Bescheidenheit von ihr, und erkennt ihre Unvollkommenheiten vorzüglich in Rücksicht auf ihre kunstlose Form an. Indessen, da in den meisten vernünftige Grundsätze der Erziehung, die nicht so gemein sind, als sie seyn sollten, empfohlen, und auf eine populäre Weise, in einer kunstlosen doch correcten Sprache, dargestellt werden: so halten wir jenen Mangel an Kunst im Ganzen für keinen grofsen Verlust, in sofern die Aufsätze schon an sich Interesse für Leser aus dem gebildeten Mittelstande enthalten. Eher verdient dieser Fehler eine Rüge in dem ersten und vorzüglich zweytem Stücke, welches uns am wenigsten gefallen hat; auch finden wir in dem eben genannten noch andere Mängel, welche wir nicht mit Stillschweigen übergehen können. 1) *Ueber das Weltglück. Eine Rede, gehalten vor einer Versammlung guter Bürger.* Es ist hier von demjenigen Glücke die Rede, welches manche Menschen besonders zu begünstigen scheint, so dafs alles was sie beginnen, gelingt, da hingegen andern nichts nach Wunsch geht. Diese Betrachtung soll das Urtheil berichtigen, die oft irrigen Begriffe von Glück und Unglück aufhellen, und der Niedergeschlagenheit, der Verdrossenheit zur Thatigkeit und dem Mangel an Vertrauen auf die Vorsehung, welche so leicht die Folgen von jenen falschen Urtheilen sind, entgegenarbeiten. Die Absicht ist sehr gut, auch wirklich viel Wahres darüber gesagt; aber der Gegenstand nicht erschöpft, und der Vortrag ist, als Rede betrachtet, zu wenig gehoben und belebt. 2) *Hipparinus, Sohn des Dion.* Der Vf. will durch dieses kleine historische Drama die Wahrheit anschaulich darstellen, dafs Mangel an Selbstständigkeit in der Erziehung leicht grofsen Schaden anrichten könne. Dions Härte in Bestrafung seines mehr durch Verführung als eigenen Hang zum höchsten Grad der Liederlichkeit herabgesunkenen Sohnes, reizte diesen mehr aus Rachsucht gegen seinen Vater, als aus Ueberdrufs des Lebens zur Selbstentleibung. Wenn es auch sonst erweislich wäre, dafs Dions Charakter den Flecken gehabt habe, „an den einmal als wahr erkannten Grundsätzen nicht fest zu halten": so hatte er doch nicht die Schwachheit, welche ihm hier Schuld gegeben wird, dafs er sich durch die Urtheile anderer bey seinen Maximen zu sehr leiten liefs. Ueberhaupt darf ein Drama, welches einen historischen Stoff bearbeitet, sich wohl einige Dichtungen erlauben; nur müssen sie nicht gegen die historische Wahrscheinlichkeit, wie hier, verstofsen. Wir wollen nichts dagegen erinnern, dafs hier die edle Euphrosine, die ehemals den Hipparinus gefesselt hatte, eine Rolle spielt, von welcher die Geschichte nichts weifs, dafs aber Hippias der Philosoph (oder Sophist) den Dion zur übertriebenen Härte gegen seinen Sohn verleitet, ob gleich Dion mifstrauisch gegen den Mann als Freund des Tyrannen Dionysius ist, dafs Plato einige Tage, nachdem sich Hipparinus herabgestürzt hat, zum Dion kommt (man weifs nicht, ob von Athen, oder ob er schon vorher in Syracus war), theils um ihn zu trösten, theils um das Fehlerhafte seines Verfahrens zu beleuchten, ist gegen alle Geschichte und alle Wahrscheinlichkeit. Und dieser Zusatz von Fictionen, weit entfernt, die Wirkung des Ganzen zu unterstützen, mufs sie vielmehr schwächen. Denn der Entschlufs des Hipparinus, sich von dem Hause zu stürzen, wird durch so mancherley Ränke der Feinde des Dion herbeygeführt, dafs es gar nicht als alleinige Folge der Härte, womit er behandelt wurde, angesehen werden kann. Uebrigens ist auch der Charakter des Dion und Hipparinus (wir können nicht begreifen, warum er hier immer Hipparinius heifst) nach dem was uns Nepos und Plutarch von ihm erzählt, nicht historisch richtig gezeichnet, und in dem ganzen Stücke ohne Haltung. Weit besser ist der folgende sich auf diese Geschichte beziehende Aufsatz. 3) *Ueber Strafen und Bessern in Rücksicht auf die Geschichte des Hipparinus.* Man kann über Strafen in pädagogischer Rücksicht, welche immer den Zweck der Besserung haben müssen, über die Fehler, die darin begangen werden, und die richtigen Grundsätze derselben nicht leicht etwas vernünftigeres sagen, als diese Abhandlung enthält. Mit Recht empfiehlt der Vf. Selbstständigkeit und Consequenz, als Haupterfoderniffe der Erziehung überhaupt, und vorzüglich auch beym Strafen, Strenge als Ernst und Beharrlichkeit in dem Unwillen gegen das Böse, welche aber immer mit Gelassenheit und Liebe gegen den zu züchtigenden Zögling verbunden seyn, und jede Aufwallung von Zorn und Leidenschaft entfernen mufs. „Der Strafende soll und mufs sich in jedem Fall als Executor eines Vernunftgesetzes betrachten, auch wenn er selbst schwer beleidiget worden wäre; er darf nicht strafen, um sich zu rächen, sondern um zu bessern." Mit Recht wird die Foderung, dafs die Kinder für eine empfangene Strafe danken müssen, getadelt. „Ein Kind, das Gefühl hat, würde lieber die Strafe doppelt leiden. Denn es gehört eine Verleugnung dazu, wie man sie vom Kinde nicht erwarten kann, für etwas zu danken, das unangenehme Empfindungen erregte." „Wer von dem Kinde verlangt, dafs es nach empfangener Strafe augenblicklich zu weinen aufhören soll, der handelt sehr unklug. Denn dieis streitet wider die Natur. Er sollte im Gegentheil suchen, die Traurigkeit des Kindes eine zeitlang zu unterhalten, weil diese Raum giebt zu Betrachtungen über sich selbst, und wahre Reue bewirken kann." Zum Schlusse wird noch gezeigt, wie man Strafen selbst durch die Erziehung zum Theil vermeiden, und auf die Verschiedenheit der Kinder und

Digitized by Google

und ihres Alters, vorzüglich darauf, ob blofs Sinnlichkeit bey ihnen herrsche, oder auch schon Verstand und Vernunft sich zu äufsern anfange, Rücksicht nehmen müsse. 4) *Die Familie Horstig. Ein Gemälde nach dem Leben.* Eine lehrreiche Erzählung, wie durch Zerstreuungssucht des Vaters und der Mutter und durch die Gewissenlosigkeit eines Informators die Kinder einer Familie verwahrloset, und durch die Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit eines andern nicht allein die Kinder, sondern auch Vater und Mutter umgebildet werden. Auch die *Fragmente aus dessen pädagogischem Tagebuche* enthalten, wie die Erzählung selbst, die nur hie und da etwas lebhafter seyn könnte, nützliche Wahrheiten für Aeltern und Erzieher. 6) *Wie erhält man die zum Umgang mit der Jugend nothwendige Stimmung der Seele?* Eben so lehrreich. Den Beschluss macht ein Brief *über einige* (neue) *Kinderschriften.* Wenn der Vf. mehrere Strenge in der Auswahl und gröfsere Sorgfalt in der Ausarbeitung anwendet; wenn er ferner zur Einkleidung keine Form wählt, welche ihm widerspenstig ist, wie die dramatische: so zweifeln wir nicht, dafs ein zweytes Bändchen, welches Bemerkungen aus dem häuslichen Leben nach mehreren Rücksichten enthalten soll, für ein gewisses Publicum nützlich seyn werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. 1) *Mainz*, b. Pfeiffer: *Geschichte der Entbindung und des Wochenbettes der Frau W. bis zum achtzehnten Pluviös.* 16 S. 8.

2) Ebendas. b. Ebend.: *Berichtigung der in B. Rufs Schrift dargestellten Geschichte der Entbindung und des Wochenbettes der Frau W. bis zum achtzehnten Pluviös, und Fortsetzung dieser Geschichte bis zum Tode der Kindbetterin, und die Oeffnung des Leichnams*, von *G. L. Koler*, Prof. der Naturg. zu Mainz. 32 S. 8.

3) Ebendas. b. Ebendemf.: *Nachtrag zu der Geschichte der Entbindung und des Wochenbettes der Frau W.* 27 S. 8.

4) Ebendas. b. Ebendemf.: *Letztes Wort ans Publicum meinen Streit mit Burger Ruf betreffend.* 7 S. 8.

5) *Beylage zu Nr. 83. des Beobachters vom Donnersberge.* Von *Wagner.*

Die Veranlassung zu diesem Streite gab eine Entbindung, welche Hr. D. *Ruf* zu behandeln hatte, und in Nr. 1. erzählt. Frau W., eine 26jährige, gesunde, reizbare, zum erstenmale schwangere Frau, wurde am 11. Pluviös, Abends gegen 10 Uhr von den ersten Wehen ergriffen, welche 24 Stunden, aber unbedeutend, anhielten. Um die schiefe Lage des Uterus nach vorn zu verbessern, liefs der Vf. die Kreifende ihre Wehen in einer rücklings geneigten Lage auf dem Sopha verarbeiten. Nachmittags sprang die Blase; der Kopf rückte indessen wenig nach. (Hieran war vermuthlich ein natürlich zu kurzer, oder durch Umschlingung verkürzter, Nabelstrang schuld, wie solche Vermuthung auch durch den vor der Entbindung von Zeit zu Zeit erfolgten, Blutfluss noch mehr bestätigt wurde). Abends um eilf Uhr wandte der Vf. die Zange an; indessen glückte dieser Versuch durchaus nicht. Daher bemühte er sich, den Kopf allmälich mit den Fingern in eine bessere Lage zu leiten, und wollte das Geschäft alsdann der Natur überlassen. Unterdessen wurde aber nach Hn. *Weidmann* geschickt, welcher Morgens um 6 Uhr ankam, die Zange anlegte, und in kurzer Zeit die Geburt glücklich beendigte. Das Kind war etwas betäubt, erholte sich aber in wenigen Stunden vollkommen. (Schade, dafs dieser zweyte Geburtshelfer so gar nichts über die vorgefundene Lage des Kopfes, über die Art seiner Manual-Operation, und über die innere Beschaffenheit des Beckens und der Geburtstheile sagt. Denn nun bleibt der Hauptmoment dieser Entbindungsgeschichte, trotz allen hier angezeigten Flugschriften, unaufgehellt). Die Nachgeburt folgte in einer halben Stunde. Die Wöchnerin befand sich vollkommen wohl bis zum 15. Pluviös, da das Milchfieber eintrat. Dr. *Ruf* verschrieb ein abführendes Tränkchen; worauf der Kopf frey, und die Entbundene wieder wohl wurde. In der Nacht vom 17. auf den 18. hatte sich die Kindbetterin über die Wärterin geärgert. Der Vf. verordnete ein Tamarinden-Tränkchen, und fand die Wöchnerin am folgenden Tage, als am achten der Entbindung, so wohl, dafs er dieselbe zum letztenmale besuchte. Am Abend desselben Tages wurde, ohne sein Vorwissen, noch ein anderer Arzt geholt, welcher die Kranke in die Cur nahm, und erklärte, die Wöchnerin habe in einem hohen Grade den Brand im Leibe, und werde die Nacht kaum überleben. Indessen erholte sich die Kranke wieder, und vier Tage darauf erzählte Hr. *Koler* dem Vf. beyläufig, dafs die ersten bedenklichen Zufälle gehoben wären, die Kranke aber gegenwärtig an einem Faulfieber leide. Am 13. Tage nach der Entbindung starb die Kranke; der Vf. muthmafset sehr richtig, dafs die, am 18. Pluviös des Abends eingetretene Verschlimmerung mit Irereden, Angst und Kopfschmerz, eine Folge des, durch ein Unguent äufserlich eingeriebenen, und wiederholten ungeheuren Kampfer — auf vier Unzen Mandelöl eine Unze Kampfer — seyn könne. Auf diese Schrift antwortet nun in:

Nr. 2. Hr. *Koler*, dafs die ganze Krankheit der Verstorbenen die alleinige Folge der, mit dem Zangenbisse, gequetschten Gebärmutter, wodurch Entzündung, Brand und der Tod bewirkt worden wäre, gewesen sey; dafs Dr. *Caprano*, welcher am Ende auch noch hinzugerufen worden war, mit ihm das Nämliche über die Krankheit geurtheilt habe, und dafs Dr. *Ruf* ein unwissender Geburtshelfer und schlechter Arzt sey. Dieser Schrift ist auch ein unvollkommener Sectionsbericht beygefügt.

Nr. 3. eine Antwort auf diese Beschuldigungen von Hn. Dr. *Ruf* enthält nichts, was die ganze Begebenheit mehr aufhellte. Wortstreit, Verdrehungen und Verläumdungen wirken nichts. Besser konnte der Vf. den Prof. *Koler* wegen seiner Curmethode angreifen, welche allerdings wegen der unseligen Purgiercur, die bey wirklich entzündlichen Zustande des Mutterleibes einer Wöchnerin, stets einen unglücklichen Ausgang verursacht, eine scharfe Zurechtweisung verdiente. Auf diesen Nachtrag antwortete, wie vorauszusehen war, in

Nr. 4. der Prof. *Koler*: dafs seine Aussage die reine Wahrheit enthalte; dafs Dr. *Ruf* verleumde und Worte verdrehe, dafs die geburtshelferischen und medicinischen Kenntnisse desselben noch manchem Zweifel unterworfen wären, dafs die Krankheit immer und ewig ein Entzündungsfieber bleibe u. s. w.

Nr. 5. ein Zeitungsblatt, enthält einige Herzenserleichterungen des bekümmerten B. *Wagners*, welcher seine geliebte Gattin verlor, und die Versicherung desselben, dafs das Publicum der Erzählung des Prof. *Kolers* allen Glauben beymessen könne, und dafs er demselben daher nie sein Zutrauen entziehen werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Junius 1802.

GESCHICHTE.

Ofen, in d. Univerſ. Dr.: *Hiſtoria Regum Hungariae* cum Notitiis praeviis ad cognoſcendum veterem Regni Statum pertinentibus, opera et ſtudio *Georgii Pray*, Abbatis B. M. V. de Tormova et Cath. Eccl. M. Varad. Canonico conſcripta, et in tres partes diviſa. P. I. 1801. 333 S. P. II. 646 S. 8.

Der Rec. des früher erſchienenen 3ten Theils (S. A. L. Z. 1800. Nr. 219.) hat ſich vorzüglich beſtrebt, zu zeigen, daſs in vielen Stellen deſſelben die hiſtoriſche Wahrheit, wie ſie ein Proteſtant, oder ein ächt duldſam denkender Katholik ſieht, nicht vorhanden ſey — und ſchwerlich dürfte ein unbefangener Beurtheiler durch einen *Pſeudo-Hofzſzuvári*, der in Wien, Peſt und Ofen eine Broſchüre gegen dieſe Recenſion in Umlauf gebracht hat, worin leicht bemerkliche Druckfehler als groſse Verſehen dargeſtellt werden, eines andern belehrt worden ſeyn. Der Rec. des 2ten und 3ten nimmt ſich vor, den politiſchen Gehalt des Buchs zu prüfen, und zu unterſuchen, ob er den Foderungen entſpreche, die man auch nur an den Verſuch einer Staatsgeſchichte heut zu Tage macht; und die man nach den bereits vorhandenen Hülfsmitteln (deren mehrere Hn. *Pray* allein offen ſtanden) an den Vf. machen kann? Das Ganze ſoll, nachdem der verdienſtvolle Vf. indeſſen mit Tod abgegangen iſt, nur dazu dienen, die Liebhaber und Forſcher der Ungariſchen Geſchichte zu neuen Unterſuchungen und Forſchungen, und zur Vervollkommnung der ungariſchen Geſchichtskunde, zu dem thätigſten: *Plus Ultra* aufzumuntern.'

Von einer Staatsgeſchichte, is überhaupt von einer politiſchen Geſchichte, fodert man mit Recht, daſs ſie uns chronologiſch gleichſam vor den Augen entwickele, wie dss Reich im Ganzen und in ſeinen Theilen ſo geworden, wie es jetzt iſt. Dieſs hat auch *Pray* gefühlt; er giebt alſo ſogenannte *Vorkenntniſſe*, (*Notitiae praeviae*,) in welchen er aber Altes und Neues zuſammenmiſcht, und alles ſo ohne Ordnung und Syſtem an die Geſchichte der Wanderungen der älteſten Sitze, und vormaligen Herzoge anknüpft, daſs der geübteſte Logiker kein Syſtem und keinen Zuſammenhang ins Ganze bringen kann. Durch dieſe Zuſammenſtellung folgt z. B. nach der Darſtellung der in Ungarn von jeher üblichen Erbmonarchie, ſogleich die Abhandlung vom Aufgebot zum Krieg (S. XX.) darauf die von den Reichsbaronen (XXIV.) dann nach Einſchaltung vieler andern Dinge der hiſtoriſche Vortrag über die Reichstage, (LII.) gleich darauf die Nachrichten von den Gerichten und der Gerechtigkeitspflege, (LXIII.) dann erſt jene von den Comitaten (LXXIV.), hierauf vom Adel und deſſen verſchiedenen Gattungen (LXXXI.) etwas weniges von Städten (XCVII.) deſtomehr hingegen vom Finanzweſen (C—CXXIV.) und damit iſt alles beendigt, was uns über die Entſtehung und Entwickelung der Ungariſchen Verfaſſung zu wiſſen nöthig ſeyn ſoll, indem der übrige Text dann meiſt auswärtige Begebenheiten, Kriegs- und Rebellionsgeſchichten enthält. Wahrlich, wer die letzte Ausgabe von *Palma Notitia Rerum Hung.* kennt, und ſeine dem erſten Theil vorgeſetzte Darſtellung der *Hungaria antiqua* und *Hungaria nova* nur durchgeblättert hat, wird geſtehen müſſen, daſs ſich dort die Jugend vollſtändiger und in beſſerer Ordnung über die genannten Gegenſtände Raths erholen könne.

Wenn ja die Methode beliebt werden ſollte, die innern Verfaſſungs-Angelegenheiten von den auswärtigen Händeln und übrigen jedesmaligen Umſtänden des Reichs zu trennen, (welches doch nicht füglich angeht, weil alles ſo innig als Urſach und Wirkung mit einander verbunden iſt,) ſo müſste man von einer guten politiſchen Geſchichte der Ungariſchen Verfaſſung fodern, daſs ſie uns erkläre, was für eine Veränderung in derſelben und in jedem Theile davon unter jeder Regierung oder in jedem Zeitabſchnitt vorgegangen ſey? Um hiervon ein Beyſpiel zu geben, ſo beſteht das, was bey *Pray* zur Geſchichte des Bürgerſtandes in Ungarn vorkommt, S. XCVI. ff. in Folgendem: „Der Zuſtand der ſogenannten *Hoſpitum* war verſchieden: *Hoſpites* hieſsen, „nicht nur die, welche aus dem Ausland ins Reich „gekommen, ſondern auch die Ungarn, welche ganz „freygelaſſen von ihren Herren, zu andern wanderten. Dieſe bewohnten vorzüglich Dörfer am Fuſse „der Schlöſſer, und wurden daher auch *urbani, burgenſes*, oder *civiles* genannt. Solche Dörfer beſchenkten die Könige, weil ſie ihr Privat-Eigenthum waren, nach und nach mit mancherley Freyheiten. Daher iſt der Urſprung der heutigen Königl. „Freyſtädte wahrſcheinlich abzuleiten. Ihnen wurde auf Königl. Grund und Boden bey den Schlöſſern „Grundſtücke als Eigenthum eingeräumt, für welches ſie ſonach verſchiedene Dienſte und Zinſen „den Königen, entweder nach dem Wohlgefallen „der Könige, oder nach einem vertragsmäſsigen „Maſsſtabe leiſten muſsten. Zur Einſammlung des „Königs Zinſes wurden Anfangs die Präconen her-

„umgeschickt, welche zugleich die Befehle der Ober-„gespänne im ganzen Comitats-Bezirk herumtru-„gen. Später sammelten die Magistrate selbst den „Zins ein, und vermehrten ihn auch, nachdem die „Bevölkerung zunahm. Noch später wurde der Zins „nach den *Portis* bezahlt.“ —

Dafs die Jugend hieraus keinen vollständigen, ja nicht einmal einen richtigen Begriff von der Entstehung und den Fortschritten des Bürgerstandes in Ungarn erhalten werde, dieſs liegt dem Rec. ob, zu beweisen. — Der Grund zu dem Bürgerstande in Ungarn wurde durch den Umstand gelegt, dafs die noch heidnischen Ungarn unter ihren Herzogen in Deutschland herumstreiften, und eine Menge Gefangene einbrachten. Diese Gefangenen wurden alle zur Sklaverey und Leibeigenschaft verdammt, gleich den Slavischen und Valachischen Einwohnern, welche von den Ungarn mit Gewalt der Waffen bezwungen waren. So fand Geisa, so fand der heilige Stephan den Zustand derselben. Während der heilige Stephan diejenigen Magyaren zur Knechtschaft verurtheilte, welche die christliche Religion nicht annehmen wollten, und während er dadurch unter die Magyaren selbst, die vorher einander gleich, und nur als Soldaten und Viehhirten, als wahlbare Officiere und Gemeine verschieden waren, Leibeigenschaft und Knechtschaft brachte, erklärte er alle deutsche und andere abendländische christliche Gefangene für frey, gegen ein Lösegeld jedoch, welches entweder der König für dieselben bezahlte, oder womit sie sich selbst loskaufren. Diese meist deutsche losgekaufte Gefangene bestimmte nun der König entweder zum Dienst seines Hofes, weil es meist Handwerker waren, (daraus entstanden die *Udvornici*) oder zum Dienst des Schlosses und der Heeresabtheilung, die zu jedem Schlofsbezirk (*Comitat*) gehörte, um z. B. Hufeisen, Zäume, Sättel zu verfertigen, Brod zu backen u. s. w. diese hiefsen *Cives Castri*, auch *Civiles*. Sowohl die *Civiles* als die *Udvornici* wurden bald *Liberi* (Freye) bald *Conditionarii* (vertragsmäfsig zu bestimmten Leistungen verbundene Leute) genannt. Die Gefangenen, die aus heidnischen oder orientalisch-gläubigen Ländern herbeygebracht waren, blieben in der Knechtschaft. Noch bildeten aber diese *Cives Castri* keinen Bürgerstand; sie waren den Obergespännen und Schlofscommendanten, so wie die *Udvornici* dem Pfalzgrafen und andern Hofbeamten des Königs untergeordnet.

Eine neue Periode für den Ungarischen Bürgerstand brach an, als König Geysa II. die Colonisten aus Lüttich, Luxemburg u. s. w. nach Siebenbürgen, hingegen wahrscheinlich die aus Frankreich und vom Oberrhein nach Zipsen berief und versetzte. Die Privilegien, die er ihnen ertheilte, sind zwar nicht mehr vorhanden, aber ihre Erneuerungen lassen höchstwahrscheinlich durchsehen, dafs er ihnen ihre eigene Obrigkeit, mit Ausnahme von der Bothmäfsigkeit aller gewöhnlichen Landes-Grafen und Schlofs-Commendanten, ihre selbstgewählte Priester, und vollkommenes Eigenthumsrecht über ihren Grund und Boden gegen Entrichtung bestimmter Giebigkeiten fiefs und verlieh. Nun waren *diese* schon Bürger. — Mehrere Könige versuchten auch vor und nach Geysa, ihre Deutschen *Cives Castri*, durch Schenkungen von allen Verbindlichkeiten zu Schlofsdiensten, und von der Gerichtsbarkeit der Schlofsgrafen loszusprechen, allein der Adel war diesen Schenkungen sehr entgegen; sie wurden von Zeit zu Zeit (wie die Colommannischen Gesetze, und die von Andreas II. zeigen) widerrufen, und man drang beständig darauf, dafs der König keine Schlofsländereyen mehr verschenken, und das Verschenkte zum Schlofs wieder einziehen solle.

Eine neue Zeitepoche begann für die Städte in Ungarn mit der auf die Mongolische Verwüstung eingetretenen Nothwendigkeit der Wiederbevölkerung des Reichs. Von Bela IV. Stephan V. Carl Robert und Ludwig I. wurde eine wohlthätige Menge von Stadtprivilegien verliehen. Damals nahm der orientalische Handel seinen Zug über Siebenbürgen und Ungarn; Cronstadter Kaufleute hatten ihre Faktoren zu Alexandria in Aegypten. Die verschiedenen Data über den damaligen Ungarischen und Siebenbürgischen Handel verdienten eigens zusammengestellt zu werden. Wieder ein neuer Zeitpunkt datirt sich von Sigmund, unter welchem zuerst das Gesetz gegeben wurde, dafs die mit einer Mauer umgebenen freyen privilegirten Stadte auf dem Ungarischen Reichstag repräsentirt werden sollten. Der zufallige Umstand, ob eine Stadt damals wider den ersten Anlauf auferer oder inierer Feinde durch eine Mauer gedeckt war, entschied über das Repräsentations-Recht beym Reichstage. Noch jetzt haben zahlreiche bevölkerte Marktflecken keine Repräsentanten bey der Ungarischen ständischen Versammlung, wie z. B. Miskölz: hingegen kleine ehedem ummauert gewesene Städte von ein paar tausend Einwohnern geniefsen dieses Vorzugs.

Die neueste Geschichte der Ungarischen Städte oder des Verfalls derselben müfste dann von jener Zeit anfangen, wo man den Grundsatz, dafs die Krone nicht befugt sey, eine Königl. Freystadt zu veräufsern, dahin mifsverstand, dafs man die Städte einer doppelten nämlich politischen und cameralistischen Verwaltung unterwarf, durch die Zölle den Handel schmalern liefs, und die Magistrats- und Richterstellen nicht an Verdienst und Würdigkeit, sondern an das Bekenntnifs der katholischen Religion z. B. unter Ferdinand II. und Leopold I. band.

Diese kurze, mit leichten Strichen hingeworfene Skizze sey genug, um zu beweisen, was Hr. *P.* nicht geleistet habe, und wie viel noch nach ihm zu leisten übrig sey. Es ist ihm, als einem Geistlichen, zu verzeihen, dafs ihm der tiefere politische Blick mangelt: auch darf ein Geschichtsbearbeiter, der Rücksichten zu nehmen hat, nicht alles sagen, was er sieht. Was man bey Hn. *P.* vorzüglich ungern vermifst, ist die Bekanntschaft mit den besten historischen Werken, nicht nur der entferntern Ausländer, sondern der nahen Nachbarn von Ungern. So z. B. ist

Digitized by Google

ist es sehr unangenehm zu sehn, dass Hr. P. bey der Geschichte von Carl Robert und Ludwig I. weder *Pelzel* und *Dobrowskis Scriptores Rerum Bohemicarum*, noch *Pelzels* urkundenreichen Carl IV. und Wenceslaus benutzt habe. — Haberlin und andere Forscher der deutschen Reichsgeschichte sind ihm ebenfalls fremd; dies merkt man überall in der Geschichte der 1sten und 2ten Periode, vorzüglich aber bey seiner Bearbeitung der Geschichte des K. Sigmund. — So ist z. B. beym J. 1433 das *Registrum Exercituationis* für Ungarn gar nicht erwähnt, viel weniger zwischen demselben, und der damals in Deutschland üblichen sogenannten Reichsmatrikel die lehrreiche Paralelle gezogen worden: und doch kann sich die Jugend ohne diese Parallelle keinen richtigen Begriff von der sogenannten Banderial-Verfassung machen.

Noch eine Veranlassung zum Bedauern fand Rec. darin, dass Hr. P., dem die ungemein reichhaltigen Archive der K. K. geheimen Staatskanzley, und der K. K. Ungarischen Hofkammer (welche nicht nur Urkunden, sondern auch einige, aus öffentlichen Bibliotheken dahin versetzte Codices enthalten) offen standen, *verhältnissmässig* wenig neue Data und Materialien für die Geschichte, und auch diese verstümmelt, geliefert habe. Der Vf. verweist zwar auf *Epistolas Procerum Regni Hung.*, die er drucken lassen wolle, aber von einem *Diplomatario*, oder *Auctario diplomatico* erwähnt weder er, noch einer von seinen Biographen etwas. — Doch auch diese *Epistolae Procerum*, wovon Hr. P. drey Bände hinterlassen haben soll, werden Rec. sehr erfreuen; daher er den Hn. Bibliothekar *Schönwiesner*, dem der literarische Nachlass des verstorbenen Vfs. (der eine Leibrente von der Königl. Ungarischen Universitätsbibliothek genoss) meistens zu Theil geworden, öffentlich auffodert, das Publicum auf diese Schätze nicht lang warten zu lassen. In dem literarischen Nachlass von P. befindet sich auch eine Abhandlung von den Siegeln der Könige und Königinnen von Ungarn — eine documentirte Geschichte des Fürsten Gabriel Bethlen, und eine Uebersicht der neuesten Begebenheiten von Joseph II. an bis zum J. 1801. und mehrere andere handschriftliche Werke, welche als kostbare Schätze bald dem Publico mitgetheilt zu werden verdienen. Denn mit vollem Recht lässt sich von *Pray* sagen: er war zum Besten der Ungarischen Geschichte geboren. Vorzüglich waren die *Dissertationes criticae* sein Meisterwerk; aber auch seine *Annales* und diese seine *Historia Regum Hung.* sichern ihm ein unsterbliches Andenken unter den Ungarischen Historikern: und jener Minister, welcher ihm die Ausarbeitung der letztern aufgetragen hat, verdient daher den wärmsten Dank des Publicums. Rec. gewohnt, das Verdienst überall anzuerkennen und zu schätzen, gesteht frey, aus dieser *Hist. Regum Hung.* bey allen ihren gerügten Mängeln manches Neue gelernt zu haben; die Bahn für den künftigen Geschichtsschreiber von Ungarn ist dadurch allerdings mehr geebnet worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, de l'Imprim. de la Rephl.: השלום: תשירה הזאת שרו היהודים בבית תפלתם פה פאריס ביום הושב החרב לנרן יום א ג כסליו חג הקסב: ממני אלי חלפון הלוי מפיורדא 1

Hymne à l'occasion de la paix par le C. Elie (Chalphon) Levy (de Fürde) *Chantée en hébreu* et lue en français dans la *grande Synagogue* à Paris le 17 Brumaire, an X. (Motto: Proverb. 16, 7.) 46 S. 4. Nebst einer deutschen Uebersetzung.

Die hebräische Poesie muss sich entweder nach den althebräischen Mustern oder nach der rabbinischen Dichtart richten. Die letztere gestattet alle mögliche Freyheit, moderne Gedanken ohne Umbildung in das Orientalische nach verschiedenen Sylbenmassen und Reimweisen auszudrücken. Wählt man den alten Hebraismus zur Einkleidung: so ist es nicht genug, etwa lauter in der Bibel vorkommende Worte zu gebrauchen. Man muss das occidentalisch gedachte ganz in jene orientalische Gedankenbilder übersetzen, die Phraseologie des einfach edlen Alterthums dazu gebrauchen, und jenen verborgenen, wohl aber fühlbaren Rythmus der altbebräischen Dichtungen, der mehr im Anklang der Gedanken als der Worte besteht, nachzubilden wissen. Eine Mischung aus althebräischem und rabbinischem Dichterstil ist die unangenehmste Composition aus neuem und altem, welche völlig verbannt zu werden verdient. Hebräische Gedichte gehören so sehr zum angenehmen Ueberfluss, dass, wenn sie nicht eine gewisse Vollkommenheit entweder nach dem höheren Altertum oder nach dem rabbinischen Idiom besitzen, sie weit besser ganz unterbleiben.

Nach diesen Grundsätzen kann von der gegenwärtigen Schrift nicht sehr vortheilhaft geurtheilt werden. Die französische Judenschaft der Hauptstadt hatte den Ausdruck ihrer Empfindungen, welche gar wohl den Schwung, wie wenn für sie ein Messias erschienen wäre, nehmen könnten, einem Rabbi übertragen sollen, welcher modern zu denken und dies antik zu sagen verstünde. Die Sprache des Vfs. besteht aus hebräischen Worten; (die Licenz, einiges rabbinische einzumischen, wollen wir nicht rügen); aber nicht einmal die Wortstellung ist althebräisch, noch weniger die Wahl und Anordnung ganzer Redensarten, die Erfindung der Bilder, der Parallelismus der Versglieder, der Schwung der Gedanken. Manche italiänische und ägyptische Promulgation des Mannes, auf welchen der Päan eigentlich gesungen wurde, hat weit mehr Orientalismus als diese sogenannte Hymne. Wir geben für die Kenner eine Strophe — bey weitem eine der besten — zur Probe:

הַגְדֹלָה עָשׂוּ בָאֲמֶרִיק רַבּוֹת בְּיָמֵינוּ פָּעֳלָה
עַמָּה וְאַרְצָהּ מִירֵי זָרִים בְּאוֹתוֹת נֶאֱלָה
כָּאָח בָּאֻמּוֹת עַל אַדְמַת נוֹף לָעֵינֵי בַּת גַּלִּים
עִנְפֵי הַמּוֹסָר וְעֵצֵי הַדַּעַת שָׁפָה שָׁחֳלָה
וַיַּעַשׂ זְרוֹעוֹ הַחָכְמָה עַל חַלְמֵי לֵב סְגָלִים

Wort-

Wörtliche Ueberſetzung:

Groſs haſt du gehandelt, Bonaparte! Vieles in unſern Tagen gethan; dein Volk und Vaterland aus der Macht der Fremden durch Zeichen gerettet. Auf Schiffen kamſt du ins Land Noph vor Englands Augen. Zweige der Belehrung und Bäume der Kenntniſs pflanzteſt du dort. Du ſäeteſt Saaten der Weisheit auf die Furchen des Herzens der Verſtändigen.

נפלאות, *arcana* oder bedeutſame Dinge, ſchicken ſich hier nicht, wo der Sinn wunderſame Thaten (מעשים נפלאות,) fodert — לעיני iſt eine unrichtige Punktation. In andern Strophen iſt die Punktation oft noch viel fehlerhafter. — Die zwey letzten Zeilen klingen orientaliſch und ſind doch gar nicht althebräiſch. Saaten der Weisheit, Furchen des Herzens ſind nur hebräiſch alexandriniſche Floskeln. — Für עצי *Zweige* paſst שחל nicht. — Man ſieht aus dieſem allem, daſs die vorausſtehende Empfehlung des gelehrten Sylv. de Sacy als Aufmunterung für den Vf. anzuſehen iſt. — Die beygefügten Ueberſetzungen ſind zu frey, um dem Leſer einen wahren Totaleindruck zu gewähren.

Leipzig, b. Hilſcher: *Lydia Churchil* oder die Abentheuer dreyer Brüder, nach dem Engliſchen. *Erſter Theil.* 1800. 232 S. *Zweyter Theil.* 168 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Inhalt entſpricht dem Titel gar nicht. Von den Abentheuern der drey Brüder erfährt man wenig oder nichts; Lydiens Geſchichte iſt die Angel um die ſich alles herumdreht, aber die Begebenheiten derſelben, ſind nur an einandergereihet, und folgen ſelten aus einander. Der Vf., oder wie wir aus einigen Datis ſchlieſsen, die Verfaſſerin, verſteht es nicht, für die Hauptperſon, trotz ihrer Schönheit, ihrer Tugend und ihrem Unglück, einiges Intereſſe zu erregen. Selbſt die mit unter vorkommenden gräſslichen Auftritte ſind ſo erzählt, daſs ſie den Leſer froſtig laſſen. Auch die Sprache iſt ſehr incorrect. S. 20. heiſst es: wo ich der (die) traurige(n) Lydia einen Winter habe zubringen laſſen. S. 25. Mand(t)el. S. 45. jemanden(m) zu ſchaden. S. 49. Meine Zärtlichkeit für ihm(n). S. 69. Kein Beſuch wurde angenommen, ſelbſt den (der) Prediger des Orts nicht. S. 165. Churchil hatte ſeinen jungen Freunden eine Jagd-Partie vorgeſchlagen. Und dergleichen Nachläſſigkeiten, findet man faſt auf jedem Blatte.

St. Gallen u. Leipzig, b. Hausknecht und Suprian: *Feyerſtunden.* Kleine Schwänke, Romane und Erzählungen von *Joh. Michael Armbruſter.* Zweyte vermehrte Auflage. 227 S. 8.

Jene Erzählung, welche der Rec. der A. L. Z. (1800. Nr. 235.) für unwürdig erklärte, in der Reihe der übrigen zu ſtehen, iſt in dieſer neuen Ausgabe ganz weggeblieben, und an ihre Stelle ſind drey andere getreten. Sämmtlich gewähren ſie eine angenehme, und einige eine wirklich intereſſante Lectüre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Frankfurt a. d. O.*, in d. akad. Buchh.: *Forſtwiſſenſchaftlicher Verſuch über die Kiefernſaaten*, nebſt Erfahrungen über den künſtlich ausgeklingelten Saamen von *L. W. Lindenthal.* 1801. 70 S. 8. (6 gr.) Der Vf. eifert vorzüglich gegen die, wie er ſagt, aburtheilenden Behauptungen des Oberforſtmeiſters *von Burgsdorf* in ſeinem Forſthandbuche, daſs man den Kiefernſaamen nicht in eigenen ſtark erhitzten Stuben, ſondern in den Wohnſtuben der Bauern ausklängeln müſſe, und daſs er nicht bedeckt werden dürfe. Er führt dagegen ſeine ſorgfältig gemachten Erfahrungen an, daſs auch der in den heiſseſten Stuben ausgeklängelte Saamen, doch ſeine Keimungskraft eben ſo lange behalten hatte, wie jener, und daſs die ¼, ½ und 1 Zoll tief eingeegten Anſaaten ſehr gut gerathen waren, gewiſſer und beſſer gerathen wären, als wenn man bey dergleichen Locale den Saamen unbedeckt hätte auswerfen wollen. Dieſe Beobachtungen und Erfahrungen, die noch mit andern nicht unwichtigen über die Lage und Keimungskraft des Saamens u. ſ. w. vermehrt ſind, ſtimmen allerdings mit denen des Rec. überein, in deſſen Gegend faſt aller Kiefernſaamen auf die nämliche Weiſe ausgemacht und geſäet, ja wo ſogar derſelbe häufig in den Backöfen, nach der ebenfalls in dieſer Schrift vom Prof. *Borowsky* angeführten Erfahrung ausgeklängelt wird, und eben ſo gut keimt, als wenn er an der Sonne oder in einer Wohnſtube ausgeſprungen wäre. Rec. kennt ein Land, wo es ſich der Landmann, der den Kiefernſaamen in das herrſchaftliche Saamen-Magazin liefern muſs, beſonders erbeten hat, ihn im Backofen ausklängeln zu dürfen. Dieſs iſt ihm auch nachgegeben worden, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daſs er nicht angenommen wird, wenn man ihn untauglich findet. Da übrigens Hr. v. *Burgsdorf* keine falſche, ſondern nur zu allgemein ausgedrückte Sätze behauptet hat: ſo iſt nicht abzuſehen, warum der Vf. ſo ſehr in Eifer gegen dieſelben gerathen iſt, noch viel weniger, warum er dieſelben ſogar orthographice corrigirt hat.

Ohne Druckort: *Jagdreglement* zum Nutzen und Vergnügen einer frohen Jagdgeſellſchaft. 1800. 16 S. 8. (2 gr.) In dieſem Bogen ſind die hauptſächlichſten Ordnungs- und Vorſichtigkeitsregeln enthalten, die bey einem Treibjagen beobachtet werden müſſen, wenn das Jagen gut von ſtatten gehen und kein Unglück entſtehen ſoll. Wo groſse Treibjagden gemacht werden, können dieſe wenigen Blätter erſt unter die Geſellſchaft ausgetheilt oder derſelben vorgeleſen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Junius 1802.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Rostock, in d. Stiller. Buchh.: *Beyträge zur Geburtshülfe*, von D. *A. F. Nolde*, Profess. zu Rostock. 1tes Stück. 1801. 222 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Ueber den systematischen Lehrvortrag in der Geburtshülfe. Ein Versuch zur Verbesserung der bisherigen Form dieser Wissenschaft, von D. *A. F. Nolde* etc.

Dafs ein guter Plan die halbe Seele des Unterrichts sey, ist so einleuchtend, dafs es unbegreiflich ist, wie man sich oft so lange mit einem ganz planlosen Handbuche begnügen kann. Dieſs gilt allerdings auch von den meisten der bisherigen Lehrbücher über Geburtshülfe. Ohne zu bedenken, dafs die Compendien der Geburtshülfe für Studierende, für Anfänger bestimmt sind, bey denen alles darauf ankommt, dafs sie leicht übersehen, womit sie sich bekannt zu machen haben, wird z. E. erst von der Behandlung der natürlichen Scheitelgeburt, dann von dem Hergange der Gesichts- oder Steifsgeburt, dann von der Lösung der Nachgeburt, und von der schweren Kopfgeburt unter einander gehandelt. Hr. *N.* darf daher allerdings auf den Dank der Geburtshelfer, für diesen Versuch, den Lehrvortrag etwas zweckmäfsiger zu machen, rechnen; doch läfst sich auch an seiner Schrift noch manches ausetzen. Gleich die erste Definition: „Geburtshülfe ist der Inbegriff aller auf die „Leitung und Behandlung des Geburtsgeschäftes sich „beziehenden Regeln, nach den aus der Kenntnifs „dieser Function und ihren Abweichungen resultirenden physiologischen und pathologischen Gründen" ist bey aller Weitläuftigkeit nicht bestimmt und umfassend genug; denn hier ist z. E. der Schwangerschaft und des Wochenbettes gar nicht erwähnt, da doch die Behandlung derselben, vorzüglich des letzteren, dem Geburtshelfer überlassen werden kann und mufs. Der Vf. theilt die Geburtshülfe in den *anatomisch-physiologischen*, den *pathologisch-semiologischen* und in den *praktischen Theil*; sein Plan stimmt also in vieler Hinsicht mit der in *J. Aitkens principles of midwifery* angegebenen Ordnung überein, ist aber auch wieder in sehr vielen Punkten vortheilhaft davon unterschieden. Der *anatomisch-physiologische* Theil enthält A. *Beschreibung der weiblichen Geschlechtstheile.* B. *Physiologie der Schwangerschaft.* 1) Conception und Schwangerschaft überhaupt. 2) Veränderung im Körper der Schwangeren. 3) Untersuchung des Eyes und der Frucht. 4) Zwillingsschwangerschaft (überflüssige Unter-Abtheilung). 5) Diagnosis der Schwangerschaft (wo auch, nicht sehr zweckmäfsig, von der Untersuchung die Rede ist). C. *Physiologie der Geburt;* 1) Begriff der natürlichen Geburt, „sie sey eine, am Ende des zehnten Mondsmonates, mit allein vorliegenden verhältnifsmäfsig grofsem und „recht gestelltem Kopfe eines lebenden und natürlichen (?) Kindes, durch die Kräfte der Natur allein „bewirkte Geburt" (also eine Geburt, wo das Kind mit den Füfsen oder dem Hintern voran kommt, ist, wenn sie auch für Mutter und Kind ganz erwünscht vor sich geht, nicht natürlich?!). 2) Ursachen der Geburt. (Hier ist Hr. *N.* unvollständig, denn er nimmt in diesem und dem folgenden Kapitel nur auf die austreibenden Kräfte bey der Geburt Rücksicht, und vergifst das mechanische Verhältnifs der Theile (des Kopfes) des Kindes zu dem Becken gänzlich, was doch sehr in Anschlag gebracht werden mufs). 3) Verlauf der Geburt. (Mit Unrecht folgt Hr. N. hier ganz der Steinischen Eintheilung; denn mit der vierten Periode, mit der Geburt des Kindes, ist die Geburt noch nicht ganz vollendet, was erst durch Hervortreibung der Nachgeburt, also in einer fünften Geburtszeit, geschieht). 4) Veränderungen nach der Geburt an der Mutter und dem Kinde. — Der *pathologisch-semiologische* Theil handelt A. *von der Sterilität* (wie diese in ein System der Geburtshülfe komme, ist nicht einzusehen. Der Entschuldigungsgrund, dafs der Geburtshelfer hier vorzüglich um Rath gefragt werde, gilt nicht, da er hier nicht als Geburtshelfer gefragt wird). B. *Von der widernatürlichen Schwangerschaft*, Schwangerschaft aufser dem Uterus, Molen (die der Vf. unrichtig falsche Schwangerschaft nennt), scheinbare und die sogenannte vermischte Schwangerschaft. C. *Von der widernatürlichen Geburt:* 1) Begriff, 2) Ursachen, 3) Kennzeichen der widernatürlichen Geburt, 4) Frühgeburten, 5) Spätgeburten, 6) wesentlich widernatürliche, 7) zufällig widernatürliche, 8) gemischte widernatürliche Geburten, 9) abweichende Nachgeburtsfälle. (In diesem Abschnitte könnte der Vf. besonders viel zu berichtigen finden, z. E. was die Obliquitäten und Iniquitäten des Kopfes anbelangt.). D. *Pathologische Erscheinung nach der Entbindung.* — Der *praktische* Theil enthält A) *das Geschäft des Geburtshelfers bey der natürlichen Geburt.* Hier sollte billig nicht allein das Geschäft bey der natürlichen Scheitelgeburt, sondern auch das Verfahren bey den übrigen, durch die Natur zu beendigenden Geburten angegeben werden.

den. B. *Verhalten des Geburtshelfers bey krankhaften Zufällen während der Schwangerſchaft* (recht zweckmäſsig). C. *Von dem Geſchäft des Geburtshelfers bey widernatürl. Geburten.* 1) Allgemeine Bemerkungen. 2) Beſtimmung der Gränzen für die Naturhülfe (Dankenswerth! Möchten doch alle Geburtshelfer, vorzüglich ſolche, die groſsen Geburtshäuſern vorſtehen, durch genaue und ohne Vorurtheil angeſtellte Beobachtungen dieſe Gränzen genauer feſtſetzen, als es bis jetzt geſchehen iſt). 3) Beſtimmung der Fälle für die Anwendung der *medicina interna* (hier ſind auch noch manche Dinge zu lernen übrig). 4) Wendung (wird verhältniſsmäſsig zu ſehr empfohlen). 5) Inſtrumentaloperation überhaupt. 6) Hebel (ſeiner Indicationen ſind zu viele). 7) Geburtszange (recht zweckmäſsig! allein ſie bey Steifsgeburten anzuwenden, würde Rec. nie rathen, wenigſtens nicht, ſo lange man hoffen darf, daſs das Kind lebe. So hält Rec. die Zange auch nicht durch eine kurze oder umſchlungene Nabelſchnur für indicirt, die Natur beendigt ſolche Geburten recht gut). 8) Haken und Kopfbohrer. 9) Kaiſerſchnitt (Hier erſt der Beckenmeſſer zu erwähnen, iſt keine zweckmäſsige Ordnung, da ſie in die früher abzuhandelnde Inſtrumentalunterſuchung gehören. Daſs man den Tod des Kindes für Gegenanzeige des Kaiſerſchnittes zu halten habe, iſt nicht in allen Fällen wahr; wenn z. E. das Becken ſo eng iſt, daſs Zerſtückelung des todten Kindes abſolut unmöglich wäre, würde es da nicht nöthig ſeyn, den Kaiſerſchnitt zu machen?). 10) Schaambeintrennung (eine ſehr richtige Anſicht dieſer Operation). D. *Von der Behandlung widernatürlicher Nachgeburtsfälle und anderer Zufälle nach der Entbindung.* Von den Indicationen zur künſtlichen Löſung der Nachgeburt, will Rec. die erſte, „wenn nach „Verlauf einer beſtimmten (?) Zeit die Natur unter „übrigens günſtigen Umſtänden, ihre Hülfe verſagte" am wenigſten einleuchten. Wenn die Umſtände günſtig ſind und keine Gefahr zu befürchten iſt, warum ſoll man da nicht ruhig abwarten, bis der Uterus von ſelbſt den Mutterkuchen heraus treibt? Daſs des Milchfiebers und ſeiner Verhütung nicht Erwähnung geſchehen iſt, und daſs der Vf. das Kindbetterinnenfieber, ſo wie die Zufälle der Brüſte aus der Geburtshülfe verworfen haben will, das iſt das letzte, wogegen Rec. etwas zu erinnern hat. Freylich wäre es gut, wenn man mit dem Kindbetterinfieber, dieſem *opprobrio artis obſtetriciae et medicae*, nichts mehr zu thun hätte; allein der Geburtshelfer iſt und bleibt doch der, von dem die Behandlung dieſer Krankheit am erſten erwartet werden darf. — Ungeachtet dieſer Bemerkungen, die nicht aus Tadelſucht niedergeſchrieben ſind, wünſcht Rec. ſehr die baldige Fortſetzung dieſer Beyträge.

MARBURG, in d. akad. Buchh.: Dr. *Joh. Dav. Buſch*, der Menſchen- und Thierarzneykunde ord. Prof. u. ſ. w. *kurzgefaſste Hebammenkunſt.* Zum Unterrichte für Wehemütter, und zunächſt für ſeine Lehrtöchter entworfen. Mit 10 erklärenden Kupfern. 1801. VIII. und 112 S. 8. (8 gr.)

Unter der groſsen Menge von Hebammenbüchern zeichnet ſich das vor uns liegende durch Klarheit der Ideen, Deutlichkeit im Vortrage, und Richtigkeit der praktiſchen Vorſchriften ſehr vortheilhaft aus. Indeſſen findet Rec. folgende Erinnerungen nöthig.

Unter Befühlen, Touchiren, exploratio, verſteht Rec. nicht blofs die Unterſuchung der Gebärmutter (S. 29.) ſondern auch die Unterſuchung der Beſchaffenheit der äuſserſichen und inneren Geburtstheile, der Brüſte, und des Unterleibes. — Rhabarbertinctur, zu vier Loth auf die Gabe, einer Entbundenen bald nach der Geburt zu reichen, ſcheint Rec. unter dieſen Umſtänden eben ſo wenig, als die leider noch immer ſo ſehr empfohlenen Balzmixturen, ein ſchickliches Mittel zu ſeyn. — Bey dem zu einer natürlichen Geburt eintretenden, Kopfe des Kindes läuft, während des Kreifsens, die Pfeilnath nicht mit der conjugata des Beckens parallel, ſondern ſie declinirt mehr oder weniger, von dieſer Beckenlinie, und nähert ſich gemeiniglich, indem ſie ſchräg aufwärts nach der *ſymphyſi ſacro iliaca dextra* ſteigt, dem rechten ſchiefen Durchmeſſer des Beckens, beſonders wenn der Kopf zum Einſchneiden kommt. Auch rückt der Kopf nicht, wie S. 37. behauptet wird, nach einer ſenkrechten Richtung durch das Becken, ſondern er wird vom Anfange bis zum Ende der Geburt, ſchraubenförmig hindurch gedreht. Nach S. 40. die Waſſerblaſe durch Kratzen *mit den* Nageln zu zerſprengen, iſt kein, eines Geburtshelfers würdiger Rath; ſo wie denn auch die, S. 42. ertheilte, Anweiſung, den Nabelſtrang erſt zu durchſchneiden, und dann zu unterbinden, weder zweckmäſsig noch gefahrlos genannt werden kann. Den S. 43. vorgeſchriebenen, unſtreitig zu gewaltſamen, und mit vielen Umſtänden verknüpften, Erweckungsverſuchen kann Rec. um ſo weniger beyſtimmen, da es hiebey vorzüglich auf eine ruhige, mit Sorgfalt getroffene Auswahl und Anwendung der Belebungsmittel ankommt. — In der Regel iſt der Nabelſtrang excentriſch, nicht, wie S. 46. behauptet wird, am haufigſten concentriſch inſerirt; die widernatürliche Lage des Kindes ſteht, nach Rec. Erfahrung, durchaus in keiner Verbindung, oder Wechſelbeziehung mit der Inſertion des Nabelſtranges, und die Gebärmutter wird, weder durch die Schwere der Nachgeburt, noch durch eine ungewöhnliche Einpflanzung der Nachgeburt, zu einem Uebergewicht nach der rechten oder linken Seite beſtimmt. Die Beendigung einer Geburt bey vorliegendem Mutterkuchen, würde Rec. weder der Natur noch der Hebamme jemals überlaſſen. Bey den S. 60. u. f. angeführten Zeichen einer widernatürlichen Stellung des Kopfes iſt das allmalige Wegrieſeln der Kindswaſſer nicht angeführt. Sehr lobenswerth iſt es, daſs Hr. B. beſtändig ſeine Hebammen ermahnt, bey allen ſchiefen und unbequemen Lagen des Kopfes ſogleich einen Geburtshelfer zu rufen, und daſs er ihnen

ihnen nur den *partus agrippparum*, die Knie- und die Steifsgeburt zur eigenen Beforgung überlafst. — Um die Lofung der Arme bey der Entwicklung der Fufsgeburt beffer, als hier S. 70. nach der gewöhnlichen Methode gelehrt wird, verrichten zu können, hätte Oſianders Rath: gleich bey dem Holen der Füfse über eine, oder über jede Hand eine Schlinge zu legen, dann, fo bald das Kind bis an die Ferfen zur Welt gebracht worden iſt, die Arme anzuziehen, und weiterhin an den Leib geſtreckt zu legen, den Hebammen bekannt, und am Fantome deutlich gemacht werden ſollen. Nach S. 85. ſoll ſich die, mit Weingeiſt bereitete *Kinotinctur* bey entſtandenem Aufſprung der Brüſte ſehr heilſam bewieſen haben. Rec. hat in ähnlichen Fällen ein durchſchnittener Borſtorfer-Apfel, aus welchem er das Kernhaus herausgeſchnitten, und dann die dadurch entſtandene halbrunde Oeffnung über die aufgeſprungene Warze gelegt hat, die beſten Dienſte gethan. — Dafs die auf die Haut verſetzte Milch nach S. 85. das gemeine Kindbettfrieſel hervorbringen ſoll, möchte ſchwer zu beweiſen ſeyn; da daſſelbe mehrentheils von gaſtriſchen Unreinigkeiten, oder von zu heifsen Stuben und warmen Federbetten herrührt. — Statt aller Streupulver, und ſtatt der S. 93. empfohlnen Pomade zum Einſchmieren der wundgewordenen Theile des Kindes, hält Rec. das Waſchen mit kaltem Waſſer noch immer für das vorzüglichſte Mittel. — In Wein aufgelöfster Zucker, Honig oder Möhrenſaft (*Succus Carottae*) möchte, wie alle ſüfse Sachen, zum Auspinſeln des Mundes, bey den Schwämmchen des kleinen Kindes, nicht zweckdienlich ſeyn. — Chamillenklyſtiere bey Urinverhaltungen der Kinder, werden kaum das Uebel heben; eher thut diefs eine gebratene, in zwey Hälften geſchnittene, und auf das *perinaeum* gelegte Zwiebel.

Erfurt, b. Keyſer: D. *Wilhelm Friedrich Dreyſsig's Handbuch der mediciniſchen Diagnoſtik*, oder der Lehre, ähnliche Krankheiten von einander zu unterſcheiden. Zum Gebrauch ausübender Aerzte. 1801. XXXII. und 449 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unverkennbar iſt der Fleifs, den der Vf., durch *Wichmann's* grofses Muſter gereizt, auf die Zuſammenſtellung und Unterſcheidung ähnlicher Krankheiten, beſonders aber auf die Sammlung der Literatur verwandt hat; unläugbar iſt der Nutzen, den er dadurch bey angehenden Aerzten ſtiften wird, da es ihm oft gelungen iſt, ein muſterhaft treues Gemälde von Krankheiten zu entwerfen, die ſonſt ſchwer erkannt und unterſchieden werden. Aber verſchweigen kann Rec. doch nicht, dafs der gänzliche Mangel an Ordnung in dem Buche, dafs ferner ein oft durch Autoritäten irre geleitetes Urtheil, dem es überhaupt an Selbſtſtändigkeit fehlt, dafs endlich eine nicht ſelten mangelhafte Kenntnifs der Gegenſtände ſelbſt, von denen der Vf. redet, Fehler ſind, die den Werth des Buches in hohem Grade verringern. Wenn Rec. tadelſüchtig wäre: ſo hätte er Gelegenheit, faſt bey jeder hier vorkommenden Schilderung der Krankheiten Blöfsen zu zeigen, die das gefällte Urtheil beſtätigen würden. Allein er will es nur bey einigen auffallenden Beyſpielen bewenden laſſen. Mit den Fiebern beginnt der Vf. Bey der Synocha (dem anhaltenden entzündlichen Fieber) ſoll aufser der Reizbarkeit des Herzens und der Blutgefafse, die Contractilität dieſer Theile erhöht ſeyn. Da in jedem Fieber die Veränderungen des Pulſes den Hauptcharakter ausmachen: ſo würde auch dieſe Definition auf jedes Fieber paſſen; und es giebt kein anderes Mittel, um die Synocha vom Typhus zu unterſcheiden, als dafs man auf den Unterſchied der beiden Factoren der Erregbarkeit, auf Reizfähigkeit und Wirkungs-Vermögen, Rückſicht nimmt. Die Schilderung dieſer und anderer Krankheiten iſt dem Vf. gar nicht gelungen: er führt zwar eine Menge Zufälle an, aber ohne die wichtigern auszuzeichnen, und übergeht oft ſolche, von denen doch die Diagnoſtik vorzüglich abhängt; z. B. im faulichten Typhus, die wie mit Firniſs überzogene Zunge, die Wüſtigkeit des Kopfes, die eigenthümliche Beſchaffenheit des Harns. Die Unterſchiede der verſchiedenen Arten der Bräune; des Millar'ſchen Aſthma's und des Keichhuſtens ſind dem Vf. beſſer gelungen, aber welchen grofsen Vorgänger hatte er auch hier? . . . Eben ſo zufrieden iſt Rec. mit der Diagnoſe der einfachen, der falſchen und der bösartigen Bruſt-Entzündung: ferner der Nierenſteine, der Hämorrhoidal-Beſchwerden, der Entzündung der Lendenmuſkeln, der Verrenkung des Schenkels und des Schenkelbruchs. Rötheln, Maſern und Scharlach-Ausſchlag ſind nach *Ziegler* unterſchieden. Auch die Waſſerſucht des Herzbeutels, die Bruſtwaſſerſucht und die Bruſtbräune handelt der Vf. richtig ab, beſonders nach den halliſchen Diſſertationen von *Landvoigt* und *Heſſe*. Endlich folgt der Fothergill'ſche Geſichtsſchmerz, der Zahnſchmerz und der Kinnbackenkrampf.

Leipzig, b. Graffé: *Eintheilung der theoretiſchen Heilkunde ſowohl als Heilkunſt*, oder Regulativ der Phyſiologie nach ihrem Zwecke, Heilung. Für angehende Aerzte und Wundärzte. Von *Franz G. Kornatowsky*, der A. und WA. D. 1802. 104 S. 8. (12 gr.)

Rec. ſieht dieſe Schrift als eine kurze Einleitung in das Erregungsſyſtem, nach Röſchlaubs Modification, an. Der Vf. bleibt aber an der Oberfläche und trägt die Röſchlaub'ſchen Sätze gemeiniglich mit den Worten des Vfs. vor. Opportunität ſoll nicht *praedispoſitio* ſeyn; jene beziehe ſich auf die erregenden Potenzen (dann iſt ſie ja Gelegenheitsurſache), dieſe auf die individuelle Erregbarkeit ſelbſt. (In der That wählte Brown aus einem mifsverſtandenen Puriſmus blofs das ächte römiſche Wort *opportunitas* ſtatt des Ausdrucks *praedispoſitio*, der gar keine claſſiſche Autorität hat. Und wir Deutſche, immer gewohnt,

wohnt, auf die Worte des Meisters zu schwören, suchen Wunder was für eine geheime Bedeutung in dieser Abweichung des Schotten von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche). Antagonismus sey einerley mit Consens; das mag in gewissem Sinne wohl eben so wahr seyn, als dass Darwin's Association ebenfalls mit Consens übereinstimmt. Unrichtig zählt der Vf. die willkürliche Bewegung zu den innern Potenzen, da sie offenbar etwas Aeusseres, nicht nothwendig zur Organisation gehörendes ist. Eben so wenig gehören die Leidenschaften, als Veränderungen des Gemüths, hieher; denn das Gemüth denken wir uns immer als von der Organisation geschieden. Den Begriff der gemischten Schwäche führt der Vf. sehr umständlich aus, und verweiset auch hier auf den *grossen Röschlaub*. Die Symptome geringe zu schätzen, und auf sie weder die Diagnose noch die Prognose zu gründen, lässt sich der Vf. eben so sehr angelegen seyn, als alle Anhänger der Schule, zu welcher er sich bekennt. Dass er die Lehre von kritischen Tagen nicht begreift, ist eine Folge von seiner gänzlichen Unkunde alles dessen, was ausser seiner Schule geschrieben ist.

London, b. Symonds: *The Hospital Pupil*; or an essay intended to facilitate the study of Medicine and Surgery. In four letters. By *James Parkinson*. 1800. 159 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Gewöhnlich besteht die Bildung eines jungen Engländers, der zum Arzte bestimmt ist, darin, dass, nachdem die Schuljahre überstanden sind, ein Wundarzt oder Apotheker ihn auf sieben Jahre in die Lehre nimmt. Nach geendigten Lehrjahren geht er nach London, um bey irgend einem dortigen Hospital ein volles Jahr lang die Praxis zu erlernen, und hierauf ist er fähig, dieselbe auszuüben. Diese höchst nachtheilige und in der That abgeschmackte Sitte hat zu dem Titel dieses Büchleins Gelegenheit gegeben. Der Vf. thut sehr gegründete und ausführbare Vorschläge zur Bildung des künftigen Arztes, indem er zuvörderst den Nachtheil zeigt, den der gewöhnliche empirische Unterricht für Geist and Herz hervor bringt. Wenn ein Jüngling in den ersten vier oder fünf Jahren nichts lernt, als die Arzneyen bereiten, wenn er in den folgenden zwey oder drey Jahren sich blos darauf einschränken muss, Ader zu lassen, Blasenpflaster zu legen und Klystiere zu setzen; wenn sich seine ganze Gelehrsamkeit auf das Lesen des Dispensatoriums und irgend eines alten medicinischen Tröster reducirt; was ist alsdann wohl von einem solchen Unterrichte zu hoffen? Ohne gründliche anatomische Kenntnis erlangt zu haben, besucht der Jüngling, nach überstandenen Lehrjahren irgend ein Hospital, hört die Vorlesungen über verschiedene medicinische Doctrinen und arbeitet selbst als *Dresser*, als Gehülfe eines Arztes oder Wundarztes. Der Vf. dringt dagegen auf den Besuch der Universitäten, wo ein mehr systematischer Unterricht mit einer fortgesetzten classischen Bildung verbunden werden muss. Anatomie, sagt der Vf. mit Recht, kann der Jüngling nicht früh genug anfangen zu lernen. Verbindet er damit Uebungen im Zeichnen: so hat er ein Mittel mehr in Händen, um sowohl in diesem als in andern Fächern der Medicin Fortschritte zu machen. Beym Hören der Vorlesungen empfiehlt der Vf. das Geschwindschreiben mit Abbreviaturen (*short-hand-notes*), dessen Nutzen noch neuerlich unser *Schlözer* in dem Fragmente seines Lebens bestätigt hat. Französisch und *deutsch* muss der künftige Arzt lernen. Unter den chemischen Handbüchern empfiehlt der Vf. vorzüglich *Gren*. Ueber die Art, jede Doctrin zu studieren, besonders Materia Medica, Semiotik und Therapie, sagt der Vf. fast gar nichts. Aber desto ernstlicher und nachdrücklicher sucht er die moralischen Grundsätze des Lehrlings zu bilden; trefflich und lesenswerth sind die Rathschläge, die er einem angehenden Praktiker giebt; sie erstrecken sich auf die meisten Vorfälle des praktischen Lebens, selbst in den Verhältnissen des Arztes zu den Gerichtshöfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneywissenschaft. *Birmingham*. b. Seeley: *Some observations on the bilious Fevers of 1797, 1798 and 1799. By Rich. Pearson*, M. D. 1799. 29 S. 8. (12 gr.) Dieses wegen einer grossen Mannigfaltigkeit der Zufälle merkwürdige epidemische Fieber verdiente, ungeachtet des gewöhnlichen gallichten Erbrechens und Durchfalls, auf keinen Fall den Namen des Gallenfiebers. Es war anfangs mehr entzündlich und gieng alsdann in den nervösen Zustand über, oder nahm den Charakter des Typhus an. Dass ein entzündlicher Zustand der Leber die Oberhand hatte, sieht man aus der Bemerkung des Vfs., Vereiterungen der Leber seyn gemeiniglich tödlich geworden. Die Erleichterung nach dem Erbrechen zeigte wohl nur an, dass die überwiegenden Krankheits-Producte fortgeschafft seyn. Der Aderlass that im Anfange gute Dienste: dann Calomel und Neutralsalze (wahrscheinlich mehr als kühlende, denn als ausleerende Mittel). Klystiere rühmt der Vf. ausnehmend, ferner Kampfer mit Opium, nicht so die China, die nur dann nützlich war, wenn das Fieber deutlicher auszusetzen, und dem dreytägigen Typus anzunehmen anfing. Dagegen waren die Angustura, die Colombo und ähnliche bittere Mittel sehr vortheilhaft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. Junius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ausführliche Katechisationen über den Hannoverischen Landeskatechismus*; von D. *Joh. Friedr. Christoph Graffe*. 1801. XXVII und 416 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Auch unter dem Titel:

Ausführliche Katechisationen über den ersten Abschnitt des Hannöv. Landeskatechismus etc.

Wenn ein Mann, wie Hr. G., dem die Katecheten eine vollständige und gründliche Theorie der Katechetik verdanken, eine Reihe *ganz* ausgearbeiteter Katechisationen dem Publikum übergiebt, dann erwartet man in diesen Arbeiten des Lehrmeisters der katechetischen Kunst unstreitig etwas ganz Ausgezeichnetes und Musterhaftes. Allein bey so hochgespannten Erwartungen darf es denn auch weniger befremdend seyn, wenn man nicht überall die vollkommenste Befriedigung finden sollte, wiewohl auch die Erfahrung lehrt, dass gründliche Theoretiker in einer Kunst oder Wissenschaft nicht immer gleich gute Praktiker sind. Dass Hr. G., bey seiner bekannten Genauigkeit, auf die Ausarbeitung dieser Katechisationen allen möglichen Fleiss gewendet haben werde, diess liess sich erwarten, wenn es auch nicht in der Vorrede S. XXVII versichert würde. Wer im Felde der praktischen Katechetik nicht ganz Fremdling ist, wird selbst bey einer flüchtigen Ansicht dieser Unterredungen, den grosaen Fleiss des Vf., Begriffe zu erläutern, an diese neue anzuketten, und das Gefundene zu ganzen Sätzen zu vereinigen, unmöglich verkennen. Und wer das Katechisiren für etwas mehr als ein willkürliches Hin- und Herfragen hält, wer bekannt mit den Regeln dieser Kunst, selbst Versuche in katechetischen Arbeiten machte, der wird bey Beurtheilung gedruckter Katechisationen von solchen Männern, welche ihren Beruf, dergleichen Ausarbeitungen dem Publikum vorzulegen, auf eine gültige Weise documentiren können, weit billiger seyn als Andre, welche das Katechisiren für eine kinderleichte Arbeit halten. Rec. kennt die Schwierigkeiten, welche die Ausarbeitung der Katechesen kostet, und weiss daher auch die Mühe zu schätzen, welche Hr. G. auf diese Arbeit verwendet hat. Gleichwohl aber ist er durch diese Ausarbeitungen nicht ganz befriediget worden. Die hier gelieferten 13 Katechisationen beziehen sich auf den ersten Abschnitt des Hanöv. Katechismus. Die erste verbreitet sich über den Begriff, die Theile und den Nutzen dieses Lehrbuchs, die folgenden über Gott, Geschöpfe Gottes, Erkenntnisquellen und Eigenschaften Gottes; die beiden letzten handeln von der *Dreyeinigkeit*. Auffallend bleibt es uns immer, wie ein, in den Systemen älterer und neuerer Philosophen so bewanderter Gelehrter, als Hr. G. ist, diese kirchliche Lehre ganz dem Lehrbegriff der Kirche gemäss, in die Kinderseelen hineinkatechisiren und sich einbilden kann, den in den kirchlichen Bestimmungen dieses Dogma's liegenden Widerspruch gehoben zu haben, wenn er seine Schüler durch mancherley Vorbereitungsfragen dahin geführet hat, dass sie ihm auf die Frage: Warum sind denn drey göttliche Personen nicht drey Götter? S. 377 antworten: weil sie nicht von einander getrennt und auch nicht ausser einander sind! Die grosse Ausführlichkeit in diesen Katechisationen entschuldigt der Vf. damit, dass er Nichts voraussetzte, sondern alles ablockte. Aber auch bey Anwendung dieser Methode konnte doch wohl hie und da das Gesetz der Sparsamkeit mehr beobachtet werden. Gleich die erste Katechisation konnte kürzer gefasst seyn, und die Schüler erhielten doch einen richtigen Begriff von dem Katechismus. Kaum dürfte man es anders, als eine katechetische Spielerey nennen, wenn der Vf. die Gränzen des Ablockens so weit ausdehnt, dass er sogar S. 6 die Kinder fragt, wie das Buch heisse, das sie in seinen Händen sähen. Wenn die Kinder sogleich zu antworten wissen: der Katechismus: so war diess doch nur errathen. So war es auch nicht nöthig, in der dritten Katechisation: über die Menge und Mannichfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden, so weite Streifereyen in das Gebiet der Naturbeschreibung zu thun und S. 64 f. zehn Arten der Eichen namentlich zu specificiren. Bey Erklärung des Begriffs: *Person* in der Lehre von der Dreyeinigkeit S. 366 ff., durfte nicht durch eine so lange Abschweifung von der Hauptsache, das in diesem Begriff liegende Merkmal, dass eine Person ein der Zurechnung fähiges Wesen sey, herauskatechisirt werden, da zumal dieses Merkmal auf die Bestimmung der Persönlichkeit des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes keine Anwendung litt. Noch überflüssiger war es, aus der, den Gesangbüchern angehangten Geschichte der Zerstörung Jerusalems, die Anzahl der bey dieser Gelegenheit gefangenen und umgekommenen Juden S. 172 anführen zu lassen. Abschweifungen der Art machen einige Katechisationen des Vf. langweilig; und man findet nun nicht in ihnen das schone Ganze,

ze, das doch nach der eignen Theorie des Hn. G. eine jede Katechiſation ſeyn ſoll. Affirmativ- und Negativfragen, ſo wie die disjunctiven sind ſorgfältig, vielleicht oft nicht ohne Zwang, vermieden worden. Aber unmöglich kann man wünſchen, dafs in die katechetiſche Sprache undeutſche Fragen eingeführt werden, wie folgende ſind: S. 27. Wenn Jemand ſagte, morgen würde dieſe Stadt untergehen und er beweiſt ſeine Meynung mit keinem vernünftigen Grunde, was werde ich denn ſeine Meynung nicht? (annehmen). S. 41. Was kann der Menſch ſein Leben nicht? (erhalten). und S. 36. Was können ſie (die Thiere) ſich nicht? (erhalten). S. 237. Was können wir ſie (die Welt) mit keinem Maafse? (ausmeſſen). S. 273. — Was wird Gottes Allwiſſenheit den Leidenden gewifs nicht? (vergeſſen). S. 327. Was können dieſe Vollkommenheiten nicht von einander? (getrennt werden.) S. 330. Was wird das Daſeyn eines einigen Gottes durch alle dieſe Sprüche? (gelehrt *und* beſtätiget). S. 366. Was kannſt du jede böſe That, auch wenn dich andre dazu verführen wollen? (unterlaſſen.) Doch hierdurch wollen wir dieſe Katechiſationen keinesweges als unbrauchbar verworfen haben. Angehende Katecheten, und beſonders diejenigen, welche über den Hannöv. Katechismus katechiſiren müſſen, werden ſich derſelben bey ihren Vorbereitungen mit Nutzen bedienen können, wann ſie, mit Vermeidung der zu groſsen Ausführlichkeit und einiger undeutſchen Fragen, dann Vf. die Kunſt ablernen, Begriffe zu entwickeln, neue daran anzuketten, und dieſe endlich zu längern Sätzen zu vereinigen.

Freyberg, in d. Craziſchen Buchh.: *Katechiſationen über religiöſe Geſänge*, von *Joh. Friedr. Sillig*. 1801. XX u. 374 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. S. hat ganz recht, wenn er in der Vorr. S. VIII behauptet, dafs der gemeine Chriſt nur dann mit Nutzen an einem Religionsgeſang Antheil zu nehmen im Stande ſey, wenn er den Inhalt deſſelben verſtehe: und dafs man ihm durch katechetiſche Erklärung der Lieder hierin zu Hülfe kommen müſſe. Allein die katechetiſche Entwicklung der Geſänge hat ihre eigene Schwierigkeit. Das Schöne, welches in den Bildern liegt, geht durch Umſetzung derſelben verloren. Dieſen Verluſt wird auch der feinſte und geſchmackvollſte Liederkatechet nicht verhüten können. Aber von einem jeden Erklärer eines Geſanges kann man fodern, dafs er ſeine Fragen ſo anlege, dafs dadurch der Zuſammenhang, in welchem die einzelnen Theile eines ſchönen Liedes ſtehen, nicht verloren gehe, ſondern vielmehr durch die katechetiſche Zergliederung in ein noch helleres Licht geſetzt werde. Ueberall mufs denjenigen, welcher das Verſtehen eines erhabenen Geſanges, durch Hülfe der katechetiſchen Kunſt erleichtern will, der Geſchmack leiten, dafs er ſich bey ſeinen Erläuterungen kühner Bilder nicht ſolcher Beyſpiele bediene, die, wenn ſie auch nicht unedel ſind, doch zu ſehr ins Gemeine fallen. Dieſe Regeln ſind in den vor uns liegenden Katechiſationen über funfzehn aus dem Dresdniſchen Geſangbuche genommene Lieder nicht befolgt. Sehr oft vermiſst man, wenn die Erklärung eines Verſes vollendet iſt, einen natürlichen Uebergang zu dem folgenden. Die Erklärung des folgenden Verſes wird oft mit einer Frage begonnen, die mit dem Schlufsgedanken der vorigen Strophe in keiner natürlichen Verbindung ſteht. Hr. S. wählt oft Beyſpiele, die für den erhabenen Gedanken, der erläutert werden ſoll, nicht edel genug ſind. So wird S. 9. zur Erklärung des Gedankens: *wer ſprach es, dafs die Erde — werde*, das Beyſpiel eines Herrn zu Hülfe gerufen, der ſeinem Bedienten befiehlt das Reitpferd zum Spazierritt zu ſatteln! Das *Sternenheer* S. 10 wird durch ein Heer Sperlinge, *die Liebe* (Gottes, *die für alle wacht*, durch den Nachtwächter S. 170; *wer mifst dem Winde ſeinen Lauf* durch das Beyſpiel eines Herrn, der ſeinem Kneehte befiehlt, Hafer für die Pferde abzumeſſen, erläutert! Das ſind katechetiſche Unſchicklichkeiten, die in angeblichen Muſterkatechiſationen unmöglich gut geheifsen werden können. In der Fragenbildung iſt unſer Liederkatechet oft ſehr nachläſſig. S. 3. Spur iſt alſo Alles, aus dem du ſchlieſsen kannſt, dafs? S. 4. Und alle dieſe Dinge gehören auch zur? — S. 6. Wenn du überhaupt etwas loben willſt: ſo mufst du es zuvor —? S. 22. Vom Tiſchblatte mufs man alſo ſagen, dafs es ringsherum hat? — Oder dafs es ringsherum? (begränzt ſey.) Dergleichen unbehülfliche Fragen ſind der ſicherſte Weg, die, aus den katechetiſchen Schulen mit Fug und Recht verbannte, Sitte wiedereinzuführen, nach welcher der Lehrer dem Kinde dadurch auf die Sprünge hilft, dafs er ihm die erſte Silbe des erſten Worts, mit welchem es antworten ſoll, vorſpricht; dann auch wohl die Hälfte der nächſtfolgenden und ſo immer wieder ein Stückchen zugiebt, bis endlich das verlangte Wort (z. B. be — na *begr* — na *begres* — K. *begrenzt*) zum Vorſchein kommt.

Königsberg, b. Nicolovius: *Briefe über die Abhandlung des Herrn Oberconſiſtorialrath (s) Teller: „die Zeichen der Zeit" von einem Landprediger in Oſtpreuſsen.* 1800. 152 S. 8.

Die Tellerſche lehrreiche Schrift iſt Nr. 397. A. L. Z. 1801. angezeigt. Die gegenwärtige enthält einen pragmatiſchen Commentar zu derſelben, von einem ungenannten gelehrten, rechtſchaffenen Prediger, in eilf Briefen an einen andern Prediger und in einer Nachrede. Er beſtätigt, entwickelt, erweitert und wendet den Inhalt jener Schrift mit Beyſtimmung und Hochachtung auf einzelne Fragen und Fälle an, ohne doch in allen Stücken, aus Amtserfahrungsgründen, mit derſelben einzuſtimmen, und zwar mit ſo vieler Kenntnifs, Beſcheidenheit und Gründlichkeit, dafs man vieles abſchreiben müſste, wenn man alles der Beherzigung junger Prediger und der Candidaten des Predigtamtes Würdige daraus anführen

führen wollte. Es ist zu wünschen, dafs sie alle diese beiden Schriften nach einander mit einem der Wahrheit offnen Verstande und des Gefühls des Zwecks und des möglichen Nutzens des evangelischen Lehramts fähigem Herzen lesen und studieren mögen. Wider die wirkliche Verbindung des Schulamtes mit dem Predigtamte, die Hr. T. vorschlug, macht er S. 108 bis 121 sehr gründliche Bedenklichkeiten. Eben so verdient das, was er in der *Nachrede* von der Verwirrung sagt, die der jetzige Streit zwischen Eudämonismus und dem reinen Kantischen Moralprincip in Predigten und homiletischen Schriften macht, in Erwägung gezogen zu werden. Er meynet, das letzte bestehe nirgends allein, als in der Abstraction; kein Mensch auf Erden sey Maschiene genug (Rec. möchte lieber sagen, übersinnliches Wesen genug) ohne Motive zu handeln, es sey ein zu kaltes Motiv; und die Religion gebe bessere Motive als die Politik, die nur zum tugendhaften (rechtlichen) Bürger und nicht zum tugendhaften Menschen macht; es sey Missbrauch des heiligen Wortes *Moral*, wenn sie Gott, Himmel, Lohn, Strafe und alles seyn soll, wenn sie mich nur zu dem Gott in mir, der ich selbst bin, führt, wenn ihre Foderungen automatisch den ganzen Cirkel des Menschen in ihm selbst beschliefsen — und da der Mensch nur für diese Erdenwelt ein *Ding* ist, da die Moral nicht fodert, ihn in andern Verhältnissen zu betrachten, und ihre Foderungen nur an den thut, der da ist, und so lange er da ist, so lasse sich aus der Moral weder Gottheit noch Unsterblichkeit deduciren — dagegen die Religion den Menschen nicht so isolirt, ihn an Alles, Alles an ihn, und ihn mit Allem an Etwas, das sich hinter dem Vorhange befindet, an das Unsichtbare knüpft, mit dem es in einem Verhältnisse steht, das er ohne Religion nicht wissen kann; die Moral brauche keine Ewigkeit, eine moralische Predigt ohne Rücksicht auf Gott und Ewigkeit sey aber eiskalt, und, wäre sie auch noch so kunstvoll, für den Menschen zu wenig, eine todte Spiralfeder des Rechtthuns; aber auch ohne Moral helfe Religion nichts, diese sey die Kraft, jene das Regulativ; der Religiöse sey deswegen nicht der Rechtlichste; Vernunft und Herz lassen sich nicht trennen.

STATISTIK.

Stockholm, b. Lindh: *Hof-Calender för Aret 1802.* Till Stockholms Horizont, Belägen 59 Gr. 20 M. Norr om Aequatoren Innehaller Konungans och Prinsars Födelse-Dagar, de förnamste Ambetsmän, samt Riddare och Commendörer af de Kongl. Orden; Utgifven efter Kongl. Maj. nädigste förordnande Af Defs Vetenskaps Academie. 152 S. kl. 8.

Fast jährlich kommen zu Stockholm ein *Historisk Almanach* (s. A. L. Z. 1797. Nr. 53.) ein *Suea-Rikes Stat*, ein *Stockholms Stads Calender* und ein *Wägwisare egenom Stockholm* heraus, aber für das Ausland ist der Hofkalender der interessanteste. Er entstand schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts und nahm 1761 die jetzige Gestalt an. Die Staats-Beamten sind darin unter folgende Haupt-Rubriken gestellt: Reichs-Räthe, Hofrathscollegien in den Provinzen, die vornehmsten Civildicasterien, Generalität und Admiralität, Erzbischöfe und Bischöfe, Hofstaat des ganzen königlichen Hauses; nach dem Alphabete die Ritter der verschiedenen königlichen Orden, ausserordentlich zahlreich und mit vielen Ausländern vermischt; sodann die auswärtigen Gesandten und Fräuleinsstifter. Manches ist darin für den auswärtigen Leser theils unverständlich, theils der Misdeutung fähig. So ist es z. B. nur des Titels wegen, dafs die schon durch die Constitution von 1772 abgeschafften *Reichsräthe* hier noch mit dem Excellenz-Titel aufgeführt werden. Zum nützlichen Commentar kann ein in dem *von Schwarzkopfschen* Werke nicht mit angeführtes, aber in der A. L. Z. 1792. Nr. 341. S. 659—661. recensirtes *Schwedisches Staatshandbuch* (*Suea Rikes Rads-Längd*) dienen. — Das vorangedruckte genealogische Register stellt die ausgebreitete nahe Verwandtschaft des Schwedischen Königshauses mit so vielen andern, mit Dänemark, Preufsen, Rufsland, Baden, Oldenburg, dar. Auch ist darin der König von Etrurien aufgenommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *London*, b. Johnson: *Bardomachia. Poema macaronico-latinum.* 1800. 2 Bog. 4.

2) Ebendas.: *Bardomachia, or the Battle of the Bards*, translated from the original Latin. 1800. 2 B. 4.

Nicht blofs auf dem deutschen Helicon giebt es Krieg und Kriegsgeschrey. Noch *blutigere Neuigkeiten* (*bloody news*) als die Fama des Continents von Zeit zu Zeit zu verkündigen hat, ereigneten sich in der weltberühmten Piccadillystrafse zu London, dem Tummelplatz aller Badauts der Hauptstadt,

in Picadillaeo vico, quo tot vagabundi
confluxunt homines, bardi, bravi, balatrones —
Killere vel tempus, vel triflet chacere curas.

und namentlich in dem Buchhändlerladen eines gewissen Mr. Wright.

This Wright is a most loyal, worthy wight
ever prepared for Church and King to fight
'gainst croaking democrates, who dun the nation
with woefull cries of ruefull Reformation,

and

and curſe the war, though war alone can ſave
our King and Conſtitution from the grave.

Hence to His ſhop, ſo ſpacious and ſo fair,
the Loyal and the Orthodox repair,
repair in crowds and rak their doric wit,
to ſound the praiſes of celeſtial Pitt,
and ſing the mighty deeds, he has atchiev'd,
ſtupendous deeds, that ſcarce can be believ'd.

Ein Maviades aus dieſem Bibliothekzimmer nämlich hatte den bekannten Peter Pindar durch eine ſogenannte poetiſche Epiſtel für die Menge ſeiner ſatyriſchen Sünden einmal abſtrafen wollen — dieſen

Pindar, of facetious fame,
who makes of Kings and Queens his common game,
and thinks no more of baſting royal brawn,
than he would think of eroking a poor prawn.
Peers, princes, potentates, the ſaint and ſinner,
he baſtinades alike, to gain a dinner!

Dieſsmal griff aber Peter nicht zu ſeinen gewöhnlichen und gewöhnlich ſiegreichen Waffen, mit denen er

praecipue Fratres Scriberos indere gaudet
ſeu pedibus ſtrictis ſcribient pedibusve ſolutis.

Vielmehr zeigte er ſich ſelbſt als einen von dem reizbaren, nur allzu ſelten reizvollen Geſchlecht, das

quamvis alios ſaleat videre libenter
inflatis buccis, rideri prorſus abhorret.

Inſtruirt von der *Göttin Diru Revengea*

his corniſh heart grew big
like a huge mole-hill or a judge's wig.

In dieſer unwürdigen Art von Begeiſterung

Cudgellum quernum, nodoſum grandeque graſpat

marſchirt ſtracks auf die Wrightiſche Bibliothek los und läſst ein Demonſtrationsinſtrument den zickzackigten Maviades (*Zigzagum hominem*) ſo mächtig fühlen, daſs er beynahe das arme Seelchen —

— Burdi ſonlam miſiſſet in orcum. — —
Hen, heu, literulis quam grandis luſſo ſniſſet,
Si tum Maeviades cinuſſet luminu vitae!

Aber plötzlich, ſeinem theurem Sohne zur Hülfe,

— elapſus nimboſo par aethera Phoebus
Peltieri ſimulans voltus et membra decora
deſcendit, media ac ſe ſiſtit bibliotheca.
Tyndaridae juvenes, Pollux cum Caſtore, ſignum
ſervarum facies abſentis Bibliopolae.

Dieſe himmliſchen Hülfstruppen

— — magno vi brachia ſtringunt
Pindurico oc hominem portorum ad limina puſhant.

Wir müſſen übergehen, wie nun auch Maeviades ſeiner Seits

— grown bold, de ſede reſurgit —
haſtili bucolo furiaſus ruſhit in haſtem
et baldum Petri cranium petit . . .

Genug;

Fabellum audiſtis. Fabeline Philoſupheme
Diſcite! Vos omnes, ſcribendi queis cacoethes,
ante oculos ſemper retinete hortamina Flacci:
„Sumite materiam veſtris, qui ſcribitis, aequam
viribus et verſate diu, quid ferre recuſent
quid volenut humeri. —.—

(d. i. *Whate'er your genious, learning, talents, wit,*
conſider well, what loads your ſhoulders fit,
what ye can bear, or what may make you fall.
Not ev'ry ſort of fighting ſuits us all.)

Praecipue, libent Satyro ſi pingere mores,
ſint chartae nullo tinctae livore maligno.
Stultitiae riſus debetur, pitya ſtulto.

(d. i. *But chief in ſatyr if we will engage*
to paint the faults and follies of the age,
be free from rancour every honeſt page —
And while, without the breach of any rule,
we laugh at folly, pity on the fool.)

Quam minime volcont convicia — —
— — bini ecce poëtae,
alternis certant probris — — —
— Quid ſequitur? Sunt both ludibria turbae!

Oder nach der authentiſchen Ueberſetzung:

What is the conſequence? Both with disgrace
become the ſcorn and laughter of the place,
the making-ſuck of even the populace.
Even broth-boards regardleſs pos along,
and in laud laughter join the vulgar throng.

Das Grundgeſetz, welches der Homeriſte dieſer Barde-Batrachomachie der Satyre über Individuen vorſchreibt, hat er ſelbſt dadurch erreicht, daſs er das Lacherliche auf keiner von beiden Seiten überſah, und daſs er die Thorheiten der Individuen, die er auf die Scene bringt, als Lacherlichkeiten durchzieht, nicht aber wie Capitalverbrechen angreift, durch welche das Subject allen ſeinen Werth ſchlechterdings verloren habe. Die ganze Ausführung zeigt übrigens einen Barden, welchen Peter Pindar ſelbſt lieber ſich zum Gehülfen als zum Gegner wünſchen möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Junius 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien: *Das Weltende. Erstlinge* vom *Fr. von Sonnenberg. Erster Theil.* 1801. 144 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit dem *Weltende beginnt* ein talentvoller begeisterter Jüngling seine poetische Laufbahn. „Schon „von den frühesten Knabenjahren an waren die „Schriften der Propheten und (die) Apokalypse sei„ne Lieblingslectüre gewesen. Im *funfzehnten* Jahr „entwarf er den Plan zu diesem Gedichte.“ Sprachfülle, Kühnheit der Bilder, die üppigste Phantasie, und die innigste Vertrautheit mit den unsterblichen Gesängen eines *Milton* und *Klopstock* zeichnen diess genialische Product vortheilhaft aus; aber Rec. kann weder die *Wahl* des *Stoffes*, noch den *Plan*, (so weit er vorliegt), noch die *Ausführung* desselben gut heissen. Wollte Hr. von *Sonnenberg* nur eine *Reihe schauerlicher Gemälde* liefern: so durft' er allerdings das *jüngste Gericht* wählen, wiewohl es auf die Leser so befremdend wirken muss, als ob sie z. B. die detaillirteste Beschreibung einer *Schlacht* lässen, die *Bonaparte* im Jahr 1820 schlug. Aber sein *Weltende*, soll eine *Religionsepopee* seyn, aus der *Schrift* genommen, und durch die *Schrift* voraus *bestimmt*. Mithin fällt das *Interesse* der *Handlung* weg. Was geschieht, muss geschehen. Alle *Situationen* und *Reden* müssen dem vorgegebenen Thema streng angepasst werden, und selbst die schwelgerischste Phantasie reicht nicht hin, grosse *Mannigfaltigkeit* in die *unwandelbaren* seraphischen und teuflischen Naturen zu legen. Um das lästige Einerley zu heben:

„*Purpureus late qui splendeat unus et alter*
„*Assuitur pannus.*“ —

Die Laster der ganzen Menschheit rufen den Rächer zum Weltgericht. Satan wird von seinen Ketten gelöst, damit die Erde unter seinen Verführungen schneller zum Letztgerichte reife. Die Todesengel und andere Herolde der Allmacht vollziehen, was dem Untergange der Welt vorangehen soll. Der höllische Heerzug lagert sich über der Papststadt:

Dunkelheit deckt bis über die Sonne die Welt, wie ein Grabmal.

Und es heben die Engel des Todes, um den Erdboden gereiht, die Feyer des grosen Tages an. Hier endet der *erste* Theil, und der Inbegriff aller sechs Gesänge ist: „Himmel und Hölle! Thut, was ich, Jehova, gebiet' oder zulasse, und seyd Zeugen des Weltgerichts!“ — Ueberdiess erinnern viele Bilder, Gleichnisse, Monologen, Gespräche, und ganze Stellen *zu sehr* an die *Messiade*, und sind oft nur schwache oder überspannte Nacheiferungen. Der feurige Drang, schreckliche Scenen darzustellen, überwältigt den neuen Phöbuspriester so, dass er unsere Sprache zu arm findet, und *sesquipedalia verba* oder neugeschaffene Phrasen ausstösst, wie „*dumpfgrummelndes Donnergedunss*, *hochaltrig*, *Strahlkies*, *Höchstheit*, *angreulen*, *lichtblutig*, *Trümmerode*, *schneckende Blitze*, *Wetter ummantelten ihn*, *Sündfluten von Flammen*, *sternengestraust*, *Bluter Calvari's*, *Zügel aus Dämrung gewebt*, *und mit Vollmondschimmern umflochten*, u. s. w.

Auch heben Mächte der Tiefe
Feuerspeyende Berg' empor auf die eisernen Nacken,
Dass durch die Finsterniss sie den Pfad zur Erde nicht fehlen —
Donathon *verglüht* zum *Wetter*, und
— *Sein Entsetzen* wird von des *Richters Entsetzen* umnachtet.

Satan *reisst* dem Oziel brüllend sein *ehern Gerippe auseinander*, und *jagt* ihm den *Schädel vom Nacken* mit der Drohung *herab*:

Weh so jedem, der Lästerung wider den König des Abgrunds
Wagt, *mit seinem Gerippe will ich den Thron mir umgittern* etc.

Dennoch glaubt Rec. nicht zu irren, wenn er in Hn. *von Sonnenberg* ein *os magna sonaturum* ahndet, und schliesst mit zwey Hauptstellen, zum Beweise, was *hier* schon geleistet ist, und *spätterhin* geleistet werden kann. Aus dem fünften Gesange:

Satan setzte sich jetzt mit Grimm auf den dampfenden Thron hin,
Neben ihm seiner gewaltigen Schaar, im furchtbaren Kreise
Sassen die Millionen des Abgrunds alle versammelt.
Dumpf und erschütternd hub er die Stimme, wie herbstliches Brausen
Vieler Wasser; tief unter ihm lag, versunken in Mondschein,
Rom, ward finsterer stets. So hub der Unterwelt Fürst an:
Heil euch, Götter, Gehennas unsterbliche Könige! Heil euch!
Aber Jammer dem Menschengeschlecht, Verwüstung dem Erdkreis!

Endlich hat uns den Thron doch wieder errichtet das Schickſal.
Hört mich, verſammelte Könige! Meiner Unſterblichkeit Urkraft,
Meine Gottheit erwachte nach dieſem entſetzlichen Schlummer
Einer zu langen und traurigen Ewigkeit wiederum in mir,
Ja, ſo plötzlich empor, daſs ſelbſt ich über mich ſtaunte.

Vor mir ſank da das ſchreckliche Traumbild dieſer zu langen
Ewigkeit nebelnd hinab ins Meer des Todes, ich aber
Schaute herum, und fühlte mich ganz, ſtand auf, und vernahm noch
Dumpfverhallendes Feſſelgeklirr am Throne des Abgrunds.
Wundert euch nur, ihr meine Allmächtigen! Ja, ich bin Satan,
Bin's, der die Wetterkron' jetzt auf dem Haupt hier erſchüttert,
Daſs euch leuchtende Blitz davon ums Angeſicht herwehn.
Aber, ihr Götter der Finſterniſs! Thronende! Höret auch weiter,
Wie ich am würdigſten dieſs mein Erwachen dem Himmel will kundthun
Und der gebeinvollen Erde mit ihm. Erſt ſoll, wie vordem, uns
Niederknien der Morgen, und niederknien der Mittag.
Alsdann ſollen Verwüſtungen rauchen, die Göttern (der Götter) des Abgrunds
Würdig ſind, und in den Verwüſtungen wollen wir alle
Menſchengeſchlechte zu Schaaren um uns triumphvoll begraben,
Und mit der Hölle darauf die Erde verzwillinget ſehen.

Aus dem vierten Geſange:

Und der Unſterbliche ſtand vor der mitternächtlichen Pforte,
Düſtre Wetter *ummantelten ihn*, doch blitzte die Schöne
Seiner Herrlichkeit noch, wie Abendröth' aus Gewölken.
Kraft vom Allmächtigen kam ihm jetzt in die Arme, da nahm er
Schnell die Schlüſſel, und walzte ſie dreymal herum im Demantſchloſs,
Hob mit entſetzlichem dumpfaufſchmetterndem Donnergekrach ſie
Unter tauſendmal tauſend Erſchütterungen auf, und warf dann
Durch die hohl herabknarrenden Angeln die furchtbaren Pforten
Losgewälzt mitdumpfem Rollen herein in den Abgrund,
Und herunter ſcholls, und die *grundloſe Tief'* lag offen.
Wild Flammen, wie ſtürmiſche Meere in Mitternachtswettern,
Schlugen zu Bergen gethürmt von allen Seiten auf einmal
Wüthend heraus, und empor in die Nacht. Erſtickende Dämpfe
Wirbelten *grauenvolles* Dunkel herum durch die bebenden Oeden.
Stürme trieb aus den bebenden Oeden zuſammen der Seraph
Und dann hin in die Tiefe, die griffen die Flammen, und bliesen
Hinter den *röchelnden* Schrecken ſie wieder zurück in den Abgrund.
Ueber die Flammen und Stürme daher ſchritt Michael blitzſchnell,
Stieg auf Tiefe von Tief', auf Abgrund nieder von Abgrund
Zum Empörer und ewigen Schöpfer des menſchlichen Elends.
In den ſchwarzen mit Nacht umſchleyerten Buſen der Hölle.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Spiele der Laune, des Witzes, und der Satyre* von *Johann Friedrich Schink*. (Mit einem Titelkupfer.) 1801. 283 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *Schink* iſt ungehalten, daſs oft „*ein Urian ſeine* (Geiſtes) *Kinder anſchnauze, und Kritik ihm wie der raube, was Muſengunſt erſiegen half.*“ Der gute Mann irrt. Er muſs von poetiſchen *Triumphen träumen*, und die Kritik ſpricht von poetiſchen *Sünden*, die er *noch* begieng. Auch Rec. dieſerſtolz angekündigten *Spiele* laſst ſich durch ein „Erzähl' es nicht weiter, Herr Urian!“ nicht abſchrecken, und zeugt, daſs der gröſste Theil der *verſificirten Scherzen* geborgt, oder unbedeutend, daſs „*die Weiberrache* ein *Schwank*“ nach dem Engliſchen, leider! „*in ſeiner* (Schinks) *Manier ſehr abgeändert* und *erweitert*,“ daſs in den poetiſchen Epiſteln an Freunde und Freundinnen *Scherz* und *Laune* tiefverſteckt, das *Hexenbeutheuer* zur Ungebühr gedehnt, und das dramatiſche Sprüchwort: *Unverhofft kommt oft*, wovon die Hauptidee freylich einem Franzoſen gehört, noch das gelungenſte im ganzen Bändchen iſt. Nur wenige Belege: In der Ode: *der hohe Gegenſtand*, heiſst es:

— Ich ſah, ich ſah in ſüſsem Wonnebeben
Wiens fettſte Gans auf meiner Tafel ſteh'n.

Im „*Lob des Hammels*:“

— — Aus deinem *Steiſse*
Entwickelt ſich der ſtolze *Ehrenſchmuck*. (*Schafsbeeren*)
Nach dem der Reimer Schaar *abſchert ſich im Schweiſse*,
Dir koſtet es nur *einen* Druck.

An eine Freundin:

Der Mond — *runzelt* ſeine *Stirne*,
Daſs ſie voll *Falten* wird, gleich einer *alten Birne*.

In

In der *Weiberrache*:

Ihr habt so mancher weiblichen Tugend den
Hals gebrochen, und für die Vermehrung des
Hornviehs in der Männerwelt — gesorgt.

Hn. Mährlein, *Gertrude Klatsche*:

Blau war der Lippe Rand gestreift,
Mit *gelbem Geifer eingeseift* etc.
Doch weder Heu noch Hafer
Hab ich für ihn — du wirst verzeih'n —
Ich tische nur Kadaver.

An Thiefsen:

So war, trotz allem *Unglückskram* (!)
Die Fahrt gut abgeloffen (!!).
Und, da kein Menfch um's Leben kam,
War Niemand auch erfoffen. (!!!).

LITERATURGESCHICHTE.

Oedenburg, gedr. b. Siefs: *Catalogus bibliothecae Hungaricae Francifci Comitis Szechenyi. Tomus I. Scriptores Hungaros et Rerum Hungaricarum typis editos complexus.* Pars I. A—L. 1799. 695 S. Pars II. M—Z. 612 S. 8.

Pest, gedr. b. Trattner: (Tomus III.) *Index alter Libros Bibliothecae Hungaricae Francifci Comitis Szechenyi duobus Tomis comprehenfos in fcientiarum ordines diftributos exhibens.* 1800. 494 S. 8.

Da dieses schon 1799 und 1800 gedruckte Werk erst in diesem Jahre (1802) ausgegeben worden: so hat Rec. das Vergnügen erst jetzt haben können, es in diesen Blättern anzuzeigen. Wahrscheinlich wollte der edle Graf *Szechényi* abwarten, bis auch der 2te Theil (*Tomus*) fertig geworden wäre, welcher das Register aller in der Gräflichen Bibliothek befindlichen Ungarn betreffenden oder Ungarisch geschriebenen, oder von Ungarn verfafsten Handschriften enthalten soll, und welchen dem Vernehmen nach, Hr. v. *Kovachich* zu besorgen hat. Da aber der unerschöpfliche Reichthum der Gräflichen Bibliothek an Handschriften eine schnelle Registrirung derselben nicht gestattet: so hat der Hr. Graf der Ungeduld der Ungarischen Literatoren nachgegeben, und den ersten Theil (in 2. Bänden,) so wie den 3ten Theil oder den Realindex drucken lassen.

Nicht genug zu rühmen ist der Gedanke des Hn. Grafen (Obergespanns vom Simegher Comitate und Hofraths bey der obersten Septemviral-Justizstelle) dass, da sich eine Privatbibliothek nicht auf alle Fächer des menschlichen Wissens ausdehnen kann, ohne in allen unvollständig zu werden, er nun einmal alles, wäre es auch nur ein Blatt, möglichster-massen sammeln und aufbewahren wollte, was nur Ungarn betrifft, und Ungarisch, oder doch von einem Ungarn geschrieben ist, (die dem Ungarischen Reich anhängenden Nebenländer immer mit einbegriffen). Durch die unermüdete Ausführung dieses Gedankens ist die Gräflich Széchényische Bibliothek nun in Ungarn und Siebenbürgen in ihrer Art schon jetzt *die Einzige*, und wird es immer mehr werden. Sie ist die reichste Schatzkammer für Ungarische Literatur. Mag diese oder jene öffentliche, diese oder jene Privatbibliothek sich rühmen, ein oder das andere seltene Buch, eine oder die andere Handschrift zu besitzen, die etwa noch der Gräflichen Széchényischen Büchersammlung fehlt: so müssen ihr doch, sobald es auf den Umfang des Reichthums ankommt, alle weichen.

Ein zweyter, des lautesten Beyfalls würdiger Gedanke des Hn. Grafen war der, den gesammelten Schatz auch verzeichnen zu lassen, und durch ein alphabetisches sowohl, als durch ein Real-Register ein längstgewünschtes Handbuch der gesammten Ungarischen Literatur aufzustellen. So weifs also der Ungarische Literator nicht nur, was überhaupt in dieser Bibliothek für Schätze zu finden sind: er kann nicht nur jeden Augenblick von fast jedem Werke den eigentlichen Titel, Druckort u. s. w. ächt und zuverlässig aus dem alphabetischen Catalog erfahren; sondern er erhält auch durch den so erwünschtermafsen hinzugefügten Realindex eine Uebersicht von dem, was in jedem Fache der Wissenschaften von Ungarischen Gelehrten und Schriftstellern bis 1799 und 1800 geleistet worden sey. Mit vieler Sorgfalt sind in diesem Realindex auch die kleinern Abhandlungen eingetragen, die in inländischen und ausländischen Zeitschriften zerstreut, oder in andern Büchern, wo man sie nicht suchen sollte, eingewebt, und eingestreut sind. So z. B. T. III. p. 99. heifst es: *Catalogus Superintendentum A. Conf. Trans Tibifc. in Veſpremi Biographia Medicorum Cent. III.* p. 367. und S. 105. *Repraefentatio Com. Gömör in negotio Religionis in Gotting. Magazin* VIII. B. — Vorzüglich mufs sich über diesen Realindex jeder Freund und Kenner der Ungarischen Geschichte freuen; denn nicht nur über das allgemeine, sondern über jeden Zeitabschnitt, über jeden König, über jedes Land ist die vorhandene historische Literatur beygebracht. Rec., der in der Ungarischen Literatur kein Neuling mehr ist, mufs dennoch dankbar gestehen, in dem gegenwärtigen Catalog manches ihm ganz neue und unbekannte Hülfsmittel gefunden zu haben.

In der Ausführung dieses zweyfachen schönen Plans hat der Hr. Graf sich hauptsächlich der Hülfe des Hn. *Mich. v. Thiboldt* bedient. Wer es weifs, welchen Fleifs, welche Einsicht und Geschicklichkeit ein solches Unternehmen erfodere: der wird das Verdienst dieses Literators gehörig zu schätzen wissen. Begleiter des Hn. Grafen auf dessen Reisen z. B. nach Italien und Böhmen hat er auch daselbst alles mit Eifer gesammelt, was auf Ungarische Literatur Bezug hat. Mit bescheidener Einsicht des Umstands, dafs noch einiges zu sammeln übrig sey, was der Bibliothek fehlt, werden Supplemente versprochen. (Rec. ist aus eigener Kenntnifs einer andern zahlreichen Bibliothek eine Methode bekannt, ohne

Supple-

Digitized by Google

Supplemente, die immer eine Unbequemlichkeit im Nachſchlagen mit ſich führen, den Catalog einer ſolchen Bibliothek zum möglichſt vollſtändigem Regiſter der National-Literatur zu erweitern. Der Redacteur des Catalogs höft nämlich während des Verzeichnens der vorhandenen Bücher und beym Gebrauch der literariſchen Hülfsmittel auf andere, die citirt werden, die aber ſeine Bibliothek nicht hat. Dieſe werden gehörigen Orts eingetragen, ſammt dem Buch und dem Blatt, wo das Citat ſteht, nur kommt dazu das Wortchen *Deſiderandum* oder ein gleichbedeutendes Zeichen, welches anzeigt, daſs die Bibliothek das Buch noch vermiſst, und es an ſich zu bringen wünſche. Wird dann ein ſolcher Catalog gedruckt: ſo weiſs jeder Bücherbeſitzer, womit er einer ſolchen Bibliothek ein Geſchenk machen, oder was er ihr verkaufen kann. Der Beſitzer braucht ſodann aus ſeinem Exemplar des Bücher-Verzeichniſſes nur das Wort *Deſiderandum* bey Erlangung des Buchs wegzuſtreichen).

Rec. weit entfernt, bey einem ſo wichtigen Geſchenk, das der Hr. Graf der Ungariſchen Literatur gemacht hat, irgend einen unbeſcheidenen Tadel anzubringen, räth dennoch den Literatoren an, ſich das Buch durchſchieſsen zu laſſen, um ein oder anderes ausgelaſſene einzutragen. So z. B. hat Rec. bey einer kurzen aber aufmerkſamen Durchſicht des Buchs — ohne daſſelbe noch durch längere Zeit gebraucht zu haben — gefunden, daſs zwar die Abhandlungen des Göttingiſchen Magazins, Ungarn betreffend, ſorgfältig angemerkt ſind, dagegen aber die viel wichtigern und an Ungariſchen Artikeln reichen Staatsanzeigen vom Hn. Hofrath *Schlözer* übergangen worden. So z. B. iſt T. III. S. 233. unter den Schriftſtellern von der Moldau und Valachey, *Reichersdorffer* nicht eingetragen; (jedoch ſteht derſelbe in dem alphabetiſchen Catalog. T. I. P. II. S. 251. allein mit einem doppelten Fehler, welcher dem Schwandtner nachgeſchrieben iſt; denn *zuerſt* heiſst derſelbe nicht *Reycherſtorffer*, ſondern *Reichersdorfer*, und *zweytens* nicht *Reychersdorf*, ſondern *Reichersdorfer* oder *Georg von Reichersdorf*, S. Seivert Siebenbürgiſche Gelehrte S. 343.) Den Literatoren iſt ein groſser Dienſt dadurch geleiſtet, daſs die Vf. der anonymiſchen Schriften, wofern es nur möglich war, ſie aufzuſpüren, angezeigt ſind; nur mag dieſes manchem Vf. nicht ganz lieb ſeyn; auch iſt dem gemeinen, aber doch trügeriſchem Gerüchte nach manchem eine Autorſchaft beygemeſſen worden, von der er nichts weiſs. So z. B. bezeugt Rec. (T. III. S. 121.) als gewiſs, daſs von der Brochüre: *Sola Salvifica ad trutinam Rationis expenſa* etc. Hr. *Crudy* der Vf. nicht ſey. Bey dieſer Ungewiſsheit iſt doch dadurch zu viel geſchehen, daſs manche anonymiſche Schriften ſogar im alphabetiſchen Catalog unter der Rubrik ihres praſumtiven Vfs. ſtehen, (wie z. B. T. I. P. I. p. 944.

Zu den Zierden dieſes Buchs gehört die Vorrede des verewigten Hofraths *Denis* vor dem erſten Band, welche man ſowohl wegen des claſſiſchen Stils, als wegen der darin verbreiteten Wärme für Literatur und deren Erweiterung mit Vergnügen leſet. *Dum memoria repeto*, (ſagt der mit Unſterblichkeit gekrönte Barde Sined) *Virum talem* (Comitem *Szechenyi*) *mihi Rem librariam in Caeſ. Regia Academia Thereſiana tradenti diligentem olim auditorem adſediſſe, voluptate perfundor; dumque conſidero, hanc ejus voluntatem, de qua praefari me voluit, Hungariae conjuncta cum honore ſpectare commoda; tanto lubentius oblatum mihi provinciam complector, quanto plura neque obſcura dudum exſtant ſtudii mei atque obſervantiae in ampliſſimum illud atque optimarum ingeniorum ferax Regnum argumenta.* —

Noch haben wir nach dieſer Vorrede zu erwarten: a) Nachträge der in der Folge angeſchafften Bücher. b) Einen 2ten Tomus oder das Verzeichniſs der zahlreichen Handſchriften der Gräflichen Bibliothek. c) Ein Verzeichniſs von Portraits und Kupferſtichen, die Ungariſche Perſonen und Gegenſtände vorſtellen. d) Wie auch von dergleichen Landkarten. e) Und Münzen. Zu den letztern wird der Hr. Graf die vorzüglichſten Stücke ſeines ſehr anſehnlichen Münzvorraths in Kupfer ſtechen laſſen. Welche angenehme Erwartungen für Freunde der Ungariſchen Vaterlandskunde!

Doch noch ein anderer groſser Gedanke ſchwebt vor ſeiner Seele — er will den Gebrauch ſeiner Bibliothek gern ausgebreitet wiſſen, er will ſie den Gelehrten zugänglich machen, er will ſie gleichſam zum National-Eigenthum erklären. Rec. wird auf die Ausführung dieſes Gedankens aufmerkſam ſeyn, und das Publicum zu ſeiner Zeit davon unterrichten. Möchte dieſs doch auf eine Art geſchehen, welche den Ungariſchen Literatoren wirklich den Gebrauch und die Benutzung dieſer Schätze erleichterte! Nichts wäre trauriger, als wenn ſie von neidiſchen oder ängſtlichen Bibliothekaren bewacht, oder der Oberaufſicht von Leuten anvertraut würden, die es mit der Literatur nicht aufrichtig gut meynten!

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *St. Gallen*, b. Huber u. Comp.: *Rechenſchaft von meinem Inſtitute zur Bildung angehender Schulmeiſter des Kantons Suntis.* Von *Joh. Rud. Steinmuller*, Pfarrer in Gais und Mitglied des Kantons-Erziehungsraths. 1802. 64 S. 8. Zuerſt findet man hier eine Vorleſung, welche der Vf. in einer Sitzung des Erziehungsraths hielt. Er macht darin die Grundſätze bekannt, die er bey dem Unterrichte der Seminariſten befolgte. Dann folgt eine Schul-Inſtruction für die von ihm gebildeten Lehrer. Sie enthält zwar bekannte, aber brauchbare Fingerzeige über Methode und Diſciplin. Der angehängte Lectionsplan ware allerdings mancher Erweiterung fähig, die ihm der Vf. auch wohl gegeben haben würde, wenn ihn nicht Zeit- und Ortverhältniſſe beſchränkt hätten. Im Ganzen zeugen dieſe wenigen Bogen von des Vfs. praktiſch-pädagogiſchen Kenntniſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Junius 1802.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Ofen, in d. Universitätsdruckerey: *Jochimi Stulli*, Rhagusino Ordinis S. Francisci Seraphici, *Lexicon Latino-Italico-Illyricum ditissimum ac locupletissimum*, in quo adferuntur usitatiores elegantiores difficiliores earundem linguarum phrases, loquendi formulae ac proverbia. 1801. 810 S. 10 S. Index auctorum. 4. (10 Fl.)

Der Vf. hat an diesem Wörterbuch (wovon aber hier nur der erste, oder illyrisch-italiänisch-lateinische Theil vor uns liegt) 40 Jahre und drüber, zuerst zu Ragusa, dann zu Rom und Venedig, seit 1782 zu Wien in den k. k. Erbländern gearbeitet, und seit 1782 eine Pension genossen, um die Ausarbeitung, den Druck und die Correctur des Werks ungestört zu besorgen. Das Werk ist durch den verstorbenen Censor zu Wien, Athanasius Szekeres und andre geprüft, und des Drucks würdig befunden; die Kosten der Auflage sind von der kön. Universitätsbuchdruckerey zu Ofen bestritten; es ist endlich noch entschieden worden, dass auch der zweyte, ungleich wichtigere Theil (der eigentlich zuerst hätte gedruckt werden sollen), nämlich der illyrisch-lateinische fortgedruckt, und so dieses Werk vollendet werden soll. Es war auch ehemals der Antrag, statt des Italianischen das Deutsche hinzusetzen zu lassen, und zwar durch den Pater Marianus *Lanossovich* einen Franciscaner, der seine Geschicklichkeit durch eine neue Einleitung zur slavonischen Sprache mit einem Wörter- und Gesprächbuche (Essek 1778. 8. Ofen 1795. 8.), und durch ein deutsch-illyrisches Wörterbuch 2 Th. Wien 1791. 8. erprobt hatte. Allein Stulli fürchtete: dass Lanossovich sich die Ehre der Autorschaft des Lexicons zueignen, oder doch am Stullischen Wörterbuch ein Plagiat begehen möchte, und seine persönliche Abneigung gegen Lanossovich vereitelte den obigen Antrag.

Wir sind weit entfernt, an einem so grossen und mühsamen Werk eine muthwillige Tadelsucht zu üben, oder den Werth der kaiserlichen Gnade zu verringern, welche sich durch Unterstützung dieses literarischen Unternehmens gewiss im glänzenden Lichte gezeigt hat: aber wir müssen dem Publico Rechenschaft ablegen, was es eigentlich durch dieß Buch gewonnen habe. Ohngeachtet nun erst der zweyte viel wichtigere illyrisch-italiänisch-lateinische Theil dem Werke die Krone aufsetzen muss (indem die mehrsten Käufer dieses Lexicons dasselbe viel öfter zur Uebersetzung illyrischer Wörter ins Lateinische als umgekehrt brauchen): so kann doch schon auch über den ersten ein Urtheil gefällt werden.

Zuerst fragt Rec. und muss fragen: *was ist Illyrisch?* und was muss also ein *illyrisches Lexicon* leisten? Illyricum im alten Sinne der Griechen und Römer, war das heutige Dalmatien und Albanien (v. *Engels* Geschichte des ungrischen Reichs I. 212. II. 426.). In diesem Verstande wäre also das Ragusanische und Dalmatische allein Illyrisch. Aber auch diese wäre bey weitem nicht eine Sprache. *Illyrisch* hiesse in diesem Verstande *a*) der Dialect der Ragusaner, *b*) der Montanegriner, *c*) der Dalmater, welcher auch in Nüancen auf dem festen Lande und auf den Inseln ziemlich verschieden ist. *Illyricum* seit 325. oder seit Constantin dem Grosen bedeutet aber auch Noricum, Pannonien, Dacien, Dalmatien, Mosien, Epirus. Also nach dieser Bedeutung ist ausser den obigen Dialecten Illyrisch, *a*) das Servische, *b*) das Bosnische, *c*) das Croatische, *d*) das Bulgarische, *e*) das Slavonische, *f*) das Krainerische und sogenannte Windische. Allein wie sehr verschieden sind nicht alle diese Dialecte! In einem illyrischen Lexicon muss nun auf alle diese slavische Völker gedacht, aber auch bey jedem Wort angemerkt seyn, bey welchen eigentlich dieses Wort, oder diese besondre Form, oder diese Bedeutung zu Hause sey. Wer die ragusanische und dalmatische Mundart zum Grunde legt, und dann aus allen jenen Sprachen andre Wörter dazu rafft, ohne zu sagen, von welchem Volk, und woher? wer zu diesen auch wohl Wörter von eigner Erfindung hinzufügt, der hat in diesem Verstande kein ächtes illyrisches Wörterbuch geliefert.

Auch die Vorgänger des Hn. Stulli haben auf diese Verschiedenheit der slavischen Völker und ihrer Dialecte keine Rücksicht genommen, und das Beywort: Lexicon *Illyricum* gemissbraucht. Des Barthol. Cassius *Dalmatae Curictensis* S. J. *Institutiones linguae Illyricae Romae* 1604. 8. kennt Rec. nicht (der Vf. kennt sie ebenfalls nicht, und führt sie nicht einmal an im Index); Jacob Micalia S. J. (*Thesaurus linguae Illyricae Laureti* 1649.) bedient sich einer selbsterfundenen Orthographie, die den Gebrauch seines Werks sehr erschwert, aber sein Grunddialect ist der Ragusanisch-Dalmatische. Der Jesuit Ardelio della Bella (dessen Illyrisches Wörterbuch 1728. zu Venedig, 1785 zu Ragusa gedruckt ist) gesteht freymüthig, dass man in seinem Lexicon eigentlich den ragusanisch-bosnischen Dialect zu suchen habe. Noch ehrlicher verfährt der in seiner Art vortreffliche Pauliner Joh. Belostenez (im *Gazophylacio* 1740. 4.), denn

er sagt in seiner Vorrede, er werde, wo besondere Wörter oder Formen vorkämen, dieselben bezeichnen, ob nämlich etwas solches Dalmatisch, oder Croatisch, oder Slavonisch, oder *Turcico slavonice* gesprochen sey? wodurch er also zu verstehen giebt, dass man keinen andern Dialect bey ihm zu suchen habe: und wobey er zugleich durch Unterscheidungszeichen den Leser gehörig belehrt, welcher von jenen slavischen Provinzen ein Wort gehöre? So z. E. heisst es beym Worte Rusticus (Bauer) Mus Polyak, Tesak. *Dalmatice*: Szrebar, Szeljanin. Andreas *Jambressich*, ein Zagorischer Croat, hat (in seinem *Lexicon latinum cum interpretatione Illyrica Zagabriae* 1742.) ein früheres windisch-croatisches Wörterbuch von Georg Habdelich S. J. (*Dictionar ili Rezi Slovenske* gedruckt zu Gratz 1670. kl. 8.) zum Grunde gelegt, und dasselbe in Rücksicht des croatischen Dialects erweitert und vervollkommt. Er, der im windisch-croatischen Dialect schrieb, nennt sein Lexicon eben so Illyrisch, als die vorigen im ragusanischen Dialect schreibenden sich dieses Titels bedienen, trotz der grosen Verschiedenheit zwischen ihnen. Hiezu kommen noch die Servier, welche ebenfalls ganz anders sprechen, als die Ragusaner, Croaten und Winden, und die doch auch für ihre Wörterbücher den Namen Illyrisch reklamiren.

Hr. *Stulli* mag also wohl sagen: *Ita quotquot Illyri qualibet Dialecto utantur, hic suas voces reperient.* — Rec. aber setzt hinzu: *sed absque distinctione regionum et populorum disjectas et confusas.* Man klaube doch aus seinem Worte *Rusticus* heraus, was dem Ragusaner, dem Croaten, dem Wenden, dem Servier, dem Bosnier, dem Dalmatiner gehört: man klaube es heraus aus folgendem Schwall von slavischen Worten: *seljanin, scok, seljak, dvorak, garnak, garmljanin, klap, zemljac, geranin, gorštak, gorašćak, naseljacs, kmet, tezak, vesnjak, paur* (offenbar Krainerisch von Bauer) *muzik, poseljanin, njivar* (und doch ist das altdalmatische des Beloštonez szrebar, bey *Della Bella Sebar*, welches auch in den Gesetzen des Servischen Stephan Duschan vom J. 1349 vorkommt, vergessen). *Laicus* übersetzt unser Vf. *svjetovan svietovni*. Man nehme nun zur Hand den

Della Bella	hier steht:	*Svietovni, svietovnik.*
Belostenetz	— —	*Szvetszki, Neregyen.*
Jambressich	—	*Obchinski, svetzki, neposzvechen.*

und allen diesen fehlt, so wie dem Vf. das altservische Wort *djelatz*, welches einen Layen bedeutet. *Magisenes* übersetzt das Wort *Laicus* oder *Weltlich*: *Posnetin, Posemelski, Desheuski zslovek.* Man sieht also, dass es hie und da, so viel auch Hr. *Stulli* ohne Ordnung zusammengerafft hat, noch an Vollständigkeit fehlt. Für das Zusammenraffen des Vfs. bürgt auch die Menge der Bücher, die er hinten im Index gebraucht zu haben anführt; worunter ein Bohoriczki, Knapski, Comnenius, Biblia Rossiiskaja, und die lateinische Grammatik des Pohlen Piotrowski bunt durch einander vorkommen. Der Vf. sagt in der Vorrede *ab exemplis Illyricae linguae scriptorum, quos quamplurimos in promtu erat, ne opus excresceret, abstinui.* — So weiss man nun nicht, auf wessen Ansehn der Vf. ein Wort aufgenommen habe, und wegen mehrerer Wörter bleibt ihm der Verdacht, als seyen sie seine Erfindung. So z. E. *Abacus liszo razbrojnik*, oder *knjigorazbrojnik*, oder *Studere knjigouczitti umotvoratti.* Dass letztere Wörter vom Pater Stulli selbst fabricirt seyen, scheint daraus zu erhellen, dass Della Bella, Jambressich und Belostenetz nichts davon wissen, und weder Russen noch Polen noch Böhmen sie in ihrem alten Sprachvorrath haben. Wie nöthig die Unterscheidung der Dialecte im Slavischen sey, davon nur zwey Beyspiele: Unser Vf. führt unter dem Worte Apparatus auch das Wort *nadoba* an. Im Böhmischen bedeutet *Nadoba* ein Gefäss, im Russischen *Nadobje* ein Bedürfniss, im Polnischen *Nadoba*, Schönheit. *Astutia* und *Calumnia* beide heissen freylich *hitrost*; aber nicht in denselben Dialecten. Bey dem Polen bedeutet *hitrość* blos List, bey dem Krainer blos Geschwindigkeit.

Aber auch auf die Nüancen und Abänderungen der Bedeutungen kommt es an. Man erstaunt freylich, wenn man z. E. bey Stulli unter dem Wort *voluptas* ohne weiteres auf *delectatio* zurückgewiesen wird. Allein noch mehr verwundert man sich, wenn man z. E. den Artikel *Munus* so gesetzt findet: *Munus muneris, neutrum* Cicer. *dono, presente, documento, dovere, uffizio; incarico; carico, carica obligazione - esatt, dar, poklon, podaroki, darov, prikazane, blagotvorje, dobrotvorje, obdarenje, nadarenje*, naul, *shazanie, darzanstwo, csinjenje, csinopanje, darzanje, urad, djello, djellovanje, zabava, posal, obstarenie, dug, zavez, zavezza, zavezanje, vladanje, rdovanje, urad.* Nun kommen freylich Beyspiele, die den Gebrauch dieser Wörter erläutern: aber nie wird sich ein Anfänger in diesen Wirrwar finden; nur der Geübte wird die Bedeutung des Geschenks und des Amts in den slavischen Wörtern, nur er wird im Worte Geschenk die Nüancen von Dar Geschenks und *dobrotvorje* Wohlthat zu unterscheiden wissen u. s. w.

In der Gestalt also, wie das Lexicon vor uns liegt, ist es ein grosses Magazin, ein Vorrathskasten von slavischen Wörtern, der aber keinem Anfänger, keinem noch mit den slavischen Sprachen und Dialecten unbekannten Menschen nützt, sondern einen geübten Kenner braucht, der jedes Wort nach den verschiedenen slavischen Dialecten und nach den Verschiedenheiten der Bedeutung zu classificiren weiss. Schellers und Adelungs Genauigkeit muss man vom Pater *Stulli* nicht fodern: man muss sich genügen lassen, mit dem, was er so mühsam zusammengetragen hat, und muss nur wünschen, dass das illyrisch-italiänisch-lateinische Lexicon, worauf viel mehr als an diesem gelegen ist, bald erscheinen möge. Ein anderer mag dann aus *Stulli's* Materialien ein ordentliches Gebäude aufführen.

Han-

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *The juvenile Dramatist*, or a Selection of plays from the most celebrated german writers upon education. Translated from the Originals. Vol. II — III. 1801. 8. (à 20 gr.)

Im *zweyten* Bande dieser Sammlung (deren erster in der A. L. Z. 1801. Nr. 360. angezeigt worden), sind enthalten: *The illbred Boy, the Greyhound, Nature's Magic, or a bad Conscience*, und *the grateful Son*. Im *dritten*: *The young Gamester; the generous Offender; the little Family-Dispute* und *the young Archers*. Die Uebersetzung dieser deutschen kleinen Schauspiele verdient im Ganzen betrachtet Beyfall, ob man gleich manche Stellen findet, in welchen der Ausdruck zu weit von dem Genius des Englischen abweicht, und auf andere, wo der Sinn nicht klar genug hervorleuchtet. Wir wollen davon nur folgende Beyspiele anführen. B. II. S. 4. *And even our writing-master has not been.* Hier fehlt *here*, oder *with us*; und diese Ergänzung ist um desto nothwendiger, damit man nicht etwa das vorhergehende *struck* supplire. — *Else I would not have been able to eat a bit of dinner.* Statt *would* sollte *should* gesetzt seyn; denn *would* bedeutet in der ersten Person *wollte, pflegte, wünschte*, und passt also hier nicht. — S. 5. *Then, pray, have not you got all the rest of the afternoon and the whole of the evening?* Deutlicher, *Have you not got for yourself* etc. oder *Is not all the rest of the afternoon and the whole evening at your disposal*, oder *your own?* — *And what does that concern you?* Warum nicht der mehr englische Ausdruck: *How are you concerned at it*, oder *Is it any concern of yours?* — S. 6. *You may let it remain undone, for what I care!* Ohne Zweifel wollte der Uebers. sagen: *You may leave it undone, for what care I!* — S. 7. würde für *And he that has money, needs earn none*, besser gewesen seyn: *He that has money in store, needs not gain any.* — S. 9. *When he was going to beat his coat.* Gemeiniglich braucht man für *ausklopfen* das Zeitwort *to dust.* — S. 29. sollte statt *You can eat it yourself; you may* u. s. w. stehen. — S. 41. bey *Never you mind!* ist *you*, wie vorher S. 17. fehlerhaft. — S. 43. *Your presence has already promted me to ever so many good a deeds* Wird *many* im Singular gebraucht, wo es *mancher* heisst, so begleitet es der Einheitsartikel. Dieser kann aber hier nicht statt finden, weil *deeds* folgt. Warum also nicht richtiger *to so many a good deed*, oder *so many good deeds?* — S. 3. (in *the Greyhound*). steht: *And how happy did she seem, when laying on my lap!* statt *when lying* u. s. w.

B. III. S. 4. sollte *But we are grown so with in these few weeks*, entweder heissen: *But we are grown so with each other these few weeks*, oder *but we are grown so within these few weeks.* — Weiter unten wird das Ohr in: *is it not time enough yet to get rid of them?* durch den Misston von *yet* und *get* beleidiget; *yet* konnte aber füglich wegbleiben; und besser wäre gewesen: *is there not time enough for you to get rid of them?* — S. 5. findet sich: *if my father gets informed of it.* Der Sprachkenner wird hier fragen, *whom?* Aus dem Mangel des Objects erhellet denn, dass der Sinn passiv seyn soll. In diesem Falle sagt der Engländer deutlicher, *if my father should (happen to) be informed of it.* — S. 6. kommt *get* zu oft vor. S. 9. erscheint *good* für *well*. Hernach *would you work my undoing?* Für diesen gesuchten Ausdruck sagt man tausendmal eher: *would you undo me?* oder *would you contrive my ruin?* — S. 10. *You had rather say, he is very glad of it.* Die Redensart: *I had* (oder *I'd*) *rather*, entspricht dem Französischen *j'aimerois mieux*; folglich ist sie hier am unrechten Orte gebraucht. Es sollte heissen: *you should* (oder *might*) *rather say* u. s. w. — S. 11. stehet: „*Nor did we expect him before some days hence.*" Nachher: *nor do I think he lets master Lofepoint lack in that respect.* Und: *I always see you before the door of an evening.* Alle drey Sätze sind nicht englisch; besonders der letzte. *Of an evening* bedeutet *an einem Abend*, passt also nicht zu *always*. — S. 12.: *we spend the best part of the time a-walking.* Man sagt: *to spend one's time in a thing*; daher müsste hier *in walking* gesetzt seyn; denn die Partikel *a* vor einem Participio entstand, nach Lowth, aus der Präposition *on*. — S. 14. und 15.: „*sixpences.*" Da *pence* schon der Plural von *penny* ist: so kann es nicht noch eine Vervielfältigung leiden.

Leipzig, b. Reinicke und Hinrichs: *Dialogues for the head and the heart* for the use of children in order to instill into their young minds, by means of short and intelligible sentences, the most essential principles of morality and reason. From the German. By *Thomas Horne*. Auf der andern Seite: *Vernunftkatechismus*. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und fasslichen Erzählungen die nöthigsten moralischen und Verstandesbegriffe beyzubringen. Mit 10 illum. Kupfern. Deutsch und Englisch. 1801. 181 S. 8. (14 gr.)

Die Werke, die wir zeither für Anfänger in der englischen Sprache bekommen haben, waren gewöhnlich von Deutschen ausgearbeitet, mehrentheils voller Mängel, und der englische Theil war oft alles, was man will, nur nicht Englisch. Hier tritt ein Engländer auf, der der deutschen Sprache mächtig ist, und aus der unsrigen in die seinige fast durchgehends richtig übersetzt. Desto mehr wundert sich Rec., dass Hr. Horne in seiner eigenen Sprache sich mehrere Nachlässigkeiten hat zu Schulden kommen lassen. Es sind Kleinigkeiten, auch wohl hin und wieder blosse Druckfehler; aber Kinder und Anfänger lassen sich leicht irre machen, und alle Bücher für sie sollten mit der äussersten Genauigkeit geschrieben und gedruckt seyn. S. 10. *he made a cake for his parents*, sollte heissen: *he got a cake made* etc. S. 12. *Adolphus sprang* etc. sollte heissen: *jumped* oder *leaped*. S. 20. *hurtful for them*, l. *to them*. S. 26. *they*

Digitized by Google

they bear no affection for one another etc. l. *to one another* etc. Man ſagt: *to have an affection for one*; aber *to bear affection to* etc. S. 44. *when I endeavour to keep the peace of Society* etc. l. *to keep up peace in Society*. S. 46. *to keep peace among the boys*, l. *to keep up peace*. S. 52. *who approves himſelf now as his benefactor* etc. ſollte heiſsen: *who now proves to be his great benefactor*. Ib. *I will incur* etc. muſs heiſsen: *I ſhall incur*. S. 62. *Surcharged*, ſollte wohl heiſsen: *overcharged*. S. 72. *fellow-men* etc. beſſer *fellow-beings*. S. 76. *a naughty man* etc. beſſer *perſon*. S. 78. *the houſe will totter and fall in* etc. beſſer: *go to ruins and tumble down*. Ib. *we men are ſubject* etc. beſſer *man is ſubject*. S. 84. *to ride in carriages* etc. iſt gemein; beſſer *to go* etc. Eben ſo S. 152. *to ride in a coach* etc. beſſer *to go in a carriage*. S. 142. *the thick cream riſes to the top* etc. beſſer *riſes on the ſurface*. S. 162. *Strike him* etc. lieſs *Seize him*. S. 174. *lake* etc. lieſs *pond* oder *pool*. S. 86. *Stiff* etlichemal; beſſer *benumbed*. S. 96. *in ſo far* etc. l. *ſo far*. S. 106. *when it afflicted Soul* etc. beſſer: *when the ſoul is diſeaſed*. Ib. *not for themſelves* etc. l. *by themſelves*. — Warum ſchreibt Hr. *H.* durchaus alle Wörter, die mit *full* zuſammengeſetzt ſind, mit *ll*? als *hurtfull*, *uſefull*, *beautifull*, *carefull*, *chearfull*, *ſhamefull* etc. Die beſten Schriftſteller und die berühmteſten Wörterbücher unterdrücken alle das zweyte *l* in der Zuſammenſetzung. Eben ſo ſchreibt er *allways* (S. 34.) ſtatt *always*. — Druckfehler wie folgende ſind ganz ohne Bedeutung; aber der Anfänger ſtöſst doch dabey an: *a gain*, ſtatt *again*, *to gether* ſtatt *together*, *long age* (S. 50.) ſtatt *long ago*; *unadditional* (S. 76.) ſtatt *an additional*; *to late* (S. 80.) ſtatt *too late*, *wept* (S. 122.) ſtatt *went*. S. 142. *beete*, vermuthlich *beetle*; *live* (102.) ſtatt *life*; *bleſt* (16.) ſtatt *beſt*. *Emilus* (60.) durchaus; muſs heiſsen *Emilius*. — Für *cloaths*, obſchon nicht ungewöhnlich, giebt es keine gute Autorität. Johnſon, Walker etc. ſchreiben *clothes*; auch ſchreibt es Hr. *H.* gelegentlich ſelbſt ſo.

Rec. iſt mit Fleiſs über dieſe Kleinigkeiten ſo umſtändlich, weil das Buch wirklich ſehr nützlich und brauchbar iſt, und weil er es als ein ſolches allen Aeltern und Jugendlehrern empfehlen kann. Die kleinen Mängel können bey einer 2ten Auflage leicht verbeſſert werden, und beſonders wäre dann auch eine gröſsere Sorgfalt für die Interpunction, und hauptſächlich die Commata, zu empfehlen, welche in der jetzigen Geſtalt des Werkes ſehr vernachläſsiget ſind. Auch wäre es gut, nicht an't zu ſchreiben, ſtatt *are you not*. Dieſe Zuſammenziehungen, die freylich im gemeinen Geſpräche vorkommen, ſind in der Schrift nicht zu empfehlen. — Die Kupferſtiche, ſo wie die Farbengebung, ſind unter aller Kritik.

RÖMISCHE LITERATUR.

Jena, in d. Crökerſchen Buchh.: *De cauſis ſtili latini in uſum lectionum auctore Joh. Godofr. Haſſe.* Ed. altera paſſim auctior et emendatior. 1802. 220 S. gr. 8. (10 gr.)

Die erſte Ausgabe dieſer Schrift, die zu den beſten in dieſem Fache gehört, erſchien 1786 auf 180 S. und wurde in der A. L. Z. 1787. Nr. 92. S. 127. angezeigt. Die neue Auflage enthält, obgleich die Seitenzahl ſtärker iſt, doch wohl nicht mehr Materie, als die vorige, da der Druck gröſser iſt; allein der Vf. hat ihr nach eignen vermehrten Einſichten und erhaltnen Erinnerungen mehr Vollkommenheit zu geben geſtrebt, und vorzüglich in der Einleitung viel weggeſchnitten, verändert und zugeſetzt. In dem gröſsern Theil der Schrift haben wir weniger bedeutende Aenderungen bemerken können, aber mit Miſsvergnügen ſehen wir, daſs die Anzahl der Druckfehler nicht ab- ſondern zugenommen hat. *Becks* kleine Schrift über denſelben Gegenſtand konnte der Vf. vermuthlich nicht brauchen, da er die Vorrede zur zweyten Auflage vom 1. Jun. 1801. datirt; aber *Fülleborns* Theorie des lateiniſchen Stils, welche 1793 erſchien, führt er an.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London*: *Supplement to practical obſervations on the natural hiſtory and cure of Lues venerea*; containing remarks on the application of the lunar cauſtic to ſtrictures of the urethra; on the uſe of ſedatives in gonorrhoea, and their dangerous conſequences in lues venerea. By *J. Howard*. 1801. 51 S. 8. (16 gr.) Dem deutſchen Arzte und Wundarzte iſt *Home's* Methode, die Verengerungen der Harnröhre durch den Höllenſtein, an die Spitze einer Kerze angebracht, zu heilen, bekannt; wenigſtens iſt eine Ueberſetzung ſeiner Schrift von Hn. *Hahnemann* 1800. zu Leipzig herausgekommen. Weniger bekannt dürfte es ſeyn, daſs *Howley*, als eifriger Gegner aller Aetzmittel in der angegebenen Krankheit auftrat, indem er behauptete, durch gewöhnliche Kerzen daſſelbe ausrichten zu können, indem er ferner leugnete, daſs in dem Falle der verengerten Harnröhre zugleich Fleiſchwärzchen und ſchwammichte Auswüchſe zugegen ſeyen, indem er endlich den Nachtheil ſehr in Anſchlag brachte, der von der Entzündung und heftigen Reizung entſtehe, die das Aetzmittel gewöhnlich nach ſich ziehe. *Howard* ſucht nun dagegen zu zeigen, daſs allerdings oft Fleiſchwärzchen und ſchwammichte Auswüchſe in der Harnröhre zugegen ſeyn, daſs die bloſsen Kerzen dieſe wegzuſchaffen nicht vermögen, daſs das ſalpeterſaure Silber ein mildes Aetzmittel ſey, von deſſen äuſsern Anwendung man keine Gefahr zu fürchten habe. Nichts deſto weniger ſchränkt er den Gebrauch dieſes Aetzmittels ſehr behutſam ein, indem er zeigt, daſs einfache Verengerungen der Harnröhre auch durch die bloſse Kerze gehoben werden können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Junius 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Sondershausen u. Leipzig, in Comm. b. Fleischer: *Christliche Schul- und Volksbibel*, oder die faßlichsten, lehrreichsten und unterhaltendsten Schriften und Stücke des N. Testaments übersetzt und mit den nöthigen Erläuterungen begleitet, von *G. Ch. Cannabich*. 1801. 260 S. 8. (21 gr.)

Was Rec. von dieser *Schulbibel* vor sich hat, erstreckt sich über die vier Evangelien, und ist ein schon jetzt empfehlenswürdiger Versuch, welchem der in seinem Kreise rühmlich thätige Vf. gewiss in der Fortsetzung und bey jeder Gelegenheit alle mögliche weitere Vollkommenheit zu geben suchen wird, da sich das, was solche Schriften zu wünschen übrig lassen, oft am leichtesten bey dem Gebrauch entdeckt. In den Anmerkungen ist unsers Erachtens zu vieles für die blosse Neugierde. Zum Text: durch (eine) göttliche Kraft etc. Matth. I, 18. würde zum Beyspiel Rec. in einer Schulbibel nicht die Note machen: „Man pflegte in jenen Zeiten die „Geburt grosser Männer und Helden von einer Gott„heit abzuleiten. Diese göttliche Abkunft musste „also um so mehr bey dem grosen Menschenerlöser „Jesus statt finden." Zu jenen Zeiten pflegten selbst Griechen und Romer nicht mehr einem Helden und grosen Menschen eine Göttergeburt beyzulegen. Dies geschah nur in früheren, noch roheren Zeitaltern oder unter ausgearteten Schmeichlern. Ueberdies geschah es *nie* bey den Hebräern und Juden, seit diese Nation Könige gehabt hat. Götterssöhne hiesen ihr längst immer solche Menschen, die in gewissen Beziehungen dem Jehovah ähnlich waren oder seyn sollten, als Regenten, Richter, Weise, Rechtschaffene u. dgl. Rec. würde mit sehr alten Kirchenschriftstellern zu den Worten: durch göttliche Kraft schwanger, die Glosse setzen: durch eine kräftige Empfängnis, wegen welcher, wenn sie gleich vor der Verheyrathung geschehen ist, dem Kinde kein Vorwurf gemacht, vielmehr eine Leitung der Vorsehung durch das Ungewöhnliche anerkannt werden solle. Rec. bedauert, hier nicht durch viele Beyspiele die Behandlungsart, welche ihm bey einer Schulbibel die zweckmäsigste wäre, anschaulicher machen zu können. Die kurzen Ueberschriften würde er benutzen, um den Inhalt erklärbarer und anwendbarer zu machen. Z. B. S. 66. nicht: „Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge" sondern: Wer für das Gute zu arbeiten anfängt, kommt nie zu spät und verliert durch den Unterschied der Zeit nichts an der gerechten Schätzung seiner Thätigkeit. — Ungeachtet dieser unserer Winke verliert diese Arbeit des Vf. nichts an dem verdienten Lob einer *vorzüglichen* Nutzbarkeit.

Danzig, im Verl. d. Brücknerschen Buchh.: *Katechisationen über die christliche Religionslehre* nach dem Leitfaden des kleinen lutherischen Katechismus im protestantischen Geiste entworfen, von *Friedr. Braunschweig*, Katechet zu Herrngrebin im Danziger Werder. 1801. 130 S. 8. (12 gr.)

Diese Katechisationen gehören ihrer Form nach in das Gebiet derjenigen Katechetik, welche Kant die gemeine Katechese nennt. Es werden weder Begriffe entwickelt, noch auf eine sokratisch-katechetische Manier abgelockt, sondern der Vf. fragt, als Examinator, das Gelernte ab. Z. B. S. 1. was bedeutet das Wort: Katechismus? S. 13. Was enthalten die zehn Gebote? S. 14. Was nennst du Gewissen? etc. Da zur Bildung solcher examinatorischen Fragen wenig Geschicklichkeit gehöret: so müssen wir dergleichen Katechisationen für ganz unnütz erklären. Manche Abschnitte des Katechismus sind sehr kurz abgefertigt. Ueber die sechste Bitte findet man nicht mehr als vier Fragen und über die siebente gar nur zwey. Die religiösen Grundsätze des Vfs. sind übrigens von der Art, dass man ihm nicht steife Anhänglichkeit an die Kirchenlehre zum Vorwurfe machen kann. Die kirchlichdogmatischen Sätze des Katechismus z. B. in dem zweyten und dritten Artikel werden mit Stillschweigen übergangen.

Hildburghausen, b. Hanisch's Wittwe: *Katechetische Gespräche über ausgesuchte Stellen der heil.* Schrift zur Beförderung richtiger Religionsbegriffe. *Erstes Bändchen.* 1801. VIII u. 175 S. 8. (12 gr.)

Keiner dieser Katechisationen liegt ein logischer Plan zum Grunde, obgleich vor einer jeden eine Inhaltsanzeige stehet, welche den Ideengang angiebt. Schwere Begriffe, welche entwickelt werden sollten, wie S. 40. Rache, S. 46. Selbstbeherrschung etc. werden als bekannt vorausgesetzt und es wird blos mit einer Frage nach der Bedeutung dieser Wörter Erkundigung eingezogen. Eine einzige Probe wird hinreichend seyn, die unkatechetische Manier dieses unberufenen Katecheten ganz kenntlich zu machen. Wir wählen dazu eine Stelle aus der

der achten Katechifation S. 72, welche den Satz zum Gegenſtande hat: Die Sorge für den Geiſt ſchlieſst die Sorge für unſer leibliches Wohl nicht aus, nach Matth. 6, 33 — L. Welches von beiden iſt der edlere Theil des Menſchen, der Leib oder der Geiſt? K. Der Geiſt. L. Es würde ſehr unweiſe ſeyn, wenn wir dieſen dem Leibe nachſetzen wollten. Wir brauchen aber weder dieſen noch jenen zurückzuſetzen. Die Sorge für beide läſst ſich ſehr gut mit einander vereinigen. Meynſt du, ein arbeitſamer Mann könne nicht auch ein frommer Mann dabey ſeyn? K. O gewiſs eher, als ein Müſſiggänger. L. Kann er nicht fortfahren, ſich zu belehren, und die Lehren der Tugend auszuüben? K. Er wird es wohl können, wenn er will. L. Und wenn er ſich durch eine weiſe Sorgfalt für ſein leibliches Wohl in Wohlſtand geſetzt hat, muſs dieſes nothwendig ſeiner Tugend hinderlich ſeyn, und wird er dann weniger Gutes thun können? K. Nein, er kann noch mehr Gutes thun. Was für Gutes? Er kann andern helfen etc. L. Iſt das nicht auch eine Tugend? K. Allerdings. — Solche Fragen bilden zu lernen, bedarf es doch wahrhaftig keiner gedruckten Vorbilder!

HALLE, b. Gebauer: *Liturgiſches Journal.* Herausgegeben von *Heinrich Balth. Wagnitz. Erſten Bandes erſtes Stück. Zweytes Stück.* 1801. 242 S. 8. (18 gr.)

Der würdige Herausgeber bemerkt in der Vorrede zum erſten Stück dieſes Journals ganz richtig, daſs das 18te Jahrhundert dem angefangenen — auch in liturgiſcher Hinſicht — noch manches zu thun übrig gelaſſen habe. Er hat ſich daher vorgenommen, ein Journal, wovon wir die zwey erſten Stücke vor uns haben, herauszugeben, welches ſich bloſs auf liturgiſche Gegenſtände einſchränken ſoll. Es wird *längere* und *kürzere Aufſätze* liefern, die nicht nur auf die vielleicht ſchon ſeit Jahrhunderten gepflegten, und immer noch mehr oder weniger bemerkten, vielleicht ganz überſehenen Mangel unſrer liturgiſchen Einrichtungen aufmerkſam machen, ſondern auch zur Verbeſſerung derſelben zweckmäſsige, der Zeit, der Stufe der intellectuellen und ſinnlichen Ausbildung unſerer Zeitgenoſſen, die freylich in verſchiedenen Gegenden verſchieden iſt, angemeſſene Vorſchläge thun, und dieſe in *liturgiſchen Muſter-Formeln, projectirten Verordnungen, Entwürfen* etc anſchaulich darzuſtellen ſuchen. Es wird *hiſtoriſch* anzeigen, was zur Realiſirung und Vollendung dieſer Vorſchläge hie und da durch die höhern Behörden und geſetzlichen Vorſchriften, oder auch durch eignes ſtilles Wirken der Prediger, wo dieſen *in liturgicis* zu wirken erlaubt iſt, geſchieht. Den hieher gehörigen *Nachrichten* wird eine eigene Rubrik gewidmet, in welcher auch die *Todesfälle* derer, die ſich um Liturgik und Liturgie verdient gemacht haben, angezeigt und ihre Verdienſte, wo möglich, beſtimmt angegeben werden ſollen. Ueberhaupt ſoll hier getreu referirt werden, was auf irgend eine Art die Fortſchritte, welche die liturgiſche Wiſſenſchaft gemacht hat, bezeichnet, oder für die Leſer, die nicht gleichgültig gegen den öffentlichen Cultus ſind, intereſſant iſt, wohin auch die *Anzeige angekündigter liturgiſcher Schriften* gehört. Die bereits erſchienenen Schriften, werden ausführlicher oder kürzer, je nachdem ſie mehr oder weniger bedeutend ſind, oder Senſation gemacht haben, in einer beſondern Abtheilung *recenſirt*. Beide Abtheilungen werden von 1801 ausgehen. Unter der Ueberſchrift *liturgiſche Correſpondenz* wird das Journal des Hn. Prap. *Mantzel* ehedem im Prediger-Journal B. 30. aufgeſtellte Idee wieder auffaſſen, und den Würdigen, denen Verbeſſerung der Liturgie wichtig iſt, Gelegenheit verſchaffen, ihre realiſirten oder projectirten Ideen, Wünſche und Plane mitzutheilen. Der Herausgeber wird dafür ſorgen, daſs geſchätzte Männer, die ſich zum Theil ſchon als gute Liturgiker gezeigt haben, wie unter andern Hr. *Lang* in Regensburg, Hr. *Köſter* in Eppendorf, u. a. m. thätigen Antheil an dieſer Schrift nehmen. — Dieſs iſt der Plan.

Wir wollen nun auch den Inhalt der beiden erſten Stücke kürzlich anzeigen. *Erſtes Stück:* I. *Rückblick auf die kirchliche Sakularfeyer* 1801. Es wird ſowohl von dem Ganzen der kirchlichen Feyer, als auch von den einzelnen Theilen derſelben, als: Geſang, Muſik, Wechſelgeſangen und Chören, Form der Sakular-Gottesverehrung, Kirchengebeten, Abendmahls-Handlung, und andern Anſtalten, wodurch man dieſen Tag in verſchiedenen proteſtantiſchen Kirchen feyerlich zu machen geſucht hat, eine kurze lehrreiche Nachricht ertheilt. II. *Liturgiſche Correſpondenz.* Liturgiſche Nachrichten aus Oſtpreuſsen. Auch dort hat Achtung für Religioſität, oder vielmehr für den religioſen Cultus ſehr abgenommen, und vorzüglich unter den höhern Ständen iſt der Beſuch der Kirchen und die öffentliche Theilnahme an den religioſen Gebräuchen zu den Antiquitäten zu rechnen. Eine der vornehmſten Urſachen iſt, daſs in der Einrichtung der Gottesverehrungen und in den liturgiſchen Formen noch ſo manches iſt, was den gebildeten, feinfühlenden Theil beleidiget, ſeinem Schicklichkeitsſinne anſtöſsig ſeyn, und ihn endlich ganz aus den kirchlichen Verſammlungen verſcheuchen muſs. Einige Schritte zur Verbeſſerung ſind jedoch ſchon gethan worden. Bey verſchiedenen Gemeinden iſt das neue Berliner Geſangbuch eingeführt. Die Predigten ſind nicht ſo überhauft und zahlreich, wie in manchen andern Ländern, wo ſie im eigentlichen Verſtande unter die alltäglichen Dinge gehören. An einigen Orten iſt die Wiederholung der ſonntäglichen Predigt in den nachmittäglichen Katechiſationen eingeführt. Auch der Schulen nehmen ſich die Landprediger zum Theil ſehr thätig an. Das iſt aber ſehr unbedeutend gegen die Miſsbräuche und anſtöſsigen Gewohnheiten, welche im Ganzen genommen, noch beybehalten werden müſſen. III. *Liturgiſche Nachrichten.* 1) Nekrolog vom Januar bis März 1801. 2) Ver-

Digitized by Google

Vermischte Nachrichten. Unter den in den neuesten Zeiten gemachten liturgischen Anordnungen zeichnet sich insonderheit das *für die zweckmäßige Feyer der öffentlichen Gottesverehrungen an Sonn- und Festtagen in den Pfarrkirchen der Stadt Magdeburg* gegebene *Regulativ* aus. Es entspricht ganz dem Ideale, welches der dasige Consistorialrath, Hr. *Ribbeck* in seiner kleinen Schrift: *Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes* (Magdeb. 1800 S. 149) aufgestellt hat, und verdient auch an andern Orten befolgt zu werden. Die reformirte Gemeinde zu *Halle* bedient sich mit Anfang des Jahres 1801 der, wie man sagt, von den Herren Hofpredigern *Sack* und *Conrad* in Berlin herausgegebenen *Formulare zum Gebrauch bey der Vorbereitung zum h. Abendmahl und bey der Abendmahlsfeyer.* Im Fürstenthum *Anhalt-Bernburg* ist die im Jahr 1800 gedruckte neue Agende überall eingeführt. Hr. Feldprediger *Frosch* kündigt ein liturgisches Werk an, welches in kurzem unter folgenden Titel erscheinen wird: *Allgemeine Liturgie, oder Versuch einer möglichst vollständigen Sammlung von Gebeten und Anreden bey dem öffentlichen Gottesdienst und andern feyerlichen Religionshandlungen.* IV. *Recensionen liturgischer Schriften.* Die Recensionen sind gründlich und belehrend. V. *Liturgische Formulare.* Altargebete an Festtagen von *Koster.* Zwey Taufformulare von *Schuderoff.* Ein Formular bey der Taufe eines kranken Kindes von *Kapke.*

Zweytes Stück. I. *Warum ist's so schwer, in grossen Städten den öffentlichen Gottesverehrungen ihre ehemalige Achtung wieder zu verschaffen?* Die Bemerkungen des Vfs. treffen zum Theil sehr mit dem zusammen, was Hr. *Ribbeck* in seiner Schrift: *Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes* etc. schon erinnert hat. Sie enthalten aber auch einige Zusätze zur Erklärung der Ursachen der in unserm Zeitalter so gewöhnlichen Geringschätzung der öffentlichen Gottesverehrungen. Durch das Hinweisen auf den eigentlichen Ursprung dieser Geringschätzung bahnte sich der Vf. den Weg über die Wahl der Gegenmittel manches Gute und Beherzigungswürdige zu sagen. Das Resultat ist: „Es ist ungemein schwer, in grossen volkreichen Städten allgemein wirksame liturgische Anstalten zu treffen; die Veränderungen, durch welche man der Achtung gegen den öffentlichen Gottesdienst zu Hülfe kommen will, müssen auf den Geschmack der Zeit in Rücksicht auf ihre Form, auf den Geist unsrer Tage in Rücksicht ihrer Dauer berechnet seyn; sie müssen eine vielleicht durchaus veränderte Gestalt erhalten; die Erziehung schon muss es wieder dahin zu bringen suchen, dass der öffentliche Cultus den jugendlichen Herzen als etwas Wichtiges erscheine; man muss die Vornehmen im Volke zu vermögen suchen, dass sie durch ihr Beyspiel und durch ihre häuslichen Einrichtungen den Einfluss der Veranstaltungen befördern, welche von Seiten der Obrigkeit zu jenem Zwecke getroffen werden." Alles ganz gut! Aber wer glaubt unsrer Predigt? II. *Ueber die Ableitung des Worts Kirche.* Ein Nachtrag zu *Kinderlings* u. s. neuesten Untersuchungen. Nach des Vfs Meynung ist *Kirche*, oder *Khirich*, wie es in altdeutschen Ueberbleibseln vorkommt, der Ort, wo das *Kyrie* erschallet. Das *Kyrie* sey das erste Wort gewesen, das der alte Deutsche in dem heiligen Hause zu hören bekam. — Diese Muthmassung scheint wenigstens nicht unwahrscheinlicher und gezwungner zu seyn, als die bisher bekannten Ableitungen. III. *Liturgische Correspondenz.* Ein Correspondent räth dem Herausgeber, Herrn *Hacker's* Buch: *Jesus, der Weise von Nazareth* etc. zu lesen, weil es auch für das liturgische Journal manchen Beytrag enthalte. Das Schreiben enthält aber auch eine strenge Kritik der Hackerischen Ideen über die sogenannte Stiftung und Feyer des Abendmahls, welche in diesem Buche vorkommen. Rec. muss dem Correspondenten in den meisten Stücken Beyfall geben. — Schreiben aus dem Mindenschen. In dem Mindenschen hört man an Sonntagen nach der Predigt, unter andern folgende *Fürbitten:* „für ein paar Leute, welche Schaden an ihrem Vieh besorgen; für einen jungen Menschen, der ein besonderes Anliegen auf seinem Herzen hat; für christliche Einwohner, die wegen zu befürchtender Feuersgefahr in Sorgen stehen." — In sehr vielen Kirchen dieser Provinz werden nicht blofs alle mögliche gerichtliche Angelegenheiten, Verordnungen, Kauf- Pacht- und Contributionstermine, Auctionen etc. von der Kanzel publicirt, sondern es muss auch der Prediger auf der Kanzel fast alle die Dienste verrichten, welche in vielen Städten von den Ausrufern auf der Strasse besorgt werden. Jede Sache, z. B. die verloren ist, wird auf des Verlierers Begehren von dem Prediger genannt, und der Finder durch das Versprechen eines guten Trinkgelds zum Wiederbringen aufgefodert; jede Kuh und jedes Schwein, das sich verlaufen hat, wird mit allen seinen Abzeichen kenntlich gemacht, und jede Waare, die jemand verkaufen will, feil geboten. IV. *Liturgische Nachrichten.* Nekrolog vom April 1801. — Im *Coburgischen* arbeitet man jetzt an einer neuen Agende, und alle Geistlichen im Lande sind aufgefodert, Beyträge zu liefern. Nachrichten von misslungenen und gelungenen Versuchen, neue Gesangbücher einzuführen. Ankündigung neuer Bücher. Hr. Consistorialr. und Prof. *Münscher* giebt ein *Magazin für das Kirchen- und Schulwesen in Hessen und den angränzenden Ländern* heraus. Hierauf folgt: Ankündigung einer neuen liturgischen Schrift von Hn. *Mnioch*, unter dem Titel: Bibel religiöser Gesänge und Redesetus, nebst der einleitenden Vorrede im Auszug, (aus den Jahrbüchern der Preufsischen Monarchie, September 1801.) Unsre kraftigen und geistreichen Dichter werden zu Beyträgen aufgefodert. V. *Recensionen liturgischer Schriften.* VI. *Liturgische Formulare.* Vier Trauungsformulare von *Schuderoff* und einem Ungenannten. Formular bey der Vorstellung eines Kirchenaltesten von *Schlez.* In der grafflich Görzischen Herrschaft Schlitz, sind die Kirchenältesten verpflich-

tet,

tet, nicht nur über Vollſtreckung und Aufrechthaltung obrigkeitlicher Anordnungen im Kirchen- und Schulweſen, über Kirchengüter und Armenanſtalten, ſondern auch *über das ſittliche Verhalten der ſammtlichen Gemeindeglieder* ein wachſames Auge zu haben, die Fehlenden brüderlich zu ermahnen, und erheblichere Aergerniſſe den vorgeſetzten Behörden zur Ahndung und Abwendung anzuzeigen. — Die nämlichen Pflichten ſind auch in der Heſſen Darmſtädtiſchen Kirchenordnung den Kirchenälteſten vorgeſchrieben. Es wäre zu wünſchen, daſs dergleichen Einrichtungen in allen proteſtantiſchen Ländern eingeführt wären, und ſtrenge darüber gehalten würde. — Endlich: Am Grabe eines Böſewichts, der bey Ausübung einer ſchändlichen That den Tod fand, von *Koſter*. Wir hoffen durch dieſe Anzeige unſre Leſer in den Stand geſetzt zu haben, von der Zweckmäſsigkeit und Nützlichkeit dieſes Journals ſelbſt zu urtheilen, und wünſchen, daſs durch daſſelbe ein reeller Nutzen für die Verbeſſerung des öffentlichen Cultus geſchafft werden möge.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Chriſtliches Lehrbuch für die Jugend*, von D. *Joh. Georg Roſenmüller*. *Siebente Ausgabe*. 1802. 228 S. 8.

Immer noch behauptet unter der groſsen Anzahl vorhandener neuer Lehrbücher der chriſtlichen Religions- und Tugendlehre, das Roſenmüller'ſche eine ſehr ehrenvolle Stelle. Es empfiehlt ſich beſonders durch eine, mit geläuterten Religionsbegriffen vereinigte, weiſe Schonung mancher aufserweſentlichen Lehren, wenn ſie nämlich einer moraliſchen Anſicht fähig waren; durch ein ſtetes Hinweiſen auf die, aus einer jeden Wahrheit der Religionslehre herzuleitenden, praktiſchen Folgerungen; durch lehrreiche Anwendungen allgemeiner moraliſcher Vorſchriften auf mehrere beſondre Fälle und ſpecielle Verhältniſſe des bürgerlichen und häuslichen Lebens; durch edle Popularität des Ausdrucks und durch eine ungeſuchte und doch dabey logiſch-richtige Verbindung aller einzelnen Sätze in einem ganzen Abſchnitte. Dieſe zuletzt erwähnte Eigenſchaft muſs insbeſondre dem Jugendlehrer ein Lehrbuch ſchätzbar machen, weil dadurch den Schulern das ſchnelle und richtige Auffaſſen der vorgetragenen Wahrheit erleichtert wird. Die an dem Roſenmüllerſchen Lehrbuche gerühmten Eigenſchaften und ihren Werth hat Rec. bey einem wiederholten Gebrauche deſſelben zu bemerken Gelegenheit gehabt. Für die gute Aufnahme, welche es bey dem Publikum gefunden hat, ſind die in einem kurzen Zeitraume nöthig gewordenen Auflagen ein Beweis. Schon bey Erſcheinung der vierten Auflage (1793) nahm ſich der Vf., laut der Vorrede vor, in den folgenden Ausgaben alle merkliche Abänderungen nach Möglichkeit zu vermeiden, um alle daraus entſtehende Unbequemlichkeiten bey dem Gebrauche dieſes Buchs in Schulen zu verhüten. Indeſſen blieb doch, wie ſich dieſs von dem würdigen, mit ſeinem Zeitalter immer fortſchreitenden Vf. kaum anders erwarten lieſs, keine der folgenden ſeit 1797 erſchienenen Ausgaben ohne alle Veränderungen. Einige Zuſätze wurden unter den Text geſtellet; hie und da erhielt aber auch der Text ſelbſt einige Verbeſſerungen. Auch in dieſer ſiebenten Ausgabe bemerkt man mit Vergnügen die Benutzung einiger Reſultate neuerer philoſophiſchen Unterſuchungen in der richtigern Beſtimmung einzelner Begriffe. So wird gleich S. 1. die Religion als Wiſſenſchaft mit dem paſſendern Namen der *Religionslehre* benennt; zu dem phyſico-theologiſchen Beweiſe für das Daſeyn Gottes wird ſchon in einer Anmerkung zur 6ten Ausgabe, bey der vor uns liegenden aber S. 14 in dem Text, der ſogenannte moraliſche Glaubensgrund hinzugefügt, und auſser mehrern andern kleinen Abänderungen und Zuſätzen, wurden in dem Abſchnitt: vom Tode, die Gründe für die Unſterblichkeit der Seele eingeſchaltet. Die daher entſtandene Veränderung der Ueberſchrift dieſes Kapitels hatte der Corrector auch bey der vorgedruckten Inhaltsanzeige nicht überſehen ſollen. Auch in der chriſtlichen Tugendlehre und den Hülfsmitteln zur Tugend entdeckt man an verſchiedenen Orten die feilende Hand des würdigen Vfs., der noch immer unermüdet fortfährt, ſeine Verdienſte auch um die Veredlung des Jugendunterrichts zu erhöhen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Paedagogik. *Glückſtadt*, gedr. b. Auguſtin: *Aufforderung an meine Mitbürger zur thätigen Theilnahme an der Erziehungsanſtalt im königl. Chriſtianſtift in Ekkernförde*, von *F. W. Wolfrath*, D. d. Gottesg., königl. Kirchenprobſte etc. 1802. 80 S. 8. Das ſeit 1766 geſtiftete Chriſtianſtift iſt eine combinirte Militär- und Erziehungsanſtalt. Auſser der, zur Erziehung darin aufgenommenen Jugend werden auch alte verdiente Militärperſonen vom untern Range, ſo wie deren Witwen aufgenommen und überhaupt älternloſe Kinder in demſelben unentgeltlich unterrichtet. Jetzt befinden ſich nur 134 Kinder in dieſem, nach der Beſchreibung des Vfs. ſehr gut eingerichteten Inſtitute. In der vor uns liegenden Schrift fodert der Vf. nicht nur vermögende Menſchenfreunde auf, durch Beytrage und Vermächtniſſe die beabſichtigte Erweiterung dieſer Anſtalt fördern zu helfen, ſondern er wendet ſich auch an Militärperſonen, an Aeltern und Vormündern des bürgerlichen Standes mit dem Wunſche, ihre Kinder gegen die Bezahlung eines ſehr mäſsigen Koſtgeldes, dieſem Inſtitute als Koſtgänger anzuvertrauen, damit der neue Plan, nach welchem man eine Anzahl von 500 Kindern aufnehmen und die Alten von der Jugend trennen will, ausgeführt werden könne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Junius 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON: *A treatise on the Cow-pox;* containing the history of Vaccine inoculation, and an account of the various publications, which have appeared on that subject, in Great-Britain and other parts of the world. By *John King.* P. I. 1801. 496 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Zweck dieses Werkes ist, eine vollständige Geschichte der Impfung der Schutzpocken zu geben: der zweyte Theil, den wir noch erwarten, soll die Nachträge enthalten, und dabey sollen auch Abbildungen der Schutzpocken geliefert werden. Für Deutschland hat Hr. *Bouchholz* schon ein ähnliches Unternehmen gewagt, welches auch in jeder Rücksicht ihm mehr gelungen und der Empfehlung werther ist, als das vor uns liegende Werk. Den Anfang macht eine, sehr verdiente, Lobschrift auf den unsterblichen Erfinder dieser Methode, die Pocken auszurotten, und dabey die starke Aeufserung: *To reject a benefit, on account of its bestial origin, is to betray a want of reason more than bestial.* „(Eine „Wohlthat verwerfen, weil sie einen viehischen Ur„sprung hat, heifst einen mehr als viehischen Man„gel an Vernunft verrathen)." Dann folgen Bestätigungen des Jenner'schen Grundsatzes, dafs die Kuhpocken ihren Ursprung von der Mauke der Pferde herleiten: allein daran, dafs die menschlichen Pocken eine arge Ausartung der Kuhpocken seyn, zweifelt er mit Recht. Dr. *Barry* in Cork bezeugt es, dafs auch in Irland, wo die Pferdeknechte doch nie die Kühe melken (wie in den westlichen Gegenden Englands,) die Kuhpocken seit langer Zeit, selbst als ein Schutzmittel gegen die menschlichen Pocken, bekannt sind. Auszüge aus *Jenners, Pearsons* und anderer Schriften, mit eingestreuten, eigenen Bemerkungen, ohne alle Ordnung. Neuer Abdruck der Bemerkungen des Vf. gegen *Moseley* über den pustulösen Ausschlag; aus dem physisch-medicinischen Journal, J. 1800. May. Folgende Anekdoten könnten die Feinde der Vaccination in Deutschland benutzen: eine Dame beklagte sich gegen Simpson: seit ihre Tochter vaccinirt worden, huste sie wie eine Kuh, und werde über und über haarig; und Blair erfuhr auf dem Lande, dafs die Vaccination deswegen keinen schnellen Fortgang habe, weil die Vaccinirten wie die Kühe zu blöcken pflegten. *Woodville's* Fälle vom pustulösen Ausschlage. *Kelson's* Erfahrungen von der Verwickelung der Schutzpocken mit den menschlichen. Daher kam es, dafs die Lymphe, die Woodville versandte, oft nicht die wahren, einfachen Kuhpocken, sondern gefahrliche Krankheiten hervorbrachte. So könnte also, statt des Schutzpocken-Gifts Eiter von menschlichen Pocken nach Frankreich hinüber gebracht seyn, und Bonaparte hätte dann sagen können:

„*Timeo Danaos et dona ferentes.*"

Allein das steht doch kaum zu fürchten, wenn man die Beschreibung der ersten Fälle der Vaccine in Paris liefst, die auf wahre Schutzpocken schliefsen läfst. Aufs neue aber wird Woodville's Meynung von dem Ursprunge des pustulösen Ausschlages nach der Vaccination durch den Einfluss der epidemischen menschlichen Pocken bestätigt. Marshall ist bekanntlich nach Neapel gegangen, um auch dort die Vaccination auszubreiten. Nun, sagt der Vf., könne Italien auf Britannien anwenden, was Virgil von seinem Vaterlande singt:

„Heil dir, Mutter der Früchte, britannisches Land, und der Männer
„Pflegerin!"

Gute Bemerkungen über die Einwürfe, die man gegen die Vaccination von dem Uebergange der ächten in die unächten Kuhpocken hergenommen hat. Man könne dasselbe der Einimpfung menschlicher Pocken vorwerfen. Nicht blofs in den westlichen Provinzen Englands, nicht blofs in Gloucestershire, sondern auch in Middlesex und andern Gegenden, mitten im Lande, seyn die ächten Kuhpocken bemerkt worden. Auch *Willichs* Einwurf, dafs man nur dann von den Kuhpocken, als einem Schutzmittel gegen die menschlichen Pocken sprechen könne, wenn eine Epidemie der letztern geherrscht haben werde, wird damit abgefertigt, dafs wirklich schon eine Epidemie in England sich gezeigt habe, wo alle Vaccinirte verschont geblieben seyn. Auch *Strohmeyers* und *Balthorns* Versuche finden hier eine Stelle. Ein gewisser *Grofse* von Winslow bemerkt, dafs die ächten Kuhpocken sich von den unächten hauptsächlich durch hohle, schuppenartige Ausschläge (*concave scaly eruptions*) unterscheiden. Gegen diejenigen, besonders deutschen, Gegner der Vaccination, die erst den Ursprung des Giftes aufs Reine bringen wollen, ehe sie sich dieses wohlthätigen Mittels bedienen, führt der Vf. *Fermor's* Worte an: „Die „Anwohner des Nils würden sehr zu tadeln seyn, wenn „sie sich seines Wassers, um ihre Aecker fruchtbar zu „machen, nicht eher bedienen wollten, als bis sie die „Quellen des Stroms aufgefunden hätten." Eine Men-

ge Auszüge aus andern Schriften finden wir nicht nöthig hier anzuführen, da die Schriften und Abhandlungen felbſt in Deutſchland, vorzüglich aus dem phyſiſch-mediciniſchen Journal, bekannt genug ſind. Daſs aber des Vfs. Kenntniſs von deutſchen, franzöſiſchen und italiäniſchen Schriften über dieſen Gegenſtand ſehr gering iſt, kann man leicht denken. Rec. will alſo auch nicht hoffen, daſs Jemand eine Ueberſetzung dieſes Buchs unternehmen wird, die in jeder Rückſicht ſehr überflüſſig ſeyn würde.

MANCHESTER: *An inquiry into the nature and cauſe of that Swelling on one or both of the lower extremities, which ſometimes happens to lying-in women.* P. II. by *Charles White*, Eſq. F. R. S. 1801. 134 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. iſt einer der erfahrenſten Veteranen in der Geburtshülfe; ſchon ſeit funfzig Jahren übt er dieſe Kunſt in Mancheſter aus: vor einigen dreyſsig Jahren gab er ſein ſehr geprieſenes Buch von den Krankheiten der Kindbetterinnen heraus, und, wie reich ſeine Erfahrung in dieſem Zweige mediciniſcher Kenntniſſe ſeyn muſs, kann man daraus abnehmen, daſs er verſichert, bloſs in den letzten zehn Jahren, wo er Aufſeher der Entbindungs-Anſtalt in Mancheſter war, ſeyn 8000 Geburten in derſelben vorgefallen. Es können, ſetzt er hinzu, andere Hebärzte eine gröſsere Zahl natürlicher Geburten erlebt haben; aber ſo viel widernatürliche und ſchwere Fälle, ſo viel üble Folgen der Entbindungen werde ſchwerlich Jemand aus ſeiner Erfahrung aufſtellen können, als er. Die vor uns liegende Schrift iſt eigentlich die Fortſetzung einer ſchon 1784 über denſelben Gegenſtand von ihm herausgegebenen Abhandlung. Die Krankheit ſelbſt, von der die Rede iſt, fällt ſelten vor; der Vf. erlebte ſie unter 2000 Fällen gewöhnlicher und ungewöhnlicher Geburten in einem einzigen. Sie beſteht in einer federharten, warmen, ſchmerzhaften Geſchwulſt der untern Gliedmaſsen, die ſich zwölf bis vierzehn Tage nach der Geburt einſtellt, ſich mehrentheils nur auf eine Seite einſchränkt und mit einer ähnlichen Geſchwulſt der Schaamlefze derſelben Seite verbunden iſt. Die letztere giebt ein durchaus pathognomoniſches Zeichen ab. Nie entſteht die Geſchwulſt in den Füſsen zuerſt, ſondern ſie fängt von den obern Theilen, bisweilen von den Schaamlefzen, an. Nie geht ſie in Entzündung über; die Grube, vom Drucke des Fingers, verſchwindet ſogleich, und Feuchtigkeit ſcheint gar nicht in der Geſchwulſt zu ſeyn. Der Vf. ſucht mit Anſtand und Beſcheidenheit *Hull's* Meynung zu widerlegen, der behauptet hatte: der Grund der Krankheit ſey in einer Entzündung der Saugadern zu ſuchen: er zeigt ferner, daſs weder *Trye*, noch *Ferriar* die Krankheit beobachtet haben, obgleich ſie es glauben: denn beide ſprechen von Vereiterung, die darauf gefolgt ſey, und dieſe gehöre durchaus nicht zu dieſer Krankheit, *Hull's* Fälle ſeyn von einer Haut- oder Bruſtwaſſerſucht herzuleiten, die freylich ſehr oft während und nach den Kindbetten entſtehe, die aber gar nicht mit dieſer Krankheit zu verwechſeln ſey. Die letztere ſchranke ſich ganz allein auf die untern Gliedmaſsen, die Schaamlefzen und höchſtens den Unterleib ein. Der Vf. ſtellt ſich die Entſtehung dieſer Geſchwulſt folgender Maſsen vor: „Der ſchwangere Uterus drückt gegen den oft „ſcharfen Kamm der Schaambeine, und verurſacht „dadurch eine Zerreiſsung der Saugadern, die ſich „über dieſe Knochen in die Beckenhöle begeben. „Davon hängt das Austreten der Lymphe in den un„tern Gliedmaſsen und in den Schaamlefzen ab. Die„ſe flieſst nicht aus, wenn man hineingeſtochen hat, „weil ſie nicht im Zellgewebe, ſondern in den gro„ſsern Saugadern ſteckt.“ Da dieſe Theorie von mehrern neuern Schriftſtellern angegriffen worden war: ſo ſucht ſie der Vf. hier zu vertheidigen, indem er mehrere Zeichnungen von dem Laufe der Saugadern neben den Hüftgefäſsen beyfügt. Rec. geſteht indeſſen, daſs, ungeachtet ihm dieſe Theorie in der Hauptſache Glauben zu verdienen ſcheint, er ihr doch mehr Conſequenz und Zuſammenhang mit den Erſcheinungen ſelbſt wünſchte. Im Ganzen genommen iſt unläugbar, daſs die Verrichtung der Saugadern bey dieſem Zufall unterbrochen iſt, und daſs die Schwangerſchaft und die vorher gegangene ſchwere Geburt auf mechaniſche Art jene Verrichtung ſtört. Allein, daſs es gerade Zerreiſsung ſeyn müſſe, woran die Saugadern leiden, iſt eben ſo wenig klar, als daſs der Druck des ſchwangern Uterus an dem Kamm des Schaambeins dieſe Zerreiſsung veranlaſſe. Denn in dieſem Falle müſste dieſe Geſchwulſt ſchon vor der Geburt ſich zeigen. Wir glauben im Gegentheil, daſs Schwäche der Saugadern einen Hauptgrund zu jenem Zufall abgiebt, und bedauern, daſs der Vf. nicht das Verhältniſs bemerkt hat, worin der Fluſs der Lochien mit dieſer Geſchwulſt ſteht, weil dadurch die Theorie noch ſicherer hätte begründet werden können. Ueber die Curmethode ſetzt der Vf. nichts beſonderes hinzu.

STOURBRIDGE u. LONDON, b. Rivingtons: *Obſervations on the nature, cauſes, prevention and cure of Gout and Rheumatiſm:* to which are annexed *Phaenomena phyſiologiae*, iſſuing in the cure of theſe diſeaſes. By *William Peter Whyte.* 1800. 125 S. kl. 8. (16 gr.)

Rec. findet auf dieſen 125 Seiten keinen einzigen neuen Gedanken. Der Vf. ſchreibt als Anfänger für Anfänger über die Gicht und den Rheumatismus, indem er entwickelt, was Urſache, was Geſetze der Natur ſeyn, woher das Wort Symptom, woher idiopathiſch komme. Er kennt nur zwey mächtige Agenten im Körper, chemiſche Verwandtſchaft und Mechanismus: alle Urſachen der Gicht wirken nach chemiſchen Geſetzen, indem ſie einen eigenthümlichen Krankheitsſtoff (*morbific matter*) erzeugen. Der Grund des Rheumatismus liegt in einer Verſtopfung der Haut-

kleinſten Gefäſse, wodurch ſich widernatürliche Hitze erzeuge. In der That würde man, wenn man nicht die Jahrszahl auf dem Titel ſähe, in Verſuchung gerathen, dieſs Schriftchen für ein Product des ſiebzehnten Jahrhunderts zu halten. Die auf dem Titel geprieſenen *Phaenomena phyſiologiae* ſind Krankheitsfälle, von deren Beſchaffenheit man aus folgendem Beyſpiel urtheilen kann: „*Fall* 3. *Wilh. Brown* von „Norwich, hatte verſchiedene Anfälle von Gicht in „den Füſsen gehabt, wodurch er mehrere Wochen „hindurch auf ſein Zimmer eingeſchränkt wurde. „Im April 1797 hatte er einen neuen Anfall in ſei„nen Füſsen und Knöcheln. Wenige Tage hatte ich „ihn in der Cur, und gab ihm nur wenige Gaben „*meiner Arzney*, als er vollkommen wieder herge„ſtellt war. Er iſt nachher beſtändig geſund geblie„ben.“ . Heiliger Hippokrates, bitte für uns! möchte man bey ſolchen Kranken-Geſchichten ausrufen. Der Vf. verräth, weſs Geiſtes Kind er ſey, durch das Anpreiſen *ſeiner* Arzney, die er die *pneumatiſche* nennt, aber ſie nicht weiter beſchreibt. Alſo das ganze Büchlein iſt ſchwerlich etwas anders als der Nothſchuſs eines *Noſtrum-Mongers*.

LONDON: *A treatiſe on the primary ſymptoms of Lues venerea*, with a conciſe, critical and chronological account of all the engliſh writers on this ſubject, from the year 1735 (being the period, at which Dr. Aſtruc concluded his hiſtorical account) to 1785. To which is added an analyſis of a courſe of lectures delivered by the author, at his houſe, N. 2. Soho-ſquare. By G. *Rees*, M. D. 1802. 209 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Abhandlung über die Vorläufer der Luſtſeuche iſt ſehr ſeicht: unter andern verordnet der Vf. im einfachen Tripper verſüſstes Queckſilber innerlich und Glauberſalz im Roſen-Aufguſs aufgelöſst; auch Sennes-Blätter mit Manna. Er warnt vor dem unzeitigen Gebrauche zuſammenziehender Mittel, und empfiehlt verdünnte Salpeterſäure zum Einſpritzen. Um der Entzündung vorzubeugen, rühmt er Opium-Tinctur mit Leinſaamen-Schleim und Oliven-Oel. Im Nachtripper rühmt er, ohne die mannigfachen Urſachen zu unterſuchen, Bleyweiſs mit Opium, und ſchwefelſauren Zink: im Schanker ſalpeterſaures Silber und innerlich Opium. Ueber die Entſtehung des Bubo urtheilt er ganz richtig; aber ſeine Curregeln ſtimmen auf keine Weiſe damit überein. — Das chronologiſche Verzeichniſs der engländiſchen Schriftſteller in dem auf dem Titel angegebenen Zeitraume kann aus *Girtanner* ſehr leicht um vieles vollſtändiger gemacht werden. So fehlt gleich bey 1736 *Nicolaus Robinſon's treatiſe on the venereal diſeaſe*. *Davans* Ueberſetzung von *Tomkins* wird auf 1738 geſetzt: ſie erſchien aber erſt 1750, ſo wie das Original erſt 1745. Die Ueberſetzung von *Deſault* und *André* rührt von *Joh. Douglaſs* her. Die wichtige Schrift von *Tom. Gataker* iſt auch nicht 1738, ſondern 1754 erſchienen. Es fehlen *Tyte's* und *Key's* Schriften über den Gebrauch des Queckſilbers in der Luſtſeuche von 1747: *Proſilg's* Quackſalber-Schrift von 1748: *Lind's diſſ. de morbis veneris localibus, Edinb.* 1748. *Chapman's eſſay on the venereal gleet*, von 1751. und deſſen *treatiſe on the venereal diſeaſe*, von 1755. Dagegen findet man hier, was *Girtanner* überſehen hat, *Atkin's Navy ſurgeon* von 1788, worin eine ausführliche Abhandlung über die Luſtſeuche vorkommt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOBLENZ, b. Laſſaulx u. TRIER, b. Linz: *Blick auf die vier neuen Departemente des linken Rheinufers*, in Hinſicht auf Kunſtfleiſs, Sitten, und auf die Maafsregeln betrachtet, welche zu ihrem Glück erfoderlich ſeyn möchten. Von *G. F. Rebmann*, Richter am Reviſions-Gericht für die vier neuen Depart. — Jahr 10. (1802.) IV. u. 119 S. 8. (10 gr.)

Der durch ſeine ehemaligen zum Theil ziemlich revolutionairen Schriften bekannte Vf. zeigt ſich hier, nachdem er durch ſeinen Aufenthalt und durch ſeine Dienſte in der franzöſiſchen Republik heller ſehen gelernt, und aus einleuchtenden, bekannten, Gründen viele Jahre geſchwiegen hat, in einem ganz andern Lichte, als er in ſeinen frühern Schriften erſchienen war; — gemäſsigter und einſichtsvoller. Nach einem kurzen hiſtoriſchen Ueberblick der eroberten und nunmehr durch Verträge feſtgeſetzten Rheingränze geht er zu der ehemaligen Regierungsform, politiſchen Lage, Aufklärung und Sitten der Bewohner der vier neuen Departemente über, wobey vorzüglich den proteſtantiſchen Gegenden derſelben, in allerley Rückſicht wegen ihrer Induſtrie und Moralität, in einem gewiſſen Sinne Weihrauch geſtreut wird; doch läſst der Vf. mit vieler Beſcheidenheit auch den ehemaligen Kurlanden, beſonders der Maynziſchen Regierung, in Anſehung ihres ruhmwürdigen Hypothekenweſens, ihrer Vormundſchafts-Verwaltung und ihrer Armen-Anſtalten, die er *unverbeſſerlich* nennt, alle Gerechtigkeit widerfahren, zeigt aber im Ganzen, „daſs in allen Län„dern, wo Bigottiſm —— herrſche, die Maſſe der „Verbrechen ſich zu denen in proteſtantiſchen Län„dern verhalte, wie 5 : 1.“ Den Preuſsiſchen Provinzen auf dem linken Rheinufer ſchreibt er, bey der obwaltenden Veränderung der Landesherrſchaft, keinen vortheilhaften Tauſch zu. Die hier geſchilderte Eroberung dieſer Länder, und die Ueberſicht ihrer nach einander erfolgten Verwaltungsarten, zeigt klar, wie ſehr die Anhänger der Franzoſen ſich täuſchten. Alle Uebel, die ſie herbeyführten, werden von mehreren Seiten mit vieler Einſicht, Unbefangenheit und Sachkenntniſs geſchildert. Zugegeben aber, daſs die Schwierigkeiten, die ſich dem Verwaltungs-Commiſſar *Rudler* bey der im Frühjahr 1798 vorgenommenen Organiſation des linken Rheinufers entgegenſetzten, allerdings erheblich genug waren, ſchlechte Beamten von guten zu unterſcheiden;

ſo

ſo iſt und bleibt es doch immer ein unverzeihlicher Fehler des damaligen Gouvernements, daſs Willkür in der Verwaltung, ſtatt ordentlicher Geſetze, Unterdrückung der Unterthanen, und Tyranney in Beraubung deſſen, was den Familien und Individuen ſo wohl als ganzen Gemeinheiten gehörte, ſtatt des ihnen verſprochenen Schutzes des Eigenthums wirkſam waren. Dieſs alles und tauſend andere Dinge mehr können auf keine Weiſe entſchuldigt werden, da vom Ober-Commiſſar *Rudler* an, bis auf die geringſte Creatur in den entfernteſten Kantonen, die Namens der öffentlichen Macht handelte, jeder für ſich darauf bedacht war, die gutmüthigen Bewohner dieſer Länder zu bevortheilen. Der Vf. weiſs dieſs alles ſehr gut, und giebt es auch hin und wieder genug zu erkennen, eifert ſogar mit männlicher Wärme dagegen; eilt aber über dergleichen Gegenſtände weg. Was der Vf. über den Charakter der Einwohner, und über die ihnen gemachten Vorwürfe einer allzugroſsen Vorliebe für eine deſpotiſche Verfaſſung beybringt, iſt nicht überall richtig, wie wohl vieles mit dem Auge eines ſtrengen Beobachters der Wahrheit gemäſs erzählt wird. Was aber die Anhänglichkeit der Bewohner des linken Rheinufers an die jetzige Franzöſiſche Regierung, welche gewiſs die beſte, ſeit dem Jahr 1790 iſt, in aller Hinſicht betrifft: ſo darf Rec. kühn behaupten, daſs, wenn in allen vier Departementen *jedem* Hausvater die Wahl frey gelaſſen würde, unter der alten oder neuen Regierung zu leben, unter 20 kaum *einer* ſeyn würde, der die jetzige Ordnung der Dinge der alten Verfaſſung vorzöge; dazu kommt nunmehr noch für die katholiſchen Gegenden, das bekannt gemachte Concordat, das unter hundert Katholiken, von 99 getadelt und in allem Betrachte angefeindet wird, ſo wohlthätig daſſelbe auch im Ganzen dem Menſchengeſchlechte überhaupt in Zukunft werden kann. Denn der groſse Haufe der Katholiken im Köllniſchen, der Stadt Kölln, im ganzen Jülichiſchen, Lüttichiſchen, Limburgiſchen, Trieriſchen und Maynziſchen, etc. iſt zu roh und zu wenig mit dem wahren Lichte der chriſtlichen Religion, bekannt, als daſs er den geſegneten Einfluſs des Concordats auf die Staatshaushaltung und die Kirche einſehen und beurtheilen könnte, und wer den Namen von Aufklärung in der katholiſchen Kirche dieſer Gegenden trägt, iſt gemeiniglich ein verirrter Spötter, der jeder Religions-Confeſſion entſagt hat.

Die S. 61—116. dargeſtellten *Wünſche der Einwohner der vier neuen Departemente* verdienen geleſen und von allen denjenigen beherziget zu werden, welche die Realiſation derſelben zunächſt angeht. Der Vf. kennt die Mängel der Regierung in dieſen Gegenden ziemlich genau; alſo ſind die Wünſche der Regierten ſeinen Winken völlig angemeſſen. Dahin gehören die allgemeinen Verbeſſerungen in Abſicht der Staatshaushaltung überhaupt, und die der directen und indirecten Abgaben, wie die Beſchützung der Gerechtſamen aller Individuen insbeſondere. Ganz richtig ſagt der Vf. S. 4.: „Das Fran„ken-Volk kann alsdann erſt *den Namen der groſsen „Nation* verdienen, wenn es damit den der *recht„lichſten und ſittlichſten* verbindet," — und S. 66.: „Ueberhaupt ſind nur weiſe *Sparſamkeit und Recht„lichkeit* eines Staates, *gewiſſenhafte Erfüllung der „eingegangenen Verbindlichkeiten*, und *Entfernung* von „*aller Chikane* das einzige wahre Mittel, demſelben „*Credit und wahren Reichthum* zu verſchaffen." Das Beyſpiel (S. 67. fg.) Preuſsens, Sachſens, etc. ſtellt er dabey als Muſter auf. Ob aber das franzöſiſche Gouvernement, in Anſehung der S. 68—75. gelieferten Vorſchläge zur Modification der Mauth, — der Poſten, des Wegegelds und Verbeſſerung der Landſtraſsen S. 75—77.; — der Gerichtsordnung und der Juſtiz überhaupt S. 77—84.; — der Polizeyverbeſſerung S. 84—91.; — des öffentlichen Unterrichts S. 94—115.; und der Regulirung der Landesſchulden S. 115. fg. alle zweckdienlichen Winke prüfen und beherzigen werde, muſs die Zeit lehren: genug, der Vf. ſcheint Beförderung der Volksglückſeligkeit hierdurch bezweckt zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, a. K. d. Vfs.: *Die Feyer der Verlobten, oder der feſtliche Abend vor der Hochzeit.* Ein kleines Taſchenbuch zum Vergnügen. 1801. 45 S. gr. 8. (10 gr.) Den *Polterabenden* einen gefälligern Anſtrich und eine ſittlichere Tendenz zu geben, iſt löblich; unlöblich aber iſts, zu leyern:

Wild war er, wie ein junges Reh,
Und muthig, wie ein Hampepe, (Fohlen)
Das man mit doppelten Spukat (Bindfaden)
An einen Baum gebunden hat.

ſchleſiſche Provinzialausdrücke, wie *Lätſchel*, *grudenzen*, *Pimpegrimm*, (Knabe, duften, Mücke) einzumengen, *Clotho* franzöſich parliren, Markeiender und Griechen, den Rübezahl und die Heren, einen Tambour und Hymen etc. nach einander Schmeicheleyen für ein Brautpaar hervorſeln zu laſſen, und ſich mit dem Motto zu tröſten: „*C'eſt ignorer le goût du public, que de ne pas hazarder quelque fois des fadaiſes.*"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Junius 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

PIRNA, b. Arnold u. Pinther: *Grundlegung zu einer wiſſenſchaftlichen Aeſthetik*, oder über das Gemeinſame aller Künſte; für Vorleſungen auf Akademien und Gymnaſien geſchrieben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Prof. der Moral und Geſchichte bey der kurfürſtl. Ritter-Akademie zu Dresden etc. 1800. 168 S. 8. (15 gr.)

„Nach meiner ſubjectiven Ueberzeugung, ſagt Hr. P. (S. 4.) gehört *es* durchaus *dazu*, um in der Theorie der Aeſthetik etwas leiſten zu können, daſs man nicht allein über die Begriffe des Schönen und Erhabenen nachgedacht, ſondern daſs man auch ſein *einwohnendes* Kunſtgefühl, *mehrere Jahre* hindurch, an den Werken der ſchönen Künſte geübt, und wenigſtens es (es wenigſtens) in einer Kunſt bis zu einer gewiſſen Vollkommenheit gebracht habe." Wir wollen gern glauben, daſs unter allen *zehn* Künſten, deren Hr. *P.* in dieſem Buche Meldung thut, die Kunſt zu ſchreiben die einzige iſt, welche er noch nicht zur Vollkommenheit gebracht hat. Wir wollen ihm glauben, daſs er (nach S. 11.) die Vortheile ſeines Aufenthaltes benutzt, und ſein *einwohnendes* Kunſtgefühl an den Werken der ſchönen Künſte geübt habe; aber doch müſſen wir an ſeinem Berufe zweifeln, das ſchwere Unternehmen einer wiſſenſchaftlichen Aeſthetik zu wagen. Dieſer Zweifel iſt nicht ohne Grund. Wir wollen nicht erwähnen, daſs, wer in dieſem geheimniſsvollen Lande auf Entdeckungen ausgeht, es in Begleitung eines Führers betreten muſs — *der ihm das Dunkel von den Augen nähme* — eines Führers, der die Platos, die Schiller, die Kante leitete, aber von unſerm Vf. weit wegzufliehen ſcheint; des *Geiſtes* nämlich, deſſen Gegenwart dem Philoſophen ſo unentbehrlich als dem Dichter iſt; wir wollen nicht einmal neue Entdeckungen von ihm verlangen; aber wenn ſeine Definitionen unrichtig, ſeine Argumentationen unzuſammenhangend, ſein Vortrag verworren und unverſtändlich iſt: ſo hat man wohl einiges Recht, ſeinen Beruf zum philoſophiſchen Schriftſteller in Zweifel zu ziehn.

In der Einleitung, in welcher uns Hr. *P.* mit ſeinem Skepticismus bekannt macht, der, ſo wie er hier aufgeſtellt wird, als reiner Dogmatismus erſcheint, ſagt er S. 22. ganz richtig, die Kunſt beſtehe in dem Ausdrucke des (höchſten) Ideals der Menſchheit in Formen, die den Schein der Freyheit an ſich haben; aber wenn er hinzuſetzt, ein Kunſtwerk ſey *leichter* hervorzubringen, als eine gute Handlung; *weil* ein freyes Spiel der Phantaſie, dem ein Ideal der Vernunft zum Grunde liegt, *leichter* in einer ſchönen Form dargeſtellt werden könne, als man eine gute Handlung thue, welche *nicht ſelten* das Reſultat von Kampf und langer Anſtrengung ſey: ſo iſt der hier aufgeſtellte Grund eines Theils nichts anders als eine Wiederholung des zu beweiſenden Satzes ſelbſt, andern Theils aber höchſt fehlerhaft darum, weil er dasjenige, was allgemein behauptet worden, nur zum Theil beweiſt. Denn wenn gute Handlungen *nicht immer* das Reſultat von Kampf und Anſtrengung ſind: ſo iſt es auch nicht im allgemeinen wahr, daſs ihre Hervorbringung ſchwerer ſey, als die eines Kunſtwerkes, welches *jedesmal* lange und ſtrenge Uebungen vorausſetzt: ſo daſs man nach der Logik des Vfs. den Satz geradezu umkehren könnte. Hr. *P.* fährt S. 23. weiter fort: „Daſs aber ein Kunſtwerk leichter hervorzubringen, als eine gute Handlung zu vollenden ſey, ſcheint ſelbſt die Geſchichte zu beſtätigen. Man gehe in die Zeiten der höhern Blüthe der Künſte in Griechenland; man verſetze ſich in die Periode des ausgehenden funfzehnten und angehenden ſechszehnten Jahrhunderts nach Italien; man vergleiche damit die Zeiten Ludwigs XIV, und man wird auf eine Blüthe der Künſte ſtoſsen, die unſer gegenwärtiges Zeitalter nicht in *dem* Grade charakteriſirt; dagegen wird man dort den Geiſt der wahren Sittlichkeit vermiſſen, der wenigſtens jetzt nicht ſo verdorben als damals iſt." Was mag wohl der Vf. mit dieſen Sätzen beweiſen wollen, deren hiſtoriſche Richtigkeit wir vor der Hand unangefochten laſſen wollen? Was würde Hr. *P.* zu folgendem Raiſonnement ſagen: Daſs die Kunſt ein gutes Buch zu ſchreiben, leichter ſey als es zu leſen, ſcheint die Geſchichte zu beſtätigen. Man kehre in das funfzehnte und ſechzehnte Jahrhundert zurück, und man wird eine Menge trefflicher Werke finden, da hingegen die Kunſt zu leſen weniger bekannt war? Und was will der Vf. mit dem Schluſsſatze ſeines Raiſonnements? Sah er nicht ein, daſs man dieſen gegen ihn kehren und ſagen konnte: Wenn daraus, daſs in den angeführten Zeitaltern die Sittlichkeit hinter den Künſten zurückblieb, gefolgert werden kann, daſs es leichter ſey, ein Kunſtwerk als eine gute Handlung hervorzubringen: ſo muſs aus dem Umſtande, daſs die Sittlichkeit gegenwärtig höher ſteht als die Kunſt, mit eben dem Rechte gefolgert werden können, daſs es leichter ſey, gute Handlungen als Kunſtwerke hervorzubringen.

Kunſtgenie iſt, nach unſers Vfs. Definition S. 51. die höhere *Rührung*, die durch die deutliche oder dunkle Vergegenwärtigung des Ideals im Gefühlvermögen *entſteht*." Mit dieſer Rührung, heifst es weiter, erwacht und erſtarkt der ſchöpferiſche Flug *des Genies* und ſie kündigt ſich dem Künſtler in ſolchen unwillkürlichen Ueberraſchungen an, dafs er, nach der Vollendung der hervorgebrachten Form, ſelbſt nicht weifs, wie ſie durch ihn vollendet worden. Wir hören hier alſo von einem Genie, welches das Genie erweckt und ſtärkt, und von einer Rührung, die ſich durch unwillkürliche Rührungen ankündigt. Weiter unten, S. 54. heifst es: „*Die Rührung*, der das Künſtlergenie bey ſeiner Schöpfung folgt (wir hörten eben erſt, dafs die Rührung und das Kunſtgenie ein und daſſelbe ſey), iſt der *Sinn für Schönheit*.

Dasjenige, was der Vf. S. 85. ff. über das Erhabne ſagt, iſt uns durchaus unverſtändlich. Was ſoll man z. B. bey folgenden Worten denken, mit denen er dieſe Unterſuchungen anhebt: „Wenn Schönheit die verſinnlichte Unendlichkeit durch die harmoniſche und vollendete Form *gewahrt*: ſo wird das Gefühl des Erhabnen in uns bey der verſinnlichten Unendlichkeit der vollendeten Gröfse, oder bey der Wahrnehmung der Annäherung an dieſe Vollendung erregt." Oder bey folgenden: „Wir fühlen Unendlichkeit, wenn wir Hallers Ewigkeit leſen, da die Sprache in dieſem Gedichte zur Bezeichnung des Erhabnen hinaufgeläutert iſt etc." Ganz unverſtändlich ſind uns unter andern auch folgende Sätze: S. 60. „Das Gebiet der Kunſt iſt ein in ſich vollendetes und abgeſchloſſenes Ganze. Die nothwendige Bedingung eines Kunſtwerks iſt, dafs es eine Form *ausdrücke* und *hervorbringe* (das Kunſtwerk?), die den Schein der Freyheit an ſich trage." S. 159. „Sehr nahe gränzen an ſie (die Malerkunſt) die Kupferſtecher- Radir- und ſchwarze Kunſt, *die dem Gefühl beſonders dadurch zu ſtatten kommen*, dafs das einmal durch ſie vollendete Kunſtwerk, vermittelſt des Abdrucks häufig vervielfaltigt werden kann."

Den gröfsten Theil dieſes Buchs füllt die Theorie der Künſte überhaupt, die Anwendung auf die einzelnen Gattungen wird in wenigen Paragraphen vollendet. Von den verſchiedenen Formen der Poeſie ſagt Hr. *P.*, das Princip ihrer Eintheilung ſey noch nicht völlig ſicher beſtimmt, *weshalb* ſich auch die Gränzen der einzelnen Gattungen ſehr *im Detail* näherten; und hierauf nennt er, ohne alle Rechtfertigung und Erläuterung, die lyriſche, epiſche, didaktiſche und dramatiſche Form. Ein buntes Verzeichnifs von Dichtern, in welchem die Henriade (vielleicht aus Ironie) unter die didaktiſchen Gedichte gerechnet wird, erwartet man hier nicht; dagegen iſt von den Formen der Poeſie nicht einmal eine Definition gegeben. Von dem Sylbenmaafse begnügt ſich der Vf. S. 137. zu ſagen: das Kunſtwerk erhalte dadurch einen kohern Reiz und mache deshalb auch einen tiefern Eindruck. Von dem, was man in der Kunſt *Geiſt* nennt, giebt er S. 134. eine poetiſche Beſchreibung, aber keine Erklärung. S. 159. werden die *Silhouetten* als eine Gattung der Malerey erwähnt, und alſo auch auf ſie die Definition von der Malerey ausgedehnt, deren Weſen nach S. 158. in der verſinnlichten Darſtellung aufgeregter Gefühle durch aufgeſtellte idealiſche Formen beſteht, welche vermittelſt der Farben auf Flächen ausgedrückt ſind. Der Zeichenkunſt und ihres Verhältniſſes zu den bildenden Künſten geſchieht mit keinem Worte Erwähnung; dagegen hat ſich der Vf. die Mühe gegeben S. 163. die verſchiedenen Materialien anzuzeigen, aus denen der Bildhauer ſeine Werke verfertigen kann. Ein ganz unnützer Zuſatz bey der Definition der *Plaſtik* S. 163. iſt, dafs ſie ſich mit der Darſtellung ganzer Geſtalten *aus einer und derſelben Materie* beſchäftige. Dieſs iſt allerdings der häufigſte Fall, aber es iſt weder nothwendig noch allgemein. — Was S. 166. von der *Gartenkunſt* gelehrt wird, kann als ein Muſter von Unzuſammenhang und Verworrenheit gelten. „Die Gartenanlage, heifst es unter andern, die zu unſerm Gefühle ſprechen, oder, *wenn wir ſelbſt Künſtler ſind*, daſſelbe ausdrücken ſoll, mufs ſich nach der Beſchaffenheit der Gegend und nach dem Umfange des Bezirks richten, *damit* keine Ueberladung, keine Spielerey, keine Uebertreibung und keine Leerheit ſich in die Anlage des Ganzen miſche." Und weiter hin: „Die Gartenkunſt darf ſich aber nicht ganz von der Nachbildung der Natur entfernen, nicht in Ueberfüllung und Anhäufung der Gegenſtände *ausarten*, wenn ſie anders ihren Zweck erreichen ſoll." Es iſt nicht nöthig, ein Wort über dieſe gründlichen Lehren zu verſchwenden, und wir haben uns ſchon allzu lange bey einem Buche aufgehalten, deſſen Vf. wahrſcheinlich auch ſein einziger Commentator bleiben wird, wenn ihm anders die unſelige, höchſt ſeichte und verworrene Vielſchreiberey noch einige Zeit zum Commentiren übrig läſst.

München, b. Lentner: *Fr. Joſ. Desbillons Fabulae Aeſopicae.* In deutſche Reime überſetzt von *Joſeph Pracht*, Tiſchlermeiſter in Schongau. 1800. 309 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir haben ſchon einmal von dem merkwürdigen Tiſchlermeiſter geſprochen, der der lateiniſchen Sprache eben ſo kundig als der deutſchen Poeterey iſt, als wir deſſen gereimte Ueberſetzung von Phädrus Fabeln 1798 in der A. L. Z. 1798. Nr. 377. anzeigten. Der Werth der lateiniſchen Fabeln des Jeſuiten Desbillons iſt bekannt; der Ueberſ. ſtellt der Urſchrift ſeine gereimte, ſehr freye Ueberſetzung an die Seite, woran er aber nicht wohl gethan hat. Denn allein geleſen würde die letzte weit mehr gefallen als jetzt, da man gereizt wird, ſie mit Desbillons lateiniſchen ausgearbeitetern und gedrungnern Verſen zu vergleichen. Die Fertigkeit, welche der Vf. im Verſificiren beſitzt, verführt ihn, wie es ſcheint, ſich einer ſorgfältigern Ausbildung ſeiner Verſe zu überheben: daher eine gewiſſe Weitſchwei-

fig-

figkeit, profodiſche Fehler, Härten in der Sprache und dem Reime. Wir geben Beyſpiele:

Artem volandi contumax addiscere
Testudo voluit, et aquilam elegit sibi
Magistrom. Ab ejus natura alienum nimis
Hoc esse dixit aquila: enixus tamen
Urgentem et obstinatam accepit unguibus
Tulitque in auras. At ubi demissa haec fuit,
Cecidit in saxum, et perlit effracta domo.

Einſt flöge die Schildkrote gerne:
Das dumme Thierchen ſprach ſodann,
Damit es dieſe Kunſt erlerne,
Um Unterricht den Adler an.
Der Adler ſagt, daſs dieſe Gabe
Ihr die Natur entzogen habe.
Sie aber bat und liefs nicht ab,
Bis er ihr die Verheifsung gab.
Er nahm dann die Hartnäckige
Mit ſeinen Klauen in die Höh';
Doch unverſehns läſst er ſie aus —
Ein Fels zerſtückt ſie ſammt dem Haus.

Habebat aliquis maximae tulipae spei
Ac singulari quae jam pulchritudine
Oculos tuentum dulci retinet mora;
Tam recto caule, tomque procero suas
Attollebat opes: tam rotundatus bene
Tam delicata varietate dispares
Calix colores explicabat vividos!
Florum eruditi quot quot amatores erant,
Cupiditate omnes curiosa perciti,
Tulipam volebant visere formosissimam;
Omnes amabant, omnes cupiebant sibi
Habere propriam; quorum unus versutior
Audaciorque ceteris illam data
Occasione furaci abstulit manu.
Difficile exfoditur, quod multis placet.

Voll Hoffnung blühte einem Manne
Die allerſchönſte Tulipane,
Und jedes Auge, das ſie ſah,
Verweilte mit Vergnügen da.
Ihr Leib, der ſchlank und aufrecht war,
Wieſs ſeine prachtgen Schätze dar.
Der Kelch, ihr Haupt, war zierlich rund,
Holdſelig, feuervoll und bunt.
Als nun die lüſterne Begierde
Hieher die Kenner alle führte,
Der Tulpen ſchönſte zu beſeh'n,
Und alle ſie bewunderten,
Sie liebten, nur nach ihr ſich ſehnten,
Und gern ihr eignes Gut ſie nennten;
War einer ſo verſchmitzt und kühn,
Und nahm ſie gähling diebiſch hin.

* * *

Hier lernet, daſs man hart behält,
Was vielen andern wohlgefallt.

Freyberg, b. Craz: *Das Orakel, oder Strafe muſs ſeyn.* Eine Kleinigkeit von *Friedrich Laun.* 1802. 286 S. 8. (20 gr.)

Ganz in der gefälligen leichten Manier, wie „*der Mann auf Freyersfüſsen*" und „die *Heirathshiſtorien*," aber doch weniger intereſſant. Zuweilen fallt der Ton ins Geſuchte oder Läppiſche. Auch muſs das ewige Jagen nach Naivetät zuletzt ermüden. Das „*Line*" *Nachts aus dem Bette ſpringt, und*, ohne ſich anzukleiden, *mit dem Actuarius in den Garten lauft*, macht einen widrigen Eindruck, wenn es gleich einige Seiten ſpäter, als *Traum* qualificirt wird. Kurze Abſchnitte liebt der Vf. zu ſehr. Beynahe auf jedem Blatte, ſo groſs und weit geſetzt auch die Lettern ſind, fängt ein neues Kapitel an. „*Winter, minder*" iſt ein falſcher Reim. Noch verdienen folgende Sprachunrichtigkeiten, oder übel gewählte Ausdrücke gerügt zu werden: *für* (vor) *Hitze, der Vogel ſoll Dein* (ſeyn), *der Emilie ihre Augen*, ſtatt: Emiliens Augen, das Geſpräch *zerſprang*, er ſtieſs ſich nicht an der Madame Richter *ihr ſpitziges* Lächeln (ſpitzigem Lächeln), ihre *Blickchen* in den *Schoos ſchütten*, und: die aufgehobenen *Miſsbrauche beſaſsen* ihre Freunde. —

Altona, b. Bechtold: *Der luſtige Bruder.* Ein Handbuch für fröhliche Geſellſchaften. 280 S. 12. (8 gr.)

Voran 135 unbedeutende Räthſel, dann 272 Sprüchwörter, z. B. *giebt Gott ein Gräschen, ſo giebt er auch ein Haschen.* Nun folgen *Lieder* der *Freude*, wo *Schiller* neben *Hübner, Matthiſſon* neben *Zſchiedrich, Tiedge* neben *B. L. Neuſsmann* etc. ſtehen. Im *Matthiſſoniſchen Badelicde* hat der Sammler ſtatt der Zeilen:

„Die Sonne gebietet!
„Sie wütet, ſie wütet
„Mit himmeldurchſtrömenden Gluten."

Sehr unluſtig und eigenmächtig

Auf, Brüder! *Verhütet*
Den Nachtheil ermattender Gluten!

hingekleckt u. ſ. w. Sehr befremdend iſts, „die *Ideale*" im *luſtigen Bruder* zu treffen, und zwar mit dem Beyſatze: „*Hel. Wer wollte ſich mit Grillen plagen.*" Den Schluſs macht *eine Sammlung von kleinen Gedichten und proſaiſchen Aufſatzen in Stammbücher.* Sentenzen, die dem Herzen der Verfaſſer mehr Ehre machen, als ihrem Kopfe. — Die Jahrzahl und der Name des Stopplers blieben klüglich weg. Ach, warum nicht die ganze Stoppeley?

Schwerin, b. Bärenſprung: *Gedichte* von *Th. H. H. Bühring.* 1801. 136 S. 8. (12 gr.)

Hr. Rector Bühring zu Warin *walzt* S. 98. und ſingt:

„In verwebter Schwingung welch ein Herzgepoch!
„Fühlt ihr, alte Sünder, dieſe Wolluſt noch?"

Frägt

fragt in Aſpaſiens Todtenopfer:

„Drückt ſie nicht der Keuſchheit, ſchwerſter Bann,
„*Den kann ein Flaſchenzug ihr heben kann?*"

ſpricht von

„Homers, Virgils, *Blumauers* Meiſterpinſel, von *Pomeranzenthränen*, vom Winter, dem *Krummefingermacher*."

jammert in lahmen Hexametern:

„O mein Herz, ſey ein Fels *umborkt* von ewigem Eiſe,
„Und eine *ſumpfige Lache* dir des Weinenden Auge
„Des Gebeugten Gram ein *Krokodilengewinſel*!" —

will ſein Mädchen, weil „der *Puls verruchter Luſt*" nicht in ihm ſchlage, lieben, *nicht verderben*, geſteht, daſs ihn

Amors *Engelfäuſte ſchlagen*
Und der Liebe *Flohe plagen*

und macht Hoffnung zu *einigen Heldengedichten* und *Romanzen*, wenn er den Beyfall des Publicums ärnte. Da er *ſehr* beſcheiden iſt, und ſich nur einen *Hügel* gegen den *Chimboraſſo*(?) *Koſegarten* nennt: ſo mag es ihm nicht ſehr leid thun, in einer poetiſchen Welt, wo es noch weit höhere Berge giebt, als jener Chimboraſſo, ganz unbemerkt zu bleiben.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Bibliothek für die erwachſene Jugend*, zur angenehmen Unterhaltung und Belehrung. *Erſtes Bändchen*, enthält: Gil-Blas Leben und Abentheuer im Auszuge. 1802. 292 S. 8. Mit 4 Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Um die Romanenleſerey der Jugend unſchädlich zu machen, will Hr. *Kinderling* — ſo unterſchreibt ſich der Herausg. am Schluſſe der Vorrede — eine kleine Samulung ausgewählter Romane veranſtalten, aus welchen Alles das entfernt ſeyn ſoll, was den Sitten und der Moralität gefährlich ſeyn könnte. Dieſes Verſprechen klingt recht ſchön; wenn es aber auch nur ſo leicht erfüllt wäre, als es geſagt iſt! Denn die Erfahrung lehrt, daſs nicht nur reizende Gemälde des Laſters überhaupt und wollüſtiger Scenen insbeſondere, ſondern auch ſelbſt unbedeutend ſcheinende Erzählungen von Liſt, Verſchlagenheit und Liebeshändeln der noch unerfahrnen und ſinnlichen Jugend gefährlich werden können. Dieſe Bedenklichkeit ſchwebte vielleicht auch Hn. *K.*, bey Verfertigung dieſes Auszuges aus den Abentheuern des in mancherley Geſtalten herumirrenden Gil-Blas von Santillana vor, und veranlaſste ihn, ſeine Erzählung mit einer ſogenannten moraliſchen Einleitung zu beginnen, und mit einigen angehängten moraliſchen Erinnerungen zu beſchlieſsen. Wir zweifeln zwar nicht, daſs *die* junge Welt, die vor lieber langer Weile Alles wegliest, was ihr vor die Hand kommt, ſich auch durch die Lectüre dieſer Erzählung einige Stunden unterhalten wird: aber deſto mehr Urſache haben wir, daran zu zweifeln, daſs ſie dadurch an Geiſtesbildung, nützlicher Erkenntniſs, wahrer Lebensweisheit und ſittlicher Veredlung viel gewinnen dürfte. Sollen dieſe Zwecke durch die der Jugend dargebotene Lectüre erreicht werden: ſo muſs der Stoff derſelben, wie uns dünkt, nicht aus der Welt herumziehender Abentheurer, ſondern aus dem häuslichen Leben hergenommen, er muſs, wenn das Leſen wirklich belehrend ſeyn ſoll, gehaltvoller und die Einkleidung weit anziehender ſeyn, als wir beides in dieſem Romane gefunden haben, welchem wir übrigens den Werth, den er in andrer Rückſicht haben mag, keinesweges abſprechen wollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Petershagen*, b. d. Vf., *Hanover*, in Comm. b. d. Gebr. Hahn: *Ob die Volksſchullehrer leſen dürfen? und wie ſie leſen ſollen?* von *Georg Chriſtoph Friedrich Gieſeler*, zweytem Prediger zu Petershagen im Fürſtenthum Minden, und Lehrer am Seminarium für Volksſchullehrer. 1801. 63 S. 8. (4 gr.) Die von dem Vf. beabſichtigte Stiftung eines Leſeinſtituts zur Fortbildung der Volksſchullehrer ſeines Vaterlandes gab zur Entſtehung dieſer inſtructiven, mit vielem Wahrheitsſinne und rühmlichem Eifer für die Beförderung einer wohlthätigen Aufklärung abgefaſsten Schrift die Veranlaſſung. Die Antwort des Vfs. auf die erſte der aufgeworfenen Fragen fällt, wie ſich erwarten lieſs, bejahend aus. Hr. *G.* erklärt nur dann das Leſen für ſchädlich, wenn es aus Müſſiggang, oder um die Zeit zu tödten, oder ohne zweckmäſsige Auswahl vorgenommen wird. Bey Beantwortung der zweyten Frage giebt der Vf. ſowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf verſchiedene Arten der Lectüre, viele nützliche Rathſchläge, deren Anwendung aber zum Theil mehr Geſchicklichkeit vorausſetzt, als bey vielen Landſchullehrern erwartet werden kann. Ein Wort zu ſeiner Zeit geſagt, iſt die Warnung vor kühnem Abſprechen S. 34.: „Man hüte ſich, dem Vf. (eines Buchs) ſogleich Irrthum Schuld zu geben, da es doch vielmehr die *Beſcheidenheit* erfodert, zu vermuthen, daſs man ihn unrecht verſtanden haben könne." Daſs es aber leichter ſey, gute Regeln zu geben, als ſelbſt anzuwenden, ſiehet man auch aus dieſer Schrift. Denn hätte Hr. *G.* jene treffliche Regel beherzigt: ſo würde er nicht S. 31., das ſchon von ihm in Zerreners Schulfr. und in Guts-Muths padag. Bibliothek erhobene Klagegeſchrey wiederholt haben, daſs ihm von einem Schriftſteller die Erfindung der Buchſtabirtafel ſtreitig gemacht worden ſeyn ſoll, der ſeiner eignen Erklärung zufolge, von Hn. *G.* ganz miſsverſtanden worden iſt. — Zu der S. 30. empfohlenen Einführung gedruckter Vorſchriften in Schulen kann Rec. nur im äuſſerſten Nothfall rathen. Aber in der Behauptung, daſs es ein ſchädliches Vorurtheil ſey, zu glauben, die Jugend müſſe täglich ſechs volle Unterrichtsſtunden haben, ſtimmen wir dem Vf. ganz bey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Junius 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Die Brüder*, ein Lustspiel nach *Terenz* in fünf Akten. 1802. 131 S. 8. (1 Rthlr.)

Das weimarische Theater hat sich, geleitet von Göthe's Genie, Kunstgeschmack, Gelehrsamkeit, und Kunsterfahrung ausser andern Vorzügen auch durch eine Menge gelungener Versuche, neue bisher unbetretne Wege zum Vergnügen der Zuschauer zu eröffnen, ausgezeichnet, und die Gesellschaft kann in ihrem Fache mit eben so viel Rechte, als Horaz von seinen Landsleuten in der Dichtkunst, von sich sagen: *Nil intentatum nostri liquere!*

Zu diesen Versuchen gehört auch die mit grösstem Beyfall aufgenommene Aufführung eines terentianischen Stücks, nach der Bearbeitung des Hn. Kammerherrn von *Einsiedel* in Weimar, welche hier nun gedruckt, und mit drey colorirten Maskenblättern, welche das Costume des Micio, des Demea, des Aeschinus und der Sclavin Ctesiphon's Geliebten vorstellen, verziert erscheint.

Hr. von Einsiedel, der, wenn jemand auf den Einfall käme, wie *de Bar* ein Verzeichniss von *Chanoines celebres* gemacht hat, von berühmten Kammerherren zu schreiben, durch seinen Charakter, seine Kenntnisse und seinen Geschmack eine vorzügliche Stelle unter den bessern seines Standes einnehmen würde, hat zwar keine buchstäbliche Uebersetzung geben wollen, doch hat er sich oft sehr nahe ans Original gehalten, und hat des Terentius Eleganz und Conversationston ungleich besser getroffen, als selbst die neuesten Uebersetzer, bey allem ihren Bestreben, den römischen Dichter in seiner Eigenthümlichkeit zu übertragen. Zur Probe sehe man gleich eine Stelle aus der ersten Scene, Micio spricht:

Profecto hoc vere dicunt: si absit usquam,
Aut ubi si cesset; evenire ea satius est,
Quae in te uxor dicit, et quae in animo cogitat
Irata, quam illa, quae parentes propitii,
Uxor, si cesset, aut te amare cogitat,
Aut tete amari, atque potare, atque animo obsequi,
Et tibi bene esse soli, cum tibi sit mole.
Ego, quia non rediit filius, quae cogito!
Quibus' nunc sollicitor rebus! ne aut ille aliquid,
Aut aspiam ceciderit, aut perfregerit
Aliquid, voh, quemquamne hominem in animo instituere,
Parare, quod sit carius, quam ipse est sibi!
Atque ex me hic natus non est, sed ex fratre. Adeo
Dissimili studio est jam inde ab adolescentia.
Ego hanc clementem vitam urbanam, atque otium
Secutus sum: et quod fortunatum ipsi putant,
Uxorem nunquam habui, ille contra haec omnia:
Rure agere semper vitam, parce ac duriter,
Se habere. uxorem duxit: nati filii
Duo. inde ego hunc majorem odoptavi mihi:
Eduxi a parvulo, habui, amavi pro meo.
In eo me oblecto: solum id est carum mihi.
Ille ut item contra me habeat, facio sedulo:
Do, praetermitto, non necesse habeo omnia
Pro meo jure agere: postremo, alii clanculum
Patres quae faciunt, quae fert adolescentia,
Ea ne me celet, consuefeci filium:
Num qui mentiri, aut fallere insueverit patrem, aut
Audebit: tanto magis audebit ceteros.
Pudore et liberalitate liberos
Retinere, satius esse credo, quam metu.
Haec fratri mecum non conveniunt, neque placent.
Venit ad me saepe clamans: quid agis, Micio?
Cur perdis adolescentem nobis? cur amat?
Cur potat? cur tu his rebus sumptum suggeris?
Vestitu nimio indulges: nimium ineptus es.
Nimium ipse est durus, praeter aequumque et bonum!
Et errat longe, mea quidem sententia,
Qui imperium credat gravius esse aut stabilius,
Vi quod fit, quam illud, quod amicitia adjungitur.
Mea sic est ratio, et sic animum induco meum:
Malo coactus qui suum officium facit,
Dum id rescitum iri credit, tantisper cavet:
Si sperat fore clam, versum ad ingenium redit.
Quem beneficio adjungas, ille ex animo facit;
Studet par referre, praesens absensque idem erit.
Hoc patriam est, potius consuefacere filium,
Sua sponte recte facere, quam alieno metu.
Hoc pater ac dominus interest. hoc qui nequit,
Fateatur nescire imperare liberis.

Wenn einer ausen bleibt, den du erwartest;
Geschieht ihm lieber, was ein grillig Weib,
Als was der liebevolle Vater fürchtet.
Die Eifersüchtge sieht den Mann im Arm
Der Liebe, beym Pokal, im Rausch der Freude,
Indess sie einsam harrt und jede Lust
Entbehrt. Doch vor des Vaters bangem Auge
Stehn tausend Schreckenbilder. Ueberall
Schaut er in einen Abgrund von Gefahr.
Ein Sturz, ein Beinbruch — denkt er — hält den Sohn
Zurück?

Zurück? Er ſchmachtet hülflos, liegt vom Troſt
Erſtarrt auf abgelegnem Wege? — Ach!
Ich bin nicht beſſer dran, als andre Väter.
Ein fremdes Kind, der Sohn des Bruders, macht
Mir gleichen Kummer. Mein ganzes Herz hängt an
Dem Knaben. Doch ſein rauher Vater iſt
Mir fremd und fern — wir ſtimmten nie zuſammen.
Mein frühes Erbtheil war ein milder Sinn.
Die Stadt gefiel mir, ich geſellte mich
Zu frohen Leuten, war der Freude hold,
Und fand es beſſer keine Frau zu nehmen.
Doch er, der Bruder, niſtet auf dem Lande,
Lebt karg und kümmerlich, hat volle Koſten
Und ſorgt und klagt. — Er nahm ein Weib, bekam
Zwey Knaben, und der Erſtgeborne ward
Mein Pflegeſohn. Von Kindheit an erzog
Ich ihn. Ich hatte ihn, ich liebe ihn
Wie meinen Sohn — und lebe nur für ihn.
Ich ſchenke, dulde, ſchone. Bin ihm nie
Ein ſtrenger Vater. Ich gewinne ihn
Durch Freundlichkeit. Die Lüge iſt ihm fremd.
Ich weiſs um alles was er thut, und nichts
Verhehlt er mir. Ich ödne ſein Gefühl
Für Schaam und Ehre. Treib ihn nie durch Zwang
An ſeine Pflicht. — Die Sanftmuth ſchilt mein Bruder,
Sie ärgert ihn. Wir liegen ſtets im Streit.
Er überläuft mich oft, und ſchnurrt mich an,
Daſs ich ſo mild mit ſeinem Sohn verfahre.
„Haſt du kein Auge? — ſagt er mürriſch — Merkſt
Du nichts? Dein faubrer Pflegling hält Maitreſſen,
Er zecht, er ſpielt, iſt koſtbar angekleidet.
Dem Allen ſiehſt du zu! Und obendrein
Schweigt er aus deinem eignen Beutel.“ — So
Ereifert ſich der harte Mann. Er hält
Auf ſtrenge Zucht, er zwingt Gehorſam. Ich,
Will Liebe, Zuneigung. — Die Strenge ziemt
Dem Herrn: Dem Vater nie. Der baut getroſt
Auf ſeiner Kinder eigne Tugend — und
Fährt wohl dabey. Wer dieſen Weg verſchmäht,
Verfehlt das Ziel — und darf an Kinderzucht
Nie Anſpruch machen.

Eine andre Stelle aus dem fünften Akt, in der Demea ſpricht, ſetzen wir, den Raum zu ſchonen, blofs in der Ueberſetzung her. Es iſt der ſchöne Monolog des Demea: *Nusquam ita quisquam bene ſubducta ratione ad vitam ſuat* etc.

Vergebens baut der Menſch auf ſeinen Willen,
Sein ernſter Vorſatz, die gereifte Frucht
Geprüfter Denkart, wird ein Spiel der Zeit.
Die Lage ändert ſich, und die Erfahrung
Bezeichnet ihm den neuen Lebensplan.
Sie ſchärft ſein Auge. Er erwählt, was er
Verwarf; und was ihm werth war, läſst er fahren. —
Dieſs ſey mein Fall! — Ich mildre mein Gemüth;
Entſage der gewohnten rauhen Sitte;
Und zwinge mich ein andrer Mann zu ſcheinen.
Das leichte Beyſpiel ſtellt mein Bruder dar,
Er iſt geſellig, ſchickt ſich in die Welt,
Spricht nie ein hartes Wort, kommt jedermann
Mit Freundlichkeit zuvor. — Die Milde iſt
Bequem. Man macht ſich Freunde, und man liebt
Und lebt ſich ſelbſt am meiſten. — Ueberall
Hör' ich des Bruders Lob. Mich rühmt kein Menſch! —
Ich war ein ſtrenger, düſtrer, karger Landmann.
Ich floh die Welt: nahm mir ein Weib — die Noth
Begann! Ich zeugte Kinder — das Elend wuchs!
Mich labte kein Genuſs. Mein ganzes Leben
War Müh und Schweiſs. Ich darbte, ſparte für
Die Söhne — Was gewinn ich? — Ihren Haſs. —
Mein Bruder legt die Hand in Schooſs, müht ſich
Um nichts; und ihm wird jede Vaterfreude.
Die Söhne lieben ihn; mich fliehen ſie.
Sie hängen nur an ihm, ſie beten für
Sein Leben; mir wünſchen ſie den Tod. — Mein Sohn
Iſt nicht mehr mein. Um leichten Preis hat er
Sein Herz erkauft. — Hier gilt ein Wettſtreit! Wohl,
Ich nehm' ihn auf. — Ich werde ſanft, gefällig.
Mein Aeuſsres ſchreckt nicht mehr. Die barſche Zunge
Giebt glatte Worte. Kurz, ich zwing die Meinen
Zu gleicher Gunſt; und ſtech den Bruder aus.
Ich ſchenke drauf und drein, geb' alles hin. —
Gebrichts am Ende? Was kümmerts mich? Ich bin
Der Aelteſte, ſo lang' ich lebe, wird's
Wohl reichen.

Feiner, kürzer, zierlicher und dem geſellſchaftlichen Ton auf der Bühne angemeſsner kann man den Terenz im Deutſchen nicht ſprechen laſſen. Wo Hr. v. E. von ſeinem Originale abwich, hatte er meiſtens ſehr gute, leicht einleuchtende Gründe. Nur einige Stellen haben wir angezeichnet, wo wir glaubten, daſs die deutſche Bearbeitung gewonnen haben würde, wenn ſie ſich näher an die Urſchrift gehalten hätte. Wir legen unſre Meynung auch dem Vf. zur Prüfung vor. Ein Hofmann wie Er, hört auch in der Kritik lieber Wahrheitsliebe als Schmeicheley ſprechen; und Einwürfe, wenn auch nur ſcheinbare, ſind einem Manne, der in Geheimniſſe eingeweiht iſt, wozu man andere Schlüſſel braucht, als den goldenen, ungleich mehr werth, als ſchale Komplimente.

Gleich in der erſten oben angeführten Stelle wäre das *parentes propitii* beſſer beybehalten, als blofs auf den *Vater* übergetragen worden. Denn wenn von zärtlicher Angſt um abweſende Kinder die Rede iſt, wer denkt, wenn einmal die Aeltern iſolirt werden ſollen, nicht eher an die Mutter als an den Vater? Auch ſcheint es beſſer, daſs Micio, nachdem er den *locus communis* kurz vorgetragen, gleich mit dem: *Ego quia non reduit filius* auf ſich die Anwendung macht.

Zu Anfang der dritten Scene des erſten Akts ſagt Micio: *Nec nil neque omnia haec ſunt quae dicit.*

Das

Das kann nichts anders heifsen, als *ganz Unrecht hat mein Bruder nicht, aber auch nicht ganz Recht.* Hr. v. E. fagt dafür: *Ganz wahr iſt die Geſchichte nicht.* Diefs konnte Micio, weil es der erſten Scene, und dem folgenden Context widerſpricht, nicht fagen. Der Vorfall war ihm ganz neu. Er wufste weiter nichts, als dafs Aefchinus die Nacht nicht nach Hauſe gekommen war.

In der 1. Sc. des 2ten Akts, wo Parmeno auf den Sannio losſchlagt, noch ehe es ihm ſein Herr befohlen hatte, fagt Aefchinus

> Du warſt zu raſch: Ich hatte nicht gewinkt
> Doch beſſer eifrig als zu lau.

Terenzens Kürze mit dem: *Non innueram, verum in iſtam partem peccato tamen;* iſt im Deutſchen unerreichbar. Doch wäre ausdrucksvoller:

> Ich hatte nicht gewinkt; doch wenn du fehlen willſt:
> So iſt hier was zu viel, doch beſſer als zu wenig.

In der zweyten Scene iſt die komiſche Vergleichung des Sannio über den Streit mit dem Aeſchinus:

> *Nunquam vidi iniquius*
> *Certationem comparatam, quam haec hodie inter nos fuit:*
> *Ego vapulando, ille verberando usque ambo defeſſi ſumus.*

nicht komiſch genug wieder gegeben:

> Sehr ungleich: er erſchöpfte ſich
> Im Schlagen; mich ermüdete die Laſt
> Der Prügel.

Wir möchten dafür den Sannio ſo ſprechen laſſen:

> Ein Streit? Ja freylich! Nur, dafs er ſehr ungleich war!
> Uns beide machten Prügel müde,
> Doch ihn nur, die er gab, und mich, die ich bekam.

In der 3ten Scene des 3ten Akts, wo ſonſt die Reden des Syrus gut nachgebildet ſind, würde bey folgender Stelle:

> Begiefs die Braten! Schmor die Fiſche! — Fehlts
> An Holz: wirf Speck ins Feuer!

ein Domherr, der ſich nur auf eine gute Tafel verſtünde, unſerm Kammerherrn, der ſo viel beſſere Kenntniſſe beſitzt, eine Kritik machen; er würde ſagen, dafs ſein Koch zwar, wenn das Holz nicht gut brennen wolle, Butter oder Speck hinein werfe, nicht aber den Mangel des Holzes durch Speck erſetzen könne.

Am Schluſſe der 2ten Scene des 4ten Akts ſagt Syrus:

> Es iſt doch ärgerlich
> Wie lang mein Herr auch bleibt! Indeſs verdirbt das Eſſen!
> Und Kteſipho den macht die Liebe ſatt! Nun wohl!
> So thu' ich mir denn was auf eigne Hand zu gut.
> Ich geh' und ſchneide mir das beſte Stück von allem,
> Und ſchlürfend manchen Becher bring' ich allgemach
> Den heutgen Tag ſo hin.

Hr. v. E. läſst den Syrus ſagen:

> Nun fehlt mein Herr! Wo bleibt er nur? — Das Eſſen
> Wird kalt. Ich hungre! — Nein ich hungre nicht.
> Ich ſchneide zu; ich koſte, — fülle mir
> Mein Becherchen! Und ſo verſtreicht die Zeit.

In der 3ten Scene des 5ten Akts ſind die Worte: *jam nunc haec tria primum addidi praeter naturam, o noſter! quid ſit? quid agitur?* ſonſt unverbeſſerlich gegeben.

> Es flieſst mir gut!
> „Mein lieber Syrus — Sey gegrüfst! — Was macht
> Man Gutes?" Drey neue Phraſen in einem Zug.

Nur möchten wir das naive *praeter naturam* nicht gerne fallen laſſen:

> Mein Lieber? Nun wie gehts? Und wie befindt man ſich?
> Drey Redensarten gleich, mir ſonſt ſo ungewohnt!

Der Druck iſt ſehr correct, nur S. 71 ſteht *ich graue ihn*, für *ich krause ihn*.

ZERBST, b. Füchſel: *Karl Sternberg.* Ein Denkmal der Freundſchaft. 1800. 376 S. 8.

So ſtark und groſs ſich der Vf. in dem Kinde ſeines Geiſtes erblicken mag; ſo ſchwach findet es Rec. in Gedanken, Worten und Werken. — Schon der Plan ſtellt nichts als die Copie einer hundertmal wiederhohlten Reihe von Begebenheiten auf. — Karl Sternberg und Adelheid von Waltron lieben ſich: die ahnenſtolze Mutter der letztern aber, beſtimmt ſie dem Herrn von Bieberling, ihrem Günſtling. Adelheidens Widerſtand veranlaſst beide, ſie mit Liſt in ein Kloſter zu bringen: Karl aber, der hiervon nichts ahndet, wird, um ſeine Liebe zu heilen, von ſeinem Vater auf Reiſen geſchickt, auf denen ihn ſein Freund Trauthold begleitet. Auf ſeiner Rückkehr wird er von Bieberling aufgefangen und in ein unterirdiſches Gefängniſs gebracht, Trauthold aber von ihm getrennt. Glücklicherweiſe macht ein Zweykampf Bieberlings Leben ein Ende, und Karl's Wächter giebt ihm die Freyheit. Trauthold findet indeſſen und befreyet Adelheiden, und Alles trifft in Roſenhayn, wo Sternbergs Vater ſein Gut hat, zuſammen. Der Fürſt erſetzt die Einwilligung von Adelheidens Mutter und die Trauung der Verliebten oder vielmehr die Hochzeitnacht, ſchlieſst das Buch. „Und eine *ſchöne Nacht*, ruft der Vf. aus, „als dieſe, ruhete auf Edens Gefilde nie, *rauſchte* „*nie ſo ſchön* über den Erdball hin." — Dieſer mit weni-

weniger Mühe der Erfindung zusammengesetzte Plan würde aber nichts entscheiden: vielmehr muss seine Ausführung das Urtheil sprechen, und das Verdienst des Vf. würde sich noch verdoppeln, wenn es ihm gelungen wäre, verbrauchte Situationen wiederum interessant zu machen. Allein an eigentlicher Handlung ist die Dichtung arm; und der Zusammenhang der Theile des Plans beruht auf Tirsden über Gefühle der Liebe, der Freundschaft u. s. w., die zwischen die einzelnen Scenen gestellt sind, und den grösten Theil des Buchs einnehmen. Anlage zum Declamator hat der Vf.; aber ungerechnet, dass ein Roman keine fortdauernde pathetische Rede seyn soll: so müsste auch in dieser die Hyperbel nicht die Hauptfigur seyn, wozu sie der Vf. macht, der immer im Superlativ spricht und eine Menge von Worten braucht, um seine Empfindungen auszudrücken. So heisst es z. B. von Adelheiden: „Sie war das *reali-*„*sirte Ideal weiblicher Vollkommenheit.* — Die Na-„tur hatte *der Schöpfung gröfstes Meisterstück* in ihr „aufgestellt, und ihr Auge — ach! wie war jeder „Blick desselben ein Beweis von innerer Würde und „Gröfse. — Deinen Pinsel mir auf Augenblicke, „o Raphael!" „Nie wird die Bildnerin, Natur, „wieder ein reizenderes Modell zu einer Venus „bauen, als diesen feinen Körper." Und nun, denn das Ganze führt uns zu weit, braucht der Vf. zum Ausmahlen dieses Bilds, ausser dem Blütenschnee, Purpur und Alabaster, die einzigen Ingredienzien, die er aus der Natur entlehnt, *Erigonens* (einer sehr wenig bekannten mythologischen Person) Feuerlippen, die jedoch Adelheidens Purpurmund, feurig und einladend zum lechzenden Kusse, an Schönheit und Reiz übertraf, — *Helenens* göttliche Brust, und *Leda's* Arm. — „Weg Feder," ruft er unwillig aus, „wo einst *Tizian* beschämt den Pinsel fallen liefs." Tizian und die Periode des siebenjährigen Kriegs? — Die Charaktere sind flach und unbestimmt gezeichnet: die guten Menschen und ihnen gegenüber die schlechten, sehen sich, jede Classe unter sich, einander Alle ähnlich und [illegible] kann nicht lange ohne Langeweile unter [illegible] weil man in Einem Alle kennt und vorzüglich [illegible] man sie am allerwenigsten durch ihre Handlungen, sondern allein durch die Beschreibung [illegible] kennen lernt. — In den einzelnen Darstellungen ist der Vf. [illegible] delicat, am wenigsten da, wo er komisch zu seyn strebt. Seine Namen von Stinkhals, — von Plappermaul, von Hinkbein, von Taubohr, — sind so unerträglich, als die Beschreibungen dieser Damen, mit der wir unsre Leser verschonen wollen.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ein Narr für sich und zwey Narren für Andre:* oder *Poncino's, Claus's und Taubmann's Leben und Schwänke*, herausgegeben von *August Wilhelmi*. 1801. 284 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Wilhelmi* kündigt in der Vorrede „einen lah-„*men Advocaten*, einen *Erganschirten*, und einen „*hochgelahrten Professor*" an. Mit gleichem Unwitze straft er seinen Leser (möchte Rec. der einzige bleiben!) unzähligemale. Er spricht von *Meister Bügeleisen*, *Schnarrpoeten*, *Consistorialvögeln*, *Kurirmeister*, *Striegeln des poetischen Kleppers* etc, und hat *selbst*, was er am *Simon von Cyrene* tadelt, „die ihm in einem unglaublich hohen Grad eigene „Gabe, ein Viertel Pfund Fleisch in einem Oxhoft „Brühe zu kochen." Besonders ist seine Einleitung zu Taubmanns Schwänken unerträglich. Immer hätten *le piacevoli e ridicolose facetie di M. Poncino*, worüber ein vernünftiger Mann nur aus Mitleiden lächelt, unüberserzt — immer die längstbekannten mitunter trivialen Späfse des Narren *Claus* und Poeten *Taubmann* unwiederholt bleiben *können*! und wenns *ineluctabile fatum* war, dass sie nachgedruckt werden mufsten, so hätte es zu einem platten Texte keines noch plattern Commentars bedurft.

Deutschland (oder eigentlich Leipzig), b. Gräff: *Dosenstücke* von *Christian Althing*. 1800. 303 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon bey einer andern Gelegenheit haben wir den *sogenannten* Hn. *Althing* (denn dass unter diesem angenommenen Namen ein andrer, durch ernstere Werke nicht unbekannter, Gelehrter sich zu verbergen suche, ist schon längst kein Geheimniss mehr), als einen Schriftsteller geschildert, dem es nicht an Witz, nicht an der Gabe zu erzählen fehle, der aber eben diese Fähigkeiten durch den *Gebrauch* entweihe; und leider ist gegenwärtiges Büchlein ein neuer Beweis davon. Es enthält funfzehn Erzählungen von sehr verschiednem Umfang. Einige derselben sind sehr bekannten Ursprungs aus alten französischen oder italienischen Novellisten; einige scheinen von des Vf. eigner Erfindung zu seyn; alle gehören aber, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen, zur *schlüpfrigen* Classe; und Rec. kann dabey nicht den Wunsch unterdrücken, dass der Vf. sich künftig selbst besser schätzen lerne, und nicht weiter mit Martials schon allzuoft genutzter, und dadurch ihres Eindrucks verlustiger Stelle: *Lascivia est nobis pagina, vita proba*, sich zu waffnen versuche, sondern vielmehr an [illegible] in Ciceros erstem Buche von den Pflichten: *si quis est paullo ad voluptates propensior* etc. gedenke. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. Junius 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg, u. Helmstädt und Leipzig, ohne Benennung des Verlegers: *Staats-Archiv.* (Herausgegeben von *Haberlin*). *Achtzehntes bis acht und zwanzigstes Heft.* 1800—1802. 1397 S. 8. (4 Rthlr. 15 gr.)

Achtzehntes Heft. I. *Verfolg der Actenstücke, die Friedensverhandlungen zwischen Oesterreich und Bayern in den Jahren 1744 und 1745 betreffend.* (Fortgesetzt II. 20. Nr. 1.) Die bemerkten Actenstücke bestehen in einem Rescript der Maria Theresia an den Frhn. von Palm, wodurch dieser, in Beziehung auf verschiedene gleichfalls mitgetheilte Beylagen, instruirt wird, wie er sich nach erfolgtem Todesfall des Kurfürsten von Bayern (K. Carl VII.) bey Kur-Maynz betragen soll. Es enthält einige sehr merkwürdige Stellen; unter andern heisst es daselbst: „Es „ist uns ganz gleichgültig, ob die Vollmacht für un„sere Königl. Böhmische Wahlbothschafter von uns, „oder von unsers Gemahls K. H. und Liebd. — oder „auch nach dem bey der Wahl Caroli V. sich ereigne„ten Vorgang *von den Standen dortiges Königreichs* „ertheilet werde;" ferner: „Es ist so wenig des Reichs „innerlicher Ruhestand als die Ruhe von Europa, in „so lang jemalen anzuhoffen, als die Preussische „Obermacht sich nicht mehreres eingeschränkt befin„det." II. *Noch einige Actenstücke, die Einführung eines Militar-Zwang-Systems in Hannover betreffend.* Der erste Antrag zu der Einführung dieses Systems vom 18ten Jan. 1796 wurde von den Landschaften der Kurbraunschweigischen Provinzen abgelehnt, so wie auch der zweyte vom 2ten Dec. 1796. Der dritte aber vom 20sten April 1798, der jedoch in verschiedener Rücksicht von den vorigen unterschieden ist, soll auf zwanzig Jahr angenommen seyn. III. *Aus dem Wirtembergischen.* Ein Herzogl. Rescript vom 31sten Oct. 1799, wodurch von der Landschaft eine beträchtliche Vermehrung der bisherigen Kammer-Militär- und anderer Beyträge verlangt wird. IV. *Entwurf einer literarischen Censur-Verordnung für Deutsche; von dem Hn. Geh. Regier. Ruth Frhn. von Drais* Enthält manche befol[illegible]würdige Vorschläge, doch glauben wir dass die p. 5. aufgestellte Regel, nach welcher alle mit dem Namen des Verlegers versehenen Werke ohne Censur gedruckt werden dürfen, für jenen; oder wenn sich der Autor genennt hat, für diesen, sehr nachtheilig seyn würde: weil beide von manchen politischen Rücksichten nicht so gut als der Censor unterrichtet seyn können. Gegenbemerkungen anderer Art sind in dem Genius des neunzehnten Jahrhunderts St. 3. S. 332. u. f. erschienen und haben Anlass zu einer Vertheidigung des Vfs. (H. 25. Nr. 1.) gegeben.

Neunzehntes Heft. I. *Relation eines Ober-Appellationsraths zu Celle an den vollen Rath, in Betreff verschiedener Königlichen und Ministerial-Rescripte wegen Befreyung der Englischen Commissarien von der ordentlichen Gerichtsbarkeit.* Die Veranlassung zu dieser nach geendigtem siebenjährigen Kriege, mit der rühmlichsten Freymüthigkeit abgefassten Relation des Ober-Appellationsrath und nachmaligen Vicepräsidenten von Wallmoden gab eine liquide Schuldforderung des Schutzjuden und Hofjuwelier Moses Levi gegen den Englischen Commissar Dundas, weswegen ersterer bey der Justizcanzley zu Hannover um Anlegung eines Arrestes auf die letztern von der Kriegs-Casse zu zahlenden Gelder gebeten, aber ein abschlägliches Decret erhalten hatte. Ob nun gleich der König selbst, nachdem hiervon an das Oberappellationsgericht zu Zelle appellirt worden war, das Verfahren der Justizcanzley aus politischen Gründen billigte: so trug demungeachtet der Referent aus einleuchtenden Gründen darauf an: die Sache von der Justizcanzley zu avociren und zugleich an die Kriegscanzley zu rescribiren, dass dieselbe diejenigen Gelder, welche für Imploraten noch bey ihr stünden oder einlaufen würden, bis zu weiterer Verfügung *sub poena dupli* an niemanden sollte verabfolgen lassen. Das Collegium billigte den Antrag des Referenten, aber der weitere Verfolg dieser Sache, die der Herausgeber mit Recht ein Ehrendenkmal des Oberappellations-Gerichts zu C[illegible] nennt, ist nicht bekannt. II. *Votum des Hn. Re[illegible]gerichts-Assessors von Balemann über die [illegible] des Fürsten von Wied-Neuwied.* Der Hr. [illegible] Balemann stimmte *in restitutorio* [illegible] die Aufhebung der von dem Reichs-Kammergericht angeordneten Curatel des Fürsten von Neuwied, wobey er von dem Grundsatz ausging, dass diejenigen Regenten, welche die Verstandeskräfte im mindern Grade besitzen, oder übel anwenden, nicht in die Classe derjenigen Personen gehören, welchen man wider ihren Willen von Amtswegen Curatoren setzen darf. Den Reichsgerichten bleibe daher in einem solchen Falle nichts übrig, als dem durch die Regierung eines solchen Fürsten gekrankten Theil durch Mandate zu helfen, und wenn diese Mittel nicht hinreichend wären, die Sache zur Uebertragung der Regierung an einen andern, der gesetzgebenden Gewalt vorzulegen. III. *Ein Blick auf Bayern, Licht und Finsterniss daselbst* im

im Kampf. Unter dieſer Rubrik findet man zwey Schreiben an den regierenden Kurfürſten von der Pfalz, deren Inhalt der Ueberſchrift vollkommen angemeſſen iſt. Uebrigens verdienen hiermit *vertrauliche Briefe* aus München verglichen zu werden, deren Anfang II. 25. Nr. VII. geliefert wird. IV. *Verluſt und Gewinn des Hauſes Oeſterreich in Italien durch den Frieden von Campo Formio.* An Gröſse des Landes betrug der Verluſt 580 Quadratmeilen, der Gewinn 625 Quadratmeilen, ungerechnet die Seeküſte am Adriatiſchen Meere und 60 Inſeln verſchiedener Gröſse; an Volksmenge 1,200,000 Verluſt u. 2,190,000 Gewinn; die verlornen Staaten waren völlig von den Erblanden getrennt, die erworbenen berühren dieſelben und bilden ein Ganzes. Auſserdem haben die erworbenen Länder alle Mittel, um eine Kriegs-Marine zu erſchaffen und zu unterhalten; auch wird die Acquiſition von Dalmatien den Eſswaaren von Ungarn einen bequemen Ausweg verſchaffen. V. *Uebertriebene Empfindlichkeit und Anmaſsung der Fürſtlichen Hofkammer in einem geiſtlichen deutſchen Reichslande.* Das Hofraths-Collegium eines geiſtlichen Reichslandes hatte in einem Proceſſe, worin die Kammer als Intervenient aufgetreten war, erkannt: *daſs dieſelbe ab und zur Ruhe zu verweiſen ſey*, wodurch ſich letztere für beleidigt hielt und verlangte, daſs dieſe Worte in dem Aufſatze des Urtheils *ausgelöſcht* werden ſollten. VI. *Etwas über die Fortdauer des zur Beſchützung der nördlich deutſchen Demarcations-Linie aufgeſtellten Truppen-Corps.* Das wichtigſte unter den hier mitgetheilten Actenſtücken iſt die Antwort des Grafen von Colloredo auf die von dem Königl. Preuſsiſchen Geſandten zu Wien, wegen einer vorgefallenen Verletzung der Demarcationslinie geführte Beſchwerde, wo man die Erklärung findet: daſs Sr. Kaiſerl. Majeſtät weit entfernt ſind, die von dem Preuſsiſchen Hofe angenommenen Neutralitäts-Grundſätze des nördlichen Deutſchlands zu beeinträchtigen.

Zwanzigſtes Heft. II. *Erläuternde Antwort auf Lord Robert Fitzgeralds Bemerkungen über die Aufbringung neutraler Schiffe* (im *London Chronicle* Nr. 6477 und 6478) von *C. F. von Schmidt Phiſeldeck.* Die däniſche Regierung wird gegen die feindſeligen Beſchuldigungen des genannten Lords gründlich vertheidigt in beſonderer Beziehung auf die wegen der Contrebande erlaſſenen Königl. Reſcripte vom 23ſten Febr. 1793 und 28ſten März 1794. III. *Erklärung des vorigen landſchaftlichen Ausſchuſſes an den Herzog von Würtemberg über die Miſſion des Buchhändlers Cotta nach Paris.* Die Veranlaſſung dieſer Sendung war die Annäherung der Franzoſen nach dem von dem Herzog aufgehobenen Separatfrieden. Da alle Bemühungen der Landſchaft, den Herzog zu einer neuen Unterhandlung mit den Franzoſen zu bewegen, fruchtlos waren: ſo lieſs ſich gewiſs die Rechtmäſsigkeit, jenes von dem landſchaftlichen Ausſchuſs gethanen Schrittes aus triftigen Gründen vertheidigen. (Man vergl. *Moſer* von der deutſchen Reichsſtände Landen S. 844.) Mit dieſem Aufſatz ſtehen in genauer Verbindung die II. 23. Nr. I. und II. 24. Nr. I. befindlichen *Verhandlungen des Herzogs von Würtemberg mit dem landſchaftlichen Ausſchuſs über die neueſte franzöſiſche Contribution.* Sie betreffen insgeſammt die Vertheilung derſelben zwiſchen dem Herzog und ſeinen Unterthanen, wobey ſich jedoch erſterer nach Beendigung des ganzen Geſchäfts feyerlich vorbehalten haben ſoll, alles dasjenige wiederum von dem Lande zurück zu fodern, was die Rentkammer an der Contribution bezahlen muſste. IV. *Hildesheimiſche Landes-Proceſſe.* Durch die in dieſer Sache ergangenen kammergerichtlichen Decrete, die hier wörtlich mitgetheilt werden, ſind verſchiedene Beſchwerden des klagenden Bauernſtandes für erheblich erkannt, andere aber an die Austrägal-Inſtanz oder die Fürſtliche Regierung verwieſen worden. Weil übrigens in einem der erwähnten Decrete der Syndicus *Hoſtmann*, zu Hildesheim angewieſen wurde, ſich eines ruhigen Betragens zu befleiſsigen: ſo gab dieſer zu ſeiner Ehrenrettung eine Schrift heraus, unter dem Titel: *An die Landleute im Hochſtift Hildesheim* die Nr. V. mitgetheilt wird. Auch hat er in der Folge ſich von dieſem Proceſs ganz losgeſagt. (ſ. II. 21. Nr. VI.) — Eine ähnliche Vertheidigung wie die vorige findet man Nr. VI. unter dem Titel: *Abgedrungene Erklärung und unterthänige Bitte, Canonici, Seminaris et Praeſidis Capituli S. Joannis Franz Leopold Goſſaux in Hildesheim.*

Ein und zwanzigſtes Heft. I. *Einige Bayern betreffende Staatsſchriften*, 1) *Vortrag des geheimen Referendar von Utzſchneider über einen Landtag in Bayern* vom 1ſten Febr. 1500. Die landſchaftliche Verordnung in Bayern (worunter ein landſchaftlicher Ausſchuſs verſtanden wird) hatte auf einen allgemeinen Landtag angetragen, dagegen wurden von dem V. dieſer Schrift gegründete Bedenklichkeiten geäuſsert, und zugleich der Vorſchlag gethan: daſs einige ſachkundige Männer einen neuen *dem dermaligen Kenntniſſen und Zeitumſtänden angemeſſenen Grundvertrag* verfertigen ſollten. Wenn dieſer die Genehmigung ſämmtlicher Intereſſenten, wozu auch auſser den Landſtänden ſämmtliche Gemeinden gezählt wurden, erhalten hätte, ſollte ſtatt der alten Verordnung eine neue von dem Kurfürſten mit Genehmigung der Landſtände und Gemeinden erwählt werden, die ſich in der Folge ſelbſt ergänzte. Daſs dieſer Vorſchlag nicht befolgt wurde, iſt allgemein bekannt, doch findet man II. 22. Nr. II. den Entwurf einer neuen Conſtitution für Bayern unter dem Titel: *einer neuen Erklärung der Landesfreyheit*, welche vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient, aber keinen Auszug leidet. 2) *Kurfürſtliches Poſtulats Reſcript an die landſchaftliche Verordnung in Bayern* vom 11ten Febr. 1500. Eine feyerliche Aufforderung an die landſchaftliche Verordnung, mit vereinten Kräften an dem Wohle des Staats zu arbeiten, welche vortreffliche Grundſätze enthält. Unter andern heiſst es daſelbſt: „Ein „bleibendes gerechtes Mittel, den Bayeriſchen gewiſs „noch immer mäſsigen Staatsbedürfniſſen zu allen „Zeiten begegnen zu können, liegt in einer allge-

„mei-

„meinen Steuerrectification durch unsere sämmtlichen „herobern Staaten, welche *gleichheitlich und im ge-* „*rechten Verhältnisse* zu den wahren jährlichen Staats- „bedürfnissen beytragen müssen. — Auch unsere „Kammergüter wollen wir der allgemeinen Steuer- „Peräquation unterwerfen.“ II. *Beyspiel eines Policey-Convents verschiedener benachbarter Reichsstände.* Der gedachte Convent wurde zu Wetzlar auf Veranlassung des französischen Residenten zu Frankfurt des Bürger *Bacher* in der Absicht gehalten, um nachdrückliche Maasregeln gegen Räuber und liederliches Gesindel zu ergreifen. III. *Actenstücke den neuesten wirtembergischen Landtag betreffend.* In der Einleitung werden wichtige Nachrichten über die ehemalige Organisation der wirtemberger Ausschüsse mitgetheilt. Die Actenstücke selbst bestehen aus einer dem Reichshofrathe überreichten Anzeige, von der nach dem *membro* 3 *concl. Caes. d. d.* 18 *Mart.* 1800. veranlafsten neuen Ausschufswahl der wirtembergischen Landstände nebst verschiedenen dazugehörigen Beylogen, deren Fortsetzung man II. 22. Nr. I. findet. IV. *Vergleichung der durch den Frieden mit Frankreich entstehenden Verlusts-Masse der erblichen deutschen Reichsstande, mit der Masse der geistlichen unmittelbaren Reichslande und Güter, die zu Entschädigungen übrig bleiben.* Nach dieser Bilanz von dem Hn. Kriegsrath *Lang* in Anspach würde die Masse der geistlichen Güter nicht einmal zur gänzlichen Entschädigung der im Jahre 1798 zu entschädigenden erblichen Fürsten hinreichend seyn, viel weniger gegenwärtig, da auch der Grofsherzog von Toskana und der Erbstatthalter in Deutschland sollen entschädigt werden. V. *Vorschlag zu einer Veränderung der deutschen Staats-Constitution.* Ist aus dem schon durch andere öffentliche Blatter bekannten *patriotischen Appel an den Friedens-Congrefs zu Lüneville und die Reichsversammlung zu Regensburg* gezogen; dagegen enthält die zu diesem Aufsatz gehörige Zugabe (H. 23. Nr. VI.) einen neuen Vorschlag, welcher vorzüglich die Verbesserung der Kreisverfassung und die Erhaltung einer beständigen Neutralität des deutschen Reichs beabsichtigt.

Zwey und zwanzigstes Heft. III. *Kriegssteuerverordnung für die Bayerischen und Pfalz-Neuburgischen Lande.* IV. *Herzoglich-Wirtembergische Kriegssteuer-Verordnung.* Die Vergleichung dieser Gesetze kann Stoff zu manchen interessanten Bemerkungen geben; so wird im ersten vor der Hand ein blofser Kriegskosten-Vorschufs, in letzterm eine eigentliche Steuer ausgeschrieben; in jenem werden alle Personen, die nicht 50 Gulden haben, ganz ausgenommen, nach diesem müssen sie 7 Kr. 3 Hl. zahlen u. s. w. Ein Gegenstück zu beiden liefert die H. 27. N. I. mitgetheilte *Salzburgische Kriegssteuer-Verordnung*, welche sich vorzüglich durch Begünstigung der höhern Stände auszeichnet, die schon seit 150 Jahren gewohnt sind, Gefälligkeiten gegen die Erzbischofe; für Exemtionen und andere Begünstigungen zu verkaufen. V. *Die politischen Revolutionen, wie sie entstehen und ihnen vorgebeugt werden könne.* VI. *Kurtsetzung. Dafs sie ein grofses Uebel seyn, und dafs kein vernünftiger Mann, kein guter Bürger und kein Menschenfreund sich mit gefliffentlicher Herbeyführung einer Revolution befassen könne.* Beide Aufsätze sind aus den Predigten des Hn. D. Stolz über die Merkwürdigkeiten des 18ten Jahrhunderts gezogen.

Drey und zwanzigstes Heft. II. *Geschichte der neuesten Vorfälle in Neuwied.* Enthält eine Erzählung des bekannten Zwistes, der in der Familie des Fürsten von Neuwied durch den Franzosen La Ville ist verursacht worden. Auch beziehen sich hierauf die zur Vertheidigung des Fürsten aufgesetzten Nr. VII. befindlichen *Authentischen Berichte über den Revolt am 10ten März* 1801 *vom Sergeant Heyder, als jetziger Kommendant des Fürstl. Militars*, die, wie der Herausgeber mit Recht sagt, zwar zur Erschütterung des Zwerchfells gereichen, sich aber doch auch nicht ohne wehmüthige Empfindungen lesen lassen. Ueberdiefs findet man eine von dem Fürsten selbst abgefafste Vertheidigung in einem Schreiben an seinen Agenten zu Regensburg H. 24. Nr. VII. III. *Grofse Gefahr für die katholische Religion in Deutschland.* Veranlafst durch die Substitution des kurbrandenburgischen Comitial-Gesandten Hn. Grafen von Görz für die kurpfalzische Reichstags-Stimme während der Abwesenheit des Freyh. von Rechberg. IV. *Grundlagen des in Rastadt zu schliefsenden Reichsfriedens, enthaltend die Hauptartikel des zu Campo Formio unterzeichneten Friedens, die nun in Rastadt durch den daselbst versammelten Congrefs ratificirt werden sollen.* Diese Basis des Reichsfriedens erschien bald nach Eröffnung des Rastadter Congresses zuerst in dem *Courier de Londres* und aus diesem in mehrern deutschen Zeitungen; sie scheint nicht blofs Project eines müfsigen Kopfs, sondern absichtlich in das Publicum gebracht worden zu seyn, um es zu grofsen Veränderungen vorzubereiten. V. *Nichtratificirter Friedensschlufs zwischen Frankreich und der Grafschaft Erbach* (vom 20sten Nov. 1800.) VI. *Beendigung der Rechtssache des Freyh. von Brabeck.* Enthält zwey von der Juristenfacultät zu Göttingen in der bemerkten Sache eingeholte Urtheile, von welchen das erste Inculpaten von der Beschuldigung der angeblich durch seine gedruckten Bemerkungen begangenen Verbrechen der beleidigten Majestät und Aufwiegelung der Unterthanen frey spricht; das zweyte die gegen ihn angestellte Klage wegen begangener Felonie für unstatthaft erklärt.

Vier und zwanzigstes Heft. II. *Edelmuth und Gerechtigkeitsliebe des Kurfürsten von Trier, bewiesen in der Rechtssache des ehemaligen Hofraths und landschaftlichen Syndicus de Leffaulx.* Letzterer wurde 1792 zu dem General Custine geschickt, um wegen Schonung der trierischen Lande Unterhandlung zu pflegen. Nach seiner Zurückkunft wurde er des Hochverraths angeklagt, aber beym Fortgang der Untersuchung unschuldig befunden, worauf ihm der Kurfürst von Trier ein Zeugnifs seiner Unschuld ausstellte, und zugleich Entschädigung wegen gekränkter Ehre und eingebüfsten Vermögens versprach. III.

Sonderbares Gesuch um ein noch sonderbareres Attestat an Seiten des Hofgerichts-Assessors von Dure; ad acta desselben Klägers gegen das löbliche Collegium Deputatorum des Fürstenthums Lüneburg. Beklagt wegen Miteigenthums und Einsicht der gesammten landschaftlichen Registratur. Gedachtes Gesuch bestand in der Bitte um ein gerichtliches Zeugniss, (welches Imploraut zur Begründung einer Klage bey den Reichsgerichten für nothwendig hielt): „dass die dem allerhöchsten Tribunale der Kurlande des Hauses „Braunschweig-Lüneburg zustehende Gewalt sich „nicht dahin erstrecke, ein von einem ihm subordinirten Gerichte, in Gemäfsheit eines *ad mandatum Regis* ergangenen *rescripti* erlassenes Ab- und Verweisungs-Decrets selbst aufzuheben, sondern dass ihm „dagegen blofs das Mittel der Vorstellung bey Königlicher Regierung oder Ihro Königl. Majestät allerhöchst eigener Person zustehe, und dass auf mehrere bey solchen Veranlassungen an Sr. Königl. Majestät vom allerhöchsten Tribunale erlassene Vorstellungen seit mehrern Jahren annoch keine Antwort erfolgt sey." IV. *Spanische Inquisition in Bayern unter der Regierung Carl Theodors.* Ein schreckliches Beyspiel von einer gegen den Kurfürstl. Rath Aloys Friedrich Wilhelm von Hillesheim wegen angeschuldigter aber nicht erwiesener Gotteslästerung ausgeübten Kabinets-Justiz. V. *Grundzüge zu einer neuen Organisation fränkischer Kreismannschaft, bis zu allgemeiner Rectification der Reichsmatrikul.* Ein Gutachten über diesen Gegenstand von dem Hn. Grafen von Soden ehemaligen brandenburgischen Kreis-Gesandten zu Nürnberg, wobey der Vf. zugleich die Gränzen von der Autonomie der Kreise in Matrikular-Sachen zu bestimmen sucht. Eine gesetzliche Bestimmung hierüber findet man in dem *Schlusse des fränkischen Kreises den Reichs- und Kreis-Wehrstand, insbesondere den gesetzlichen Fuss der Mannschaftsbestellung betreffend.* d. d. Nürnberg den 14ten Febr. 1795 (II. 28. Nr. IV.) VI. *Pragmatischer Auszug des Vertrags zwischen dem hohen Meisterthum und der Balley Franken.* d. d. Ellingen den 5ten Jan. 1789. Diese wichtige Urkunde betrifft die nach dem Tode des Landcommenthurs Freyh. von Lehrbach zu Stande gekommene Vereinigung der güterreichen Balley Franken mit dem Meisterthume zu Mergentheim.

(Der Beschluss folgt.)

KINDERSCHRIFTEN.

MÜHLHAUSEN im Oberrhein, b. Risler u. Comp.: *Sammlung moralischer Lieder aus den besten Schriftstellern für Schulen zur Bildung der Jugend.* 1802. 155 S. 8. (6 gr.)

Eine Compilation ohne alles Verdienst. Bey der grofsen Anzahl vorhandener Schulgesangbücher war es völlig unnütz, 100 gute, mittelmäfsige und schlechte Lieder von bekannten und unbekannten Vfn. ohne allen Plan abdrucken zu lassen. Man fühlt sich von Mitleiden und Unwillen zugleich ergriffen, wenn man bald auf ein Lied stöfst, das tändelnd genug ist, um das 8jährige Kind auf einige Augenblicke zu unterhalten und bald darauf (S. 154.) folgenden Vers lieset:

Eitelkeit — wornach wir gründen. —
All' der Speculation
Hellste Resultate schwinden
An dem Grabeshügel schon!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Paris*, b. König: *Instruction pratique sur l'usage du forceps dans l'art des accouchemens.* Par *J. F. Schweighäuser*, ancien médecin de l'université de Strasbourg et de l'armée etc. An VII. 70 S. 8. (8 gr.) Diese praktische Anweisung, die Zange mit Gewandheit, Festigkeit und Leichtigkeit, bey den verschiedenen Lagen des Kindes-Kopfes zur Geburt zu gebrauchen, enthält hauptsächlich die Vorschriften des verstorbenen *Ostertag*, eines Schülers von *Levret*, welche hier nach verschiedenen Stellungen des Kindeskopfes vorgetragen werden. In der Einleitung findet man eine kurze Geschichte der Zangen; doch nicht ohne manche historische Unrichtigkeiten, z. B. dass *J. Ryff* die erste Zange erfunden habe; dass *Solingen* und *Sleevoigt* einen Hebel oder eine Zange gebraucht hätten; dass *Smellie* durch *Levret* auf die Krümmung der Zangenlöffel aufmerksam gemacht worden sey u. s. w. Unter den Geburtshelfern, welche Zangen erfunden oder verbessert haben, fehlen *Osiander* und *Baudelocque*. Die Zange, deren sich der Vf. bedient, ist die alte Levretische, und zwar wie solche vom Erfinder im J. 1767 bekannt gemacht wurde. Auch im weiteren Fortgange der Schrift findet Rec. verschiedenes zu erinnern. Z. B. Seitenlage des Kopfes ei vergefallenem Nabelstrange hält Rec. für keine Indication zum Gebrauche der Zange, welche ebenfalls auch dann nicht angezeigt ist, wenn starke Blutergiefsungen, krampfhafte Zusammenschnürungen des Halses der Gebärmutter, oder Entzündung derselben statt haben. Kein Geburtshelfer wird die Zange je so anlegen, dass die concaven Ränder der Blatter nach dem heiligen Beine hinsehen, eine Methode, welche S. 29. *appliquer le forceps en contresens* genannt wird. Vor jeder Zangenoperation eine Ader zu öffnen, ist ein eben so unnützer, als in manchen Fällen gewifs schädlicher Rath. Man hat nicht immer nöthig, die Zange mit beiden Handen zu führen, in den mehresten Fällen, und wann man im Gebrauche der Zange recht geübt ist, vermag man die Operation mit einer Hand zu beendigen. Bey den, für die einzelnen Fälle aufgezählten Vorschriften, ist der Vf. hauptsächlich Hn. *Stein* und *Baudelocque* gefolgt; neue und interessante praktische Winke hat aber Rec. auch in diesem Abschnitte nicht gefunden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Junius 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg, und Helmstädt und Leipzig, ohne Benennung des Verlegers: *Staats-Archiv.* (Herausgegeben von *Haberlin*). etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Fünf und zwanzigstes Heft. II. *Deputations-Recess der evangelischen Grafen in der Wetterau, Franken und Westphalen*, vom 10ten Sept. 1792. Vermöge desselben wird die Vertretung der Grafenstelle *in latere Evangelicorum* bey der ordinären Reichsdeputation *in sensu stricto* dem in dem §. 194. des J. R. A. dazu berufenen Wetterauischen Collegio allein und beständig überlassen; bey den Reichsgräflichen Deputationen zu den ordentlichen Reichskammergerichts-Visitationen erhält das Wetterauische Collegium einen doppelten Turnus (oder vielmehr einen doppelten Antheil an dem Turnus); bey allen sonstigen Reichsdeputationen aber findet eine gleiche Abwechslung statt. III. *Betrachtungen über das wahre Interesse des evangelischen Wesens in Deutschland und über die Vergrösserungs-Absichten des Hauses Oesterreich, besonders in Schwaben.* Politische Prophezeyungen, die im Jahre 1772 aus einer antiösterreichischen Feder geflossen sind, und die wenigstens dazu dienen können, den Ungrund solcher Träumereyen zu zeigen. IV. *Neuester Zustand des Activ- und Passivhandels von Oesterreich von dem K. K. Hofrechenkammerpräsidenten zu Wien, Hn. Grafen von Zinzendorf.* Dieser Aufsatz besteht blos in einem an den Kaiser gerichteten Vortrag über die Commerzial-Tabellen der deutschen, dem Tarif von 1775 unterworfenen, Erblande d. d. den 31sten May 1784 und giebt daher über die gegenwärtigen Handels-Verhältnisse der österreichischen Staaten nur wenig Aufschluss, ob er gleich in historischer Rücksicht noch immer brauchbar ist. Einen ähnlichen Werth hat das auf Befehl des Hn. Grafen von Zinzendorf vom K. K. Hofsekretär von Schwarzer in den 1780ger Jahren abgefasste *Mémoire sur les Finances Belgiques.* (H. 27. Nr. II. und H. 28. Nr. I.)

Sechs und zwanzigstes Heft. Enthält eine einzige Numer *über die Ermordung der französischen Gesandten.* Die über diesen Gegenstand hier mitgetheilten Actenstücke sind: die Berichte, welche der Gesandte Jean Debry vorläufig unter dem 12ten Floreal (den 1sten May) und umständlich unter dem 17ten Floreal (den 6ten May) erstattete; ingleichen die weniger bekannten zu Paris unter dem Titel: *Declaration individuelle* etc. erschienenen Aussagen der bey der Gräuelthat gegenwärtig gewesenen Frauen, Töchter, Secretäre und Bediente der Gesandten; endlich ein Schreiben des ligurischen Ministers Brocardi, und einige Schreiben des Erzherzogs Karl. Aus diesen Nachrichten wird von dem Einsender derselben folgendes Resultat gezogen: 1) Die Mörder sind Szeklersche Husaren gewesen. 2) Sie haben nicht aus eigenem Antriebe und Raubsucht, sondern, wo nicht unter der unmittelbaren Anführung, doch auf Befehl ihrer Officiere gehandelt. 3) Das Verbrechen war planmässig angelegt und hatte den Zweck, die drey Gesandten und keine andern Personen zu ermorden. 4) Wer diesen Plan angelegt, ist aus den angegebenen Thatsachen *nicht* ersichtlich. — Den Beschluss machen die erdichteten Berichte des Obr. Brabaczy an den Erzherzog Karl, welche vor einiger Zeit unter dem Titel: *Rapport officiel sur l'assassinat des ministres plenipotentiaires français a Rastadt* erschienen sind, und in beygefügten Anmerkungen gehörig gewürdigt werden.

Sieben und zwanzigstes Heft. III. *Instruction für den österreichischen Gesandten nach Salzburg, zur Wahl eines dortigen Erzbischofs vom Jahre 1744.* Sie beabsichtigte hauptsächlich die Ausschliessung eines jeden Kandidaten, welcher einer Neigung für Bayern mit Fug beargwohnt werden könnte. IV. *Anzeige der vorzüglichsten Resultate der Verhandlungen des am 6ten Jan. 1799 eröffneten und am 31ten März 1799 geschlossenen Kursächs. Landtags.* Sie war für den allgemeinen literarischen Anzeiger bestimmt, allein die Erlaubniss zum Abdruck derselben wurde von dem Censor versagt. Einige der wichtigsten hier mitgetheilten Resultate sind folgende: 1) Die Kursächsischen Landstände hatten beym letzten Landtage dem Kurfürsten zu ausserordentlichen Militärbedürfnissen eine Urkunde zur Aufnahme von zwey Millionen Reichsthalern auf den Kredit des Landes überreicht. Diese gab jetzt der Kurfürst ungebraucht zurück, indem er den Kriegsaufwand, der die Verwilligung der Stände weit übertraf, aus seinen eigenen Kassen tilgte. 2) Auch für die neue Bewilligungszeit fiel der den Unterthanen schon während der vorigen erlassene eine Quatember weg, und der Kurfürst will nach Beendigung des Kriegs auf eine noch grössere Erleichterung der Abgaben bedacht seyn. 3) Die Hebammen-Institute zu Wittenberg und Leipzig sollen wirklich errichtet werden, so wie auch 4) zwey neue Arbeitshäuser. 5) Die Ritterschaft hat auch diesesmal wieder ausser dem gewöhnlichen Donativ, 150,000 Rthlr. zu ausserordentlichen Militärbedürfnissen und

zum Beften der Armen bewilligt. V. *Actenſtücke, die über die neuerliche Wahl eines Kurfürſten und Erzbiſchofs von Köln und Fürſtbiſchofs von Münſter entſtandenen Irrungen betreffend.* (Fortgeſetzt H. 28. Nr. III.) Der groſste Theil derſelben iſt ſchon in einer beſondern Sammlung und in andern Zeitſchriften erſchienen. VI. *Kann Deutſchland bey ſeiner gegenwärtigen Lage hoffen, ſeine politiſche Exiſtenz lange zu erhalten, und wird die deutſche Nation, wenn es das Schickſal von Polen erfahren ſollte, dabey verlieren oder gewinnen?* Iſt aus der Schrift *Deutſchland und Polen* gezogen, die wenigſtens vielen Leſern des Staatsarchivs bekannt ſeyn dürfte.

Acht und zwanzigſtes Heft. III. *Höchſtintereſſanter Entwurf einiger wohlmeynenden, doch unmaſsgeblichen Gedanken, ob und wie dem immediaten Reichs-Grafen-Stande noch zu helfen ſeyn mochte; von einem unmittelbaren Reichsgrafen zu den Zeiten K. Carls VI. verfaſst.* Die wichtigſten Vorſchläge des Vf. gehen auf eine engere Vereinigung des Reichsgrafenſtandes, die auch noch in unſern Zeiten von Nutzen ſeyn könnte. IV. *Brüderliche Zwiſtigkeiten im Herzoglichen Hauſe Wirtemberg vom J. 1793.* Unter dieſer Aufſchrift wird ein Verwahrungsſchreiben des Herzogs Ludwig Eugen geliefert, wegen eines ihm wahrheitswidrig zugeſchriebenen Conſenſes über eine vom damals regierenden Herzog Carl mit auf ſeinen Namen contrahirte Schuld. V. *Merkwürdiges Patent des Königs von Schweden, die Verbeſſerung der ſtädtiſchen Verfaſſung in Pommern betreffend*, vom 27ſten May 1801. In dieſer nachahmungswürdigen landesherrlichen Erklärung wird allen Bürgerſchaften geſtattet: ſich frey von irgend einem fremden Einfluſs, über zweckmäſsige Abänderungen in den Statuten und Gewohnheiten ihrer Städte, namentlich auch über ſolche, welche die Verwaltung der Stadt-Kaſſen und Güter der öffentlichen Stiftungen und Anſtalten, ſo wie die Befugniſs der Bürger über die Landtags-Angelegenheiten *vernommen zu werden*, (ihre Stimme zu geben) betreffen, zu berathſchlagen; und ihr Gutachten hierüber bey der Regierung einzureichen. VI. *Franzöſiſche Friedensantrage an das Haus Oeſterreich vom J. 1796 durch den verſtorbenen geheimen Rath von Zu anziger in Nürnberg.* Viele Punkte dieſer Antrage ſtimmen mit den auch nachher von der franzöſiſchen Republik verlangten überein, doch ſollte damals das Haus Oeſterreich bloſs in Deutſchland und Pfalz in Italien entſchädigt werden. Ueberdieſs ſollte die pfalziſche, trieriſche und cölniſche Kur ganz aufhören und dafür Heſſen-Kaſſel, Modena und Oranien neue Kuren erhalten.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Neue Reiſeabentheuer* herausgegeben von *Ch. A. Fiſcher. Erſtes Bandchen.* 1802. 296 S. 12.

Dieſe *neuen* Reiſeabentheuer enthalten zwar keinesweges, wie die Leſer der in unſern Blattern (1801. Nr. 224. und 323.) empfohlenen intereſſanten Erzählung vermuthen dürften, eigene Schickſale des Vfs., und noch weniger neue Reiſeabentheuer in Hinſicht auf die Zeit oder die Materie; was ihnen aber hierin an Neuheit abgeht, erſetzen ſie reichlich durch die ſchone Form, auf die es hier, der Vorrede zufolge, vorzüglich abgeſehen war. Hr. F. laſst in dieſem Bandchen *Thiery de Menonville, Prentjes, James Briſtow, Kearny, Stanislaus Lescinzky, Aubin, Lafond* und die beiden Damen *Godin* und *Noyer* ihre intereſſanten Begebenheiten auf See- und Landreiſen von neuem, mit ſo vieler Lebhaftigkeit, und dabey ſo gedrängt erzählen, daſs man, auch bey hinlänglicher Bekanntſchaft mit denſelben, ſie gern noch einmal lieſet. Wenn wunderbare Schickſale, in welchen der Menſch Gefahren und Schrecken muthig trotzend, oder mit kraftvoller Geduld leidend, und endlich gerettet, erſcheint, ſchon an ſich viel Anziehendes haben: ſo gewinnen ſie doch, wie man von neuem bey der Lectüre dieſer Erzählungen fühlt, noch ſehr durch eine ſchöne Darſtellung. Mit Vergnügen ſehen wir daher baldigen Fortſetzungen entgegen, wozu es, bey der reichen Fundgrube unſerer Sammlungen von Reiſen zu Waſſer und Lande, dem Vf., auch bey fortgeſetzter ſtrenger Auswahl, nicht ſo leicht mangeln kann, und empfehlen ſie vorläufig allen Liebhabern einer angenehmen belehrenden Lectüre, ja ſelbſt bloſsen Romanleſern, die für die Reize erdichteter Abentheuer in dieſen Erzählungen wahrer Abentheuer hinlängliche Entſchädigung finden werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Supprian: *Tägliche Ermunterungen zu einem tugendhaften Verhalten nach der Sittenlehre Jeſu.* Oder: *was iſt der Menſch, und was kann er durch den Unterricht Jeſu werden?* Ein Erbauungsbuch für alle Stände, nach der Anleitung des *Reinhardiſchen* Lehrbuchs bearbeitet von *M. Joſ. F. Thierfeld*, Pfarrer zu Scheibenberg. I. B. 1800. 398 S. II. B. 1801. 384 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Höchſt ſeltſam wird unſtreitig den meiſten unſerer Leſer ſchon in der Ankündigung, der Gedanke vorgekommen ſeyn, ein wiſſenſchaftliches und lediglich zum Behufe für die Wiſſenſchaft, verfaſstes Werk mit beybehaltener Folge der Materien für die Erbauung, und noch überdem für eine in tägliche Betrachtungen zerſplitterte Erbauung, zu bearbeiten. So viel ſich Rec. erinnert, hat denn auch Hr. O. H. P. *Reinhard* gegen allen Antheil an dem Unternehmen des Vfs. und ſelbſt gegen allen Verdacht, als ob er daſſelbe billige, proteſtirt. Als Gründe, die ihn zu ſeiner Arbeit beſtimmt haben, giebt Hr. Thierfeld an, daſs Unbekanntſchaft der meiſten Menſchen mit ihrer Natur und Beſtimmung, mit ihrer Pflicht, und den im menſchlichen Leben hauptſächlich vorkommenden Laſtern und Tugenden, wie nicht minder mit den Mitteln der Vertilgung jener und der Beförderung dieſer eine der vornehmſten Urſachen der Ueber-

herrſchenden Fehlerhaftigkeit ſo vieler ſey, daſs ihm Popularifirung eines über alle dieſe Gegenſtände Erlauterung gebenden Werkes, wie das Reinhard'ſche, ein gutes Mittel geſchienen habe, jener Unwiſſenheit entgegenzuarbeiten; die Form eines in tägliche Andachtsübungen getheilten Erbauungs-Buches aber ſey von ihm deswegen gewahlt worden, um ſeine nicht wiſſenſchaftlichen Leſer deſto eher zum Durchleſen des ganzen Buches zu vermögen. Dabey hat Hr. *Th.* unſtreitig vergeſſen, daſs bey einem ſolchen Gebrauche ſeines Buches alle Ueberſicht der Sittenlehre als eines zuſammenhängenden Ganzen verloren geht. Noch mehr hat er dieſen Zuſammenhang durch die Art der Ausführung vernichtet, wenn gleich bey ihm alles in der nämlichen Folge der Materien ſteht, wie in Reinhards Moral ſelbſt. Ohne nämlich irgend mit den *fundamentis dividendi* und dem Grunde der gewählten Folge bekannt zu machen, oder die Titel, unter denen das Einzelne ſteht, anzugeben, laſst er bloſs die einzelnen Materien in der Reihe, wie bey Reinhard; doch mit mancherley Auslaſſungen folgen, von denen man nun gar nicht einſieht, wie ſie zuſammen gehören. Gleichwie aber durch die Form und gerade dieſe Form eines Erbauungsbuches der Zweck einer zuſammenhangenden Belehrung geſtört wird: ſo iſt hinwiederum unter den aus einem Lehrbuche gewählten, und in der dort ſtatt findenden Ordnung an einander gereihten Materien gar manches für die Erbauung untauglich, und wird den Leſern, die der Vf. ſich denkt, namentlich auch bey der zum Theil ſehr ſeichten, und hier und da compendienmäſsigen Behandlung kalt und trocken dünken. Abgeſehen übrigens von des Vfs. ſich ſelbſt widerſprechendem Unternehmen im Ganzen kommt denn wohl in der und jener Betrachtung, wie ſich nicht anders denken laſst, wenn man auf die Quelle ſieht, woraus geſchopft iſt, manches ganz Lehrreiche und Erbauliche vor. Beſſer, gründlicher, und auch in Anſehung des Ausdrucks fehlerfreyer ſind die Aufſätze des 2ten Theils, zu denen ſich der Vf. auch mehr Raum genommen hat, als zu denen des erſten, der ein halbes Jahr füllt, dagegen auf jenen nur ein viertel Jahr kommt. Höchlich verwundert hat ſich Rec., unter allen Cap. in einem Buche über die Sittenlehre keines zu finden, das von der moraliſchen Willensfreyheit und Zurechnung handelt; dagegen es nichts Seichteres geben kann, als die Th. I. S. 46. befindlichen Erklarungen von *Wollen*, *Begierde*, *Neigung* etc. wo das Original dürftig und nicht ohne Mitsverſtändniſs excerpirt iſt, in der That auch nichts unbefriedigenderes als S. 22. die Charakteriſtik der Vernunft, wodurch kein Menſch, er ſey gelehrt oder ungelehrt, auch nur entfernt in den Stand geſetzt wird, ſich von dem, was er unter Vernunft denkt, einen beſtimmten Begriff zu machen. Wie ganz anders iſt für die Bedürfniſſe nicht philoſophiſcher Leſer dieſsfalls in Beckers Vorleſungen über die Pflichten und Rechte des Menſchen geſorgt? Von der Fehlerhaftigkeit des Stils aus dem erſten Theil einige Proben S. 26. „Vom Elend zu Boden gedrückt, tief verwundet von den Schlägen des Schickſals, und krank an Körper und Geiſt, liegt die ganze Schöpfung vor mir in Trauer gehüllt,“ — die Schöpfung alſo iſt krank an Körper und Geiſt etc. Muſterhaft undeutſch ſind viele Perioden, wie S. 203. 204. Wenn nun der Menſch etc. oder S. 207. „wenn „Perſonen, *die* einander auf eine feyerliche Weiſe — „Treue und Liebe ſchwuren, und jedes Schickſal — „gemeinſchaftlich zu tragen ſich gelobten, *und ſie* „zerreiſsen in der Folge doch das Band, das etc.: ſo „begehen ſie nicht nur die nämliche Sünde, die jeder „Meineydige begeht, ſondern ſie verſündigen ſich „auch zugleich an einer Perſon, die ihrem Herzen „*ſo* theuer war, und deren Glück und Unglück ſie „auf immer zerſtören.“ Der Nachſatz dieſer ſchönen Periode kann zugleich als Probe von der Schiefheit ſo mancher Gedanken dienen. War jedem Ehebrecher ſein Ehegenoſſe wirklich theuer? Auch bey erzwungenen Heyrathen? Wird durch Untreue jener allemal wirklich unglücklich, der ſich vielleicht aus dem Untreuen nichts macht, oder es nicht beſſer treibt? — Wenn heilige Pflichten durch ſo morſche Gründe geſtützt werden, ſo iſt ihre Verletzung kein Wunder. — Beſſer und correcter ſcheint, wie geſagt, der 2te Theil ausgearbeitet, ſo wenig er ſich eben auch ſehr über das Mittelmäſsige erhebt. Ganz gut iſt da dem Vf. S. 345. ff. der Aufſatz über den pflichtmäſsigen Gebrauch des Witzes gerathen, wo er zwar manches bemerkenswerthe aus Reinhards Buche wegläſst, dafür aber manches eigene nicht zu verwerfende giebt. Die noch beſſer gerathene Abhandlung vom Streben nach dem Idealen in dem Chriſtenthume würde durch den Grundſatz, daſs Vernunft und nicht Phantaſie das Ideal conſtruiren müſſe, gar ſehr an Beſtimmtheit und praktiſcher Brauchbarkeit gewonnen haben.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Morgen- und Abendgebete auf alle Tage der Woche*, auch einige *für Kinder*; ingleichen *Kranken- und Sterbegebete*, wie auch *Beicht-* und *Communionandachten*, nebſt *erbaulichen Liedern* und *Gedanken beym Gewitter*, inſonderheit für ungelehrte Chriſten herausgegeben von *M. Wilh. Gottlieb Georgi*, Archidiaconus zu Merſeburg. Zweyte viel vermehrte u. verbeſſerte Auflage. 1802. 148 S. 8. (6 gr.)

Die erſte Auflage iſt von uns in Jahr 1787 angezeigt worden. In dieſer hat der Vf. noch einige Beicht- und Communiongebete beygefügt, verſchiedene Lieder weggelaſſen und andere dafür geſetzt.

Altenburg, in der Hofbuchdruckerey: *Communionbuch für gebildete Chriſten aus allen Standen*, von *Jonathan Schuderoff*, Diakonus in Altenburg. 1801. XVI. und 284 S. 8. (18 gr.)

Obgleich ſeit einiger Zeit mehrere brauchbare und zweckmaſsige Communionbücher erſchienen ſind, ſo wird doch in der Gegend, wo der Vf. lebt, mehrentheils *Schmolke*, zum Theil auch der Wohlfeil-

fellheit wegen gekauft. Der Vf. gesteht, dass es eine von seinen Absichten bey der Herausgabe dieses seines Communionbuchs war, den Geschmack an jenem geistlosen Producte zu verdrängen. Sein Buch ist, wie schon der Titel sagt, für *gebildete* Christen aus allen Ständen bestimmt; die *ungebildeten* werden also doch wohl ihren *Schmolke* behalten. Es dürften aber, wie Rec. fürchtet, manche Stellen in dem gegenwärtigen Communionbuch auch *gebildeten* Lesern theils zu schwer und dunkel, theils wegen des Inhalts anstöfsig seyn. In dem Subscribenten-Verzeichnisse stehen auch mehrere Handwerksleute. Aber welcher Handwerksmann wird Stellen, wie z. B. die folgende ist, verstehen? „Ich bin unsterblich, (heifst es S. 100.) denn ich bin als ein sittliches Wesen in der Lösung einer unendlichen Aufgabe begriffen. Keine Macht der Welt kann mich vernichten; mein Wille, die ursprüngliche Eigenschaft meines Geistes, ist mir nicht von der Natur gegeben; er ist mein eigenstes Eigenthum. Dieser Wille gehöret ferner gar nicht in das Gebiet der Sinnenwelt; in der Geisterwelt ist sein Vaterland und seine Heymath; wie könnten die Gesetze, unter welchen die Körperwelt steht, je auf ihn Anwendung finden?" Solche philosophische Raisonnements gehören nicht in ein Communionbuch. Der Vf. hat sich zwar in der Vorrede über verschiedene Punkte zu rechtfertigen gesucht; aber seine Rechtfertigung wird vielleicht wenigen seiner Leser Genüge leisten. — Es ist sehr zu loben, dass er manche abergläubige Vorurtheile mit Nachdruck und Wärme gerügt hat, es hätte aber vielleicht mit weit mehrerer Behutsamkeit geschehen, und manche neue, von der gewöhnlichen abweichende Vorstellungsart so modificirt werden können, dass sie weniger auffallend gewesen wäre. Dahin gehören insonderheit verschiedene Aeusserungen, in der 9. 10. und 11ten Betrachtung: *Ist das Abendmahl ein Versöhnungsmittel? Ueber den Genuss des Abendmahls auf dem Sterbebette. Was ist die Beichte?* — Rec. verkennt übrigens keinesweges das Gute, was in diesem neuen Communionbuche enthalten ist. Am besten hat ihm die Selbstprüfung vor dem Abendmahl (S. 43. ff.) gefallen. Hr. S. hat hier gezeigt, dass es ihm an der Gabe sich populair auszudrücken, keinesweges fehlt; und wenn er durchgängig Gebrauch davon gemacht hätte: so würde sein Buch weit gemeinnütziger seyn.

* * *

St. Gallen, b. Huber u. C.: *Georg Thomas Flügel erklarte Courszettel der vornehmsten Handelsplatze in Europa.* Nebst andern in die Wechselgeschäfte einschlagenden Nachrichten, und Vergleichung des Gewichtes und Ellenmasses der europäischen Hauptstadte. 12te durchaus verbesserte Auflage. Mit einem Auszug des Wesentlichsten der hochobrigkeitlich authorisirten Wechselordnung der Stadt St. Gallen. 1802. 158 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 196.)

Berlin, in Comm. b. Schöne: *Lehrsatze der Geometrie und Trigonometrie* wie auch einige Anwendungen aufs Feldmessen, Taktik und Fortifikation, (von *August Wagenführ.*) 1802. 224 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 400.)

Berlin, in Comm. b. Schöne: *Lehrbuch der Arithmetik* enthaltend: Die Gründe der Rechnungsarten im gemeinen Leben wie auch: Die Lehre von den Wurzeln und Logarithmen, (von *August Wagenführ.*) Zweyte umveränderte Auflage. 1802. 136 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 64.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Wesel*, b. Becker: *Die Liebe, ein Hymnus*, von *F. A. Krummacher.* 1801. 32 S. 4. (6 gr.) Der Vf. hat den Begriff der Liebe in seinem weitesten Umfange genommen. Es ist ihm nicht blofs die Liebe der Geschlechter oder die allgemeine Menschenliebe, sondern jede Art von Enthusiasmus, die Gottheit, die wirksamen Kräfte der Natur. Der Stoff war also reichhaltig genug, wenn es nur dem Vf. gelungen wäre, sich seiner als eines Ganzen zu bemeistern, und ihn durch eine acht poetische Anordnung in seinem Glanze zu zeigen. Aber der innere Zusammenhang in diesem Hymnus ist so lorker, die einzelnen Glieder desselben hangen so schwach durch blofse Redeformen aneinander, dass man nur ein Aggregat von Materialien, nicht aber ein geordnetes Kunstgebäude zu sehn glaubt. Indessen besitzt der Vf. ein gewisses Talent der Versification; seine Sprache ist meistentheils gewählt, sein Ausdruck meistentheils natürlich und leicht, und wir zweifeln nicht, dass Leser, welchen das Spiel mit einzelnen Bildern und Begriffen genügt, einige Unterhaltung bey diesem Hymnus finden können. Auch macht er, der ausdrücklichen Erklarung des Vfs. zu folge, zu keinen hohen Kunstwerth Anspruch, sondern will nur als eine kleine Gegengabe der Erkenntlichkeit (gegen die Beförderer einer guten und wohlthätigen Absicht) angesehen seyn.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

MAR 1 8 1934